Osterländische Blätter

herausgegeben

von

Spiritus Asper, Simplicissimus und Comp.

Eine

Wochenschrift

für

1819.

(Neue Folge: ~~Julius~~ Januar bis December 1819.)

Altenburg

in der Expedition derselben.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BERLIN

Nro. I.

Sub rosa.

Osterländische Blätter.

Den 9. Januar 1819.

Zum neuen Jahr 1819.

Sey uns gegrüßt im lichten Friedenskleide
Umstrahlt vom Morgenroth —
Du neues Jahr! mit deinem Freud' und Leide,
Gegrüßt als Wetterscheide
Von mancher Noth.

Es trieb der Herr die Völker, die gern kriegen,
Von uns ins ferne Land
Und um das Wohl der Staaten abzuwiegen,
Nimmt fürstliches Vergnügen
Volksthum zur Hand:

Die Musen wandeln froh und frey, die Künste
Thun gesetzlich überall
Sich ein und durch des Irrthums Nebelkünste,
Durch Trug und Hirnesspinnste
Dringt Himmelsstrahl:

Die Adler ziehn die eingekrallten Fänge
Aus dem besiegten Wurm:
Der Bundesbau zieht zwar sich in die Länge,
Doch friedlich ist's Gedränge
Um Babels Thurm.

Das deutsche Volk mit fünf und dreyßig Thronen
Zum Uebermaaß gedrückt,
Trägt's willig doch, wenn nur der Stolz der Kronen
Sich vor Amphiktyonen
Des Landtags bückt:

Und wenn die Edlen sich samt den Magnaten
Der Spann- und Handfrohnpflichte
Mit unterziehn, damit die neuen Saaten
Des Zeitgeists so gerathen,
Wie er verspricht.

Doch wehe! wenn der heilige Ueberwinder —
Entweihend Ruhm und Kraft,
Vom Krame seiner schwachen Nachbarskinder
Als Zöllner und als Sünder
Prozente rafft.

Und wehe: — wenn die Freyheit der Gedanken
Vor Schrift und Rede weicht,
Wenn Weise sich um Narrentheidung zanken
Und aus der Demuth Schranken
Die Muse schleicht!

Und wehe! wenn der Landeshoheit Sonnen
Nun, da die Sündenfluth
Durch Gottes Gnad' und Volkeskraft zerronnen,
Für Deutschland nichts gewonnen
Als Hundstagsgluth!

O lernet doch — Ihr unten — und Ihr oben!
Verstehn den Gang der Zeit!
Erkennt, was euch — (zum Abgrund hingeschoben
War't ihr) — emporgehoben
Zur Herrlichkeit!

Es war der Sinn für heil'ge Menschenrechte,
Es war der feste Muth,
Der Heeresbann, der Gottgeweihte, echte,
Der gegen feile Knechte
Stets Wunder thut.

Es war die Eintracht — von der Noth geboren,
Sie stählte Herz und Schwert
Und läuterte die diplomat'schen Thoren,
Die schon den Kopf verloren,
Am Opferheerd.

Sie legt, so spricht es aus die Weltgeschichte,
Des Heiles festen Grund:
Sie wohn' uns bey, sie ebne, helfe, schlichte!
Dann nimmer wird zu nichte
Der heilige Bund!

Dann tritt auch dies Jahr in die heil'ge Reihe
Der Segensjahre ein —
Und wird — ob ihm nichts äußern Glanz verleihe,
Zum Adel stiller Weihe
Vollbürtig seyn.

Universitätsneuigkeit.

1) Ein deutsches Wort zur Feyer des Blücherfestes am 16ten des Christmonds am Feuer auf dem Markte zu Jena 1818.

Freunde, der heutige Tag ist uns ein Tag des Heils, er gab das Daseyn einem deutschen Manne, der mit Rath und That für Deutschland lebt. Der Held von Wahlstadt ward geboren und durch ihn neu das Vaterland. Lange erhalte ihn das Geschick, und an dem Ehrwürdigen möge sich die Jugend spiegeln, auf daß sie Deutsch werde, dem deutschen Vaterlande. Dies, o Brüder! ist mein Wunsch; die Zeit bedarf der Braven zu unterjochen das Böse. Die Menschheit ist getheilt in Völker, im Volke lebt der freye Mann, freye Männer freyer Wille, — Zwingherren nur durch Zwingherrnknechte, — rechte That durch Kraft des Willens. Nur des Menschen Wille macht ihn zum Sklaven der schweren Fessel, die ihn drückt. Deutschlands Jugend! Deutscher Wille — Freyheit, Gleichheit, Einheit — Brüder! dies ist's; das Bedürfniß unserer Zeit. Drum, Freunde, lasset uns nur beharren, nur erstreben stets das Recht, Ueberzeugung sey der Handlung Führer, nur sie, sie führe uns zur That. —

Fremde Feinde liegen nieder, das Volksthum lebt von neuem auf, doch inneres Gift frißt unsere Glieder und noch nicht ist der Tag geboren, der ein Volk — einen Staat — sich nennen läßt, stolze Willkühr! lose Ichheit! Getheiltheit unseres Landes Retter! Gegen Euch steht fest der deutsche Glaube, wir sind vom Gegentheil überzeugt. — Drum lasset uns offen nur bekennen, was die Zeit von uns verlangt, Freyheit, Gleichheit, deutsche Einheit sey unsers Willens nächstes Ziel.

2) Ein Wort gegen Ein deutsches Wort zur Feyer des Blücherfestes, am Feuer auf dem Markte zu Jena, den 16ten December 1818.

Blücher hat sich als braver Krieger bewährt, er hat den äußern Feind Deutschlands tapfer besiegen helfen. — Das ist sein Ruhm und sein Verdienst. Neugeboren ward durch ihn das Vaterland nicht, auch kommt ihm sicher eine Anmaaßung der Art nicht in den Sinn. Die Wiedergeburt Deutschlands ist noch zu erwarten. Ein Sieg ist erkämpft, der über fremde Tyranney und Selbstsucht — durch ihn ist uns die Kampfbahn eröffnet, zum zweiten größern, welcher jenem erst Bedeutung und Fruchtbarkeit verleiht, dem Sieg über unsere eigene Selbstsucht. Diesen Sieg zu erkämpfen, den größten und herrlichsten, der je erkämpft werden mag, fordere ich euch, Brüder, die ihr die Idee des Vaterlandes lebendig ergriffen habt, nicht auf — ich weiß ihr seyd warme Theilnehmer am heiligen Bunde. Euch aber, die ihr noch zu sehr im Verstande lebt, eurer Phantasie freyen Spielraum zu geben, kein Bedenken tragt, die ihr „Freyheit, Gleichheit, deutsche Einheit" durch bloßes Tönen der Worte zu gewinnen wähnt, und nicht überlegt, durch bunt durch einander geworfene Phrasen und Exclamationen nichts gewonnen, und nur geschadet werden kann — euch rufe ich zu: eure Waffen sind unwürdig und kämpfen offenbar für den Feind, der, schlau, wie die Hölle mit teuflischem Ergötzen, die gutmüthigen, gegen nichtige Phantome und luftige Gebilde der Einbildungskraft, in den Streit ziehenden, verhöhnt. Wir haben einen Feind vor uns, der mit Ruhe und Besonnenheit, mit schonender Würde und Kraft, mit heiligem wahrhaften Ernst bekämpft werden muß und bey dessen Vertilgung wir bey uns selbst den Anfang zu machen haben.

Jeder Mensch hat im eignen Busen den Teufel der Selbstsucht, muß ihn haben, nur darf dieser nicht die Obergewalt an sich reißen. Ich kenne nur eine feste Wehr der Waffe gegen ihn, es ist der Gott in unserer Brust, Vernunft! Vernunft sey das herrschende Princip in uns, und die Leiterel in unserm Kampfe. Sie hegt und pflegt die Keime alles Guten, Schönen und Wahren, sie geleitet uns in den Schooß der Weisheit, dem erhabensten Ziele des Mannes; denn ein weiser Mann ist Gott am ähnlichsten, ist der wahre Held, dem alle Kräfte unterthan sind. Dieses große Ziel erreichen wir aber einzig und allein durch die Wissenschaft. Ich meine hier nicht jenes gelehrte Wesen, das am Einzelnen sich abmüht und bey allem Zusammentragen und Auswendiglernen die Brust leer und kalt läßt; nicht jene Verstandeswelt, die durch Klugheit und Witz alles Einzelne zu gebrauchen versteht, und um das eigene Ich emporzuheben, sondern die Wissenschaft meine ich, die mit geistigen Armen das Universum umfaßt, die die unabänderliche Gesetzmäßigkeit und Wahrheit, die ewige Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe der Gottheit erkennt! Männer von solcher Wissenschaftlichkeit lasset uns werden, Brüder! Männer, die wissen, was sie wollen, die bey freiem Selbstbewußtseyn das Wohl des Vaterlandes berathen und mit Gut und Blut Freyheit und Vaterland vertheidigen. Nur so mag der große Kampf bestanden, so nur der böse Feind, der die Früchte jenes blutigerrungenen Sieges zu verschlingen droht, aus dem Felde geschlagen werden. Unser wird auch dieser Sieg, wenn wir nur wollen; denn mit uns ist Gott!

Glosse.

Vorstehende durch das Blücher-Fest veranlaßte Gaben des jugendlichen Genius bekunden, daß in Jena wie in vielen andern deutschen Universitäten ziemlich ernste Studien an der Tagesordnung sind. Wie sonst in Kriegeszeiten die Musensöhne Partey nahmen, so thun sie es auch jetzt, wo durch das ganze

entfesselte Europa und namentlich auch in dem deutschen Lande ein Kampf um die Verfassungen begonnen hat. Staatsrecht ist jetzt das Lieblingsstudium der deutschen Musensöhne, welches sie im Schatten academischer Freyheit zu den Füßen begeisterter Lehrer sitzend treiben und das Eine freye, gleiche Deutschland heißt das Ideal, nach welchem ihr geistiges Streben und Träumen gerichtet ist. Diese schöne Seelenflamme, durch das heilige Kriegesfeuer entzündet und durch glühenden Napoleons- und Franzosen-Haß genährt, hat sich, da die gehaßten Gegenstände erniedrigt sind, geläutert, ja sogar feurige Kohlen auf die feindlichen Häupter hergegeben, allein sie lodert noch lebendig empor gegen alle Worte und Werke der Finsterniß. Sehr ungerecht, und unklug handeln diejenigen, welche gegen diesen Feuereifer der Jünglinge offene oder heimliche Fehde beginnen. Ungerecht, weil es Sünde gegen den heiligen Geist der Menschheit ist, ihm ein ideales Streben und Träumen verleiden zu wollen, — unklug, weil alle irdische Macht den Gang wahrer Aufklärung nicht zu hindern vermag und Zwang und Störung dergleichen Flammen nur gewaltiger und gefährlicher machen. Eine solche heiße Idee gleicht in ihren Wirkungen auf das jugendliche Gemüth der ersten Liebe — sie ist stark wie der Tod und begründet wohlgeleitet den herrlichsten Republikanismus, aber niedergedrückt und gereizet erzeuget sie Königsmord und Pulverschwörungen.

Und endlich — wie kann man das Feuer anklagen, wenn es seinen Elementargesetzen zufolge verzehret, was es ergreifet, aber den Feuerwächtern mag man einschärfen:

„Bewahret das Feuer und auch das Licht,
Damit niemanden kein Schade geschicht!
— Und lobt Gott den Herrn!"

Ihr alle aber, die ihr auch einmal waret in Arcadien und aus den untergeordneten Verhältnissen der Schule und der Familie heraustratet in die freie Luft der Academie, gehet in euch und bedenket, ob nicht auch ihr den schönen Träumen euch hingegeben hättet, welche die Catheder unserer Staatsphilosophen umgaukeln! Denket euch noch dazu, ihr wäret mitgezogen in den heiligen Krieg, hättet Gut und Blut gegeben für Deutschlands, für Europa's Sache, und nun solltet ihr nicht einmal reden und schwärmen über die Dinge, die da gekommen sind und wohl anders hätten kommen können und sollen? —— Wartet es ruhig ab, wenn die jungen Feuerseelen aus der dephilistisirten (dephlogistisirten wollt' ich sagen) Luft der Universität, wo selbst das stumpf glimmende Phlegma sprühet und flammet, zurückkommen in die atmosphärische Luft des Vaterhauses, wenn die fixe Luft eines Staatsämtchens alles freye Entbrennen hindert, wenn die Wonneluft einer glücklichen Heirath*) den an Hymens Band Gehängten betäubt, — o dann habt ihr nichts mehr vom staatsphilosophischen Renomisten zu befürchten, sondern könnt auf ihn, als auf einen tüchtigen Gehülfen beym alchymistischen Prozeß der büreaukratischen Staatsverwaltung rechnen. Doch wir schließen die in die Chemie gerathene Glosse, um nicht eine Mischung von Wasser- und Sauerstoffgas und damit einen gefährlichen Knalleffect zu erzeugen.

---

*) Oder wie es die Philister nennen, eine gute Partie.

Hauptresultat der Verhältnißkarte, ausgezogen aus dem Werke d.s Hrn. Aug. Fr. Wilh. Crome: „Allgemeine Uebersicht der Staatskräfte ꝛc.“ Leipzig bei Gerh. Fleischer d. J.

Länder.	Flächenraum in geograph. Q. Meilen	Volkszahl.	Seelen auf jede Q. M.	Staatseinkünfte in Rheinischen Gulden	Gulden auf jeden Kopf.
1. Republik San Marino	2	6,000	3000	50,000	8⅓
2. Republik Cracau	19	56,000	2979	200,000	3½
3. Herzogthum Lucca	20	124,000	6200	650,000	5¼
4. Republik der Jonischen Inseln	46	187,000	4065	965,500	5⅛
5. Herzogthum Modena	96	396,000	4125	1,200,000	3
6. Herzogthum Parma und Piacenza	106	376,000	3553	1,500,000	4
7. Großherzogthum Toscana	395	1,195,000	3025	5,000,000	4⅙
8. Kirchenstaat	715	2,145,000	3000	9,300,000	4⅓
9. Republik Helvetien	889½	1,745,750	1963	4,300,000	2½
10. Königreich der Niederlande	1,164	5,266,000	4524	67,283,330	12⅘
11. Sardinische Staaten	1,277½	3,974,476	3112	22,000,000	5½
12. Königreich Portugal	1,934	3,683,000	1904	25,000,000	6⅘
13. Königreich Neapel und Sicilien	2,037	6,119,336	3249	24,000,000	3$\frac{7}{8}$
14. Königreich Dänemark (ohne Holstein und Lauenburg)	2,273	1,258,410	663	11,200,000	6⅘
15. Deutschland (ohne Oestreich u. Preußen)	4,712	12,391,991	2630	90,507,843	7⅓
16. Königl. Preußische Monarchie	4,989	10,100,000	2025	60,000,000	6
17. Brittisches Reich in Europa	5,462	17,175,500	3144	410,810,000	23⅘
18. Königreich Spanien	8,441	10,500,000	1244	60,000,000	5⅔
19. Europäische Türkei	9,225	6,700,000	724	30,000,000	4⅘
20. Königreich Frankreich	10,263	28,996,300	2825	261,500,000	9
21. Kaiserl. königl. Oestreichische Monarchie	12,210	28,179,633	2310	150,000,000	5⅓
22. Königreich Schweden und Norwegen	16,155	3,525,400	218	15,000,000	4⅓
23. Kaiserl. königl. Russisch. Reich in Europa	72,640	34,500,000	475	250,000,000	7⅓
Summa	155,071	179,101,996		1,500,456,073	8⅓

Europa hat an Landmacht bewaffnet:

Im Frieden . . . . 1,792,504 Mann.

Im Kriege . . . . 3,608,027 Mann.

Es besitzt an Seemacht:

Linienschiffe 462

Fregatten 370

Kleinere Kriegsschiffe 1912

Glosse.

Unter diesen 179,101,996 Europäern giebt es, wenn man auch die Volkszahl in den Republiken San Marino, Cracau, die ionischen und helvetischen Republiken, nebst den deutschen Hansestädten zusammenrechnet, etwa zwey Millionen, deren Staatsoberhaupt mehr als Einen Kopf hatte und der einzige Kirchenstaat mit 2,145,000 Einwohnern hat einen Wahlregenten und sonach werden über 177 Millionen durch nach dem Rechte der Erstgeburt succedirende Erbfürsten beherrschet, welche aus zwanzig Stämmen bestehen. Aus diesen Stämmen regieren wirklich 41 Individuen, wovon allein in Deutschland 30 reine Bundesfürsten sind und fünf nur mit einem Theil ihrer Staaten dem deutschen Bunde angehören.

Merkwürdig ist, daß unter den Regentenstämmen Europa's 14 deutschen Ursprungs sind, und daß man also in allen europäischen Hauptstädten nicht nur den Nährstand mit einer großen Anzahl deutscher Handwerker und Kaufleute versehen, sondern auch das Staatsoberhaupt deutsch findet. Solches hat doch den Franzosen, trotz ihrem Reichthum an Prinzen von Geblüte nicht glücken wollen, — sie haben sich begnüget, Sprachmeister und Gouvernanten durch Europa zu verstreuen und selbst die Throne von Madrit und Neapel nur durch falsches Testament*) erschlichen. Deutschland ist auch noch jetzt ein wahres Seminarium von Souverainetät und es ist eigen, daß in andern Ländern als Spanien, Frankreich, England ꝛc. die großen Vasallen eine Stufe tiefer unter die oberlehnsherrliche Familie gestellet worden, wogegen das germanische Reich mit seinem Wahlkayser den Reichsständen nächst andern Kleinodien auch das der Regentenebenbürtigkeit hat gewinnen und behaupten lassen. Deutschland hat sonach als solches zwar nie eine einige politisch-militärische Kraft erringen können, allein es hat sich auch noch nie in der Form unterjochen lassen und stehet nach vielfältigen innerlichen Zerrüttungen und erschöpfenden Hin- und Herzügen fremder Völker doch noch in einer furchtbaren Größe und Integrität da. Man vereine die Völker deutscher Zunge in Einen Staatsleib und gebe ihm Eine Seele (gleichviel Einen Senat oder Einen Monarchen) — und wer kann leugnen, daß es mit ganz Europa es lachenden Muthes aufnehmen könnte? Napoleon hat diese gebundene Kraft nicht begriffen, hat es nicht erkannt, daß wenn es ihm Ernst war, die Deutschen wie seine Franzosen zu behandeln, dann der Protector des deutschen Bundes sicherer, als der Selbstherrscher des großen französischen Reiches gewesen wäre.

Der Deutsche hat zwar viel Anhänglichkeit an seine alten Fürstenhäuser, allein auch viel Empfänglichkeit für eine republikanische Verfassung, — denn der deutsche Mittelstand (und dieser ist ja der mächtigste —) hat eine solche Summe philosophischer Cultur, daß ihm ein Staatensystem nach Art der Nordamerikanischen Freystaaten Ao. 1806 und 1807 sqq. und wenn es auch alle Erbfürsten entthronet hätte, nicht unwillkommen gewesen wäre. Gerade damals, wo alle Erbfürsten Europa's zusamt ihrem Papier-Adel durch den Schwerdter-König und seine Ehrenlegion überflügelt worden waren, hatten Erstere mit ihrem politischen Gewicht auch viel in der Achtung der Völker verloren und die furchtbare Gewalt der Volksmeinung war keinesweges auf Seiten der Legitimi-

*) Bekanntlich starb mit Carl II. Ao. 1700 der Mannsstamm der alten Habsburgischen Linie, welche in Spanien herrschte, aus und nun hätte die Thronfolge der österreichischen Linie, damals Kaiser Leopold und dessen beyden Söhn (Joseph I. und Carl VI.) gebühret, allein durch die Ränke des vom französischen Hofe gewonnenen Cardinals Portocarrero kam ein Testament Carls II. zum Vorschein, worin Ludwigs XIV. Enkel, Philipp von Anjou, zum Erben der spanischen Monarchie eingesetzet wurde. Die Resultate des nachherigen spanischen Successionskrieges sind bekannt.

tät, wie sie es wohl jetzt ist und Ao. 1813 eqq. große Dinge that.

Eine große Stütze des deutschen Erbfürstenthums ist der religiöse Köhlerglaube ihrer Völker, indem sowohl die Bibel *) als die kirchlichen Dogmen auf die Erbthronfolge nach dem Gesetze der Erstgeburt hinweisen und die Philosophie weder im Staate noch in der Kirche das Volk aufgeklärt hat.

Kurz jetzt ist alles in Ordnung und Ruhe und wird hoffentlich so bleiben. Amen!

Ueber Hofcarriere, von P. Abraham a Sancta Clara.

Betrachte jemand einen, der zu Hof sein Fortun sucht, was Arbeit er nur habe; er muß seyn wie ein Hund, der fast einem jeden die Pfoten giebt. Er muß seyn wie eine Katz, so eine ganze Nacht vor einem Mausloch Schildwach steht. Er muß seyn wie ein Hahn auf dem Thurm, so sich auf alle Seiten zu wenden weiß. Er muß seyn wie ein Passauer-Kling, die durch lauter Bücken und Biegen ihre Prob zeigt. Er muß seyn wie ein Büschel Flachs, der immerzu sich muß durch die Hechel ziehen lassen. Er muß seyn wie ein Schütz, der da gar oft muß ein Auge zuthun, wenn er treffen will. Er muß bald lachen, bald wachen. Er muß bald sitzen, bald schwitzen. Er muß bald gehen, bald stehen. Er muß bald bergen, bald sorgen. Er muß bald stutzen, bald schmutzen. Er ist zwar ein Hofmann, aber zugleich ein Bürger in der Stadt Leiden: denn das Leiden kann er nicht meiden. Er leidet, wo? in den Augen, absonderlich wenn er siehet: daß ihm ein Anderer vorgezogen wird. Er leidet, wo? an der Nasen, denn man saget ihm oft etwas, woran er viel zu schnuppen hat. Er leidet, wo? in den Ohren, denn er gar vielmal etwas höret, und sich gleichwohl stellen muß, als höre er es nicht. Er leidet, wo? am Maul, denn er selbes gar oft wider seinen Willen halten muß. Er leidet, wo? am Hals, denn er vielmalen gar große Brocken zu schlucken hat. Er leidet, wo? an den Händen, denn er ziemlich muß in den Beutel greifen, und ist doch sein Geipend kein Almosen. Er leidet, wo? an den Achseln, denn er stets auf beyden tragen muß. Er leidet, wo? an den Knien, denn bey ihm das Flectamus genua auch außer den Fasten im Brauch ist. Er leidet, wo? an den Füßen, denn er mehr mit denselben scharren muß, als eine Henne auf dem Misthaufen. Endlich nach langer Zeit wird alle seine Mühe, Fleiß, Arbeit, Sorgen, Unkosten, Wachsamkeit mit einem Spott bezahlt und löset er aus allen seinen Waaren ein Kinderspiel.

*) Der einzige Spruch des Paulus an die Römer Cap. XIII V. 1.

„Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, welche Gewalt über ihn hat! Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott: wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet."

welchen Bürger und Bauern auswendig wissen, ist eine festere Schutzwehr der Legitimität, als alle stehende Heeresgewalt und mobile Polizeylist: — und die frommen Dorfschulmeister halten am wackelnden Throne kräftiger mit ihren Bakeln vor den Schwang, als Generale und Minister mit Commandostab und Scepter.

Glosse.

Zu diese rhetorische Posse paßt das Epigramm des Owen:

Musica Aulica duarum vocum.

f ga b c d dum tollitur Aulicus inquit,

d c b ag f dum cadit, alter ait.

Welches man einem musico literato zu übersetzen anheim giebt.

Noch schneidender greifen ein die Bekenntnisse, welche der verewigte Thümmel (Reise Th. V. S. 181) einem hectischen Kammerherrn in den Mund legt:

„Der Hof verdirbt uns das Gewissen,
So wie er uns das Blut verdirbt.
Willst Du Dein Leben Dir versüßen,
Die Seele reinigen, so flieh ihn! Man erwirbt
Auf diesen Bühnen nichts, das nicht mit Gallenflüssen
Errungen wird. — An Händen lahm und Füßen
Hascht man nach dem Genuß — und stirbt.

Ich übersah zu spät, was mir der Hof gegeben,
Und was sein Dienst mir stahl — und mit erschrecknem Blick
Geb ich seit kurzem ihm mein ungenießbar Glück
Zur Wiederkehr in ein verlohrnes Leben,
Zur Rettung meiner selbst — zurück.
Umsonst nun sitz' ich hier und kaufe
Die Apotheken aus, und wenn's Gott nicht gefällt,
Daß ich dem Grabe noch entlaufe,
Bis ich zuvor mein Haus bestellt,
So fürcht ich sehr, ich komm' in jener Welt
Vor aus dem Regen in die Traufe."

Anmerkung. Während des Segens der Glosse lief nachstehende schätzbare Version mit Noten ein, deren Verfasser jedoch kein Hofmusikus zu seyn scheint.

Zweystimmige Hofmusik.

f ga b c d̊ so saget steigend ein Hofmann,

d c b ag f zu seinem Falle der Andre.

Ohne eigentlicher Kenner zu seyn, konnte Owen nicht leicht aus einer schicklicheren Sphäre als der musikalischen, sein Beyspiel wählen; denn wer kennt nicht den durchdringenden, hochfahrenden, absprechenden Ton der Impertinenz schon, ehe er den Eigenthümer derselben sieht? und den dumpfen, sich nach der Tiefe wendenden, nachgebenden der Schwäche, Abhängigkeit ꝛc. schon aus der gewöhnlichen Conversation? Der alte Schlaukopf scheint aber wirklich Musik verstanden zu haben; denn aufsteigende Töne fragen; und wer fragt denn lieber, als aufsteigend? Sonderbar zugleich daß beyde Zeilen Noten, harmonisch verglichen, keinen vollkommenen Baß bilden. Wollte er vielleicht das deutsche, auch in England gewöhnliche Sprichwort darstellen, daß, wo geschlagen wird, zwei dazu gehören, einer der schlägt und einer der geschlagen wird? besser: zu Hochfahrenden gehören Krieger! Dann wollen wir ihm aus unsern Zeiten die dritte Stimme, den immer mehr erwachenden gesunden Menschenverstand, als Baß dazu liefern! Nemlich so:

f ga b c d̊
d c b ag f
B e d f B

Charade.

(In das Stammbuch eines Freundes.)

Willst du die erste Sylbe schnell ergründen?
Du wirst im Alphabet gar bald mich finden.
Doch suche mich bei rauher Härte nicht,
Es ist das Zarte nur, nach dem ich strebe.
Drum wenn mich meine Lippe doppelt spricht,
Vergiebe meiner Schwachheit, daß ich bebe.

Willst du bei meiner Zweyten dich bequemen,
Vom Doppelzeichen Eines wegzunehmen,
Dann wird der Weise Deutschlands dir bekannt,
Der Wahrheit von des Irrthums Nacht geschieden;
Vom Erdenrund den blut'gen Krieg verbannt,
Verdankt die Menschheit ihm — den ew'gen Frieden.

Die dritte Sylbe, trotz der Weisen Lehre,
Bezeichnet dir den Theil am Mordgewehre,
Der zwar nicht tödtet durch der Kugel Kraft;
Doch sind die Feinde stürmend eingedrungen,
Dient dir zur Waffe, was die Sylbe schafft,
Hast du verkehrt das Feuerrohr geschwungen.

Dem Ganzen dank' ich jene frohen Stunden,
Die heiter mir in deinem Kreis' entschwunden.
Durch ihn ward mir das schöne Glück vergönnt
Mich deines nahen Umgangs zu erfreuen,
Durch ihn — da nun mein Herz das deine kennt —
Der Freundschaft reinem Dienste mich zu weihen.

Historischer Rückblick.

9. Januar 1541. Herzog Moritz zu Sachsen vermählt sich mit Agnes, Prinzessin von Hessen.

No. 2.

Sub rosa.

Osterländische Blätter.

Den 16. Januar 1819.

Urtheil eines Persers über die Deutschen.

Ein Scherz.

(Aus dem deutschen Beobachter, Nr. 695.)

Von der Polizei zu *** am Rhein wurde neulich ein verdächtiger Mensch angehalten, der sich für einen Englischen Spion ausgab, bei näherer Untersuchung aber für einen verkleideten Perser erkannt wurde. Man fand bei ihm ein mit Hahnenfüßen bekritzeltes Papier, das anfangs Niemand lesen konnte; glücklicherweise jedoch besitzen wir bei unserer Polizei einen sehr gelehrten Orientalisten, den Vice-Landstreicher-Bureau-Protokollisten Jäckele, welcher gedachtes Papier für eine Persische Handschrift erkannte, und auf Befehl des Herrn geheimen Polizeidirektors ins Deutsche übersetzte. Es war ein Bericht oder Bulletin an den Groß-Vezier Fath-Aly-Schach's, des Beherrschers von Persien, und lautet wörtlich wie folgt:

„Dann kamen wir nach Deutschland und sahen uns um. Dies Land ist groß und voll kleiner Länder, von denen die besten jedoch in fremden Ländern liegen, — was du, erhabener Vezier, kaum glauben wirst. — Ihre wirklich liegt ein Theil von Deutschland in Frankreich, ein anderer in England, einer in Ungarn, wieder einer in Rußland u. s. w., so daß man fürchten muß, Deutschland mitten in Deutschland gerade nicht zu finden.

„Die Deutschen sollen die Erfinder, wie von vielen Dingen, auch von einem seltsamen Regimente seyn, durch das nicht regiert wird. Den Nutzen davon begreife ich noch nicht recht, doch mögen mir künftig die Augen deshalb auf- oder auch übergehen. Was eine solche Macht überlegte, oder vielmehr nach der Kunstsprache, als mögliche Gegenstände

künftigen Anlasses zur befehlenermaßen, in kommenden, jedoch unbestimmten und Niemanden in seinen wirklichen oder beliebten Rechten kränkenden, anberaumlichen Zeitfristen, anzuempfehlenden Rücksichtenehmung in unmaßgeblichen, unverfänglichen Vorschlag zur Ueberlegung vorbringen dürfte, — dieses, das Nationalinteresse innigst berührende und so zu sagen erschöpfende, die Geduld kräftig ansprechende Resultat wird dann durch die Zeitungen bekannt gemacht.

„Was aber Zeitungen sind, will ich, im Vorbeigehen mit wenigen Worten erklären: Es sind gedruckte Blätter, von einigen Leuten oft aus Langweile geschrieben, um Andern Langweile zu machen, oder sie ihnen zu vertreiben. Es giebt deren zweierlei: kriechende und fliegende. Jene berichten, wie viel Staub von den Fußsohlen der Großen bereits abgeleckt oder noch abzulecken wäre; diese geben Anweisung, wie man sich durch die Lüfte bewegen und daselbst wohl verfaßte Schlösser von Papier oder fliegenden Windmühlen, zur Verpachtung an vazirende Patrioten, anlegen könne. Der Geist der Zeit scheint die fliegenden Blätter jetzt mehr zu begünstigen; daher die kriechenden, aus Oekonomie, bisweilen auch eine hochtrabende Sprache führen, und thun, als erhüben sie sich nicht nur in die Lüfte, sondern bis zu den Sternen; ihre Sterne sind aber beim Posamentier gemacht, — ich habe den falschen Schimmer erkannt. — Die oben erwähnten Berichte werden in beiderlei Zeitungen nur als Zugabe, ohne weitere Absicht, ungefähr wie Ballast im Schiff, aufgenommen.

„Aus langer Weile beschäftigte ich mich in Deutschland mit allerlei Projecten. — Die vielen Spaltungen unter diesem sonst gutmüthigen und braven Volke waren mir zuwider; ich besprach mich also mit einigen vaterländisch gesinnten Männern, ob bei dem großen Erfindungsgeiste der Nation, die sogar das Pulver erfunden hätte, nicht irgend ein Pflaster oder Cement erfunden werden könne, die Risse ihrer Verfassung zu verschmieren. Sie nahmen diesen Vorschlag aber übel, weil er gegen ihre Sitten, Gewohnheiten und Rechte streite. Da ich sonach bemerkte, daß die Deutschen eine besondere Vorliebe für die Zerstückelung haben, und sogar geneigt sind, allen Mächten der Welt ein Stückchen Land abzutreten, damit, sagen sie, alle sich für Deutschland zu interessiren genöthigt sind: so bin ich auf die Idee gekommen, unserm allmächtigen Beherrscher, Fath-Aly-Schach, dem Vetter der Sonne, unterthänigst vorzuschlagen, sich gleichfalls hier besitzlich zu machen. Das Land erzeugt zwar kein Manna wie Persien; auch die hiesigen Pferde und Esel sind nicht so schön, als die unsrigen, dafür aber findet man in unglaublicher Menge eine ganz eigne Gattung von Produkten, die man Gelehrte nennt, — eine Art Menschen, welche mit gehöriger Vorsicht und Vorbereitung in unsern Harems als Spaßmacher oder dergleichen gebraucht werden könnten. Sie sind durchaus unschuldig, und wissen viel von dem zu sagen, was Andere thun, befassen sich selbst aber nicht mit Thaten, obgleich sie bisweilen prahlen, als regierten sie die Welt mit einem Federkiel. — Da sie auch für passliche Nachahmer unserer Weisen gelten können, und diese bei Hofe aus der Mode gekommen; so wären die deutschen Gelehrten vielleicht als Surrogate der Weisen und als etwas Neues bei uns einzuführen.

„Unter den andern Landesprodukten oder Einwohnern habe ich einen angesehenen Mann kennen gelernt, von dem ich dir erzählen muß. Er heißt Herr Hans von der Wurst und soll als Mystiker, Politiker, Mittelalter und Nachtwandler einen fast allmächtigen Einfluß auf seine Nation ausüben. Er ist gesonnen, nächstens nach Persien zu reisen, weil Herodot die Germanoi als eine persische Völkerschaft aufführt, und Herr Hans von der

Wurst hofft, er werde bei uns Auskunft über das alte germanische Wesen erhalten, welches wiederherzustellen er und sein Anhang aus Leibeskräften beschäftigt sind. Er hat bereits eine Anzahl Bären aus dem Norden verschrieben, weil die alten Deutschen sich in Thierfellen kleideten; allein die wilden Bestien wollen hier nicht gedeihen, und die Bärenhäute finden wenig Beifall, weil das Klima in Deutschland schon zu milde geworden ist. — Kommt Herr Hans von der Wurst nach Persien, so wird er als ein Verrückter beim Volke für einen Begünstigten des Himmels gelten, und könnte daher die Leute zu Thorheiten verführen. Du wirst ihn also unter Aufsicht der Polizei zu stellen haben. Sollten aber bei uns von der echten Race jener Barbaren, Germanoi genannt, noch Ueberbleibsel zu finden seyn, so schicke sie hierher, die Leute werden reißend abgehen, entweder als eine eigne Klasse von Patrioten oder Turnern. — Diese letztern sind eine Art Tausendkünstler, von denen man auch in Indien Muster findet. Wenn gewissen Versicherungen zu glauben ist, dann werden sie und die jungen Leute, welche hier Studenten heißen, das Vaterland retten. Die Studenten sind erwachsene Leute, die in die Schule gehen, um zu lernen, aber viel klüger sind als ihre Lehrer. So sagen wenigstens viele Leute in Deutschland, wo ich so viel Verkehrtes erfahren und sehen mußte, daß diese Verkehrtheit wahrlich nicht die größte ist.

„Morgen reise ich nach Frankreich. Einige Engländer auf dem Jahrmarkt zu Frankfurt versicherten zwar, daß die Franzosen eine Art Menschenfresser wären; ich bin aber ein Perser, folglich kein dummer Teufel, der alles glaubt, was solche Aufschneider und Lügner erzählen. In der Hauptstadt Paris sollen jetzt auch viele Veziere beisammen seyn, ich bin begierig zu erfahren, wie sie überlegen, und ob die oben erwähnte deutsche Erfindung bei ihnen bereits eingeführt ist, — oder ob sie's anders machen.

„Allah erhalte dir die Weisheit, wodurch du glänzest als ein Morgenstern im Divan Fath Aly-Schachs, des Vaters der Sonne, des Beschützers der Gläubigen und möglichen Gebieters der Germanoi!“

Aphorismen über Titel.

Titel hat mancherlei Bedeutung in der Schrift- und Umgangssprache.

Titel heißt ursprünglich ein kleiner Punct oder Strich, *) und das trifft auch bei manchem Titulirten zu, welcher nur wie das i durch sein Pünctchen, durch sein Titelchen in der trivialen Gesellschaftsreihe bemerkbar wird.

Ferner heißt es ein Vorwand; also brauchen es die Juristen und unterscheiden zwischen titulus onerosus **) und gratuitus, und jeder Titel wird doch unter einem Vorwand gesuchet oder gegeben und nachher oft wieder zu einem Vorwand gebrauchet.

Weiter bezeichnet Titel im Corpus Juris und nach gleicher Form gemodelten Schriften die Aufschrift einzelner Capitel, die Ueberschrift eines ganzen Buches; inzwischen man findet auch im Corpus Juris und in ganzen Büchern nicht, was die Titel besagen, und so gehet es auch mit den Titeln; mancher heißt Geheimerrath und ist — wie jener Taubstumme fernwitzig den Gegensatz stellte — öffentlicher Unrath, es giebt Generalmajors, welche specielle Minores sind, Kammerjunker, welche besser Stubenmädchen hießen, Agenten, welche bloß reagiren, Commissärs, welche weder Commissionen noch Commissäreationen,

*) So ist's zu nehmen in dem schönen biblischen Spruch, Luc. XVI. 17.

„Es ist aber leichter, daß Himmel und Erde vergehen, denn daß ein Titel vom Gesetz falle.“

**) Jeder Titel wird in etwas onerosus durch die Gebühren der geheimen Canzlei.

sondern bloß Commiseration verdienen, Pro-
fessoren, von denen niemand etwas profiti-
ren kann, Doctorhüte, vor denen man sich
hüten muß, Magister, die mit allen sieben
Künsten betteln gehn, Cantoren, welche kei-
nen Ton im Halse haben, Hofhandwerker,
welche kein Glied für den Hof regen u. s. w.,
und doch soll der Titel das Amt dessen,
welcher ihn führet, angeben

Endlich bedeutet Titel im canonischen Recht
die Güter zu Fundaten geistlicher Pfründen;
doch hier fällt die Anwendung weg, denn
unsern mehrsten Titeln fehlen die Mittel
als Zugaben. Ich möchte lieber Gleichnisse
von Titeln aufsuchen.

Titel ist ein Almosen der Fürsten um Bett-
ler abzufertigen, wovon sie aber leider oft
den Mißbrauch machen, schuldige reelle Zah-
lungen an Staatsdiener *) damit zu decken,
oder hochgetragene Nasen noch eine Etage
höher zu schrauben, klimpernde Schellen;
welche der ernste Beamte sich nolens volens
an sein Ehrenkleid heften lassen und dafür
theure Schneiderzettel bezahlen muß, Ein-
laßkarten für die ganze werthe Familie zu
bessern Plätzen im Gesellschaftstheater oder
auch gar Speisemarken an die Tafel großer
Herren, Visitenbillets der fürstlichen Gnade,
welche der Mann der Frau überläßt, um sie
an den Spiegel ihrer Eitelkeit zu stecken,
Stufenleitern zum Limbus infantum des
Thronhimmels, auch Pechpflaster für lästige
Volksredner, Nothpfennige der Geheim-
canzleien, kurz leichte lose Waare, deren
Käufer und Verkäufer nicht auf den ehrlichen
Geschäftsmarkt, sondern ins Trödelgäßchen
gehören.

Das Titelunwesen im Briefstyl und in der
Conversation mit Ew. Excellenz, Eminenz,
Hochwohlgeboren und Wohlgeboren rc. ist
Schlacke der römischen Curialien. Justinian
in den Epilogen der Novellen nennt seine
Staatsbeamten: Tua Sublimitas, Beatitudo,
Sanctitas, Eminentia, Mansuetudo, Celsi-
tudo etc., und die Kaiser wurden dagegen
Tua Majestas, Gratia etc. titulirt. Mit
dem römischen Rechte sind diese Schnörkel in
Verfassung und Sprache der andern europäi-
schen Völker übergegangen, und sind, wie
künstliche Schriftzüge, durch müßige Schreiber
von der Mode zum Rechte des stehenden
Brauches gelanget. Am ärgsten muß es da-
mit in Deutschland im 17ten Jahrhundert
und in der ersten Hälfte des 18ten gewesen
seyn, wie Gelegenheitsgedichte, Gemählde und
Leichensteine aus dieser Zeit beweisen *). Hof-
fentlich ist es dem 19ten Seculum aufbehal-
ten auch hierinnen, wie in so vielen andern
Dingen, reine Wirthschaft zu machen, und
den unnützen und kindischen Spielkram der
Titel von Staats- und Gesellschaftstheatern
hinter die Coulissen zu werfen. Am besten
wäre es freilich, wenn, wie Christus im Tem-
pel mit den Wechslern und Taubenkrämern,
ein fürstlicher Heiland selbst mit den Titel-
fabricanten in seiner geheimen Canzlei ver-
führe — dann würde alles Volk sagen Amen!

Discurs eines alten Fuhrmanns.

Ich habe mein Lebetage viel gefahren, er-
fahren, verfahren, umfahren, zu- und weg-,
hin- und hergefahren, von Triest bis Ham-

---

*) Bei mancher Titelspende möchte man den
Begnadigten mit einem Bedienten vergleichen,
welchem sein Herr statt Tractaments eine breitere
Goldlitze auf die Livree zulegt.

*) Eines der lächerlichsten Denkmale der
Titelsucht existiret zu Wittenberg. Hier ließ sich
ein gewisser Magister Seeger mahlen, und
zwar unter einem Crucifix stehend, wo denn aus
seinem Munde die Worte nach dem Heiland hin-
aufgingen: Domine Jesu Christi, amas me?
(Herr Jesu, liebst du mich?) und aus dem Mun-
de kamen folgende Titulaturen herab: Clarissime,
Nobilissime atque Doctissime Domine Mag.
Seeger, Rector Scholae Wittebergensis meri-
tissime atque dignissime, omnino amo te
(zu Deutsch ungefähr: Hochedeler Hochachtba-
rer Herr Mag. Seeger, hochwürdiger und hoch-
verdienter Rector der Schule zu Wittenberg! ja,
ich liebe dich!)

burg, von Wien bis Frankfurt, und weiß guten Bescheid, wie einem auf der Straße mitgespielt wird; aber wie es heut zu Tage zugehet, das kann keine ehrliche Fuhrmanns aushalten, ohne sich über kurz oder lang mit dem Geschirre festzufahren. Nach meinen einfältigen Gedanken sollten die großen Herren dafür, daß wir mit unserm Geschirr durch ihre Länder und Ländchen passiren, nicht mehr nehmen, als einen billigen Zuschuß zu ihren Wegebaukosten und ein mäßiges Geleite, und alles was darüber ist, ist vom Uebel. Man hat mir erzählet, daß in alten Zeiten, wo das Faustrecht galt und die alten vom Stegreif lebenden Raubritter überall die Kauf- und Fuhrleute belauerten, das sichere Geleit um ein Billiges zu haben war, aber jetzt, wo allgemeiner Landfriede herrscht, wo einen niemand geleitet, wird man doch mit Fracht und Geschirr so geschröpfet und bezollet, daß man aus der über die Ohren gezogenen Haut fahren möchte. Gieb mir's oder ich nehm's, dies rufen einem die Zöllner und Sünder aller Wege zu, und ich weiß doch wahrlich nicht, wer die Gesalbten des Herrn berechtigt, dafür, daß fremdes Eigenthum durch ihr Land gehet, so dämlich viel zu fordern. Wenn man so einige Tagereisen durch ein Land macht, läßt man Geld genug für die Zehrung sitzen, und nun so für nichts und aber nichts sein Gut zu versteuern, das ist schändlich und kann oben dem Herrn aller Herren nicht gefallen. Vollends wenn nun die Weltsherrscher Einer Zunge ihre Unterthanen und Nachbarn so placken, wenn Deutsche, die Gott danken sollten, daß sie wieder freie Deutsche sind, die Mauthgreuel des verruchten Zwingherrn wieder an einander erneuern, — so hat man auf Erden keinen Trost als höchstens in der Bibel beim querulirenden Propheten Jeremias, Cap. XV. V. 14 seq.

„Meinest du nicht, daß etwa ein Eisen sey, welches könnte das Eisen und Erz von Mitternacht zerschlagen?".

„Ich will aber zuvor euer Gut und Schätze in die Rappuse geben, daß ihr nichts dafür kriegen sollet und das um aller eurer Sünden willen, die ihr in allen euren Grenzen begangen habet."

Solches alles hat geredet ein alter Fuhrmann aus dem Osterlande, als ihn die Zöllner und Sünder unweit dem Lutzner Schlachtfelde in der Mache hatten.

....

Statistik der regierenden Häuser von Europa.

Da jetzt immer von der Legitimität der alten Fürstenhäuser die Rede ist, so steht folgende statistische und historische Uebersicht über dieselbe im D. Bl. wohl nicht an der unrechten Stelle.

In Europa gibt es nicht mehr als 12 regierende Familien, die Kronen tragen. Außerdem tragen noch 8 den Titel Großherzoge, Herzoge und Prinzen. Also in allem 20.

1) Die Familie von Elsaß, deren gemeinschaftlicher Stammvater Etichon, Herzog von Elsaß, ist.

Hievon stammen ab: das Haus Habsburg, das Haus Lothringen und das Haus Zähringen (Baden). Das Haus Lothringen regiert in Oesterreich, Toskana und Modena, wo es den Namen Este angenommen.

2) Das Haus der Capetinger. Hiervon stammt die Familie Bourbon, welche in Frankreich, Spanien und Neapel regiert.

Von einer Nebenlinie, die aber nicht aus rechtsgültigem Ehebette entsprungen, stammt das Haus Braganza ab, so in Portugal und in Brasilien regiert.

3) Das Haus der Guelphen, ursprünglich aus Italien stammend, wo es aber keine Besitzungen mehr hat. Es ist die jüngere Linie des alten Hauses Este (nicht des jetzigen, so aus dem Hause Lothringen stammt).

Das Haus der Welfen hat sich in zwei Linien getheilt, von denen die jüngere in Hannover und Großbrittanien regiert, die ältere in Braunschweig.

4) Das Haus Hohenzollern, von dem die ältere Linie keine Besitzungen in Schwaben hat, die jüngere aber, nachdem sie die Mark Brandenburg durch Kauf erworben, in Preußen, Schlesien und am Rhein herrscht.

5) Das Haus Holstein, so in Dänemark, Rußland und Oldenburg regiert.

6) Das Haus Nassau. Dieses theilt sich ebenfalls in zwei Linien, wovon die ältere in Nassau, die jüngere in den Niederlanden regiert.

7) Das Haus Savoyen, welches in Sardinien regiert, und das nach Einigen, deutschen Ursprungs ist, nach Anderen, Burgundischen.

8) Das Haus Wettin oder Meißen, welches in Sachsen regiert, wovon die jüngere Linie den Königstitel trägt, die ältere den großherzoglichen und herzoglichen.

9) Das Haus Wittelsbach, welches in Baiern regiert, früher auch in der Pfalz.

10) Das Haus Wirtemberg.

11) Das Haus Bernadotte.

12) Das Haus Osmann, aus Turkistan stammend. Von diesem sind nur noch drei Prinzen vorhanden.

* * *

Von den 8 regierenden Häusern, die keine Kronen tragen, sind sieben deutschen Ursprungs und eins Slavischen. Dieses ist das Haus Mecklenburg, welches das älteste von allen regierenden Häusern, und das einzige, was von der zahlreichen slavischen Nation noch übrig ist. Ihre Voreltern trugen den Titel als Könige.

Die sieben Deutschen Häuser sind:

1) Das Haus von Ascanien oder Anhalt. Die Linie Dessau hat 17 Q. Meilen, die Linie Bernburg 16 und die Linie Köthen 14.

2) Das Haus von Brabant oder Hessen. Kurhessen mit 190 Q. Meilen, Darmstadt mit 142.

3) Das Haus der Fürsten von Lichtenstein. Dieses hat die wenigsten Quadratmeilen, nemlich nur 2½, ist aber eins der reichsten. Die eine Linie hat 3 Mill. Fl. Einkünfte, die andere 700000 Fl.

4) Das Haus Lippe, so in zweien Linien herrscht: Detmold mit 24 Quadratmeilen und Schaumburg mit 10 Quadratmeilen.

5) Das Haus der Grafen von Reuß.

6) Das der Prinzen von Schwarzburg, so in zwei Linien blüht: Sondershausen mit 23 Q. M. und Rudolstadt mit 22 Q. M.

7) Das der Prinzen von Waldeck mit 22 Q. M.

* * *

In Hinsicht der Religion findet sich, daß 4 Häuser sind, in denen alle Linien katholisch sind: Frankreich, Savoyen, Wittelsbach und Lichtenstein;

daß es 10 Häuser giebt, in denen alle Linien protestantisch sind: die der Welfen, Nassau, Anhalt, Brabant oder Hessen, Lippe, Mecklenburg, Reuß, Schwarzburg und Waldeck. Das Haus Bernadotte ist das elfte, so protestantisch geworden. Fünf sind gemischter Religion. So ist das Haus Elsaß in Lothringen katholisch und in Baden protestantisch. Holstein ist in Dänemark protestantisch und in Rußland griechisch.

Das Haus Osman folgt der Lehre des Korans. — Dem Mosaischen Gesetze folgt, so viel uns bekannt, kein regierendes Haus in irgend einem Welttheile.

Die Maskerade.

Wie alles wogt und treibt und wird getrieben
Im großen Weltgewirr! Der Mensch ist überall
Der Menschen loses Spiel, des Schicksals leichter
Ball

Im Druck und Gegendruck, geworfen bis zum Fall,
In Hains Umarmung! dann, dann heißt es: wo geblieben?
Und bald, ach bald vergißt man Wurf und Fall.

So wogte treib's und drückte sich gewaltig
Im Maskenball-Gewirr, das Menschenwesen. Nie
Saht ihr so schön, so bunt und mannigfaltig
Im kleinen Raum sie größer hie
Die Mannigartigkeit stumm redender Gestalten,
Das komische Gemisch von Runzeln, Knoten, Falten
Und Schönheitslinien. Im Handel, Wandel,
Im Geld und Seelentausch, im Lieb- und Freundschaftskauf
Von Grönlands Küste bis zur Küste Koromandel,
Was ist nicht Larve, was im großen Zirkellauf?
Das Quentchen Wahrheit wägt den Centner Lug nicht auf.

Doch hin in unsers Maskensaales Sphäre
Noch einmal ins Gewühl! Laßt sehn was es uns lehre.
Tritt näher, Maske, du, halb Priester, halb Soldat,
Dein feiner Spott ertappt wie auf der That
Die martialische Polemik mancher Helden
Ehrwürd'gen Stands. Mehr wollte sie nicht melden.

Dort zieht ein holdes Paar die Schaulust auf sich hin.
Der Bauer Voigtlands folget auf den Fuß,
Die Pfeif' im Mund, die Peitsch in starker Hand,
Der emsig strickenden Voigtländerin,
Dem Weibchen, nett bezeichnet und gewandt.
Ein treffend Bild, so wahr ich — Maske bin!
Natur und Emsigkeit, Betriebsamkeit, Genuß.

Seht dort im Mittelraum der Bühne das
Gezerre! Nehmt euch Ernst aus diesem Spaß.
Hain mit der Sense schwingt und droht
Dem hüpfenden Tanzmeisterleben — Tod.
Nicht weit davon bemengt sich mit dem grauen
Waldbruder sein Compan, der schwarze Capuzin.
Im warmen stillen Tausch, im innigen Vertrauen,
Bekreuzet jener den, besegnet dieser ihn.
„Gehts auch so lustig", ruft die Mask' im Nachthabit
Dem Tode zu: „gehts auch nach diesem Leben
So lustig zu wie hier?" — „Darnach ihr euch hier zieht"
Erwiedert Tod, „wirds künftig sich ergeben!"
Die Mönche wenden sich, sie scheuen den Skandal,
Und spüren lüstern nach der Nonnen Tritt im Saal.

Horcht! wie die Menge klatscht und jubelt hocherfreut!
Das große Kind, das euer Ohr schalmeit,
Gegängelt bald und bald getragen
Von einer stämmigen, mannhaften Zwittermagd!
Wißt ihr es nicht, was dieses Bild euch sagt,
So wär' es eitel Müh, was es euch mahlt, zu sagen.

Doch seht, o seht, was die sich dünken mögen!
Caricatur? wir haben nichts dagegen.
Wir loben dich, Confectbenähtes Paar,
Mit Zuckerpuppen, Hut und Haube,
Ehrbarer Tauber mit der Taube,
Und du dort mit dem Silberhaar
Kalott und schwarzem Rock, ehrwürd'ger Mönch.
Du machst uns den Contrast, drum loben wir dich auch.

Oft, Masken, dringt, mit Augen wie vom Luchs
Des Forschers Blick durch Falten der Gewände,
Erlauscht ist Stimm' und Gang, er sieht das Lied am Ende.
Dich, nette Fischerin, verräth dein schlanker Wuchs,
Dich fromme Kuchenfrau, verräth die Form der Hände.
Doch weit entfernt das leise Spiel zu stören
Der Heimlichkeit, auf die ihr Freude baut,
Hält wie Geheimniß das Inkognito in Ehren,
Und plaudert nicht, rühmt seinen Fund nicht laut,
Verhehlt auch das, was ihr ihm nicht vertraut.
Vorlaute Plaudersucht, und du Geschwätzigkeit,
Wo eure Tuba schallt, flieht stille Freude weit.

Wie aber deutet ihr die finstre Maske, die
In Kapuzinerkutt', den bärtgen braunen Mann,
(Ach! eine Schauerin sah für den Alp ihn an!)
Der aller kundig, stummberedte und nie
Ermüdend, dessen Kopf- und Händespiel
Viel sprach und deutete, und allgemein gefiel?
Willst du ihn wissen, Neugier? Horch! sey froh!
Dein Räthsel ist gelöst! er heißt — Inkognito.

Nun überschaut mit mir das Ganze. Traun! es ist
Viel besser oft im Nebel es zu schauen
Das große Heer verlarvter Herrn und Frauen
Und lustiger, das buntverworrne Spiel
Im krausen Welt- und Larventanz-Gewirre —
Denn unverlarvet führt manch Christenmenschenkind
Die edle Wißgier oft weit schlimmer in die Irre!
Doch dieß beiseit, das Ganze: Kunst, Natur,
Pracht, Ärmlichkeit, Glanz, Rohheit und Kultur;
Die fromme Pilgerin, der prahlende Philister,
Die hübsche Dienstmagd mit dem hehren Sonnenpriester,
Der Eigenbrøder mit dem Hochzeitbitter, Held
Und Bauer; o! die kleine große Welt!
Die Sultanin vom Schornsteinfegerjungen,
Vom bürgerlichen Arm des Walzers fest umschlungen
O, holde Maskengleichheit, welch ein Bild!

Wie springt es hell' hervor aus diesem bunten
Zirkel,
Wie scharf und schneidend und doch mild,
Wie rein von allem läppischen Geschnirkel,
Vom Zeremoniell, das hier nicht ist, nicht gilt!
O Maskenfreiheit! manche schöne Wahrheit
Raunt hier sich dreist ins Ohr, in unverhüllter
Klarheit,
Und manches süße Wort, das keine Mutter hört,
Schleicht hier von Herz zu Herzen ungestört.

Erinnerungen.

Der Herzog von Braunschweig-Oels auf seinem Zuge durch Deutschland in Altenburg, im Juli 1809.

(Bruchstück aus einer Chronik der Stadt Altenburg.)

Schon begann es, nachdem die österreichischen Truppen, dem abgeschlossenen Frieden zufolge, sich aus Sachsen zurückgezogen hatten, wieder friedlicher in unsern Gegenden zu werden, als plötzlich am 22. Juli 1809 von Gößnitz berichtet ward, daß daselbst Husaren vom Braunschweig-Oels'schen Corps eingetroffen wären. Der Herzog von Braunschweig-Oels hatte sich bereits von dem österreichischen Heere getrennt und begann jetzt von der böhmischen Grenze aus seinen merkwürdigen Zug durch Deutschland.

Es war am 24. Juli Nachmittags, als der Vortrapp seines Corps hier eintraf, welchem kurze Zeit darauf der Herzog selbst mit seinem aus einem Regiment Husaren, zwei Bataillons Fußvolk, 75 Uhlanen, [illegible]charfschützen und einer Batterie reiten[illegible]rtillerie bestehendem Corps folgte, und si[illegible] mit ihm auf den Wiesen am Armenhause lagerte, zugleich lagerten sich am großen Teiche noch einige hundert Recruten. (Im Ganzen bestand das Corps aus 101 Officier, 2430 Mann). Der Herzog selbst blieb die ganze Zeit hindurch mitten unter seinen Leuten.

Sogleich mußte nun eine Menge von Lebensmitteln in die Lager geliefert werden, worauf einige andere minder bedeutende Requisitionen an Tuch, Leinwand, goldnen Tressen und dergl. folgten, bis Abends gegen 9 Uhr der Rittmeister Katt erschien und im Namen des Herzogs die Ablieferung der herrschaftlichen Kassen und 10 Stück zur Reiterei taugliche Pferde forderte. Nach geschehenen Gegenvorstellungen kehrte derselbe wieder ins Lager zurück; darauf erschien aber des Nachts um 12 Uhr ein Lieutenant von Schlieben mit drei Mann und eröffnete, daß er von dem Herzog Befehl erhalten habe, die herrschaftlichen Kassen in Beschlag zu nehmen, und daß bis Morgens 3 Uhr 25 gesattelte Pferde gestellt werden müßten. Nach vielen vergeblichen Bemühungen diese Forderungen abzuwenden, kam man endlich mit dem Herzog dahin überein, daß an denselben 1500 Rthlr., ein gesatteltes und 9 ungesattelte Reitpferde geliefert würden, und der Adjutant des Herzogs, Hauptmann von Korf, ein Geschenk von 10 Stück Louisd'or erhielt.

N[illegible] nach Ablieferung dieser Gegenstände [*]) bra[illegible] Herzog mit seinem Corps, das sich, einige [illegible]enige Excesse ausgenommen, gut betragen hatte, bei frühem Morgen am 25. Juli nach Leipzig auf.

Fr. W

Zwiesprach am Zollhause zu ***

Ein Reisender.
Welch hoher Zoll! Ha! einen tollern
Traf ich auf meinen Reisen nie!

Visitator.
Nicht raisonnirt! wir sind die Dynastie
Von Hohenzollern!

Historischer Rückblick.

16. Januar 1545. Georg Spalatin, Hofprediger und Freund Friedrichs des Weisen und Johann des Beständigen, stirbt.

Auflösung der Charade in Nr. 1.

Bekanntschaft.

[*]) Im Ganzen betrug die Summe aller Requisitionen dieses Corps zu Gelde angeschlagen, 3589 Thlr. 22 Gr. 3½ Pf.

No. 3.

Sub rosa.

Osterländische Blätter.

Den 23. Januar 1819.

Ueber Maskeraden.

Die Lustbarkeit der Maskeraden, so wie sie jetzt als Blüthe geselliger Freude erscheint, verdient wohl eine humoristisch-botanische Untersuchung, die, von der Wurzel beginnend, allerdings ergeben wird, daß dort sich etwas vom Teufels Abbiß *) vorfindet, und daß auch in der buntfarbigen Blume (bei uns blühet sie nur zur Nachtzeit) unter die mannigfachen süßen narcotischen Düfte sich einige Geruchsspuren von Assa foetida zu mischen pflegen. Wegen dieser verdächtigen Beimischung ist es denn auch den pietistischen Paradiesgärtnern nicht zu verdenken, wenn sie diese Lustpflanze für eine gefährliche Tollkirsche erklären, und die bedenklichen Handhaber der moralischen Gesundheitspolizei handeln, wenn auch nicht zweckmäßig, doch consequent, wenn sie — die den Staat immer als im Lazarethzustand befindlich betrachten — dergleichen gewürzreiches Gewächs, wie alle Aphrodisiaca, wider die staatsbürgerliche Diät finden.

Die Maskeraden sind, wie alle lustige Thorheiten, also Ursprungs und Früchte des südlichen Clima's, wie denn auch unsere Faschingslust gegen die der südlichen Länder sich wie Treibhauspomeranzen gegen die Fülle der freien Natur verhält.

Sehr bald führte der vom Judenthum ausgehende Christianismus die Fasten als Religionsübungen, besonders in den sogenannten Vigilien (d. i. in den Nächten vor großen Festen) ein, und zuerst soll der römische Bischoff Telesphorus (im A. 150 p. C) die vierzigtägigen Fasten (Quadragesimae) vom

*) Scabiosa succisa Linn.

Charfreitag durch ein Kirchengesetz verordnet haben. Papst Gregor der Große setzte um das Jahr 600 die Aschermittwoche zum Anfang der Fasten, und der Tag vorher wurde Fastnacht genannt, weil in der Nacht desselben mit 12 Uhr die lange Fastenzeit eigentlich anhub.

Sehr natürlich war der Gedanke, vor der langen Fastenzeit sich noch einmal in der Weltlust recht gütlich zu thun; der römische Geschmack an den Saturnalien kam hinzu und so entstand das Carneval *) zuerst in Italien, von wo aus es in die andern christlichen Länder überging und wo es auch noch jetzt seinen eigenthümlichen frischen Charakter behalten hat. Das im Mittelalter so üppige Handelsland Deutschland nahm den privilegirten Muthwillen (im 13. Jahrhundert finden sich die ersten Spuren) gefällig auf und blieb mit Mummereien, Schmausereien und andern lustigen Possen nicht dahinten, ja es entwickelte sich hierbei zuerst (namentlich in Nürnberg, Augsburg &c. die deutsche dramatische Poesie in den Fastnachtsspielen, Hans Folzens des Barbiers, Hans Rosenbluts des Schnepperers **) und späterhin Hans Sachsens), welcher

Mit Gottes Hülfe schier zweihundert
Mancher Art, daß ihn selber wundert,

solche Stücke gedichtet hat.

Nach Verfall der deutschen Handelsstädte zog sich der Spektakel der Fastnachtsmummerei mehr an die prachtliebenden Höfe, und nach Eintritt der Reformation blieb er mehr dem südlichen und katholischen Deutschland eigen; ja die protestantischen Fürsten, dem Einflusse ihrer zelotischen Geistlichen nachgebend, *) traten mit frömmelnden Verboten gegen die Volkslust auf **). Daher und

*) Unsere leitet Terney f von Carn a val (mit dem Fleischchen geht es zu Ende), ab, aber Adelung meint: da im Latein des Mittelalters Carneval Carnelevamen heiße, so sey es daraus verdorben.

**) D. i. des losen Schwätzers, denn die Frechheit dieser Fastnachtsscherze war ohne gleichen, doch züchtiger ist Hans Sachs.

*) Wir erinnern unsere Leser an die in Nr. 5 der O. Bl. 1818 befindliche Predigt von Mathesius, wo gegen die Fastnachtslust geeifert, aber auch erzählt wird, wie eine lustige Compenei als Bergleute vermummt Dr. Luthern heimgesucht hat.

**) Beispiele hiervon liefert die alte Würtembergische Landesordnung T. 102

„Nachdem bis anher viel Unkostens mit Haltung des Fastnachtküchleins, gebraucht und gemacht worden, dem zu bezegnen, und solchs abzuschaffen, so wollen wir das hiemit ganz und gar abgethan, und aufgehebt haben. Es sollen auch Unser Ober- und Unter-Ampt-Leut, auch Burgermeister, Gericht und Rath, mit allem Ernst darob halten. Alsdann auch auf den Aschermittwoch lange Zeit her grosse Unordnung bey Alten und Jungen, mit Gesellschafften, fahen und Brunnenwerffen, auch den jungen Töchtern in Egten zu ziehen, gehalten worden, wollen wir das alles hiemit abgethan haben, welche aber, Alt oder Jung, diß übertretten, sollen unnachläßlich jedesmahl mit dem Thurm gestraft werden. Dieweil auch das Mommen, und die Buhlerei, sönderlich die, da sich Frawen in Manns-, und Mannen in Frauen-Kleyder verstellen, vor Gott ein groß er Greuel ist, auch viel Schand und Laster darunter geschieht, so verbietten wir ernstlich, daß niemand zu einiger Zeit des Jahrs, mit verdeckten Angesichten oder in Butzenkleydern gehen soll, bey Straff des Thurns oder Narrenhäusleins.“

Deßgleichen das Churfürstliche Rescript das Ao. 1628 an den Stadtrath zu Annaberg erging:

„Wir haben euren unterthänigsten eingeschickten Bericht, wegen des bishero bey eurer Stadt um Fastnachtszeit unchristlichen, ärgerlichen verlarfften umblauffens, und dabey verübten Schand und Laster verlesen hören. Wie wir nun darob ein ungnädigstes Mißfallen tragen; Also ist hierauf unser ernster Befehlig, Ihr der Superintendens wollet wider solches Uebel auf der Cantzel, Ihr der Rath aber den

weil überhaupt die öffentliche Narrethei an hellem lichten Tage dem deutschen Ernst nicht wohl zusagte, vielleicht auch weil seit der Reformation die Drangsale innerlicher Kriege den Völkern flaute Lustbarkeiten verleideten, oder weil der derbe Volkswitz der Deutschen den Spectakel übertrieb, hörte die öffentliche Fastnachtsmummerei auf Volksvergnügen zu seyn, bis in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erst in großen, nachher in Mittelstädten die Traiteurs und Gastwirthe anfingen öffentliche Redouten zu halten. Anfänglich bemächtigten sich, zumal in kleinen Städten, die vornehmen Stände dieses Vergnügens beinahe ausschließlich, und die geringen Volksklassen blieben davon zurück oder dabei doch im strengsten Incognito, allein der neuere Zeitgeist hat mit andern Schranken auch diese gänzlich niedergerissen, und dadurch den Character der öffentlichen Maskeraden sehr verändert.

Sie sind jetzt wiederum ein Volksvergnügen und daher, wenn auch für die gebildeten Stände weniger genießbar, ein desto wichtigeres Augenwerk für den Beobachter der Volkssitten und Volkscultur.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der in Großbrittanien seit 1675 bis 1816 ertheilten Patente über Erfindung.

(Aus dem deutschen Beobachter, Nr. 695.)

Diese allgemeine Uebersicht der Fortschritte Englands im Gebiete der Gewerbsamkeit, während des kurzen Zeitraums eines einzelnen Jahrs, wird dazu dienen, uns eine Vorstellung von dem zu verschaffen, was in diesem industriösen Lande im Laufe der Zeit darin geschieht.

Es sind nämlich ertheilt:

1676	bis	1685	einschließlich die letzten 10 Jahre der Regierung Karls II.	46
1686	—	1689	von Jakob II. . . .	13
1689	—	1701	von Wilhelm und Maria	108
1701	—	1714	von Anna	30
1715	—	1727	von Georg I. . . .	91
1727	—	1760	Georg II. 33 Jahr .	258
1761	—	1770	Georg III. 10 Jahre .	215
		1780	— — — .	299
		1790	— — — .	566
		1800	— — — .	693
		1810	— — — .	943
		1815	— — — .	511
			Summa	3258

Welch eine gewaltige Vermehrung der Erfindungen in der neuern Zeit gegen die frühere. Wir müssen über den Erfindungs- und Unternehmungsgeist dieser betriebsamen Insulaner erstaunen, aber deßhalb nicht verzagen, es

Tage oder Nacht auf den Gassen und in Häusern euch eures Amts gebrauchen, die Wache stärken, den Verbrechern fleißig nachtrachten, und nicht allein dieselben, sondern auch die übrigen, so ihnen hierzu Vorschub und Unterschleif erweisen, andern zum Exempel und Abscheu in gefängliche Haft und ernste Strafe nehmen, auch diesen unsern Befehlig zu männigliche Verwarnung nechstkommenden Sonntag in der Kirchen nach der Predigt öffentlich ablesen."

B. Carpzov in Jurispr. Cons. L. II. T. 17. Def. 264 p. 399.

Ferner:

Altenburgische Landesordnung P. II. C. 4. T. XVI. S. 813.

„Es soll auch in diesem Fürstenthum und Landen durchaus rc. zur Fastnachtszeit alle Mummerey als ein heydnisches und Christen übel anstehendes Wesen, dabey viel Sünden begangen werden, gänzlich verboten seyn, und sollen die Uebertreter dieses Verbots von den Gerichtsdienern unfehlbar verfolget und zur Haft gebracht, auch folgends von den Obrigkeiten und Gerichtsherren ernstlich gestraffet werden."

ihnen gleich zu thun. — Je mehr sie leisten, um so größer müssen unsere diesseitigen Anstrengungen und Bemühungen seyn. Der kühnen Ausdauer wird Sieg und Lohn!

Glosse.

Es ist freilich ein gewaltiger Sporn für den Künstler und Handwerker, wenn jede neue Erfindung ihm von Staatswegen durch ein Patent auf einige Zeit als Nahrungsquelle gesichert wird: — aber welche Regierung vermag, es dem geschlossenen Handelsstaate der reichen Insulaner nachzuthun? Unsere einzelnen Staaten sind zu arm und zu klein, um solche segensreiche Patente zu ertheilen, wohl aber könnte der Bundestag, wenn er die Macht bekäme, solche Patente für Deutschland zu ertheilen, deutscher Industrie und Kunstfleiße kräftigen Schwung geben, und das Volk würde ihn dafür mehr segnen als für die willkürischen Vorkehrungen.

Je mehr Haus und Hof und Werkstätte werth sind, desto bereiter werden wir nach Wehr und Waffe greifen, sie zu vertheidigen, und wenn auch Schwerter und Flinten ein wenig vom Friedensroste leiden, — sie werden ihre Dienste trefflich thun, wenn zu seiner Zeit das deutsche Meisterwort: „Drauf! Drauf!“ in Kolbenschlägen sich ausspricht.

Der Oberbürgermeister von London.

Das ist der Lord-Major von London, der alljährlich zum 29. September gewählet und am 29. October feierlich eingesetzet wird. Seine Macht erstreckt sich über die ganze Stadt London und deren Vorstädte *) und einige Meilen über die Themse, und ist es nichts Kleines mit ihm, denn er waltet über 1,100,000 Seelen, als der jetzigen Volkszahl der ungeheuern Stadt, ganzen Königreichen neuerer Zeit nicht ungleich. Ein prächtiger Pallast, Mansionhouse genannt, ist seine Amtswohnung und sein amtlicher Gehalt 30,000 Thlr., so aber zu seinem Aufwande (welcher, wenn er dem äußern Glanze der Würde nur halbwegs genügen soll, sich auf 100,000 Thlr. beläuft) bei weitem nicht zureichet *). Wenn er in seiner Pracht erscheinet, wird ihm ein Schwert und zwei silberne Scepter vorgetragen, und an königlichen Krönungstagen versiehet er als einer der ersten Krönungsbeamten die Functien eines königlichen Mundschenken. Am Tage seiner Einweihung wird er aus seinem Hause erst nach Mansionhouse und dann in die Westminsterabtei, wo er nach feierlichem Gottesdienste vorm Könige seinen Amtseid ableget, in einem prächtigen Aufzuge geführet. Alle Beamten der Stadt, Herolde und Ritter in goldenen und silbernen Rüstungen, so die brittischen Könige der Vorzeit einst selbst im Streite getragen, alle Zünfte mit ihren Fahnen und die ganze Bürgermiliz bilden den unermeßlichen Zug, unzähliges Volk begleitet ihn und Kanonendonner begrüßet den neuen Machthaber.

Das Fest wird mit einem großen Schmauße in der Guildhall beschlossen. Hier befinden sich in einem ungeheuren 100 Fuß hohen Saale 1500 Gedecke, 500 auf Hochplätzen für den Lord-Major und alle Standes- und

---

*) Er hat also keine Collision wie die Bürgermeister sämmtlicher Städte mit den Amts- und andern Jurisdictionen zu bestehen. Dieser Conflict und Vermengung der Gerichtsbarkeit ist ein Uebelstand, welchen keine Regierung dulden sollte. Die Justizbehörden der Landleute gehören auf das Land in die Mitte ihrer Sprengel, denn wie kömmt der Bauer dazu, mehrere Stunden weit nach seinem Rechte laufen zu müssen.

*) So z. B. hat er täglich offene Tafel zu halten. Solches kann unsern Bürgermeistern nicht zugemuthet werden, deren Besoldung oft kaum die tägliche Hausmannskost Einer Person deckt.

Ehrenpersonen, und 1600 Unterplätze für die Bürger der City (der Altstadt Londons, welche alle wahlfähig und wahlberechtigt sind). Stühle haben nur die nächsten Plätze beim Lord-Major, die übrigen Gäste müssen auf schmalen (halbe Tellerbreite) mit rothem Tuch behangenen Bänken ohne Lehnen, äußerst eng (für jeden Gast ist ein Fuß Breite gerechnet) sitzen. Speise und Trank ist in höchstem Ueberfluß und bester Qualität vorhanden. Jedem Gaste werden fünf Gläser zu den 5 gebräuchlichen Hauptsorten, Portwein, Madera, Langkork, Hochheimer und Champagner vorgesetzt und nun noch Beliebig getrunken *). Man rechnet die Kosten des Schmauses auf 30,000 Thlr., wozu der Neuerwählte den 5ten Theil, das Uebrige, die Stadt giebt.

Das Amt des Lord-Majors dauert 1 Jahr, dann kehrt er unter das aus 26 Aldermännern bestehende Rathscollegium zurück.

Glosse.

Der schöne Geist englischer Verfassung spricht sich in allem diesen aus. Den ersten Beamten der Hauptstadt des Reiches gebühret solche Ehre, so wie die Bürgermeister unserer Städte zu wenig Ehre und Besoldung haben. Auch sollte die Bürgermeisterwürde ein, von der Wahl der Bürger, nicht des Rathscollegiums abhängiges Amt seyn, und der Bürgermeister der Residenzstadt stehet allerdings seinem Fürsten besser, als Mundschenk beim Krönungsfeste an, als ein amtlich-nichtssagender Kammerherr. Gott, bessere die Mängel der Verfassung, Mängel, die weit bedeutender in ihren Folgen sind, als man höhern Orts denket und die durch gute Persönlichkeit bloß vermindert, aber nie gehoben werden können.

---

*) Eine ausführliche Beschreibung des letzten Lord-Major-Schmauß's hat der königl. preußische Lotteriedirector Bornemann in der Berliner Haude-Spenerschen Zeitung geliefert.

Die Invaliden.

(Eine Idylle aus dem Jahre 1813.)

Fritz Märker.

Du lieber Gott, wo soll's doch heut hinaus
Mit mir, dem alten todesmüden Einfuß!
Schroff sieht der Bergeshang zu mir hernieder,
Und eng' und steinigt windet sich der Pfad.
Die Bürde preßt auf meinem Rücken schwer,
Und will sich nirgend, nirgend mehr erleichtern;
Denn ach, wer kauft in schwerer Kriegeszeit
Von meinem kleinen Kram das mind'ste nur! —
Ja, Kriegeszeit! Ja, alter lahmer Fritz,
Da will dir noch das überdreiste Herz
'Mahl wieder klopfen, wie es Anno sechzig
Der ehrlichen Gefahr entgegenschlug!
Ziehn ja doch Preussens Söhne wiederum
Feind an mit dem gewohnten kecken Muth,
Erwägend nicht der Gegner Uebermacht,
Nein, Gottes Wille erwägend und den Wink
Des Königs, und so: frisch ins Feld hinaus! —
Ei Gott, wie wär' ich herzlich gern dabei! —
Das geht nun nicht, das geht nun leider nicht;
Sie können so'nen Einfuß gar nicht brauchen.
Wohl dann: ein Jeder, was er noch vermag!
Ich schließ' Euch, liebe, muthige Kam'raden,
Recht herzlich ein zu Morgen und zu Nacht
In mein einfältig Beten. Was hilft auch? —
Auf welchem Lager wer'd ich denn wohl heut
Zu Abend leben? — Wohl auf Gras und Reisig:
Mit der Herberge sieht es windig aus.
Kein Dach aus dem Gebüsch! Kein Heerdenläuten
Vom Thal herauf! — Ei nun, wie kann's schon
recht seyn.
War oft ja der gewölbte Dom dort oben
Mein Kammerdach! — Und wie so schön sich's heut
Zurecht macht! Wie's die ew'gen goldnen Lampen
Läßt aufgeh'n sanft zur Illumination!
Ich setze mich behaglich an den Born, —
Da, meine Bürde, ruh', und laß mich ruh'n! —
Und seh vom Bett' aus Laub und Tannenzweigen
Mir das erhab'ne Himmelsfest mit an.
Es ist schön! recht wunderschön! — Doch, alter Fritz,
Ganz müßig auch brauchst du nicht drein zu schauen.
Gib du dein Liedlein mit zur Sternenfeier!
Bist du auch eben keine Nachtigall, —
I nun, auch Spatz und Drossel singt ja mit,
Und so was hat im allgemeinen Chorsang
Der güt'ge Herrgott sonder Zweifel gern.

(er singt.)

Du, liebe, müde Erde!
Ward dir auf die Beschwerde
Des sonn'gen Tages weh'?
Getrost! Am kühlen Himmel
Steht Mond; und das Gewimmel
Verstummt von Mensch und Hirsch und Reh.

Die lauten Vöglein schweigen,
Und unter'm Flüg'l neigen
Sie ihre Köpfchen all,
Nur eine kann ihr Singen
Gar nicht zu Ende bringen;
Das ist die kleine Nachtigall.
Auch frommer Menschen Kehle
Schwillt aus getreuer Seele
Noch preisend zum Gesang.
Die Mehrsten singen einsam,
Doch aufwärts ringt gemeinsam
Zum Vater sich der Chorésdank.
Er hört — ob sie verschwimme! —
Doch einzeln jede Stimme,
Und legt sie an sein Herz.
Auch ich, auch ich darf singen,
Auch dieser Laut darf klingen,
Zur Lust mir wandelnd Noth und Schmerz:
In diesen Erdentagen
Hat Jeder was zu klagen
Aus der beengten Brust;
Doch Jedem auch ist offen
Ein zuversichtlich Hoffen:
Die ewig blüh'nde Himmelslust.
D'rum woll'n wir Christen alle
Mit mannigfachem Schalle
Zum Dankfest seyn vereint:
Ob hell die Sonne lache,
Ob Sturm und Donner krache,
Ob Mond, wie jetzt, vom Himmel scheint.
In solchem Liebesbunde
Ist stets die rechte Stunde,
Zu früh nicht, noch zu spät.
Jetzt bringt es Lust im Leide,
Einst herrlich Freud' in Freude,
Wann aufgeht, was hat Gott gesät!"

Joseph Traun (herzutretend).

Schön' guten Abend, lieber fremder Mann,
Mit Dank für Euer frommes Lied! Mir klang's,
Wie ich mit meiner Heerde so bergan zog,
Anmuthiglich und heilsam durch den Sinn.
Wollt Ihr vielleicht bei mir die Herberg' nehmen?
Ganz nah hier steht mein Häuslein. Eingepfercht
Sind schon die Schafe, und das Abendbrot
Kocht auf dem Heerde.

Fritz Märker.

Ei, von Herzen gern.
So hatte doch der liebe Gott mir schon
Nicht suchen lassen, und 'nen güt'gen Wirth
Entgegen mir gesandt, derweil ich meinte,
Hier die Brotrinde sey mein Abendessen,
Und mein Schlafkämmerlein der kühle Wald.

Joseph Traun.

Es hat der Herr das oft so an der Art:
Je dunkler 's aussieht, um so heller funkelt
Dicht nebenan der blanke Weihnachtsbaum!
Nun, just 'ne Weihnachtsfreude hab' ich nicht
Euch zu bereiten, aber im Vergleich
Mit der Herberg' im Walde sieht's bei mir
Doch gut genug aus. — Wartet, daß ich Euch
Das Päcklein wieder auf den Rücken helfe. —
So! — Ja, ich helf' Euch nur mit Einem Arm,
Den andern haltet bestens für entschuldigt.
Der liegt ein bissel weit; — liegt bei Landshut.

Fritz Märker.

Landshut? Im schlesischen Gebirg?

Joseph Traun.

Wohl recht.

Fritz Märker.

Da ist Eu'r Arm ein Nachbar und Bekannter
Von meinem Bein. Das wohnt am selben Ort.

Joseph Traun.

Ei schau! Und findet nun gar unversehens
Das Übrige von uns sich hier zusammen!
Sagt, ward denn Ihr — ? — In welchem Regiment? —
Ihr kommt mir doch ganz vor als wie ein Preuße.

Fritz Märker.

Nun ja, Ich war ein preuß'scher Grenadier,
Und stand mit im Quarre, das sich zuletzt —
Als schon das Treffen ganz verloren war,
Und siegbaft Laudon mit Dragonern drängte, —
Noch hielt um unsern tapfern General.

Joseph Traun.

Ganz recht! den sah' ich noch, wie er zu Roß,
Vorragend aus der Mitte, rief: „Schlagt an!"
„Gebt Feu'r." Und wie Ihr zweimal uns zurückwarft,
Bis unsre Grenadier's anrückten!

Fritz Märker.

Ja.
Da war's vorbei mit uns. Da riß denn auch
Mir ein Kanonenschuß das Bein hier fort.
Ich lag im Blut; doch sah' ich deutlich noch,
Wie unweit von mir der Gen'ral auch fiel,
Von seinem todten Pferde wie begraben.
Da hiebt Ihr ein, — ich merk's nun schon recht gut,
Daß du von den Dragonern Einer warst —

Joseph Traun.

Vom wackern Regiment von Löwenstein.

Fritz Märker.

Ich ward ganz wild, — vorzüglich, wie zuletzt
Ihr gar loshiebt auf den gestürzten Helden,
Auf unsern General, —

Joseph Traun.

's war nicht ganz recht.
Doch alle Reiterei, wenn sie in's Fußvolk
Einbricht, das vorher mörd'rlich widerstand,
Wird etwas wild, denkt nicht viel an Pardon.
Da frag' nur bei den Euern selber nach.

Fritz Märker.

Ihr hättet auch den Helden wohl erlegt, —

Joseph Traun.

Ja. Winkt' er doch schon von unsern Klingen!

Allein da war ein rascher, starker Bursch
In Reitknechtstracht; der warf sich über ihn,
Und rief: „Wollt ihr den General ermorden?
Den Kommandirenden?“ Und weil das nicht
Im Augenblicke half, da fing er kühn
Mit seinem eig'nen Kopf die Klingenhiebe,
Die seinen tapfern Herrn bedrohten, auf.

Fritz Märker.

Ich aber riß im Grimm und treuer Angst
Noch'mahl die Flinte neben mir vom Boden,
Legt' an und schoß, und ein Dragoner schwankte
Blutend vom Sattel in den Staub.

Joseph Traun.

Ei Freund,
Das war wohl ich; ganz sonder Zweifel ich!
Der Schuß zerschellte mir die Knochenröhre
Des rechten Unterarm's; der Fall that auch
Das liebe Sein'ge mit; — noch selben Abend's
Schnitt mir der Wundarzt risch den Arm vom Leib.

Fritz Märker.

Da bin ich heut Dir ein curioser Gast!

Joseph Traun.

Ei was! Ist ja das Ding schon längst vorbei,
Und soll ein guter Christenmensch den Groll
Nicht 'mahl bis Sonnenuntergang behalten!
Nein, Du hast als ein braver Kerl gethan,
Und bist mir desto lieber nur im Haus.
Nicht wahr, Du hast auf mich auch keinen Groll?
Ward ja dein tapfrer General errettet.
Noch seh ich's! Gleich wie ich am Boden lag,
Kam der Herr Oberst Veit herbeigesprengt,
Der Kommandeur von unserm Regiment,
Trieb die Dragoner zornig aus einander,
Und hui, vom Pferd herab, und dem Gen'ral
Mit seiner eig'ne Hand emporgeholfen.
Da standen sie ganz höflich alle zwei,
Und sprachen art'ge Worte, reverenzirten,
Als hätte Eurer nicht geschrie'n: „schlagt an!“
Und: „Feu'r!“ und Unsrer nimmermehr: „Marsch!
Marsch!
Haut, haut, Dragoner! Nieder mit dem Feind!“ —
Es sah sich hübsch an, die zwei edlen Herrn,
So plötzlich artig und von feiner Sitte,
Als träfen sie zu Wien sich auf der Burg!

Fritz Märker.

Ich sah das nicht. Wie mir aus dem Gewehr
Der Schuß war losgebrannt und du gefallen,
Ging mir die letzte Kraft in Ohnmacht aus.

Joseph Traun.

Da kann ich dir was Neues denn erzählen,
Und gar was Schönes. Oberst Veit der winkt,
Und hui, da trabt die Ordonanz heran,
Ein schönes, reichgeschmücktes Pferd zur Hand,
Das beut er Eurem General, der spricht:
„Mein Blut, Herr Oberster, fließt noch so wild
Mir über Kopf und Schulter, müßt' Euch nur
Das schöne glänzende Gezeug verderben.“
Da sagt der Oberst Veit: „Herr General,
Es giebt nicht schönern Schmuck als Heldenblut;
Bitt' Euch: wollt Deck' und Sattel damit zieren.“
So sitzt denn Eurer auf, und Beide reiten
Recht feierlich von dannen. Ihnen nach
Trägt man den wackern Reitknecht. Nun der ist
Wohl selben Tag's gestorben!

Fritz Märker.

Nein, Kamm'rad.
Der hat noch lange recht vergnügt gelebt
In Brandenburg, der alt ehrbaren Stadt,
Gepflegt vom General und seinen Kindern.
Ich hab' mit eig'nen Augen das geseh'n;
Auch wie der Enkelsohn des Generals,
Noch als ein kleiner Bursch, dem wackern Retter
Die Hand ergriff, — er hätt' sie gern geküßt,
Glaub' ich — und so verwundert zu ihm aufsah,
Und Dank aussprach, mit Blicken mehr, als
Worten.
Der alte Mann sah recht vergnüglich drein.

Joseph Traun.

Wie hieß er?

Fritz Märker.

Trautschke.

Joseph Traun.

Wunderlicher Name!
Doch lohnt's die Müh', daß man ihn treu behält.
Und sagt, wie hieß doch Euer General!
Den hab' ich tausendmahl schon nennen hören,
Doch ist es so ein fremd französisch Wort, —
Mich dünkt: Fickt —

Fritz Märker.

So hießen ihn die Glatzer,
Als er das Gouvern'ment dort hat geführt.
Doch eigentlich hieß er Fouqué!

Joseph Traun.

Fouqué!
Fouqué und Trautschke machten doch mitsammen
Ein tücht'ges Paar als Herr und Diener aus! —
Nun, Freund, wir sind zur Stelle. Tretet ein.
Nehmt Platz, und ruht Euch. — Das thut
Bescheid
Im guten Melnecker Wein. Vivat der Kaiser,
Der Kaiser Franz der Zweite!

Fritz Märker.

Vivat! Vivat! —
Das muß ich sagen, Kamm'rad, wohnst hier gut;
Hat dir dein Kaiser das so eingerichtet?

Joseph Traun.

Er thät's wohl jedem alten Kriegsknecht gern,
Doch dazu reicht auch Kaisermacht nicht aus,
Dieweil auch Kaiser doch nur Menschen sind.
Er gab mir, was mir ziemt. Das andre Hübsche,
Das artige Häuslein, und die Melneckflasche
Sammt manchen guten Dingen noch, — das gab
Der Grundherr mir, ein alter, reicher Graf,
Nachhelfend seines Kaisers edlem Willen.

Ich nun dafür durchzieh' ihm so den Pelz,
Und seh' nach Ordnung und Gerechtigkeit,
So weit's ein alter, treuer Krüppel kann.
Dich aber wack'rer Kamm'rad, wie es scheint,
Dich hat man allzu kärglich nur bedacht!

(Der Beschluß folgt.)

Historischer Rückblick.

23. Januar 1306. Die Städte Altenburg, Chemnitz und Zwickau erneuern, den im Jahre [illegible] zu ihrer gegenseitigen Beschützung, geschlossenen Bund.

Glosse.

Das ernste Interesse dieser Städte ist jetzt so verschieden, wie ihr Zustand. Chemnitz ist blühende Fabrikstadt und als solche von politisch-merkantilischer Witterung abhängig und sonach überhaupt eine Mercurialstadt. Sie gleichet einer muntern Dame, die ihres Lebens genießet und so lange im Ueberfluß sich befindet, als ihr Liebhaber Glück im Spiele hat. Zwickau gleichet einer soliden Matrone, welche auf ihrem Wittwensitze mit Ehren Haus hält, ob sie schon mit der Zeit von ihren Reizen und Schätzen verloren hat. Ihr Curator und ihr Beichtvater stehen bei ihr mehr in Ehren, als bei jener Weltdame. Sie muß von den Zinsen ihrer Hypothekcapitale leben und ist zufrieden, ihr weitläuftiges Haus, welches den Bedarf ihrer Habitation übersteigt, mit altväterischem Hausrath ausmöbliret zu haben.

Altenburg gleicht einer glücklich verheiratheten Frau, die, in der Blüthe ihrer Jahre stehend, sich zwar ihres seelenguten Hausherrn und blühender Kinder erfreuet, aber doch alles, was zu ihrem Selbstvergnügen dienet, mitmachet! Sie ist fleißig und verstehet die Wirthschaft, aber sie läßt auch viel aufgehen und läßt sich von allen interessanten Weltleuten den Hof machen. Sie macht ihr Spielchen mit, doch nur Commercespiele, allenfalls leget sie den Bauern und gebirgischen Leuten eine Süßmilchbank, — aber die Soldaten von 1813 seq. her kosten ihr viel, weil sie diese auf Marken spielen lassen mußte. Manche geben ihr Liederlichkeit Schuld, und man spricht von Gardianpredigten über diesen Text, aber ihr frisches Ansehen, anständige Garderobe und volle Börse widerlegen diese Anschuldigungen klar. Sie ist aber sehr freimüthig gesinnt und schickt sich zu nichts weniger als zu einer Aufwärterin oder Hofdame, sondern weit besser, wenn's seyn müßte, zu einer Marketenderin, wie sie auch Ao. 1813 seq. bewiesen, und damals sogar die Ehrentitel einer barmherzigen Schwester an vielen presthaften Kriegsleuten verdienet hat. Sie macht und verstehet Spaß, bezahlet ihre Dienstboten und Markthelfer gut, ist honett gegen ihre Gäste und besonders mildthätig gegen die Armuth *). Ihre Feinde sagen ihr auch manches nach, unter andern daß sie keine fleißige Kirchengängerin sey, und daß, wer ihr zuspräche, ansehnliche Trinkgelder geben müsse, aber sie hält nun einmal mehr auf die zweite Hälfte des Spruchs: „Bete und arbeite!" und muß freilich auch alles, was zur Wirthschaft gehöret, theuer bezahlen. Sie hat hübschen Schmuck, unter andern ein altes Steinschloß, sonst Zier eines fürstlichen Diadems, (jetzt aber, weil ein k. österreichischer Pflasterkasten ihm zu nahe gekommen, etwas beschmutzt.) sodann einen schönen Silberspiegel mit brillanter Einfassung, einen uralten (von braunrother Farbe) Spitzenschmuck, eine funkelnagelneue Almosenbüchse und ein Riechfläschchen für Kranke rc. Sie könnte allenfalls mehr für die äußere Zier ihres Hauses thun, allein die Kriegsmolestien sind noch nicht verschmerzet, und sie hat überhaupt zu starken Aufgang im Hause, als daß sie viel auf das Aeußere wenden könnte. Inzwischen wenn nur Friede bleibt und die Nachbarn ihr den Kram nicht verderben, so wird's auch in allen diesen besser werden.

Jetzt könnten die genannten drei Stadtdamen sich zu weiter nichts vereinigen, als etwa ein gemeinschaftliches Puppentheater mit lebendigen Puppen engagiren, wozu einige Lust bei ihnen verspüret werden soll.

*) Neuerdings soll sie jedoch mit Einschränkung ihres Almosens umgehen und dazu gute Gründe haben.

N^ro. 4.

Sub rosa.

Osterländische Blätter.

Den 30. Januar 1819.

Ueber Maskeraden.

(Beschluß.)

Wie über alle Volksfreuden, so mag denn auch wohl der Staat über die Maskeraden ein wachsames Auge haben, *) aber als ein einsichtiger Hofmeister der Erwachsenen nie vergessen, daß die großen Kinder des 19ten Jahrhunderts, was ihre Spielsachen betrifft, ganz besonders behandelt seyn wollen. Als die lieben Kleinen noch keinen Verstand hatten, mußten sie Geboten und Verboten olgen, ohne zu fragen, warum; aber jetzt, da sie wenigstens glauben, verständiger zu seyn; wollen sie von allen Vorschriften die Ursache wissen. Absonderlich halten sie auf den Satz: „was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig," und nehmen es tückisch übel, wenn den reichen und vornehmen Kindern mehr Freiheit in den Spielstunden, als den andern gegeben wird. Läßt sich das der Herr Informator zu Schulden kommen, so ist er sicher, die Liebe seiner Untergebenen zu verlieren und das ist viel in der Periode, wo bei den Kindern die sogenannten Flegeljahre eintreten.

Die Nutzanwendung dieser Gleichnisse ergiebt sich von selbst, so wie daß die Carnevalslustbarkeit der Maskeraden bei norddeutschen Protestanten einen andern Charakter haben müsse, als in katholischen Südländern. Da wo die traurigen Fasten dem bigotten Volke wie den aufgeklärten Lebleuten einen langen drückenden Zwang auflegen, und wo überdem eine herzerleichternde Ablaßtheorie

*) Im Gewirr einer Maskerade könnte Meuchelmord leicht vorfallen (man denke an den Königsmörder Ankerström!) ohne entdeckt zu werden, und doch geschieht dies höchst selten unter den Italienern. Aber dort stehet auch die Todesstrafe auf Führung einer tödlichen Waffe beim Carneval.

zurück, sich vor der großen Buswäsche noch einmal recht im Sündenpfuhle herumzuwälzen, weil es nun einmal Ein Aufwaschen ist, da kann es nicht fehlen, daß der vornehme und gemeine Pöbel, zusammt aller schönen lebenslustigen Welt, sich in den Faschingstagen aus voller Seele letzet, kurz daß es Wochenlang eine wahre freie Volkslust vom hellen lichten Tage bis in die sinkende Nacht wird. Dieser Anreiz fehlet dem norddeutschen Protestanten, so wie auch dieses fleißige und häusliche Volk nie ein so fortdauerndes wüstes Schwärmen sich verzeihen würde, sondern mit einigen, von Zeit zu Zeit gefeierten, tollen Winternächten sich begnüget. Wohl aber spricht der allgemeine Reiz der Mummerei das Volk aller Klassen, zumal die Jugend, an, und der allen menschlichen Leidenschaften und Schwächen eröffnete Spielraum wird stets mit fröhlichen Gästen erfüllet seyn, so lange das Volk sich politisch wohl befindet. Die wohlthuende Idee der Freiheit und Gleichheit, die Süßigkeit verstohlner Genüsse, die Anmuth des bunten Wirrwarrs, alles dieses ist auf einer öffentlichen Redoute mehr oder weniger zu finden, und wer kann dagegen gleichgültig seyn, ohne Hypochonder oder egoistischen Hochmuth zu haben.

Freilich arten die öffentlichen Maskeraden, zumal wenn das gesellige Schellengeläute ausklingelt und die Hefen der Freudenkelche sich rühren, oft in ein unsauberes gährendes Gemisch aus, welches dem Feste den Boden hinauszustoßen drohet; aber dann ist es der Polizei Sache, den Uebergang von der Freiheit zur Frechheit, von der Lust zum Taumel zu hindern und jedes Skandal zu verhüten. Bei alle dem in den Gegenden, wo die Menge von oben bis unten gemustert keinen Volkscharakter hat, sondern zwischen Philisterium und Schlaraffenwesen balanciret, werden die öffentlichen Redouten nichts anders als triviale Mummereien und die feinern Genüsse witziger und sinniger Erfindung selten bleiben. Kömmt ja ein Volkswitz vor, so ist er plump und derb und noch dazu nicht sicher, den mindesten Anstoß an die liebe Obrigkeit hinterher durch criminelle Critik büßen zu müssen.

Daher mag es denn dem gebildeten Publicum nicht verdacht werden, wenn es, zumal die Frauenwelt, sich von den öffentlichen Redouten zurückziehet und seine Mummereien in geschlossenen Gesellschaften unter der Firma der Maskenbälle treibt *).

Wohl würde es die Reize dieses Vergnügens sehr erhöhen, wenn man es in die schöne Jahreszeit und in einem räumlichen Garten verlegen und sich eine italienische Sommernacht dazu bestellen könnte, und selbst kleine Privatgesellschaften würden in dieser Art sich mehr, als bei den glänzendsten Bällen zwischen vier Mauern ergötzen. Ein anmuthiger Landsitz wäre hierzu am besten geeignet; aber es ist zu fürchten, daß jetzt, wo die Rittergüter allmählig mit in die allgemeinen Staatspassiven verflochten werden, schwerlich eins einer so kostspieligen Privatleidenschaft Raum geben wird, zumal da der neugierige und unmännliche Stadt- und Landpöbel sich als schädliche Zuschauer zudrängen würden.

Will aber jemand von den Reizen des südländischen Carnevals sich einen Begriff machen, so reise er dahin, oder lese Göthe's und Anderer lebendige Schilderungen, wird aber im

---

*) Uebrigens läuft es bei allen Maskeraden auf Sinnenlust hinaus, nur daß der Teufelszwirn hier feiner und dort gröber gesponnen wird, und die sich im prächtigen Stehspiegel musternde Dame hat dem Stubenmädchen, welches nur ein flindes Bruchstückchen zu Rathe ziehet, über den Operationsplan der Coketterie so wenig vorzuwerfen, als der Stutzer im Domino dem verpützten Handwerksburschen, über die gemeine Genußphilosophie.

Süden wie im Norden, die altphilosophische Beobachtung genehmigen:

Wer fünf gesunde Sinne hat,
Wird überall zur Maskerade langen:
Auch hat — versteht sich — ohne Doppelaugen
Zu rechnen — noch ein Sechster statt.

....

Bruchstücke aus der Predigt eines Landpfarrers am Feste der Erscheinung 1819.

(Ueber Evang. Matth. Kap. II. V. 1—22.)

Die Tyrannei war zu allen Zeiten gleich in ihren Maximen, solches bekunden die Unthaten des kleinen Vierfürsten Herodes und die Gewaltschritte des über den Mehrtheil Europa's sonst gebietenden, jetzt in Schmach und Gewahrsam liegenden Napoleons.

Ev. Matthäi Kap. 2 V. 1 und 2. Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden?

V. 3. Da das der König Herodes hörte, erschrack er.

Wie, der König, der Mächtigste im Volke, erschrickt vor der Geburt eines schwachen Kindes, vor der bloßen Möglichkeit, daß ein würdigerer König, als er, könne geboren worden seyn? So ist die größte in der Außenwelt so furchtbar erscheinende Macht eines Tyrannen in jeglicher Stunde durch innere Furcht befangen. Der Tyrann fürchtet sich vor jeder der weltlichen Willkühr entgegenstrebenden geistigen Regung, er erschrickt vor jeder Erscheinung, die ihn an das Daseyn einer höhern überirrdischen Macht erinnert. Wir haben Beispiele in der Geschichte, daß die Mächtigsten der Erde über einen unerwartet am Himmel erschienenen kleinen hellen Streifen erschrocken sind, daß die in der Schlachtgefahr unerschrockenen Feldherren über die Wahrsagung eines alten Weibes sich heftig entsetzet haben. Wer bemerkte nicht, zur Zeit der über unser Vaterland ihre Macht ausdehnenden willkührlichen, ungerechten, fremden Obergewalt, diese kleinliche Furcht vor jeden geäußerten freimüthigen Gedanken, vor jeder kraftvollen gegen die Willkühr sich stemmenden geistigen Regung? Diese knechtische Furcht ist die Frucht des bösen Gewissens, sie kommt aus dem Gefühl des Unrechts, aus der lebhaft empfundenen Unwürdigkeit zu solcher Machthabung. Dem Tyrannen mangelt aller das Herz beruhigende Glaube an Religion, an eine höhere weise Leitung der Dinge, womit sein alles nach leidenschaftlicher Willkühr beherrschen wollender Sinn in dem größten Widerspruche steht. Aus diesem Grunde bauet er seine Rettung aus vorgespiegelten Gefahren einzig auf irrdische Kräfte, wie jeder irreligiöse bloß weltlich gesinnte Mensch sein ganzes Heil bloß von dem Gebrauche sichtbarer zeitlicher Mittel erwartet.

List und Gewalt, das sind die Hauptmittel, wodurch der Despot seine ungerechten Absichten zu erreichen sucht und deren weislingen Anwendung er alles vertraut.

So der erschrockene, sich in der größten Gefahr glaubende Herodes; er dachte in seinem Herzen, das einzige Mittel zu deiner Rettung sey, den angekündigten neugebornen König der Juden mit List auszukundschaften und ihn noch in seiner schwachen, wehrlosen Kindheit umbringen zu lassen.

V. 7. Da berief Herodes die Weisen heimlich und erlernte mit Fleiß von ihnen, wenn der Stern erschienen wäre.

Sorgfältiges Auskundschaften der menschlichen Meinungen und freier geistiger Regungen, ist ein Hauptkunstgriff der Tyrannei, um ihre unbeschränkte Willkühr auszudehnen. Wer erinnert sich nicht, wie zu der Zeit, wo der fremde Zwingherr unser deutsches Vaterland mit seinen Kundschaftern heimsuchte, wo es in keiner öffentlichen Gesellschaft freie Rede gab, wo selbst im Heiligthum der Familie der Verrath lauerte? Waren unsere Obern nicht selbst Knechte des Tyrannen und mußten die Wahrheit unterdrücken und fesseln helfen? —

V. 8. Herodes sprach zu den Weisen, ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein und wenn ihr's findet, so saget mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete.

Was! anbeten will er das Kind, der unverschämte Heuchler, ermorden wollte er es. Ja! so bedient sich die Tyrannei ungescheuet der frechsten Lüge und der arglistigsten Verstellung, um ihre ungerechten Absichten zu erreichen. Wer denkt nicht dabei an die Manifeste in Chamäleonsgestalt an Muselmänner und Juden, um diese als Werkzeuge zur Ausbreitung der erzielten willkührlichen Oberherrschaft zu gewinnen; an die vorgespiegelte Aussöhnung zwischen dem königl. Vater und Sohn, welche, statt zur Vereinigung, zur gemeinschaftlichen Gefangenschaft und dann zum Raub der Königskrone führte.

Doch, trotz aller angewendeten List und Gewalt werden die bösen Absichten der Tyrannen von den Weisen und Edlern erkannt und ihnen durch göttliche und menschliche Weisheit kräftig entgegen gewirket — und dann gerathen die Zwingherren in Wuth.

V. 16. Da Herodes nun sahe, daß er von den Weisen betrogen worden war, ward er zornig und schickte aus und ließ alle Kinder zu Bethlehem tödten und an ihren ganzen Grenzen, die da zweijährig und darunter waren.

Schon die kleinen Tyrannen, welche in ihrem Hause mit einer leidenschaftlichen Willkühr herrschen und sonst keine Macht in Händen haben, sprühen beim Fehlschlagen ehrgeiziger Unternehmungen, das Feuer ihres Zorns in gräßlichen Fluchen, Toben und Schelten aus und lassen Weibern und Kinder ihre Wuth empfinden; aber die großen Tyrannen, welchen viel Gewalt zu Gebote steht, wollen, wird ihre herrschsüchtige Absicht durch Gegenwirkung vereitelt, ergrimmt, Land und Leute zerschmettern.

Wem fallen nicht hier aus der bösen Zeit der napoleonischen Zwingherrschaft die heftigen Drohungen bei, womit der Tyrann jeden freimüthigen Widerstand zu zermalmen gedacht?

Vernichten will ich, was sich mir widersetzt, dieses mir widerstrebende Königshaus hört auf zu regieren! — solche freche Worte rief er über die souverainen Fürsten Europa's aus.

Aus Tyrannenfurcht ließ der König Herodes die unschuldigen Kinder Bethlehems tödten. Die schrecklichste That einer unbeschränkt herrschenden menschlichen Willkühr, das furchtbarste Zeichen wüthender Willkühr, war der bethlehemische Kindermord; denn, wo Hinrichtungen unschuldiger Menschen auf bloßes menschliches Machtgebot geschehen, hat die Tyranney ihre größte Stärke erreicht.

Wer denkt nicht hier an die Ermordung eines französischen Prinzen und an die Hinrichtung des Märtyrers Palm?

Trotz aller gemachten Anstrengungen von List und Gewalt, erreicht die Tyrannei doch ihre böse Absicht, Unterdrückung des Edlen und Guten; nicht.

V. 19. Da aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum.

V. 20. und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und zeug in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben stunden.

So grimmig auch Herodes unter die unschuldigen Kinder Bethlehems schlug, so traf er doch das edelste Kind nicht, das er treffen wollte.

Hat gleich das Schwerd der fremden Tyrannei zur Zeit der ungerechten Obergewalt furchtbar unter den Unschuldigen gewüthet und manches Edle und Gute zerschlagen, so hat es doch das Herrlichste und Trefflichste, unsere deutsche Volksthümlichkeit, was es zernichten wollte, nicht getroffen. Viele unsere Brüder sind in jener argen Zeit gefallen in schändlichen Kriegsfrohnen, aber die, so den Tyrannen gestürzet, sind übrig blieben und deutsches Volksthum und Sitte haben sich gerettet aus der Sündfluth der Politik. Zwar ist die alte ehrwürdige Reichsverfassung in diesen Stürmen zu Grunde gegangen und allen kleinen Machthabern das gefährliche Geschenk der Souverainität ertheilet werden; allein, eben so weise hat auch die neue deutsche Bundesverfassung durch Begründung einer bessern Volksvertretung jeder Tyrannei im Kleinen und Großen vorgebeuget. Doch wollte auch ein Tyrann von neuem aufstehen, er würde bald seinen Sturz finden im Kampfe mit dem guten Geiste der Zeit, so wie es auch unmöglich ist, daß das Christenthum vom neuen durch geistige Sclaverei bedränget werde. Die wahre evangelische Freiheit wird den Christen und Deutschen nimmer verlassen im Staate, nimmer von ihm weichen in der Kirche, Amen!

....

Glosse.

Vorstehende Kanzelrede eines Landpredigers ist eine von denen, so dem Volke frommen und den Geist christlicher Freiheit und Gerechtigkeit wecken und stärken. Wohl gebühret es einem Seelsorger, die großen Ereignisse der Zeit zur Erbauung seiner Gemeinde zu nutzen und Geschichte des Tages mit den Kernworten der heiligen Schrift zu versehen. Ist doch die Kanzel in unsern Staaten der einzige Ort öffentlicher Reden ans Volk, und sonach auch die einzige Quelle, aus welcher ein lebendiger Geist die Menge überströmen kann. Sie ist die Freistätte öffentlicher Meinung über die Greuel der Welt und wenn auch große und kleine Zwingherren es wieder dahin bringen könnten, die Staaten zu unterjochen, so wird doch die evangelische Freiheit der Kirche bleiben. Manches fromme und starke Wort, im engen Gotteshause einer kleinen Gemeinde gesprochen, geht verloren, wie gute Gedanken in begeisterten Gesprächen, und wäre werth in Stadt und Land gehört zu werden, doch nein! es geht nicht verloren, wenn es nur Ein Herz ergriff und zum Guten stärkte. Darum fahret fort, ihr redlichen Pfarrherren! mit flammender Rede die Götzen der Welt zu verfolgen und lasset euch nicht irren durch armseelige Spötter, oder engherzige Consistorien, welche, ihre wahre Würde und Kraft verkennend, bloß den Juristen in der Kirche figuriren und über den ihnen durch fehlerhafte Staatsverfassung zugetheilten Nebengeschäften, als da sind Ehezwiste, Zehendenprozesse, Kirchrechnungen ꝛc. die Hauptsache, das ist die innere Kirche und die Schutzwehr vergessen, die in theuer erkauften Dispensationen ihrer Sportulsucht und in gnädiger Vertheilung der Pfründen ihrem Nepotismus fröhnen, — und wenns anginge, das evangelische Kirchenregiment wie der durch die Greuel papistischer Hierarchie verunehreten! Glaubt es — ihr und redliche Justizbeamten und brave Ritterguthsbesitzer, sind noch allein diejenigen Diener des Staats, welchen das Volk, wenn es euch

bewähret gefunden im Werke des Lichts und makellosen Wandel, vertraut! Auf euch und auf diese wird das Volk hören, wenn einmal, was Gott verhüte, die Geduldsfaden reißen, womit die öffentlichen tagtäglich wachsenden Lasten an die wunden Schultern des Nährstands geschleift sind und der ganze Klumpen der Majestät in den Abgrund der Revolution hinabzurollen drohet.

....

Die Invaliden.

Eine Idylle aus dem Jahr 1813.

(Beschluß.)

Fritz Märker.

Ja, Freund, da geb' ich dir dein Wort zurück:
Ein König ist doch auch ja nur ein Mensch,
Just wie ein Kaiser! — Doch bis Anno sechs
Hat mir es am Nothdürft'gen nie gefehlt,
Und dacht' ich nimmer, so durch's Land zu hinken.
Da kam der Franzmann, da das Königreich
Westphalen! Und zu meinem Unglück schlägt's
Mir just auch in mein Städtlein mit! Bald hieß es:
„Wird nichts gezahlt mehr! Such' dein eigen
Brot!"
So such' ich denn. Der Herrgott läßt mich's finden,
Wohl auch, wie heut, ein Schlückchen Wein dazu.
Nun, Kamm'rad, ist's an dir, Bescheid zu thun.
Hoch lebe Friedrich Wilhelm!

Joseph Traun.

Hoch und sieghaft!

Fritz Märker.

Sieghaft! — Ja wohl! — denn wahrlich alter
Kamm'rad,
Daran hängt dießmahl eine schwere Wucht,
Die unser ganzes, liebes, deutsches Land
Zerschmettern muß, dafern die goldne Kette,
Aus Lieb' und Treu' und Muth gegliedert, reißt
Kamm'rad, wird nicht auch Dir um's alte Herz
Bei dem Gedanken schwer?

Joseph Traun.

Gewaltiglich! —!

Fritz Märker.

Da darf ich denn wohl mit der Frag' heraus:
Weßhalb, ach, ruht das kaiserliche Schwert
Des frommen Herrn, des freundlich milden Franz
Noch in der Scheide! Würf' er's in die Wagschal,
Jetzt, da nun bald nach kurzem Waffenstillstand,
Auf's neu gewogen wird um Recht und Sieg,
Fürwahr, der Fremdling widerständ' uns nicht,
Uns Beiden! — Nun, du brauchst just nicht zu
lachen;
Dich Einarm und mich Einfuß mein' ich nicht.
Öst'reich und Preußen mein ich nicht.

Joseph Traun.

Ich versteh!

Fritz Märker.

Und kannst doch lachen? — Während Preußen blutig
In Mitten seiner eig'nen Länder kämpft?
Allein kämpft? — Lache nicht! Mir wird ja sonst,
Als hätte mich die wilde Nacht bethört,
Und statt zu dem Landshuter Kampfgenossen
Mich zu 'nem neckischen Gespenst verlockt.
Lach' nicht! Ich will's nicht!

Joseph Traun.

Nun, sacht an! Sacht an!
Ihr Preußen seyd ein Bissel hitz'gen Blut's!
Doch das hier bleibt mein Heerd, das meine
Schwelle,
Und ringsum die vier Wände auch sind mein,
D'rin ich mich conduisir', wie mir's gefällt.
Ei! faß' nicht also reisefertig gleich
Nach deinem Packen und nach deinen Krücken.
Ich mein's ja gut, du, Meister Wunderlich!
Von ganzem Herzen kann Gottlob! ich lachen,
Wo mir ein Spaß aufduckt. Ich weiß ja doch,
Der Franz, der trägt ein treues, deutsches Herz,
Ein liebes Herz in seiner Kaiserbrust;
Und wird gewißlich thun, was Rechtens ist.
Da laß' dein Sorgen!

Fritz Märker.

Hm, du hast fürwahr
Ein felsenfest Vertrau'n in deiner Seele!
Nun freilich, freilich, — zu dem lieben Gott
Hab' ich's so gut als du, und könnte drum
Mitlachen, wo's ein ehrbar Späßchen gibt,
Wenn nur die Menschen, Kamm'rad, nur die
Menschen
Nicht allzumahl gebrechlich wären! Sieh!
Da hilft die Krone nicht, und nicht der Zepter!

Joseph Traun.

Das klingt recht klug; — ist doch nur superklug.
Der Kaiser ist von Gottes Gnaden Herr
Und Meister über uns und unser Land.

Wenn du so recht von Herzen Gott vertrautest,
Vertrautest du wohl Dem in Freuden mit,
Wie er als sein Gesalbter ob uns wacht
Nach Recht und Ehren!

Fritz Märker.

Kamm'rad — hast wohl recht.
Lenkt der im Himmel doch wie Wasserbäche
Die Herzen der Gewalt'gen allzumahl,
D'rum auch das Herz des frommen Kaisers!

Joseph Traun.

Schau!
Da haben wir die kurze Sommernacht
Bei unserm kleinen Fläschlein fortgeschwatzt,
Und herrlich über Wald und Thaleswiese
Lacht schon das junge Morgenroth herauf.

Fritz Märker.

Du schaust hier wie durch Paradiesespforten
In Euer schönes Böhmerland hinein.
Laß mich ausdehnen recht die offne Brust,
D'rin eben lautre Freudenahnung aufgeht,
In Morgenduft und Morgenlicht. — Hurrah!
So rief bei Lützen schon manch wack'rer Preuße,
Herzhaftig hau'nd und stoßend in den Feind,
So rufen sie fortan von Schlacht zu Schlacht,
Und russ'sche Waffenbrüder rufen's mit,
Bis endlich ganz der Feind am Boden liegt.
Ja, ja, gewiß auch du, du schönes Öst'reich —
Sieh, blinkt nicht dort ein Helm das Thal herauf?
Der ist von Euern leichten Reitern.

Joseph Traun.

Wohl!
Er kommt heran.

Fritz Märker.

Ein schönes, kräft'ges Roß!

Joseph Traun.

Ja, unsre Reiter all' sind schön beritten,
Wie man sich's wünschen mag. — Ich hohl' ein Glas
Von meinem guten Melnekwein herauf.
Der Kamm'rad hat sich wohl zu Nacht verirrt.

Albert Hauenschild (hereintretend).

Verirrt? — Ei nicht doch! Kenn' hier Weg und Steg
zu gut.

Joseph Traun.

Und wart bei Nachtzeit unterwegs?

Albert Hauenschild.

Ein Ordonanzritt, der nicht Weile hat!
Was thut es da, ob's nächtet oder tagt? —
Schau! — ist das nicht ein braver Preuße dort?

Fritz Märker.

War einer, junger Kamm'rad! Zwar im Herzen
Bin ich's mit Gottes Hülfe noch allstets,
Doch mit dem Leib —

Albert Hauenschild.

Hasol der ist defect! —
Nun, thut nichts! Wann das Herz nur frisch verblieb,
Da mach' ich's Euch mit meiner Kunde froh. —
Der alte Herr kommt uns mit Wein und Gläsern
So eben recht. — Schenkt ein! Stoßt an, ihr Alten!
Vivat Haus Öst'reich und sein Bundsgenosse!
Ja, ja, mein Preuße! Sieh nur groß mich an!
Gehörst nun zu den Bundsgenossen mit.
Östreich und Preußen sind für Deutschlands Sache
Ein Herz nun, Eine Seele, — und die Fäuste,
Ob Hunderttausende! — doch auch all Eins. —
Adje's! Ich bring zum Aufbruch den Befehl!

Joseph Traun.

Da sprengt er hin. —

Fritz Märker.

Ja? Wirklich? — Nicht geträumt?

Joseph Traun.

Und schwingt noch grüßend seinen blanken Helm, —
Ha, wie doch übersah' ich das vorhin?
Schon grünt darauf das laub'ge Kriegeszeichen!
Hei, Kamm'rad, Vivat, Vivat Kaiser Franz!

Fritz Märker.

Ja — Vivat! — Euer frommer, treuer Kaiser,
Vivat! — O du herzlieber, großer Gott,
So hab' ich wirklich das denn noch erlebt? —
Östreich und Preußen!

Joseph Traun.

Du, Kamm'rad! Wie wird dir?
Du bist ja blaß! Ganz todtenblaß!

Fritz Märker.

Die Freude!

Joseph Traun.

Stirbst doch nicht etwa gar vor Freude hin?

Fritz Märker.
Weiß nicht, — kann seyn! — Ei, das wär' schön gestorben!

Joseph Traun.
Jedoch das Leben auch ist jetzo schön,
Ist köstlich! — Da, trink.

Fritz Märker.
Vivat Kaiser Franz!

Joseph Traun.
Und sinkt mir da in Ohnmacht ganz zurück. —
Bist todt, Kamm'rad! Nein, nein, ich denk' ja nicht.
Nun, wie's auch werde: hast ein Morgenroth
Erlebt doch hier vorerst auf unsrer Erden,
D'raus schöne, goldne Tage sollen werden.
Du sprachst wohl recht: „das wär' ein schöner Tod!"
Jedoch auch ich: „das wird ein schönes Leben!"
Wohl gut. Er fängt schon an den Blick zu heben.
Siehst du, mein alter Kamm'rad von Landshut,
Nun wird's ja schon —

Fritz Märker.
Nun wird's mit Allem gut!

Joseph Traun.
Und auch mit dir. Nicht wahr? du läßt das Sterben!

Fritz Märker.
Weiß nicht. Was fragst auch noch mir altem Scherben?
Auf lieber Heil! Heil uns und unsern Erben!
Ruft laut hinaus in diesen Morgenglanz —

Beide.
Heil, Sieg mit Friedrich Wilhelm und mit Franz!

....

Uebersetzungen aus dem Griechischen.

Posidippus.

Was für ein Leben wählst du wohl?
Sieh! Vor Gericht ist Mühe nur und Streit.
Im Hause Sorge; Arbeit auf dem Feld;
Im Meere Furcht, auf Reisen Furcht, wenn du
Mit Gelde reisest, gleichwohl ohne Geld —
Wirst du der Freuden wenig sehn.
Nimmst du ein Weib — die Sorgen mangeln nicht.
Ein Hagestolz — drückt doch die Einsamkeit;
Die Kinder — Schmerzen schaffen sie — ihr Tod
Bringt dir die tiefste Traurigkeit
Der Jugend Loos ist Thorheit, so
Wie Schwäche ist des Alters Theil.
Drum wähl' aus Zweien: Lebe nie!
Willst du das nicht, so stirb als Kind!

Metrodorus.
Was für ein Leben du erwählst —
Sieh! Vor Gericht ist Klugheit, dann der Ruhm;
Im Hause Ruh. Wie lacht das Feld!
Das Meer bringt dir Gewinn, das Reisen Ehr —
Und bist du arm — so weißt du's nur.
Nimmst du ein Weib — versorgt ist dann dein Haus;
Bist eheles — bequemer lebest du.
Die Kinder — Freuden schaffen sie und ohne Kind,
Wie ruhig fließen dir die Tage hin!
Die Jugend freuet sich der Munterkeit,
Auf Ehrerbietung rechnet graues Haar.
Drum wähle nicht aus Zweien: nie zu seyn,
Wenn nicht, als Kind zu sterben. Alles kann
Dir nützlich werden, wenn du willst.

Menander.
Könnten Thränen unsre Wunden heilen,
Wiche ihnen je ein herber Schmerz —
Ei: dann wollten wir mit Geld sie kaufen.
Doch sie wehren keine Leiden ab.
Weine, oder weine nicht! Es gehet
Alles unverändert seinen Gang.
Hilft das Weinen nur? Nichts hilft es. Thränen
Bringt der Schmerz, wie Bäume ihre Frucht.

Alexis.
Wie ähnlich sind doch Mensch und Wein!
Die Jugend braust gleich jungem Most;
Doch setzen beide sich nur erst
Und reinigen sie sich vom Schaum,
So sind sie besseren Geschmacks.
Neigt nun dein Lebensalter sich,
Wenn du erst ganz geklaubet hast,
So wirst du auch genießbar seyn
Und allen Menschen angenehm.

Philemon.
Wer Nichts, was Nutzen bringet, spricht,
Den halte plauderhaft, spräch' er zwei Sylben nur,
Doch nicht geschwätzig ist, wer nützlich spricht;
Spräch er auch lange gleich, und viel.
Es sey Homer dir ein Beweis.
Denn ob er schon viel tausend Verse schrieb,
Schalt ihn doch Niemand plauderhaft.*)

....

Historischer Rückblick.

30. Januar 1745. Herzog Ernst II. (Ludwig) zu Sachsen Gotha und Altenburg wird zu Gotha geboren.

---

*) Die einfache und doch gediegene Lebensweisheit dieses alten Gesprächs, beschämet das mystische und doch leere Geschwätz unserer neuen Moralphilosophen.

No. 5.

Sub rosa.

Osterländische Blätter.

Den 6. Februar 1819.

Ueber Pöbel und Volk.

Pöbel, vom lateinischen Populus entlehnt, hatte ehedem keinen verächtlichen Nebenbegriff, sondern wurde, wie jetzt das Wort Volk, gebraucht. So in der Bibel im 5. Buch Moses Cap. 33. V. 6, lautet der Seegen des sterbenden Moses über den Stamm Ruben:

„Ruben lebe und sterbe nicht und sein Pöbel sey gering!"

und im Jesaias Cap. 2. V. 9:

„Da bücket sich der Pöbel, da demüthigen sich die Junkern;"

und der Dichter Opitz sagt:

„Der Mond und der ganze Pöbel des Gestirns haben ihre Wanderschaft."

Heut zu Tage aber klebet diesem Ausdrucke der Begriff bürgerlicher und sittlicher Niedrigkeit an, und wenn man daher vom vornehmen Pöbel spricht, so verstehet man darunter Personen, deren Stand höher als ihre Cultur ist, die zwar nicht zum gemeinen Manne gerechnet werden, aber gemein denken und handeln. Sonach ist der Pöbel in allen Stockwerken des Staatsgebäudes verstreuet, und wenn auch dessen Mehrtheil parterre wohnet, so läuft man doch Gefahr, oft in den Prunkzimmern auf ganz gemeine Race zu stoßen, und am verrätherischen Negligee der feinsten Grazien etwas plebejes zu entdecken.

Die Leidenschaften, welche, wenn sie zu schwer auf das Herz fallen, allemal den Menschen erdwärts ziehen, sind es, welche der pöbelhaften Natur aus den vornehmsten in Etiquette und Hoffart eingezwängten Seelen oft zum Durchbruch helfen und dem scharfsichtigen Beobachter verrathen, welches Geistes Kinder eigentlich da innwohnen. Der in der Conversation liebenswürdige Weltmann,

dem die feinsten Reden zu Gebote stehen, dem die Artikel so zu sagen zur andern Natur geworden, er wird vom Zorn übermannt zum Grobian; die artigste Dame, von deren Rosenlippen man nur Wohltöne zu vernehmen gewohnt ist, vergißt sich im Aerger über das Gesinde zu niedrigen Schimpfwörtern — und wenn wir die Handlungen, zu welchen beide Geschlechter durch das Fleisch verführt werden, ans Licht ziehen wollten, so würde die Sprache der Cultur aus den vornehmsten Ständen den besten Zuwachs erhalten. Trink- und Spielsucht machen auch manchen feinen Mann zum Plebejer, und wer sich mit dem Geize, dieser schmutzigen Wurzel alles Uebels, befaßt, wird zum unreinlichen Kothsassen. Die Krallen der Habsucht, der Pferdefuß der Falschheit, lassen sich durch keine Kleiderpracht und Manieren verbergen; kurz wenn einmal das Pöbelthum im Herzen steckt, der bringt es auch dann und wann zu Tage, und selbst die Glorie eines Throns kann es nicht verbergen, wenn plebejer Unrath darauf und daran gedeihet.

Wenigstens hat der gemeine Pöbel das Vornehmen voraus, daß er sich für nichts besseres ausgiebt, als er ist; allein der letztere begehret oft, daß man seine Gemeinheiten für noble Passionen und plebeje Extravaganzen patrizischer Willkühr zu gute halte.

Volk, vom lateinischen Vulgus herzuleiten, (nach andern von folgen) ist von jeher in der Schriftsprache in edler Bedeutung gebraucht worden und gilt vermuthlich jetzt mehr als sonst. Die Begriffe Volk, Volkswillen, Volksstimme rc., haben jetzt Gewicht im Rathe der Mächtigen und Weisen, und Volksthümlichkeit ist zum rühmlichen Ziel der Staaten geworden. Der vornehme Pöbel hat sonderbarer Weise kein rechtes Behagen an der Ausbildung dieser Begriffe, und in manchem fürstlichen Katechismus kam sonst das Wort Volk nicht anders vor, als um einen Gegenstand der Jagdlust, ein Volk Rebhühner zu bezeichnen *). So mag es auch manchem Mitregentschafter und umsichtlichem Rath gegangen seyn; aber freilich die große Sturmglocke in Frankreich und nachher unser deutsches Landstürmergeläute haben so deutlich vom Umfange der Volkskraft gesprochen, daß die Kinder auf der Gasse (noch mehr die auf den Universitäten) davon reden.

Weniger werth ist die Bedeutung von Volk, wenn man damit die Soldateska bezeichnet. Er ist unter's Volk gegangen, heißt es, (und man verstehet darunter kein Volk Gottes) allein hoffentlich soll das Conscriptionssystem, wie es die Werbung abgeschaffet hat, auch diesen für das Militär nicht ehrenvollen Sprachgebrauch ausrotten.

Heiter ist der scherzhafte Ausdruck — ein lustiges Völkchen — womit man eine vergnügte Gesellschaft, zumal junger Leute, bezeichnet. Völker, für Truppen zu gebrauchen, ist im neuern Zeitungsstyle abgekommen, ob es gleich für die jetzige Zusammensetzung der Armeen nicht unpassend wäre. Am würdigsten und heiligsten spricht der Begriff Volk sich in der Gnome aus

„Vox populi, Vox Dei“
Volkes Stimme ist Gottes Stimme;

wodurch Kraft und Werth öffentlicher Meinung characterisirt werden. Wer diese für sich hat, braucht weder ein Placitum der Patrizier noch ein Plebiscitum der Tribunen, noch weniger Constitutionem principis zu fürchten, bis der Herr, Herr, ihn vom Lumpenpöbel sondert und zu seinem Volke versammelt.

*) Dieser Sprachgebrauch hat jedoch auch biblische Autorität. Siehe Sprüche Salom. Cap. 30 V. 24 ff.
Vier sind klein auf Erden, und klüger denn die Weisen.
Die Ameisen ein schwach Volk, dennoch schaffen sie im Sommer ihre Speise.
Kaninchen, ein schwach Volk, dennoch legt es sein Haus in den Felsen.

Statistische Uebersichtstafel der Staaten des deutschen Bundes.

Fortlaufende Nummer.	Bundesstaaten.	Areal in geograph. Quadratmeilen.	Volkszahl.	Einkünfte in rhein. Gulden.
1	Oestreich	3,[illegible]	9,[illegible]	59,[illegible]
2	Preussen	3,279⅛	7,9[illegible]	49,[illegible]
3	Baiern	1,3[illegible]	3,5[illegible]	21,[illegible]
4	Sachsen	5[illegible]9	1,[illegible]	7,9[illegible]
5	Hannover	[illegible]87	1,3[illegible]	9,[illegible]
6	Würtemberg	370	1,39[illegible]	10,[illegible]
7	Baden	273	1,0[illegible]	6,[illegible]
8	Kurhessen	2[illegible]5	5[illegible],000	5,[illegible],000
9	Großherzogthum Hessen	1[illegible]	6[illegible],500	5,[illegible]
10	Holstein (und Lauenburg)	[illegible]	5[illegible],000	1,[illegible]
11	Luxemburg	[illegible]	2[illegible],[illegible]58	[illegible]
12	Braunschweig	72	[illegible]	1,[illegible]
13	Meklenburg-Schwerin	[illegible]	5[illegible]	[illegible]
14	Nassau	[illegible]	3[illegible],[illegible]	1,[illegible]
15	Sachsen-Weimar-Eisenach	67	201,000	1,175,600
16	Sachsen-Gotha-Altenburg	55	185,632	1,50[illegible]*)
17	Sachsen-Koburg-Saalfeld	26	80,012	500,000
18	Sachsen-Koburg-Meiningen	20	54,[illegible]	350,000
19	Sachsen-Hildburghausen	10¼	29,706	1[illegible],600
20	Meklenburg-Strelitz	50	71,769	[illegible]
21	Oldenburg	126	217,769	1,[illegible]
22	Anhalt-Dessau	17	53,[illegible]	57[illegible]
23	Anhalt-Bärenburg	16	35,[illegible]	45[illegible]
24	Anhalt-Köthen	15	28,900	[illegible]
25	Schwarzburg-Sondershausen	[illegible]	45,117	3[illegible]
26	Schwarzburg-Rudolstadt	[illegible]	53,937	220,000
27	Hohenzollern-Hechingen	4[illegible]	14,500	83,500
28	Lichtenstein	2[illegible]	5,516	39,3[illegible]
29	Hohenzollern-Sigmaringen	20[illegible]	35,5[illegible]	210,[illegible]
30	Waldeck	21	51,877	400,000
31	Reuß, älterer Linie	7	22,255	1[illegible],500
32	Reuß, jüngerer Linie	2[illegible]	52,[illegible]	4[illegible],000
33	Schaumburg-Lippe	10	24,[illegible]	[illegible],000
34	Lippe-Detmold	20[illegible]	69,[illegible]	[illegible],500
35	Hessen-Homburg	6	2[illegible],000	18[illegible]
36	Lübeck	6[illegible]	40,[illegible]	391,600
37	Frankfurt	6	47,[illegible]	[illegible]
38	Bremen	3[illegible]	48,500	40[illegible]
39	Hamburg	6[illegible]	129,8[illegible]	[illegible]
	Summa	[illegible]	30,[illegible]	[illegible]

*) Sonach wären unter den Osterländern die Altenburger diejenigen, welche am meisten, nämlich 8 Rtl. und mehr pro Kopf, zu den Staatseinkünften beizusteuern haben, wahrlich sehr viel, zumal wenn man bedenket, daß außerdem noch mancherlei an Gemeinde[illegible] zu tragen ist. Das Großherzogthum Sachsen-Weimar erscheint zwar größer an [illegible] chenmaß und Volkszahl, aber nicht an Revenuen, als Sachsen-Gotha und Altenburg, und muß demnach hier den Rang so unstreitig lassen, als dieser große Vorzug bloß von der kleinen Copula „und" herrühret. In diesem Präcedenzstreite hat Altenburg vor Gott und aller Welt Recht; allein es ist doch so bescheiden, überall hinten nach zu treten.

Die Urverfassung der apostolischen Christengemeinden.

Der Superintendent Greiling in Aschersleben schildert in seinem Werke über die Urverfassung der apostolischen Christengemeinden, Halberstadt 1819, diese Urverfassung in folgenden Grundzügen:

Im apostolischen Zeitalter, sagt er, gab es:

1) noch keine Kirche, sondern Gemeinden, die von einander unabhängig, Glieder einer unsichtbaren Kirche, eines idealen Körpers Christi waren.

2) Die einzelnen Gemeinden waren durch kein sociales Band und durch keine sociale Ordnung äußerlich verbunden, sondern nur innerlich durch Glaube und Liebe, deren Beweise aber hervorbrachen, und ein freundschaftliches Band begründeten, wie z. B. zwischen den Macedonischen Gemeinden und den Jerusalemischen. Dieser Freundschaftsbund aber war wie der zwischen den Tugenden der Wohlthätigkeit und der Dankbarkeit, und die Gemeinden bestanden wie kleine christliche Republiken neben einander.

3) Weder in den Anordnungen Christi noch seiner Apostel ist eine Spur von Hindeutung oder Vorschrift zu finden, daß und wie die verschiedenen Gemeinden unter einem geistlichen oder weltlichen Regimente zu einem kirchlichen organischen Staatskörper vereinigt werden sollten, vielmehr ist diese Idee den Aposteln ganz fremd. Jesus sammelte Familien, die Apostel Gemeinden, die Bischöfe aber bauten die Kirche.

4) Unter den Aposteln gab es keinen Primat, sondern es herrschte unter ihnen vollkommene brüderliche Gleichheit.

5) Eben so wenig übten sie über die Gemeinden irgend eine Art von Gewalt oder Oberherrschaft aus; sondern nennen sich deren Diener und Gehülfen, und Streitfragen werden entschieden, neue Einrichtungen werden getroffen, Wahlen der Aeltesten und selbst eines Apostels werden veranstaltet, und das sittenrichterliche Amt wird geübt mit Zuziehung, Zustimmung und im Namen der Gemeinde. Das apostolische Princip ist: daß die Gemeinde, d. i. Aelteste und Gemeindeglieder zusammen, der Depositär aller socialen Rechte, und daß die Verwaltung dieses Socialrechtes bei keinem andern sey, als bei Denen, welchen die Gemeinde solches überträgt, die daher auch der Gemeinde verantwortlich sind.

6) Auch über die Gemeindeältesten üben die Apostel, ob sie gleich Christi unmittelbare Bevollmächtigte waren, keine Oberherrschaft aus, sondern behandelten sie als Brüder, und nennen sich deren Mitälteste — Collegialverhältnisse.

7) Aelteste und Bischöfe waren anfänglich eine und dieselbe Person, später nicht an Stand und Würden, sondern nur in Geschäften des Amts verschieden, und konnten nur mit Zuziehung der Gemeinde gewählt werden. — Keine Vor- und Hoheitsrechte der Bischöfe.

8) Außer den Aposteln gab es weder eine Oberaufsicht über die Gemeinden, da es keine über mehrere Gemeinden gesetzte Bischöfe gab, noch eine Centralautorität, weil die Gemeinden weder einen Vereinigungs- noch Subordinationsvertrag mit irgend einem Bischofe geschlossen hatten, sondern als unabhängige Republiken lebten. Schiedsrichter waren im Nothfalle andere erleuchtete Gemeinden, z. B. Jerusalem, Rom.

9) Das Christenthum entstand ganz unabhängig vom Staate, und ist keine Staatserfindung; eben so die Gemeinden, in deren christlichgesellige — kirchliche Angelegenheiten sich der Staat nicht mischte.

10) Alles Leben gedeihet in freier Regung

und Kraftäußerung. So entwickelte sich das Christenthum, und breitete sich aus bei der allgemeinen Toleranz und Lehrfreiheit des Römischen Staates.

11) Die römische Staatsverwaltung, weit entfernt, religiöse Fragen und Lehrmeinungen mit bürgerlichen Handlungen zu verwechseln und vor Gerichte zu ziehen, wies vielmehr dergleichen Zumuthungen und Versuche weise und standhaft zurück. Der Grundsatz derselben war, daß solche Lehrmeinungen nur von den Kundigen einer Partei nach ihrer Wahrheit oder Falschheit gewürdigt werden müßten; bin ich ein Jude? sprach selbst Pilatus zu Jesu; und daß solche von der Staatsreligion abweichende Meinungen nicht von dem Genusse bürgerlicher Freiheit und Rechte ausschließen, sondern nur allein Frevel gegen die Gesetze. (Der heidnisch römische Staat war demnach toleranter, als das christliche Rom, wo die Bischöfe den von ihnen gestempelten Lehrmeinungen durch Gewalt allgemeine Gleichgültigkeit zu verschaffen suchten.)

12) Der Staat war weder Oberbischof, noch Regent, noch Verwalter, noch Vormund der apostolischen Gemeinden, sondern diese waren frei und selbstständig.

Diese zwölf historischen Resultate — fährt der Verfasser fort, sind sie nicht gleichsam zwölf Apostel der rechten, von aller weltlichen und geistlichen Kirchenherrschaft entfernten, Kirchenverfassung? und hat wohl die Vernunft in neuern Zeiten andere Resultate aus sich selbst und in sich selbst gefunden? Wo aber Statute und Verordnungen der Apostel vorhanden sind, ist es da erlaubt, denselben andere widersprechende entgegenzusetzen? Es mögen daher die neuen Bauleute zusehen, daß sie den apostolischen Grund- und Eckstein nicht abermals verwerfen, und statt eines Tempels der freien Menschheit, eine neue Zwangsanstalt gründen.

Glosse.

Es ist sonderbar, daß selbst von den gebildetsten Menschen das Studium der Kirchengeschichte vernachlässiget wird, ein Studium, woran eigentlich die wichtigste Sache des Menschen, sein religiöses Glaubensbekenntniß hängt. Viele Studierende sind in der heidnischen Götterlehre weit mehr zu Hause, als in der christlichen Kirchengeschichte, und selbst die Theologen, welche doch den Unterricht in den gebildeten Ständen zu besorgen haben, geben weder als Informatoren noch als Schulprofessoren oder Kanzelredner über kirchenhistorische Wahrheiten mit der Sprache recht heraus. Zwar bedarf das Christenthum bei seiner innern Göttlichkeit und Wahrheit keines historischen Commentars zur Rechtfertigung seiner Erdenherrschaft, und der freidenkende Mensch wird sich keine andern Dogmen, als so mit seiner Vernunft übereinstimmen, aufbringen lassen; allein der Köhlerglaube der großen Menge gereicht wahrlich unserm aufgeklärten Zeitalter zur Schande *). Zunächst führet die Kirchengeschichte auf das richtige Verhältniß der Gemeinden zu ihren Lehrern und Obern, und der ganzen Landeskirche zum Staat; sie weiset die Juristen in der Kirche und wiederum den Clerus im Staate zurecht, welche beide so oft zum Schaden der guten Sache und zum Vergnügen der Laien sich in die Haare gerathen. Man möchte bald glauben, es sey Politik der Orthodoxen, die großen Aufschlüsse, welche zuweilen die Dogmengeschichte giebt, nicht unter die Menge kommen zu lassen; aber das wäre wie jede Kabale gegen die Wahrheit in Religionssachen zum Lachen. Als die evangelische Reformation erfolgte, hatten die Pfaffen lange genug den Laien den Zutritt zur

*) Es ist nicht lange her, daß Jünglingen, welche schon in philosophischen Studien reif waren, im Collegio pro veritate religionis christianae, das Argumentum a tuto ans Herz geleget wurde!!

Bibel erklärten; oder sie konnten darum den Fortgang der neuen Lehre nicht hindern. So ist auch jetzt in einer Menge aufgeklärter Menschen eine Reform der innern und äußern Kirchenverfassung vorbereitet, und wird so gewiß zu Stande kommen, als sich die Volksthümlichkeit der deutschen Staaten entwickelt. Es wird eine Zeit kommen, wo die Kirchengemeinden mehr als ihre, nicht durch freie Wahl, sondern durch Verfassung, gesetzten Inspectoren gelten werden, und wo man die Dorfschulmeister höher besoldet als die Dorfpfarrer, und wo man überhaupt wohl die Geistlichkeit der Nothwendigkeit, die Wiegen, Hochzeitsbetten und Särge zu besteuern, überheben wird. Das Christenthum wird dann in seiner Urgestalt und von nutzlosen Mysterien gereiniget mehr im Herzen und Wandel, als auf den Zungen und in vorgeschriebenen Texten vorkommen, und die Gewissensfreiheit wird dem Einzelnen wie der ganzen Kirchengesellschaft Raum geben Gottesdienst zu halten — einem Jeglichen nach seiner Art.

Thümmels Garten.

In deinen holden Räumen,
In ungestörter Ruh',
Da will ich dichtend träumen,
Du lieber Garten du!

Bei meinem Eintritt prangen
Mir duftend Blüth' und Baum,
Wie schön werd ich empfangen
Im schön begränzten Raum!

Die Blumenwelt im Flore,
Umringt mich um und um,
Geflügelt trägt die Hore
Mich in Elysum!

Hier in der dunkeln Grotte,
Dem Seligen geweiht,
Da schweb' ich auf zum Gotte,
In Abgeschiedenheit.

Ein wehmuthsvoller Schauer
Durchdringt mein ganzes Seyn,
Vergänglichkeit! — o Trauer,
O Schmerz! — der Mensch ist dein!

Und schweigend geh' ich weiter,
Und wandle träumend nur:
Mit einmal groß und heiter
Erscheint mir die Natur.

Hier stürzt sich rauschend nieder
Vom Fels der Wasserfall,
Und Philomelens Lieder
Ertönen durch das Thal.

Hier unter Epheuranken
Verbirgt sich Lieb' und Scherz;
Hier wähn' ich in Gedanken,
Die Welt sey ohne Schmerz.

Ach hier in diesem Schatten,
Du holder Garten, du!
Auf deinen grünen Matten
Umgiebt mich Fried' und Ruh'.

Im Fichtenhayn will irren
Mein Sinn in Düsterheit,
Doch Turteltauben girren
Süß in der Einsamkeit!

Da schwinden alle Klagen,
Der Geist wird froh gestimmt:
Das Herz kann nimmer zagen
Das Liebes-Ton vernimmt!

Und vor mir zu den Höhen
Lenk' ich den Fuß hinauf;
Und unten liegen Seen,
Ich seh' des Wandrers Lauf.

Auf jenen Silberteichen
Liegt grün die Insel da,
Und weiße Schwäne neigen
Sich, rudernd, fern und nah'.

Und meine Schritte lenken
Der heitern Stadt sich zu,
Doch dein werd' ich gedenken
Du schöner Garten du!

Der dir den Reiz geschenket —
Ihm lächle immer hold,
Wenn Er die Schritte lenket
Zu dir im Abendgold!

Glosse.

Dieses Gedicht ist eine der vorzüglicheren Blüthen der Phantasie, womit ein Liefländer (Blüthen der Phantasie von Carl Heidler 1819 in der Webel'schen Buchhandlung zu Zeitz) uns in diesen Tagen beschenket hat. Ob schon mehrere dieser Gedichte der Gelegenheitsmuse ihr Daseyn verdanken, so haben sie doch allgemeinen poetischen Werth, und man muß die getroffene Auswahl loben. Es macht durchaus einem jungen Manne, welchem sein Beruf die gewöhnliche Laufbahn wissenschaftlicher Bildung verschloß, Ehre, diesen öffentlichen Beweis von guter Anwendung seiner Erholungsstunden führen zu können, und man darf hoffen, daß die Gunst der Musen einen so thätigen Verehrer zum ferneren Tempeldienste ermuntern werde. An einem aus Blüthen Einer Phantasie gewundenen Kranze kann man freilich eine strenge Farbenordnung nicht begehren; doch dieser Mangel des Ganzen thut dem Werthe einzelner Gedichte weniger Eintrag, als die Freiheiten, welche sich der Dichter oft mit unzarten Reimbändern, noch öfterer aber mit dem Sylbenmaaße genommen hat. Beide Fehler finden wir zwar oft bei unsern größten Dichtern; aber die Jünger dürfen sich nie mit Nachlässigkeit der Meister entschuldigen, und überhaupt gehört viel innerer Werth der Gedanken und auch etwas Autorität dazu, eine Verzeihung für deren incorrecte Fassung fordern zu können. Zu diesen Bemerkungen findet man sich durch die Gedichte „Eintritt ins Leben" S. 3. „Der Schiffer" S. 10. „Der Verzweifelnde" S. 40. „Selbstmord" S. 48. „Der Schieferdecker" S. 57. welche übrigens viel Verdienstliches haben, veranlaßt, zumal da sie hie und da an regellose Schiller'sche Gedichte erinnern. Bei den Gedichten, wo die Mythologie eine hauptsächliche Rolle spielt, namentlich bei „dem Fest in Elysium" S. 15. vermißt man Klarheit der Ideen und genaue Kenntniß der Mythen. Phädra und Myrrha mit ihren verbrecherischen Leidenschaften gehören nicht nach Elysium und für die Medea möchte da auch kein Plätzchen zu haben seyn.

Der Gebrauch der mythologischen Bilderkammer hat überhaupt ein mißliches für neuere Dichter und daß Hr. H. nicht so ideenarm ist, um sich mit den Mythen helfen zu müssen, wie ein zu poetischen Arbeiten gezwungener Schüler, beweisen die andern Gedichte, z. B. An die Hoffnung S. 20. An Psyche S. 22. der Tanz S. 52 u. a. m. Die Tänze S. 76. sind ein anmuthiger Griff ins Leben, doch wäre zu wünschen gewesen, er hätte bei allen so glücklich das Sylbenmaaß getroffen, wie der verewigte Thümmel in seiner Reise B. IV. S. 472. seq. mit den bekannten:

„Freund: das war ein Ball! So hat noch kein andrer u. s. w. und

„Da trat sie die Nichte des muthigen Tott u. s. w.

die Sylbenfüße auf Tanzmelodien gesetzet hat. Man schließt diese freundlich gemeinte Critik mit dem Wunsche, das [illegible] Publicum [illegible] zu haben und hofft, daß der junge Dichter dadurch sich im Anbau seines Gärtchens nicht stören lassen, sondern mit der Zeit auch reife Früchte darinnen erziehen werde.

Charade von zwei Sylben.

Ein hohes Wort wird dir das Erste nennen,
Es ist des Weisen angebornes Recht;
Nur wenige, die wahre Deutung kennen,
Und in des Irrthums blinder Wuth entbrennen
Sah man ein ganzes [illegible] Geschlecht.
Doch wer begeistert es in dieser Brust empfunden,
Wird selbst in Sklavenketten nie mehr überwunden.

Das Zweite naht [illegible] Strahlenglanze,
Umfaßt im [illegible] die Welt;
Und [illegible] entsteh'n im [illegible]
Hat es sich [illegible] Kranze
Der Bruder bald auf ewig zugesellt.

Ob sie uns Trauer oder süße Lust bereiten,
Unwandelbar steht man im Zeitenstrom sie gleiten.

Doch der Erinn'rung seelenvolle Blume
Entrückt sie in finsterer Vergessenheit!
So ward zu einer Liebesgöttin Ruhme
Das Ganze einst dem nord'schen Heidenthume
Und nun der höchsten Liebe fromm geweiht.
Wir feiern dankbar es mit andachtsvollen Schweigen;
In Wehmuth aufgelöst sich alle Herzen neigen.

Der Diamant und der Krystall.

Ein reicher Mann verlor von seinem Fingerringe
Den allerschönsten Diamant.
Doch zweifelnd, daß ihn wohl ein Finder wiederbringe,
Macht' er den Unfall nicht bekannt,
Und sucht vielmehr, ob ihm ein kleiner Trug gelinge.

Im Stillen läßt er sich den prächtigsten Krystall
Einsetzen in das Gold, und trägt ihn überall,
Daß wer den ersten Stein gesehn, und nicht gesehen,
Den falschen wundernd steht, als wäre nichts geschehen.

Derweilen ward ein armes junges Blut,
Ein Mägdlein, so beglückt, und fand das reiche Gut.

Es hatt' am Fingerchen ein Ringlein sonst getragen
Von mattem Zinn, darin ein Bergkrystall geglänzt;
Doch schien der Diamant, ich weiß nicht was, zu sagen,
Und ward für den Krystall ins schlechte Zinn begränzt.
Wie aber auch der Stein ... ihn wollte Niemand achten,
Und wer die Mühe nahm, ihn einmal zu betrachten,
Der sprach: je nun, es ist kein nobler Stein;
Doch ein Krystall kann auch nichts Nobles seyn!

* * *

Das sey gefabelt, wird man meinen.
Indeß, so geht es in der Welt,
Daß man im Armen klein die Kleinen,
Im Reichen groß die Großen hält.

G. A. Voß.

Die Schwalbe und der Hecht.

Eine Fabel.

Grüß dich, grüß dich, tapfrer Schwimmer!
Rief ein Hecht der Schwalbe zu,
Die des Wassers glatten Schimmer
Fliegend streift' im kurzem Nu.

Gruß auch dir, dem Luftgefüllten!
Gab die Schwalbe hold zurück,
Weil das Hechtlein ob den Wellen
Flott war einen Augenblick.

Und die Schwalbe hob sich wieder
In der Wolken luftig Reich,
Und das Hechtlein tauchte nieder
Nach dem Abgrund alsogleich.

Rühmen so nicht Menschenkinder
Oft einander wunderlich? —
Augenblicke schwärmt man minder;
Augenblicke hebt man sich.

G. A. Voß.

Historischer Rückblick.

6 Februar 1471. Am Tage Dorothea ist unter Churfürst Ernsten und seinem Bruder Herzog Albrechten das bekannte reiche Silberbergwerk zu Schneeberg in dem Zwickauischen Distrikt fündig worden. *)

---

*) Diese Bergwerke waren von vorn herein so ergiebig, daß nach genauer und actenmäßiger Berechnung daraus in den ersten 79 Jahren, von 1471 bis 1550,

16,447,360,544 Rfl.

an beschicktem Silber gewonnen wurden. Das war ein Seegen des Bergbaues, der freilich überall, je tiefer, desto kostspieliger wird, also daß tagtäglich mehr in den Kux gehet als herauskommt.

Nro. 6.

Sub rosa.

Osterländische Blätter.

Den 13. Februar 1819.

Bierdiscurs.

Das Osterland hat keinen Weinbau, wenigstens keinen erfreulichen, *) und muß daher, wie der größte Theil Norddeutschlands, sich ans Bier halten, weshalb denn ein erbaulicher Bierdiscurs sub rosa Statt finden mag.

Bier, ein Getränk aus gemalztem Getreide durch Gährung bereitet, ist eine ins hohe Alterthum sich verlierende Erfindung. Archilochus, (720 vor C.) Aeschylus und Sophokles (450 vor C.) reden von einem Gerstenwein ([illegible]). Diodor von Sicilien, welcher um Christi Geburt lebte, erzählet Cap. 20 vom ägyptischen König Osiris,

> „daß er in Gegenden, welche keinen Weinbau gestattet hätten, die Zubereitung eines Tranks aus Gerste, welcher dem Weine an Geist und Wirkung wenig nachgebe, gelehret habe,“

und im Cap. 34 erzählet er:

> „daß man in Aegypten einen Trank mache, welcher Zythum heiße und an Annehmlichkeit der Farbe und des Geschmacks dem Weine wenig nachgebe.“

Der ältere Plinius (welcher im ersten Jahrhundert nach C. lebte) redet von diesem Getränke an mehreren Stellen seiner Naturgeschichte, und saget, daß es die Menschen

*) Zwar hat man hie und da in ältern Zeiten Weinbau versucht; aber gewiß ohne solche Glutjahre wie 1748, 1783, 1811 seq., nichts als sauern Landwein erbauet, meistens wohl Sieben-Männerwein, d. h. welcher zum Austrinken Einer Flasche Sieben starke Männer, nämlich Einen Trinker und Sechs Männer, welche diesen halten und ihm den edlen Rebensaft eintrichtern, erfordert.

weit betrunkener mache als der Wein. Er nennt es deshalb eine abscheuliche Art von Getränke *) und meinet, die Natur habe dem Menschen das Getreide zu einem bessern Gebrauche gegeben. Er erzählet ferner, daß dieses Getränk in Spanien Celia, Ceria, in Gallien und andern Provinzen des römischen Reiches Cerevisia genannt werde.

Tacitus von den Sitten der Deutschen, C. 23, saget: Potus humor ex hordeo et frumento in quandam similitudinem vini corruptus; zum Getränke dienet ihnen eine Art Weinmatsch aus Gerste und andrem Getreide bereitet.

Vor dem eilften Jahrhundert wurde das Bierbrauen nicht als ein eigenes Gewerbe betrachtet, sondern jeder, besonders der freie Gutsbesitzer, übte es nach seinem Bedürfen aus. Man folgte da ganz der Natur der Sache, nach welcher unstreitig jeder Eigenthümer aus seinem Getreide Bier kochen und solches selbst verbrauchen oder verkaufen konnte. Als aber im 11ten und 12ten Jahrhundert die Städte aufkamen, wußte man in diesen das Bier durch den Zusatz des Hopfens mehr zu veredeln, wodurch die städtischen Biere einen solchen Absatz erhielten, daß früher schon das Sprüchwort aufkam:

„Das Brauen bringt dem [illegible] Nahrung."

Siehe Eisenhart's Grundsätze der deutschen Rechte in Sprüchwörtern, p. 57 seq.

Die Ritter und freien Landbesitzer mehr auf Krieg und Jagd als auf Gewerbe erpicht, ließen sich in keinen Wetteifer ein und tranken die bessern Stadtbiere, was bald von emsigen Bürgern benutzet und allmählig die Bierbrauerei als ausschließliches Vorrecht angeeignet wurde. Die Bürger beriefen sich daneben auf die ihnen von Heinrich I. verliehenen Vorrechte und auf eine Stelle des Sachsenspiegels, *) und obgleich beide Argumente wenig Rechtswerth hatten; so brachten es doch die Städte in vielen Gegenden dahin, daß ihnen die Biermeile durch ausdrückliche Landesgesetze zugesichert wurde. Daneben fehlte es auch in mehreren deutschen Reichsländern nicht an Hofpublicisten und Regalienschöpfern, **) zumal im 16ten und 17ten Jahr-

*) Gleiche Unehre thut der witzige Dichter Falk dem Biere an in seiner Legende „Unser Herr, und der Schmidt von Apolda." (Siehe Falks Narrenbüchlein S. 98 seq.) Unser Herr und St. Peter kehren beim Schmidt von Apolda ein und dieser fragt:

Sagt, wollt ihr einen Bissen, oder Trunk?

St. Petrus.

Und wär' ein Tropfen Bier genung.

Schmidt.

Pfui solch Ischariothgetränke!
Desgleichen sucht man in der Schenke.
Im Keller steht ein Krug mit Wein:
Der soll euch, Herrn, zu Diensten seyn.
(will gehen.)

St. Petrus.
(der ihn zurückruft.)

Schmidt, was ist das denn für ein Schwank
Mit dem Bier und mit dem Ischariothtrank?

Schmidt.

Ja, liebe Herrn, das ist nicht ohne.
Die Erzählung ist aller Erzählungen Krone,
Und verhält sich so damit: hört an!
Als auf der Hochzeit zu Canaan
Einst unser Herr das Wunder gethan,
Und das Wasser den Gästen in Wein verwandelt,
Da ist's den Judas auch angewandelt,
Und gedachte der Schalksknecht Ischarioth,
Er wollt's auch machen, wie unser Herr Gott,
Und so ein Getränk aus Wasser verfassen:
Mußt's aber doch bleiben lassen.
Erst nahm er Hopfen und allerlei Sachen,
Auch Gerste; so thät er sein Kunststück machen;
That alles in einen Kessel hinein,
Und destillirt' um die Hälft' es ein;
Überlegt auch schon im Geist die Taxe,
Und was für Profit ihm daraus erwachse.
Aber, wie der Schelm sein Elixir
Bei Lichte besah, so war's bloß Bier.

*) L. III. T. 66. „Man mag keinen Markt bawen, dem Andern auf ein meil zu nahen."

**) Diese Fürstenerianer sind in allen Jahrhunderten zu finden. Sie verwechseln das

hundert, welche den Grundsatz „die Braugerechtigkeit sey ein landesherrliches Hoheitsrecht“ durchfechten wollten und auch hie und da durchfochten. Nur in wenigen deutschen Territorien blieb man der Natur der Sache treu und die Bierbrauerei ein freies Gewerbe. *)

Ein so einträgliches in die täglichen Lebensbedürfnisse eingreifendes Gewerbe konnte von öffentlichen Abgaben nicht lange frei bleiben, und bald legte sich fast aller Orten die Tranksteuer rc., erstickend wie ein Alp, auf diesen blühenden bürgerlichen Nahrungszweig, ein Uebelstand, der in den neuern Jahrzehenden, wo alle deutsche Staaten nach ergiebigen Steuerquellen zu suchen gezwungen waren, hie und da zur drückenden Stadt- und Landesbeschwerde geworden ist. Zumal den Financiers, welche das System lieben, die Unterthanen unvermerkt in kleinen Portionen zu schatzen, konnte nichts dienlicher erscheinen, als das Bier hoch zu besteuern, weil die Consumtion groß und unumgänglich ist und doch sehr ins Kleine gehet. Freilich übersahen sie dabei, daß sie auf der einen Seite die ohnehin durch die Zeitumstände sehr bedrückte städtische Nahrung noch mehr beengten, und auf der andern Seite die brauberechtigten Bürger zwangen, schlechteres Bier zu liefern und dabei zu defraudiren, aber der gewaltig klingende Ertrag überstimmte alle Zweifel einsichtiger Patrioten — und so höret man denn aller Orten über Verfall der Braunahrung und über Verschlechterung der Biere klagen.

(Fortsetzung folgt.)

fürstliche Interesse mit ihrer Dienstpflicht, und haben, oft wider der Fürsten Willen und Wissen und wider eigne Rechtsüberzeugung die Sachen der fürstlichen Kammern führend, das böse Sprüchwort: „In camera non est justitia“ aufgebracht, ein Sprüchwort, welches alle vernünftigen Kammercollegien neuerdings in Vergessenheit zu bringen streben.

*) Es erscheinet auch als ein sehr harter Eingriff in die staatsbürgerliche Freiheit, daß an den mehresten Orten niemanden erlaubt ist, sich seinen Hausbedarf an Bier selbst oder sogenanntes Kesselbier zu brauen; da man doch alle andere componirte Getränke, als Punsch, Bischoff, Rakus, Cyder, Stachelbeer- und Johannisbeerwein rc. sich bereiten darf. Die bessere Civilisation wird hierin auch wie überall die natürlichen Rechte wieder herstellen und einem jeglichen freigeben, sich seinen gesunden Tischtrunk selbst zuzubereiten.

Traum eines bösen Geistes vor seinem Abfalle.

Noch immer können Engel fallen und die Teufel sich vermehren. Kein Wille ist unveränderlich als der heiligste. Ja kein Endlicher kann seinen Willen prophezeihen und sagen: er werde und wolle in der nächsten Woche so, oder so wollen. Denn erfüllt er auch seine Prophezeihung: so thut er's doch nicht mit dem vorigen Willen, sondern mit dem augenblicklichen, und jeder Wille regiert als ein neuer Fürst, von seinem Vorfahrer unabhängig. Daher können alle Geister ewig fallen, so wie steigen.

* * *

Es war in einem Traume, da entwickelte sich um mich her das Paradies der ersten Menschen, aber es schien auf eine andere Welt gerückt — es ging in unabsehlichen Wäldern von Bäumen des Lebens hin von einer Sonne in die andere — die Paradiesflüsse hatten sich zu vier stillen Meeren geründet, aus deren Tiefen die vier Welttheile als große Gärten gespiegelt schimmerten — Paradiesvögel spielten mit Adlern und in den Lüften flogen Blumen um die Bienen. Ich war im Lande des tiefen Friedens, Alles war ruhig, sogar das Sehnen im Menschen, und wenn ein Glanz über Blumenfluren wehte und die Fluren wie Aehren zu Wogen bewegte: so wurde das Herz nur voll und still und begehrte nicht; und wenn ein unaufhörliches

Tönen bald leiser, bald lauter die Seele umfloß, gleichsam verirrte Echos aus der ewigen Seligkeit, die einander riefen und suchten und endlich an einander starben, so schwoll die Brust, aber sie seufzete nicht.

Auf einmal wurden die Blumenfelder im Morgen immer lichter und die Lebensbäume warfen rothe Schatten, als ich im weiten Lichte einen hochgebaueten Jüngling, einem Cherub ähnlich, der einst das Paradies bewachte, nach Osten eilen sah. Sein Angesicht war mir abgewandt, aber das vierte Meer richtete sich plötzlich auf und stand aufrecht im Himmel mit seinem Wasserspiegel; — und darin sah ich des Jünglings Gestalt. Wie zerschmolz vor diesen reinen Augen der Liebe, vor diesen warmen Lippen der Liebe mein ganzes Herz in Liebe, und vor dieser heiligen Stirn, zu einem Tempel gewölbt, in welchen nie etwas Anderes getreten war als Gebete; — und der neue überirdische Geist verherrlichte das Eden, weil er darin seine heilige Ewigkeit lebte.

So erschien mir der böse Geist, eh' er abgefallen war von Gott.

Das purpurne Glänzen wuchs, und ich sah im aufgestellten Meerspiegel, daß hinter mir in Abend eine Sonne mit einem Kranze von weißen Monden niederging und daß ein Mond nach dem andern ihr voran sank. Das aufrechte Meer im Himmel wirbelte, es schuf und schuf; und ein Regenbogen wölbte sich aus den Wassern, der immer farbiger glühte, je tiefer die Sonne fiel. Und da sie untergegangen war und nur die letzten Monde noch schimmerten: ruhete er breit mit Juwelenglut im Himmelblau.

Verschleierte Gestalten zogen jetzo über den Bogen herüber, und als sie zu dem Engel herabsahen, schlugen sie die Schleier zurück und zeigten ihre Bräutkränze und Myrthenkränze und sangen: „habe Dank, du schöner Engel unsers Lebens — du hast uns geleitet und bewahrt — du hast uns das jungfräuliche Herz gestärkt und den wonnedunkeln Augen die hellen Sterne der Ewigkeit gezeigt, und wir haben fromm durch dich geliebt auf der irrdigen Erde. — So ziehen wir heim über den Regenbogen des Grabhügels in die Stadt Gottes allen ewigen Geliebten entgegen und danken dir, du treuer Engel unsers Herzens!“ Dieß sangen die weiblichen Gestalten, welche das Rosenfest ihres Wiederblühens feierten; sie weinten alle vor Dankbarkeit, und die Thränen tropften in den Regenbogen, aber sie blieben glänzender darin hangen als alle andere Farben.

Da kniete der Engel nieder, sein Angesicht ward eine Abendröthe der Freude und er bat mit bebenden Armen: „blicket mich länger an, ihr frommen Augen, und weinet nur fort, denn euer Freund hat euch heiß geliebt.“ — Ach, der Engel der Unschuld wußte nicht, welche Thränen; aber andere als er wünschte, für ihn fließen würden.

Hinter den ziehenden Gestalten war der Regenbogen eingebrochen; und nur ein kleines Mädchen verweilte, als sie hinüber waren, auf dem letzten Farbenpfeiler; es sah unendlich wehmüthig herab und nahm seinen Schleier und ließ ihn auf den Engel niederflattern. Er sank um und entschlummerte, als der Schleier hoch über ihn wegging nach Süden und sich an eine ferne hohe Lilie zu hängen schien: es war aber eine weiße Schlange, welche aufrecht stand. Sie verschlang den Schleier und ging aufgerichtet auf leisen Schwanzklappern wie auf Füßen daher; und je näher sie kam, desto mehr wurde sie einem Menschen ähnlich und endlich dem schlafenden Engel selber. Jetzo stand die Gestalt vor ihm und ihr Gesicht trug alle Züge desselben, aber bösartig zerrissen und gekreuzt, breite Runzeln hatten das Paradies ausgestrichen, es war gleichsam ein in Gift verwesendes Gesicht, ein Lilienblatt von schwarzen Wurm-

krümmungen geschwollen. Die Augäpfel schillerten wie dicke Spinnenkörper und sahen die geschlossenen Augen des Engels bangend an; die Gestalt hatte das Gesicht, das nie schlafen kann und ruhen.

Sie stieß an die Füße des Engels; da mußte er sich aufrecht hinstellen vor sie, aber mit zugeschlossenen Augen, und sie blickte scharf auf die großen weißen Augenlider und sagte dann: du wirst ich, träume mich und dich.

Jetzo träumte der fromme Engel, er verführe die Menschen; und er sah alle die Jungfrauen, die über den Regenbogen gegangen, wiederkommen frech lachend, mit nackten Köpfen ohne Kranz und Schleier, und sich selber sah er an ihrer Spitze ziehen. Er sah, wie er das kleine Mädchen, das ihm den Nonnenschleier zugeworfen, in einen Bacchuswalzer hinein einriß und ihr Gluthtränke eingoß, und wie ihr im Toben die nassen Locken lang und wild herunter hingen. Er sah, wie er Eltern wiegte und einschläferte mit Wort und Gold, darauf aber den Töchtern winkte, den Räuber-Satyrs eilig zuzufliehen — und wie er kindliche Jungfrauen nachlockte mit entgegengehaltenen Spiegeln und Geldstoffen und so lange veranlief, bis er sie in grausame, zu Skorpionscheeren aufgesperrte Mannsarme hineingezogen hatte. — Und er sah sich überall die weiblichen Herzen verführend und auf waffenlose Seelen wilde unreine Heerden zutreibend.

Da weinte der schlafende Engel.

Da lachte die wache Gestalt; und sie sagte: „träume dich nur weiter, mein guter Geist der Zeit.“ — Und der Engel sah nun alle die Unglücklichen, die er gemacht — die verwelkten Reizgestalten, welche mit leeren Augenhöhlen vorübergingen und nichts in den Höhlen hatten als Thränen statt der Augen — tausend gebückte kleine Waisen, welche suchten und riefen: Eltern, Eltern, wo lebt ihr auf der weiten Erde — und Selbermörderinnen und Kindermörderinnen gingen Hand in Hand und schaueten nach einer Hügelkette von Hochgerichten hin — und er sah, wie er in der Ferne unaufhörlich ein Armesünderglöckchen läutete und dabei lachte; aber als abgerissene Kinderköpfchen und enthauptete Mütterhäupter auf ihn zuzurollen anfingen: erwachte er im Entsetzen und weinend über das Weh.

Kaum hatt' er die Augen geöffnet, so fuhr die böse Gestalt in ihn, um sich darin zu verbergen. Jetzo erblickte er mich und er sah mich strenge an als einen Fremdling des Paradieses; sein Blick war heiß und hart, und der schmerzhafte Traum hatte schon sein mildes Eden getrübt. „Sohn des Adams, sagte er, du bist nicht unser einer, du kannst nicht im reinen Paradiese bleiben; bestrafe dich und fliehe vor mir! Du darfst nicht neben mir stehen.“

Während dieser Rede blickte das Ebenbild der bösen Gestalt immer deutlicher durch das Antlitz des Engels hindurch, und endlich arbeitete es sich ganz heraus; und Neid und Hochmuth standen auf dem vorigen Angesicht: Da war der Engel gefallen, und er wollte nun die Seelen verführen, die er vorher behütet hatte und rein und heilig gehalten.

— Und da erwacht' ich aus meinem Traum; aber anstatt des Engels stehen jetzo die Jünglinge vor mir, die noch nicht gefallen sind, die noch die Sünde bekriegen und die Unschuld beschirmen, und welche die jungfräuliche Schönheit noch schen und warm und fromm anbeten; und zu ihnen sag' ich: nie, nie träumet und erwachet wie der Engel, darum hab' ich euch den Traum erzählt, der euch einst entweder belohnen oder bestrafen wird.

Jean Paul Fr. Richter.

Glosse.

Dieser herrliche Traum eines der größten Prosaiker unserer Zeit beweis't, daß die wahre Poesie nicht in den Reimen, sondern in den Gedanken liege. Ein Mahler, welcher das allegorische Gemählde mit Farben ausführen wollte, würde die Figuren hierzu in Mädchenschulen und Frauenzimmern, auf Tanzsälen und Faschingstummelplätzen, und am Ende auch in Spitälern und Zuchthäu'ern und auf den Wehmstätten zusammen zu suchen haben, und was die bösen Geister anlangt, so ist ein weiter Raum von den Flegeljahren der Knaben bis zur Abisags-Epoche graugelockter Lüstlinge verhanden, wo der Künstler die gefallenen und fallenden Engel in allen Situationen studiren könnte. Solch ein Gemählde wäre nützlicher in den Schulen zu erklären, als die Tafel des Cebes, und gäbe Stoff mehr als eine moralische Erbauungsstunde mit wahrer Weihe der Kraft zu halten.

....

Nach Dr. Mehlis skizzirter Geschichte: des Schauenforsts unweit Orlamünda nebst einigen umliegenden Gegenden, Kahla 1804; wurden 1674 bei Gelegenheit einer Kirchenreparatur (aus dem Onomastico Chytraci entlehnet) folgende lat. Reime eines Pfarrherrn gefunden.

Pasce tibi commissum gregem,
Ante gratiam urge legem.
Prome nova & vetera.
Urge fidem & opera.
Sed recte seca verbum vitæ.
Serves ordinata rite.
Pie, sane & prudenter,
Verecunde, reverenter
Dic vulgo necessaria
Et pueris utilia.
Simplex, probus & honestus;
Vultu, gestu sis modestus.
Nec utaris jocis mille,
Aut verbis aulæ, fori, villæ.
Nec te ipsum laudes superbo
Nec pungas alios acerbe.
Nec sis Thersites in regentes,
Aut debaccheris in absentes.
Non scurra levis aut morosus
Nec hyperbolice clamosus.
Nec sophista maledicus
Nec sis semper contrarius.
Non trilinguis disputator,
Stultus stultis stulta fatus.
Ex Apostolis & Prophetis
Res & verba tuta petis.
Sed interpretationes
Dant symbola & sani doctores.
Christi modo spectes honorem,
Nec vulgi piaceris favorem.
Non vereare odia
Aut hominum judicia.
Nec cauponeris verbum Dei
Turpe lucrum obest rei.
In statione tua dura
Nec causas alienas cura.
Nihil credas delatori,
Fallax, vanus rumor fori.
Custodi conscientiam,
Fidem, famam, prudentiam.
Crux & verbum sana docent,
Fastus, ira, livor nocent.
Nec zelo quicquam novi tentes.
Fuge fanaticorum fontes.
Fidelibus te typum præstes
Tantum verbi virgam gestes.
Non nisi cogitata feras,
Ingratitudinemque feras.
Non queritor de tua caula,
Nec quærito sentum in aula.
Sed mussita injurias,
Dic semper Deo gratias.
Justa tua Deo indica
Nec publice te vindica.
Cautus tranquillitati studo
Nec doctrinas novas cude.

Non sis fax & tuba litis
Sed pacificus & mitis.
Spartam nactus ipsum orna,
Nec factiones unquam torna.
Ora, lege, meditare
Et bene momenti pare.
Et reverere praeceptores.
Ferto collegarum mores.
Sectare pacem & fac bonum,
Charitas est ingens donum.
Quae facis, fac sedulo
Cetera commenda Deo.
Caveto ab hominibus
Et inservito omnibus.

Glosse.

Vorstehende Instruction zum unsträflichen Wandel eines Bischoffs (welcher jedoch die Fleischessünde als Latus per se außer Berührung läßt) gereichet dem frommen Pfarrherrn sehr zur Ehre, und bezeichnet ihn namentlich als einen guten Lateiner. Gute Humanisten machen, wie unter andern Ständen, auch unterm Clerus sich immer seltner, und doch sollte man meinen, eine ruhige Pfarrei sey vorzüglich zu einem Museum geeignet. In den stillen Jahren des Lebens durch einen heiligen Beruf der Zerstreuung der Welt enthoben und in anmuthige Einsamkeit des Landlebens verwiesen, kann ein gebildeter Mann keine bessere Beschäftigung haben, als wissenschaftliche Studien, und gerade die alten Sprachen sind es, welche die nahrhafteste Seelenkost reichen. Demnach möchte man wohl die Geistlichen zu Depositären der Kenntniß alter Sprachen verpflichten; damit die alten guten Meisterworte nicht verloren gehen, aber freilich hat das seine Schwierigkeiten. Ungerechnet, daß alle Stände durch die Umtriebe des Zeitgeistes vom Sitzfleische gekommen sind (ein Podex plumbeus ist jetzt eine wahre Rarität) so ist auch die theologische Carriere der wissenschaftlichen Ausbildung sehr hinderlich. Hat der Studiosus theologicus das Paradies der academischen Freiheit (nirgends gedeihen die Studien besser als in diesem reinen, von schnöder Weltlust gereinigten Clima!) verlassen, und möchte nun, sich seiner geistigen Schwingkraft bewußt, durch alle Reiche der Wissenschaft fliegen; so wird er gewöhnlich in den Nothstall einer Information gesperrt, oder kömmt Jahre lang in die Lattenkammer eines öffentlichen oder privaten Erziehungsinstitutes. Nun muß der arme Jüngling, der seinen Thucydides und Tacitus verstehet, bei unmündigen Knäblein Ammendienste verrichten, und ist dabei in der weltlichen Rangordnung so tief und enge gestellet, daß ihm nach und nach alle Schwungfedern ausfallen. Gewöhnlich ist auch Zeisigfutter der Lohn der Eselsarbeit, und das knappe Honorar reichet kaum hin die unumgänglichen Lebensbedürfnisse zu befriedigen; geschweige denn das zum Fortschreiten in der Literatur nöthige Reisegeld zu gewähren. Ein Glück ist's, wenn nach solcher zehnjährigen Frohne der Candidat auf den selbstständigen Punkt einer guten Pfarrstelle gelangt, aber du lieber Gott! das ist nicht mehr der muntere vollkommene Student, welcher allen Examinatoren durch freimüthige und gediegene Antworten Angst einjagte; sondern das Regiment in der Schulstube, hat ihn zum einseitigen Pedanten, das kümmerliche Brot zum Kopfhänger gemacht, und ehe er sich's versiehet ist er in der angenehmen Ruhe seiner Landpfarre verbauert und denkt nun genug für seine alten Gönnerinnen, die Musen, zu thun, wenn er sich in die Garküche eines Journalisticums verdinget. Nun wird über Hals und Kopf zum Heirathen geschritten, und dem Studium alter Sprachen saget nichts weniger zu als eine junge Frau, und neben dem Hauskreuze sich noch mit den crucibus interpretum zu plagen, ist der abgetriebene Geist nicht im Stande. Ehrenvolle Ausnahmen, deren wir auch so manche im Osterlande zählen, bestätigen die traurige Regel, und ihnen gilt der Zuruf nicht:

Ihr Pfarrherrn, hat euch noch so weich
Hrabrecha's sorgenvoller Teich

Nach langem Harren aufgenommen,
So dürft ihr, — sollt's auch wenig seyn —
Mit eurem Griechisch und Latein,
Doch nimmer auf die Neige kommen.

....

Der Thurm auf dem Lützener Schlachtfelde *).

Im Winter 1818.

Von drei grauen Jahrhunderten schwer,
Heb' ich empor aus dem Zeitenmeer
Mein ehrwürdiges altes Haupt
Und weissage dem Volk, das es glaubt:
Saracenen und Christen und Heiden,
Auf den Leipziger und Lützner Haiden
Seh' ich leben und Schiffbruch leiden.
Das ist ergangen!
Unten gefangen
Läßt mein im Finstern eröffneter Schooß
Roß und Reisige nimmer los!
Gustav's Koller, und Bernhards Sporn,
Wallenstein auch, der die Schlacht verlor'n,
Von Haubitzen brennenden Dorn,
Und das singende Schwedenhorn,
Tilly's mörd'rische Bärenmützen,
Brachte zur Ruh mein Feld von Lützen!
Gut' Nacht! Gut' Nacht!
Wenn der Eisbär wieder erwacht,
Donnert die zweite Weltenschlacht.

....

Frage und Antwort.

Warum nur: „Hört Ihr Herrn und laßt Euch sagen,"
Der alte Wächter immer schreit?
Es wär' doch wahrlich endlich Zeit,
Auch einmal: hört Ihr Frau'n, zu sagen.
So hört ich jüngst ein junges Weibchen klagen.
Ich gab ihr schnell Bescheid auf ihre Fragen:
„Die Weiber hören nicht, und lassen sich nichts sagen." —

J. Caspe r.

*) Aus Falk's Osterbüchlein (Leipzig bei Brockhaus 1819.) S. 338, welches einen Schatz goldner Worte in Reim und Prosa enthält.

Historischer Rückblick.

13. Februar 1640. Die Herzöge Wilhelm, Albrecht und Ernst zu Weimar und Herzog Friedrich Wilhelm II. zu Altenburg, vertheilen die ihnen im Jahre 1638 angefallenen Coburg- und Eisenachischen Lande, und errichteten darüber zu Altenburg einen Erbvertrag, nach welchem das Fürstenthum Coburg auf den Altenburgischen Antheil kam.

13. Februar 1706. Der Generalmajor von Wangenheim, der Oberste Polen und der Major von Schaureth langen zu Altenburg an, um das Landregiment zu errichten.

Glosse.

Das Reglement des von Anfang aus 1200 Köpfen bestehenden Landregiments erschien erst unterm 3. Julius 1709, und 1777 wurde das Corps auf 700 Mann reducirt. Die kürzlich erfolgte Auflösung dieser seit 117 Jahren schon bestandenen Landwehr ist ein löbliches Resultat des vorjährigen Altenburgischen Landtages. Den Gemeinden ist dadurch eine Last abgenommen werden, welche bei jetziger und bevorstehender Militärverfassung ganz nutzlos war. Uebrigens gereichet es dem aufgelös'ten Institute zur Ehre, daß es eine Regimentskasse von circa 12,000 Thlrn. hinterläßt.

Qu. Gehört dieser Nachlaß dem Staate überhaupt, oder den gesammten Landesgemeinden? — oder haben letztere mit der Landessteuerkasse sich darein zu theilen?

....

Auflösung der Charade in Nr. 5.

Freitag.

No. 7.

Sub rosa.

Osterländische Blätter.

Den 20. Februar 1819.

Bierdiscurs.

(Beschluß.)

Das alte abendländische und mitternächtige Wort **Bier**, wird am füglichsten vom hebräischen בר (**Bar**) Getreide oder vom angelsächsischen Bere (**Gerste**) hergeleitet, so wie die Poesie der Studentenlieder es in den edeln **Gerstensaft** umgewandelt hat. Deutschland ist das rechte Bierland, und in solchem Böhmen, Baiern, Sachsen und Westphalen; weiterhin nach Norden nimmt im allgemeinen betrachtet und wenige Städte ausgeschlossen, die Güte des Biers ab. Schlechter wird das Bier in Mecklenburg, Holstein, Pommern und Polen und am allerschlechtesten in Dänemark, Schweden und Rußland.

Mehrere berühmte deutsche Biere haben eigne Namen, so z. B.

Bautzener Bier, Kletzmilch.
Benikensteiner Bier, (auf d. Harz) Brausegnet.
Weißenburger Bier, Beiß den Kerl.
Braunschweiger Bier, Mumme *).
Breslauer Bier, Schöps.

---

*) Die **Mumme**, der König der deutschen Biere, hat den Namen von ihrem Erfinder, Namens **Mumme**, der es 1489 zuerst braute. Die sogenannte **Schiffsmumme** ist die beste und wird über Meere versandt, doch mehr sonst als jetzt. Merkwürdig ist's, daß bei der Versendung nach Ostindien dieses Bier etlichemal sauer wird, zumal wenn es die Linie passirt; jedoch bei der Ankunft in Ostindien seine volle Güte wieder erhält. Es ist wohl das dickste aller Biere, und auf keines kann die Meinung **Kant's**, welcher das Bier durchaus für kein Getränk, sondern für ein Essen gelten lassen wollte, richtiger Anwendung finden.

Dasselsches Bier, (im Braunschw.) Hund *).
Derenburger Bier, (im Braunschw.) Stöhrtenkerl.
Eckernförder Bier, (im Holstein.) Cacabulle **).
Eislebisches Bier, Krabbel an der Wand oder Schlagnack.
Erfurter Bier, Schlunz.
Gardeleber Bier, Garley.
Glückstädter Bier, Namenach.
Goslarisches Bier, Gose ***).
Güstrower Bier, Kniesenack.
Hadeler Bier, (vom Lande Hadeln) Sühl den Kerl.
Helmstädter Bier, Kloppitt.
Herforder Bier, Nammo.
Jenaisch Bier, das Stadtbier, Klatsch und Maulesel, das Dorfbier, Dorfteufel.
Königsbutterisches Bier, Duckstein.
Kyritzer Bier, (in d. Prignitz) Mord und Todtschlag.
NB. Ein anderes schwaches Bier daselbst, heißt zum Gegensatz Fried' und Einigkeit.
Leipziger Bier, Rastrum ****).
Lübecker Bleichbier, Israel.
Magdeburger Bier, Filz.
Marpurgisches Bier, Junker.
Merseburger Bier, Heldecker.
Naumisches Bier, (in der Mittelmark) Zitzenille *)
Nimmweger Bier, Moll.
Osnabrücker Bier, Bruse.
Ratzeburger Bier, Rammeldeiß.
Rittershauser Bier, (bei Braunschweig) Schüttekappe.
Stadisches Bier, Kater.
Wettiner Bier, Reuterling.
Wittenberger Bier, Kukuk.
Wolgaster Bier, Hößing.
Wolliner Bier, Bockhanger.
Wernigeroder Bier, Lumpenbier.
Zerbster Bier, Würze.

Diese wunderliche meistens volkswitzige **) Namenclatur beweis't, was der Deutsche aufs Bier halte, und wenn er durch die Rede: „Es wird auf allen Bierbänken davon gesprochen" die ausgebreitetste Publicität bezeichnet, so giebt er dem Bierkruge den Rang unter den geselligen Freudenbechern, und durch das Sprüchwort: „An dem ist Hopfen und Malz verloren" ergiebt sich, wie hoch er Mißrathen eines Gebräudes ansehe. Der Engländer thut's ihm gleich mit seinem vortrefflichen Porter und Ale, aber er schwelget noch dabei mit Rostbeuf und Austern, wenn der Deutsche sich mit einer schlichten Brezel und einem Päckling begnüget.

In allen mitteln und kleinen Städten ist die Braunahrung von höchster Wichtigkeit,

---

*) Weil dieses Bier im Leibe knurret und murret und laxirt. Wir pflegen lieber von einem guten Bier oder Wein zu sagen: „das ist kein Hund!"

**) Ein Kardinal Raimund soll als er 1503 dahin gekommen und sich in diesem Biere gütlich gethan und davon die Pforte der Unterwelt trefflich eröffnet empfunden, es Cacabella genannt haben, da es vorher Quackelbeiß geheißen.

***) Hier sind die derben Scherzreime nicht zu vergessen:
„Es ist ein durtig Bier, die Goslarische Gose."

****) Wem fällt nicht das Scherzdistichon ein:
Non propter Rastrum, sed propter amabile rostrum
Virginis ad Rastrum plebs studiosa venit.
Spaßvögel meinen, daß das sogenannte lebendige Bier nicht bloß in Leipzig die Biergäste anziehe.

*) Von diesem starken Biere cursiren die Volksreime:
„Wer Zitzenille trinken will,
Der muß drei Tage liegen still."

**) Die hie und da im Osterlande gangbaren und vortrefflichen Biere haben keinen besondern Namen. Es wäre eine Aufgabe für einen witzigen Weltkind sie zu taufen, zumal Neugeborne, z. B. das edle Ehrenberger Doppel-Tripel und Quadrupelbier.

und jeder brave brauberechtigte Bürger setzet eine Ehre darein, gutes Bier zu verzapfen. Solcher Ehrgeiz wird auch reich belohnet; denn die zahlreichen Biergäste bringen nächst ihrer Zeche, noch andern guten Verdienst ins Haus und wenn nur die leidigen Abgaben nicht so schwer wären, so könnte jedes Gebräude für eine gute jährliche Rente passiren. So aber ist das Bier als täglicher Haus- und Tischtrunk für eine große Menge armer Familien zu theuer, und diese ziehen den wohlfeilen Kaffee und Branntwein vor. Selbst unter den wohlhabenden Bürgern und Bauern ist die Consumtion des Biers, durch Rum, Punsch, Thee rc. sehr vermindert worden, so wie sich aber auch die Güte der Biere, zumal der sogenannten schweren, verringert hat. Mit Wehmuth höret man die alten guten Zeiten loben, wo ein in Biernässe gelehtes Glas unlösbar fest klebte, *) und Biertrinker, welche selbander mit einer halben Tonne scherzweise fertig wurden, leben nur noch in Sagen der Vorzeit, wie der berühmte Bürgermeister von Tancha, welcher ein Gemerkchen im Braubottig auf einen Zug zu trinken vermochte.

Starke Tabakraucher pflegen noch die besten Biertrinker zu seyn, und darum finden sich unter den Schriftgelehrten sitzender Lebensart nicht wenige Liebhaber des Biers, zumal des Porters und Doppelbiers; ja es dürfte Museen geben, wo der Pegasus, welcher eigentlich nur durch Rebensaft sich ermuntern lassen sollte, als Bieresel installirt ist.

In manchen Städten, deren schwere Biere sonst berühmter und besser waren, hat die Einführung der leichten Biere den Nutzen der Braunahrung auch hauptsächlich vermindert. Sie munden zwar besser als die schweren, aber viele Trinker wollen sie zu kühl für den Magen finden und viele Aerzte geben ihnen Recht.

Breyhahn, oder richtiger Broihahn, eine Art Weißbier von Weizen mit Zusatz von Gerste gebrauet, hat den Namen von seinem Erfinder, dem Brauer Karl Broihahn, der 1526 von Hamburg nach Hannover verschrieben, um da Hamburgisches Bier zu brauen, dafür dieses vor allen weinartige Bier erfand.

Zum Schlusse dieses Bierdiscurses noch zwei von sachverständiger Hand verfertigte Anschläge über den Ertrag zweier Gebräude in Altenburg.

Berechnung über ein halbes Gebräude untergährigen Stadtbiers von 10 Scheffel.

Ausgabe.

	Thlr.	Gr.	Pf.
12½ Schffl. Gerste, à 5 Thlr.	62	12	—
Dieselbe einzuschütten . . .	—	12	—
Mälzerlohn, Bier, Wachgeld u. Licht	3	10	—
Tranksteuer 6 Thlr. 6 Gr. Conv., oder Current.	6	15	4
Armenheller und Kriegssteuer .	12	12	—
Das Zeichen zu lösen, Current. .	—	21	6
Desgl. Conventionsgeld, incl. Agio	—	22	9
Mahlgeld	1	14	8
Das Malz zu schroten, incl. Biergeld	1	5	—
Für Holz zum Brauen . . .	10	—	—
Für 2 Stein Hopfen, à 10 Thlr.	20	—	—
Lat.	119	4	10

*) Hieher deutet die Schildaische Bierprobe, wo es also gehalten worden seyn soll: Es wurde eine Kanne des neuen Biers über eine hölzerne Bank weggegossen, auf welcher sodann die Rathsherren, mit neuen ledernen Hosen angethan, Platz nahmen und ihr Deputat stehend austrenken. War das Bier gut, so mußte beim Aufstehen die Bank an dem Hintertheil der Assessoren kleben bleiben und die Probe a posteriori war bestanden. Unsere Rathsherren würden sich diese Probe verbitten, und unser Bier dabei mit Schande bestehen.

	Thlr.	Gr.	Pf.
Transp.	119	4	10
Brauerlohn nebst Biergeld . .	2	20	—
Dem Ganzmöscher, incl. Stroh zu Stellichaaben	3	7	—
Für 2 Stein Pech, à 1 Thlr. 16 Gr.	3	8	—
Böttcherlohn nebst Biergeld .	4	6	—
Demselben für Essen	—	18	—
Dem Auskäser	—	10	—
Licht ins Brauhaus, 1 Pfd. .	—	7	—
Bierträgerlohn, incl. Malzsacken und Holzspalten	2	12	—
Das Bier zu füllen, incl. Essen	2	—	—
Brauzins	4	22	—
Der Tröberschütterin	—	5	—
Hierüber ist noch von einem ganzen Gebräude an Steuern und Laternengeld jährlich zu entrichten	6	16	—
Sum.	150	10	10

Einnahme.

	Thlr.	Gr.	Pf.
Für 21 Viertel Bier, à 7 Thlr. .	147	—	—
Für Hefen und Trebern, circa	8	—	—
Sum.	155	—	—

Vergleichung.

150 Thlr. 10 Gr. 10 Pf. Ausgabe.
155 " — " — " Einnahme.

4 " 13 " 2 " bleibt Gewinn, wobei zu erinnern, daß die Kanne Bier zu 1 Gr. gerechnet ist, nach dem Einkauf der Gerste zu 5 Thlr., welcher Preis jetzt auf 10 Pf. gefallen, indem das Spundgeld, so hier ohnehin nicht in Ansatz gebracht worden, weggekommen, und die Gerste wohlfeiler ist.

Anschlag von einem Gebräude Bier im Engel.

Ausgabe.

	Thlr.	Gr.	Pf.
6¼ Schfl. Gerste, à Gipmaß 1 Thlr.	25	—	—
Tranksteuer, Conv. G. . . .	3	10	6
Agio, pro Thlr. 1 Gr. 6 Pf.	—	5	2
Armenpfennig, in Current G.	3	10	6
In die Kämmerei, halb in Conv und halb in Current G. . .	1	6	—
¼ Stein Hopfen	4	—	—
Holz, incl. Agio	3	4	6
Fuhrlohn	—	7	6
Holz zu spalten	—	3	—
In die Mühle	—	12	—
Dem Brauer	3	—	—
Dem Böttcher.	2	16	—
Brauzins nebst Darrholz. . .	3	—	—
Für die Saamenhefen zu jedem Gebr.	—	3	—
Scheffelgeld	3	—	—
Fuhrlohn, v. d. halben Tonne 1 Gr.	2	4	—
Sum.	54	18	2

Einnahme.

	Thlr.	Gr.	Pf.
Für Trebern	1	12	—
52 halbe Tonnen Bier, à 1 Thl. 4 Gr.	60	16	—
Für die Hefen, von jedem Gebr.	—	12	—
Für Kofent ist nichts anzusetzen	—	—	—
Sum.	62	16	—
Hiervon den Aufwand an abgezogen,	54	18	2
bleibt:	7	21	10

Aus vorstehenden Rechnungen gehet deutlich hervor, daß der goldne Boden der Brauerei in der Stadt Altenburg entsetzlich durchlöchert seyn muß. Es ist jetzt nicht möglich, daß viel beim Bierbrauen herauskomme, wenn nicht etwas Wasser zugesetzet, und dunächst von den Biergästen an anderer Zehrung, Kartengeld ꝛc., etwas gewonnen wird. Daher erkläret es sich denn auch, daß viele Brauberechtigte ihre

Gebräude liegen lassen, oder nur um den geringen Preis von 5 bis 8 Thlr. verpachten, und die Folge wird lehren, daß die städtische Brauerei, nach ihrer jetzigen Einrichtung, noch mehr verfallen wird. Bloß durch Entledigung von Abgaben ist es möglich, den alten Flor herzustellen, es wäre denn,

„daß die brauberechtigte Bürgerschaft ihre Braugerechtsamen consolidirte und durch einige Pächter ausüben ließe.“

Diese Pächter würden in einer Stadt wie Altenburg, **Tausende** für den Pacht zahlen, zumal wenn die Brauerei des leichten Bieres damit vereiniget würde, welche dem Bürger, der, solche von **andern auf Rechnung besorgen zu lassen, gezwungen ist**, den wenigsten Nutzen bringet. Dabei könnte immer der Reihschank bleiben, oder auch dieser verpachtet und ein ansehnlicher Pacht damit gewonnen werden.

Bleibt nun aber alles so wie es ist, so wird es an Ischariothstrank (zumal im Sommer) trotz aller Kreide nicht fehlen, und jeder einsichtige Beamte oder Interessent, welcher Zeit und Mühe an Verbesserung der Brauverfassung verschwendet, wird nach fruchtloser Anstrengung davon ablassen und sagen:

„An solchem Werke ist Hopfen und Malz verloren.“

Die deutschen Hochschulen.

In der Bremer Zeitung vom 26. Januar ist folgender Artikel befindlich:

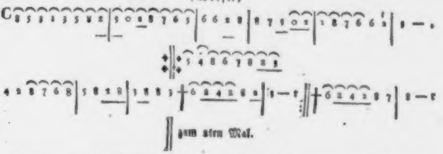
Von der Elbe, den 19. Januar. — Die geheimen Gesellschaften und Verbindungen, die in den letzten Decennien des verflossenen Jahrhunderts ihr Unwesen trieben, sind nicht mehr, wenigstens nicht in ihrer ehemaligen Beredsamkeit. Die Vereine, die den edleren Zweck der Freiheit von Außen und Innen hatten, der Tugendbund und der deutsche Bund, gingen auch, wenn nicht durch eigne Schuld, so doch durch sich selbst unter. Die Zeit scheint zum Gelingen jener schönen Zwecke der Oeffentlichkeit zu bedürfen, das sehen wir am Turnen. Alles was nur die Idee von Gemeinsamkeit und Einheit im Volksleben ausspricht oder auszusprechen scheint, wird mit dem lebhaftesten Interesse ergriffen, und eben deshalb kann bei uns eine an sich unbedeutende Sache gar bedeutsam werden, wenn man sie so auffaßt. Selbst unter den geistigen Erscheinungen haben nur Wenige einen bestimmten Werth an sich. Die individuelle Ansicht ist es, welche ihren Werth bedingt. Aber eben weil dieses volksthümliche Streben so gar deutlich in vielen Fällen sich findet; will man es in allen Fällen gewahren. Die Hohen glauben nicht, daß etwas von Einem oder von Einzelnen ausgehen könne, was sich auf das Gemeinsame bezieht, und leider wird dieser Glaube von schlecht gesinnten Menschen benutzt, um dadurch eine ganze Klasse freisinniger Menschen zu verderben. — Man erlaube mir einen interessanten Fall dieser Art bekannt zu machen. Die J........ten und J....ten, nunmehr in der Verborgenheit ein Gewebe fortspinnend, himmelweit von der edleren Absicht ihrer Stifter entfernt, sehen zu ihrem großen Kummer die ehemals entschwundenen Ideen von Volksthum von Neuem aufkeimen. Denn was könnte wohl dem Kosmopolitismus der Einen und dem Egoismus der Andern hassenswerther seyn, als das Gefühl einer Menschenmenge, deren Charakter individuell ausgebildet, äußere Unabhängigkeit, durch innere Freiheit, bedingt, nothwendig erfordert. Daß hauptsächlich auf den Hochschulen dieser Geist genährt werde durch freisinnige Lehrer, gleich weit entfernt von weltbürgerlichem und provinziellem Sinne, und durch die geistige Einheit zur unablässigen Bedingung habenden Burschenschaften, war leicht zu bemerken. Hiegegen also müßten sie ihre ganze Kraft aufbieten. — Ihr erstes Mittel war natürlich, diese alle des Jakobinismus zu beschul-

digen; eifrige Unterstützung fanden sie am dreifachen Buchstaben, der schon aus classischer Zeit im schlechtesten Rufe steht. Die Wartburgsfeier mußte zuerst herhalten, und Handlungen, von Einzelnen begonnen und ausgeführt, mußten auf Alle geschoben werden. — Es war bekannt, daß man auf die studirende Jugend, bei der Feier des achtzehnten Octobers 1818 ein wachsames Auge haben würde. Daß man vorzüglich auf Jena sehen würde, weil dort eine Versammlung Vieler seyn sollte, und weil nun einmal Jena als Sitz unruhiger Köpfe verschrieen, sahen jene feinen Politiker leicht ein, und beschlossen durch einen Geniestreich den deutschen Hochschulen, trotz dem Herrn von Stourdza, das Garaus zu machen. — Folgendes Lied nämlich, gefährliche Grundsätze aussprechend, sandten sie von allen Hochschulen ab an geachtete Männer durch ganz Deutschland; ohne indessen etwas andres hinzuzufügen als die Worte: „zur Verbreitung."

Deutsche Jugend an die deutsche Menge zum 18. Oct. 1818.

Dreißig oder drei und dreißig — gleichviel!

(Weise.)



Menschenmenge, große Menschenwüste,
Die umsonst der Geistesfrühling grüßte,
Reiße, krache endlich, altes Eis!
Stürz in starken, stolzen Meeresstrudeln
Dich auf Knecht und Zwingherrn, die dich hudeln,
Sey ein Volk, ein Freistaat! werde heiß!

Bleibt im Freiheitskampf das Herz dir frostig,
In der Scheide wird dein Schwert dann rostig,
Männerwille, aller Schwerter Schwert;
Wird es gar im Fürstenkampf geschwungen,
Bald ist es zerschroten, bald zersprungen,
Nur im Volkskampf blitzt es unversehrt.

Thurmhoch auf des Bürgers und des Bauern
Nacken, mögt ihr eure Zwingburg mauern,
Fürstenmauer, drei und dreimal zehn!
Babels Herrenthum und faule Weichheit
Bricht mit Blitz und Donner Freiheit, Gleichheit,
Gottheit aus der Menschheit Mutterwehn.

Natürlich konnten die Männer, denen diese Blätter zu Gesicht kamen, nicht anders glauben, als daß dieser revolutionäre Aufruf von Studenten abgefaßt sey, und zwar am wahrscheinlichsten von den Burschenschaften, die ja immer von Einheit sprächen. Auf Veranlassung eines Gesandten, der die vorstehenden Zahlen dechiffriren ließ, und eine höchst revolutionäre Aufforderung darin gefunden haben soll, wurde die Sache untersucht. Mit-

ten in der Nacht wurden in einer bedeutenden Universitätsstadt alle Buchdruckereien versiegelt und Untersuchungen angestellt, weil man die Verbreitung von dort aus erfolgt glaubte; — allein man fand, trotz des eifrigen Forschens nichts. Dennoch aber breitete man im Publicum aus, dieses Gerücht rühre von den Gießner Schwarzen her; wahrlich, schwärzer kann nichts seyn als dieses Lügen. Diesmal, gottlob! ist es ihnen nicht gelungen, die Fürsten trennten den Schein von der Wahrheit. Vielleicht kann es aber gut seyn, wenn man dergleichen wahre Ursachen bemerkbar macht, damit die Wahrscheinenden nicht zu viel Gewicht erlangen. Gesetzt auch, man gäbe es zu, es könne von Studenten verbreitet seyn, so läßt sich doch wohl kaum etwas Unvernünftigeres erdenken, als eben dieses Verbreiten. Sie setzten hiedurch nicht bloß die Existenz der Burschenschaften, sondern die der Hochschulen selbst aufs Spiel. Denn es war bekannt genug, wie Einige gesonnen, die Universitäten in Fakultäten umzuwandeln, und welcher auch nur denkbare Nutzen hätte dann erfolgen können. Unters Volk ist das Lied, so viel ich weiß, nicht gekommen, und da würde es bei seiner schwülstigen Sprache auch nicht einmal verstanden seyn, den Gebildeteren aber wird wahrhaftig ein solches Lied eines Quidam nicht zum Jakobiner machen; und gesetzt auch, es gäbe wirklich Jakobiner unter uns, würden die nicht sagen: mit solchen Leuten gebe sich ein Anderer ab, die das laut ausschreien, was sie wollen.

Glosse.

Man will es auf sich beruhen lassen, ob die Burschenschaft einer Hochschule oder deren Feinde das schwülstige Gedicht verbreitet haben, aber das ist je gewißlich wahr, daß solche Brandraketen in der Luft platzen, ohne einigen Schaden auf der Erde zu thun. Die deutschen Völker von Triest bis Hamburg und Breslau bis Trier, werden durch solches Feuerwerk nicht entzündet, und sind, obgleich alle Staaten für verschuldet zu achten, doch nicht verarmt genug, um die Ordnung der Dinge durch einen von selbst kommenden innerlichen Ausbruch zu stören. Bloß dann, wenn Deutschland von neuem mit Krieg überzogen werden, und dann in Folge des neuen Conscriptionssystems der kräftigste Theil des Volks so in die Waffen eingewohnen sollte, daß nach Besiegung auswärtiger Feinde die Ueberwinder den leeren Dank der Fürsten verschmähend, sich übervollen Lohn selbst nähmen, wenn dann aus der tiefsten Verarmung der Staaten, wie der ganzen Menge, die öffentliche Meinung erwüchse, daß nur die Vereinigung der deutschen Länder zu Einem Freistaate Rettung bringen könne, — bloß dann wäre es mit allen großen und kleinen Erbfürsten Deutschlands zu Ende. Dann wäre aber auch Gefahr für alle andere europäischen Throne vorhanden, denn alle zusammen würden der vereinten deutschen Kraft nicht widerstehen können, zumal wenn die Verarmung des ganzen Europa's in gleichem Grade zugenommen hätte. Diese Verarmung nimmt jedoch auch ohne den Krieg dadurch zu, daß die baaren Gold- und Silbermassen des spanischen America's im kurzen ganz aufhören werden, und wenn auch immittelst die Eroberung der europäischen und asiatischen Türkei die dort in todter Hand liegenden ungeheuren Schätze ins europäische Commerz bringen sollte; so würde dies doch in die Länge und in die Ferne nicht hinreichen, den Verlust, welchen Europa durch die Colonialwaaren und den Thran baarem Gelde erleidet, zu decken. — Noch ist aber ein Umstand deutscher Revolution hinderlich, nämlich der Mangel einer deutschen Hauptstadt, welche wie Paris, London, Madrit ꝛc., der Centralpunct der geistigen und pecuniären Kräfte, der Feuerheerd der Revolution seyn könnte. Wien, Berlin, Hamburg, München, Stuttgard ꝛc., haben jede ihre eigenen größern und kleinern Wirkungskreise, über welche hinaus sie die magnetische Wirbelkraft einer Hauptstadt verlieren, und man würde daher allemal eher von einer östreichischen, preußi-

schen, baierischen 2c., als von einer deutschen Revolution hören. Ueberhaupt wenn es auch dahin kommen sollte, daß Deutschland Ein Freistaat würde, so könnte er wegen der volksthümlichen Verschiedenheit der einzelnen Stämme, doch nur nach Art der nordamerikanischen Staatenrepublik sich bilden. Kein Patriot, kein Freund der Menschheit wird es wünschen, daß eine solche Umwälzung der Dinge schnell und gewaltsam geschehe, sondern die Vorsehung segnen, wenn sie die Herzen der Völker, wie der Fürsten, zu einer friedlichen und allmähligen Ausgleichung aller Mißverhältnisse lenket, und namentlich dem heiligen Bunde eine solche Weihe der Kraft verleihet, daß ihn dereinst die Annalen der Geschichte nicht ein täuschendes Irrlicht auf den Sümpfen verronnener Sündfluth, sondern den wohlthätigsten Strahl der neuen Friedenssonne nennen. Amen!

....

Franklins Antwort auf die Klage über schwere Abgaben.

Die Abgaben sind allerdings schwer, allein wenn wir sonst keine, als die an die Obrigkeit zu zahlen hätten, so wollten wir wohl fertig werden. Wir haben aber noch ganz andere, die uns weit schwerer fallen. Unsere Faulheit zum Beispiel, nimmt uns zweimal mehr ab, als die Obrigkeit, unsre Eitelkeit dreimal und unsre Thorheit viermal mehr. Von diesen Abgaben kann uns kein Landesdeputirter befreien.

Patriotische Frage an den heiligen Bund.

Das Allerheiligste deckt' eine Wolke,
Als Israel zog in's gelobte Land,
Und sollt' es vorwärts gehen mit dem Volke
So hob sie sich, doch bot sie Stillstand
Wenn still sie lag — o deutsches Vaterland!
Liegt, oder hebt sich Deine Wolke?

....

Deutscher Landsturm.

Der Sturm ging anfangs stark ins Land,
So reißend pflegt der Rhein zu gehen,
Doch der verliert sich in den Sand
Und jener wurde Hundstagswehen.

....

Historischer Rückblick.

10. Februar 1763. Nach den vielen Drangsalen des siebenjährigen Kriegs erhält Altenburg zum letztenmale Einquartierung durch ein Infanterieregiment und 4 Bataillons Freiparthie *).

---

*) Auch jetzt tritt für das Osterland der Zeitpunct ein, wo sich die letzten sichtbaren Spuren des Krieges verlieren. Es wäre eine dankwerthe und interessante Beschäftigung für einen Augenzeugen beider Kriegscalamitäten, Parallelen zwischen sonst und jetzt zu ziehen. So z. B. war Ao. 1763 viel schlechtes Geld in Umlauf, jetzt giebt es mehr Papiergeld, doch wenig Baarschaft. Behüt uns Gott vor der sogenannten schlechten Zeit und den Jahren 1771—1772 und andern Nachwehen!

No. 8.

Sub rosa.

Osterländische Blätter.

Den 27. Februar 1819.

Ueber die Tracht der Altenburgischen Bauern.

Uebereinstimmung in der Kleidung bezeichnet schon einzelne Menschen als zusammengehörig und oft als wahlverwandt; aber auch innere Volksthümlichkeit läßt sich bei ganzen Nationen und einzelnen Volksstämmen nicht recht ohne Nationaltracht denken. Darum hatte auch in der Vorzeit, als die deutschen Lande enger mit einander verbunden waren, der deutsche Bürger und Bauer, wenn auch nicht im Schnitte, doch in der Farbe der Kleider eine Uebereinstimmung; denn die allgemeine Hauptfarbe der Volkstracht war schwarz. Nur der Adel trug bunte Kleidung und zeichnete sich dadurch vor jenen Ständen aus; aber nach der Zeit, da durch die Entdeckung von Amerika der Handel in Deutschland wuchs, und folglich mit diesem der Luxus überhand nahm, trugen auch Bürger von Stande, und sonderlich Kaufleute, zuerst bunte Farben, und ahmten denen vom Ritterstande nach. Ein halbes Jahrhundert ungefähr nachher folgten diesem Beispiele wieder die Bauern. Daher gehen im Chursächsischen, Brandenburgischen und in andern angrenzenden Ländern die Bauern bunt gekleidet, und nur bei den Wenden in der Lausitz und bei den Altenburgischen Bauern ist diese ehrwürdige Farbe in ihrem Werthe geblieben. Auch ist bei dem männlichen Geschlechte die alte Tracht noch so ziemlich fest geblieben; denn ob sich schon in Kleinigkeiten hie oder da etwas geändert hat, so sieht man ihr doch immer das ehrwürdige Alterthum an, und es ist kein Zweifel, daß das Eigenthümliche derselben, wie der Volksstamm selbst, Sorben-Wendischen Ursprunges sey.

Wir wollen die Kleider einzeln und zwar zuerst den männlichen Anzug durchgehen, und werden hierbei finden, daß das männliche Ge-

schlecht treuer an seiner alten Tracht gehalten, als die seit Eva's Apfelbisse zu aller Veränderung und Neuerung geneigten Weiber: — und daß alle bei den Männern aufgekommene Aenderung irgend einen haltbaren Grund, gewöhnlich der Bequemlichkeit und Wohlfeilheit gehabt haben; dahingegen die Frauen zu ihren Abweichungen bloß durch den Reiz der Neuheit und des Wechsels — kurz durch den Zauber der Mode verleitet worden sind.

Der altenburgische Bauernhut ist mit einem kleinen runden und flachen Kopfe, und schmaler, nach dem Kopfe zugehender Krempe so gestaltet, daß der inwendige Rand der Krempe eine Tiefe ausmacht. In ältern Zeiten trugen die Bauern sehr hohe und spitzige Hüte mit breiten Krempen, die an beiden Seiten aufgestülpt waren. Diese Art Hüte waren im 13ten und 14ten Jahrhunderte allgemein; ob sie schon nicht von Filz, sondern gemeiniglich von Leder verfertigt waren. Denn die Erfindung der Filzhüte steigt nicht über die Regierung Carls des Fünften hinauf. Der jetzt gebräuchliche Hut der Bauern ist im ganzen Lande durchgehends von einerlei Form und Größe, und ohne weitere Verzierung *). Ihr Haarputz ist sehr simpel. Sie tragen dieselben kurz am Nacken, rund verschnitten, und auf dem Vordertheile des Hauptes sind sie ganz glatt weggeschoren, welches die Kolbe genannt wird. Das Hemde ist oben mit einem bortenähnlichen Halse besetzt, welcher mit schwarzer Seide gesteppt und sauber geglättet ist. Dieses schwarz gesteppte sieht ungefähr wie syrische oder chaldäische Buchstaben aus; wenigstens kann man davon keine richtige Zeichnung angeben. Dieser Hals ist oben mit einem schwarzen Bande zugebunden, und noch überdieß gleich unter dem Bande mit einem kleinen Schnällchen zugemacht. Dieses Schnällchen ist nach den Umständen des Besitzers von Blei, Zinn, Kupfer oder Silber. Auf diesem Hemde nun trägt er ein schwarzes Brusttuch, welches oben am Halse und an den Armlöchern etwas weit ausgeschnitten und mit rothem Scharlach schmal vorgestoßen (eingebördelt) ist. Dieses Brusttuch wird nicht, wie gewöhnlich, vorne herunter **), sondern auf der linken Seite und Achsel, und zwar mit Häfteln, zuweilen auch mit Knöpfchen zugemacht. Doch ist die letzte Art nicht so gebräuchlich, und eine neue Erfindung der Mode. Ueber dieses Brusttuch trägt der Bauer eine sogenannte Hosenhebe von rothem, jetzt mehr von schwarzem Leder. Mehrentheils tragen die jungen Leute roth, die verheiratheten oder bejahrten, schwarz. Soll diese Hosenhebe schön seyn, so ist sie mit weißem Leder gefüttert, welches an den Seiten ein wenig hervorsteht und mit grüner Seide abgesteppt, auch vorne auf der Brust mit dem Namen des Besitzers versehen, welcher entweder mit Blättchengold darauf gebrannt wird, oder mit Gold- und Silberfaden derein genähet ist.

Die Hosenhebe hält an zwei messingenen Haken vorne und zwei dergleichen hinten, auch bei manchen statt derselben durch gemusterte, metallene, oder schwarze Hornknöpfchen, die weiten ledernen Hosen. Der mittlere Steg aber wird mit zwei kleinen Häfteln befestigt. Die Hosen, welche sonst viel weiter und größer waren, als jetzt, bestanden aus zwei Bockshäuten, und waren so weit, daß ein ganzes Dippmaas Getreide Raum darinnen hatte, kosteten auch gemeiniglich 10 bis 12 Thaler. Jetzt sind dieselben nicht mehr so weit und groß, und werden auch nur gemei-

*) Sehr geschmackvoll und zierlich ist die neuerdings geänderte Stemmung dieser Hüte, wo die vordere Krempe zu einem Schirm eingebogen wird.

**) Es giebt manche unter denen, so ein Handwerk treiben, auch unter den Musikanten, welche dieß Brusttuch oder den sogenannten Brustlatz vorne herunter zu knöpfen, doch ist dieß nicht von allen Handwerkern, auch nicht von allen Musicis zu verstehen.

niglich von Ziegenfellen verfertigt; folglich sind sie um einige Thaler wohlfeiler. Oben sind sie mit einem schmalen Bunde versehen, woran obgedachte 4 Haken oder Knöpfchen befestiget sind. Dergleichen schmale Binden schreiben sich noch aus den Zeiten her, wo man die Hosen mit Nesteln oder Riemen aufband. Unter dem Knie werden sie auch noch mit dergleichen Riemen zugebunden, aber auch bei manchen jetzt in unsern Zeiten mit Häfteln zugemacht, wo sie denn ihrer Weite wegen über die Waden herabhängen und an Gestalt den im 16ten Jahrhunderte üblichen Pluderhosen nicht unähnlich sind. Ueber solche Unterkleidung trägt der Bauer eine von schwarzem Tuch gemachte Kappe, welche mit grünem Flanell gefüttert und vorne auf der einen Seite mit Häfteln, auf der andern aber mit Schlingen zum Zumachen versehen ist, auf dem Rücken aber in zwei zierlichen Falten von der kurzen Taille an bis an die Waden herabfällt. Zur Fußbekleidung trägt der Altenburgische Bauer gemeiniglich Stiefeln, welche die Naht vorne haben. Sie sind jedoch auch jetzt so ziemlich aus der Mode gekommen. Auch waren diese Stiefeln sonst an der Spitze des Fußes mit einer runden Erhöhung versehen, um ohne Schmerzen darinnen gehen zu können; jetzt aber sind sie wie andere Stiefeln geformt, auch nicht mehr, wie sonst, mit Zwecken rund herum beschlagen, ausgenommen diejenigen, welche von den Knechten in der Arbeit angezogen werden. Selten, und nur im Sommer, trägt der Bauer Schuhe, die mit Riemen zugebunden werden; denn von Schuhschnallen macht er keinen Gebrauch. Doch gab es zuweilen Handwerker unter ihnen, welche kleine weißmetallene Schuhschnallen trugen, doch ist dieses nie allgemein geworden. So ausstaffirt und mit einem Kober über der Schulter, und einem eichenen oder haselnen Stecke versehen, geht der Bauer nach der Stadt.

Im Sommer tragen sie eine Art Negligeekleidung, von weißem Tuche, welche man die Weiße nennt. Dieses Kleid geht ohne Naht knapp um den Leib herum, und ist aus einem Stücke. Es hat oben an der Achsel in kleine Falten gelegte weite Aermel, die auf dem Rücken nahe zusammen kommen, und nur ein schmales Streifchen des Stücks, worein sie gesetzt sind, übrig lassen. Nach der Hand zu fällt dieses Kleid aber knapp und anschließend, und ist, um solches nicht zu beschmutzen, oder auch der Haltbarkeit wegen, mit schwarzledernen Aufschlägen besetzt, die bisweilen bis an den Ellenbogen gehen, bisweilen aber auch kürzer, oft gar nicht da sind. Vom Halse an, vorne herunter und inwendig auf dem Rücken ist es mit blaustreifigtem Zwillich oder Leinwand, auch jetzt zuweilen mit englischem Kattun gefüttert, schmal mit Leder eingefaßt, und mit Häfteln und Schlingen auf der Brust zum Zumachen versehen. An der rechten Seite hat es einen etwa eine halbe Elle langen Schnitt, wodurch die schwarzen Hosen sichtbar werden, zuweilen auch auf beiden Seiten, doch ist dieses selten, und nur ein Spiel der Mode. Zu dieser Weiße, welches die allgemeine Sommertracht ist, trägt man gewöhnlich Schuhe und Strümpfe, welche letzteren sonst aus Leinwand gefertiget und sauber gearbeitet waren. Doch ist diese Art Strümpfe so ziemlich aus dem Gebrauche gekommen, und man trägt jetzt fast lauter gestrickte oder gewirkte, baumwollene oder Zwirnstrümpfe. Die von Leinwand verfertigten müssen über Eck geschnitten seyn, weil sie sonst sich nicht dehnen würden, und man dieselben nicht anziehen könnte. Im Winter tragen die Bauern einen nach eignem Schnitte verfertigten schwarzen Schafpelz, welcher vorne herunter, auf allen Näthen, am Ellenbogen und auf den Achseln, mit schwarzem Leder besetzt ist, auch dergleichen Aufschläge hat. Dieser Putz wird ebenfalls mit schwarzen Hornknöpfen oder mit Häfteln zugemacht, auch über denselben manchmal eine schwarze Kappe von Zwillich angezogen. Einen andern Pelz, als einen schwarzen, trägt der Altenburgische Bauer nicht. Dazu trägt er eine kleine, von schwarzem Le-

der, mit dergleichen Pelz aufgeschlagene Mütze *), auf welche er den oben beschriebenen Hut setzt, welchen er gemeiniglich vorne herabkrempt, und tief in das Gesicht drückt. Auch ist noch zu erinnern, daß der Bauer im Winter ein Halstuch umbindet, welches ehedem leinen oder baumwollen war, jetzt aber meistentheils von Seide und zwar von allen Farben ist. Im Winter trägt er Handschuhe, und zwar von Wolle, Leder, Pelz, Baumwolle oder Halbseide, von allen Farben. Hat er diese nicht an den Händen, so werden sie an der Seite in die Oeffnung des Pelzes gehängt.

Wenn der Altenburgische Bauer beim Tanze oder auf dem Kegelplatze ist, und die schwarze Kappe oder die Weiße ablegt; so greift er mit dem Daumen in die Armlöcher des Brusttuchs, von beiden Seiten, und faßt mit den übrigen Fingern die schöne Hosenhebe. Diese Attitude, und den Hut hintenaus geschoben, zeigt ihn in seinem ganzen Lüstre, und ist ihm nur bei Frohsinn eigen. Doch ist dieselbe hauptsächlich an jungen Burschen wahrzunehmen.

Diese Kleidung ist nun in unsern Tagen herrschend und allgemein, daß an festlichen Tagen sowohl, als in der Arbeit, so wie zu jedem Ceremoniel, ohne die geringste Abänderung, gebräuchlich. Zu erinnern ist nur noch, daß der Bauer zum Sonntagsstaate eine feinere schwarze Kleidung trägt, welche mehrentheils mit Häfteln, seltener mit Knöpfen versehen ist, und der Rock genannt wird. Fleischer und dergleichen Handwerker zeichnen sich durch eine von braunem Tuche gemachte Kappe aus. Doch gilt dieses nicht allgemein.

---

*) Auch bedient man sich seit einigen Jahren in manchen Gegenden einer sogenannten russischen Pelzmütze.

(Der Beschluß folgt.)

Das Evangelium und der Staat.

Aus Falks Osterbüchlein.

Schriftgelehrter.

Steht auf und verbündet euch!

Volk.

Wozu?

Schriftgelehrter.

Das sollt ihr bald erfahren! Blicket auf das so glückselige Frankreich!

Volk.

Sollen wir unsere Brüder ermorden? Sollen wir unsere Väter umbringen? Sollen wir unsere Söhne —

Evangelium.

Genug!

Schriftgelehrter.

Nein, nicht genug! Man muß dem Volk und den Großen zeigen, daß es zuletzt in Deutschland noch wohl dahin kommen könnte.

Evangelium.

Das wär' ein unheiliger Bund!

Schriftgelehrter.

Und worin bestände dein heiliger? Rede doch, du arme Weisheit der Krippen, du von uns nur beiläufig geduldetes Evangelium!

Evangelium.

Predigt Buße den Fürsten, predigt Buße dem Adel, predigt Buße dem Volk, vor allen Dingen aber predigt Buße euch selbst! Denn ihr seyd das Salz der Erde; so aber das Salz dumm (d. h. ohne Gott) ist, womit soll man salzen!

Schriftgelehrter.

Montesquieu in seinem trefflichen Werk „Esprit des loix," Rousseau in seinem unvergleichlichen „Contrat social" sagt —

Evangelium.

Das Evangelium sagt: „So ihr meine Lehre thut (nicht schwatzt), sollet ihr inne werden, ob ich von Gott sey." —

Schriftgelehrter.

Wir glauben, Gottes auf das vollkommenste inne zu seyn!

Evangelium.

So beweiset es uns nicht durch Hohn des-

sen, was so viele Jahrhunderte hindurch als heilig und ehrwürdig galt, sondern durch eingeborne Mild- und Nächstenliebe; denn so Gott die Liebe und die Hauptsumme aller von ihm gegebenen Gebote diese ist: „Gleichwie ich das Leben gelassen habe für die Brüder, also sollet ihr auch das Leben für die Brüder lassen" —

Schriftgelehrter.

O ja — so fern sie es werth sind!

Evangelium.

Sie sind es werth; denn sie haben es für dich gelassen. Und abermal sagt die Schrift: „Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, daß ihr euch unter einander liebet" —

Schriftgelehrter.

Davon steht kein Wort in der meinigen, nämlich im Contrat social! Im Gegentheil verspottet derselbe aufs bitterste diejenigen, welche segnen den, der ihnen flucht; welche wehlthun ihrem Beleidiger; welche beten für den, der ihnen feind ist. — In der That, hat es je eine schmachvollere Vorschrift gegeben, als eben diese, so in dem Wort deines gepriesenen Evangeliums enthalten ist? „So dir Jemand auf deinen linken Backen einen Streich giebt, so halt' ihm den rechten auch dar!"

Evangelium.

O du armer Schriftgelehrter — denn Pharisäer will ich nicht hinzusetzen; dazu meinst du es zu redlich! — daß du sie nicht mehr zu erkennen im Stande bist, diese arme Weisheit der Krippe! Wie oft hast du deine Mutter auf ihren linken Backen geschlagen, und sie hat dir mit himmlischer Geduld — denn die Liebe ist aller Dinge Ueberwindung und Ursprung — den rechten hin gehalten.

Schriftgelehrter.

Ich, meiner Mutter?

Evangelium.

Ja, du, du selbst deiner Mutter! Gelt, daß du auch über diesen Punct vor lauter Bücherstaub und Hochmuth blind an deinem Seelengedächtniß bist! O du lieber, guter, eifriger Schriftgelehrter — denn so du es nicht lieb und gut und eifrig aus dem Herzen meintest mit der Menschheit, wollt' ich mich wohl hüten, daß ich hier am öffentlichen Markte Worte mit dir wechselte — siehe, du verstehst sie nicht mehr, die Brust deiner Mutter, die dich gesäugt, den Schooß deiner Mutter, der dich getragen hat; und du willst Völker aus deinem Schooß wiedergebären? du willst den Staat an deine Brust legen, wie ein neugebornes Kind, und ihn säugen mit der Milch deiner Weisheit? Nein! Nein! Höret, ihr Weisen dieser Welt! Merket auf meine Rede, ihr Fürsten und Völker, und vernehmt die Worte meines Mundes! So spricht der Herr: „Gleichwie ich das Leben gelassen habe für die Brüder, so sollt auch ihr das Leben für die Brüder lassen."

Schriftgelehrter.

Und die Fürsten —

Evangelium.

Sind deine Brüder.

Schriftgelehrter.

Und die vom Adel —

Evangelium.

Sind deine Brüder —

Schriftgelehrter.

Und die aus dem Volk —

Evangelium.

Die Lahmen, die Aussätzigen, die Hungeleyen, die Nackenden, die Gefangenen zu Bethesda und Bethania sind meine, sind deine Brüder. O du armer, lieber, christvergessener Schriftgelehrter, daß man dieses alles erst wieder in dir auffrischen muß! Wie heißest du?

Schriftgelehrter.

Johannes.

Evangelium.

Johannes? Bist du nicht der Jünger einer, den Jesus lieb hatte, und der einst in seinem Schooß lag?

Schriftgelehrter.

Mit der Mystik will ich ein für allemal nichts zu schaffen haben.

Evangelium.

So unternimm es nur auch zugleich, wie ein blinzelnder Maulwurf, der sich, anstatt in die Erde, in die Bücher eingegraben, dich von der Mystik des ewig großen Lebensgeheimnisses, dich von deiner Mutter, deinem Vater, deiner Hand, deinem Fuß, deinem Ohr, deinem Auge, oder was Eins ist, von dem Leben loszusagen! —

Schriftgelehrter.

Soll' in allen diesen Dingen Mystik seyn? — Das laß ich nicht folgern —

Evangelium.

So gewiß, wie sie in jedem Puls deines Herzens klopfet. Also Johannes? Und weißt du? Dein Haus und deines Vaters Stamm ist mir nicht unbekannt! Oder habe ich dich denn nicht mit meinem Blute erkauft? War ich es nicht, das ewige Wort des Lebens, das zu deiner Mutter sagte, als sie jung und schön und liebreizend war: „Gib mir dein Blut, meine Tochter; ich will eine Blume damit begießen, die ich in meinem Garten gepflanzt: sie soll Johannes heißen!“

Schriftgelehrter.

Und sie gab es so willig und gern! Und da sie mit der aufgezogenen rechten Brust mich nicht mehr zu stillen vermochte, ließ sie sich dieselbe ablösen, und stillte mich mit der linken.

Evangelium.

Ja, so ist es. Sie verwelkte für dich, und du lalltest und faßtest ihre eine Brust gierig mit beiden Händen. Und sie lächelte. Und du erquicktest deinen Durst, und trankst Leben aus ihrem Tod, Milch aus ihrem Blut — und wußtest es nicht —

Schriftgelehrter.

Aber nun weiß ich es, und werde dem entschlafenen Engel zärtlich glühender Mutterliebe ewig nachweinen.

Evangelium.

Weinen? Warum Thränen? Ich bin dieser Engel. Und erkennst du in mir deine Mutter; so sag' ich dir: gib mir dein Blut, mein Sohn, damit ich die Blumen meines Paradieses damit begießen kann. — Denn so ihr meine Lehre thut (nicht weinet, oder seufzet), sollt ihr inne werden, ob ich von Gott sey!

Schriftgelehrter.

Wie? wo? wann? Gib mir Gelegenheit! Stelle mich auf eine Feuerprobe!

Evangelium.

Feuerprobe? Bedenke wohl, was du sagest!

Schriftgelehrter.

Hab' ich und meine Brüder, mein Vater und meine Mutter sie nicht von Jugend auf bestanden?

Evangelium.

Wohl erinnere ich mich Eines und des Andern! Ja — es waren der Söhne sieben im Hause deines Vaters. Und sie machten ihm viel und große Sorge und Bekümmernissen, denn er war sehr arm; und liebte sie insgesammt und so wie ein Pelican seine Jungen liebt; denn er stillte sie mit seinem eignen Herzblut. Und er vertrocknete, wie eine Staude auf der Mauer eines Kirchhofs in der Hitze des Mittags vertrocknet, und sie haben ihn über den Zaun geworfen, und ihr waret noch jung und wußtet es nicht, was ihm Gott für ein schweres Opfer abforderte, und daß er in euerm Daseyn verging. — Oder ist dem nicht so? — Armer Schriftgelehrter! Deine Augen sind roth; deine Stimme erstickt vor Weinen, und du kannst mir vor Jammer nicht antworten!

Schriftgelehrter.

Um die nämliche Zeit zogen auch meine vier Brüder in den Krieg. Auch mich hatte das Loos getroffen; aber mein jüngster Bruder, kaum 17 Jahr alt, stellte sich für mich in die Reihen des Todes, weil ich selbst krank und von zärtlicher Leibesbeschaffenheit war. — O mein edler Emanuel!

Evangelium.

Ja, das ist der Name dessen, der sich für dich, der sich für uns Alle geopfert hat!

Schriftgelehrter.

Ich habe ihn nie mit Augen wiedergesehn. Er soll an unsern Gränzen, in der großen Völkerschlacht geblieben seyn —

Evangelium.

Weine nicht! du wirst ihn wiedersehn, deinen Emanuel. Ihn und deine früh erblaßte Mutter und deinen vor Gram und Nahrungssorgen vor der Zeit dahin gegangenen Vater. Und das ist die ernste Frage, worauf du, worauf ihr euch Alle an jenem Tage bereit machen müßt: du König, du Fürst und du Volk! Nicht: wo habt ihr eure Perlen? — oder eure Kronen? oder eure Häuser und Paläste? oder eure Gärten und Landhäuser? sondern: wo habt ihr mein Kreuz? wo habt ihr meinen Purpurmantel? wo habt ihr meine Dornenkrone? Denn weil ihr meinen Namen führt und Christen heißt, so verlangt mich auch darnach, euch mit diesen Juwelen geschmückt zu sehn. — Was glaubst du, was sodann deine Mutter antworten wird?

Schriftgelehrter.

Mein Blut rollt in den Adern meiner Kinder; ich hab' es in Milch für sie verwandelt.

Evangelium.

Und dein Vater?

Schriftgelehrter.

Hier bin ich, Herr, und die, so du mir gegeben hast; ich habe sie in deiner Furcht groß gezogen; aber, wie du an der so tief und so blutig in meine Schläfe eingedrückten Dornenkrone selbst gewahr wirst, der Stamm verdorrte, indem die Frucht reifte —

Evangelium.

Und dein Bruder Emanuel?

Schriftgelehrter.

Herr, gleichwie du das Leben gelassen hast für die Brüder, so habe ich auch das Leben gelassen für meine Brüder.

Evangelium.

Nicht bloß für dich, sondern für alle Jungfrauen, alle Verlobte und alle Bräute, die nun rein waschen den Schmuck ihrer Unschuld, und ihn unbefleckt erhalten vor den Händen wilder und rohgesinnter Krieger, weil die Erde mit dem Blute deines — und nun auch ihres Bruders gefärbt ist — für alle Mütter, die nun auch ihn als Sohn des Vaterlandes begrüßen, weil er die Ihren der Schmach entriß, weil er die grauen Haare errettete aus siebenjähriger Dienstbarkeit der Fremden, weil er, wie ein Cherub, mit dem hauenden Schwert sich vor den Schooß der Gebärerin stellte, daß die Schwester den Säugling nun in Ruhe stillen und liebkosen kann. Ja, der Säugling schläft, und seine Vertheidiger auch! O dreimal heilige Liebe, die den Menschen zu solchen göttlichen Opfern befähigt und geschickt macht! Aber du, mein Sohn, was willst du dem Herrn antworten, wenn er dich nach deinem Kreuze und nach deiner Dornenkrone fragt?

Schriftgelehrter.

Ich werde tief beschämt dastehen und meine Worte zu den Füßen seines Thrones suchen.

Evangelium.

Deine Demuth gefällt mir. — Wohlan denn! So will ich dir eine Antwort in den Mund legen. O Herr, sollst du sagen, ich habe nicht geachtet der Welt und ihrer schnöden Lust, sondern war so in der Betrachtung deiner himmlischen Werke vertieft, die du durch dein Wort, durch den Odem deines Mundes erschaffen hast, daß ich manche Nacht an dem eingedämmerten Lämpchen meines Studirpults heranwachte, und, wie die Lilien des Feldes, für das Uebrige unbesorgt blieb; so daß ich nimmer erfragte: was werden wir essen? was werden wir trinken? oder womit werden wir uns kleiden? —

Schriftgelehrter.

Alles das hab' ich gern und freudig gethan —

Evangelium.

Und eben darum ist dieses deine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt —

Schriftgelehrter.

Aber horch! was für ein Geschrei erfüllet die Hallen, worin ich wohne!

Leute

(die herein stürzen).

Es ist Feuer!

Schriftgelehrter

(stürzt in die Flammen).

Rettet! Rettet! meine armen Kinder!

(kommt zurück aus den Flammen und ist halb verbrannt).

Ich bin sehr beschädigt. Heiliger Gott! Warum konnt' ich nur die drei Kleinsten in meine Arme fassen? Den Säugling trägt die Mutter. Noch sind ihrer zwei schlafend im Feuer zurückgeblieben. Ich muß wieder in das Haus.

Die Mutter
(mit dem Säugling).

Zu spät! zu spät! das oberste Stockwerk ist eingestürzt! Meine — deine Kinder — meine, verzweifle, unglückseliger Vater! — liegen unter Schutt und Trümmern begraben. —

Ein armer Hirt
(in Knechtsgestalt, der die zwei Kinder, die er in seine Kleidungsstücke eingewickelt aus den Flammen getragen bringt, während er selbst an seinem ...enden Leibe über und über verbrannt ist, dem Vater zu Füßen legt, und zugleich ohnmächtig umsinkt).

Schriftgelehrter.

O, du frommer und getreuer Knecht! Wem gehörst du an?

Hirt.

Ihm, der gesagt: „Gleichwie ich das Leben gelassen habe für die Brüder, also sollt auch ihr das Leben lassen für die Brüder!"
(stirbt).

Schriftgelehrter
(der nach einigen Tagen mit seinen Kindern die Brandstätte seines Hauses durchsucht).

Ich glaube, Kinder, wir sind nun an dem Platz, wo meine Bibliothek gestanden hat. Seht zu, ob alle jene herrlichen Werke, die ich besaß, ein Raub der Flammen geworden sind!

Kind.

O Vater, ich sehe keine Bücher, außer dem Evangelienbuch und neben demselben steht ein Hirt, ein heiliger Mann: derselbe, der mich vorhin aus den Flammen riß. Ja, er ist es! Sieh nur, wie er so demüthig und in Knechtsgestalt dasteht, gerade so, wie er uns vorhin erschien. Wie kommt er aber wieder zu uns, da er vorhin so selig in unseren Armen verschieden ist?

Der Unbekannte.

Ja, ich bin Christus der Sohn des lebendigen Gottes, und so erfülle ich meine Zusage: ich will bei euch seyn alle Tage bis an der Welt Ende! Wollt ihr mich aber sehen, so müßt ihr den Tod nicht scheuen um meinetwillen. — „Gleichwie ich das Leben gelassen habe für die Brüder, also sollet auch ihr das Leben für die Brüder lassen!"

....

Charade.

Mein Erstes dient uns oft im Kreis der Freude,
Bald lenkt es unsern Blick zum Wellenschooß,
Das Größte macht es klein, das Kleinste groß, —
Ein Bild ist es von schneller Todesbeute;
Oft schmückt's die ganze Welt mit buntem Kleide,
Oft steht's dem Alten und dem Schwachen bei,
Und wieder ist's der Narren Ziererei.
Auch meine letzten weih'n sich dem Vergnügen,
Doch müssen sie dem Undank unterliegen;
O Schande, was ihr treues Herz zerschmettert,
Wird gar wohl im Triumphe noch vergöttert! —
Jahr aus, Jahr ein, und fast zu jeder Zeit,
Ein Bild in sich geschloss'ner Ewigkeit,
Seht ihr die Form der letzten aufgehängt,
Zu dem neugierig oft die erste drängt;
Und würde Euch mein Ganzes zugeschlossen,
Wärt Ihr bei hellem Tag von Nacht umflossen.
Trefft meine letzten, müßt Ihr's Ganze sagen,
Doch nicht zu hart, — sonst habt Ihr's schon zerschlagen.

....

Historischer Rückblick.

27. Februar 1531, die evangelischen Fürsten Deutschlands schließen den Schmalkaldischen Bund.

N=ro. 9.

Sub rosa.

Osterländische Blätter.

Den 6 März 1819.

Ueber die Tracht der Altenburgischen Bauern.

(Fortsetzung.)

Die Kleidung des weiblichen Geschlechtes hat von jeher mehr Aenderung gehabt, als die des männlichen und wird den Wechsel der Mode noch ferner erfahren, wenn nicht etwa ein erwachender oder erweckter Geist volksthümlicher Selbstständigkeit der weiblichen Erbsünde Einhalt thut. Man vergleiche nur die aus alten Zeiten herstammenden Abbildungen, mit den Bildern des von Kronbiegel 1793 zuerst und 1806, zum zweiten Male herausgegebenen Buches:

Ueber die Sitten, Kleidertrachten und Gebräuche der Altenburgischen Bauern. Altenburg, bei Petersen.

mit den illuminirten Zeichnungen, welche vor kurzem die Jägensche Kunsthandlung zu Altenburg herausgegeben hat*) — und man wird finden, wie in der Forme das Knappe, Schmale, Steife, mit dem Weiten, Bauschigen und Flattrigen und in der Form des Schwarzen, Grauen, Eintönigen, mit dem Hellen, Glänzenden und Bunten gewechselt hat. Auch in den Stoffen haben Kattun, Seide, und gemischte Zeuge, das Leinene und Wollene ganz verdränget, und einige der theuersten Nationalkleidungsstücke als der Festmantel, der Kittel rc. sind ganz außer Gebrauch gekommen. Wie sehe nun seit zwölf Jahren die Mode in allen diesen weitere Aenderungen vorgenommen, beweisen die aus dem obengezogenen Kronbiegelschen Buche

*) Auch die zweite Auflage des Kronbiegelschen Werkes soll sich ziemlich vergrößern; aber die Jägenschen Zeichnungen, 7 an der Zahl in Quartformat, sind in der genannten Kunsthandlung für 16 Groschen zusammen zu haben.

(S. 36 zweite Aufl. seq.) entnommene nachstehende Beschreibung.

Die Kleidung des weiblichen Geschlechts hat mehr Abänderungen als die des männlichen. Denn für jede besondere Gelegenheit zu Festtagen, Hochzeiten, Gevatterschaften, Leichenbegleitungen hat dasselbige eine eigene Tracht. Wenn die junge Bauerschöne Gevatter steht, so erscheint sie in folgender Tracht. Sie trägt auf dem Kopfe eine Mütze, welche von Pappe verfertigt ist, und die Gestalt einer runden Schachtel ohne Boden, hat. Inund auswendig ist sie mit rothem Damast überzogen. Sie wird das Hormt genannt.*) Um dieses Hormt herum gehen 13 silberne Bleche oder Tafeln, und auf jeder derselben stehen 4 erhabene Knöpfe, ebenfalls von Silber. Diese sind mit Henkeln versehen, an welchen rund herum 52 Stück silberne, stark vergoldete Flitter hängen, welche die Gestalt und Größe der Kirschblätter haben. Diese Flitter machen nicht nur, indem sie auf das hinter ihnen befindliche Blech aufschlagen, ein sehr starkes Geklimper, sondern sie thun auch, wenn die Sonnenstrahlen darauffallen, eine sehr schöne Wirkung; weil sie, ihres Glanzes wegen sehr stark blitzen, und sich ungemein prächtig ausnehmen. Hinten am Hormte sind zwei Zöpfe, worein ehemals die Haare des Mädchens geflochten wurden, jetzt aber sind dieselben mit Werg ausgestopft, und gleich an das Hormt befestiget. Diese Zöpfe sind in einem halben Zirkel gebogen, mit rothen oder grünem Sammtbande umwunden, und etwas nach dem Vordertheile des Hauptes zu gebogen. Zwischen diesen beiden Zöpfen sitzt auf dem Hormte, nicht auf den Haaren des Mädchens, das Kränzchen von Silberlahn, worunter, wenn das Mädchen Braut ist, grüne, wenn sie aber Gevatter steht, rothe Seide gemischt ist und bunte Glasperlen, welche dazwischen schimmern, erhöhen den Glanz. Dieses Kränzchen hat ohngefähr die Gestalt eines Fingerhutes, und ist noch gewöhnlich oben mit einer vergoldeten Würznelke verziert, auch sind zuweilen noch einige Zweige von bunten, künstlichen Blumen auf dem Hintertheile des Hormtes angebracht. Doch ist dieses nicht immer, und hängt von dem Spiele der Mode ab.

Wo die beiden Zöpfe hinten zusammenstoßen, ist eine von rothseidenem Bande gemachte Schleife, und etwas weiter herunter wieder eine dergleichen, woran die Bänder, befindlich sind. Die unter dem Kinn befindlichen Bänder, welche das Hormt auf dem Kopfe festhalten, und von oben herunter gehen, sind ebenfalls von rother Seide. Diese Bänder sind beim Gevatterstehen und dergleichen Solennitäten, mehrentheils karmoisinroth; bei der Braut aber müssen sie, nebst den Zöpfen und Schleifen grün seyn. Dieses wird das Eingebinde genannt. Nur der Ueberzug des Hormtes behält jederzeit seine rothe Farbe. Dieser Putz kostet gewöhnlich 40 bis 50 Thaler, und ist Familien erblich. In unsern Zeiten hat man jedoch auch viel von Tomback gearbeitete Hormte, die fein vergoldet sind, und eben so schön ins Auge fallen; aber weniger Gehalt und Werth haben.

Die Hemden sind alle ohne Aermel, und hängen nur auf den Achseln an zwei Streifen, die von derselben Leinwand, wie das Hemde ist. Ueber dieses tragen sie das sogenannte Aermelleibchen, welches am Halse mit einer saubern gesteppten und gekletterten Borte versehen ist, in welche eben so, wie bei den männlichen Hemden, Figuren von schwarzer Seide genähet sind. In dieses nun sind die Aermel eingesetzt, welche bis an den Elbo en gehen, und sehr knapp anliegen. Diese sind an Werkeltagen und in der Arbeit von blau- und weißgestreifter Leinwand, oder von roth- und weißgestreiftem baumwollenenen Zeuge;

*) Auch bei den Wenden ist diese Tracht noch vorhanden, obschon mit einigen Abänderungen. Das Wendische Hormt soll unten bei dem Brautputze näher beschrieben werden.

an Festtagen aber, oder zum Staate, von feinem Zitz, oder englischem Kattun. Ueber dieses Aermelleibchen kommt das Mieder, welches von Tuch, Manchester, Zeug, Baumwolle, Seide und dergleichen, und zwar von allen Farben ist, welches vorne mit einem Vorsteckelatz verschönert wird, welcher von Pappe und ebenfalls mit allen Arten obgenannter Zeuge überzogen ist. Dieses Mieder wird alsdann über den Vorstecker mit wollenem, seidenem oder halbseidenem Bande, von allen Farben, zugeschnürt. Der Rock des Mädchens ist von buntstreifigtem, englischen Zeuge; es werden aber auch dergleichen von Kattun, von Halbseide, von Seide, aber auch von Flanell getragen. Dieser Rock geht nicht weiter, als bis an die Waden, und ist bei festlichen Gelegenheiten nicht länger, als an Werkeltagen, und in der Arbeit.

Die Schürze ist bei festlichen Gelegenheiten allemal weiß in der Arbeit, Sonn- und Wochentags aber brandgelb, hell- oder dunkelbraun, auch bei Leichenbegleitungen, oder in Trauer, schwarz. Nie wird etwas anders, als Leinwand dazu genommen*). Sie ist sehr gestreift, in kleine dichte Fältchen gelegt, und mit einem Bande zum Zubinden versehen, welches entweder mit der Schürze von gleicher Farbe, oder auch (außer bei weißem) schwarz ist. Der festliche Mantel**) ist von schwarzem Tuche, und vorne herunter, etwa eine halbe Elle breit, mit Scharlach gefüttert; um die Gegend der Brust, inwendig rund herum, mit einer blau und weißem, oder grün und weißen Borte besetzt, auch zuweilen ein Paar von Seide gestickten Kränzen, worin der Name der Inhaberin, nebst der Jahrzahl, wenn der Mantel verfertigt worden ist, versehen. Auch befinden sich inwendig zwei Henkel von Tuch, worein die, so ihn trägt, die Hände steckt. Dieser Mantel ist oben am Halse in viele kleine Falten gepreßt, und bis an die Schultern auf dem Rücken inwendig roth gefüttert. Es gehört eine eigene Geschicklichkeit dazu, denselben zu machen, und gewöhnlich kostet er 30 Thaler, weil oft sechs Wochen Zeit zur Verfertigung erforderlich sind, und das Macherlohn 10 Thaler beträgt. Hinten am Halse hängt ein Stück weiße Leinwand über den Mantel, welches mit einer Spitze besetzt ist, und der Aermelhals genannt wird. Er hat die Gestalt eines Haarbeutels, und ist bei festlichen Gelegenheiten, auch wenn der Mantel nicht getragen wird, allemal da. Ursprung und Nutzen vermag ich nicht zu erklären.

Die Bekleidung der Füße ist folgende: Die Frauenzimmer tragen, wie die Mannspersonen, von Leinwand gefertigte Strümpfe, welche aber jetzt sehr aus dem Gebrauche gekommen sind. Es werden dafür mehrentheils baumwollene, gestrickte oder gewirkte getragen, sonderlich zur Sommerszeit. Im Winter hingegen, und zu festlichem Putze, trägt man fast mehrentheils schwarzwollene. Diese werden unter dem Knie mit einem Strumpfbande zugebunden, welches an Werkeltagen von Tuch oder Kattun, mit leinen oder halbseidenem Bande; zu festlichen Gelegenheiten aber von Sammt, Atlas oder Taffet, und mit seidenem Bande versehen, und oft gar mit Gold, Silber oder Seide gestickt ist. Auch wurden ehedem lederne und mit Schnallen versehene Kniebänder, sowohl von dem männlichen als weiblichen Geschlechte, getragen. Ihre Schuhe sind zur Arbeit, wie bei den Mannsleuten, an der Spitze des Fußes mit einer Erhöhung versehen, und sehr dauerhaft, verfertigt, und werden mit schwarzem Bande, auch zuweilen mit Riemen zugebunden. Ueberdies haben sie noch

*) Jetzt keine Leinwand, sondern gewöhnlich Kattun, Seide und gemischte Zeuge.

**) Der Festmantel wie gesagt, wird gar nicht mehr getragen. Es ist Schade um dieses schöne solide Nationalkleidungsstück! — Aber wer kann die Launen der Weiber beschränken? — Gewiß! wenn es eine mit Gewalt versuchen wollte, ihnen die außer Mode gekommenen Kleidungsstücke aufzudringen; könnte solchen Jammer anrichten, wie Gellerts alter böser General.

eine Klappe, welche den Ort, wo sie zuge-
bunden werden, dem Auge verbirgt, zur Be-
quemlichkeit des Gehens gehört, und den Nut-
zen gewährt, daß die stark mit Fett geschmier-
ten Schuhe die weißen Strümpfe nicht be-
schmutzen; weil diese Klappe, welche von re-
them sämischen Leder und mit Goldfäden und
Seide gesteppt ist, den Strumpf rein und
sauber erhält.

Zum Staate werden aber auch feinere
Schuhe getragen. Man hat auch jetzt, so
wie in der Stadt, Schuhe ohne Absätze, oder
sogenannte Quartierpantoffeln. Ihre gewöhn-
lichen Pantoffeln aber sind wie ihre Schuhe
gemacht und mit dergleichen Erhöhungen ver-
sehen, wenn sie in der Arbeit getragen wer-
den. Außerdem aber tragen sie auch feinere,
welche oft mit Gold, Silber oder Seide ge-
stickt sind, und gemeiniglich von schwarz-sä-
mischem Leder verfertiget werden. Sowohl
an den Schuhen, als an den Pantoffeln, tra-
gen sie gelbe Absätze, sonderlich an denen,
welche nach der alten Art verfertiget werden,
denn bei Modeschuhen oder Pantoffeln finden
auch hier Ausnahmen Statt*).

Zu Hause und in der gemeinen Wochen-
tracht tragen die Mädchen die Haare oben auf
dem Kopfe zusammengebunden, und in zwei
Zöpfe geflochten, welche alsdann in einen
Zirkel, wie eine Schnecke, um den Mittel-
punkt gewunden, und nachdem das Nest dar-
über gesetzt worden, mit einem eisernen oder
messingenen Stifte, welcher die Gestalt eines
Löffelstiels von beiden Seiten hat, festgesteckt
werden, welches man die Senknähle nennt.
Diese Nadel hält sowohl die Zöpfe zusammen,
als auch das Nest auf dem Kopfe fest, weil
sie von beiden Seiten festdrückt. Dieses Nest
besteht aus einem, etwa zwei Zoll breit zu-
sammen genähten Strohbande, welches oben
zur Ansicht mit Scharlach, Atlas, Sammt,
buntstreifigtem seidenem Zeuge, englischem Kat-
tun oder dergleichen überzogen, auch oft mit
Glasschmalz oder Flittern besetzt ist. Um die-
ses ist ein Rand von Pappe oder starkem Pa-
pier, etwa 2 Zoll hoch angesetzt. Das Ganze
hat ohngefähr die Gestalt eines Deckels von
einer runden Schachtel aus welcher der Bo-
den genommen ist; doch so, als ob noch von
demselben rund herum 2 Zoll übrig geblieben
wäre. Rund herum um dieses Nest wird eine
Vorbinde gebunden, die sich auf der Stirne
mit einer zierlichen Schleife endiget. Sie be-
stehet aus einem breiten schwarzen Bande,
welches in Wochentagen von Wolle, zum festli-
chen Putze aber von Seide ist. Nestbinde*)
ist der technische Ausdruck für dieses Stück**).
Da auf diese Art die Haare von allen Sei-
ten nach den Wirbel des Kopfes gehen, so
sind der Nacken und die Ohren bloß, auch
bürsten sie dieselben mit Essig oder Wasser,
und eigenen dazu bestimmten Bürsten, von al-
len Seiten hinauf, um solche so glatt als
möglich zu machen, welches ihnen ein über-
aus gutes Ansehen verschafft. Vor der Brust
tragen sie den schon beschriebenen Vorstecker.
Dieser war sonst so hoch, daß manches Bau-
ernmädchen Mund und Nase darinnen verste-
cken konnte. Jetzt aber sind diese bei weitem
nicht mehr so hoch; auch dient er ihnen nicht
mehr, wie ehedem, so oft zur Vorathskam-
mer, worin sie Messer, Gabeln, Nadelbüch-
sen und dergleichen Dinge verbargen, weil es
wohl getroffen hat, daß sich einige dadurch
verwundet haben. Inwendig herum wird von
seidenem Zeuge oder ; englischem Kattune
ein Streifchen oben angesetzt, welches die

*) Diese gelben Absätze sind ganz aus der Mode gekommen, wie auch alle hohe Absätze und das möchte man wohl billigen, da der Fuß dadurch in widernatürliche Lage und Bewegung gezwungen wird.

*) Nöstdenge.

**) Das Nest in dieser Form ist jetzt gar nicht mehr zu sehen; sondern wird nach der Art der Frauenhauben übermäßig verlängert und mit bunten Kopftuche umwunden getragen.

Latzgucke heißt. Hat das Mädchen das soge-
nannte Jöpchen an, nennen sie dieses Jäcke.
Dieses ist zur Arbeit und in Wochentagen
gemeiniglich von schwarzem Kattun, mit klei-
nen, weit aus einander stehenden weißen
Punkten; zum Sonntagsstaate tragen sie der-
gleichen Jäcken auch von anderm kleingeblüm-
ten Kattun, von halbseidenen, auch wohl von
Atlas und dergleichen ganz seidenen Zeugen.
Die von der erstern Art sind inwendig mit
weißem Flanell, bei der zweiten aber mit
weißem Barchent, und im Winter manchmal
mit Pelz gefüttert; doch findet man dieses bei
verheiratheten Personen öfterer, als bei un-
verheiratheten. Sie sind ohne Schößen, vorne
auf der Brust weit ausgeschnitten, mit knap-
pen Aermeln, und mit Häfteln oder Knöpfen
zum Zumachen versehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Glosse.

Man thut Unrecht, wenn man die Abände-
rung, welche die Altenburgischen Bauern bei-
derlei Geschlechts in vielen Kleidungsstücken
vorgenommen haben, lediglich der Modesucht
und Ueppigkeit zuschreiben will. Oft hat viel-
mehr Sparsamkeit, besserer Geschmack und
Sorge für die Gesundheit den mehrsten An-
theil an der Abschaffung oder Aenderung eines
Kleidungsstückes. Wer kann z. B. es dem
Bauer verdenken, wenn er nächst seinem
Pelz sich einen Matin zur Wintertracht zulegt,
welcher ihm in gelinden Wintern und auch in
den kühlen Stunden der andern Jahreszeiten
genüget! Warum soll er nicht seinen knappen
Tuchspenzer tragen, der so bequem als zierlich
ist! Soll er denn immer in der Kappe und
Weiße gehen, da erstere im Sommer
wegen der Sonnenhitze lästig, die zweite
der ekeln Farbe wegen nicht zum täglichen An-
zug passend ist! Warum soll er im Geschühe
die alte plumpe Form und den schweren Zwe-
ckenbeschlag beibehalten, da man neuerdings
in der Lederbereitung so weit gekommen ist, daß
Wasserdichtheit und Festigkeit mit Geschmei-
digkeit sich vereinigt finden! Ists nicht eine
ganz vernünftige Aenderung die vordere Krempe
des Hutes herunterzubiegen, und so die Augen
gegen die Sonne zu decken, und sehen diese Hüte
so nicht zierlicher aus, wenigstens weit geschmack-
voller, als die runden Filzthürm und die
windfangenden Dreiecker der höhern Stände,
welche unsicher sitzen und die Haare abnüs-
teln — und rein betrachtet ein lächerliches
Aussehen haben!

Bequemer ists ferner gewesen, an mehrern
Kleidungsstücken statt der Heftel Knöpfe an-
zubringen — und wohlfeiler statt der theuern
Lederhosen, andere Stoffe beiher zu tragen.
Ist doch die gesunde und einfache Haartracht,
die solide dunkle Farbe, der weite und bequeme
Schnitt, die prunklose Ausstaffirung u. s. w.
geblieben — was will man mehr! Man gehe
nur auf allen Seiten des Landes ein paar
Stunden weiter und man wird die bunten
grellen Farben und prahlenden Knöpfe und
Schnallen belächeln und überknappe Anzüge
tadeln müssen. Nur eins wünschen manche
Aerzte der Altenburgischen Bauerntracht zuse-
tzen zu können, nämlich einen breiten, fest
um den Unterleib schließenden Hosenbund, weil
von Ermangellung dessen die häufigen Brüche
der Bauern herrühren sollen. Uebrigens und
schlüßlich bleibts dabei, der männliche Anzug
des Altenburgischen Bauernstandes beschämt
tagtäglich die prangenden Bratenwesten, die
lächerlichen Fracks und die unbequemen Ober-
röcke des Bürgerstandes und der höhern Classen,
bei welchen die äußere Erscheinung des bestge-
kleideten Mannes der launigen Mode und de-
ren gewandten Sachwaltern den Schneidern
in die theuern Hände gegeben ist.

Etwas über Bretzeln.

Bretzel, ein Gebäck, welches die Gestalt
zweier in einander geschlungener Arme oder

Kreise hat, im Niederdeutschen Kringel*) genannt: ein sonderliches Fastengebackenes, soll diese Form im christlichen Alterthume bekommen haben, um das Andenken der Bindung Christi mit Stricken zu erhalten. Im Latein des Mittelalters findet man die Benennung Bracellus, Brachellus und Brachiolum, wohl als Diminutiv von Brachium (der Arm) weil eine Bretzel zwei in einander geschlungene Aermchen nicht uneben zu vergleichen ist. Andere wollen es von Pretiolum herleiten, womit man im Mittelalter eine Art Süßkuchen bezeichnete, welche man Kindern zur Belohnung ihres Fleißes in den Schulen gab**). und dann wäre Prätzel die richtigste Schreibart.

Lassen wir diese gelehrten Streitigkeiten bei Seite und halten uns an die in jetzigen Tagen in Masse gäng' und gebe Waare, doch wo möglich mäßiger, als jener gefräßige Bauer, welcher vor etwa 30 Jahren in einem Wirthshause zu Ronneburg sich vermaß, für 4 Gr. Bretzeln zu essen und solches wirklich unter Zugießung von 13 Krügen Bier vollbrachte; aber hinterher die peinlichste Stunde seines Lebens bestand — und nach Erlösung betend seufzte, bis wie Horaz den Princip als Hexenscheuche redend einführet (Satyr. 1. 9. v. 46) displosa sonat, quantum vesica et cet. Eigen ists, daß sie an sich ganz unmaßgeblich schmeckende Bretzel in irgend ein Getränk geweicht leidlichen Wohlgeschmack gewinnt und je spröder sie gebacken war, desto milder zum genießen wird, — ein zierliches Gleichniß im Hochzeitgedicht auf eine besiegte Spröde zu gebrauchen ist. Die Behendigkeit des Bretzelbackens ist zum Sprüchwort worden, und das Gewerbe des Bretzeljungens wird als die unterste Stufe der Handelsindustrie und Wissenschaft betrachtet. Es ist freilich kaum zu begreifen, wie diese Pfennigwaare den von frühen Morgen bis in die späte Nacht dauernden Umlauf lohnen könne; doch manchmal soll ein gewandter Bursche bei launigen Biergästen mit Auswürfeln seines Korbes gute Geschäfte machen. Noch mehr zu verwundern ist die Ausdauer der Gurgeln dieser kleinen Schreihälse; welche sich jedoch ihren Ruf dadurch erleichtern, daß sie alle Consonanten weglassen. Wie das Turnen zum Kriegsdienste, so wäre das Bretzelnausrufen eine herrliche Vorschule zur Rethorik und wenn im alten Athen Bretzeln an der Tagesordnung gewesen wären, so hätte sich Demosthenes den sauren Berglauf mit Kieseln im Munde ersparen können. Will auch sonst ein Bretzeljunge auf der Menschen Thun und Treiben Acht haben, so kann er über städtische Lebensart in der Fastenzeit reichhaltige Bemerkungen machen. Er muß es bald weghaben, wer früh oder spät auf ist und Schicht macht und muß bei seinen Wendungen im Zwielichte hinter die Geheimnisse der Liebenden kommen. Daß es wirklich einen solchen Bretzeljungen giebt, beweißt folgendes eingesendete Gedicht:

Bretzeljungens Morgenlied.

Mit leichter Waar' und leichtem Sinn
  Mach ich mich täglich auf die Socken.
Kauft! Kauft! so wahr ich ehrlich bin,
  Ich geb' euch manches zu zubrocken.
  Kauft Reich und Arm
    Weich und Warm
    Sind meine Bretzeln alle!
    Bol — e — i — wä — eh!

Früh auf zum Tagewerke seyd
  Und wuchert ehrlich mit dem Pfunde!
Horch! Man in Schmuck und Ehrenkleid!

*) Vom englischen Cranglee, eine Art Stricke auf dem Schiffe, nach Adelungen, von Kring oder Ring herzuleiten. Verwandt hiermit sind das Schwedische Kringla, das Holländische Craeckling, das Französische Craquelin, und das Englische Crackling.

**) Auch Spira pflegt man die Bretzel Lateinisch zu nennen. Wer denkt nicht an die bekannten Küchenreime

  Vinum Wein
  Spira drein,
  Saccharum drüber
  Schmeckt nicht übel.

Herck! Fröhner mit dem Grabscheidt!
Die Morgenstund' hat Gold im Mund,
Kauft Reich und Arm ꝛc.
Wai — o — i — wä — oh!

Und was ihr denkt und was ihr thut,
So geh' es Euch, wie's Bretzelbacken!
Die schnelle Hand, die nimmer ruht,
Verhilft zu Ehre, Geld und Gut,
Der Träge muß sich ewig placken:
Kauft Reich und Arm ꝛc.
Wai — o — i — wä — oh!

Mit freiem Muth übt eure Pflicht
Vor aller Welt durch Schrift und Zunge
Damit im Scherz nach Ernste nicht
Die Welt von euren Thaten spricht —
„Hm! besser macht's ein Bretzeljunge.
Kauft Reich und Arm ꝛc.
Wai — o — i — wä — oh!

Ich rede wahr vor Arm und Reich —
Laßt euch mein Liedchen nicht verdrießen!
Und nehmt ihr's übel — bitt ich euch"
„Laßt mich — die Bretzeln sind ja weich —
Und warm — nicht in die Bretzel schließen
Kauft Reich und Arm ꝛc.
Wai — o — i — wä — oh!

Etwas von Abraham von St. Clara.

„Es ist einer gewesen," erzählt unser Abraham, „seines Handwerks ein Schneider, welcher aber durch das Glück also erhoben, daß er ein gnädiger Herr werden, Berg und Thal im Nahmen und Titel geführt, etwa von Nadelsberg, von Fingerhutshofen, von Zwirnau und Flickingen u. s. w. Er ist auf den Gassen daher gegangen mit solchen konstantinopolitanischen Schritten, als wollt' er den Staub von dem hohen Berg Olympo wegblasen; er hat den Kopf in der Höhe getragen, wie des großen Alexander Reitpferd; er hat die Arme beiderseits unterstützt, als wollt' er dem Atlas helfen, den Himmel tragen; er prahlte bei den Leuten denen sein großer Stammbaum nicht bekannt, daß er sey hochgeboren, und es war dem also, denn seine Mutter, als eine arme Haut, hat droben unter'm Dach gewohnt; auch sagte er, daß er wohlgeboren, und das ist wahr, denn sein Vater war ein Kotzenmacher, der stets mit Wolle umgegangen; auch berühmt' er sich, daß sein Ahnherr oder Großvater schon von guten Geblüt gewesen, und es ist nicht zu läugnen, denn er ist ein Fleischhacker gewesen. Dieser stolze Gesell hatte von einem sehr berühmten Mahler begehrt, daß er ihm sein Stammwappen und Rittershelm solle auf eine Tafel mahlen, was ihm der Mahler in allweg zugesagt und versprochen. Damit er aber dem aufgeblasenen Gesellen unter die Nasen reibe, von was geringem Herkommen er sei, und sich also nicht mehr in dem großen Glücke kenne, wer er vorhin gewesen, hat er nichts anders auf den Schild gemahlt, als ein Häftel, bekanntlich dieses Zeichen Ω, welches den tollen Kerl also verschmacht (verdrossen), daß er unweilt den Mahler wegen solcher angethanen Schmach bei dem Gericht angeklagt; denn er wäre der Meinung, als habe ihn der Mahler durch das Häftel wollen schimpfen, daß er ein Schneider sei gewesen, wie es in der That nicht anders war. Aber es wußte dieser Künstler sich stattlich zu helfen, indem er vor dem Gerichte betheuerte, daß er dem Willen dieses (Titel) gnädigen Herrn sei in allweg nachgekommen, als der nicht anders verlangt in sein Wappenschild, als einen Löwen, und da sei er gemahlt. Was, sagt

---

*) Der Dichter hegte bei Feststellung des musikalischen Bretzeljungenrufes auf diesen Refrain, — die stolze Hoffnung, daß ein Österländischer Componist sich des Liedes annehmen und sich und ihn verewigen werde. Ist doch die berühmte Melodie des God save the king dadurch entstanden, daß der unsterbliche Händel im Nachsinnen über die Composition dieses Volksliedes den singenden Ausruf einer Apfelhökin unter seinen Fenstern vernahm. Soviel ist gewiß, daß das aufmerksamste menschliche Ohr in der Proclamation unsere Bretzljungen keine articulirten deutschen Worte, sondern nur die [illegible] reiche Sprache der Südseeinsulaner zu hören glauben kann.

der neue Edelmann, ist das ein Löw? Der Mahler schwört dem Teufel ein Ohr ab, es sei eine Löwe: Jedermann sah aber, daß es ein gelbes Häfel war, bis endlich der Mahler das Geheimniß entdeckt, und den Kalender zum Zeugen genommen, in welchem durch das ♉ der Stier, durch das ♂ der Mars, durch ♀ die Venus, und durch das Zeichen ♌ der Löwe entworfen und dargestellt werde."

***

Ankündigung für Gebildete aus allen Ständen.

Bis Ende der Leipziger Jubilatemesse soll ein bei hiesiger Kirche aufbewahrter Ablaßbrief, in ungewöhnlich großem Format von 27 Zoll Breite und 22 Zoll Höhe, ertheilt vom Papst Benedict XII. aus Avignon 1342. in völlig treuer Nachahmung des Originals, in Steindruck erscheinen; begleitet von einer Erklärung und kurzen Geschichte desselben. Nur wenigen protestantischen Christen unserer Zeit wird es vergönnt gewesen seyn, eine gerade für sie so merkwürdige Reliquie der vorlutherischen Zeit eigener Ansicht kennen, und sich eine Vorstellung von dem gerechten Ingrimm machen zu lernen, von welchem Luther bei solchen Anblicken entbrennen mußte. Der Ertrag des Unternehmens ist einzig zur Unterstützung meines dürftigen, und durch einen ihm auferlegten kostspieligen Commundau verschuldeten, Kirchspiels bestimmt. Daher lade ich alle theilnehmende Menschenfreunde ergebenst ein, dies mein uneigennütziges Werk durch Ihre wohlwollende Subscription zu unterstützen, welche bis zu Ende Aprils mit 12. Gr Sächs. offen steht. In der Expedition dieser Blätter oder an mich Unterzeichneten, bitte ich sie gefälligst in portofreien Briefen abzugeben. Gütige Sammler aber, schicken ihre Bestellungen unfrankirt ein, und erhalten das eilfte Exemplar frei. Diejenigen werthen Namen der verehrten Beförderer meines gutgemeinten Unternehmens, welche zeitig genug eingehen, werden der kleinen beigehenden Schrift vorgedruckt. Nenkersdorf bei Borna, den 1sten März 1818.

M. Joh. Friedrich Märker,
Pfarrer.

Nachbemerkung.

Allerdings muß es sehr interessant seyn, diese im Osterlande aufgefundene Reliquie papistischen Greuls in treuer Abbildung zu besitzen. Wahrscheinlich wird der geschätzte Herausgeber auch einen faßlichen Abriß von der papistischen Theorie des Ablasses beizufügen, nicht vergessen; denn dadurch lernt man erst den Unsinn des Papstthums, die Niederträchtigkeit der römischen Curie und die Dummheit der Ablaßkäufer damaliger Zeiten kennen; lernt es erkennen, was Staat und Kirche dem theuern Gottesmanne Luther schuldig sind, — und unbegreiflich finden, wie Personen von der höchsten Stufe der Bildung zu einem solche Dogmen enthaltenden Glauben überschnappen mögen.

Wir werden sehr gern Subscription annehmen.

Die Red. d. O. Bl.

***

Historischer Rückblick.

6. März 1522. Luther kommt unerwartet von der Wartburg in Wittenberg an.

Nro. 10.

Sub rosa.

Osterländische Blätter.

Den 13. März 1819.

Sollte es nicht eine bequeme Zeit seyn, daß man sich durch zweckmäßige Vorkehrungen suchte gegen den möglichen Fall wiederkommender Theurung des Getreides zu sichern? von P. H. in Z.

Auch noch jetzt wechseln, wie vor Alters in Egypten, bei uns die mehr und minder fruchtbaren Jahre; 1771 und 72 so wie auch das Jahr 1816 haben uns gelehrt, daß wir auch in unserm sonst überflüssig Brot bauenden Deutschland, und bei unsern und vielen reichen Kornkammern, in den Zustand einer großen Theurung und des empfindlichsten Mangels der unentbehrlichsten Lebensmittel gerathen können. Mehrmals ist dieser Wechsel ganz unerwartet und sehr plötzlich eingetreten, so daß man in Hinsicht auf gehabte gesegnete Erndten eine sehr wohlfeile Zeit vermuthete, gar wohl die Besorgniß hegte, wie man den großen Vorrath unterbringen möchte, und schnell änderte sich die Sache. Mit einer fast unbegreiflichen Geschwindigkeit war die Masse von Getreide weg und die Theurung da. Diese traurigen erlebten Erfahrungen sollten uns billig lehren, gegen eins der drückendsten Uebel, gegen die Theurung in der Zeit Vorsichtsmaßregeln zu nehmen. Das kräftigste und sicherste Mittel, wo nicht zur gänzlichen Verhütung, wenigstens zur großen Milderung der Theurung, bleibt die alte Regel Josephs: hebe in der wohlfeilen Ueberfluß habenden Zeit Etwas auf, damit Etwas da ist zur Zeit des Mangels. Sorge in den fetten Jahren für die dürren.

Es fragt sich nun, welches möchten wohl die in Hinsicht auf das dem möglichen künftigen Mangel am kräftigsten vorbeugenden Sparen, Aufsammeln (Magazinwesen), zu nehmenden besten Maßregeln seyn? Wenn in einem Staate die Finanzen von einer solchen glück-

lichen Beschaffenheit sind, daß man baares Geld im Ueberschusse hat, so ist wohl die Maßregel heilsam auf das Ganze wirkend, wenn die Staatscasse in sehr wohlfeilen Zeiten, doch keinesweges in der Absicht dabei zu gewinnen, sondern das Geld in Umlauf zu setzen viel Getreide einkauft und nach den wechselnden Umständen liegen läßt, oder wieder verkauft. Daß von Seiten der Regierung große Magazine, außer denen, welche auf das Militär oder andere das Allgemeine angehende Anstalten Bezug haben, in gewissen Puncten des Landes angelegt werden, halte ich nicht für das Vortheilhafteste, zumal wenn dieses vermittelst gezwungener Lieferungen und durch Frohnfuhren geschieht; denn es verursacht in diesem Falle der Transport viel Kosten und Beschwerden. In großen Magazinen, wo viel aufgehäuft wird, verdirbt öfters manches, und diese erfordern eine besondere Administration, die einen beträchtlichen Aufwand erfordert. Doch will ich nicht in Abrede seyn, daß für sehr bevölkerte Städte in unfruchtbaren Gegenden Magazine der Art nöthig und von großem Nutzen seyn können; nur glaube ich dürften solche nie die Ausdehnung über ein ganzes Land oder über einen großen District desselben erhalten.

Die Ackerbau treibenden Dörfer Flecken und kleinen Städte könnten sich durch kleine örtliche Magazine am zweckmäßigsten gegen das Uebel der Getreidetheurung schützen, und das zu hohe Steigen des Brotpreises im Ganzen verhindern. Diese Anstalt kann ohne ausdrücklichen Befehl der Regierung, doch mit deren Genehmigung und Begünstigung in jedem Ackerbau treibenden Orte von den Commenden und Rittergutsbesitzern auf den Dörfern, und von den Stadträthen in kleinern Städten, durch Uebereinkunft unter sich getroffen werden.

Es sind feststehende und doch immer in Umlauf gesetzte und erneuerte Localmagazine, die ich hier im Auge habe, deren Errichtung in einer wohlfeilern am Getreide Ueberfluß habenden Zeit, ohne beträchtliche Kosten und mit wenig Mühe leicht geschehen kann, und deren Vorhandenseyn, zumal zur Zeit hochsteigender Getreidepreise, sowohl für das Ganze, als auch für jede einzelne Ortschaft von vielfachem bedeutenden Nutzen seyn muß, welches aus der nähern weiter unten folgenden Auseinandersetzung deutlich einleuchten wird. Die Errichtung dieser Localmagazine muß bei niedrigen Getreidepreisen geschehen, wenn Ueberfluß da ist, und der Getreidehandel stockt.

Jetzt, da die Feldfrüchte ziemlich ausgedroschen sind und der Körnerertrag auf den Böden reichlich aufgeschüttet liegt, ohne beträchtlichen Abzug zu haben, jetzt, da wir in der Jahreszeit schon gegen die Ernte etwas vorgerückt sind, mithin das mit dem Getreide zugleich eingelegte Capital eine kürzere Zeit entbehrt wird, scheint mir ein sehr gelegener Zeitpunct zur Errichtung der Localmagazine zu seyn; denn mit der Gründung einer solchen heilsamen Anstalt darf man nicht zaudern, weil die Getreidepreise öfters ganz unerwartet plötzlich steigen, und ist einmal das Steigen des nothwendigsten Lebensbedürfnisses da, so ist dann die Errichtung dieser Magazine viel kostspieliger und schwerer. Ich denke mir die Localmagazine als eine Anstalt der Communen der Rittergutsbesitzer und Gemeinden, die durch eine freiwillige ganz ungezwungene Uebereinkunft errichtet und die von der Regierung, ohne Einschreitung mit Zwangsmitteln, genehmigt, befördert und begünstigt wird.

Die bei Errichtung dieser Localmagazine zu befolgenden Hauptregeln würden seyn:

1) Die Quantität des aufzubewahrenden Getreides wird nach dem Maaßstabe des örtlichen Bedürfnisses berechnet, und auf dazu gehörige wohlverwahrte Böden besonders geschüttet.

2) Die specielle Verwaltung des Magazins wird unter Mitaufsicht der übrigen Vorste-

der einem zu solcher passenden Manne von anerkannter Redlichkeit übertragen.

3) Das Magazin wird in jedem Jahre zu der Zeit verkäuflich, wenn die Ernte als eine gute bald reife auf der Flur steht, oder das Jahr als ein fruchtbares im Ganzen keine Theurung befürchten läßt. Noch sicherer würde es seyn, wenn die Magazine erst dann, wenn wenigstens ein Theil des Getreides im Orte eingebracht wäre, verkäuflich würden.

4) Das nämliche Quantum von Getreide welches zur Erntezeit oder später verkauft worden ist, wird jedesmal zwischen Weihnachten und Fastnacht, am zweckmäßigsten im Monat Januar wieder aufgeschüttet.

5) Das Magazin wird aufbewahret und festgehalten, sobald das Steigen der Getreidepreise nach den vorsehenden Aussichten zu besorgen ist.

6) Es wird außer der sonst regelmäßigen Zeit kurz vor oder mitten in guter Ernte ausgegeben, sobald es die Einsicht der amtlichen Vorsteher nach dem vorliegenden Drange des örtlichen Bedürfnisses für rathsam und zweckmäßig findet.

7) Das Magazingetreide, welches jedesmal von möglichst guter Beschaffenheit eingeliefert oder aufgekauft werden muß, wird zu der Zeit des dringenden Bedürfnisses an die solches im Orte vorzüglich bedürfenden um einen mäßigern Preis, als der im Gange ist, überlassen, wobei, soviel als es geschehen kann auf die Vermögensumstände der Käufer im Orte Rücksicht genommen wird.

8) Bei dem regelmäßigen Verkauf kurz vor oder mitten in guten Ernten sind die Magazine, so lange das Getreide, der Dresdner Scheffel Korn, nicht über 4 Rthl. kostet, nicht an die Ortsbewohner gebunden; sobald aber der Getreidepreis dieses Maaß übersteigt, so ist man verbindlich, erst die sämmtlichen Ortsbedürfnisse aus den Magazinen zu befriedigen.

Bei der Errichtung solcher Magazine darf durchaus keine Speculation und Gewinnsucht als Absicht zu Grunde liegen, obgleich zufällig auch ein erlaubter Gewinn daraus fließen kann, sondern der Zweck ihrer Aufstellung muß durchaus eine Befriedigung des dringendsten Brodbedürfnisses der Ortsbewohner seyn. Die Vortheile, die aus der Anlegung der hier vorgeschlagenen, feststehenden und zugleich in der Regel jährlich erneuert werdenden Ortsmagazine, in Ackerbau treibenden Dörfern, Flecken und kleinern Städten hervorgehen, sind so wichtig und vielfach nützlich, sowohl für das ganze Land, als auch für die einzelnen Ortschaften, daß nach meiner Ueberzeugung die Communen die jetzige Zeit wegen der wohlfeilern Getreidepreise Anlegung derselben ohne Verzug benutzen sollten.

1) Tritt ein Mißjahr in einem weitern Umfange der Länder ein, so ist, wenn die Magazine in den sämtlichen Ortschaften einer Provinz vorhanden sind, zu der Zeit in welcher der Getreidepreis beträchtlich steigt, ein ansehnlicher sehr willkommener Vorrath zur Befriedigung des dringendsten Bedürfnisses bei der Hand, und diese durchgängig angelegten örtlichen Magazine werden schon die wohlthätige Folge haben, daß die Getreidepreise in einem Lande nie zu der enormen Höhe steigen wird, als er ohne ihr Daseyn würde gestiegen seyn. Außer der heilsamen Abhülfe schwer drückender Noth der Brodtheurung würde auch dem vom Ackerbau sich nährenden Staate eine große Summe Geld erhalten, das er zur Zeit der Theurung für ein Product, das er selbst haben sollte, wider die Regel ins Ausland gehen lassen muß.

e) Die Ortschaften, welche im Besitz solcher Magazine sind, sehen die Befriedigung des nöthigsten Lebensbedürfnisses ihrer Bewohner durch diesen Vorrath mehr gesichert; sie sind im Stande, den einheimischen Dürftigen kräftiger unter die Arme zu greifen, und können die ganz brotlosen Ortsarmen wohlfeiler ernähren.

f) Die aus den Magazinen zur Zeit der Theurung Getreide erhaltenden Ortsbewohner ersparen die Mühe und die Kosten des Transports, welchen ihnen die sonst nöthige Abholung ihres Nahrungsbedarfs aus der Ferne verursachen würde.

g) Es sind auch noch besondere Vortheile, die jedem Orte, der ein solches Magazin begründet, im Fall specieller Unfälle die sie blos auf ihren Fluren erleiden können, zufließen. Z. B. Ist im Ganzen keine Theurung, aber es betrifft den Ort ein Hagelschlag, Mäuse- oder Schneckenfraß oder Mißwachs, so ist doch Etwas zu Saamen und zur Spendung in der Ortschaft als eine wohlthätige Aushülfe der Bedrängten vorhanden.

h) Es geräth in einem Jahre bisweilen eine Getreideart sehr gut und im Ueberfluß, z. B. Weizen, Korn, Gerste, Haber oder Erbsen, und diese Fruchtart mißräth in einem andern Jahre gänzlich oder zeigt sich von viel geringerem Gehalt, indem die andern Fruchtarten wohlgerathen. Wer sieht nicht ein, daß in diesem Falle dem Orte, der in seinem Magazine Etwas von der vorher wohlgerathenen Fruchtart aufbewahrt hat, ein Vortheil zufließet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gerillus.

(Ein Versuch.)

Das menschliche Leben muß einen Zweck haben.

Wer Ansprüche an Vernunft macht und hat, muß ihn aufzusuchen streben.

Unter dem menschlichen Leben hat man zunächst nur dasjenige zu verstehen, welches mit dem Tode geschlossen wird.

Denn wenn auch die Fortdauer des Lebens nach dem Abschiede von dem gegenwärtigen nicht völlig ungewiß genannt werden darf, so kann sie doch nicht eigentlich erwiesen, sie muß wegen richtiger Vordersätze, aus welchen sie folgt, angenommen, sie muß geglaubt werden.

Die Kenntniß von der Beschaffenheit dieser Art des Lebens liegt fast gänzlich außer unserem Wissen; sie kann auch nicht darein gezogen werden, da sie mit unsern Sinnen durchaus Nichts zu schaffen hat.

Man hat darum den Zweck des Lebens nur innerhalb des Gegenwärtigen zu suchen; doch so, daß er sich mit dem Zwecke eines künftigen vertrage, welches, wie es auch beschaffen seyn mag, die Natur unserer Vernunft nicht aufheben darf.

Was ein Zweck seyn soll, kann weder sich selbst widersprechen, noch den Gesetzen des Denkens überhaupt, noch der menschlichen Natur.

Daß er sich selbst nicht widersprechen dürfe, ist für sich klar und bedarf keines besondern Darthuns.

Aber auch den Gesetzen des Denkens, also auch des menschlichen Denkens, also auch der Natur des Menschen nicht. Er muß vielmehr aus derselben hergeleitet werden.

Nicht aus der Natur des Menschen, als eines thierischen Wesens. Als ein solches wird er sich keines Zweckes bewußt, kann sich daher keinen vorsetzen. Gibt es einen, so trifft er nur die niedern Kräfte, folglich nicht das Ganze und verräth zu viele Mängel, als daß man ihn dazu nehmen könnte.

Was sind die Vergnügungen der Sinne, für sich betrachtet, wenn sie nicht von der Vernunft geleitet werden? Was sind die Befriedigungen unserer Begierden? Was ist das Hinwerden an Leidenschaften? In ihnen allen wird weder der richtig verstandene Epikur noch Aristipp, den Zweck des menschlichen Daseyns anzutreffen, sich überreden.

Der Mensch, als ein vernünftiges Wesen, kann betrachtet werden nach dem Vermögen seines Gemüths, folglich nach dem Vermögen, zu erkennen, zu fühlen und zu begehren.

Vom ersten zuletzt, aus Gründen, welche sich von selbst darlegen werden.

Das Gefühl kann den Zweck des gegenwärtigen Lebens nicht in sich fassen.

Zuerst ist es sinnlich in sinnlichen Vorstellungen gegründet, welche nicht an die höhern, vorzüglichern Kräfte des Menschen ansteigen.

Darnach, wenn man ihm auch einen größern Werth beilegen wollte, so empfängt es denselben doch bloß von der Verbindung mit dem Verstande, von der Leitung desselben durch den Verstand.

Aber auch diese Verbindung kann zu keinem Ziele führen, weil das Gefühl mehr vom Körper abhänget, als vom Geiste, darum sich der Unterwürfigkeit, die er ihm schuldig wäre, oft entzieht. Reine, geistige Gefühle wird man nicht aufsinden. Das Sinnliche mischt sich stets in dieselben.

Man müßte sich darum an das Vermögen zu begehren halten, von ihm erwarten, was die Gefühle nicht leisten können.

Es ist nicht zu läugnen, daß in demselben Alles angetroffen werden kann, was den Menschen dem Zwecke seines Lebens entgegen führet.

Was ist, an sich genommen, größer und erhabener, als das Vermögen, sich selbst zu bestimmen, eine Reihe Wirkungen, man weiß nicht genau wenn und wie, anzufangen, welche, so lange sie dauern mag, vielleicht ohne Ende, durch Nichts unterbrochen werden kann, auf welche die Außendinge und Umstände zwar einwirken, gleichwohl dieselben nie sich unterwürfig machen können, so daß es in dem Augenblicke des Lebens von dem Menschen abhänget, wozu er sich entschließen will?

Das Bild eines Menschen, welcher seinen Willen in die erforderliche Regelmäßigkeit und Ordnung gebracht hat, ist das Bild eines Vollkommenen; so weit man ihn unter dem menschlichen Geschlechte aufzustellen vermag.

Dieses im Auge zu behalten, darauf hinzustreben, nicht zu ermüden, um dasselbe durch Gesinnung und Verhalten auszudrücken, wenn man es mehr oder weniger verlassen haben sollte, sich schnell und ernstlich wieder zu ihm halten, ist des Vorsatzes, ist des Eifers eines Menschen völlig werth.

Man darf sich aber nicht verhehlen, daß dieses mit zahllosen Demüthigungen verknüpft sey. Ein Rechtschaffener weiß am besten, wie weit er hinter diesem Muster zurückbleibe. Er weiß, daß er sich mehrmals entschließe, aber Nichts thue. Er weiß, daß er sich oft entschließe, aber dem Entschlusse nur halb gemäß handle. Er weiß, daß er demselben wohl gänzlich untreu werde. Ihm ist die Reue über seine Trägheit, über seine wirklichen kleinern oder größern Vergehungen, die Unentschiedenheit mit sich selbst hinlänglich bekannt, welche der Freude über das Bewußtseyn seiner Rechtschaffenheit das Gleichgewicht hält, wenn sie dieselbe nicht gar zuweilen überwiegt.

Es bleibt darum nur das Vermögen zu erkennen übrig, in dessen richtigem Gebrauche der Zweck des menschlichen Lebens mit Grunde gesucht werden muß. Man hat aber dasselbe im ganzen Umfange zu nehmen.

Obwohl ein Jeder sich bescheiden wird, daß sein Vermögen zu erkennen innerhalb gewisser Schranken gehalten werde;

daß er nicht Alles wissen könne, was er zu wissen wünscht, weil die Beschaffenheit des Gegenstandes kein eigentliches Wissen verträgt;

daß dessen, was er nicht wisse, bei Weitem mehr sey, als des von ihm gewußten; daß das, was in sein Wissen gelange, ihm nicht immer gegenwärtig sei, durch Krankheit,

Alter und unabwendbare Zufälle verloren werde:

so ist doch gewiß, daß man bei einer regen und anhaltenden Betriebsamkeit für die Erweiterung seiner Einsichten,

bei einem unverdrossenen Gebrauche der einem Jeden verschiedentlich dazu angebotenen Mittel,

bei einem weisen Sparen der kürzern oder längern Zeit des irdischen Aufenthalts,

bei dem Streben, frei von Vorurtheilen zu werden, überall mit eignen Augen zu sehen und selbst zu prüfen,

eine ziemliche Masse der Erkenntnisse einsammeln, in die Verbindung der Wissenschaften und Künste unter sich eindringen, sogar zu einiger Uebersicht dessen, was ein Mensch wissen kann, sich erheben könne.

Das haben ältere und neuere Männer, wie Aristoteles, Carneades, Herbert, Baco, Lessing, Leibnitz und Haller durch ihre Beispiele bestätigt; sogar einige, die durch schmerzliche Empfindungen eines krankhaften Körpers sich nicht hindern ließen, für die Zunahme ihres Wissens bis zur Trennung geschäftig zu seyn, ihrer Leiden darüber zu vergessen, wie Boyle, Hume, Gellert, Garve, Lichtenberg.

Anbau des Erkenntnißvermögens, Ausbildung, Erhöhung desselben macht daher den Zweck des menschlichen Lebens aus.

Das würde wahr seyn und bleiben, wenn auch die Folgen davon anders beschaffen wären, als sie wirklich sind.

Allein es ergibt sich bei sorgfältiger Untersuchung, daß das Vergnügen, welches aus der Befriedigung des Durstes nach Wissen entspringt, den Vorrang behaupte.

Das Vergnügen, welches aus dem Erregen, oder Unterhalten gewisser erlaubten Gefühle — denn von andern reden wir nicht — hervorgeht, mag rauschender, schwärmerischer seyn; aber es folgen, wie allen Aufwallungen, sicherlich Abspannungen, Erschlaffungen darauf.

Das Vergnügen, welches aus der Reinheit des Willens entspringt, aus der Verbesserung, aus dem Fortschreiten desselben, aus der Regelmäßigkeit der Neigungen, aus der Erfüllung der Pflichten, aus den darum unternommenen Beschwerden, gehört zu den vorzüglichsten und edelsten. Es wird aber durch das Andenken an unsere Mängel, Gebrechen und wirklichen Fehler geschwächt, unterbrochen, verdrängt.

Das Vergnügen über die Erweiterung der Einsichten und die Vermehrung der Kenntnisse wird, wenn auch die von der Natur uns bestimmten Schranken uns zurückhalten, so weit zu gehen, als die Wißbegierde fordert, wenigstens von keinen Vorwürfen, von keiner Reue vermindert und gehemmt. Konnten wir in gewissen Zeiträumen unsers Lebens tiefer in die Wahrheit eindringen, die Gelegenheiten dazu günstiger gebrauchen, so treffen die Klagen darüber einzig den Willen. Das Vergnügen des Verstandes ist rein, steht vor uns unangefochten und unveränderlich. Wie groß dieses Vergnügen in Jemandem werde, der immer mehrere Felder der Wissenschaften durchwandert, seinen Verstand immer mehr anbauet und ausbildet, die Urtheilskraft täglich mehr schärfet, mit der Abnahme der sinnlichen Neigungen die Wahrheit immer klärer vor sich treten sieht, sie deutlicher als sonst, in das Auge faßt, das läßt sich in Worten schwerlich ausdrücken.

Um desselben theilhaftig zu werden, mag man sich gewisse Regeln vorschreiben:

Man muß in allen Erkenntnissen nach Gewißheit, nach Zuverlässigkeit streben.

Darum die Aufmerksamkeit auf diejenigen am meisten lenken, worin dieselben angetroffen werden können;

darum diejenigen nachsehen, welche vermöge ihrer Natur einen solchen Grad der Gewißheit nicht verstatten;

darum Nichts ohne genügende Prüfung in seine Erkenntnisse aufnehmen.

Man muß sämmtliche Gemüthskräfte bis in das hohe, ja in das höchste Alter üben, um der Unbiegsamkeit, Abstumpfung derselben durch den Nichtgebrauch, so viel man kann und die Umstände, welche nicht in unserer Gewalt stehen, erlauben, zu wehren.

Man muß, da der Glaube, daß wir als denkende Wesen durch den Tod nicht vertilgt werden, so großen Reihen bringt, diejenigen Erkenntnisse am meisten vorziehen, welche uns für die Ewigkeit bilden und in derselben nach erfolgter Veränderung fortdauern.

R. am 6. des Febr. 1819.

Th.

Ueber Steckenpferde.

Wenn die Menschen auch aus den Kinderschuhen getreten sind (manche können's nicht erwarten und springen heraus, wenn gute Eltern und die pädagogischen Treibhausgärtner ehrlich helfen) so lassen sie darum nicht von kindischer Art und wenn sie Alles in der Kinderstube gelassen und vergessen haben, — Etwas nehmen sie gewöhnlich mit, oder schaffen sichs doch über kurz oder lang an; das ist ein Steckenpferd.

So verschieden die lebendigen Pferde, Ragen sind, so mannichfaltig die Steckenpferde, ja wenn es Roßmarkt für letztere gäbe, so würde ein Commerz ohne gleichen entstehen, und würden in dieser Art feine und zierliche Roßkämme von Schildpatt und Perlenmutter vorkommen, da die gewöhnlichen von ungeschlachtem Horn und groben Messing gearbeitet zu seyn pflegen, ja es würden Roßtäuscher von beiderlei Geschlecht erscheinen, weil, was die Steckenpferde anbetrifft, die Frauenzimmer eben so gut wie die Männer ihre Reitbahnen sogar Wildbahnen haben und nutzen.

Es kommt mir in den Sinn den römischen Censor zu machen und den Marstall eines städtischen Publicums zu mustern. Die gute Laune und der arglose Scherz mögen anfangen vorzuführen.

Zuerst einige Allerwelts-Steckenpferde.

Nr. 1. Eichhörnchen-Koppel, — aber das sind keine Rosse — das sind ja wahrhaftig Esel der Eine ist berühmte Grauchen des alten Weinhäusers Silen, der andre ein Deutscher Biteresel — und der Dritte ist wohl ein Maulesel, wie ich sehe, und ihm reitet die gesammte Bruderschaft der Nassen, die alles trinket was flüssig ist.

Das ist allesammt schlechtes Vieh und giebt einen schlechten Handel. Gold und Silber kostets, und Kupfer bringt es ein; diese Koppel zu reiten und wer des Lebenswassers zu viel in sich schluckt, purzelt bei Zeiten ins todte Meer oder in die Elendspfütze. Man hat diese Steckenpferde für eine ächte deutsche Race erklären wollen, und es ist nicht zu läugnen, daß in deutschen Landen viel für diese Pferdezucht gethan wird; doch Vetter Engländer und Holländer halten auch viel darauf, und Pohlen, Ungarn und Russen übertreffen uns noch in der Cavallerie.

Nr. 2. Ein munteres schmuckes Rößlein, das Venusrößlein genannt, ist vieler Leute Leibpferd, zumal in jungen Jahren, wo sich denn auch die Cavalcade ganz wohl ausnimmt. Desto schlechter steht denn dieß Steckenpferd alten Herren und Damen, und überhaupt muß es manierlich behandelt werden, sonst bekommt es ein so garstiges Ansehen, daß man es schon in die Kote verweisen möchte. Wer damit galoppiret reitet sich die Schwindsucht an den Hals und oft auch in den Beutel und Martials Warnung:

„Strangula succincti venator saepe veredi,
Nam solet e nudo surgere saeva equo"

sollten mancher wilde Jäger beherzigen, bevor er sich auf der Parforcejagd einen lebenslänglichen Denkzettel erjaget.

Oft wird aus den wilden Rosinanten ein zahmes Miethpferd oder ein geplagtes Thier, welches Hauskreuz hin und herschleppen, oder sich in der Hauswirthschaftsmaschine, wie eine Mähre an die Roßmühle, auf Lebenszeit spannen lassen muß.

(Der Beschluß folgt.)

Logogriph.

Heran nun Freunde! kühn heran,
Erschreckt nicht ob dem Gliedermann,
Deß Länge euch beinah' verscheucht;
Habt Eines ihr — ist's Andre leicht.
Das Ganze ist ein holder Stern,
Der uns hinleitet zu dem Herrn;
Es wohnet in des Menschenherz,
Und hebt die Seele himmelwärts;
Es ist des Menschen höchste Zier,
Ihn unterscheidend von dem Thier;
Man greift es nicht, man sieht es nicht,
Und doch ist es das hellste Licht:
Es zeigt sich auf dem Erdenrund
Gar vielgestaltet, doch sein Grund
Und auch sein Zweck ist einerlei.
Mag seyn, daß Eines wahr nur sei,
Ein jeder hält das Seine wahr.
Ehrwürdig ist dies Silbenpaar,
Wo immer auch es euch erscheint.
Ist Tugend noch damit vereint,
Dann findet Höheres ihr nicht.
Den Menschen flieht, dem es gebricht!
Nun höret, wenn es euch gefällt,
Was sonst dieß Wörtchen noch enthält:
1. Ein schattig Plätzchen, still und kühl;
2. Ein Ort, wo blüh'n der Blumen viel!
3. Des schlauen Fuchses Aufenthalt;
4. Was weder warm ist, weder kalt;
5. Die Farbe, die den Himmel schmückt;
6. Was den Verschmachtenden erquickt;
7. Ein alter Name für „das Pferd";
8. Was man den Bittenden beschert;
9. Wie man einst „Grafschaft" hat genannt;
10. Ein Ding der Wäscherin bekannt;
11. Der Name für der Thiere Haut;
12. Was man als Schmuck der Bäume schaut;
13. Die Farbe böser Eifersucht;
14. Zum Spelsen braucht es stet'ge Zucht;
15. Was süßer als durch Worte spricht;
16. Woran es keinem Ort gebricht;
17. Ein Mensch aus Adams goldner Zeit;
18. Ein grimmig Thier, das jeder scheut;
19. Ein uralt heidnisch Götzenbild;
20. Ein Fluß im Frankenlande mild;
21. Ein Fluß in Rußland tief und breit.
Nun rathet Freunde, und — verzeiht.

Historischer Rückblick.

13. März 1618.

Kurfürst Johann Georg I. gibt die Vormundschaft über die Altenburgischen Lande auf und Herzog Johann Philipp, der nunmehr mündig worden war, tritt die Regierung für sich und in Vormundschaft seiner Brüder an. Herzog Johann Philipp aber war der erste Herzog des für sich bestehenden Fürstenthums Altenburg.

13 März 1651.

Herzog Wilhelm zu Altenburg legt nebst seiner Gemahlin und fürstlichen Kindern die ersten Steine zum neuen Schloß.

Glosse

Sonach stehet das neue Schloß 168 Jahr, als eine der schönsten fürstlichen Pfalzen Deutschlands, und ist es wohl Jammerschade, daß die Greuel des Lazareths, womit es besudelt wurde, noch nicht vertilget sind. Sind doch die kleinen Gebäude und Räume, welche um des gemeinen Wesens willen, verderbet und verunreiniget wurden, alle wiederhergerichtet; aber die Zierde der Residenzstadt lieget noch immer entstellt und verödet, und hat der Durchlauchtigste Landesherr nicht, wo er sein Haupt hinlege, wenn er hier residiren wollte. Fremdlinge werden solches dem wohlhabenden Altenburgischen Lande verdenken; aber sie wissen freilich nicht, daß die fürstliche Milde durch Hintenansetzung des eigenen Vortheils das edelste Bild der Resignation giebt — und wissen nicht, daß Stadt und Landbewohner an ihren von der Kriegslast wundgedrückten Schultern solche Gnade wohlempfinden, und wills Gott! dankbar erkennen.

Wie jetzt freilich das Schloß von außen gebaut und bewahret ist, könnte Kunz von Kaufungen keinen Prinzenraub vollbringen; denn seine noch auf hiesigem Rathhause befindliche Strickleiter reichte nirgends, am wenigsten auf dem vorgeblichen Orte zum Hinabsteigen.

N[ro] 11.

Sub 1012.

Osterländische Blätter.

Den 20. März 1819.

Sollte es nicht eine bequeme Zeit seyn, daß man sich durch zweckmäßige Vorkehrungen suchte gegen den möglichen Fall wiederkommender Theurung des Getreides zu sichern? von P. H. in Z.

(Fortsetzung.)

Da eine jede gute und nützliche Einrichtung immer eine Gegenpartei findet, welche die großen Vortheile derselben durch scheinbare Einwürfe für die herrschende Meinung zu entkräften und die Anstalt selbst in der Ausführung als sehr schwierig darzustellen sucht: so halte ich es für zweckmäßig, die Einwürfe, welche gegen die Errichtung der hier vorgeschlagenen stehenden Landmagazine als Commun- oder auch als Privatanstalten gemacht werden können, aufzustellen und näher zu beleuchten. Man könnte dagegen sagen:

Würde nicht durch die Einrichtung der hier vorgeschlagenen Magazine in den sämmtlichen Communen der Dörfer, Flecken und kleinen Städte durch das ganze Land mit dem ein- und festgelegten Getreide ein beträchtliches Capital der Circulation und Betriebsamkeit entzogen, denn das in den Magazinen ruhende, festliegende, wenigstens eine Zeit lang nicht verkäufliche Getreide circulirt doch nicht in der Geldumwandlung, wie das zu jeder Zeit Verkäufliche. Hierauf antworten wir: bei sehr wohlfeilen Preisen und zu der Zeit, wo der Abzug des Getreides stockt, liegt ja in den Getreidevorräthen, welche die Verkäufer nicht mit Vortheil versilbern können, ein weit größeres Capital ohne Circulation todt auf den Böden, als die Quantität der sämmtlichen Magazine ausmacht.

Ueberdem ruht ja in der Regel, das in den Localmagazinen, als nicht verkäuflich festgehaltene Getreide, höchstens nur ein halbes Jahr als todtes Capital.

Je näher der Ernte die Magazine das erstemal errichtet werden können, desto mehr wird die ruhende Capitalzeit, wenigstens bei dem Anfange der Magazinerrichtung verbürgt, und zu einer wohlfeilern Zeit, wo überall im Lande Ueberfluß an Getreide aus Mangel an erwünschtem Absatz als nicht verkauft, zugleich als todtes Capital ohne Circulation liegen bleibt, würde der Abgang des, mit der Getreideeinschüttung in die Localmagazine eingelegten und nur ein halbes Jahr ruhenden Capitals, im Ganzen kaum gespüret werden. Wollte man hier erwiedern; so bliebe ja auch ohne die Anstalt der Localmagazine der Getreidevorrath im Lande zur Consumtion auch bei künftig höhern Preisen liegen, so ist hier der große Unterschied und Vortheil: in den Localmagazinen liegt eine Quantität Getreide im Lande fest unter der heilsamen Bestimmung zur Ernährung und Versorgung der Ortsbewohner für die Zeit, da man es besonders bedarf; da alles andere Getreide für das Land ungewiß, der menschlichen Willkühr und allen zufälligen äußern Umständen unterworfen daliegt, in welcher lockern Lage es leicht in lucrativer Absicht übermäßig zur Fabrication, zur Mastung ꝛc. verbraucht oder bei lastenden Preisen zum Schaden der Einwohner schnell aus dem Lande geführet werden kann.

Würde nicht die Errichtung und Aufschüttung solcher Localmagazine in den Ackerbau treibenden Ortschaften eines Landes dem ganzen Getreidehandel im Großen und Kleinen, mithin dem sämmtlichen Nahrungsverkehr nachtheilig werden; und würden nicht die Getreidehändler, welche die, ihr Brot nicht selbst bauenden Familien mit dem Nöthigen versorgen, durch die Localmagazinerrichtung und deren Verkauf ihren Nahrungszweig verlieren? Schwerlich dürfte, nach unserer Ueberzeugung, die Errichtung der örtlichen Magazine dem reellen Getreidehandel und dem Gesammtverkehr einen schädlichen Eintrag thun. Würden diese örtlichen Magazine auf einmal in einem großen Lande durch alle Ortschaften zu einem sehr wohlfeilen, an Getreide einen reichen Ueberfluß habenden Zeitpuncte errichtet, so würde dieser beträchtliche Abgang von der Masse zwar ein doch sehr mäßiges Steigen der Getreidepreise zur Folge haben, doch dieser die Mittelmäßigkeit nicht übersteigende Preis würde auf das Ganze mehr wohlthätig als schädlich wirken, da der Mittelpreis für die Producenten und Consumenten für den Bürger und Bauer der Heilsamste ist. Demnach würde die durchgängige Errichtung der Localmagazine in sehr wohlfeiler Zeit vielmehr ein neues Leben und frisches Regen in den Getreidehandel bringen; statt den betriebsamen Verkehr desselben zu lähmen. Dem soliden und regelmäßigen Kornhandel würden die Localmagazine mehr Sicherheit und festen Grund gewähren, indem sie einem sich gleichbleibendern steten Mittelpreis begünstigten; auf jedem Fall aber würden sie das zu plötzliche in die Höhe Steigen des Getreidepreises, bei unvermuthet eintretenden den Nahrungsbedarf der Einwohner schmälernden, Umständen hindern und den Speculationen solcher Getreidehändler, welche die bedrängte Zeit zu großen Gewinnschlägen benutzen wollen, im Wege stehen; und wer erkennt diese Hemmung eines Gewinns der von wenig Reichen, gewöhnlich auf Kosten vieler ärmern Familien gemacht wird, nicht für die größte Wohlthat! Dem wirklichen schädlichen Getreidewucher wird mit der Errichtung der Landesmagazine ein heilsamer Zaum und Gebiß in den Mund gelegt; aber den kleinern Getreidehändlern damit keineswegs ihre Nahrung entzogen, denn diesen bleibt ja in fruchtbaren Jahren der freie Verkehr selbst mit den verkäuflichen Landesmagazinen offen und die Versorgung der größern volkreichen Städte, für welche die Errichtung der Nothmagazine schon weit größere Schwierigkeiten hat (obgleich zu wünschen wäre) daß die größern Städte auch wenigstens etwas von örtlichen Vorrathskammern hielten, wozu sich die Zinsböden sehr bequem einrichten lassen, welche auch in mehrern Städten dazu wirklich benutzt

werden, und in andern noch besser dazu benutzt werden sollten.

Könnte man den Einwurf machen: bei anhaltender großer Theurung, würden doch die Landesmagazine zur Befriedigung des vorsevenden vielfachen großen Nahrungsbedürfnisses nicht ausreichen.

Wäre dieses auch der Fall, so würde doch ohne diesen in den Localmagazinen festgehaltenen Vorrath der Mangel und die Noth noch viel größer und drückender ganz davon entfernten Ortschaften seyn, und alles was aufgesparet worden ist, behält zu der Zeit, was es auch sey, einen großen Werth und es kommt bei der Beantwortung dieser Frage viel darauf an, wie viel die Ortschaften ohne übermäßige Anstrengung für den Nothfall aufheben können und nach ihren Ansichten von der Sache festhalten wollen. Auf jedem Fall erlangt ein Staat durch die errichteten Ortsmagazine den großen Vortheil, daß ihm die Theurung und der Mangel an Getreide nie zu plötzlich und ganz unvermuthet bei Eintretung außer widriger Umstände auf den Hals kommen kann, weil in ihm die Preise nie zu schnell übermäßig steigen können, und daß er bei bedenklichen Aussichten Zeit gewinnt, auch anderweitige Maßregeln zur Versorgung seiner Unterthanen zu treffen, ohne daß seine Bewohner in der Gefahr stehen in der Zwischenzeit, ehe die nöthigen Vorräthe aus der Ferne ankommen, wirkliche Noth zu leiden, im Fall ja bei anhaltender schwerer Theurung der aufgesparte örtliche Vorrath nicht zureichen sollte. Eine Uebersicht des, in den Ortsmagazinen des ganzen Landes vorhandenen, Vorraths zu haben, wäre bei wirklicher Theurung deshalb den höchsten Behörden nöthig, um den Bedarf des Ganzen gegen die wirklich im Landde vorhandene Consumtion zu berechnen, und die örtlichen Magazine dürften der Fürsorge der obrigkeitlichen Behörden keineswegs einschläfern und man müßte sich auf solche durchaus nicht mehr und nicht weniger verlassen, als sie wirkliche Unterstützungskraft in sich enthielten.

Könnte man fragen: würden die in einem Lande in jeder Ortschaft befindlichen Magazine zur Zeit des Kriegs nicht im Ganzen schädlich und der gewaltsamen Wegnahme ausgesetzt seyn?

Dieses hier empfohlne Localmagazinwesen ist freilich eigentlich nur für die Zeit des Friedens und der bürgerlichen Ordnung, und nich für die Zeit des Kriegs oder die Zeit der größten Unordnung in einem Staate berechnet, doch man denke sich auch den von jedem Menschenfreunde sehnlich weggewünschten Krieg: so fragt sich es sehr, ob die zu einer solchen Zeit bestehenden örtlichen Magazine im Ganzen dem Lande mehr schädlich, oder mehr nützlich sind? Die kurz vor oder im Kriege nöthigen größern Lieferungen für das vaterländische oder die befreundeten Heere werden durch selbige mehr erleichtert als erschwert, da in jedem Orte schon ein Getreidequantum unter Direction beisammen ist. Wohin das vaterländische oder alliirte Heer sich wendet, findet es in den Landstrichen durch welche es zieht, mehr zu seinem Unterhalt, als in solchen, wo nichts aufgespart ist. Bricht eine feindliche Armee in das Land, so könnten diese örtlichen Magazine zwar den Nachtheil für den Kriegsgang im Ganzen haben, daß der Feind mehr Subsistenz im Lande fände, als man wünschte; allein in einem sehr bevölkerten, cultivirten und industriösen Lande, wie z. B. Sachsen ist, wird es schwer halten, einer feindlichen Armee ohne den gänzlichen Ruin der Einwohner alle Mittel zur Subsistenz zur Hemmung ihrer Operationen zu entziehen, und findet der Feind in den Ortschaften nicht die nöthigen Lebensmittel vor, und können sie nicht durch Lieferungen herbeigeschaft werden, so entsteht daraus Plünderung und Verwüstung zum Ruin der Ortschaften, indem den Einwohnern ihre nöthigsten Lebensbedürfnisse, die sie um ihrer eignen Unterhaltung willen doch nicht gern fortschaffen oder vertilgen können, gewaltsam und was das Schlimmste ist, mit Unordnung weggenommen werden. Es dürften demnach in sehr bevölkerten Ländern die Localmagazine, durch be-

ren Hülfe die nöthigen Lebensmittel leichter herbeigeschafft und mit Ordnung unter die Soldaten vertheilt werden können, eher eine wohlthätige Schutzwehr gegen den großen Schaden der Plünderung und Verwüstung, welchen der Mangel an dem Nöthigsten bei den Kriegern verursacht, abgeben, als daß sie von schädlicher Wirkung wären. Gegen die zu befürchtende leichte Wegnahme des ganzen aufbewahrten Getreidequantums könnte man die Localmagazine in der Kriegsgefahr durch die Maßregel sichern, daß in selbiger vorher die ganze aufbewahrte Getreidemasse in kleinern Partien unter die daran theilhabenden Ortsbewohner mit der Verpflichtung, daß jeder seinen Theil so lange es ihm möglich wäre, für den Zweck der Anstalt festhielt, ausgetheilt würde.

Würde nicht durch die Feuersbrünste eine beträchtliche Quantität von Getreide, welches in den Magazinen zusammengedrängter liegt, im Ganzen mehr verloren gehen, als wenn es zerstreut auf den Böden der Einzelnen bleibt?

Da es die größten Schwierigkeiten haben würde, die Localmagazine in feuerfesten Speichern gegen das Verbrennen zu sichern, so bliebe das zusammengeschüttete Getreide allerdings eine Zeit lang der allgemeinen Brandgefahr mit ausgesetzt; doch dauerte dieser Zustand in der Regel nur ein halbes Jahr, vom Januar bis zum Julius. In größern Ortschaften könnte man das Localmagazin deshalb auch theilen, und jede Hälfte in den entgegengesetztesten von einander entferntesten Stellen des Ortes niederlegen. So viel als es die Umstände erlauben, hätte man das Magazin in einem Gebäude zu verwahren, das am mindesten mit den übrigen in einem brandgefährlichen Zusammenhange stünde, auch wären vorher einige Anstalten zur leichtern Rettung desselben im voraus zu treffen.

Wie sehr die Localmagazine, wegen ihrer jährlichen Erneuerung und Veränderung gegen den möglichen Schaden, welchem große aufgehäufte und lange auf einer Stelle liegende Magazine ausgesetzt sind, gegen das Dumpf- oder Modrigwerden, gegen Ratten- und Mäusefraß, gegen Mehl- und Kornwürmer gesichert sind, leuchtet ohne weitere Erörterung in die Augen.

Es wird bei der so verschiedenen einander oft entgegengesetzten Denkungsart und Ansicht der einzelnen Menschen, eine solche Localmagazinanstalt in einem bedeutenden Umkreise schwerlich je zu Stande kommen, da in jeder Gemeinde, wo gewöhnlich viele Köpfe auch viele Sinne sind, nicht leicht eine gemeinschaftliche noch so nützliche Einrichtung gelingt; da überdem die Vorsteher der Communen und die Rittergutsbesitzer nicht selten uneinig sind und und dieß ihr einseitiges Interesse lebhaft vor Augen habend einander entgegen wirken; so läßt sich bei der jetzt herrschenden Sinnesart, wie diese sich in der Wirklichkeit bei den so verschieden denkenden Individuen im Allgemeinen zeigt, nicht hoffen, daß die Rittergutsbesitzer und Communen sich zur Errichtung der Localmagazine, wenn diese auch noch so nützlich wären, vereinigten und durch gemeinschaftliche patriotische Zusammenwirkung ins Werk setzten, zumal da sich auch manche erhebliche Schwierigkeiten bei der ersten Gründung derselben zeigen? der erste schwierige Umstand wird seyn: wer soll das Capital zur ersten Gründung des örtlichen Magazins hergeben und wer wird das zum Stock desselben nöthige Getreide liefern und wäre es auch nur eine Zeit lang von seinem Vermögen missen wollen? Wer wird das Risico des doch nicht außer aller Gefahr seyenden Magazins zu übernehmen geneigt seyn? Wird man auch immer eine redliche Administration derselben finden? Wer soll Deficit und Kosten, die bei einer solchen Anstalt doch nie ganz vermieden werden können, tragen?

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die Tracht der Altenburgischen Bauern.

(Beschluß.)

Auf jedem Fall ist es eine interessante Erscheinung, daß mitten auf dem platten Lande in einem kleinen durch keine natürlichen Grenzen isolirten Erdstrich sich eine von den Nachbarn so unterschiedene Bauerntracht erhalten hat, und was auch mit der Zeit zumal neuerdings daran sich verändert hat, so ist doch ein hervorstechender volksthümlicher Character geblieben und wird bleiben. Denn daß die huldreiche Aufmerksamkeit, welche unlängst der Herzog deshalb seinem Altenburgischen Bauernstande geschenket hat, (wie Jedermann aus öffentlichen Blättern weiß), viel dazu beitragen wird, um diesen Rest des Sorben-Wendischen Volksstamms der Väter Sitte und Tracht treu zu erhalten, wird Niemand bezweifeln, welcher folgendes erwägt: Aus 213 Dorfgemeinden der Aemter Altenburg und Ronneburg (beide Aemter zählen vier Städte, zwei Marktflecken und 287 Dorfschaften, wovon etwa 240 bis 250, die alte wendische Tracht bewahren) haben sich 1821 sage: Ein tausend achthundert und Ein und zwanzig Hausväter vereiniget, ihrem Fürsten einen Beweis ihrer Dankbarkeit und ihres Willens, bei der Väter Sitte und Tracht zu halten, durch Uebersendung eines Dankschreibens*) und zweier vollständiger Anzüge für Landesvater und Landesmutter, zu beweisen, und in diesen Tagen damit eine aus vier Hausvätern und vier Hausmüttern bestehende Deputation nach Gotha abgeschicket. Eine so herzliche und zutrauliche Näherung der Unterthanen zum Fürsten muß dem offenländischen, ja dem ganzen deutschen Volke werth seyn; zumal da die englischen und französischen Zeitungsschreiber und Journalisten die Deutschen des Revolutionsschwindels anklagen und allerhand übelwollende und verleumderische Stimmen auch in Deutschland sich gegen die deutsche Volkstreue erhoben haben. Man glaubt daher jedem deutschen Patrioten mit der Anzeige willkommen zu seyn:

> daß in diesen Tagen ein Büchlein, „Herzog August von Sachsen-Altenburg und Seine Bauern“ betitelt, erscheinen wird, worin der ganze erfreuliche volksthümliche Hergang so ausführlich beschrieben werden soll, daß nicht nur jeder Theilnehmer und Freund, sondern auch jeder unverständige Gegner der Sache seinen Namen finden mag.

Man sollte nicht denken, daß eine so ehrenwerthe und schickliche Sache ihre Anfechter haben könnte; aber leider haben sich unter allen Ständen Querköpfe und Witzlinge gefunden, wenn auch nur wenige an der Zahl, doch albern genug, um durch ihr faules Geschwätz Unkraut unter den Weitzen zu säen. Der Verfasser des angekündigten Schriftchens, der sich öffentlich für die Sache interessirt hat, findet sich berufen, auch deren öffentlichen Verfechter zu machen und muß im voraus sagen, daß er nöthigenfalls es an deutschen Hieben nicht fehlen lassen kann, um den Herzog und Seine Bauern aus dem Gedränge der Sykophanten, wie einst die deutsche Leibgarde den Held Doria aus den Rebellen herauszuhauen.

(Siehe Taschenbuch Minerva 1817 sechstes Kupfer.)

Wills Gott so findet er auch treue Gefährten.

---

*) Diese Supplik ist beigefügt und wurde gedruckt mit den Unterschriften übergeben.

Supplik von 1821 Mitgliedern Altenburgischer Dorfgemeinden an den Durchl. Herzog August, zu Sachsen-Gotha und Altenburg.

Durchlauchtigster Herzog!

Mehr als ein halbes Jahrtausend ist verstrichen, seitdem die Inwohner des Pleißner-

landes dem edlen Meißner Fürstenstamme unterthänig worden, und von grauer Vorzeit her bis zu diesen Tagen hat es an unsern Vätern, wie an uns, sich bewährt, daß unterm Rautenkranze gut wohnen sey. Große Reiche und Nationen sind untergegangen im Sturme der Welt, daß man ihre Stätte nicht findet; Fürsten haben Land und Leute, Völker ihre Fürsten verloren und alte deutsche Sitte und Tracht sind dem Andrange fremder Manier und Mode gewichen überall: aber wir — der kleine Rest eines Sorben-Wendischen Volksstammes — von jeher eines gesegneten Bodens im Schweiße des Angesichts uns erfreuend, haben unsre Herrn, und sie an uns treue, bei der Väter Gewohnheit und Gewand bleibende Unterthanen behalten. Selbst die gefährlichen Erschütterungen der letzten Jahrzehende — uns so furchtbar nah — sind durch Gottes Gnade vorübergegangen, ohne uns zu verderben und wir Geretteten freuen uns kindlich-dankbar des guten Erfolges, womit die Vorsehung die weisen Maaßregeln des guten Landesvaters und seiner Räthe gesegnet hat.

Ja, Theuerster Landesvater! durch Deine Huld mit einer Verfassung beglücket, welche unser Heil und unsern Wohlstand versichert, sehen wir der Zukunft mit heiterm Frohsinn entgegen, und überlassen mit kindlicher Zuversicht es Deiner Weisheit, die Dauer Deiner beglückenden Verfügungen auch auf spätere Zeiten auszudehnen, damit unsere Kinder und Enkel Dein Andenken also segnen, wie wir jetzt Deine Erhaltung, Geliebter Herzog! vom Himmel mit frommer Bitte erflehen.

Also froh und wohlgesinnt fandest Du uns, Hochedler Fürst! als des Landes Wohl mit den treuen Ständen zu berathen. Du unlängst uns nahe kamest mit den Deinen, und nichts schmerzte uns mehr, als daß Kürze der Zeit uns hinderte, das unserm Gaue und unserer Hauptstadt zusprechende hohe Fürstenpaar festlicher zu empfangen.

Also froh und wohlgesinnt, Theuerster Fürst! sahen wir Dich letzthin in unserer Mitte verweilen, und Stadt und Land durch zwanglosen und heitern Verkehr mit Deinen Lieben und Getreuen ergötzen. Da sagten wir fröhlich unter einander: „Unser gnädigster Herzog will unser Wohl nicht blos darum, weil Regentenpflicht solches heischt, sondern weil wir in all unserm Thun und Wesen Ihm wohlgefallen. Er weilt gern unter uns. Er wird öfter als sonst Seine Gegenwart uns schenken!"

Aber unsere Freude, unser Stolz, dem geliebten Fürsten werth zu seyn, kennt keine Gränzen, Gütigster Landesvater! nachdem Du uns gewürdiget hast, bei einem Feste geselliger Freude in unsere Landestracht Dich zu kleiden, und diese uns angethane Ehre durch ein fürstliches Geschenk an einen Glücklichen aus unsrer Mitte zu verewigen, ja durch Hinzufügung des warnenden Denkspruchs:

„Ehret der Väter Sitte und Tracht!"

zu beurkunden, daß es Dein fürstlicher Wille und Meinung sey, uns, Deine treuen Unterthanen, auch fernerhin der Gewohnheit und Kleidung unserer Vorfahren getreu zu erfinden.

Die Fülle unserer herzlichen Freude und Dankbarkeit hat uns Endesgenannte Glieder Altenburgischer Dorfgemeinden, welche annoch an der Väter Sitte und Tracht treu halten, und ferner halten wollen, zum sehnlichsten Wunsche vereiniget, unsere Gefühle durch diese Schrift auszusprechen.

Vorerst: „Durchlauchtigster Herzog und Herr! danken wir Dir innigst für die Ehre, so Du uns und unsern Vätern angethan."

Sodann: „geloben wir Dir, anjetzo und hinführo treu und rein uns zu erhalten in der Väter Sitte und Tracht."

Endlich: „bitten wir, Huldreichster Fürst und Herr! Dich und Deine erhabene Gemahlin, unsere gnädigste Landesmutter,"

zum Zeichen unseres Dankes und zum Siegel unseres Gelöbnisses,

Zwei vollständige Anzüge unsers Standes

mit dieser Schrift anzunehmen.

Aus unsrer Mitte durch Stimmenmehrheit erwählte Hausväter und Hausmütter genießen des Glücks, diese wohlgemeinte Gabe zu überreichen, und werden uns — so hoffen wir in unterthänigster Zuversicht — von gnädigster Annahme Meldung bringen; unsere Nachkommen aber werden noch des alten in Verehrung und Liebe gedenken.

Gnädigster Herzog! vergieb, daß wir Deinem Throne mit der traulichen Sprache unserer Herzen uns genahet; aber nächst Gott bist Du — Sein Gesalbter — unser Herr und Ihm und Dir wollen wir dienen immerdar.

Bis in den Tod

Durchlauchtigster Herzog und Herr

Deine

getreusten Unterthanen

Glosse.

Der Dörfer, aus welchen, ob sie gleich eingeladen wurden, sich keine Interessenten zur Unterzeichnung dieser Supplik gefunden, waren:

24 aus dem Altenburgischen Amtsbezirke:

Bergisdorf, Göhrenthal, Haynichen, Hartroda, Haselbach, Heukendorf, Kala, Kertschütz, Kleinröda, Köthel, Neubraunshayn, Möbbenitz, Obercossa, Pähnitz, Plottendorf, Pölzig, Poschwitz, Posterstein, Raudnitz, Remsa, Tauscha, Treben, Wintersdorf, Zschechwitz

10 aus dem Ronneburgischen Amtsbezirk.

Baldenhayn, Haselbach, Jonaswalde, Mennsdorf, Muckern, Paitzdorf, Raitzhayn, Schönheide, Stolzenberg, Thonhausen.

Die Ursache hierzu muß man in Mißverständnissen oder in irrigen Ansichten derjenigen suchen, welche Wortbringer an die Gemeinden gewesen. Ja es sind Beispiele nachzuweisen daß Abgeordnete von mehreren Gemeinden beauftragt, Verzeichnisse von Theilnehmern einzureichen, solche eigenmächtig in der Tasche behalten haben. Auch mag hie und da zumal in sogenannten Edelmannsdörfern, der Irrthum statt gefunden haben, daß Häusler und Handgärtler sich nicht unter die Bauerschaft rechnen sollten und wollten.

Fester Wille.

Was ist es, das so fest und tief verborgen,
O Sterblicher, in deinem Busen liegt;
Was allen Kummer, alle trübe Sorgen,
Und endlich selbst des Schicksals Macht besiegt?
Es ist des Geistes ewig reger Wille:
Er wohnet in des Busens heil'ger Stille.

Er giebt uns Kraft, daß wir nicht unterliegen,
Wenn uns des Unglücks schwarze Wolke droht;
Er giebt uns Muth, Begierden zu besiegen —
Wer ihn besitzt, den schreckt auch nicht der Tod!
Ist euer Muth auch noch so sehr gesunken,
Entflammt ihn doch des Willens Götterfunken.

Dem festen Willen tagt die Morgenröthe,
Nur ihm, des Antlitz keine Mühe bleicht;
Und wär das Schicksal noch so hart und spröde;
Der Wille ist der Felsen, dem es weicht.
Mag sich der Sturm an deinem Haupt zerstoben —
Dein fester Wille strebet nur nach oben.

Der feste Wille hebt, noch im Gewande
Der ird'schen Unvollkommenheit,
Von Dir hinweg die ehrnen Sklavenbande
Der menschlichen Bedürftigkeit.
Dein freier Blick erhebt sich nach den Sternen,
Und schwelget in des Aethers Sonnenfernen.

Der feste Wille löst der Gräber Siegel,
Ihm bricht der Auferstehungsmorgen an,
Er steigt zu der Vollendung Rosenhügel,
Und ruhmvoll endigt er des Lebens Bahn,
Wo weit von dir das Irdische versinket,
Und Psyche dir mit holdem Lächeln winket.

Alexis der Wanderer.

....

Bruchstück einer Ballade auf den Freitag nach Reminiscere.

Es ritten drei Reiter zum Thor herein
Juchhe!
Sie saßen zu Pferde so straff und fein,
Juchhe!
Roth glühten die Wangen,
Die Rösslein die sprangen,
Die Beutel erklangen,
Juchhe! Juchhe! Juchhe!

Zur Herberg ein jeglicher sprengen thät,
Juchhe!
Als kämen sie allesamt zu spät,
Juchhe!
Willkommen ihr Brüder!
Froh sehn wir uns wieder —
Frisch! setzet euch nieder!
Juchhe! Juchhe! Juchhe!

Risum in mpto

Es ritten drei Reiter zum Thor hinaus
Au weh!
Wie Leichenpredigten sahn sie aus,
Au weh!
Der hats vom Bouette,
Der von der Grisette,
Der von der Quartette —
Au weh! Au weh! Au weh!

Der Roßmarkt zu A.

Ein Roßmarkt heißt's — doch nur vom Oeconomen voll
Markt, loß kein Apfel kam zur Erde:
Sie teilschten Rosse nicht, nein, ritten ziemlich toll
Ein jeder seine Steckenpferde.

....

Historischer Rückblick.

20sten März 1511 erhielt die Landesherrschaft für ihre Unterthanen vom Pabst Julius II. die Erlaubniß auf 10 Jahre, in der Fasten Milchspeisen zu genießen, wofür sie jährlich $\frac{1}{12}$ eines Rhein. Guldens d. h. 1 Gr. $\frac{1}{4}$ Pf. bezahlen sollte.

Glosse

Dank dir heiliger Luther, daß der Oberpfarrer zu Rom sich nicht mehr um unsere Milchspeisen zu bekümmern hat!

20sten März 1528 hielt Kurfürst Johann allein Landtag.

Glosse.

Zwei Jahre vorher 1526 spukte der greuliche Bauernkrieg auch hier herum, der aufrührische Haufe plünderte in Stadt und Land die Pfarreien, und hatte sein Lager zwischen Meckzig und Prisselberg, verlief sich jedoch, als die Nachricht von der Niederlage bei Frankenhausen hieher kam. Die Bestrafungen und das weitere erzählen die Neustädtischen Jahrbücher Bd. II. S. 31.

Wie anders ist jetzt der Bauer gesinnt!

....

Auflösung der Charade in Nr.

Glasscheibe.

Auflösung des Logogryphs in voriger Nr.

Glaube. Laube. Aue. Bau. Lau. Blau. Labe. Gaul. Gabe. Gau. Lauge. Balg. Laub. Leib. Gabel. Auge. Lage. Abel. Leu. Bel. Aube. Bug.

No 12.

Sub rosa.

Osterländische Blätter.

Den 27. März 1819.

Sollte es nicht eine bequeme Zeit seyn, daß man sich durch zweckmäßige Vorkehrungen suchte gegen den möglichen Fall wiederkommender Theurung des Getreides zu sichern? von P. H. in Z.

(Beschluß.)

Wir ersehen zu, daß in der Vereinigung und dem Zusammengreifen vieler, in ihrer Denkungsart, Ansicht und Willensmeinung in der Wirklichkeit so verschieden besundenen Individuen zur Erreichung eines guten Zweckes die erheblichste Schwierigkeit für die Errichtung der vorgeschlagenen örtlichen Magazine liege, und daß dieser Mangel an Einsicht und Uebereinstimmung dessen, was sichtbarlich gut und heilsam ist, der Ausführung der Sache die meisten Hindernisse in den Weg legen, und daß deshalb die Realisirung einer so heilsamen Anstalt vielleicht erst nach und nach in einem langsamen Gange und anfänglich nur theilweise zu Stande kommen werde. In dieser Hinsicht auf Allgemeinheit und Schnelligkeit der Errichtung der Localmagazine hat es einen Vorzug, wenn diese von der Regierung ausdrücklich den Communen und Ortschaften geboten wird, weil dadurch auf einmal die Localmagazine durchgängig in dem ganzen Lande errichtet würden. Allein diese durch den höhern Befehl gezwungen hervorgebrachten örtlichen Magazine bedürften dann, wenn man sich wegen ihres wirklichen Bestehens gehörig versichert halten wollte, auch einer beständigen strengen Aufsicht und öfters angestellten Durchsuchung von Seiten der Obrigkeit, welches mancherlei Unannehmlichkeiten hat, und nie wird die örtliche Magazinanstalt das frische Leben, das besondere eigenthümlich anziehende Interesse der Ortseinwohner und die vollständige heilsame Wirkung erhalten, wenn solche auf obrigkeitlichen Befehl ge-

zwungen hervorgetrieben wird, als wenn sich solche aus freiem Antriebe in den Communen als ein eignes aufgebautes nützliches Werk von selbst entwickelt und ausbildet.

Sollte es nicht noch Communen in kleinen Städten, Flecken und Dörfern, wie auch Rittergutsbesitzer geben, welche die unläugbaren Vortheile dieser vorgeschlagenen Localmagazine nach einer klaren Auseinandersetzung vollständig begreifen, scharf ins Auge fassen, und die Errichtung derselben in der jetzigen wohlfeilen Zeit zum Besten des Ganzen und zum Vortheil des Einzelnen gemeinschaftlich beschließen und ohne Verzug Hand an das Werk legen? Und sind diejenigen in einem Orte, welche die Errichtung des Localmagazins vermögen und welchen sie am nächsten liegt, nicht über die Sache eines Sinnes: so kann jeder einzelne Rittergutsbesitzer, so können einige oder nur ein vermögender Communvorsteher, oder nur ein begüterter ansäßiger Mann in dem Orte, der etwas Ansehen hat, das örtliche Magazin gründen, wenn er (es versteht sich, mit Vorwissen und Genehmigung der Obrigkeit, welche ein so nützliches Unternehmen nicht hindern, sondern vielmehr begünstigen wird) den Ortseinwohnern seine Absicht bekannt macht, und diese zum Beitritt einladet, mit freiwilliger Anheimstellung, wie viel sie an Getreide oder an Geld zu dem anzulegenden Magazine beitragen wollen; nach welchem Verhältniß der Beiträge diesen auch der Antheil, das Risico, und der Gewinn an dem Magazine verbliebe. Und sollten auch in manchem Orte diese Beiträge Anfangs sehr spärlich ausfallen oder gar außen bleiben, wie viel wird ein nur etwas vermögender Mann riskiren, wenn er eine Quantität von seinem vorräthigen Getreide mit der Bestimmung als Localmagazin aufbewahrt oder dazu aus seinen Mitteln Etwas ankauft? Denn durch den Umstand, daß kurz vor, oder mitten, oder gleich nach der Ernte gewöhnlich das Getreide wegen der zu dieser Zeit vielfachen Beschäftigung der Landleute und des Bedürfnisses des Saamens der Scheffel etliche Groschen mehr gilt, und durch die Festhaltung der in einem Jahre vorzüglich wohlgerathenen Getreidearten würden sich der bei Errichtung der Localmagazine erforderliche unbeträchtliche Kostenaufwand und der bei der Aufbewahrung des Getreides unvermeidliche Abgang vollständig decken, ja wohl gar einen mäßigen Gewinn abwerfen. Sobald nur Einige oder Einer in einer Commune mit seinem Beispiele voranginge und mit beharrlichem patriotischen Eifer zur Gründung der Ortsmagazine den Anfang machte, so würden bald Andre, sobald sie sähen, daß mit Errichtung dieser Anstalt nichts verloren, sondern vielmehr durch sie vielfacher Vortheil gewonnen würde, ihm folgen und thätigen Antheil an dem Localmagazinwesen nehmen und so die Sache wenigstens nach und nach in den erwünschten Gang kommen; denn es ist just nicht nöthig, daß mit der Aufbewahrung eines großen oder das ganze Bedürfniß der Ortseinwohner umfassenden Vorrathes gleich der Anfang gemacht werde, sondern es kann die Errichtung der Localmagazine erst auch nur mit etwas Aufbewahrung von einer Getreideart angefangen und nach den Kräften der Ortseinwohner und den andern vorliegenden Umständen das aufzubewahrende Quantum nach und nach erhöhet werden. Wenn nur erst hier und da von einzelnen patriotisch Gesinnten ein Anfang zur Gründung der örtlichen Magazine gemacht würde, so dürfte die Errichtung einer so große und vielfache Vortheile in sich fassenden Anstalt im Ganzen bald einen weitern und schnellern Fortgang gewinnen, und ihr Nutzen würde sich erst zur Zeit der Theurung in seiner ganzen Herrlichkeit für das Land offenbaren. Der große Gewinn, der jedesmal eine sichtbare Quelle haben muß, woraus er fließt, liegt in den Localmagazinen darin, daß eine große Masse von dem besten Getreide, welches in der wohlfeilen Zeit in Ueberfluß vorhanden, wenig geachtet, häufig zur Fabrikation und zur Viehmastung verbraucht, wohl gar leichtsinnig verschwendet wird, für den edelsten Zweck, nämlich zur Brödung und zur Sätti-

gung der Menschen, also zur Befriedigung des dringendsten Bedürfnisses in der Zeit der Noth aufbewahret wird, in welcher das vorher weniger Geachtete und Werthlosende den größten Werth erhält. Diese Aufbewahrung des wichtigsten Lebensbedürfnisses für die Zeit, wenn man es besonders bedarf, geschieht durch die Errichtung der Localmagazine in den Ackerbau treibenden Ortschaften (doch können auch, zumal kleinere Ortschaften, die keinen Ackerbau und genug baares Vermögen dazu haben, dergleichen Localmagazine durch gemeinschaftlichen Ankauf errichten) ohne besondere Kosten und Beschwerden für den Staat und die Unterthanen. Bei dem Steigen der Getreidepreise ist durch diese weise Vorkehrung sogleich ein erwünschter Vorrath in jedem Orte bei der Hand. Gewiß, hätten uns unsre Vorfahren eine solche durchgängig in allen Orten herkömmlich regelmäßig fortlaufende Magazinanstalt als Stiftung hinterlassen, wir würden solche als eine der wohlthätigsten dankbar preisen. Errichten wir in unsern Zeiten diese kräftige Schutzwehr gegen die Theurung, so werden uns unsere spätesten Nachkommen für dieses herrliche Denkmal unserer weisen väterlichen Fürsorge noch segnen, welche wir durch dasselbe gegen viele schmerzliche Folgen des empfindlichen Mangels verwahrten. Was für einen unermeßlichen Werth hätte die in allen Ländern durchgeführte Localmagazinerrichtung in den Jahren 1770 und 71 und in dem Jahre 1816 für ganze Staaten, Völker und einzelne Familien gehabt? was für eine unschätzbare Wohlthat wäre sie für die, durch diese theure Zeit bedrängte ärmere Menschenclasse gewesen? und wer ist uns Bürge dafür, daß nicht ein solches Unglücksjahr noch bei unsern Lebzeiten wiederkomme? Darum laßt uns in der Zeit sorgen und sammeln!

G. C. L. H. P. in Z.

Etwas von Jüdelei und Hausiren.

Am fünften März d. J. brachte in der baierischen Ständeversammlung der Deputirte von Utzschneider (von der Stadt München gewählt) folgenden Wunsch und Antrag gegen das Hausiren und den schädlichen Trödel der Juden vor:

„Ich bitte die hohe Ständeversammlung, es mir nicht übel zu nehmen, daß ich dieselbe mit einer Vorstellung belästige, die ich gern unterlassen hätte, wenn die Klage, welche ich führe, nicht so allgemein wäre. Durch den Hausir- und unberechtigten Handel der Juden werden der ganze Handelsstand und alle Gewerbsleute auf eine ungewöhnliche Weise gedrückt. Die Juden genießen wirklich Vorrechte, welche die übrigen christlichen Staatsbürger nicht haben; sie treten, von irgend einer Polizeibehörde unterstützt, aus den Gemeinden, wohin sie eigentlich gehören, heraus, lassen sich Handels- und Hausirpatente geben, und machen damit Geschäfte durch das ganze Land, so daß sehr viele bürgerliche berechtigte Handels- und Gewerbsleute im Königreiche wirklich ohne Geschäfte sind, während der unberechtigte Handelsjude, welcher weder Gewerbsteuer, noch andere Lasten trägt, alles, was Gewinn giebt, an sich zieht. Diese Juden beziehen ihre Waaren vom Auslande, zahlen selten Zoll und Mauthgebühren, und stehen größtentheils mit bankerottirenden Häusern in Verbindung, welche die Waaren für jeden Preis an sie abgeben. Kein Handelsmann und Krämer, kein Gewerbsmann in den Städten und auf dem Lande ist sicher, ob nicht ein solcher Handelsjude in ihrer Nähe sich festsetze, und sein Waarenlager im Umkreise anbiete, wodurch ihm alles entgeht. Der Stand der Handelsleute und Krämer ist für den Staat sehr wichtig, ihr Wohlstand wirkt ganz vorzüglich auf den inländischen Gewerbsfleiß ein. Es scheint mir demnach Pflicht für die Kammer der Abgeordneten zu seyn, daß sie diese unsere rechtlichen Mitbürger gegen die herum-

ziehenden Handelsjuden, die ihren Wohlstand untergraben, in Schutz nehme, und Se. Majestät den König ꝛc. allerunterthänigst bitte: Allerhöchstdieselben wollen verfügen: 1) Daß die königl. Regierungs- und andere untergeordneten Polizeibehörden von nun an keine Hausirpatente für Handelsjuden mehr ausstellen; die bereits ausgestellten sollen als erloschen angesehen und als ungültig erklärt seyn. 2) Daß Niemand, also kein Jude auf einem öffentlichen Jahrmarkte mit Waaren zum Verkaufe zugelassen werde, der nicht durch ordentliche und obrigkeitliche Zeugnisse darthun könne, daß er zum Handel berechtigt, also als Handelsmann irgendwo ansässig sey, oder sonst ein bürgerliches Gewerbe treibe.

G l o s s e.

Alles dieses hat der wackere Baier gewiß jedem osterländischen Patrioten aus der Seele gesprochen, welcher den Unfug des Hausirens und ähnlichen Trödels in seiner ganzen Schädlichkeit erkennet und es begreifet, wie sehr dadurch alle städtische Nahrung, besonders aber die der zunftmäßigen Kaufleute und Handwerker leide. Denn leider wimmelt es hier zu Lande von jüdischen und christlichen Hausirern und die verbietenden Gesetze scheinen nicht scharf genug zu seyn, wenn sie die Confiscation der Waaren e r s t a u f d e n d r i t t e n F a l l setzen. Wer kann der Obrigkeit und Polizei eine genaue Controle über die zahllosen Hausirer zumuthen? und wie ist von der geringen Strafe von 8 Gr. auf den ersten Fall eine Wirkung zu erwarten? — Die Kramerinnung zu Altenburg hat versuchet, durch Bewilligung eines Douceurs von 1 Thlr. 8 Gr. für jeden ergriffenen Hausirer an die Gensd'armen, deren Wachsamkeit zu schärfen und wirklich in kurzer Zeit 40 Thlr. für dergleichen Douceurs ausgegeben; allein der Unfug hat sich im geringsten nicht vermindert. Die Nachbarschaft strengerer Länder häufet die fremden Hausirer im Altenburgischen zumal vor und nach den Leipziger Messen, wo die Trödel- und Sackjuden nie versäumen, ihre Streifzüge durch das Altenburgische Land zu halten und durch ihre schlechte Waare und niedrige Preise dem Kaufmann und Handwerker Nahrung und Kundschaft verderben.

Es liegt in der bürgerlichen Ordnung, daß man seine Bedürfnisse nicht beym Herumträger, sondern beim seßhaften Kaufmann und Handwerker kaufe, und Ehre und Wohl der Zünfte erheischen es, daß der Fleißige nicht genöthiget werde, seine Waaren und Fabrikate im Lande umherzutragen. Semmeln, Brezeln und andere Victualien und Näschereien sind die einzigen schicklichsten Hausirwaaren, aber nicht solche Fabrikate, deren Beziehung oder Fertigung nur auf einer calculirten Industrie soliden Grund findet. Freilich Hausiren und Jüdeln im höhern Styl, durch die reisenden Weinhändler und Musterkartenreiter, durch Provisions und Coursberechnung, Pfand- und Prozenetengebühren u. s. w. wird in den Städten nie verhindert werden können, aber das Land kann doch von dergleichen merkantilischem Ungeziefer gesäubert werden. Amen!

....

Glosse zu Herilius Nr. 10 S. 73 ꝛc.

Der unter diesem Titel Sprechende hat, so viel wir urtheilen können, recht für seine Person und ihm ähnliche, aber an sich und für Alle hat er sehr unrecht: er hat nur etwas i h m Wahres ausgesprochen. — Der Zweck des menschlichen Lebens, von welchem sein „Versuch“ redet, soll ohne Zweifel der Endzweck, d. i. der höchste Zweck desselben seyn; denn dieser allein ist unter den unzähligen besondern Zwecken, die sich ein Mensch in seinem Leben vorsetzen mag, der einzige, den man schlechtweg den Zweck des Lebens benennen kann, weil man voraussetzt, daß er allgemein sey, so wie auch der einzige, der auf das menschliche Leben schlechtweg so benannt, d. h. auf das gesammte Menschenleben, geht. Von

welcher Art und Beschaffenheit muß nun, dem Sprachgebrauche gemäß, unsers Daseyns und Lebens *Endzweck* seyn? Unstreitig von der Art, daß wir, ihn betrachtend und schätzend, durchaus keinen finden können, welcher höher wäre, als er, und auf welchen wir ihn selbst noch zu beziehen vermöchten: denn so nur ist er eben der höchste, folglich seines Namens werth. Dennoch scheint es, wenn man sein eignes Bewußtseyn und anderer Menschen Zeugniß darüber befragt, für das menschliche Leben *zwei* Zwecke dieser Art und dieses Werthes zu geben, nämlich *Wohlbefinden* und *Rechtthun*. Fragt ein Kind, wozu es diese Spielsachen habe und es wird euch antworten: um damit zu spielen. Ihr fragt dann weiter: wozu denn spielen? und erhaltet die Antwort: weil das so hübsch und angenehm ist. Wollt ihr fortsetzen zu fragen: Wozu aber thun, was hübsch und angenehm ist? so werdet ihr entweder dieselbe Antwort wieder, oder, noch wahrscheinlicher, gar keine bekommen. Warum? weil Alles, was uns (Kindern und Erwachsenen) Vergnügen macht und wodurch wir uns wohlbefinden, so gewiß wie diese Absicht erreichen, eben in *dieser Beziehung* seinen Werth in sich selbst hat und für sich ein vollendeter Zweck ist. Und Tausende, ja bei weitem die meisten Menschen kennen und verfolgen durch ihr ganzes Leben gar keinen andern allgemeinen und höchsten Zweck, als den: *sich* (zusammt den Ihrigen, wenn sie dergleichen haben) *wohlzubefinden*, so daß die Frage darüber: Wozu dieß? ihnen albern und lächerlich vorkommen muß. Daß aber *Rechtthun* doch auch menschlicher Lebenszweck sey, brauchen wir den Edlern und Vollkommnern wohl nicht erst zu beweisen. Und noch mehr, auch dieses ist *höchster* Zweck des menschlichen Lebens. Oder wisset ihr, wenn ihr z. B. eine Handlung der Wohlthätigkeit vollbracht habt, auf die Frage: Wozu das? Was soll es dir nützen? einen höhern Zweck, einen für euch dadurch beabsichtigten Vortheil, zu nennen? Ihr saget leicht euch selbst, daß, wenn es einen solchen gäbe, jene Handlung, wenn auch dadurch der ganzen Menschheit wohlgethan, d. i. geholfen würde, des Namens einer wohlthätigen, der Gesinnung nach, schlechterdings und völlig unwürdig, und umgekehrt, wenn auch der wohlthuende Erfolg, den sie haben sollte, vermöge zufälliger Umstände ganz ausbliebe, dennoch, sobald nur die rechte Gesinnung ihr zum Grunde lag, ihres Namens würdig wäre; auch sie, wie alles Rechtthun, als solches, hat ihren Werth in sich selbst, und dieses auch ist für sich ein vollendeter Zweck. Allein wie mag das menschliche Leben *zwei* höchste Zwecke zugleich haben? Freilich nur, in wie fern diese beiden doch, genauer erwogen, zuletzt nur *Einer* sind, durch ihre innigste und unzertrennliche Verbindung. Es giebt nämlich, wie hoffentlich bekannt, kein *wahres* Wohlbefinden für den Menschen, außer unter der Bedingung des Rechtthuns, so wie, wer da in allen Stücken recht zu thun sich ernstlich befleißiget, dadurch nicht nur die Empfänglichkeit für alles *wahres* Wohlbefinden, sondern auch den wichtigsten Theil von diesem und die unentbehrliche Grundlage zu demselben, das in sich selbst stets fröhliche Herz sich verschafft: und jene beiden höchsten Zwecke des Menschenlebens in ihrer richtig geordneten Einheit, in welchem Grade immer erreicht, nennen wir im besten Sinne des Ausdrucks: *Glückseligkeit*. — Nun zum Versuche des „Heraklius“ zurück! Er setzt zum Endzweck des menschlichen Lebens, wie wir sehen, „*Anbau des Erkenntnißvermögens*, Ausbildung, Erhöhung desselben;“ und damit hat er allerdings *seinen* höchsten Lebenszweck uns genannt: denn *er* kennt und sucht kein größeres, reineres, in jeder Hinsicht vollkommneres „Vergnügen,“ als „immer mehrere Felder der Wissenschaften zu durchwandern, seinen Verstand immer mehr anzubauen und auszubilden u. d. m.,“ wie man dieß S. 75 von ihm selbst weiter vernehmen mag. Wir können kurz sagen: er findet in Gelehrsamkeit und wissenschaftlicher Geistesbildung sein einziges, oder doch höchstes *Wohlbefinden*; darum ist

begreiflicher Weise, wie das Vorstehende zeigt, ihm eben dieß des menschlichen Lebens Zweck d. i. Endzweck. Eine nicht unbedeutende Selbsttäuschung ist ihm freilich auch hierbei schon begegnet, indem er den „Anbau des Erkenntnißvermögens" für den Zweck des menschlichen Lebens nimmt, da doch eben dieser Anbau nur das Mittel zu diesem Zwecke ausmacht, wie denn nach seinem eigenen, sogleich vorher angeführten Geständnisse nicht „das Durchwandern von immer mehreren Feldern der Wissenschaft" u. s. f. an sich, sondern „das Vergnügen darüber" es ist, was ihn so mächtig reizt und anzieht; ja, was ihm über Alles in der Welt geht. Wenn er nun aber gar dieses sein höchstes Gut als das Einzige und Ganze für Alles ansieht und auch von Andern als solches angesehen wissen will; so hat er sich doch offenbar vielfach und überaus stark vom Wege der Wahrheit verirrt. Denn

1) die Erfahrung und Geschichte lehrt, daß es Menschen genug giebt, welche das Vergnügen, welches man aus dem Anbau und der Ausbildung des Erkenntnißvermögens schöpfen kann, so hoch, wie er, bei weitem nicht stellen und anschlagen; und womit will er beweisen, daß diese mit ihrem Geschmack und Lustgefühl, mit dem seinigen verglichen, die Thoren sind?

2) Der natürliche Mensch in jedem Stande und von jeder Bildungsstufe findet Vergnügen und Wohlbefinden außer dem Anbau des Verstandes in noch vielen andern Dingen, z. B. im Besitze und Genusse von Reichthümern, ehrenvollen Aemtern, Familienfreuden; warum soll denn nun eben jener geistige Anbau für den sinnlichen, nach Wohlbefinden strebenden Erdensohn nicht bloß das höchste, sondern sogar das einzige höchste Ziel seyn? Und endlich

3) ist sich doch gewiß jedes nicht ganz verkehrte und verdorbene Menschenherz noch eines andern höchsten Zweckes für sein Daseyn und Handeln bewußt, welcher vom „Vergnügen" keineswegs seinen Werth empfängt, sondern in diesem Werthe rein für sich selbst besteht, und welchem wir vorhin durch den Namen des Rechtthuns bezeichnet haben; soll dieser Lebenszweck, wo seine Verfolgung mit der des Vergnügens in Widerstreit kommt, was so leicht geschehen kann, dem Menschen weniger gelten, als dieß? Kann nicht im Gegentheil der Fall eintreten z. B. für einen durch eine Last von nichts weniger als wissenschaftlichen, Amts- und Berufsgeschäften gedrückten Mann, der auch seine seltnere Muße selbst hauptsächlich zur Erholung für neue ihm aufgeerbene Arbeiten braucht, daß man, so ungern immer, „auf das Vergnügen aus der Erweiterung der Einsichten und Vermehrung der Kenntnisse" fast gänzlich Verzicht leisten muß, um — recht zu thun? Und ein solcher Mann verstände nicht des menschlichen Lebens Zweck?

Aber, lieber „Herklus," wenn Du nun etwa selbst erkenntest und nicht läugnen könntest, Du habest Dich in Deiner Ansicht und Festsetzung jenes Zweckes gewaltig geirrt; wird nicht eine solche, die wichtigste, und fürwahr nicht eben schwierigste, menschliche Angelegenheit betreffende Schwäche Deiner Einsicht und Urtheilskraft Dein eigenes bisher einziges höchstes Gut, das „unbeschreibliche Vergnügen, welches der Anbau und die Ausbildung des Erkenntnißvermögens zu gewähren pflegt," Dich ein wenig, vielleicht auch mehr als ein wenig, verleiten? Hast Du ein Höheres und Würdigeres, zugleich hiermit kennen gelernt, so wirst Du das nicht ungern sehen und davon den besten Gebrauch machen. Wie leicht wäre es doch möglich, daß die so kaltsinnigen und gar nicht achtungsvollen Aeußerungen über die Unsterblichkeitslehre, welche zu Anfange und am Ende Deines „Versuchs" vorkommen, auch nicht als Frucht eines rechten und glücklichen Wahrheitsuchens betrachtet werden dürften? Hätte dieß Dein Verstand nur geahnet, gewiß, Dein Herz hätte dann sie hier, wo sie ohnehin entbehrlich waren, unterdrückt!

—ln—

Die Jahreszeiten des Herzens.

Bedeutend ist die Anzahl der Menschen von verderbten Herzen, noch größer die Menge der Herzlosen. Wenn ich bedenke, wie der Mensch, als Mensch, durch sein Herz sich selbst und andere beglücken und elend machen kann, so möchte ich wohl so viel Arten von Herzen annehmen, als es Jahreszeiten giebt.

Dem Frühlingsherzen ist der Wille und die Macht verliehen, sich selbst und Andere zu beglücken durch den ewig reinen und lieblich warmen Himmel seiner edeln und wohlwollenden Gesinnungen, seiner schönen Empfindungen und gemäßigten Leidenschaften. Die zarten Blüthen seines hellen Frohsinns bekränzen das Heiligthum der Pflicht in festlicher Freundlichkeit. Sanftmuth und Liebe sind seine Schutzengel.

Das Sommerherz hegt in seinem Innern jene heftige Gluth, welche die milden Lebensblüthen versengt, und nur den sehr aromatischen Freuden und Genüssen üppiges Gedeihen gewährt, dabei aber von Begierden und Leiden wie von den wüthendsten Ungewittern durchtobt und zerstört wird. Es verzehrt sich selbst und was ihm nahe steht, und die Ruhe bleibt ihm ein fremder Pilger, den es spottend nach dem heiligen Grabe ziehen heißt.

Unter den Herbstherzen unterscheide ich zweierlei Arten: solche, die den Frühherbst, und andere, die den Spätherbst in sich tragen. Die erstern sind zwar von etwas kühler Natur, und, in einem leichten Nebel eingehüllt, schwer zu durchschauen, dabei aber rein und reich an Empfindungen, welche sie jedoch immer zu beherrschen wissen. Sie haben sich, bei ihrer friedlichen Stille, ganz in ihrer Gewalt, sind nicht zurückstoßend, aber auch nicht anziehend, nicht sanft-bescheiden, aber eben so wenig hochmüthig-anmaßend, und öffnen sich nur in dem reifenden Strahl, welchen vorhergegangene Verstandesprüfung auf sie herabsendet. Einmal redlich gewonnen, bleiben sie dem Schätzbaren ein unschätzbarer Schatz.

Die Spätherbstherzen haben zwar keinen electrischen Stoff in sich, keine Gewitterwolken mit Donnerkeilen; sie sind aber immerfort mit trübem Gewölk umzogen. Schneidend-naßkalter Frost weht uns aus ihnen unfreundlich entgegen, und sie überschwemmen ihre Umgebung mit den Hagelstürmen des Unmuths, der Lieblosigkeit und des Hohns.

Die Winterherzen endlich sind nur täuschende Scheinbilder und betrügliche Surrogate wirklicher Herzen. Sie haben sich an den berechnenden Verstand verkauft, sind hell wie der heiße Wintertag, aber auch ganz erstarrt im kältesten Decemberfrost eines Egoismus, der für das Wohl und Weh des Nächsten so wenig Empfänglichkeit hat, als ein Stein für Musik.

Manchmal trifft sich's, daß die herrschende Jahreszeit des Herzens dicht an die Grenze einer andern stößt, von welcher sie denn, nach Beschaffenheit der letztern, bald gemildert, bald verschlimmert wird. Leider geschieht es sogar, daß Frühlingsherzen durch eine Reihe bitterer Erfahrungen endlich in Winterherzen verwandelt werden.

Chr. Kuffner.

Charade.

Dreisylbig.

Gaukelnde Blätter
Sind meine Ersten,
Bieten dir lockend das rollende Glück;
Einmahl entflohen,
Strebst du vergebens,
Kehrt es nimmer dir lächelnd zurück.

Darum, o Jüngling!
Meide sie sorgsam,
Daß dir nicht schwinde, was Tugend gelehrt,
Nicht an den Reichthum
Hange die Seele,
Nicht an der Güter vergänglichen Werth.

Schirmendes Obdach
Wenn mir mein Drittes,
Schützt dich vor Regen und starrenden Frost.
Glänzend von außen,
Herrschet oft innen
Trauer, es mangelt der lindernde Trost.

Nur an des Hügels
Sanftem Abhang,
Ferne vom wogenden Menschengewühl,
In des Gehölzes
Schöner Umgebung
Birgt es der reineren Freuden oft viel.

Sinkt auch das Ganze,
Halb nur vollendet,
Unwiderstehlich beim leisesten Drang:
Ruhet doch nimmer
Fröhlich der Kleine,
Bis das zerbrechliche Werk ihm gelang.

Gleichen der Menschen
Hohe Entwürfe
Nicht dem, was spielend der Knabe hier schafft?
Möchten doch sie auch,
Scheitern die Plane,
Rastlos erneuen die strebende Kraft!

Phil. Mayer.

Historischer Rückblick.

27sten März 1564 wurden die Bürger zu Altenburg das erstemal auf das neue Rathhaus gefordert.

Glosse.

Wenn damals unter der Bürgerschaft Bauverständige gewesen, so haben sie ohne Zweifel am Baue des Rathhauses keinen Gefallen gehabt. Man sagt, der Baumeister habe Abraham Alber geheißen, und wirklich albern ist wenigstens der innere Bau. Der große Platz des Rathhauses, nämlich der Vorsaal — hat so wenig Licht, daß am hellsten Tage eine ewige Dämmerung auf demselben herrscht und das ganze schöne geräumige Local ist — (die sogenannte Commissionsstube und das Sessionszimmer, welches jedoch auch nicht genug Helle hat, abgerechnet,) unnützer Weise in mehrere kleine Kästerchen zerstückelt. Welche herrliche Zimmer und Säle könnten in diesem großen Raume seyn, wenn er gehörig vertheilet und die Beleuchtung vernünftig angebracht wäre! Wie auffallend ist die Finsterniß der Treppe! Wie unzweckmäßig ist das ungeheure spitzige Dach! — Doch hören wir auf, unsre Altväter zu tadeln, welche freilich oft weder schön noch bequem, aber doch dauerhaft gebauet haben, und danken wir ihnen, daß sie aus den Steinen der abgebrochenen Nicolaikirche ein so ehrenwerthes Gebäude, als das Altenburgische Rathhaus ist, errichtet, ja davon noch so viel übrig behalten haben, um die Mauer um den Gottesacker aufzuführen. Am entbehrlichsten am Rathhause wäre der Thurm; ja es bleibt ein Unsinn in einer so tiefen Lage eine solche hohe Masse aufzumauern. Ein Thurm im Thale ist wie ein Licht unterm Scheffel, der erste Zweck eines Thurms ist die Erweiterung der Umsicht und dazu hat der liebe Gott die Berge und Höhen erschaffen und auf diese oder in eine weite Ebene mag man Thürme setzen, wenn man mehr als die Natur giebt, begehret. Es stehet auch ungeschickt aus wenn so ein unnützer Steinkegel sich aus der Tiefe erhebt und den nächsten Höhen kaum parallel stehet, und gerade am Altenburger Rathhause ist der Thurm die eigentliche Ursache des beinahe in allen Gemächern statt findenden Lichtmangels.

Das Rathhaus hat sehr an seinen äußern architectonischen Schönheiten dadurch verloren, daß die an der Außenseite und am Dache angebrachte Zierrath gewöhnlich vernachlässiget und dem Zahn der Zeit Preis gegeben worden, so wie die Symmetrie durch mancherlei unbehufige durch das Dach hinausgeführte Essen gestört ist. Mag auch das Rathhaus finster und winklich seyn, ist doch der Magistrat hell und gerad, und wie Sirach Cap. 10. V. 2 sagt.

Wie der Rath ist, so sind auch die Bürger:
Vivat Altenburg!

No 13.

Sub rosa.

Osterländische Blätter.

Den 3. April 1819.

Ueber die Verkleinerung der geschlossenen Bauerngüter und Zerstückelung der walzenden oder ledigen Grundstücke.

Es ist leider! nur zu sehr begründet, daß der bloß empirische Oekonom so oft einseitig, nach seinen eigenthümlichen practischen landwirthschaftlichen Ansichten über Gegenstände der Staatswirthschaft urtheilt, ohne weder die allgemeine Erfahrung anderer Länder, noch die Grundsätze des staatswirthschaftlichen Studiums dabei zugleich gewürdiget und zu Rathe gezogen zu haben. Daher so viele Mißgriffe der gegenwärtigen Zeit, besonders so lange der Ackerbau bloß nach Erfahrungen, keineswegs aber wissenschaftlich behandelt zu werden pflegt.

Einer der ersten Fehler, der bei der Beurtheilung landwirthschaftlicher Verhältnisse zu falschen Ansichten verleitet, besteht in gänzlicher Nichtbeachtung der Orts- oder Districtsbeschaffenheiten, ungeachtet von deren richtiger Würderung, in Hinsicht auf Ackerbau und dessen Erfolg, Alles abhängt, mithin es allemal fehlerhaft seyn muß, aus einer besondern Ortsbeschaffenheit im Einzelnen Folgerungen für das Allgemeine leiten, und dadurch wiederum hierauf begründete Behauptungen im Allgemeinen anwenden zu wollen.

In solchen Orts- oder Districtsbeschaffenheiten, wo die gewöhnliche, auf fruchtbare tiefe fette oder thonige Bodenarten berechnete, Bearbeitungstheorie keine Anwendung findet, ist guter Ackerbau, wie ihn der Staat ausgeführt zu sehen wünschen muß, nur dann zu gewinnen, wenn das Land, durch hinreichenden Capitalaufwand, in guten Gährungszustand gesetzt und fähig gemacht wird, zur bessern und größern Fruchtbarkeit fortzuschreiten. Aber eben da tritt nur zu häufig der Fall ein, daß, wenn der Capitalienmangel, vereint mit Faulheit oder Unwissenheit der Landbesitzer, die

Uncultur der geschlossenen Güter zur Folge hatte, sodann der Fehler der Verkleinerung, als Verbesserungsmittel in Ausführung kommt, bloß deshalb, weil die Ortsbeschaffenheit dabei völlig unberücksichtiget blieb. Daher denn dergleichen Operationen im Wesentlichen nur dahin abzuzielen scheinen, daß die erbauten Früchte zur Nahrung ihrer Erbauer hinreichend gefunden werden, ohne dabei auf eintretenden Mißwachs, Wetterschaden u. dergl. Rücksicht zu nehmen. Der künstliche Gährungszustand eines so kleinen Grundeigenthums muß immer mehr abnehmen, theils weil der Besitzer bloß mit seinem eignen Unterhalte zu kämpfen hat, und Nahrungssorgen ihn fortdauernd beschäftigen, theils weil er aus Mangel an Hülfsmitteln, zugleich aber auch aus Unkunde und des gewohnten Schlendrians wegen, Verbesserungen unmöglich wagen und ausführen kann.

Dies ist das wahre Bild der Verkleinerung geschlossener Güter in jenen Ortsbeschaffenheiten!

Bekannt genug sind dagegen Arthur Youngs, auf mehreren Reisen über diesem Gegenstand angestellte Untersuchungen, die auf vielfältigen Erfahrungen beruhen, und im Allgemeinen der Verkleinerung geschlossener Bauerngüter keineswegs das Wort reden, vielmehr sie widerrathen; indem derselbe dieses Verkleinerungssystem, und zwar mit Recht, ein menschenfreundliches nennt, das man als eine Krankheit betrachten müsse, welche die Lebenskräfte des Staats angreife.

Unmöglich kann man dabei die Absicht haben: aus dem Lande selbst ein mit Ackerstücken überall dürftig genug ausgestattetes Armenhaus, wie China vielleicht bereits ist, zu machen denn übel berechnete Armenanstalten haben überall, und so auch hier, dieses mit einander gemein, daß sie die Armuth theils erzeugen, theils vermehren. Es besteht im Gegentheil die große Aufgabe des Staatswirths darin: die staatsbürgerlichen Einrichtungen so zu treffen und einzuleiten, daß Wohlstand und Zufriedenheit, so wie Beitragsfähigkeit für den Staat selbst, durch die verkäuflichen Ueberschußproducte überall nicht nur erhalten, sondern erhöht und vermehrt werden. Nur auf diese Weise können, nach neuern Untersuchungen und nach Begriffen einer wahren staatswirthschaftlichen Bilanz, die das Verhältniß der Production über die Consumtion aufsucht und berechnet, mittelst des Ackerbaues Capitalien wieder erworben, auch der Fonds für allerlei Unternehmungen gewonnen und vermehrt werden.

Daß die durch die Zerstückelung der Güter und dann auch der ledigen Grundstücke bewirkte größere Bevölkerung keinen sehr glücklichen Zustand herbeiführe, ist von mehreren Schriftstellern und unter andern auch von Malthus aus Erfahrungen genügend dargethan werden. Daher oft umgekehrt und in den meisten Fällen die Behauptung begründet seyn dürfte: „Jemehr die Verkleinerung des baubaren Landes den Besitz von Fonds oder Capitalien zum kraftvoll verbesserten Anbau ausschließt wodurch der Gewinn geringer wird, sowohl für den Eigenthümer, als den Staat selbst, desto unvollkommener die Cultur, unergiebiger die Ernten, höher und schneller wechselnd die Fruchtpreise werden müssen."

Die Furcht, daß die Städte, unter solchen Ackervertheilungsverhältnissen, wenig, oder doch nicht hinreichend, Früchte zum Verkauf erhalten würden, hat sich, selbst bei sehr fruchtbarem Grundeigenthume, z. B. in Flandern, längst vollkommen bestätiget.

Aus allem diesen läßt sich die sehr gegründete Folgerung ziehen, daß die Zerstückelung der geschlossenen Güter und der ledigen Grundstücke zwar eine größere Menschenmenge erzeugen könne; jedoch folgt die Vermehrung verkäuflicher Producte an Getreide, Butter, Milch, Käse daraus keineswegs. Im Gegentheile

müßte sie sodann eine Verminderung des Staatsreichthums nothwendig herbeiführen, jemehr der Endzweck des verkäuflichen Ueberschusses bei der Production verfehlt, oder wohl gar das Nationalcapital selbst dabei angegriffen, dadurch aber die Beitragsfähigkeit zu den Staatslasten vermindert würde. Der immer schwieriger und unübersehbarer werdenden Einhebung öffentlicher Gefälle hier nicht zu gedenken.

Glosse.

Vorstehender aus dem Cahlaischen Nachrichtsblatte Nr. 7. d. J.*) entlehnte Aufsatz aus allgemeinen staatswirthschaftlichen Grundsätzen entwickelt, findet nirgends bessere practische Belege, als in den geschlossenen Hufengüter der Altenburgischen Bauern.

Die goldnen Worte der Altenburgischen Landesordnung.

P. 2. C. 2 Tit. 15 S. 459 rc.

„Und dieweil sich aber das begiebt, daß Bürger und Bauern ihre Hufen- Zinß- Erb- Lehen- und frohnbahre Güther, von der Herrschafft, denen Aemtern oder Unterthanen zu Lehen rührende, zureissen, von einander theilen und verkauffen, daraus denn öffters dem Zinß-Herrn Abbruch und Verminderung, oder doch zum wenigsten viel Unrichtigkeiten der Zinse erfolgen, darzu der Anspann und die Frohn-Dienste etwann vermindert werden; Als wird hiermit nochmahls befohlen, daß niemand sein Lehen- oder gehufetes Zinß-Guth, durch Kauff, Wechsel, Verpfändung, oder anderer gestalt, ohne Bewilligung des Lehen- oder interessirten Gerichts-Herrn, zerreisse und vereinzeine, oder solche Spaltung auf dessen deswegen erhobene Klage für nichtig erkennet, hingegen Fleiß angewendet werden soll, damit die vereinzelte Länderey wieder zusammen gebracht werden. Wo aber einzeine oder also genandte ledige Stücke verhanden, bleibet es der Theilung halber bey iedes Ortes bißheriger Gewohnheit."

sind es, auf welchen der Wohlstand des Altenburgischen Landmanns hauptsächlich ruhet — und darum soll er die Asche des Gebers und der Beförderer dieser Gesetze segnen, obgleich die angeführten Gründe desselben darauf hinweisen, daß man dabei mehr an das Interesse der Erb- Lehn- und Gerichtsherrschaften gedacht, ja schwerlich nur geahnet haben mag, wie unerschütterlich hierdurch der Wohlstand der Bauern begründet werde*).

Denn sonach sind die Altenburgischen Hufengüter, da es gesetzlich und sittlich ist, daß

*) Dieses durch angenehmen und lehrreichen Inhalt sich auszeichnende Wochenblatt verdient fürwahr einen größern Cirkel, als es im bescheidenen und wohlfeilen Anspruch nimmt. Billigern Preis kann man von keiner Wochenschrift verlangen; denn obgleich alle Wochen des Sonnabends ein, zuweilen drei Viertel oder ein ganzer Bogen erscheinet, so wird dafür vierteljährig nur fünf Groschen Currant und für ein Jahr Pränumerando sogar nur 16 Gr., für ein halbes Jahr 9 Gr. bezahlt. Es beginnt heuer den sechsten Jahrgang und schloß den vorigen mit dem bescheidenen Sprüchlein des biblischen Geschichtschreibers 2. Buch der Maccabäer Cap. 15. V. 39 und 40:

> Und hätte ich es lieblich gemacht, das wollte ich gern: Ist es aber gering, so habe ich doch gethan so viel ich vermochte.
>
> Denn allezeit Wein oder Wasser trinken ist nicht lustig, sondern zuweilen Wein, zuweilen Wasser trinken, das ist lustig; also ist es auch lustig, so man allerlei lieset.

Die Redaction der D. Bl. nimmt gern hiervon Gelegenheit ihr Osterwasser bescheidentlich zu empfehlen und um Entschuldigung zu bitten, wenn manchmal einige Tropfen Bitterwasser mitunter laufen. Es liegt in der mineralischen Beschaffenheit des Bodens, vielleicht auch am neuen Gefäße.

*) Eine Parallele hierzu (Si licet parva componere magnis) ist Cromwells Navigationsacte, welche aus persönlichem Haß des Protectors gegen die Holländer hauptsächlich ausging und durch ihre Folgen Britannien zur Königin der Meere erhob.

der jüngste Sohn das Gut bekommt, eine Art von Minoraten und wird doch immer ein tüchtiger Vermögensstock bei der Familie und dieser, zumal den nicht zu eigner Wirthschaft gelangenden Söhnen und Töchtern ein Zufluchtsort erhalten. Der Minoratsbesitzer, als fleißiger und glücklicher Bauer ist gegen Verarmung gesichert und läßt seine ältern Geschwister nicht fallen, — wenn diese in Noth kommen sollten; wenn aber die Güter in mehrere Erbtheile zerrissen würden, so könnte es nicht fehlen, daß ein vollkommenes vierspänniges Gut im Verlaufe mehrerer Menschenalter in zwei zweispännige, diese in Handgüter und letztere in Häuschen sich auflösen und aus einer ansehnlichen und wohlhabenden Familie ein Haufen armen Volks würde. Die Bevölkerung würde zunehmen, weil jeder auch geringe Grundstücksbesitz die Heirathen befördert, ja selbst die Unlustigen mit den Haaren dazu zieht; aber die Mittel der Ernährung würden vermindert und an ein Wachsthum des Familienvermögens wäre nicht zu denken. Allerdings kämen auch die allerlei Dienstleistungen, so auf dem Complex eines solchen Hüfengutes haften, nach und nach zum Schaden der Herrschaften in Unordnung und Mißverhältniß, und der Werth eines Gutes würde durch Trennung der Grundstücken darum entsetzlich leiden, daß demjenigen Erben, auf dessen Theil die Gebäude fallen, diese als zu groß für die dabei gebliebenen Ländereien, eine unnütze Last seyn würden *)

Jede wohleingerichtete Landwirthschaft ist wie eine große Wirnaitenfabrik anzusehen, wo Eins ins Andere greifen und im rechten Verhältniß zu einander seyn muß, wenn mit Vortheil gearbeitet werden soll — und welche nur unter der Direction eines Einzigen gedeiht. Macht man aus der großen Fabrik viele kleine Werkstätten, deren Eigner jeder nach seinem Kopfe verfahren kann, so liegt auf der Hand, daß schon die vermehrten Haushaltungskosten allen Profit wegnehmen und wenig Ueberschuß der Erzeugnisse auf den öffentlichen Markt kommen kann.

An obiges vortreffliche Landesgesetz schließt sich unmittelbar ein zweites.

Siehe Altenburgischz. Landesordnung S. 160: tc.

„Trügen sich aber Todes-Fälle zu, und wolten des Lehnmanns Witwe und Kinder in Communione bleiben, lässet man es, wo dißfalls eine langwierige Observanz oder Abschiede und Verträge vorhanden, darbey allerdings bewenden, wo aber dergleichen specialiter nicht anzutreffen, da seynd die Witwen, wenn Kinder unmündig, die Güther in Lehen zu nehmen, oder einem ihrer Kinder in Lehen schreiben zu lassen, nicht verbunden, sondern bleiben mit gedachten ihren Kindern, da sie sich nicht selbst mit ihnen freywillig abtheilen wollen, oder sonst von einem zu seinen Jahren gelangten Mit-Erben ad Divisionem provociret wird, so lange in communione, biß der Kühr-Erbe mündig, jedoch daß sie inzwischen dem Lehn der Gebühr nach, vorstehen, und dasselbe nicht abkommen lassen, auch darneben in Zeit solcher Gemeinschafft, die Herrschafftlichen Gefälle richtig abtragen.“

Hierdurch wird in dem traurigen Falle, daß ein Vater unerzogener Kinder stirbt, die Wittwe in den Stand gesetzt, des Andranges hungriger Gerichtsherren und Gerichtshalter sich zu erwehren und die ganze Wirthschaft in der Gesammtlehn bis zur Mündigkeit des Kührerben fortzuführen — eine Wohlthat, welche Wittwen und Waisen wohl zu gönnen ist. Dieses Gesetzes Geber und Leger müssen wackere Männer gewesen seyn. Molliter ossa cubent!

*) Man siehet dieß augenscheinlich bei dismembrirten Rittergütern, wo die beim Complex gebliebenen Steinhaufen als graue Leichensteine auf den Gräbern der vormaligen Herrlichkeit dastehen. Wohl giebt es aber eine segensvolle Dismembration, nämlich die Zertheilung großer Landgüter und Domainen in zweispännige Vorwerke.

Notiz.

Die am 14ten März d. J. an den Durchl. Herzog nach Gotha abgegangene Deputation des Altenburgischen Bauerstandes ist am 28sten dieses Monats wieder glücklich in ihrer Heimath angekommen. Ihre Erzählungen bestätigen die mehrfach bereits von Gotha eingegangenen brieflichen Nachrichten vollkommen. Die wohlgemeinte Gabe ist hohen Orts wohl empfangen worden, und die Deputirten können nicht Worte finden, die huldreiche Aufnahme am Hofe und das gastfreundliche Wesen der Gothaner zu schildern. Kurz alles hat den Hoffnungen und Ansichten patriotisch gesinnter Altenburger entsprochen.

In den nächsten 14 Tagen wird das bereits angekündigte Büchlein:

Herzog August
von
Sachsen-Altenburg
und
Seine Bauern

erscheinen und
in der Schnuphase'schen Buchhandlung,
in der Jlgen'schen Kunsthandlung,
beim Intelligenzcomtoir,
und bei dem Redacteur d. D. Bl.
zu haben seyn.

Wer bis den 8ten April d. J. bei einer der genannten Behörden subscribirt, erhält das Exemplar für
12 Gr. preuß. Courant
und auf 5 Exemplare das 6te frei.

....

Bruchstücke aus dem angekündigten Büchlein: „Herzog August von Sachsen-Altenburg und Seine Bauern."

(Aus dem geschichtlichen Vorwort.)

Nachdem Altenburgische Stadt und Land einen Landesherrn aus dem meißnischen, späterhin, im Jahre 1423, durch den Sächsischen Herzogs- und Churhut verherrlichten Fürstenstamm erhalten, so sind sie auch bei Einem Fürstenhause geblieben bis auf diesen Tag. Solches ist auch wohl gethan gewesen für Stadt und Land, denn unterm Rautenkranz war von jeher gut Wohnen.

Es haben 10 Markgrafen, 8 Churfürsten und 26 Herzoge von Sachsen, zusammen 44 Fürsten aus dem Hause Meißen seit 1253 folglich 566 Jahr im Altenburgischen Lande regieret.

Alle diese Fürsten, obgleich einige darunter tüchtige Kriegshelden gewesen, als Friedrich mit der gebissenen Wange, Friedrich der Streitbare, Albrecht der Beherzte und Ernst der Fromme, sind eines natürlichen Todes gestorben (außer dem Anno 1307 durch einen Meuchelmörder in der Thomaskirche zu Leipzig vorm Altar ermordeten Markgraf Diezmann), und haben ihr Land und Leute alles von Rechtswegen (wir wollen die Zwischenherrschaft der Albertinischen Linie 1547 — 54 unter den Churfürsten Moritz und August ausnehmen), und als Erbe ihrer Väter besessen. Wohl aber hat das Altenburgische Land seitdem manche Kriegsnoth erlitten, als da sind:

1) die Schwabenkriege unter dem Kaiser Adolph und Albert 1294 und 1306.
2) die greulichen Durchzüge der Hussiten 1430 — 1438.
3) der wilde Bruderkrieg zwischen Churfürst Friedrich dem Sanftmüthigen und Herzog Wilhelm den Tapfern 1446 bis 1450.
4) der Bauerkrieg 1526.
5) der Schmalkaldische Krieg 1546 — 47.
6) der endlose Jammer des dreißigjährigen Kriegs 1618 — 48. (aus diesem und dem obenerwähnten Bruderkriege rühren die wüsten Dörfer her,
7) der manierliche siebenjährige Krieg von 1756 — 1763.

Kgl. Univ. Bibl. Berlin

8) die Heeresfluthen von Anno 1806 bis 1812.

und endlich

9) 1813 — 1814 der heilige Krieg*).

Aus allen diesen neun Trübsalen und andere Calamitäten, als da sind Pest und theure Zeit hat jedoch der Herr errettet, und wenn gleich noch jetzt Centnerlast von Kriegsschulden auf dem Lande liegt, so hat's doch vor der Hand keine Noth und wenn Friede bleibt und halbweg leidliche Zeit, so ist gewißlich durchzukommen — ja wills Gott in zehn Jahren hat man auf den Dörfern die Preßzwanziger und in der Stadt die Bons vergessen.

Also stehts in Stadt und Land Altenburg und schwimmt das Altenburgische Rößlein mit hochrothen Blüten und grünen Spitzen und güldenem Kern wohl auf im silberblitzenden Felde**), und mag es gelten für eins der schönsten Blüm'ein im Ernestinischen Rautenkranze. Man hat immer allerhand reden wollen, als habe irgend ein mächtiger Nachbar Lust, die Altenburgische Rose mit in sein Gehege einzuzäunen; aber wills Gott! so stehet jetzt das Recht unter den großen Herren fester als jemals und freiwillig giebt unser Herr Sein Volk nicht in andere Hände und wann ihm noch einmal soviel an Land und Leute geboten wird. Keine Altenburgischen Bauern können sie Ihm doch nicht zum Tausche bieten und bessere Unterthanen auch nicht, — und es ist vieles werth, wenn ein Fürst sagen kann: „Alle mein Land und Leute sind das Erbe meiner Väter und hat mir dazu geholfen weder List noch Gewalt, sondern gehört mir jeder Erdenkles von Gott und Rechtswegen.

---

*) Manche wollen ihn den scheinheiligen Krieg nennen; aber zu dieser Blasphemie haben wir Osterländer wenigstens noch keinen Grund.

**) Ins Altenburgische Stadtwappen ist die Rose erst seit 1340 zusammt der Hand, dem Thurm, und dem Löwen gekommen. Vorher war es ein weißer Adler im rothen Felde, wie dann die kaiserlichen Städte mehrentheils Adler in Wappen führen.

Erinnerungen.

(Chronik der Stadt Altenburg im Jahre 1813.)

Die Flucht der französischen Heere aus Rußland begann bereits mit Anfange dieses Jahres auch uns bemerkbar zu werden; schon eilten Officiere und selbst einzelne Abtheilungen zurück. So trafen den 4ten Januar rückkehrende würtembergische Jäger zu Pferde ein, denen am 5ten und 6ten Januar ähnliche Abtheilungen folgten, die sich hier noch nach langem eiligen Zuge einige Tage Rast gestatten durften. Ihnen folgte der Rest ihrer Artillerie am 8ten Januar, welcher nach gehaltenem Ruhetage am 10ten Januar weiter nach seinem Vaterlande aufbrach. Eine gleiche Abtheilung würtembergischer Jäger mit den Generalen Spaur und Walbisleben traf am 11ten Januar ein und zog nach gehaltenem Ruhetage weiter. Täglich langten von nun an einzelne Mannschaften rückkehrender französischer und Rheinbundstruppen von allen Arten hier an, auch vom Herzogl. Regimente, das in der Gegend von Wilna von den Franzosen im Stich gelassen und fast aufgelöst worden war, kamen einzelne Officiere und Soldaten im elendesten Zustande an. Unverhältnißmäßig war die Menge der rückkehrenden Officiere, da diese bei der allgemeinen Flucht eher Mittel zur Rettung, als andere gewinnen konnten. So traf es, daß am 4ten Februar eine Abtheilung französischer Truppen von 28 Officieren und 70 Mann ankam. Fortdauernd trafen einzelne Mannschaften ein. Eine Abtheilung Italiäner, Croaten und Franzosen kam mit ihrem zeitig genug zurückgeschickten Gepäck am 11ten Februar hier an und suchte sich nach langer Flucht zu erholen. Am folgenden Tage (12ten Februar) trafen die traurigen Ueberreste von 4 französischen Linienregimentern (5 Officiere 334 Mann) ein, denen in den folgenden Tagen einzelne Soldaten von allen Nationen, woraus das französische Heer bestanden hatte, bis zum 26sten Februar nachfolgten.

Denselben Weg nahm eine Abtheilung pol-

nischer Garde zu Pferde, welche den 27sten Februar hier eintraf. Am 28sten Februar langten wieder 53 russische Kriegsgefangene unter einer Bedeckung von 24 Freiburger Schützen an, welche am folgenden Tage von hier weiter nach Frankreich abgeführt wurden.

Nachdem am 1sten März der Befehl, Vorbereitungen zu einem Lazareth für die königl. baier'schen Truppen zu machen, ertheilt worden war, wozu das Schützenhaus mit den dazu gehörigen Gebäuden und das neu erbaute Werkhaus benutzt wurden, traf schon um 2ten März eine Abtheilung Kranker mit einem starken Verpflegungs-Personale ein; erstere vermehrten sich nach und nach auf 7—800 Mann. Zugleich kam auch das königl. baier'sche Kriegs-Commissariat, ein Depot dieser Truppen und viele dazu gehörige Reconvalescenten an, um sich hier zu erholen und ihre fernere Bestimmung abzuwarten. Darauf wurde den 3ten März ein Theil derselben auf die nahen Dörfer verlegt, wogegen wieder mehrere Hunderte Kranker in den Lazarethen ankamen. Am 4ten März kamen hierzu noch 197 gefangene Russen, mit ihrer Bedeckung und mehrere einzelne Abtheilungen von Truppen, größtentheils in krankem Zustande.

Die königl. baierschen Truppen (64 Officiere 450 Mann, ohne das Lazareth) blieben fortwährend mit ihrem Lazarethe hier liegen; täglich trafen Abtheilungen rückkehrender Truppen mit ansehnlichen Krankentransporten ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

An die Phantasie.

Phantasie, du holde, Engelreine,
Die mein Herz mit sanfter Gluth belebt,
Die in gold'ner Strahlen Wiederscheine
Aus Olympus Höh'n herniederschwebt:
Lehre stets mich deine Zauber kennen,
Die der Zukunft höh'res Glück mir nennen.

Phantasie, aus deinen holden Träumen
Glüht ein schön'res Morgenroth hervor;
Du nur führst uns zu den lichten Räumen,
Wo das Ewigschöne wohnt, empor.
Du nur stimmst so rein des Dichters Leier, —
Dir geweiht sey des Gesanges Feier.

Wenn an des geliebten Mädchens Seite
Zum Altar der rasche Jüngling eilt,
Mahlst du ihm der Zukunft Götterfreude,
Die mit ihm die holde Gattin theilt.
Du versetzest ihn in Edens Fluren,
Und es fliehn der dürft'gen Menschheit Spuren.

Und wenn er, der Gattin Arm entrücket
Einsam unter fernen Zonen weilt,
Dann bist Du's allein, die ihn beglücket,
Seines Herzens tiefe Wunden heilt.
Du mahlst ihm des Wiedersehens Freuden,
Und versüßest so der Trennung Leiden.

In die Schlacht folgst du dem muth'gen Krieger,
Reichst dem Lorberkranz von fern ihm dar;
Nur durch Dich wird er zum hohen Sieger
„Auf dem blut'gen Felde der Gefahr;"
Dann das Ziel zum Hyppodrome mahlet
Deine Macht, von Sonnenglanz umstrahlet.

Und so bist du, göttergleiches Wesen,
Unser Leitstern bis zur Grabesnacht;
Dich hat sich der Leidende erlesen,
Kriegern bist du Stütze in der Schlacht.
Hohen Geist giebst du Euterpens Söhnen,
Melodie der Leier sanften Tönen.

Führ' auch mich mit deiner Engelmilde,
Süße Himmelstochter, Phantasie,
In die ewigblühenden Gefilde
Hoher, bilderreicher Poesie.
Deine Zauber laß den Geist umschweben,
Wenn der gold'nen Leier Saiten beben.

Alexis der Wanderer.

Die Altenburgische Rose*).

In Silber schwimmt die Altenburg'sche Rose,
Schön Scharlachroth und mit fünf grünen
Spitzen

---

*) Das Wappen des Fürstenthums Altenburg ist eine rothe mit Gold besaamte fünfblättrige Rose mit grünen Spitzen in silbernem Felde.

Und einem goldnen Kern im weichen Schooße,
Doch sieht man keine Dornen, welche ritzen.
Ein schönes Bild vom neidenswerthen Looße
Der Völker, die im Pleißengaue sitzen,
Zwar nicht gemahlt ins Weltphilister'sche Große,
Doch mag dies Farbenspiel erfreu'n und nützen.

Es leuchtet silberrein der Fürstenhimmel
Es glüht das Volk in heißer Fürstenliebe
Und rings entkeimen frischer Hoffnung Triebe
Ob überall auch brause Weltgetümmel:
Und der gediegne Kern inmitten kündet,
Daß goldne Treu' und Wohlstand sich verbündet.

Charade.

Dialog.

Der Schulmeister.
Herr Magister, hier fürwahr
Ist kein Weg, droht uns Gefahr!
Was die erste Sylbe sagt,
Ist uns hier zu Theil geworden.
Ach mein Gott! im Walde da,
Kann man uns bestehlen, morden.

Der Pastor.
Nicht verzweifelt, seht, dort lacht
Uns der zweiten Sylbe Macht,
Zu dem Ziele führt sie uns,
Zu recht wackern Bauersleuten,
Laß uns ihrer Führung nach
Immer weiter vorwärts schreiten.

Der Schulmeister.
Gut! Ich geh!

Der Pastor.
Ich hinterdrein.

Beide.
Bald zum Hüttchen ziehn wir ein.

Der Schulmeister.
Weh, o weh!

Der Pastor.
Was ist es denn?

Der Schulmeister.
Ach! ich stecke tief im Schlamme!

Der Pastor.
Oh! so wär' das Ganze doch
Nur des Zweiten Täuschungsflamme.

Th. Hell.

Räthsel.

Ich bin mit Kopf und Schwanz geboren,
Mit Borsten wie ein wildes Schwein;
Noch hab' ich Augen, Nase, Ohren,
Doch weder Blut, noch Fleisch, noch Bein.
So lang' ich lebte trabt' ich munter
Nach Wurzel, Eicheln, Obst herum,
Nach meinem Tod ward ich — o Wunder! —
Ein Animal carnivorum.
Ich schlucke Schnepfen, Becassinen,
Feldhühner, Hasen gierig ein;
Doch muß ich meinem Herrn zu dienen,
Sie alle wieder von mir spei'n.
Kannst du dies Räthsel nicht errathen,
Verdienst du keinen jener Braten.

Historischer Rückblick.

3ten April 1813. Nachdem bereits am 1sten April 1813 wenige einzelne Kosaken in der Stadt Altenburg gewesen waren, langte am 3ten April ein Pulk Kosaken unter dem Grafen Löwenstern an, welcher zugleich auf angeblichen Befehl des General Winzingerode den Beschlag auf alles Herzogliche Eigenthum legte.

Glosse.

Dieser nördliche Stern unfreundlichen Andenkens schoß grimmige Strahlen auf unser Philisterium. Hoffentlich sehen wir ihn nicht wieder; doch haben wir inzwischen auch von der politischen Turnkunst soviel weg, daß wir den Anlauf solcher Partisane auszupariren wissen. Freilich ist jetzt die Russische Grenze so nahe, daß die Kosaken nicht acht Tage brauchen, um uns zu besuchen, aber — nur nicht ängstlich!

Auflösung der Charade in Nr. 12.

Kartenhaus.

No 14.

Sub rosa.

Osterländische Blätter.

Den 10. April 1819.

Kotzebue.

De mortuis nil nisi vero.

Kotzebue (Aug. Fried. Ferdinand von) geb. 3. Mai. 1761 zu Weimar, wo sein Vater Herzogl. Legationsrath war, und seine Mutter noch lebt. Durch Lebhaftigkeit und Gefühl zeichnete er sich schon als Kind aus, und noch nicht sechs Jahr alt, wagte er die ersten poetischen Versuche. Seine Neigung zur Schauspielkunst wurde früh durch die damalige sehr gute Schauspieler-Truppe in Weimar, bei welcher sich die Familien Seiler, Brandes, Böck und Eckhof befanden, geweckt. Kotzebue besuchte um diese Zeit das Gymnasium, wo Musäus, nachmals sein Oheim, durch Unterricht und Beispiel vorzüglich auf ihn wirkte. Er war noch nicht völlig 16 Jahr alt, als er auf die Universität nach Jena ging, wo seine Liebe für die Schauspielkunst in einem Liebhabertheater neue Nahrung fand. Aus Liebe zu seiner Schwester, die sich nach Duisburg verheirathete, ging er eine Zeit lang auf diese Universität, von wo er 1779 nach Jena zurückkehrte, und sich auf die Jurisprudenz legte, ohne darum aufzuhören, für das Theater zu leben, und Mancherlei zu dichten. Ein kleines Lustspiel: die Weiber nach der Mode, hatte einige wirklich komische Züge. Bald hierauf ward er examinirt und Advocat. Jetzt genoß er ganz die Freundschaft des redlichen Musäus, und versuchte, was er bereits mit Wieland, Göthe, Hermes und Brandes gethan, auch Musäus nachzuahmen, wovon sein Ich, eine Geschichte in Fragmenten, den Beweis liefert. Zu Leipzig ließ er ein Bändchen Erzählungen drucken, und ging darauf 1781 nach Petersburg, wohin er durch den preußischen Gesandten daselbst, den Grafen Görz, berufen wurde. Er wurde Secretär bei dem Generalgouverneur von Bawr, und da dieser die Direction des deutschen Theaters erhielt, so kam Kotzebue wieder in sein Element. Nach

zwei Jahren aber starb Bawr. Da er Kotzebuen dem Schutze der Kaiserin empfohlen hatte, so wurde dieser zum Titularrath ernannt und im J. 1783 als Assessor des Oberappellationstribunals in Reval angestellt. Im J. 1785 wurde er Präsident des Gouvernementsmagistrats der Provinz Esthland, und als solcher in den Adelstand erhoben, einen Stand, den er wahrscheinlich durch sein Werk: über den Adel, versöhnen wollte, nachdem er ihn als Dichter so oft preis gegeben hatte. Zu Reval war es, wo es seinem Talente gelang, eine Reihe von Werken zu liefern, welche ihn zum Liebling des Publikums machten. Seine Leiden der ortenbergischen Familie (1785 ff.) und seine kleinen gesammelten Schriften (1787 ff.) beurkundeten zuerst seine gefällige und mannigfaltige Darstellungsgabe auf eine glänzende Weise: vorzüglich waren es aber doch seine beiden Schauspiele Menschenhaß und Reue und die Indianer in England, welche dem Dichter in ganz Deutschland den größten Beifall erwarben. Seine erschütterte Gesundheit nöthigte ihn im J. 1790 zu einer Reise nach Pyrmont, wo er durch seinen berüchtigten Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn, den er sogar unter Knigge's Namen erscheinen ließ, einen großen Theil der Achtung verscherzte, die das Publikum ihm zugewendet hatte. Nach dem Tode seiner Gattin ging er nach Paris, und dann eine Zeitlang nach Mainz. Er nahm hierauf seine Entlassung, und zog sich 1795 auf das Land zurück, wo er sich acht Meilen von Narva in Esthland den kleinen Landsitz Friedenthal erbaute. Die jüngsten Kinder meiner Laune und über 10 Schauspiele, gehören in diesen Zeitraum. Darauf ward er nach Wien als Hoftheaterdichter an Alxingers Stelle berufen. Hier erschien ein ziemlicher Theil seiner Neuen Schauspiele, die bis jetzt 21 Bände anfüllen. Da mancherlei Unannehmlichkeiten ihm seine Stelle in Wien verleideten, suchte er nach zwei Jahren um seine Entlassung an, und erhielt dieselbe mit 1000 Gulden jährlicher Pension. Er lebte jetzt wieder in Weimar; entschloß sich aber nach Rußland zurückzukehren, wo seine Söhne im Cadettenhause zu Petersburg erzogen wurden. Der russische Gesandte in Berlin, Herr von Krüdener, gab ihm den nöthigen Eingangspaß; allein an der russischen Grenze ward er (April 1800) verhaftet, und, ohne zu wissen warum, nach Sibirien geschleppt. Ein günstiger Zufall rettete ihn. Ein junger Russe, Namens Krasnopolski, hatte Kotzebue's kleines Drama: Der Leibkutscher Peters des Dritten, eine indirecte Lobrede auf Paul I., ins Russische übersetzt. Diese Uebersetzung wurde dem Kaiser Paul in der Handschrift vorgelegt, welchen das Stück dergestalt entzückte, daß er sogleich Befehl ertheilte, den Verfasser aus seiner Verbannung zurück zu holen, und dem Zurückgekehrten seine vollkommene Gnade zuwendete. Unter andern beschenkte er ihn mit dem schönen Krongute Worroküll in Liefland, übertrug ihm die Direction des deutschen Theaters, und ertheilte ihm den Charakter als Hofrath. Herr von Kotzebue hat jenes Exil selbst romanhaft genug beschrieben. (S. von ihm: Das merkwürdigste Jahr meines Lebens. Er gerieth darüber in Streit mit H. Masson, dem Verf. d. Mém. secrets sur la Russie.) Nach dem Tode Pauls I. bat Kotzebue um Entlassung und erhielt dieselbe mit dem Titel eines Collegienraths. Er wendete sich wiederum nach Weimar, wo er kurze Zeit lebte: dann aber zog er nach Jena. Mancherlei Irrungen, in welche er mit Göthe gerieth, machten ihm jedoch bald so verdrießlich, daß er 1802 nach Berlin ging, wo er, vereinigt mit Garlieb Merkel, den Freimüthigen herausgab. Kotzebue und Merkel machten nun Partei gegen Göthe und dessen Anhänger, namentlich A. W. und Fr. Schlegel, und da Spazier, als damaliger Redacteur der Zeitung für die elegante Welt, Partei für diese genommen hatte, so gab es einen hartnäckigen Zeitungskrieg zur nicht geringen Belustigung des Publikums. Eine ernstere Folge jener

Irrungen zwischen Kotzebue und Göthe war die Verlegung der jenaischen Literaturzeitung nach Halle und die Begründung einer neuen Literaturzeitung in Jena. Außer mehreren größern dramatischen Werken, fing er in dieser Zeit den **Almanach dramatischer Spiele** an, der bis jetzt fortgesetzt wird. Seine **Erinnerungen aus Paris**, so wie die **aus Rom und Neapel** (wohin er in den J. 1803 und 1804 gereiset war), enthalten einiges Gute, mehreres Angenehme, viel Flüchtiges und manches Falsche. Hierauf begab er sich, um die Geschichte Preußens zu schreiben, im J. 1806 nach Königsberg, wo ihm der Gebrauch des Archivs verstattet war. Sein Werk: **Preußens ältere Geschichte** (4 Theile, Riga 1809), ist zwar kein historisches Kunstwerk, verdient aber besonders wegen der darin abgedruckten Urkunden ausgezeichnet zu werden. Das für die preußische Monarchie so unglückliche Jahr 1806 vertrieb ihn aus Preußen; er flüchtete nach Rußland, wo er seitdem nie aufhörte, die Franzosen und ihren Kaiser mit allen Waffen, die dem witzigen Schriftsteller zu Gebote stehen, (z. B. in der Zeitschrift **die Biene**) zu bekämpfen. Das deutsche Publicum griff um so begieriger nach seinen confiscirten Blättern, je weniger in Deutschland vor der französischen Polizei ein freies oder gar kühnes Wort verlautbaren konnte. Da nun unter solchen Umständen seine politischen Äußerungen die Aufmerksamkeit in einem höhern Grade erregt hatten, so schien er bei der ersten Wendung der politischen Angelegenheiten Europa's im J. 1813 ganz der Mann, um die den Franzosen so ungünstige Stimmung der Völker zu unterhalten. Zum Staatsrath erhoben, folgte er dem russischen Hauptquartiere, und gab in Berlin eine Zeitlang ein **russisch-deutsches Volksblatt** heraus. Im J. 1814 ging er als russischer General-Consul in die preußischen Staaten nach Königsberg, wo er nebst mehrern politischen Flugschriften, größern und kleinern Lustspielen, auch eine sehr einseitige **Geschichte des deutschen Reichs** geschrieben hat. Im Jahr 1816 wurde er als Staatsrath bei dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten in Petersburg angestellt, und erhielt im J. 1817 den Auftrag, sich nach Deutschland zu begeben, um über den **Zustand der Literatur und der öffentlichen Meinung** Berichte an den Kaiser Alexander unmittelbar einzusenden. Er that dieß in **Weimar**, und schrieb zugleich ein **literarisches Wochenblatt**, in welchem er sich zum Richter über alle Schriften aus allen Fächern, die ihm nennenswerth schienen, aufwarf, zugleich aber über Politik und Zeitgeist höchst einseitig absprach. Man sah, daß ihm Deutschland und die neue Zeit fremd geworden war. Indeß fand seine „Kolonnentaktik," mit der er die liberalen Ideen, vorzüglich das Verlangen der Völker (die er sämmtlich für unmündig erklärt) nach ständischen Verfassungen, Preßfreiheit u. s. w. im Namen des gesunden Menschenverstandes, für dessen Repräsentanten er sich ansah, angriff, bei einer gewissen Classe von Lesern vielen Beifall. Sie reizte aber auch gegen ihn den Unwillen eines nicht kleinen Theils der Nation, und man glaubte in dem durch den **Volksfreund** von Ludwig Wieland bekannt gewordenen französischen Bülletin, das H. v. Kotzebue an den Kaiser Alexander über die politische Literatur der Deutschen eingesandt, eine leichtsinnige, in **diesem** Falle strafbare Flüchtigkeit zu bemerken, mit der er Stellen aus Schriften ausgehoben und französisch übersetzt hatte, ohne den Sinn der Verfasser, deren politische Ansichten er verkehrte, einmal zu treffen. — Man sieht aus dieser ganzen Schilderung, daß Kotzebue in gleichem Maße ein Mann von ungemeinen Talenten und ein Schoßkind des Glücks ist. Beinahe möchte man ihn in dieser Hinsicht den **deutschen Voltaire** nennen, denn beide haben sich in denselben Fächern versucht, als Dichter, als Philosophen, als Historiker, als Kritiker, beide haben verwandte Leichtigkeit und Fruchtbarkeit, verwandte Sensibilität und Wärme, sich ähnelnde

den Geist, Witz und Ton, sich gleichende Leichtfertigkeit und Ungenirtheit, so wie denselben Mangel an Tiefe und Vollendung in der Anlage und Ausführung mit einander gemein. Beide haben als Schriftsteller einen glänzenden Beifall erlangt, nur an Correctheit, Eleganz und Universalität wird Kotzebue von Voltaire unendlich übertreffen. Voltaire's Schriften werden fortdauern so lange es eine französische Sprache giebt. Die Kotzebueschen Schriften sind schon jetzt größtentheils vergessen. Voltaire war dabei bis zu seinem letzten Athemzuge der eifrigste Verfechter aller liberalen Ideen. Kotzebue hingegen kennt kein Heil für die Völker, als in der Willkühr der Fürsten, und der Zustand Europens vor der französischen Revolution ist ihm der Typus des höchsten Völkerglücks.

Glosse.

Die Nachricht, daß von Kotzebue unlängst von einem Jenaischen Studenten, Namens Sand, zu Mannheim auf seinem Zimmer erstochen worden, muß bei jedem Nachdenkenden Grauen erwecken. Denn man mag den schrecklichen Fall betrachten, wie man wolle, — Altar, Opfer und Priester gehören ins Reich der Finsterniß und weder der Schleier der Nemesis, noch der Glanz eines Märtyrerthums können den Greuel des Meuchelmords verhüllen. Gebe Gott, daß der Eine, Einem geschliffene Dolch, nicht folgenweise Tausende von Schwertern und Lanzen in Bewegung setze! Es wäre traurig über traurig, wenn nicht Wahnsinn, sondern assassinischer Fanatismus den Stoß gethan, denn dann würde sich ein entsetzliches Geheimniß verrathen, nämlich, wälsche Grundsätze eines deutschen Bundes — quod Dii averruncent!

Ueber den Zweikampf, in Beziehung auf einen Vorfall in Berlin.

(Aus dem deutschen Beobachter Nr. 719.)

Da die Deutsche Burschenjugend seit der Wartburgsfeier durch ihre Lober und Verläumder zum politischen Gegenstand, so ist es zugleich Pflicht geworden, dem politisirenden Publikum Bericht zu erstatten über die wesentlichen Fort- oder mitunter auch Rückschritte in der Entwickelung des Burschenlebens. Als ein bedeutender Schritt ist aber gewiß zu betrachten, daß im Monat März in Berlin 13 Bursche alle Uebrigen auf einen Abend zusammenberufen, um sich wegen Abschaffung des Zweikampfs mit ihnen zu besprechen, und daß, als ein Uebereinkommen sich vor der Hand unmöglich gezeigt, diese 13 Bursche der Versammlung erklärt, „wie der Zweikampf, ihrer Ueberzeugung nach, etwas Unvernünftiges sey, sie daher unter keiner Bedingung einen solchen unternehmen würden.“ Ob nun diese brennende Lunte gezündet oder auf diejenigen, die ein altes baufälliges Gerüste zerstören wollten, um einem neuen die Stelle zu geben, zurückgeschleudert werden, gehört zunächst nicht hieher, da der Folgenverlauf sich noch auf keine Weise als abgeschlossen zeigt. Wohl aber mögen einige Bemerkungen über den Zweikampf selbst hier eintreten, da überdies auch in der Baierischen Ständeversammlung auf eine Abänderung des Duellgesetzes angetragen werden. Neues jedoch wird hier nicht beigebracht, sondern nur Einiges aus einer im vorigen Jahre erschienenen Schrift*), in welcher sich dieser Gegenstand ausführlich abgehandelt findet, herausgehoben und zusammengestellt.

Der Zweikampf entsprang zuerst aus dem Gefühl des unendlichen inneren Werthes ei-

*) Entwurf einer Burschenschaftsordnung und Versuch einer Begründung derselben, von F. W. Carove. Eisenach, bei Bärecke.

nes jeden Menschen als solchen, welches Gefühl vorzüglich durch das Christenthum erweckt worden ist. Seiner Bestimmung nach entsprang er aber aus der uraltesten naiven Vorstellung, daß Gott auch da selbst, und zwar durch seine unsichtbare Allmacht entscheide, wo die Entscheidung durch ein offenbares Recht schwer oder unmöglich sey. Die Nothwendigkeit jenes Gefühls und die Gemüthlichkeit dieser Vorstellung, — sehr aber auch die einreißende Eitelkeit, so wie das sich immer geltendmachende Recht der Stärke und die blinde Treue gegen einmal bestehende Eigenthümlichkeiten und scheinbare Vorrechte eines Standes — erhielten die Sitte des Zweikampfs bis auf die jüngsten Tage; vor allem anderen aber schlug sie in einem Boden Wurzel, den die alte Zeit nicht kannte, — in der öffentlichen Meinung, und mußte sich in ihm erhalten, da das Recht (das in der alten Zeit seine Ausbildung erhalten und so ganz fix und fertig in die neue mit nichts dir nichts übertragen) keine Notiz von diesem ihrer Welt fremden Elemente nahm, sondern ohne sich umzusehen, auf dem klassischen, wenn gleich größtentheils versunkenen Boden der alten Welt tapferlich fortschritt. — Und so standen wohl noch unbewegt und unverrückt die Sachen: einerseits die Sitte des Zweikampfs, gestützt auf die immer gewaltiger werdende Meinung, andrerseits die Gesetze, sich steifend auf die Rechtsgrundsätze einer anderen Welt, und was freilich das Triftigste ist, auf die vollziehende Gewalt; zwischen beiden dann eine immer laxer werdende Praxis, welche, jedem der beiden Feinde etwas abzwackend, auf beiden Schultern tragend, in ihrer schwankenden Willkühr weder Recht noch Sitte gelten läßt; so stünden sie noch wohl nebeneinander, wenn nicht ein Sturmwind, vom Germanischen England aufgegangen, von Nord-Amerika nach Frankreich und Germanien zurückgeworfen, alle stehenden Dünste zu zerstreuen und die dürren Stämme zu entwurzeln begonnen hätte, um den hellen blauen Himmel der Freiheit, d. h. einer vernünftigen Ordnung, in das düstere altgewordene Europäische Haus schelnen zu lassen, und die morschen Säulen des Deutschen Waldtempels durch frischgrünende zu ersetzen. Dieser Frühlingssturm ist denn auch in die Deutsche Jugend gefahren, und ergriffen von ihm, sind sie muthig ins Feld gezogen, und haben, siegreich wieder heimgekehrt, auch hier und dort schon ihren inneren Hausfrieden wieder herzustellen gesucht. So haben sie, um die beiden obenbezeichneten Feinde, — die Ehre (oder Meinung, oder Sitte) mit dem Recht (oder Gesetz) wahrhaft zu versöhnen, Ehrengerichte errichtet, in welchen die Meinung durch den Ausspruch von Standespersonen, und das Recht durch die Wahl von unpartheiischen Richtern, beide ihren wahren Ansprüchen nach, befriedigt sind. Befremden könnte es hiernach, daß diese Versöhnung, wenn gleich begonnen, doch nur so langsam sich verbreitet, wenn man nicht in Anschlag bringen müßte, daß die Burschenwelt z' ihre Bevölkerung in wenigen Jahren durchaus wechselt und ihre Ergänzungen eben häufig aus Schulen erhält, deren alte oder kalte Vorsteher noch nicht von jenem neuen Lebenshauche erwärmt, auch in ihren Schülern nicht die Empfänglichkeit für denselben erwecken konnten; denn sonst wäre es schwer faßlich, warum die Sitte des Zweikampfs noch auf mehreren Hochschulen so ungemildert fortwuchert. Bedarf es doch nur einer einfachen Ueberlegung, um sich aus dem unabhängigen Vermögen allgemein kursirender Gedanken in Beziehung auf den Zweikampf folgende Sätze festzustellen:

1) Jeder Stand hat, nebst der allgemeinen Menschenehre, die durch die Gesetze gesichert ist, eine besondere Standesehre, nach welcher jedes Mitglied solchen Standes einen unendlichen Werth darauf legt, in der Vorstellung seiner Genossen zu gelten, daher auch nur diesen das Urtheil darüber zusteht, ob jene Standesehre verletzt oder wieder hergestellt sey.

a) Die besondere Standesehre kann nur derjenige in Anspruch nehmen, dem die allgemeine Menschehre zukommt; diese aber fordert, daß der Mensch frei sey, worunter wohl auch dies begriffen ist, daß er nicht durch die Willkühr eines Andern könne gezwungen werden, etwas zu thun, was gegen seine Ueberzeugung wäre, und wozu er nicht die erste Veranlassung gegeben hätte. Daher kann kein Bursche sagen, daß er im vollen Besitze der Ehre sey, so lange es von der Willkühr seines Genossen abhängt, ihn zu beleidigen und ihn damit zu nöthigen, gegen seine Ueberzeugung einen Zweikampf zu unternehmen.

b) Nach diesem zweiten Satze sollte also dem willkührlich Beleidigten ein Weg offen stehen, seine Ehre auf eine andere Weise zu erhalten, als durch Zweikampf; (denn daß er die Beleidigung als Märtyrer verschlucken, oder als roher, blos natürlicher Mensch mit Faust oder Stock wieder aus sich hinauswerfen soll, kann nur ein Unfreier und Ungebildeter meinen) — nach dem ersten Satze aber ist seine Ehre ganz in den Händen der Standesgenossen und von ihrem Urtheile abhängig; es muß ihm daher die Möglichkeit gegeben seyn, den willkührlichen Angriff durch dies ihr Urtheil abzuwenden; — daher es müssen Ehrengerichte bestehen. —

Der Verwirklichung dieses Ergebnisses läßt sich nun freilich Manches entgegensetzen, ohne daß damit den aufgestellten Sätzen vernünftigerweise widersprochen werden könnte, noch daß im mindesten ihre Ausführung aufgegeben werden dürfte. Da aber die bewiesene Nothwendigkeit von Ehrengerichten, die übrigens schon seit den Neunziger Jahren her von Manchen Einzelnen gefühlt und erkannt worden, noch nicht zur allgemeinen Ueberzeugung geworden ist, so mögen hier mehrere Einwürfe dagegen betrachtet werden.

1) Eine Menge, die nur am Scheine und an der Schaale klebt, behauptet, der Zweikampf sey ein den Ständen der freien Ritter, Krieger und Burschen Eigenthümliches, und dürfe als solches nicht aufgegeben werden. Dieser inhaltsleere Einwurf scheint darum zunächst unüberwindlich, theils weil man nur einem Schatten gegenübersteht, theils weil es in Deutschland so beliebt geworden, die aller Selbstsucht und Eitelkeit so willkommene Eigenthümlichkeit gegen allgemeingültige Grundsätze in Schutz zu nehmen; — er ist aber damit beseitigt daß es nichts Schlechtes giebt, welches nicht schon einmal einem Stande eigenthümlich gewesen wäre. —

2) Andere, die schon mehr auf die Sache eingehen, behaupten, daß eben, weil die Ueberzeugung eines Jeden geehrt werden müsse, das Urtheil über Beleidigungen auch allein dem Einzelnen selbst zu überlassen sey. Dieser Einwurf aber beruht nur auf der verworrenen Vorstellung von Ehre, und auf der im Hintergrund stehenden Tendenz, das gereizte Gefühl durch Schwertstreiche zu befriedigen. Denn was das erste betrifft, so wird die Meinung, die ich von mir selbst habe, mit der Meinung, die andere von mir hegen, verwechselt; Jene nämlich steht durchaus unter meinem Willen, der nur durch meine eigene Thaten bestimmt werden kann; die Meinung der anderen wird aber eben durch das Ehrengericht auf eine viel sichere und vernünftigere Weise bestimmt, als durch den Zweikampf, den auch der Ehrenkranke, übrigens aber Muthige unternehmen kann, wie denn in den mehresten Zweikämpfen Einer auch für das Unrecht, gegen seine eigene wahrhafte Ehre, in die Schranken tritt. —

3) Ein dritter Einwurf ist nicht sowohl gegen die Grundsätze als gegen die Ausführbarkeit derselben gerichtet, und dieser hat allerdings eine sehr zu berücksichtigende Seite. Denn freilich setzt das Ehrengericht eine Verbindung unter den Standesgenossen voraus; eine solche ist aber z. B. unter den Burschen auf allen Hochschulen, (eine einzige ausge-

nommen), auf das strengste verboten. Hierbei ist denn wirklich vorerst zu wünschen und zu hoffen, daß die Regierungen sich durch die Erfahrungen seit undenklichen Zeiten endlich überzeugt halten möchten, daß keine ihrer bisherigen Verfügungen noch dem Zweikampf Einhalt gethan: daß derselbe auch, in Ermanglung eines Ehrengerichtes, als nothwendiges Uebel zu betrachten sey; daß aber sowohl er selbst für sich genommen, als seine Ausführung gegen bestehende Verbote, einestheils der im Allgemeinen fortgeschrittenen Bildung widerspreche*), anderntheils den nachtheiligsten Einfluß auf die Gemüther der, in ihrer letzten Ausbildung begriffenen, Jugend haben müsse. Es möchte diesemnach die Berathung und Verfügung über diesen Gegenstand eben so sehr zur Tagesordnung gehören, als die Geschwornengerichte, (deren Stelle die Ehrengerichte zum Theil in ihrem kleineren Beringe einzunehmen haben,) eine allgemeine Forderung geworden sind. Alles will und soll sein Recht haben; warum nicht die Ehre, die das Ihrige bisher nur geschmälert oder gar nicht, durch Römische Injurienklagen, oder durch Altdeutsches Schwertrecht erhielt?

Sollte es aber noch andere triftige Einwürfe gegen die aufgestellten Grundsätze und deren Verwirklichung geben, so möchte wohl der deutsche Beobachter dieselben und ihre allenfallsige Beantwortung um der Wichtigkeit des Gegenstandes Willen in seine Gedächtnißblätter aufnehmen! —

Glosse.

Es ist eine eigene Sache ums Duell. Die christliche Moral und die allgemeine Gesetzgebung des Staats sind bald damit fertig, es zu verdammen und zu verpönen; aber nicht so der Politiker und Menschenkenner, welche die Menschen so nehmen müssen, wie sie eben sind. Man hindere unter den Officieren die Duelle und die bravsten Degen sind gestumpft — man versuche es mit Gewalt unter den Studenten sie auszurotten und man wird gerade die kräftigsten und talentvollsten Jünglinge hinrichten müssen. Das unter gebildeten freien Männern in die zartesten und schönsten Blüten sich entwickelnde Ehrgefühl, welches doch den Hauptnerven eines gesunden Staatskörpers ausmacht, ist Kränkungen ausgesetzt, welche die, von den Gesetzen gesicherte Genugthuung schlechterdings nicht wieder gut machen kann, und insofern ist es lächerlich, den Zweikampf auf Officiere, Studenten und Edelleute einschränken zu wollen. So liegt es z. B. nicht in der Macht des Staats, dem Vater, Gatten, Bruder, Bräutigam, eine rechte Genugthuung vom tückischen Verführer der Unschuld zu verschaffen, ja er vermag es nicht einmal eine öffentliche thätliche Mißhandlung so zu strafen, daß der Beleidigte darin für die angethane Schmach einen hinreichenden Ersatz finde. Kommenden Zeiten sey es aufbewahret, hier genügende Auskunft zu treffen, vielleicht durch Herstellung der gerichtlichen Zweikämpfe, über deren Statthaftigkeit aber vielleicht erst ein Ehrengericht von Geschwornen zu entscheiden hätte.

Die öffentliche Meinung spricht es in allen gebildeten Staaten aus, daß ein Mann, welcher gebührende Genugthuung durch den Zweikampf zu geben sich weigert, ein ehrloser Feiger sey und er mag sich hinter das fünfte Gebot oder das Duellmandat verschanzen, wie er will, so trifft ihn doch die Verachtung aller ehrliebenden Menschen. Die öffentliche Meinung beweist hierin ihre Oberherrlichkeit über Staat und Kirche und nur im Einklang mit ihr werden die Duelle verhindert oder nur selten gemacht werden; denn freilich ist nicht abzusehen, da dem Einzelnen der Selbstmord nicht zu wehren ist, wie zwei selbstständige Männer am Hazardspiel ums Leben gehindert

*) Welches ja schon einen Nordamerikaner zur Bemerkung veranlaßte: „— der Zweikampf, — der bei uns unehrlich und jedes Amtes verlustig macht, wird dort noch Ehrensache genannt!“

werden mögen. Alle Strafen werden nur dazu dienen, die Duellanten behutsamer auf die Verheimlichung zu machen und der öffentliche Verruf, dem sich ein zum Zweikampf Geforderter durch Verweigerung aussetzet, ist ja ärger wie der Tod selbst. Gott besser's!

Das Osterwasser.

In jenen Zeiten, wo Odin und seine Asen über unsere Vorfahren, wie Jupiter und seine Olympier über Griechen und Römer herrschten, war vieles anders, als jetzt, vieles aber — wie bei uns. Die Mädchen z. B. hüllten sich zwar in Thierfelle und rauhe Leinewand, aber sie kokettirten darinnen so glücklich, wie jetzt in Gaze und Mousselin, und begleiteten ihre Bärenhäuter 's anhänglich in die Gefahren der Jagd und des Krieges, als sie jetzt bei Redouten und Vogelschießen paarweise wandeln. Aber mit Tages Anbruche verließen die germanischen Jungfrauen ihr Lager, und ihr erster Gang war hinaus an den klaren Bach; denn die frische Morgenwelle war ihr einziges Schönheitsmittel, das aber auch über die Wendezirkel des Lebens hinaus, — leider nicht zu wirken vermochte. Aber schön waren die germanischen Blondinen —

Hehr und reizend von Gestalt
Waren sie vom Fuß zum Scheitel,
Und durch Freya's Allgewalt
Ward ein Bärenhäuter bald
Einer Jungfrau Ringelscheitel:
Doch bei langem Aufenthalt
Wurden auch die schönsten alt,
Und sie waren — alle eitel.

In diesen Zeiten zog Ostra, die Göttin des Frühlings, wie sie alljährlich pflegte, in Germaniens Gauen triumphirend ein.

Vor ihr her flog mit rauschendem Fittig der Thauwind und fegte die Triumphbahn, und um den Blumenwagen der Göttin flatterten kosende Weste und streuten die Blüthen des Frühlings. In heiligen Hagenen feierten die Stämme der Germanen Ostra's fröhliche Wiederkunft, und legten ihre Opfergaben an den aus frischem Rasen errichteten und mit Maaßlieben und Veilchen bekränzten Altären unter frommen Gebeten nieder. Dieß geschahe auch im Lande der Hermunduren.

Die Greise baten um baldigen Uebergang in Walhallas ewigen Frühling, die Männer und Jünglinge um Siegesglück wider die Feinde und Auerochsen, die Frauen um Segen im Hausstande und die Jungfrauen sammt und sonders flehten:

„O! Göttin, die du sanftes Grün
Den Eichen, wie den kleinsten Moosen
Verleihest, wenn mit lauem Kosen
Die Weste Lebensfunken sprüh'n,
Laß deine Lilien und Rosen
Auf unsern Wangen ewig blühn!"

Ostra lächelte halb gnädig, halb mitleidig — denn, wer hätte solchen Suppliken widerstehen können? — und legte ihren Druiden folgende Segensworte in den Mund:

„Alljährlich wenn zu meinem Feste
Der junge Tag das Haupt erhebt,
Und um des Waldes knospende Aeste
Des Zwielichts Schimmer irrend schwebt,
Dann nah't, ihr Mädchen, der fließenden Quelle,
Und schöpft die kühlende Silberwelle,
Eh' noch das Licht die Nacht begräbt.
Denn solches heil'ge Naß begabe
Ich mit geheimer magischer Kraft,
Daß es, gleich meinem Zauberstabe,
Den Reiz der blühenden Jugend schafft,
Und, wie den Dichter die Hippokrene,
Die holden Blüthen weiblicher Schön.
Dem scharfen Zahn der Zeit entrafft.
Doch, Kinder! eins noch müßt ihr meiden,
Daß ihr den Talisman gewinnt!
Stumm müßt ihr an das Ufer schreiten,
Wo die geweyete Welle rinnt:
Müßt schweigend sie schöpfen, und euch im Tragen,
Sogar die heimlichen Wünsche versagen,
Die euch ans Herz gekettet sind!"

In frohen Hoffnungen verzückt verließen die Mädchen die Stufen des Altars und prie-

sey die gütige Göttin: — aber die Aufgabe war schwerer, als sie dachten. Denn seit jenem Orakel zogen alljährlich an Ostres festlichem Morgen Schaaren an die Quellen und Flüsse aus, um den Talisman der ewigen Jugend zu gewinnen: aber —

Jahrhunderte sind schon vergangen,
Und werden wiederum vergeh'n,
Und doch hat man auf Mädchenwangen,
Die einmal ihrem Lenz entgangen,
Den Segen Ostra's nie geseh'n;
Denn keine konnte unbefangen
Vom Wasser wieder heimwärts geh'n.
Drum' wenn vom Lande der Circasser,
Bis, wo des Tajos Woge rollt,
Die Mädchen heute sich ans Wasser
In frommer Andacht hingetrollt,
So schöpfet doch — ja was ihr wollt
Wett' ich und bin kein Mädchenhasser —
Nicht Eine ächtes Osterwasser!

Glosse.

Das Osterwasser, es mag nun laut oder still beim Schöpfen und Holen hergehn, hat, wie alles um diese Jahreszeit vor Tagesanbruch geschöpfte Wasser, die Eigenschaft, daß es der Fäulniß lange widersteht: — warum? — das mögen die Naturforscher untersuchen. Sonst ist wohl die Osternacht noch der Spielraum vielen Aberglaubens, obgleich bei halbwegen Nachdenken sich der Zweifel aufdringt, daß sich die geheimen und heiligen Mächte der Natur nicht so accurat an den Kalender zu halten pflegen. Die Kirchenversammlung zu Nicäa bestimmte vor ziemlich 1500 Jahren die Zeitrechnung, nach welcher Ostern gefeiert werden sollte, und entschied dabei den Streit, welchen die abendländischen und morgenländischen Christen darüber hatten, zu Gunsten der erstern. Die Morgenländer wollten nämlich nicht aufhören, Ostern mit dem Pascha der Juden zugleich zu feiern; die Abendländer aber drangen darauf, es an einem Sonntage und ohne Paschamahl zu begehen. Ohne Frage ist Ostern das fröhlichste Fest der christlichen Kirche, weil es dem lebendigsten Dogma gewidmet ist; aber wohl wäre zu wünschen, es wäre mit den Festen des grünen Donnerstags und Charfreitags wesentlicher verbunden, als der zwischen letztern und dem ersten Feiertag sich eindringende profane Sonnabend gestattet. Lieber noch den zweiten Feiertag abgeschnitten, als durch diesen Mittag den heiligen Cyclus trennen lassen, denn die Kirche versäume ja nicht ihre Kleinodien würdig einzufassen!

Teutonia's Stimme am 23sten März 1819.

Ein dumpfer Ruf erschallt in meinen Gauen
Von assassinischem Mord;
Und alles Volk erbebt in stillem Grauen,
Den deutschen Namen schwer verletzt zu schauen. —
Es donnert bedenklich der Nord:

Bei aller Schmach, die ich unlängst erlitten,
Blieb Recht und Treue doch mein;
Und ohne Gift, Verräther und Banditen
Hab' ich im offnen Kampf mich frei gestritten; —
Die blutgen Lorbeern sind rein

Und Mannestreue soll sie mir bewahren,
Und alle Fürsten zusammt,
Die säuberlich mit ihren Völkern fahren!
Doch thun sie's nicht — will ich die Rache sparen,
Dem Herrn gebühret das Amt:

Ihm, der das Reich der Finsterniß gelichtet,
Ihm, der Tyrannen bezähmt,
Ihm, der die Spreu einst von den Körnern sichtet
Und Könige sammt ihren Dienern richtet,
Ist jeder Frevler verfehmt.

Nicht euch gebühret's, ihr Jünglinge! zu strafen
In unverständiger Wuth,
Nicht euch, zu wecken Donner, welche schlafen!
Weh' mir, wenn in unmündiger Rügegrafen
Willkühr das Urthel beruht!

Weh' euch und denen, die euch irre leiten!
Von solchem Ostergericht
Sag' ich mich los für jetzt und ew'ge Zeiten:
Freiheit und Einheit wollt ihr mir bereiten, —
Von Mördern mag ich sie nicht.

Wie Körner einst und mit ihm die Befreier,
Bekämpft den corsischen Wolf,
Liebt ritterlich auf Hof- und Abendfeuer!
Der deutsche Bursche führet Schwert
und Leier, —
Der Welsche Zither und Dolch.

Historischer Rückblick.

10. April 1763. Feier eines allgemeinen Dankfestes im ganzen Herzogthum Altenburg, wegen des, am 1. März 1763 zu Hubertsburg, geschlossenen Friedens.

Glosse.

Wir Osterländer haben leider kein Friedensfest in Staat und Kirche gefeiert. Der glänzende Ausgang der guten deutschen Sache hätte solches wohl verdient, aber Osterländer sind auch Sachsen — und darum wäre es wohl unzart gewesen, wenn der unversehrte Theil des Rautenkranzes freudenhell geblühet hätte, indem der andre noch an dem Schnitte der unbarmherzigen politischen Kunstgärtner blutete.

Auflösung des Räthsels in Nr. 13.

Jagdtasche.

Auflösung der Charade in Nr. 13.

Irrlicht.

No 15.

Sub rosa.

Osterländische Blätter.

Den 17. April 1819.

Handelsfreiheit.

Handelsfreiheit. Ueber wenig Dinge sind in unsern Tagen so verworrene Begriffe herrschend und hört man so verschiedenartige, einander widersprechende, Urtheile fällen als über die Frage: ob Handelsfreiheit dem Nationalwohlstande zuträglich oder nachtheilig sey. Am meisten aber muß es auffallen, wenn unzählige Stimmen, welche vor wenigen Jahren noch das, wegen Beschränkung des Handelsverkehrs so verrufene, Continentalsystem (s. d. Art.) für die schrecklichste Ausgeburt eines despotischen Aberwitzes und Uebermuthes erklärten, die Vorschriften und Satzungen desselben jetzt als ein Palladium deutscher Freiheit und anpreisen, dessen gläubige Verehrung uns den Wohlstand der alten guten Zeit zurückbringen soll. — Ausgemacht ist es, daß alle Nationen am glücklichsten seyn würden, wenn jede, ohne die andere in dem Anbau ihres Landes, in ihrem Gewerbsfleiß und Handel einzuschränken, den größten Fleiß und Scharfsinn auf ihre eigenen Arbeiten verwendete und wenn dabei der Tausch unter allen uneingeschränkt wäre. Noch hat es nämlich kein Land gegeben, was Capital genug besaß, um alle Gewerbszweige bis zum höchstmöglichen Grad der Vollkommenheit zu treiben, um nicht nur alle Producte, die sein Boden tragen konnte, hervorzubringen, sondern auch zugleich diese gehörig zu verarbeiten und damit noch entfernten Gegenden zu handeln. Einzelne Völker haben in gewissen Gewerbszweigen Vorzüge vor andern erhalten; wenden sie ihren Fleiß und ihr Capital vorzüglich darauf, so werden sie unfehlbar den möglich größten Werth erzwecken. Sind daher gewisse Waaren vom Auslande wohlfeiler zu erhalten als wir sie zu verfertigen im Stande sind, so ist es besser, daß wir dieselben mit einem Theile der Erzeugnisse unsers Fleißes, den wir in einer Gattung, worin wir Vorzüge vor dem Auslande besitzen, angewandt hätten, einkaufen,

als daß wir sie selbst verfertigen. Ganze Staaten verhalten sich in dieser Hinsicht wie einzelne Privatleute. So wenig es der Schneider seinem Interresse angemessen findet, seine Schuhe selbst zu verfertigen, sondern sie lieber mit einem Theile vom Producte seines Fleißes dem Schuhmacher abkauft von dem er sie besser und wohlfeiler erhält, als wenn er selbst seine Zeit darauf verwandt hätte, eben so wenig können ganze Staaten ohne eigenen Nachtheil mit Hervorbringung von Producten sich beschäftigen, die vom Auslande wohlfeiler zu erhalten sind, denn die, durch das hierauf verwandte inländische Capital erzeugten, Producte konnten ja schon mit einem Theile der Producte angeschafft werden, welche der mit einem gleich starken Capital beschäftigte Gewerbsfleiß im Lande selbst hätte hervorbringen können, wenn man ihn seinem natürlichen Gange überlassen hätte. Hieraus schon geht die Ungereimtheit der Fichte'schen Idee von einem geschlossenen Handelsstaate hervor. Ein solcher Staat würde, wie der Graf von Soden mit Recht bemerkt, bald zu einem todten Moraste werden, in dem einförmige, einseitige Wesen sich in gerregelten Kreisen drehen, von Stufe zu Stufe zur Gemeinheit und endlich zum Insect herabsinken würden. Theilt das geräumige Gebäude der Welt in abgesonderte Kerker ab und darben wird jedes einzelne gefangene Glied der Familie, öffnet diese Kerker, leßt dem Verkehre freien Spielraum und alle Familienglieder werden genießen. — Auf der andern Seite aber ist es eben so wahr, daß ein Staat den Grundsatz der unbeschränkten Handelsfreiheit nicht annehmen könne, wenn alle andere den entgegengesetzten befolgen. In dieser Hinsicht mag A. L. v. Schlözer Recht haben, wenn er sagt: „Uneingeschränkte Handelsfreiheit (libertas mercandi) ist ein eben so auffallend widersinniges Ding, wie uneingeschränkte Freiheit zu handeln überhaupt (libertas agendi); beide sind möglich, wenn in jenem Falle alle Kaufleute, in diesem alle Menschen 1) hocherleuchtet, 2) grundehrlich sind; im ersten Falle ist keine Handelseinschränkung, im letzten gar keine Regierung nöthig. So lange der Kriegszustand fortdauert, in welchem unsere Staaten selbst im Frieden einander gegenüber stehen, wo es jedem gleich gilt, unter welchem Elende der Nachbar seufzt, wenn nur er selbst in vortheilhafter Lage sich befindet, wird uneingeschränkte Handelsfreiheit ein bloßer frommer Wunsch bleiben. Aber dessen ungeachtet muß sie von allen Regierungen zum Verwaltungsgrundsatz erhoben werden, den sie in der Regel als Norm befolgen, dem sie sich möglichst nähern müssen und von welchem sie nur in höchstdringenden Fällen abweichen dürfen, wo es die Umstände gebieterisch erheischen. Insbesondere aber muß dieser Grundsatz im Binnenverkehre streng befolgt werden; hier muß stets, soll anders der Handel überhaupt gedeihen, jeder Gattung des Tausches, den Großhandel wie den Kleinhandel, ein möglichst freier Spielraum offen stehen.

Handelspolitik und Handelspolizei,

ist die Lehre von den Grundsätzen, welche eine Regierung hinsichtlich des Handelsverkehrs ihrer Unterthanen zu befolgen hat. Die Hauptgrundlage einer vernünftigen Handelspolitik muß immer die Freiheit seyn; alles, was diese begünstigt, hilft dem Handel auf und alles, was sie beschränkt, ist demselben nachtheilich. „Freiheit" sagt der Graf v. Soden mit Recht, „ist das Grundprinzip des Weltorganismus, frei gegeben hat die Natur dem Menschen den Tausch aller Bedürfnisse. Gebirge sind übersteigbar, Fluten und Meere trennen nicht Menschen von Menschen, nirgends eine chinesische Mauer; überall offenbart sich das Urgesetz der Welt, daß der Mensch dem Menschen angehört, daß die unendliche Mannigfaltigkeit der Naturerzeugnisse, der menschlichen Fähigkeiten nur deswegen da ist, um durch Tausch, durch Reibung allenthalben Uebung, Thätigkeit der Kraft Fortschritt zur Vollendung, dadurch wieder allenthalben Leben, Genuß, positiven Wohlstand hervorzubringen, und zu

bereiten." — Insbesondere muß die Regierung aller Störung und aller Einmischung in die Unternehmungen des Kaufmanns, also der unheilbringenden Tendenz zum Vielherrschen entsagen. Der Handel ist einem Fühlkraute (plana sensitiva) zu vergleichen, das kaum berührt werden darf, um erschüttert zu werden. **Daß der Handel überhaupt Statt habe, und daß er dem Ganzen nicht nachtheilig werde,** begreift alles in sich, was die Regierung beim Nationalverkehre zu berücksichtigen hat. — Darum ertheilten die Kaufleute eines bedeutenden brittischen Handelsplatzes dem Minister auf die Frage, was er nach ihrer Meinung am besten für ihr Interesse thun könne, die sinnige Antwort: „**Se. Herrlichkeit möchten nur die Gnade haben, ihrer weder im Guten noch im Bösen zu gedenken.**" Eben so treffend äußerte sich ein Mitglied der nordamerikanischen Gesetzgebung auf folgende Weise: „Höre ich eine europäische Regierung im Eingange ihrer Verordnung dem Volke verkündigen, sie wolle den Handel beschützen, dem Gewerbsfleiße aufhelfen und die Manufacturen beleben, so zittere ich stets für die Unterthanen, und meine Besorgniß ist fast immer durch den Erfolg gerechtfertigt worden; fast immer nämlich haben Eure Regenten, indem sie Euch zu beschützen glaubten, die allgemeine Freiheit angetastet und das Nationalvermögen vergeudet." — Kommen unsere Regierungen nicht bald von dem Grundsatze zurück, **daß eine Nation beim Handel nicht gewinnen könne, ohne daß die andere verliere,** dreht sich, wie bisher, ihre Handelspolitik nur um diese Achse und leitet sie ferner bei ihren Anstalten zur Beförderung des Handels der unselige Geist des Neides und der Eifersucht, so kann das goldene Zeitalter des Handels nicht erscheinen. Nur die möglichste Unbeschränktheit des in- und ausländischen Verkehrs ist im Stande, jenes schon so lange ersehnte Zeitalter herbei zu führen. Möchten doch sämtliche Regierungen endlich einmal die unwürdige Nationaleifersucht ablegen, deren Streben dahin geht, alle Bedürfnisse durch inländische Productivkräfte zu befriedigen, unbekümmert um die Schranken, welche Natur und Umstände in den Weg legen, jene Nationaleifersucht, welche die Gesetze dictirte, wornach alle Staatsbürger nur das genießen, nur damit sich kleiden sollen, was vaterländische Industrie hervorbringt; möchten sie doch einsehen lernen, daß jede Störung der freien Anwendung der Capitale Entweihung des geheiligten Eigenthumsrechts ist, möchten sie an die Stelle der unzähligen Verordnungen, wodurch der Verkehr der Staaten unter einander gehemmt wird, andere treten lassen, die sie, statt zu trennen, verbinden und alle wie ein gemeinschaftliches Vaterland behandeln. Damit würde der Ueberfluß des einen Staats den Mangel des andern ersetzen, jeder würde die Gewerbzweige treiben, worin ihm Natur und Verhältnisse die größten Vortheile verliehen, jeder würde sogleich die möglich größten Werthe, seyen es Urproducte, oder industrielle, oder commerzielle, hervorbringen, sie alle würden gewinnen und mit raschen Schritten dem Nationalreichthum sich nähern, die späte Nachwelt noch würde die Weisheit solcher Gesetze segnen, unter deren Aegide ihr Wohlstand aufblühte. — Der Egoismus und die Selbstsucht, von einer langen Gewohnheit, von Nationalvorurtheilen und einigen Vorurtheilen der Schule unterstützt, scheinen hinsichtlich des Handels jetzt den Todeskampf zu kämpfen. Sollte aber das System der Beschränkungen der Verbote und willkührlichen Anmaßungen gewisser Stände und Zünfte siegen, dann sehen wir einem Zustande der Dinge entgegen, der für die Ruhe der Nationen bedenklich werden muß.

Glosse.

Diese beiden Aufsätze, womit die neuste Ausgabe des weltbekannten Conversationslexicons bereichert ist, sind so freimüthig als wahr abgefasset, und sollten nie aus dem Gedächtniß derjenigen kommen, welche über den Handel schalten und walten. Denn leider

sind große und kleine Herren sehr geneigt bei Vertheilung der Staatsabgaben den Handelsstand absonderlich zu beschweren. „Der Kaufmann verdients mit Haufen und oft mit Sünden, er kanns geben“ heißts, und wenn sich etwa ein recht lebendiges Waarenverkehr auf den Straßen und in den Gewölben offenbaret, wenn einem jungen Merkur nach dem andern die Flügel wachsen und das unverdenkliche Selbstbewußtseyn durch glückliche Speculation reichgewordener Kaufleute sich in Gasterreien, Equipagen, Bauten und andern Mitteln wider den jählingen Reichthum ausspricht, — da sieht das andere Volk von oben und unten und die ganze Nachbarschaft mit neidischen Augen zu und möchte lieber die ganze Staatslast auf die jubilirende Kaufmannschaft wälzen. Der Beamte, der bei seinem fixen Gehalt sich in gewisse Grenzen einschränken muß und diese Schranken für sein ganzes Leben voraussiehet; der Handwerker, der mit allem Fleiße es nicht weiter bringt, als aus der Hand in den Mund; der Gelehrte, welcher durch seine Geistesbildung hochgestellt, doch oft den Brotkorb noch höher gehangen findet, als ihm lieb ist, — alle diese, wenn sie sehen, daß die glückliche Conjunctur eines einzigen Artikels manchen in Einem Jahre zum Manne macht, können sich dann einiger bittern Gefühle doch nicht erwehren. Daher wird überall der Handelsstand seine stillen Neider und Widersacher unter dem Volke, selbst unter denen, die von ihm hauptsächlich leben, haben, und wie in den Zeiten des Faustrechts die Wegelagerer, so lauern ihm die Staatskünstler allenthalben auf den Dienst, oder lassen sich doch wenigstens das Geleite theuer bezahlen.

Wahrlich, ohne die Flügel des Merkur und seinen friedlichen Schlangenstab, und ohne den Anker der Hoffnung, welchen der Kaufmann zehnmal umsonst auswirft und vergnügt ist, wenn er das eilftemal nur einigen Grund findet, — und ohne die heilige Macht der Zahlen, würde der Handelsstand sich seit den letzten Jahrzehenden nicht durch die Klippen des Continentalsystems und durch die Stürme des Kriegs so glücklich durchgewunden haben — und diese Talismane werden auch fernerhin ihn schützen wenn das Philisterium jemals so verblendet werden sollte, alle zur Sühnung der Bundeslade erforderlichen goldenen Kleinodien von den Kaufleuten zu verlangen.

··············

Der Muth und seine Familie.

(Ein allegorisches Miniaturgemählde.)

Muth war einst der schönste und feurigste Jüngling, den man sich nur denken kann, nur damals noch etwas unerstüm. In seinen reiferen Jahren erhob er sich durch Ruhe und gediegene Kraft zum Ideal hoher Männlichkeit. Selbst das oft zu sehr vorleuchtende Bewußtseyn der ihm innewohnenden nie gemißbrauchten Kraft gab ihm einen eigenen Reiz, und er wurde von Allen geliebt, obschon auch gefürchtet, weil Er Keinen fürchtete.

Er genoß das seltene Glück, der Herzen dreier Gattinnen sich zu erfreuen, die mit Tugend und Schönheit vom Himmel so reich begabt waren, daß man nicht entscheiden konnte, welcher von ihnen der Vorzug gebühre.

Zuerst verband er sich mit der sanften Besonnenheit, dann mit der freudigen Tapferkeit. Zur dritten Gattin wählte er sich die Kühnheit mit dem siegreichen Feuerauge. Von ihnen erhielt er eine zahlreiche Nachkommenschaft an Söhnen und Töchtern.

Am glücklichsten fühlte sich Vater Muth durch seine wohlgerathenen Töchter. Unter diesen blieb zwar sein auserwählter Liebling, die Großmuth, eine stattliche Jungfrau von hoher schlanker Gestalt und erhabener Denkungsart. Sie ließ gern Gnade für Recht ergehen, und war stets bereit, dem Besten Anderer die schwersten Opfer zu bringen. Nicht

minder lieb und werth war dem Vater auch das zarte liebliche Töchterchen, die holde *Anmuth* mit dem lächelnden Frühlingsgesichtchen und die stille schöne *Sanftmuth*, freundlich und mild wie die Abendröthe, deren weiche Güte jedes Herz für sich gewann, wenn sie als Vermittlerinn jeden Zwist unter den Brüdern und Schwestern ausglich.

Nach ihnen kam die bescheidene *Demuth*, von so anspruchslosem Wesen, daß sie das geringste fremde Verdienst höher hielt als ihr höchstes eigenes, jedem der Geschwister den Vorzug vor sich willig einräumte, und sich selbst in allem mit dem letzten Platze begnügte.

Die sich stets gleichbleibende *Langmuth* erwarb sich mehr die Achtung als die Liebe des Vaters, wie auch der Geschwister. Das heimliche Wesen und die stille Trauer der *Wehmuth* ergriff oft sein Innerstes, und er fühlte sich von der lieben Schwärmerin, wenn sie sich in der leisen grauem Abenddämmerung zu ihm gesellte, und, in Thränen lächelnd, an seine Brust sich schmiegte, so bewegt, daß er sie oft zärtlich ans Herz drückte, und die Blicke ahnungsvoll zum gestirnten Himmel erhob. Seine Abneigung gegen die *Schwermuth* konnte er aber kaum unterdrücken; ihr ungeselliges düstres Wesen hatte für ihn etwas Drückendes und Zurückstoßendes. Die Unglückliche zog sich auch, menschenscheu wie sie war, gern in die Einsamkeit, und konnte da, taub für alle Trostgründe, tagelang weinen, weil sie sich einbildete, ihre Lage sey entsetzlich, oder irgend ein Unglück könne sie treffen, und sie *müsse* dann rettungslos verloren seyn. Eigentlich verhaßt war dem Vater unter allen Töchtern nur Eine, — die *Muthlosigkeit*, deren blödes, übermäßig verzagtes Wesen seiner eigenen Natur so ganz entgegen war. Auch die Brüder und Schwestern hatten wenig Verkehr mit ihr; sie schloß sich daher an die *Schwermuth*, der sie auch immer willkommen war.

Weniger glücklich war Vater Muth mit seinen vielen Söhnen. Seine vollste Liebe besaß der *Heldenmuth*; allein der lorbeerreichste Tod auf dem Schlachtfelde raubte ihm den Liebling in der Blüthe der herrlichsten Jugendkraft. Der ergrimmte Vater loderte in Wuth auf, und würde ihr fürchterliche Opfer gebracht haben, hätte nicht der hochsinnige jüngere Bruder *Edelmuth* ihn noch zu rechter Zeit auf das Niedrige der Rachsucht und Grausamkeit aufmerksam gemacht. Weil aber der wackere Edelmuth immer sehr beschäftigt war, und das väterliche Haus oft auf einige Zeit verlassen mußte, indem er häufig berufen wurde, bald, irgendwo ein Schiedsrichteramt zu verwalten, bald, um eine Versöhnung zu stiften, oder Verzeihung für zugefügte Beleidigungen zu erwirken, so übernahm Bruder *Gleichmuth*, der alle Schläge des Schicksals stets mit unerschütterlicher Gelassenheit ertrug und sich auf das Trösten trefflich verstand, die Sorge für das wunde Vaterherz auf sich. Es würde ihm auch gewiß gelungen haben, den geliebten Leidenden vollends zu beruhigen, weil auch Bruder *Wohlgemuth* die ganze Heiterkeit seines jovialen Wesens aufbot, alle düstern Bilder und traurigen Gedanken aus der Seele des Vaters zu verscheuchen. Leider aber fand der gute Alte in seiner eigenen Familie bald das größte Unglück durch vier ungerathene Söhne, denn der *Wankelmuth* ließ sich in eine Menge von Geschäften und Verbindungen ein, hielt aber nie zu, indem er jeden Augenblick einen andern Entschluß faßte; er entwarf Plane auf Plane, ohne einen einzigen zu realisiren, änderte mit jedem Tage seine Grundsätze und versprach Alles, ohne je ein Versprechen zu erfüllen. Daher wurde er denn stets in die verdrießlichsten Händel verwickelt, die dem alternden Vater viel Kummer verursachten. Der aufgeblasene, lieblose *Hochmuth*, Alles tief unter sich glaubend und voll Verachtung gegen alle Welt, erlaubte sich jede Schmähung, bittern Spott, Erniedrigung, und unzählige Kränkungen gegen jeden um so mehr, als die noch verwegneren rasen-

den Brüder Muthwille und Uebermuth bald seine unzertrennlichen Gefährten wurden, und ihn dahin brachten, daß ihm nichts mehr ehrwürdig und heilig blieb, und er sich berechtigt glaubte, Recht und Sitte mit Füßen treten zu dürfen.

Die Frevel dieser Tollen zogen ein Ungewitter von Unfällen über das Haus. Da gelang es endlich der unholden menschenfeindlichen Schwermuth, sich in das Herz des gebeugten Vaters einzuschleichen, das sie nun nach Willkühr preßte und quälte, wobei ihr Schwester Muthlosigkeit, mehr aus Blödheit als Bosheit, getreulich Beistand leistete. Dazu gesellte sich auch bald der verkrüppelte, zwerghafte, immer sieche und traurige Bruder Kleinmuth, und der bleiche, knöcherne, untheilnehmende, träge Mißmuth.

Diese vier Unseligen legten sich wie Vampyre an die Brust des Vaters, dem sie das edelste Lebensblut entzogen. Durch ihre freche Verbindung wurden sie bald so mächtig, daß sie die übrigen Geschwister theils unterjochten, theils aus dem Vaterhause vertrieben.

Zu einem vollständigen Siege fehlte ihnen nur noch Einer, — der schwarze, häßliche, sich selbst verhaßte Unmuth. Auch dieser Trostlose schlug sich nun auf ihre Seite, und ging in seinem tückischen Groll so weit, daß er den Vater in einer schauerlichen Nacht überfiel und mit seinen eigenen Händen erwürgte.

Als die Frevelthat verübt war, flohen Alle, von Schauder ergriffen. Nur die Wehmuth allein blieb weinend bei der Leiche.

....

Ueber Begräbnißplätze.

Der Sonderling Diogenes, befragt, wie er begraben seyn wolle? begehrte daß man ihn im Freien liegen lassen solle. Die Freunde meinten — dann würden die Vögel des Himmels ihn aufzehren. — Er erwiederte: „Gebt mir einen Prügel in die Hand, daß ich sie verjage." Wie wißt du daß im Tode thun? wandten jene ein: du fühlst nicht, wenn sie den Leichnam anpacken. „Nun — schloß Diogenes, wenn ich nichts fühle, so kann mir's gleich seyn, was mit meiner Leiche vorgeht.' Der wahnwitzige Sokrates hat in seiner Art Recht, aber die lebend bleibenden Menschen haben sehr Unrecht, wenn sie Beerdigungs- und Begräbnißplätze außer aller Acht lassen. Jede schuldige Rücksicht, welche der Mensch dem Tod und was dem anhängig ist, versagt, deutet auf eine Rohheit oder Stumpfheit des Gemüths hin, welche nur bei, auf unterster Stufe der Cultur stehenden, Nationen und Menschen, oder bei solchen Völkern und Personen zu finden ist, welche durch Civilisation und Weltleben im Entmenschungsprozeß befangen sind. Was nun die Ceremonie der Beerdigung anbetrifft, (begreiflicherweise ist nicht vom Einscharren der Tausende, die auf einer Wahlstatt sterben, die Rede,) so mag man damit mit unsern christlichen Religionsgebräuchen und selbst mit den Protestanten zufrieden seyn, welche sonst leider manches Kleinod des äußern Gottesdienstes vertrödelt haben *), allein die Begräbnißplätze und wie sie gehalten werden in Stadt und Land, das ist nicht zu loben. Alle Gottesacker unserer Gegend sind kahle Rasenplätze, auf welchen der Reihe nach die Gräber aufgeworfen und nach Befinden plumpe und geschmacklose Leichensteine

*) Die osterländische Hauptstadt Altenburg ist bis auf ihren über die Gebühr rasselnden, sonst wohl decorirten Leichenwagen hinsichtlich ihrer Begräbnißmethode zu loben. Ob die große Ganze, oder die Partikel oder der stille Frühleichenzug dem Heimgehenden ins enge Kämmerlein bringe, das ist an sich gleich, geschieht aber jedesmal anständig, es wäre denn, daß bei schönem Wetter und Jahreszeit die rohe Volksmenge — selbst bunte Roßfliegen fehlen nicht — den ewigen Schläfer zu laut umschwärmte.—

eingerammelt werden. An vielen Orten schließen zerfallene Mauern den Platz ein, einzelne dürre Bäume ragen aus dem kahlen Boden hervor und das Ganze ist eine Art wüster Lehde, von welcher gewöhnlich der Herr Schulmeister den Grasnutz zieht. Der Gottesacker — und hierin kann keine hundertjährige Matrikel oder Observanz eine Minute Recht machen, wenn auch zehn Consistorialactenstücke es aussprechen, — gehört der Kirchengemeinde und wenn solche Sinn und Lust hat denselben gebührlich wie es für einen Friedhof sich schickt, einzurichten, so kann und darf der Herr Schulmeister nichts dagegen haben. Warum verwandelt man nicht alle Gottesacker durch Holzanpflanzung in stille Trauerhaine? warum nicht in Blumengärten wie die Herrnhuter? Waldes Schatten über Gräbern, Blumen auf den Hügeln der Ruhe — wie einfach und doch so rührend! O wären unsere Gottesacker eingerichtet zu füglichem Wandeln und Verweilen, — die stummen Prediger in der Tiefe würden manchen Weltmenschen kräftiger ans Herz sprechen, als der prunkende Redner auf dem Canzelthrone! der lebendige Odem des Frühlings aus Blütenhainen des Friedhofs würde mächtiger die Ahnungen der Unsterblichkeit im denkenden Wanderer regen, als die tönenden Erze der kalten Kirchhalle. Warum greift der Staat nicht zu, die von der Kirche vernachlässigten Kleinode würdig einzufassen, warum läßt er, der jeden lebenden catastrirt, controllirt, regiert, — die Leichname ohne Sorgen für das Weitere einscharren wie gebrauchte Lappen, wo man nun froh ist, wenn sie auf die Seite geschafft sind!

Unsere deutschen Altvordern begruben ihre Todten in geheiligte Haine und nach Einführung der christlichen Religion wurden auch die gemeinschaftlichen Begräbnißplätze zuvor geweihet, ja es war eine Schande und Strafe des Kirchenbanns, nicht in der geweihten Erde begraben zu werden. Das Begraben in und um die Kirchen kam davon auf, daß man es für einen Schritt zur Seligkeit hielt, in der Nähe von Reliquien begraben zu seyn und die Dummheit dachte wohl auch daran, bei der Auferstehung sogleich die Kirche zur Hand zu haben, darum fand man denn sonst überall Haus und Acker Gottes beisammen, bis die Gesundheitspolizei aller Orten die Begräbnißplätze ins Freie verlegte, und namentlich die Beerdigung in die Kirchen verbot. Welch schöner Beruf für unsere Geistlichkeit und Kirchendienerschaft mit vereinter Sorge die Gottesacker zu hocherbaulichen Plätzen zu machen und davon alle Entweihung abzuhalten! Wäre nur einmal der Platz würdig hergerichtet, die ungezogene Gassenjugend würde so gewiß davon bleiben, als die Waschleinen und Bleichpflöcker und der billige Wunsch jedes fühlenden Herzens, dann und wann einen frommen Umgang an der Ruhestätte der heimgegangenen Lieben zu halten, hätte volle Erleichterung und Beruhigung gefunden!

....

Fossile Knochen im Osterlande.

(Vorgelesen am 13. April 1819 in der Naturf. G. d. O.)

Bei den reichen Ausbeuten, mit welchen an allen Orten die jetzt häufiger als je vorgenommenen Nachforschungen nach Ueberresten einer frühern Schöpfung in den Eingeweiden der Erde belohnt werden, muß für uns die Nachricht interessant seyn, daß auch das Osterland die Hoffnung hat, einen Beitrag zur Naturgeschichte der Urwelt aus seinem Gebiete liefern zu können.

In einer der größern zur Wiesenmühle gehörigen Braunkohlengruben bei Altenburg soll sich nämlich vor kurzem in dem über der Braunkohle liegenden Lettenlager ein Theil eines Hauzahns von einem vor der Hand noch nicht zu bestimmenden Thieres gefunden haben, der, obgleich ein gutes Stück seiner Wurzel und seiner

Spitze mangelt, doch immer noch eine Länge von 21½ Zoll hat; an seinem untern Ende ist er 3 Zoll, an seinem obern 1½ Zoll stark, übrigens der Länge nach sanft gebogen. Beim Herausfördern war er durch einen Schlag mit der Hacke stark beschädigt worden, hatte anfangs eine weiche Consistenz, verhärtete aber bald an der Luft.

Vor der Hand ist es allerdings unmöglich, das Thier, welchem er angehört hat, genau zu bestimmen, es ist aber zu hoffen, daß bei einiger Aufmerksamkeit auf diese so merkwürdigen Gegenstände sich bald in einer oder der andern unsrer Braunkohlengruben, Knochen oder andere vollständige Ueberbleibsel jener Thiere einer längst untergegangenen Vorwelt finden werden, die es denn möglich machen, eine naturgeschichtliche Bestimmung derselben zu wagen.

Die Gestalt des Zahnes, so weit sie sich aus dem gefundenen Stücke beurtheilen läßt, macht es wahrscheinlich, daß er einem Elephanten angehört habe, was indeß, bis nicht mehr gefunden wird, nichts als **unbegründete Vermuthung** seyn kann. Die Sage, als seyn schon früher in der Gegend von Altenburg Elephantenknochen gefunden worden*), ist wohl nur daher entstanden, daß man im Jahr 1703 bei dem Dorfe Padiz**) Bruchstücke vom Zahne eines Einhornfisches***) fand, der in der Sammlung der Großherzogl. mineral. Societät zu Jena aufbewahret wird. Auch die Gegend von Camburg lieferte vor einiger Zeit einen Knochen der einem Großthiere angehört haben muß.

So konnten wohl die Braunkohlen- und Torfgruben in der Gegend von Altenburg, die seit etwa 12 Jahren eine reiche ökonomische Ausbeute für diese Stadt darbieten****), auch bald reiche Fundgruben für Wissenschaft werden, wenn nur die merkwürdigen Gegenstände, die dort zu hoffen sind, wirklich das allgemeine Interesse finden, auf welches sie, als Ueberreste einer Vorwelt, die über alle Zeitrechnung hinausgeht und als die einzig lesbaren Urkunden für die Geschichte des Erdballs in so vieler Rücksicht Anspruch machen.

L. F.

*) s. Oken's Zoologie 2. Abtheil. S. 808, wo aber keine Quelle dieser Nachricht genannt ist.

**) s. v. Beust's Jahrbücher des Fürstenthums Altenburg Bd. 5. S. 17.

***) s. Lenz's Erkenntnißlehre der anorg. Naturkörper Bd. 1. S. 74.

****) s. Osterländische Blätter 1818. S. 27.

Historischer Rückblick.

17. April 1813. Von Seiten der preußischen Behörden wird ein königl. preußisches Edict vom 20. März 1813 bekannt gemacht, *welches den bisherigen bedeutenden Impost auf* **Kolonialwaaren aufhebt, dagegen den Handel mit französischen Waaren bei harter Strafe untersagt.**

Glosse.

Der Franzosenhaß, welcher sich in diesem Schritte aussprach, war freilich den Preußen nicht zu verübeln, aber was sie sonst damit wollten, kann man eigentlich nicht finden. Freilich hätten sie damals lieber auch das Französischsprechen in der neuen reinen deutschen Luft verboten und die französischen Weine dazu und wer weiß noch was: aber das hat sich nun alles in seinen rechten Weg gerichtet. Wir meinens jetzt nicht mehr so schlimm mit unsern Nachbarn über dem Rhein, nachdem wir sie zweimal ausgewolket haben und müssen allen Respect vor ihren jetzigen Staatsverhandlungen haben. Die Lilie ist allerdings eine ehrenwerthe Blume und ist zu wünschen, daß ihr eine gesunde Zwiebelbrut erwachsen möge, damit nicht über kurz oder lang so ein corsischer Teufelsabbiß in dem Garten der Thuillerien Wurzel fasse. Denn dann sind wir für eine zweite Auflage der Napoleonischen Dynastie und auch dafür nicht sicher, daß unsern Fürsten wieder der Schandfleck des Colonialwaarenimposts angehängt werde, — ein Schandfleck, welcher sich kaum dadurch aus dem Purpur (das ist überhaupt eine edle Farbe) vertilgen läßt, daß der Ertrag des lediglich der Kaufmanschaft abgenommenen Imposts zu gemeinnützigen Zwecken verwendet würde.

No 16.

Sub rosa.

Osterländische Blätter.

Den 24. April 1819.

Universitäten.

Universitäten sind hohe Schulen, auf welchen alle Haupt- und wichtige Hülfswissenschaften gelehrt werden, und die zugleich das Recht haben, in allen Hauptwissenschaften die höchsten Würden zu ertheilen. Sie unterscheiden sich dadurch von den eigentlichen Akademien, die eine Vereinigung von Gelehrten zu einem gemeinschaftlichen wissenschaftlichen Zweck sind, bei welchen aber keine Verbindung zwischen Lehrenden und Lernenden, keine Ertheilung von Graden oder Würden Statt findet, ob man gleich in Deutschland seit dem 16ten Jahrhunderte die Benennungen Akademie und Universität als gleichbedeutend braucht. Die Universitäten unterscheiden sich ferner von den Lyceen und Gymnasien, wo nur eine oder einige der Hauptwissenschaften gelehrt, und keine Grade ertheilt werden. Der lateinische Name Universitas (das Ganze, die Gesammtheit) kam im Anfange des 13ten Jahrhunderts auf und man bezeichnete damit zuerst die Gesammtzahl der Studirenden oder Schüler, in der Folge die an einem Orte vereinigte Gesammtheit der Lehrenden und Lernenden (universitas doctorum et scholarum), später brauchte man den Ausdruck universitas literarum um anzuzeigen, daß auf einer Universität alle Haupt- und Hülfswissenschaften gelehrt würden.

Die ältesten Universitäten entstanden, wie die Geschichte lehrt, gleichsam von sich selbst, sie erwarben sich ihre ersten Vorrechte, ohne daß eine höhere Macht ihnen solche geschenkt hätte. In der Folge wurden die Universitäten feierlich gestiftet und ihre Vorrechte bestätigt. Das letztere geschah fast drei Jahrhunderte hindurch von den Päpsten, die zugleich das Recht ausübten, die von ihnen bestätigten hohen Schulen zu beschützen, aber auch visitiren und reformiren zu lassen. Die Regenten,

welche hohe Schulen in ihren Ländern errichten wollten, erlangten von den Päpsten die Bestätigung derselben, die ihnen auch nie verweigert wurde, und ließen sich die angemaßte Herrschaft, welche jene über ihre Landesuniversitäten ausübten gefallen. Wittenberg war die erste deutsche Universität, die nicht vom Papste, sondern vom Kaiser Maximilian I. (1502) das Bestätigungsdiplom erhielt, doch wurde späterhin auch für sie um die päpstliche Bestätigung nachgesucht. Marburg wurde 1725 ohne päpstliche oder kaiserliche Privilegien und Bestätigungsbriefe errichtet, erhielt aber in der Folge noch die Bestätigung des Kaisers. Seit der Reformation ist keine protestantische Universität mehr von den Päpsten, sondern bloß von den Kaisern bestätigt worden. Auch Göttingen erhielt (1734) kaiserliche Privilegien, und zwar nach dem Muster der Privilegien von Halle. Die seit einigen Jahren ganz veränderte deutsche Staatsverfassung hat auch in dieser Rücksicht eine Veränderung hervorgebracht, und die Regenten suchen nicht mehr Bestätigungen für Universitäten, die sie errichten. — Die traurige Periode des dreißigjährigen Kriegs hatte auch auf die deutschen Universitäten den nachtheiligsten Einfluß. Fleiß und gute Sitten schienen von denselben ganz verschwunden zu seyn. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts hoben sich die deutschen Universitäten wieder, vorzüglich die protestantischen, denen die catholischen bis in die zweite Hälfte des 18ten Jahrhunderts weit nachstanden. — Deutschland, das uns in dieser Rücksicht am meisten interessiren muß, giebt auch dadurch einen Beweis von seiner höhern Cultur, daß, obgleich seine hohen Schulen später als in andern Ländern entstanden oder ausgebildet wurden, es doch eine weit größere Anzahl von Universitäten aufzuweisen hat, als irgend eins der andern, wegen seiner geistigen Cultur berühmten Länder. Noch vor 25 Jahren zählte man mehr als 40 hohe Schulen in Deutschland. Das nachfolgende chronologische Verzeichniß der vorzüglichsten derselben nach den Jahren ihrer Stiftung, mit Inbegriff der seit einigen Jahren aufgehobnen, dürfte nicht ohne Interesse seyn. Prag (1348), Wien (1365), Heidelberg (1387), Cölln (1388), Erfurt (1392, aufgehoben 1816), Leipzig (1409), Rostock (1419), Greifswalde (1456), Freiburg (1357), Trier (1472), Ingolstadt (1472, seit 1802 in Landshut), Tübingen (1477), Mainz (1477), Wittenberg (1502, aufgehoben und mit Halle vereinigt 1815), Frankfurt an der Oder (1506, aufgehoben und mit Breslau vereinigt 1810), Marburg (1527), Dillingen (1549, Jena (1558), Helmstädt (1576, aufgehoben 1808), Altdorf (1578, aufgehoben 1807), Würzburg (1582), Gießen (1607), Rinteln (1621), Straßburg (1621), Salzburg (1623, aufgeh. 1810), Bamberg (1648, aufgeh. 1804), Kiel (1665), Insbruck (1672, aufgeh. 1810 u. rest. 1814), Halle (1694), Breslau (1702), Göttingen (1734), Erlangen (1743), Berlin (d. 15ten October 1810), Bonn (1818).

Glosse.

Ein altes unschätzbares Kleinod Deutschlands ist die akademische Freiheit der deutschen Universitäten; ja sie ist der Talisman, welcher allein unserm Vaterlande den Ruhm des höchsten Wissens und gründlichsten Forschens erhält. Freie Luft ist zu allen Dingen nütze, aber vor allem zur Bildung des Geistes und wer daher die Musen einsperren, oder ihnen die Flügel verschneiden will, der handelt so thöricht als schädlich. Sobald der, sich den Wissenschaften und Künsten (sie heißen ja die sieben freien Künste) widmende Jüngling des heimathlichen Schul- und Familienzwanges entledigt ist, so gebührt ihm ein freies Studium. Wissenschaft und Kunst können mit allen Reichthümern der Erde nicht gepachtet werden und wenn ein Staat die gelehrtesten und berühmtesten Männer auf seine Universität beruft, so hat er damit es nicht gezwungen, daß er den wahren Stein des Weisen besitze, noch weniger aber kömmt ihm zu, seinen Jünglingen zu befehlen, daß sie sich gerade

zu den Füßen derjenigen setzen sollen, welche er mit schweren Kosten auf die Lehrstühle gestellt hat. Es ist löblich über löblich, daß der Staat an seine Lehrstellen alles wendet, aber darum kann er niemanden zwingen die geistige Bildung aus einer bestimmten Quelle zu schöpfen. Thut er das durch Zwanggesetze und Drohungen, so handelt er ungerecht und versündigt sich an der Gewissensfreiheit seiner Bürger. Hat der junge Mann, welcher sich zum Dienste des öffentlichen Wesens meldet, etwas gelernt und deshalb prüfe man ihn! — so mag er es gelernt haben, wo er wolle. Läßt man doch dem Schneider und Schuster seine Wanderjahre zubringen, wo er will und sieht nur auf seine Meisterstücke, — wie ungereimt und ungerecht ists, vom jungen Theologen, Juristen und Arzte zu begehren, daß er seine Kenntnisse auf der Landesuniversität geholt haben, außerdem sein Brot anderweit suchen müsse! Eben so gut möchte man dem Studenten noch vorschreiben wollen, seinen Unterricht nur bei den besoldeten Professoren bei Leibe nicht aber bei einem Privatdocenten zu nehmen, ja am Ende sich an kein anderes Lehrbuch zu halten, als welches ein Professor der Landesuniversität geschrieben hat. Universität, sie sey wo sie welle ist für alle Studiosen und Universität für Landeskinder klingt wie eine Table d'hote für geschlossene Gesellschaft.

Wenn doch einmal die, so die Macht haben von Rechtswegen über Leib und Gut, erkennen möchten, daß alle Versuche, das Reich der Geister zu unterjochen, eitel sind, wenn sie doch bedächten, daß die Gedanken und was ist alles Studium anders als der Verkehr eigner und fremder Gedanken! — ewig zollfrei bleiben, noch weniger aber eine Verbrauchssteuer leiden! — Allenfalls den Cimmeriern, Thraciern und Böotiern möchte man es zu gute halten, wenn sie ihren Jünglingen verbieten, sich in Athen Weisheitsschätze zu holen, — aber Spartaner und Macedonier sollten das so wenig, als irgend ein Staat gegen Attica thun, welcher Sitz und Stimme unter den Amphiktyonen hat. Was soll aus Hellas werden, wenn sich die Bundesstaaten im edlen geistigen Verkehre stören! was soll die Nachwelt, — doch wir sind ja nicht in Griechenland, sondern in Deutschland und da wird denn doch von unserm bündischen Wesen so viel Nervenzusammenhang bleiben, daß wir einander die Gedanken und Gefühle mittheilen dürfen, wenn auch die germanischen Bluts- und Religionsverwandten dem unbarmherzigsten Pfarrzwang gegen einander einführen sollten.

....

Ei, ei! Hans Christoph!

Hans Christoph hatte viel Kinder, denen er allerlei lernen ließ und ihnen viel gute Lehrer hielt, — selbst im Dalgen. Manche seiner Kinder aber liefen doch lieber in die Lehrstunden bei des Nachbars Kinder; weil ihnen die Lehrer und die Schulstube besser gefielen. Auf einmal fiel es Hans Christophen ein, das seinen Kindern zu verbieten. Hört! sagte er lernt bei meinen Informatoren, die mich mein Geld kosten! wer wieder zum Nachbar läuft, bekommt, wenn er heim kommt, keine Butterbemme. Was geschah? Die Kinder, so sich viel aus dem Butterbrote machten, folgten, aber die trotzigen und gescheuten Jungen ließen sich nicht irre machen, sondern liefen desto eifriger zum Nachbar, denn fremd Brot ist den Kindern Semmel und verbotenes gar Marcipan Die andern Bauern im Dorfe aber lachten über die Kinderzucht und der Herr Pfarrer und der Schulmeister schüttelten die Köpfe,, und sagten: „Ei, ei, Hans Christoph!"

....

Der Sächsische Rautenkranz.

(Aus Triers Woppenkunst S. 272*.)

Cranzius in sein Saxonia V. 25. und viele andere Scribenten melden, der Ursprung dieses Wapens sey folgender. Nachdem der Käyser Fridericus Barbarossa An. 1180. Henricum Leonem in die Reichs-Acht erkläret, und das Hertzogthum Sachsen Bernhardo Grafen zu Ascanien verliehen, so habe dieser den Käyser gebeten, er möchte sein Wapen durch einiges Beyzeichen von dem Wapen seiner übrigen Agnaten distinguiren. Es ist aber das Wapen des Hauses Ascanien ledig und allein von Schwartz und Gold quer getheilt, wovon unten das Wapen des Hauses Anhalt nachgesehn werden kan. Der Käyser habe hierauff einen Rauten-Crantz, welchen er wegen der Hitze getragen, schräg auff des Hertzogs Schild geworffen, und verordnet, daß dieses das immerwährende Wapen seiner Descendenten seyn solte. Diese Erzehlung hat Herr Tentzel, welcher der Sächsischen Historie wohl kundig gewesen, um deßwillen in Zweiffel ziehen wollen, weil auf Bernhardi Müntzen der gestreiffte Schild ohne Rauten-Crantz erscheine, und es nicht wahrscheinlich sey, daß an dem H. Christ-Tag, da der Actus Investiturae geschehen, der Käyser wider die grosse Hitze einen Rauten-Crantz getragen haben solte. Was den letzten von diesen beyden Beweiß-Gründen anbelangt, so wird nicht gemeldet, daß Bernhardus den Rauten-Crantz am Tag seiner Investitur, sondern einsmal als der Käyser zu Mittag gespeiset, erhalten habe. Gesetzt auch, daß es an dem heiligen Christ-Tag geschehen, so kan man auch wohl um diese Jahr-Zeit, entweder wegen des warmen Zimmers oder auch wegen einer anhangenden Indisposition, Hitze haben. Insonderheit ist nach den Teutschen Sitten nicht zu vermuthen, daß man bey Hofe, gleich nach gehaltener Tafel, an einem solchem Fest-Tag, welcher durch die Investitur des neuen Hertzogs noch solenner gemacht werden, werde gefroren haben. Was das erstere Argument des Hrn. Tentzels von den Nummis bracteatis, so viel er deren gesehn, auf denen der Rauten-Crantz nicht erscheinet, betrifft so könten dieselben vielleicht vor der Vermehrung des Wapens geprägt worden seyn. Es wird bey einigen Scribenten eine andere Erzehlung von dem Ursprung dieses Wapens gefunden *). Es habe nehmlich ein Hertzog zu Sachsen noch vor Bernhardi Zeiten auff der Reise nach Venedig sich in eine Dame verliebet, welche er aber von Standes wegen nicht zur Gemahlin nehmen können. Als er nun wieder nach Hause reisen wollen, habe das Frauenzimmer ihm unter andern einen Rauten-Crantz präsentiret, welchen er entzwey gerissen, und die eine Helffte seinem Wapen einzuverleiben versprochen, die andere aber der Maitresse wieder zurückgegeben, damit hierdurch ein immerwährendes Andencken der grossen Liebe und schmertzlichen Trennung gestifftet werden möchte. Es ist zu verwundern, daß der gelehrte Hoepingius **) diese Erzehlung vor wahr halten kan, da sie doch sehr nach dem Roman schmeckt, und vermuthlich von einem Münch, welcher ein Liebhaber von solchen Geschichten gewesen, erdacht werden, wie dergleichen von den Pfaffen vielfältig geschehen. Gesetzt aber, daß es sich also verhielte, so würde dennoch der Würde des

---

*) Der Styl dieses 1714, mithin vor 105 Jahren erschienenen Buchs ist freilich breit und steif, aber gewiß gründlich. Damals war es einem gelehrten Scribenten noch unerläßlich lateinische Brocken in seinen Kohl einzumischen und dabei gehörig den Casum zu flectiren. Jetzt herrscht freilich mehr Reinheit in der Schriftsprache, allein es dürfte auch nicht an Schriftstellern unserer Zeit fehlen, die sehr bald mit ihrem Latein zu Ende sind und den Casum richtig zu setzen, Mühe haben.

*) Hoeping. de Jure Insign. c. 6. n. 712. Albini Sächsisches Stamm-Buch p. 208.

**) Loco citato.

Sächs. Wapens dadurch eben so wenig abzusehen, als des Englischen Ordens von dem Hosen-Band, von welchem eine nicht ungleiche Historie erzehlt wird. Die Zahl der Quer-Streiffe in diesem Wapen ist vor Zeiten gantz ungewiß gewesen, wie man denn deren auff den alten Bracteatis bald sechs, bald fünff, bald eine andere Zahl antrifft. Heut zu Tag werden derselben insgemein zehn, zuweilen auch acht exprimirt. Der oberste Streiff ist schwartz, nicht gülden wie einige wollen *) Die Quer-Streiffe werden von vielen Balcken genennt, welches aber mit den Regeln der Wapen-Kunst nicht überein kömmt, weil die Balcken Heraldische Figuren sind, die Figuren aber nie den gantzen Schild dergestalt bedecken sollen, daß man nichts von dem Feld zu sehen bekomme, wovon oben**) mit mehrerem gehandelt worden. Es ist also allhier eine Schildes-Theilung, und sind die zehn Theile derselben eben so wenig vor Balcken oder Binden zu halten, als in dem Wapen des Ertz-Marschall-Amts die zwey Theile, deren einer schwartz, der andere silbern ist. In Frantzösischer und Italiänischer Sprache wird dieser Unterscheid der ledigen Schilde, und derer, welche Figuren enthalten, mehr in acht genommen als im Teutschen. Denn wenn die Streiffe in gerader Zahl, folglich die Wapen ledig sind, so sagt man zum Exempel in diesem Fall, Burellé de fable & d' or de dix pieces. Fasciato di negro & d' oro di dieci pezzi. Wenn aber die Zahl der Streiffe ungerade, zum Exempel neun, mithin der Schild nicht ledig wäre, so würde man sagen müssen. De fable à quatre burelles d'or. Di negro con quattro fascie d' oro. Doch kan man im Teutschen auch sagen Balckenweise gestreifft, auff welche oder eine dergleichen Art zu blasoniren man auch bei Annehmung dieses Wapens die Absicht gerichtet haben soll, damit es den Namen Ballenstädt, auf welchem Schloß, so am Hartz liegt, die alten Grafen zu Ascanien Hof gehalten, einiger massen übereinkommen möchte.*) Die Figur des Rauten-Krantzes wollen viele, welche die obangeführte Erzehlungen von dem Ursprung desselben in Zweiffel ziehen, vor etwas anders halten.

*) Reckenbergii Dissertatio de Ruta Saxon, A. 4. a.

**) Pag. 48. et 156.

*) Bretuffs Anhaltische Chron. p. 12. b.

(Der Beschluß folgt.)

Erinnerungen.

(Chronik der Stadt Altenburg im Jahre 1813.)

(Fortsetzung.)

Nicht genug, daß die Stadt durch diese vielen Truppen belästigt wurde und daß durch die Lazarethe das furchtbare Nervenfieber, das durch die Anstrengungen des Krieges unter den Truppen eingerissen war, um sich zu greifen begann, mußte auch durch Brand noch die Stadt geängstiget werden, indem am 12. März Abends plötzlich in den vor dem Schlage am Wege nach Wilchwitz gelegenen Scheunen ein Feuer ausbrach, welches so um sich griff, daß in kurzer Zeit neun dieser Scheunen mit allen darin befindlichen Vorräthen ein Raub der Flammen wurden, und nur mit Anstrengung das daneben befindliche herrschaftliche Holzmagazin gerettet werden konnte. Allgemein schrieb man diesen Brand den Franzosen zum Behuf eines Signals zu.

Endlich gelang es nach vielen fruchtlosen Bestrebungen die Baiern vom 13. März an nach und nach zum Abmarsch nach ihrem Vaterlande zu bewegen, die Lazarethe derselben mußten indessen noch zurückbleiben. Desselben

Tages noch trafen die Reste des ersten und dritten polnischen Gardeuhlanenregiments (gegen 300 Mann) unter dem Fürsten Radzivil, und eine bedeutende Zahl französischer Kranker hier ein. Nachdem diese Truppen am 14. März gerastet hatten zogen sie mit einem Theil des baierschen Depots am 15. März ab, worauf der Rest des baierschen Depots am 16. März nachfolgte. Noch aber hatte die Stadt bedeutende Lazarethe zu unterhalten, das Werk- und Krankenhaus, die Officierloge, das Schützen- und Schießhaus hatten die Baiern, das Komödienhaus und das Opitzische Gartenhaus die Franzosen in Besitz, von welchen letztern an diesem Tage bereits 316 Kranke sich in den Lazarethen befanden. Täglich trafen jetzt bis zum 26 März einzelne Abtheilungen von Truppen, meist krank und im elendesten Zustande ein. Das Nervenfieber, das die Truppen aus Rußland mit sich brachten, fing fürchterlich an um sich zu greifen, so, daß die Polizeicommission der Stadt veranlaßt ward, unterm 16. März eine Bekanntmachung wegen des Verhaltens der Einwohner bei dem Nervenfieber zu erlassen. Um möglichst die Stadt zu berücksichtigen, ward der Weg um die Stadt hinter dem Posthofe fahrbar gemacht, damit in Zukunft die Kranken nicht mehr durch die Stadt gefahren zu werden brauchten. Zu gleicher Zeit ward eine Uebereinkunft mit dem französischen General Regnier getroffen, nach welcher das bairische Lazareth die Stadt verließ und ein französisches von der 32. Division dafür aufgenommen ward. Ein Theil dieser Division langte am 27. März (etwa 400 Mann stark) hier an und zog am 28. März weiter, an welchem Tage ebenfalls die Ueberreste französischer Regimenter eintrafen, welche am 29. März eiligst weiter zogen. Dagegen traf der Rest der 32. französischen Division (abermahls 400 Mann) ein, das bisher hiergelegene französische Lazareth zog heute, um einen neuen Platz zu machen, ab. Durch diese Mannschaften, die meist den Keim des Todes aus Rußland mit sich brachten und im kläglichsten Zustande hier ankamen, wurde das Nervenfieber so verbreitet, daß binnen kurzer Zeit 150 Personen, worunter 31 Krankenwärter, davon starben.

Am Nachmittag und Abend dieses Tages hörte man deutlich nach Colditz zu kanoniren; täglich erwartete man schon bisher kriegerische Vorfälle in unserer Gegend, immer drückender und ängstlicher wurde daher die Lage der Stadt, denn stündlich mußte man dem Einrücken feindlicher Truppen entgegensehen.

Am 30. März früh erhielt man die Nachricht, daß die französische Division Dürutte mit der königl. baierschen Brigade Rechberg, die sich nur noch gestern bei Colditz mit dem Feinde geschlagen hatte, desselben Tages eintreffen werde. Wirklich kamen sie auch Nachmittags in Kolonnen, das Gepäcke in der Mitte derselben an und nahmen, nachdem sie nach allen Seiten Vorposten ausgestellt hatten, da sie stündlich den sie verfolgenden Feind erwarteten, in der Stadt Quartier. Diese Truppen bestanden aus dem Stabe und dem Rest der fünf Linieninfanterieregimenter (4 Generale, 113 Officiere 989 Mann) welche die französische Division Duratte gebildet hatten, unter den Generalen Dürutte, Devaux, Jarry und Grisse und dem Staabe und Reste der baierschen Brigade Rechberg, welche aus sechs Bataillon Fußvolk, einem Regimente Reiterei und einigen Abtheilungen Artillerie zusammengesetzt war, unter dem General Rechberg (ein General, 101 Officier 1847 Mann). Zugleich brachten sie mehrere Verwundete von dem Tags vorher bestandenen Gefechte bei Colditz mit sich.

Die ängstliche Vorsicht, mit der diese Truppen alles zu ihrer Sicherheit anordneten, ihre fast grenzenlose Furcht vor den Kosaken, war nicht geeignet den Einwohnern der Stadt Muth einzuflößen. Alles schien indessen glücklich abzulaufen als man plötzlich am Morgen des 31. März, da eben die Truppen im Ab-

marsch begriffen waren, auf mehreren Thürmen der Stadt zu stürmen anfing, um ein im Klescheu Hause in der Johannisgasse entstandenes Feuer anzuzeigen. Sogleich ordnete sich die Nachhut der Truppen, aus baierischen Fußvolk bestehend, in der Meinung, das Stürmen zeige das Anrücken feindlicher Truppen an, und stellte sich, den Feind erwartend, auf der Höhe der Burggasse auf. Bald jedoch erfuhren sie den Zweck des Stürmens, das Feuer ward glücklich gedämpft und die Nachhut eilte sich der Kolonne wieder anzuschließen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Gewissen.*)

Wer an die Ewigkeit nur immer
Mit ruhigem Gewissen denkt,
Der zweifelt und verzaget nimmer
Wenn er den Blick zum Grabe lenkt.

Wie froh kann er und mit Entzücken,
Wenn er sein Leben gut verlebt,
Vom Grabe auf zum Himmel blicken!
Er glaubt an Gott der ewig lebt.

Er braucht dann nicht zurück zu beben
Bei dem Gedanken — Ewigkeit?
Ein Jenseits gibts, ein bessres Leben,
Wo er sich seiner Thaten freut.

Doch wenn's in seinem Innern wühlet,
Und er bewußt ist einer That
Wo er schon hier die Schrecken fühlet
Wo findet er wohl Hülf und Rath?

Es foltert ihn stets sein Gewissen,
Er findet nirgends Ruh noch Rast,
Ihm kann sein Leben nichts versüßen,
Ihn drücket nur der Schulden Last.

Es muß ihn an dem Herzen nagen,
Denn alles, was einmal geschehn,
Das ist nicht ungeschehn zu machen,
Er kann der Strafe nicht entgehn.

Mit Bezug auf Nr. 10 und Nr. 12 der Oesterl. Bl.

Herillus, von Karthago gebürtig, ein Schüler des Stoikers Zenon, behauptete, das Wissen sey der Zweck des menschlichen Lebens. Cicero Fin. 2. 13; 5, 13 Diogenes von Laerte Lib. VII. Cap. III. bezeugen dieses: Suidas, unter τελος, Tom. II. pag. 880. der Ausgabe des Aemilius Portus, weiset darauf hin. Der Versuch S. 73 bis 76. dieser Blätter bemüht sich, die Gründe dafür aufzustellen. Von einem Satze aussagen, daß er nicht erwiesen werden könne, weil die Natur desselben keinen Beweis verträgt, heißt nicht, ihn kaltsinnig behandeln. Der ruhige Gang einer Untersuchung läßt auf eine Gleichgültigkeit gegen gewisse Lehren, welche dem Untersucher sehr theuer seyn können, keineswegs schließen, so wenig als auf eine Geringschätzung derselben. Achtung äußert sich nur gegen Personen. Ob in jenem Versuche ein Glied entbehrlich sey, mögen unbefangene Leser, welche ihn mit der Glosse S. 89 bis 91 vergleichen, zugleich auch über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit beider entscheiden. Von mir wird nichts mehr erwiedert.

2

*) Dieses edle Gedicht hat ein Altenburgisches Bauermädchen von 16 Jahren in diesen Tagen gemacht. Die offenbar hierin sich entfaltende Anlage zur Dichtkunst bewährt es, daß die erste Richtung der Poesie gewöhnlich religiös ist, so wie dadurch wiederum bewährt wird, daß wahre Poesie nur in einem frommen Herzen wohnen kann. Reinheit der Sitten und jugendliche Anmuth zieren die ländliche Dichterin: möge ihr schönes Talent in bescheidener Stille und ohne den Frieden ihres Lebens zu stören, emporblühen!

Die Regenwürmer.

(Eine Fabel.)

Ein Maulwurf wühlte die Erde auf,
Drin sah ein Regenwurm große Gefahr,
Er theilte sie mit seiner Brüder Schar,
Und schnell krochen Alle ins Freie herauf;
Doch kaum wurde diese ein Huhn gewahr,
So fraß es die armen unschuldigen Würmer.
Es gibt jetzt überall derlei Beschirmer.

J. F. Castelli.

....

Historischer Rückblick.

24. April 1547. Tag der Schlacht bei Mühlberg. Churfürst Johann Friedrich wird gefangen und eines Theils seiner Lande, so wie der Churwürde verlustig. Altenburg und die umliegende Gegend kommt dadurch an Churfürst Moritz.

Glosse.

Das war ein harter Tag für den Ernestinischen Zweig des Rautenkranzes, doch desto gedeihlicher für den Albertinischen, welcher nichts weniger als freundvetterlich davon profitirte. Daß eigentlich die Religion nur zum Vorwande des schmalkaldischen Krieges genommen wurde, ergiebt sich daher, daß Moritz selbst sich zum evangelischen Glauben bekannte. Der Sieg bei Mühlberg war ein Vorschritt des von der spanischen Krone gegen Deutschlands und Europa's Freiheit ausgehenden Plans und der Unhold Alba mit seinem Generalstabe mochte damals in Sachsen sich eben so hoch dünken und placken und drängen, als kürzlich die Napoleonischen Marschälle. Wer weiß, wenn der schlaue Moritz nicht durch den erkämpften Passauer Vertrag der spanischen Politik ins Geschirr gefahren wäre, wie weit diese es mit Unterjochung der deutschen Freiheit gebracht hätte? Doch das so oft gebeugte Deutschland von der Hermannsschaft bis zu den großen Octobertagen 1813 hat bewiesen und wird immer beweisen, daß es nie in fremdem Joche bleiben wird. Seyd einig! einig! einig! Diese Worte des sterbenden Attinghausen, mögen die deutschen Bundesglieder in Augen und Herzen haben, so hats mit uns keine Noth, und wie die andern kleinen Fürsten alle werden auch die Ernestinischen Sachsen frei und selbstherrschend bleiben. Amen!

....

Das Büchlein

Herzog August

von Sachsen-Altenburg

und

Seine Bauern,

eine erfreuliche Geschichte unserer Tage,

ans Licht gestellt

von

Friedrich Ferdinand Hempel,

ist fertig und vom 27sten April dieses Jahres in der Schnuphase'schen Buchhandlung, in der Illgen'schen Kunsthandlung, im Intelligenzcomptoir und in der Redaction der O. Bl. allhier zu haben.

Der Ladenpreis ist 20 Gr. preuß. Cour. und bei 6 Exempl ein Freiexemplar.

Die Verspätung liegt am Kupferstecher.

Der Verfasser sendet seinen Werkchen folgendes Stoßgebet hier voraus:

Mein Büchlein! so geh hin in deine kleine Welt
Zum Bauer, Bürger und zum Adel!
Du triffst, bekenn' ich unverstellt
Nicht stets die Sache mit der Nadel —
Allein begnüge dich, wenn man das Urtheil fällt:
„Doch ohne Furcht, wenn auch nicht ohne Tadel.

№ 17.

Sub rosa

Osterländische Blätter.

Den 1. Mai 1819.

Eigenschaften eines guten Schullehrers.

(Fragment aus dem allgemeinen Anzeiger der Deutschen Nr. 105.

Ich bringe einen Gegenstand zur Sprache, der allgemeines Interesse hat, und gewiß auch von jedem unter Ihnen, m. H., beachtet wird, ich meine das Schulwesen. Man schreibt und spricht unglaublich viel für die Verbesserung desselben, glaubt auch viel dafür zu thun; aber die Wirkungen sind noch immer wenig, um nicht zu sagen, gar nicht sichtbar. Man scheint nicht den rechten Fleck zu treffen. Man ersinnt Maschinen, z. B. Lesemaschinen, und weiß nicht, daß bei dem ganzen Unterrichtsgeschäfte nur eine und zwar höchst einfache Maschine nöthig ist, nämlich ein etwa zwei Fuß langer und einen halben Zoll starken Stab von zähem Holze; man führet neue Lehrarten ein, und bedenkt nicht, daß die beste Lehrart ein guter Lehrer ist. Aber dieß ist der schlimme Fleck! man ist nicht vorsichtig genug in der Wahl der Schullehrer. Ich habe daher flüchtig einige Züge zu dem Bilde eines guten Schullehrers entworfen, und werde jetzt kürzlich reden von den Eigenschaften eines guten Schullehrers.

Ein Schullehrer muß keine Sinne haben; er muß nicht hören, wie lieblos man ihn beurtheilt; — nicht sehen wie mancher Andere sein Geld mit Sünden verdient, während er im Schweiße seines Angesichts sein kärgliches Brot ißt; — nicht fühlen wie gering man ihn achtet; — nicht schmecken seine schlecht zubereiteten Speisen, und überhaupt nicht schmecken wollen die Freuden des Lebens; — auch ist es sehr gut für ihn, wenn er nicht riechen kann. —

Ebenso muß er kein Gewissen haben, um auch von Kindern, die nicht in die Schule kommen, das Schulgeld ohne Scham nehmen zu können.

Dagegen ist ihm ein gutes Gedächtniß höchst nothwendig, um behalten zu können, aus welchen Classen und wie lange er seinen rückständigen Gehalt zu fordern hat; item ein guter Magen, um Alles verdauen zu können.

Ein guter Schullehrer muß seyn ein tüchtiger Advocat, der vieler Processe wegen, die er zu führen hat, wozu wenigstens häufig Veranlassung ist; wie auch ein Wunderdoctor, um sich ohne Arzneî, die er nicht bezahlen kann, seine Krankheiten heilen zu können.

Ein guter Schullehrer muß heißes Blut haben, um in der Schule — keines Holzes zum Einheizen zu bedürfen. NB. In dem Bohnerte des Verf. wird die Schulstube aus der gewöhnlich leeren Stadtcasse geheizt.

Ein guter Schullehrer muß seyn ein guter Nachtwächter, um seine offenen Gärten Ställe ꝛc. vor Dieben zu schützen; auch muß er in Turnübungen, Balanciren ꝛc. gewandt seyn, um das Regenwasser mit Geschicklichkeit aufzufangen, welches durch das Dach in seine Wohnung dringt, auch den Steinen behend auszuweichen, die beim Winde von seinen Gebäuden fallen.

Ein guter Schullehrer muß seyn wie ein Kameel, das lange hungern und viel tragen, auch viel auf einmahl zu sich nehmen kann, wenn er einmahl — irgendwo zu Gaste seyn sollte,

Ein Schullehrer muß seyn ein guter Zuckerbäcker, um immer Näschereien vorräthig zu haben, womit er die Kinder beschwichtigen kann, wenn er sie gestraft hat, damit sie es — ihren Aeltern nicht sagen.

Ein guter Schullehrer muß immer in zerlumpten Kleidern gehen, damit die Jugend nicht verführt werde — ebenfalls Schullehrer zu werden.

Ein guter Schullehrer muß seyn ein Tausendkünstler, der den Kindern viel beibringet, auch — wenn sie nicht in die Schule gehen.

Ein guter Schullehrer muß seyn ein wackerer Kriegsmann, um sich gegen alle An- und Ueberfälle tapfer vertheidigen zu können, weßhalb die sehr weise Einrichtung wieder eingeführt werden muß, alte gediente Unterofficiere und Soldaten zu Schullehrern zu machen, wobei zugleich noch ein anderer guter Zweck erreicht wird, diesen Leuten, ohne besondere Kosten, eine ruhige Versorgung zukommen zu lassen. Man sieht die Alten waren auch keine Narren.

Endlich ist dem Schullehrer ein gewisser feiner Tact sehr wünschenswerth, der sich jedoch erst im Laufe seines Amtes durch Uebung findet, und also von jungen Anfängern billig nicht gefordert werden darf — ich meine das Vermögen immer den rechten Fleck zu treffen; denn es ist in der Welt nicht wenig Unheil daraus entstanden, daß der Schullehrer den unrechten Fleck getroffen hat.

Wer diese Eigenschaften hat, der kann ohne weitere Umstände zum Schullehrer befördert werden; jedoch muß man ihm für's Erste nur eine ganz schlechte Stelle geben, weil er sonst leicht zu üppig wird. Auch braucht man sich mit seiner weitern Beförderung nicht zu übereilen, indem die Geduld eine Haupteigenschaft jedes guten Schullehrers ist.

G l o s s e.

Der ironische Aufsatz, aus welchem dieß Beßtheil genommen ist, enthält Wahrheiten, welche nicht genug beherzigt werden können und daher auch unter diesem launigen Gewande einen ernsten Werth haben.

Die Volksschulen sind es, von welchen die wahre Ruffkärung ausgehen muß und wenn sie keinen guten Grund bei der Menge bereiten: so hat das von der Canzel, wie das von den

Canzleien ausgehende Evangelium keinen Fortgang. Gewiß ist man nirgends weiter in dem Volksunterricht, als in dem protestantischen Deutschland und doch wiederum noch sehr zurück in gehörigen Einrichtungen der Schulen und der Lehrer. Zwar sind in vielen Ländern und namentlich auch im Osterlande die Zeiten vorbei, wo es zum Eintritt in das Amt des Schullehrers nöthig war, nachher auf einen Kutschentritt zu hüpfen und gut zu balanciren, aber dennoch ist der Dorfschulmeister viel tiefer gestellt, als es seinem hohen Berufe geziemt. Nur wenig Schuldienste auf dem Lande sind geeignet, dem Lehrer die freie Lage zu sichern, in welcher allein, er den vollen Segen seines Amts bewähren kann und Pfarrer und Consistorium behandeln die Schullehrer mit einer Superiorität, die, wenn man beide Kirchenämter vergleicht, den erstern gar nicht zukommt. Muß nicht überall der Schullehrer noch den Kirchenküster machen? Gab es nicht vor kurzem Pfarrer, welche von ihren Schulmeistern das Tragen des Priesterrocks auf dem Filialwege verlangten und Consistorialherren, welche den Volkslehrer per Er titulirten? Welche erniedrigende Besoldungszweige sind nicht noch hie und da in den Matrikeln enthalten? Gebt dem Dorfschulmeister seine gebührende Ehre, gebt ihm ein räumliches Haus und Lehrsaal, gebt ihm, der eben so nützlich wirkt, eben so beschwerlich arbeitet wie der Pfarrer, eine reichliche Besoldung! — und ihr werdet über kurz oder lang die Gesammtheit der Schullehrer der der Prediger an Cultur und Bedeutung gleichstellen können! freilich muß aber auch inzwischen die Schulmeisterschaft die räudigen Subjecte ausmerzen, also, daß keine Kluft in der geselligen und wissenschaftlichen Cultur zwischen ihnen und den Pfarrherrn mehr statt findet. Es ist ein ungeheurer Abstand zwischen den Abgaben, welche der Unterthan zur Erhaltung des Staatskörpers entrichten muß und den Opferpfennigen welche er auf Gottes Altar legt um seine Seelensorge und die geistige Bildung seiner Kinder zu fördern. Hier mehr und dort weniger. Das wäre wohl das rechte Maaß, wie denn das Heil der Seele über alles geht Gott bessers!

....

Der Sächsische Rautenkranz.

(Aus Triers Wappenkunst S. 172 *.)

(Fortsetzung.)

Ein Engelländer Spelmannus*) hält die Blätter an der Figur für Klee-Blätter. Der Autor des Trophée d' armes glaubt,**) es könne eine halbe offene Crone seyn. Petra Sancta,***) du Val † und andere nennen es einen rechten Schrägbalcken, welcher mit Blumen-Werck an dem Rand façoniret sey, dergleichen man unten in dem Bischöfflichen Straßburgischen Wapen sehen kan. Diese Meynung hat Herr Struve vor einiger Zeit in einer gantzen Dissertation de ruta Saxonica defendirt. In Rudolphi Heraldica curiosa †† wird die Figur in dem Wapen derer von Maschwitz, welche sonst auch vor einen Rauten-Krantz gehalten wird, und dem Sächsischen gantz ähnlich sieht, ein Blumen-Streiff genennt. Herr Hönn in seiner Sächsischen Wapens- und Geschlechts-Untersuchung ††† will es ebenfalls vor keinen Rauten-Krantz, sondern die letzt angeführte Meynungen vor wahrscheinlicher halten, wozu er noch anführet, daß es vielleicht ein Krantz von See-Blumen, dergleichen man in dem Sächsischen Wapen wegen der Graffschafft Brehne finde, seyn könne. Nun ist zwar der Beweiß, daß es kein Rauten-Krantz seyn könne, weil dessen Blätter, wie sie gemahlt, werden, den natürlichen Blättern dieser Pflantze nicht ähnlich sind, von schlechtem Nachdruck wie viele Figuren in den Wapen recipirt sind, welche

*) Aspilog. pag. 139.
**) Pag. 57
***) Tesser. gentil. pag. 129.
† Blaso. 153.
†† Pag. 174.
††† Pag. 10.

mit der Natur nicht überein kommen, so grösten Theils von der Ungeschicklichkeit der alten Mahler herrühret. Auch thut wenig zur Sache, daß der Rauten-Krantz in einem alten Dobriluckischen Manuscript Tractus genennt werde, weil der Verfasser allem Ansehen nach von den Wapen, welche er erklärt, fast keine andere Nachricht gehabt hat, als welche er aus dem grossen Anschauen der Siegel genommen, da er denn freylich am leichtesten davon gekommen, wenn er es einen Strich genennt. Jedennoch aber kann ich vor die ohnfehlbare Richtigkeit der gemeinen Meynung die Gewähr nicht leisten. Es könte wohl seyn, daß diese Figur in der That nichts anders seyn solte, als eine Art von Ehren-Stück, nehmlich ein rechter Schräg-Balcke mit einem Zierrath auf der obern Seite. Denn weil auf den alten Müntzen dieser Zierrath gantz spitzig aussiehet, so bin ich auf die Gedancken gerathen, daß vielleicht der Streiff vor Zeiten auf der Seiten also ausgereckt vorgestellet worden, daß die Ecken wie Rauten aussehn, wodurch man sonst in der Wapen-Kunst eine Figur, welches wie das quarreau in der Charte, viereckig und oben und unten länglich zugespitzt ist, zu verstehn pfleget: wie man denn in alter Teutscher Sprache die also gestalteten Fenster-Scheiben und andere Dinge Rauten genennt, wovon annoch in der Holländischen Sprache die Merkmahle übrig sind. Vielleicht hat man also vor Zeiten diese Figur einen Rauten-Balken oder Rauten-Straße genennt, woraus man hernachmals, als die ehemalige Bedeutung des Worts Raute in Ober-Teutschland ausser Gebrauch gekommen, Rauten-Krantz gemacht, weil man das alt-Teutsche Kunst-Wort nicht mehr verstanden. Ob nun gleich durch diese Muthmassung die Meynung derer welche die offt benannte Figur vor ein Ehren-Stück halten, noch wahrscheinlicher gemacht wird, als durch die Gründe, welche sie selbst anführen, so lasse ich es doch an seinen Ort gestellet seyn, und bin mehr incliniret, der gemeinen und bereits etliche Secula in dem Hertzoglichen Hause Sachsen selbst recipirten Meynung, daß es nehmlich ein von Rauten-Zweigen geflochtener Krantz seyn solle, beyzufallen. Denn wenn der Irrthum nicht von grosser Consequenz ist, so bleibt man lieber bey der alten Meynung, oder macht sich zum wenigsten mit Behauptung einer neuen nicht viel zu schaffen. Die Poeten und Redner würden es zum wenigsten nicht gern sehn, wenn die alte Meynung fallen solte, weil die Krafft und Blüthe der Raute offtmahls ihnen die Materie zu ihren Gedancken gegeben hat. Ein paar Exempel hiervon zu geben, so schreibet Taubmannus:*)

Utque virore suo gerat immortalis honorem,
Utque oculos acuat, perimatque comesta venenum,
Serpentumque perosa genus vel nominis umbra
Arceat, in nullo succrescat laeta fimeto.

Und auf die Vereinigung der Raute mit den Schwerdtern hat Michael Barthius, ein Professor zu Leipzig, nachfolgende Verse gemacht **)

Quam bene cum gladiis rutacea juncta corona est!
Enses bella notant, otia serta notant.
Ensiferi novere Duces bellique labores.
Aurata et qua pax digna sit arte coli
Ensiferi decreta gerunt pro Caesare bea
Ornat victoris laeta corona caput.

Glosse.

Die Wappen sind nicht älter als die Turniere, bei welchen sie zuerst allgemeiner und nach gewissen Regeln vorkamen. Zwar hat man von Schild- und Helmzierrathen Siegelzeichen aus dem grauesten Alterthume Bericht; aber erst im eilften Jahrhunderte trifft man Grab- und Denkmäler mit Wappen und soll das älteste

*) Rechenb. Differt. de Ruta Saxonica.
**) Rechenb. ibid.

in der St. Emeranskirche zu Regensburg am Grabmale des Grafen Wahrmund von Wasserburg sich befinden Ano 1010. Mit dem Ritter- und Adelswesen entfaltete sich auch die Wappenkunde und wurde ein ins Kleinlichste cultivirtes Studium, welches freilich jetzt nur noch wesentlichen historischen Nutzen hat. Was sollen sie auch jetzt noch viel helfen, da die Ahnenproben immer seltner erheischet werden und die Turniere längst abgekommen! Zwar ist neuerdings das Turnen an die Tagesordnung gekommen (hie und da ists damit schon wieder Abend worden —), doch, hierzu ist jeder freie Mann ebenbürtig. Wenn die Wappen jetzt nur goldnen oder silbernen Grund haben, auf die Figur und Ehrenstücken kommts denn nicht an — und die diplomatische Cautel, durch Führung der Wappen sich Ansprüche an Länder, von denen man keinen Erdenkloß besitzt noch besitzen wird, zu erhalten ist jetzt zum Spotte worden. Was große und kleine Herren unter einander im Schilde führen, weiß man ohne heraldische Gelehrsamkeit und daß die gewaltigen Thierbilder, als da sind Löwen, Leoparden, Adler u. s. w. redende Wappen sind, auch, und so ists denn mit den Wappen all überall eine Spielerei. Auch hat schon längst der Volkswitz viele hohe Wappen unter sich gezogen und ihnen erbärmlich mitgespielt. Das Mecklenburgische Wappen wird den Knaben in den Flegeljahren als Titel ertheilet, das Nürnbergische Stadtwappen als Symbol der Schäferstunde gebraucht, auf dem Kegelschube trifft man das Hamburgische Stadtwappen, bei Pfänderspielen den doppelten Reichsadler, Greifen und Katzen wird ihre Raubnatur geworfen, auf den Münzen werden die Adler zu Fledermäusen und die Kreuze zu Windmühlen und getreibte Gitter zu noch etwas andern und hat nicht einmal ein Spötter dem Holländischen Löwen statt der sieben Pfeile sieben Heringe in die Pranke gegeben?

Doch frei von allen Antastungen ist geblieben der Sächsische Rautenkranz!

Der Rautenkranz.

Ob kaiserliche Huld, ob süße Minne
Des edlen Rautenkranzes Zier gewunden? —
Das haben nicht die Forscher ausgefunden
Und zwischen Fabeln schwebt die Wahrheit inne:
Doch das ist wahr! — mit hohem Fürstensinne
War oft der schmucke Wappenschild verbunden;
Mehr als der Kranken waren der Gesunden,
So ihn geführt von Stammes Anbeginne:
Verzweigt hat sich der Stock nach allen Seiten
Vor Alters schon durch Zwietracht und durch Liebe
Und durch gekämpft sich durch den Fluch der Zeiten:
Ob wohl verletzt am königl. Triebe,
Grünt er doch reich an Blättern und an Blüten;
Gott möge sie vor allem Unfall hüten!

Erinnerungen.

(Chronik der Stadt Altenburg im Jahre 1813.)

(Fortsetzung.)

Ermattet durch die angstvollen Begebenheiten dieser Tage floß still und ruhig die Zeit dahin bis am ersten April gegen Mittag drei Kosaken anlangten, denen kurz darauf noch mehrere nachfolgten, welche von Borna aus abgeschickt waren, um die hiesige Gegend zu recognosciren. Diese neue Erscheinung, die alle mit freudiger Hoffnung erfüllte, die so drückende französische Herrschaft gestürzt zu sehen, bewirkte einen außerordentlichen Zulauf von Menschen jedes Alters und Standes. Nach kurzem Aufenthalt zogen sich jedoch diese Truppen wieder nach Borna zurück.

Von neuem brach Abends gegen 11 Uhr in demselben Hause, wo es gebrannt hatte, Feuer aus, der Lärm war außerordentlich, da es an einem sehr gefährlichen Orte brannte; es ward indessen, da man es im Entstehen sogleich entdeckt hatte, durch die Thätigkeit der Bürger bald gelöscht.

Mit gespannter Erwartung sahen Alle den

nächsten Ereignissen entgegen, als den 1. April früh gegen 10 Uhr unter den Befehlen eines Grafen Löwenstern ein Trupp Kosaken eintraf, welchem Mittags ein zweiter folgte. Dieser Officier hatte die Bestimmung, die Verbindung der Truppen zu erhalten, und alles königl. Eigenthum in Beschlag zu nehmen, Staats-, Landschaftliches und Privat-Eigenthum aber zu respectiren. Zufolge dieses Befehls ward hierauf ein Abgeordneter der Stadt und die baare Cammercasse unter einer Bedeckung von Kosaken nach Rochlitz an den commandirenden Obersten Prendel abgesendet. Zugleich sollten alle für die hiesigen Truppen bereit liegenden Effecten an einen dazu bestimmten Officier abgeliefert werden. Rings um ward die Stadt von Kosaken Abtheilungen umgeben.

Diese Truppen blieben am 4. April ruhig liegen, an welchem Tage der Fürst Ockmanskoi eintraf und 60 Pferde forderte, die zum Bedarf der russischen Artillerie gegen zugesicherte einstige Vergütung sogleich geliefert werden sollten. Schon am Abende dieses Tages wurden 72 Stück vor seiner Wohnung aufgestellt, von denen er aber nur 6 Stück annahm, da sie das Alter von 4 bis 7 Jahren haben sollten; die übrigen schickte er mit dem Befehle zurück, den nächsten Morgen andere zu bringen, wofern er nicht selbst die bestimmten Pferde sollte zusammentreiben lassen. Nachmittags kam der an den Obersten Prendel gesandte Abgeordnete zurück, das Geld war unter der Bedingung, daß es kein Privateigenthum sey, zurückbehalten worden.

Von der Anwesenheit großer Truppenabtheilungen in der Nähe gingen jetzt sichere Nachrichten ein, schon ward der Postenlauf durch die Truppen gehemmt.

Am folgenden Tage, den 5. April, wurden mit frühem Morgen die verlangten Pferde aufgestellt, und davon die noch fehlenden 54 Stück ausgehoben, worauf dieselben, nachdem sie geschätzt worden, waren durch Kosaken nach Grimma abgeführt wurden. Zu gleicher Zeit zogen die hier gestandenen Kosaken theils nach Zeitz, theils nach Gera zu, ab, und man erfuhr, daß die bis Langenleuba gelegenen Truppen ihren Marsch nach Pegau zu genommen hätten und Altenburg nicht berühren würden. Dagegen traf um Mittag eine Abtheilung preußischer Husaren vom ersten schlesischen Husarenregimente ein, welche jedoch nach erhaltener Beköstigung sogleich weiter zog.

Unterdessen hatte der königl. preußische Kriegscommissär Bräutmann eine bedeutende Lieferung von Lebensmitteln für die Verpflegung der oberschlesischen Brigade unter General Ziethen gefordert, welche in

8000 Stück sechspfündigen Broten, (gemindert auf 6492 Stück.)

24000 Pf. Zwieback mit dazu gehörigen Säcken, wofür aber, da niemand die Verfertigung des Zwiebacks verstand, 10 Berliner Wispel oder 36000 Pf. Mehl zugestanden werden mußten.

6000 Pf. Speck, worauf 5931 Pf.

51 Ct. Granpen oder 110 Ct. Erbsen, worauf 21795 Pf. Erbsen.

400 Berliner Quart Branntwein, worauf 50 Eimer geliefert wurden.

34 Ct. Tabak.

2150 Scheffel. Hafer, gemindert auf 1500 Scheffel.

182 Pf. 8 Loth Salz, und

140 zweispännige Wagen auf 6 Tage bestand. Diese Lieferung mußte nebst einer neuen von

1640 Stück Brotbeuteln

für zwei preußische Bataillone bis den 6. April Abends an den genannten Kriegscommissär geleistet werden. Zugleich wurden zwei gute Reitpferde mit Sattel und Zeug für zwei preußische Officiere verlangt, welche recognosciren reiten sollten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aphorismen über die Leipziger Messe von Simplicissimus.

Das Wichtigste was jetzt in unserm Osterlande an der Ordnung des Tages oder vielmehr der Woche ist, ist die Leipziger Jubilatemesse, welche bekanntlich in drei Abschnitte die Böttger-Meß- und Zahlwoche zerfällt: hierin der kirchlichen Messe gleichend, welche auch drei Theile, das Offertorium, die Wandlung oder Einsegnung und die Sumtion oder das Hochamt hat.

Die Messe ist hier und dort ein Hauptact, hier des christkatholischen Gottesdienstes, dort des Mammonsdienstes, aber nach dem Lauf der Welt läßt sich eher denken, daß der Katholicismus, als die Mammonsverehrung aufhören werde.

Mammon, (so schildert Milton in seinem verlornen Paradiese B. 1. V. 671. diesen Erzteufel

„Mammon der niedrigste Geist, der aus dem Himmel gefallen
Mammon führte sie an: Sein Blick und seine Gedanken
Waren im Himmel bereits nur auf die Erde geheftet;
Er bewunderte mehr den Reichthum des himmlischen Bodens,
Lauter geschlagenes Gold, als alles, was göttlich und heilig
Man im seligen Anschaun genießt. Durch ihn auch gelehret,
Haben die Menschen zuerst aus Durst nach Geld sich erkühnet,
Mit verruchten Händen die Eingeweide der Erde
Ihrer Mutter zu plündern, um solche Schätze, die besser
Wären verborgen geblieben."

(nach Zacharias Uebersetzung)

ist allerdings der große Götze der Leipziger Messe um dessen Hoch- und Tiefaltäre die eifrige Menge betnend und holend sich drängt. Die Opfertische, an welchen Nabob mit Messern vom feinsten englischen Stahle im Fleische der Plackesel und Goldhämmel arbeiten und die Pfennigwechselbank des Sackjuden, die grüne Wiese, wo König Pharao den Traum der fetten und dürren Kühe verwirklicht und das rothe Meer mit Blutschweis und Thränen füllt, um am jüngsten Gerichtstage darinnen ersäuft zu werden und die Handelsgerichtstafel, wo um die Lumpen armer Schächer und das Recht der harten Thaler und Herzen besitzenden beschnittenen und unbeschnittenen Juden von Militibus togatis gewürfelt wird, die staubige Reitbahn der Kunstbereiter und der brillante Tummelplatz der Histrionen und Mimen, die Buden der wilden Thiere und die Chambres garnies der zahmen Geschöpfchen, Auerbachs Hof und Treibers Keller, die Börse und der Roßplan, — alles sind Tempel und Capellen des Mammons. Wo Geld ist, da ist der Teufel, und wo keins ist, da ist er zweimal" sagt das Sprüchwort und darum ist denn doch eine gute Messe auch in moralischer Hinsicht besser, als eine schlechte, weil bei einer entsetzlichen Menge Menschen, mit dem Gelde auch die Frömmigkeit zu Ende gehe und die mehresten Tugendspiegel der großen und feinen Welt nur durch die goldne und silberne Einfassung vorm Auseinanderfallen bewahret werden.

Die Böttgerwoche der Mammonsmesse steht mit dem Offertorium der katholischen ziemlich gleich — dort wird die Monstranz, hier die Gewinnperspective der andächtigen Menge gezeigt — und der Musiktext ist bei beiden lateinisch, dort Gloria etc. hier Auri Sacra fames etc. Curiös ists übrig, daß das Böttgerhandwerk zur Ehre gekommen, die Mammonsmesse zu inauguriren, da es eine der ehrlichsten Professionen ist, welche sich des Schutzes des Merkur weniger als des Bacchus zu erfreuen hat, der letzte Gott aber als ein heidnisches Ideal, unmöglich mit der Leipziger Messe wegen der unaufhörlichen Tanzhandlung so man mit ihm vornimmt, zu finden seyn kann

(Der Beschluß folgt.)

Anzeige an das Publikum der Osterl. Bl.

Eben kommt Herr Simplicissimus von dem in vergangener Walpurgisnacht auf den Blocksberg gehaltenen Maskenballe des Pandämoniums, wozu er als Autorteufel geladen war, zurück. Seine interessanten Berichte werden in der nächsten Nummer erscheinen. So viel zur kürzlichen Nachricht, daß die Gesellschaft zahlreicher als je und das Gedränge größer als auf der Querfurter Eselswiese und auf der Leipziger Messe gewesen.

Altenburg, am 1. Mai 1819.

Die Redaction der Osterl. Bl.

Historischer Rückblick.

8. Mai 1813. Nachdem bereits mehrere Abtheilungen russischer Truppen an diesem Tage durch die Stadt auf der Straße nach Zeitz vorgerückt waren, traf am Abende der General, Fürst Milloradowitsch mit seinem Hauptquartier in der Stadt ein.

Glosse.

Trotz allen Kriegsmolestien, welche — Was Zeit war das! wir athmeten die erste freie Luft und hatten unsere Befreier noch lieb und meinten der imposante Milloradowitschische Heerhaufe müsse alles zertrümmern und jauchzten der geweckten Morgenröthe entgegen. Das ging nun freilich nicht alles wie wir dachten. Milloradowitsch, der später als unsere politischen Kannengießer meinten ausrückte, (wofür sie ihm wahrlich kein Ehrendenkmal gossen, nahm keinen Theil am Kampfe bei Lützen, und wir fielen unter den schmerzlichsten Empfindungen in die alte Zwingherrschaft zurück. — Die Völkerschlacht bei Leipzig hat nun zwar die Luft ganz rein gemacht, aber das schöne, schöne Morgenroth, das den ganzen östlichen Horizont überflammte! — wer kann sich jetzt erwehren an das Wetterspruchwort zu denken:

Morgenroth
Wind oder Koth!

No 18.

Sub rosa

Osterländische Blätter.

Den 8. Mai 1819.

Noch etwas über den Zweikampf.

Der Aufsatz in Nr. 14. der Osterl. Bl. dieses Jahres, „über den Zweikampf“ veranlaßt mich, auch meine Meinung über diesen Gegenstand auszusprechen: ist sie richtig, so werde ich mich des stillen Beifalls rechtlich denkender Männer erfreuen; ist sie aber unrichtig, so belehre man mich, denn jede vernünftige, gründliche Belehrung ist mir immer willkommen.

Es ist gewiß, daß persönlicher Muth den Mann, (nicht allein den Edelmann, Studenten und Officier, sondern den Mann jedes Standes,) charakterisiren soll, und es giebt nichts Erbärmlicheres unter der Sonne, als ein Geschöpf in Mannsgestalt, welches statt des muthig schlagenden Herzens einen verfaulten Holzapfel in der Brust trägt; aber dieser Muth muß nicht die Schranken der Vernunft durchbrechen, sonst hört er auf wahrer Muth zu seyn, und wird entweder thierische Wildheit, oder zwecklose Verwegenheit. Wenn der Schieferdecker, im Vertrauen auf den Schutz der Vorsehung, seine luftige Fahrt antritt, so ist das wahrer Muth; wenn aber der, welcher ganz ohne Gefahr von einem auf den andern Thurm kommen konnte, sich des schwankenden Bretes bediente, um ihn von außen zu befahren, so wäre das augenscheinliche Tollkühnheit. Und nun frage ich: Spricht sich in dem gewöhnlichen Zweikampfe allemal der wahre Muth aus? Ich glaube nicht; denn ich habe Menschen gesehen, welche bei jeder Gelegenheit mit der Klinge bei der Hand waren, von deren Tapferkeit ich mir Wunderdinge versprach, und welche da, wo eigentlich der wahre Muth sich kund machen soll, und wo er seinen größten Werth erhält, nämlich, wenn sie im ernsten Kampfe dem Feinde gegenüber standen und das Weiße im Auge desselben erblickten, sich schier anstellten, als hätten

sie eine Dosis Rhabarber oder Tartarus emeticus im Leibe. Und ist denn nicht das allein der höchste, der ehrenwertheste Muth, wenn der Mann da, wo sein Beruf ihn hinführt, frei und stark seine Brust der Gefahr darbietet, nicht dieser, sondern nur seiner Pflicht gedenkend? Mit dem Zweikampfe ist aber nicht allein gar keine Pflicht verbunden, sondern er ist offenbar in den meisten Fällen eine pflichtwidrige, allen natürlichen und bürgerlichen Gesetzen entgegenstrebende Handlung; und deswegen halte ich ihn im Durchschnitt für unzulässlich. Jeder Staatsbürger, welches Standes er auch sey, hat die heilige Pflicht auf sich, seine besten Kräfte dem Dienste dem Wohl seines Vaterlandes zu weihen; kann er dieser Pflicht Genüge leisten, wenn er im thörigten Zweikampfe, wo nicht einmal wahre Ehre zu erringen ist, wenn auch nicht sein Leben, doch seine gesunden Glieder aufs Spiel setzt? Und ist nicht der Officier, gerade der Officier, der zur Vertheidigung seines Vaterlandes, zum Schutze seiner nicht wehrhaften Mitbürger, seine Gesundheit so unumgänglich nöthig braucht, am allerstrafwürdigsten, wenn er für ein Phantom diesen edeln Schatz verschleudert? Denn ein Phantom ist es, und bleibt doch dieses Unding; was in Beziehung auf das Duell gewöhnlich Point d' honneur genannt wird, — das wahre Point d' honneur sitzt ganz wo anders als im Gelenke der rechten Faust. Oder kann ein wirklich rechtschaffener Mann dadurch, daß ein vorlauter aberwitziger Mensch ihn beschimpft, oder ein eben so rechtschaffener in der Uebereilung ihn beleidigt, an seinen wahren Werthe verlieren? O dann säh' es schlimm aus um die Rechtschaffenheit, und in diesem Falle wäre sie auch wohl nicht mit einem Ritz in die Haut, einigen Unzen Blut, ja selbst nicht mit des Beleidigers Blut zu erkaufen.

Bei alledem hat der Zweikampf auch mancherlei für sich. So ist er z. B. ein sehr schnelles Mittel, eine nicht aufzuklärende, vielleicht etwas verworrene Sache zu beruhigen, und ich bin selbst manchmal in dem Falle gewesen, mich lieber zu schlagen, als mich zu expliciren. Ferner würden, wenn wir den Zweikampf ganz unbedingt ausrotten wollten, manche gewöhnliche Streitigkeiten in gemeine Zänkereien, ja vielleicht zu Zeiten in etwas noch schlimmeres ausarten, und das wäre doch gewiß nicht gut. Frei und offen sey es indeß gestanden, daß ich freilich als junger Mensch von sechszehn bis achtzehn Jahren über diese Sache anders gedacht habe als jetzt. Das Ritterliche des Zweikampfes hatte für mich außerordentlich viel Anziehendes, und ich glaubte, nur der Degen könne Richter seyn über vorgefallene Beleidigungen; jetzt aber haben meine Ansichten durch reifere Jahre, durch unbefangnere, vorurtheilsfreiere Ueberlegung, auch Gesichtspunkte bekommen, die von den frühern ganz verschieden sind, und ich bins vollkommen überzeugt, daß es meiner wirklichen Ehre durchaus weniger zuwider seyn muß, wenn ich jemand wegen einer Beleidigung, die ich ihm angethan habe, um Verzeihung bitte, als wenn ich zur Beleidigung auch noch das christliche Vorhaben hinzufüge, ihm ein Glied seines Körpers unbrauchbar zu machen. Denn wenn man sich einmal schlägt, so schlage man sich ernsthaft, sonst wird die ganze Sache außer den vielen unangenehmen Seiten, die sie an sich selbst schon hat, auch noch eine lächerliche bekommen. Aber das eben ist der Grund des häufigen Schlagens, daß gewöhnlich eine leichte Fleischwunde entscheidet, und will man den Zweikampf, diesen, am gesunden Fleische des Staatskörpers fressenden Krebsschaden, so viel es sich nur immer thun läßt, ausrotten, so — autorisire man ihn. Man autorisire ihn, frage ich noch einmal, aber man ziehe Schranken um diese Autorisation, welche nur in sehr wenigen Fällen geöffnet, nie aber frevelhaft durchbrochen werden können, und diese Schranken mögen in den Ehrengerichten bestehen, deren in Nr. 14 dieser Blätter schon ist gedacht worden. In keinem Stande sind diese Ehrengerichte leichter herzustellen, als gerade in den beiden, wo bekanntlich die meisten Duells

verfahren, nämlich beim Soldatenstande und bei den Studenten. Bleiben wir beim Soldatenstande; denn das, was hier angegeben wird, läßt sich mit sehr unbedeutenden Modulationen auf jeden Stand, auf jede Corporation anwenden. Das Officiercorps eines jeden Regimentes wähle aus seiner Mitte eine kleine Zahl, (es sind hier nicht mehr nöthig, als drei,) der erprobtesten Männer, deren Denk- und Handlungsart untadelhaft, deren Muth keinem Zweifel unterworfen ist. Diesen übertrage man das volle, uneingeschränkte Recht, in jeder sogenannten Ehrensache den unwiderruflichen Ausspruch zu thun, ob sie sich nur durch Zweikampf, oder ob sie sich auch anders entscheiden lasse, und in die Hände dieser Männer gelobe jeder Officier, ihrem Ausspruche pünktlich zu folgen, welches um so sicherer und leichter geschehen kann und muß, da die Stimme des Ganzen die Ehrenrichter an ihren Platz gesetzt hat. Ich habe in meinem Leben vielen Zweikämpfen, theils selbsthandelnd, theils auch als Zeuge beigewohnt, und aus den vielseitigen Erfahrungen, die ich dabei zu sammeln Gelegenheit gehabt habe, schöpfe ich die festeste Ueberzeugung, daß die Ehrenrichter unter tausend Fällen kaum zweimal für den Zweikampf entscheiden werden; kömmt aber dieser seltene Fall vor, dann muß auch der Kampf nur durch den Tod eines der beiden Schlagenden entschieden werden können. So rauh diese Maßregel auch dem Einzelnen scheinen mag, einen so überwiegenden Vortheil muß sie dem Ganzen gewähren, wenn sie in ihrem eigentlichsten Sinne fest durchgeführt wird; denn diejenigen, welche vielleicht ihres Armes und ihres Auges gewiß, bis jetzt die Gelegenheiten, sich zu schlagen suchten, weil sie damit durchkamen, ihrem weniger geübten Gegner eine leidliche Fleischwunde beizubringen, werden nun, da Tod und Leben in den Waagschaalen liegen, diese Gelegenheiten zu vermeiden suchen, und daß dieß auch nothwendig auf die Moralität einen wohlthätigen Einfluß haben muß, wird doch wohl niemand widersprechen? Leichte Streitigkeiten, Beleidigungen aus Uebereilung, aus Mißverständniß, können, wenn vernünftigdenkende kaltblütige Männer darüber abzusprechen haben, sehr gut, und zur Zufriedenheit aller Parteien entschieden und beseitigt werden, ohne daß man den Degen zur Hand zu nehmen brauche, und Beleidigungen, die so groß sind, daß sie wider alle Begriffe von Ehre streiten, können nicht vertilgt werden durch einige Wunden.

Alexis der Wanderer.

An Sand.

(Aus dem deutschen Beobachter Nr. 727)

Du hast es erreicht! gelungen ist der Todesstoß, verstummt ist der Verhaßte, und in dem unseligen Wahne, eine große und preiswürdige That vollbracht zu haben, trittst du vor deinen Richter! Unglücklicher! Mag Gott, der die Thaten der Menschen nach ihrer Absicht wägt, dir vergeben; die Menschen können es nicht, ja selbst die, denen du durch Meuchelmord zu dienen wähntest, müssen dich verdammen. Denn indem du den Mordstahl in die Brust des Feindes senktest, hast du nicht den Feind, sondern die gute und gerechte Sache erdolcht; indem du ihn zu tödten glaubtest, hast du ihn erst zum Leben erweckt. Jetzt erst wird seine Stimme laut und siegreich ertönen, jetzt erst werden seine Worte wie Flammenschrift leuchten; durch deine That hast du ihnen den Stempel der Beglaubigung aufgedrückt, und sie mit evangelischer Kraft ausgerüstet in den Herzen der Schwachen. — „So hat er dennoch wahr gesprochen" — werden sie sagen — „so ist es dennoch ein böser, verderblicher Geist, der von diesen Hochschulen ausgeht? Und das, das sind die Früchte des hochgepriesenen Zeitgeistes? Auf denn! laßt uns ihn bannen und fesseln, damit er nicht zum allgemeinen Verderben ausarte!" — Ja Verblendeter! indem du deine

vorher reine Seele mit dieser That beflecktest, hast du zugleich ein Makel geworfen auf die heilige Sache, für welche dein Herz erglühete; Du wirst verflucht; Er aber strahlt jetzt in der Glorie eines Märtyrers der Wahrheit und wird im Tode ein mächtigerer Feind, als er je im Leben war. Du hast denen, für die er kämpfte, den wichtigsten Dienst geleistet, du hast ihnen die tödtlichsten Waffen in die Hände gegeben. Furien der Verketzerungssucht werden jetzt aus ihren Höhlen hervorstürmen, auf seine blutige Leiche zeigen, und Gerechte und Ungerechte in Eine Verdammniß werfend, wehe! wehe! über die Jugendverführer und Freiheitsapostel ausrufen; die Feinde des Vaterlands aber werden schüren und blasen, und sich mühen, den Funken der Zwietracht zur Flamme anzufachen. Ist das die Morgenröthe, die du zu wecken hofftest?

C. H. Friedrich.

Glosse.

Diese, viele richtige Ansichten enthaltende, Adresse rührt von dem bekannten Satyriker Friedrich her, welcher kurz vor der leiblichen Ermordung Kotzebues eine in den feindseligsten Ausdrücken abgefaßte Erklärung gegen denselben unter dem Titel:

„Knutenhiebe für August von Kotzebue“ hatte durch den Druck bekannt machen lassen; also, daß man wohl sagen möchte, „hierdurch habe er Kotzebue moralisch tödten wollen“, jedoch auch diese grobe und hitzige Manier mißbilligen mußte.

Man macht sich Sorge, daß der ganze häßliche Vorgang die Existenz der ohnehin den großen Philisterfürsten verhaßten Universität Jena gefährden könne, allein wohl ohne Noth. Es wäre schändlich über schändlich, wenn man diesen ehrenwerthen Musensitz deshalb nur im mindesten anfeinden wollte und bloß finstere Mächte könnten 's sich an dem Reiche der Geister versündigen. Eben so gerecht wäre es, die Familie des Mörders und den Verfertiger seines Dolchs zu strafen und Jena würde dann zu seinen sieben Wundern noch ein Mirakel von der Tyrannei und Dummheit der Erdengötter zählen.

Darum mögt ihr denn alle, ihr Tausende! die ihr dem kleinen Saalathen eure wissenschaftliche Bildung verdankt, es in eurem Abend- und Morgensegen dankbar einschließen und einem in Jenas romantischer Natur und academischfreier Luft gereiften Dichter beifällig zu nicken, wenn er folgendes Stoßgebet zum Olymp sendet:

Beschirmt den stillen Ehrensitz
 Der Musen, o ihr guten Götter!
Und wendet — ach schon zuckt der Blitz!
Das vom gekrönten Aberwitz
 Und Uebermuth gethürmte Wetter.

Schon einmal wurden Jena's Höh'n,
 Der Schauplatz deutscher Schmach und Schande
Ein Allia — laßt nicht geschehn,
Daß noch einmal sey Saalathen
 Der Anfang schnöder Sclavenbande!

Laß Pallas! dein Medusenkopf
 Die plumpe Riesenschaar versteinern!
Gieb Obsieg über Stock und Zopf
Und Knuten und Gamaschenknopf,
 O, Herakles! den Ziegenhaynern.

Apollo! Fernhintreffer! sey
 Bereit dein Musenchor zu schirmen!
Gieb jedem Dichterling — dabei
Bin ich — des Witzes Pfeile frei!
 Denn Hellas wimmelt von Gewürmen.

Du Bachus! Ob der Krätzer auch
 Viel säuerlicher noch erwächse —
Hilf Jena doch! — viel Opferrauch
Dampft, dir alda nach deutschem Brauch
 Im Thal und auf dem Thurm der Füchse.

Zeus! rufe, denn du weißts zu gut,
 Wieviel die Centimanen leisten,
Sie, die den Tartarus in Hut
Erhält und tilgt die Drachenbrut,
 Die Preßfreiheit mit hundert Fäusten.

Gieb allen die den Rautenkranz
 Im Schild und Muth im Herzen tragen
Kraft, — daß sie stehn und brechte ganz
Europa! — mit der Aegis Glanz
 Die finstre Macht zu Boden schlagen.

Kurz! es ist aller Götter Pflicht:
Dem Musensitze beizuspringen:
In sieben Wundern*) strahlt sein Licht —
O laßt den kleinen Schnapphans nicht
Etwa den größeren verschlingen!

Doch bet' ich, Götter, in die Luft
Um Hülfe wider die Philister —
So steig heraus aus deiner Gruft
Held Simson! prügle Schuft für Schuft!
Den Kinnback liefert ein Minister.

Simplicissimus am 1. Mai 1819 auf dem Brocken.

Mein Name, welcher nichts weniger als einen gescheuten Teufel verräth, erspart mir die Mühe der Lesewelt aus einander zu setzen, wie ich zu der Ehre gekommen am zahlreichsten Balle der Welt Theil zu nehmen. Soviel ist gewiß, es war ganz der Ordnung, daß in der Nacht vom 30. April zum 1. Mai 1819 drei Querfinger vor Eintritt der Geisterstunde ein munteres graues Männchen in mein Museum trat und mir ein schwarzes Billet einhändigte, worauf mit phosphorescirender Runenschrift zu lesen war:

Einlaßkarte zum Maskenball
am 1sten Mai 1819.

Ich erkannte sogleich meinen Freund den Gukguks Küster**) und will seinen Anzug beschreiben:

„Der spulenförmig magre Rumpf,
Beschwingt mit Fittigen schwarz und grau,
Lang wie ein Autorfeder Stumpf
Die halbverbrannte Seele zur Schau:
Ein spitzer Schnabel statt des Mundes
Und angefüllt mit schwarzem Ruß
Und statt des Kopfes ein dickes rundes
Mit Schimmel bemoostes Dintenfaß.

Willkommen Freund und Vetter Autorteufel! rief ich, was alle Teufel habt ihr morgen vor! eine Maskerade im Mai, wo alle Gefühle der lebendigen Creaturen sich zu demaskiren pflegen und es am wenigsten einer Einlaßkarte bedarf ins Heiligthum der Natur zu dringen! Werthester Freund! erwiederte der Gukguksküster und sein Schnabel spreizte sich weit auf, so daß ich die wohlbekannten Drachenzähne von beiden Kiefern sah, — das Pandämonium des Brockens hat seit einiger Zeit das heutige Großfest auch einem Großteufel, nämlich, dem Eroberungsteufel gewidmet, weil in der neueren Geschichte dieser vor allen Dämonen sich ausgezeichnet hat, — und weil die Herzensdame dieses Erzsatans, die Politik, soviel auf Maskeraden hält, so hat man einen feinen Ball en masque angestellet — wozu ich Ihnen die Maske neulich die des completen dummen Teufels mitbringe. Ihre Maske stellt vor das Krähwinkel'sche Wochenblatt Anzeiger, Verkündiger, oder wie sie es nennen wollen. Es ist halb und halb eine Damenmaske und überhaupt ein nobler und bequemer Anzug, in welchem Sie auf den diabolischen Corporal keine üble Figur spielen werden. So schwirrte er fort (— „denn" sagte er „ich habe noch allerhand schöne Hexen und Geister hiesigen Orts zu inviteiren" —) und ließ mir die Maske da, deren Beschreibung ich mir nicht versagen kann:

Halb schien von einer Kaffeeschwester,
Halb von der lieben Obrigkeit,
Entlehnt mein stattlich Maskenkleid
Und um das Herz mehr eng als weit,
Doch auf der Achsel machten Schwalbennester
Der Landsturms-Uniform sich breit
Ein abgelegter Landwehrmanns Tornister
Von Flüchen voll, von Beute leer

---

*) Wer kennt nicht den Gedächtnißvers
„Ara, Caput, Draco, Mons, Pons, Vulpecula Turris,
„Weigelius domus, septem miracula Jenae.

**) Welche Hauptrolle der Gukguk und sein Küster beim Brockenballe spielen, ist jedem aus dem Claudius'schen Rheinweinliede bekannt

„Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Und macht nur Wind wie der,
Drum tanzen sie der Gukguk und sein Küster
Drauf in die Kreuz und Quer.

Bedrückte meinen Rücken sehr
Und dann ein Steuer- und Schreckregister
Fiel mir als Domino zu schwer:
Doch für den Appetit zu spielen und zu naschen
Fand ich bei falschen goldenen Napoleons
In allen meinen Taschen —
Und mit und ohne Zinscoupons
Viel vaterländische Bons Bons.

So wohl costumirt und mit Spiel- und Schmausd versehen — requirirte ich zu meinem Reitpferd den nächsten besten Sündenbock — einen abgesetzten Secretär, welchen ein schwankender Minister gestern vors Loch geschoben hatte, um sich mit Ehren aus dem Chaos zu retiriren, — verwandelte ihn mittelst meiner schwarzen Kunst in einen kohlschwarzen Hörnerträger und ritt davon. Glock 12 Uhr war ich auf dem Brocken und fand den Hexentanzplatz, (bekanntlich im prosaischen Tageslicht ein Granitblock von 3 Ellen Höhe 4 Ellen Breite und 6 Ellen Länge — mithin menschlichen Ansehen kaum für Ein tänzerndes Pärchen räumlich —) als eine unermeßliche Loge gleich Oberons Palaste aus Abendroth und Sonnenglanz gewoben, aus welcher mir ein musikalischer Teufelslärm entgegentobte. Erwartungsvoll sprang ich von meinem rauchenden Hottchen — (die letzte Revisionscatastrophe mochte ihm nicht so warm gemacht haben —) ab, warf es an eine Krippe so mager als seine Pension, gab mein Billet an eine wachhabende Fratze ab, in welcher ich das Gesicht eines . . n Visitators wiederfand und trat ein in den hohen hellen Saal. Mitten in solchem hing der leibhaftige Mond (— welcher bekanntlich den Zaubergesängen der Herrn folgsam seyn muß —) in vier Viertel zerschnitten auf einen vierarmigen Kronenleuchter und rings herum auf dem Carniess glänzte eine wunderbare Gaserleuchtung, welche, wie ich nachher erfuhr aus den rauchenden Köpfen Süddeutscher Landstände gewonnen war. Zahllose Masken wogten hin und her und wurden eben aus dem Piano eines Wiener Congreßdrehers in den Allarm des Landungswalzers von Frejus versetzet. — als mein Freund des Gukguks Küster auf mich zuschritt und mich seinem Herrn dem Gukguk selbst präsentirte, welchen ich in voller Parüre, in schwarzbraunen, longtailliren Frack und rothgeflammter Weste, und dürrbeinig wie einen wohlaccreditirten Hofmarschall — in vollen Directionsgeschäften des Balles fand. Nach der ersten Begrüßung bat ich ihn, mir den König der Fete — den Eroberungsteufel zu zeigen.

Ich bedaure, erwiederte er — dieser erlauchte Großteufel ist außer Stande, das ihm zu Ehren gegebene Fest durch seine Gegenwart zu verherrlichen, — denn er hat das Malheur gehabt durch das für ihn unglückliche Zusammenschlagen dreier Kreuze früherhin auf die Felsenklippe von Elba gebannt, — und da er sich hier durch Hülfe seines höllischen Anhangs losgemacht hatte, — gleich dem Göthe-seligen Faust in die nie lösenden Arme der schönen Helena geworfen zu werden: — wir geben jedoch die Hoffnung nicht auf, ihn mit Beistand der klugen noch mehr aber der dummen Teufel zu befreien und haben indeß sein transparentes Bildniß aufgestellet, hier sehen Sie! — (er wieß auf ein gigantisches Tableau im Hintergrunde des Saal es ist.)

Ein eherner Coloß mit ausgespreizten Armen,
Der seine Klauen ohn' Erbarmen
Ins Herz der dummen Menschheit schlug
Und feind dem Guten, feind dem Wahren,
Die Hoffnungen von tausend Jahren
Im Augenblick zu Grabe trug.
Es wogt' ein Meer von Blut, es rauscht' ein Strom von Thränen
Zur Nahrung wüthender Hyänen,
Die treu ihm folgten, um ihn her:
Genähret mit Millionen Leichen
Behagt' es ihm den Wanst zu streichen,
Denn nimmer satt ward sein Begehr.
Bald trat sein Tausendfuß mit Hundertmeilen-Schritte
Des Tagelöhners niedre Hütte
Und Königsthronen in den Staub,
Bald fing er nach Polypenweise
Ein fettes Volk zur Leckerspeise
Und mählicher Verzehrung Raub.
Das blinde Glück war dieses Teufels Amme
Bis ihn mit Gift-geschwollnen Kamme
Des Stolzes Basilisk gekrönt

Und feiler Ehrgeiz nach dem Lohne
Der Sünden flüstern mit und ohne
Verstand dem Wütherich gefröhnt —

Ergriffen von der Schilderung und von der Wahrheit des Tableaus wandte ich mich hinweg: — „Mein Bester! Sie bedürfen Erholung! lächelte der Hofmarschall Gukguk und bot mir eine Prise Contenance — folgen Sie meinem Küster in jenen Seitensalon! Sie haben den großen Eroberungsteufel geschaut, nun soll er Ihnen die kleinen Eroberungsteufelchen zeigen, welche in der ganzen Welt herumschwirren und in treuer Verbindung mit den Putz- und Modeteufeln denselben Schaden in ihrer Art stiften, wie der König dieser Fete gethan, — aber oft auch dasselbe Schicksal haben — nur mit dem Unterschiede, daß leichter von der Insel Elba, als von der Klippe des Ehestandes loszukommen ist. Der Rede Sinn wurde mir klar, als ich meinem Cicerone neugierig folgend, eine Maskengesellschaft ausgesuchter schöner Damen fand, welche auf die verschiedensten Manieren nach Carnevals-Sitte sich den Zuschauern interessant zu machen suchten.

Die eine flog mit Zephyrschritten
Mit Augenblitze hin und her, —
Die andere schlich in Nonnentritten,
Und seufzt': ich habe viel gelitten —
„Ach wer doch schon im Grabe*) wär!

Die dritte zur Guitarre lullte
Kaum hörbar eine Elegie,
Indeß halbirt vom Notenpulte
Die viert' in klarer Melodie
Die Clarinette überschrie:
Die fünfte der studirten Lage
Und künstlichen Beleuchtung froh,
Agirt' ein reitzendes Tableau.
Die sechste stöhnte Theklas Klage
Und zupfte an Ophelias Stroh:

Dieß halbe Dutzend aufzustecken
Gab eine Andre allerlei
Von ihren angebornen Schwächen —
Es möchte siegen oder brechen,
Dem Feuerblick der Kenner frei;

Indeß sich manche eingezogen
Ins einfach häusliche Gewand

*) Variante des Manuscripts „im Ehebett".

Zu zeitigen Matronen logen
Und Buch und Strickstrumpf in der Hand
Ihr Herz nach Fleischgewichte wogen.

Ein dickes Kreuz und Hackenfeuer
Hier offenbar dort durch den Schleier
Bestrich den ganzen Corridor
Und eine alte Liebesleier
Accompagnirt — ein Seufzerchor;
Dann Amor strich die Mohrengeige
Mit seinem Bogen nimmer satt
Und sang: „Die Zeit geht auf die Neige!"
Dazu pfiff scharf, was ich verschweige
Asmodi auf dem Feigenblatt.

Ich fühlte mein Herz zu beklommen um länger diese tausendfachen Attaquen und diese ins innerste Mark dringenden Töne auszuhalten, denn die Masken waren meistens hübsch und interessant und die Tonleiter der Musikanten berührte alle Stufen des Erdenhimmels — und kühlte mich gern bei der Exegese meines Begleiters ab. Dieß war, sagte er die tausendfache Quadrille oder vielmehr die Milliarde der Coquetterie wozu sich alle jungen und jung seyn wollenden Hexen der unermeßlichen Assamblee halten, — denn sowahr mein Herr der Gukguk ist und alle Frühjahre ein und dasselbe Lied abruft, in gewissen Jahren haben alle Hexen d. h. alle hübschen Damen Napoleons Gedanken und Napoleons Glück. Sie pflegen, wenn sie durch gute Direction einer Augenbatterie die Aufmerksamkeit des Convents auf sich gezogen und einen Oberbefehl bekommen haben, — dann oft mit Einer Ballcampagne ins Herz der feindlichen Monarchie einzudringen und werden selbst durch eine verunglückte Detour nach Aegypten oder Landung in England in Befestigung ihrer Dynastie nicht gestört.

Doch Hochmuth kömmt vor den Fall! — fiel ich meinem schwatzhaften Begleiter in's Wort und riß dadurch den langen Faden seines weit ausgesponnenen Gleichnisses, woran noch die ganze napoleonische Carriere von der Sprengung des Cremits bis zur Retirade durchs Hahnreypförtchen hing, von einander — aber sagen Sie mir bester Küster, was hat für ein Bewandniß mit der ungeheuern Men

ge von Vogelbauern, Hühnersteigen und Volieren, welche den Hintergrund des Salons ausfüllen und aus welchen dünket mich, das accompagnirende Seufzerchor hervorbricht.

Werther Simpathissime! schnarchte der Küster mit gespreizten Kiefern und nahm eine Dosis pulverisirter Galläpfel zur Erfrischung. — um wie er sagte, mir diese Frage recht deutlich beantworten zu können —

„Diese unzähligen Vogelbehälter sind größtentheils bevölkert, ja übervölkert und fassen diejenigen Erdensöhne in sich, welche von diesen Eroberungsteufelchen wirklich behext sind, zum Unterschiede von jenem Schwarme von Petit-maitres Elegants und Schmarotzern, welche sich unter dem Hexenschwarme herumdrehen durch unendliches Applaudiren die Sache im Gange erhalten und von Zeit zu Zeit mit Süßigkeiten die ermatteten Schönen erfrischen. Sobald der Liebhaber wirklich behext ist, denn kann so eine Diabeline aus ihm machen was sie will und jetzt ist es Mode unter den Eroberungsteufelchen die Vogelmetamorphose zu wählen und bei solchen Festen wie die heutigen sie als Trophäen der Hexerei mit aufzustellen. Keine hat genug und wenn Tausende in ihrer Voliere flattern und jede weiß ihr Federspiel so zu behandeln, daß es sich einbildet der Hahn im Korbe zu seyn.

Ich trat näher und war ganz verwundert über die Zahl und Fülle der Käfige.

Der Condor saß beim Colibri
Der Wiedehopf bei Taub' und Schwane
Der Sperling war in Masse hie
Und da gesellt zum Auerhahne:
Die Lerche und die Nachtigall
Der Hänfling, tröllerten und ächzten
Mit sanften Hell und Wiederhall,
Indeß der Galgenvögel krächzten:
Die Schwalbe schwirrte leicht und flink
Wo schwer und faul die Fettgans latschte
Und lustig sangen Meis' und Fink
Wenn schon ein Lorri schier verzweifelte:
Der Edelfalke hungernd saß
Und blind und zahm des Winks gewärtig
Und nimmer war mit seinem Fraß
Ein verbrannter Entrich fertig

Kurz! eine Unzahl Vögel sah
Ich hier, groß, klein und bunt und simpel:
Minerva's Eule war auch da,
Doch hielt ich sie für einen Gimpel.

Genug von der Vogelperspective des Hexenprozesses belehrt erhielt ich von meinem Begleiter die Notiz, daß die Spottvögel den Corridor in welchem die Milliarde der Coquetterie ihr Wesen hatte, den Saal der über und abgetriebenen Grazien und Musen zu nennen pflege, und daß keine echte Hexe ihn zu besuchen versäume, sobald sie nur ein Vögelchen in ihrem Garn gefangen habe.

Bemerkungen über die Darstellung der Jungfrau von Orleans von Schiller auf der leipziger Bühne.

Zu den vielen Fremden, die Leipzig während der jetzigen Messe besuchten, gehörte auch ich. Kaum in der berühmten Meßstadt angelangt und von dem Hüter des Thor's um eine kleine Messe angebettelt, erfuhr ich, daß im Theater die Jungfrau von Orleans von Schiller gegeben würde. Schon schlug es 5. und mir ward bang, da mir mein Wirth sagte, daß ich für diesen Abend schwerlich noch ein Billet erhalten würde. Ich eilte daher schnell in's Theater und fand zu meiner Verwunderung, daß noch viele Plätze unbesetzt waren.

Der Vorhang rollte empor — Thibaut d' Arc (Wohlbrück) und seine Kinder begannen.

Ich gestehe freimüthig, daß der Prolog keinen sonderlich günstigen Eindruck auf mich gemacht hat, und daß die Darstellung, des ganzen Stücks keineswegs eine trefflich gelungene Darstellung, ja nicht einmal mittelmäßig genannt werden konnte. Die Nebenrollen, den Vater d' Arc mit eingerechnet, — waren größtentheils schlecht besetzt und die Verse wurden mit unter zusammen

gekauderwelscht und geradebrecht, so, daß dadurch die Handlung wie im Krebsgang einher schritt.

Sollte nicht der Mensch, sobald er Schauspieler seyn will, selbst fühlen, daß er, die wenigen Worte, die er herzusagen hat, — mit einigem Geschick vortragen müsse, um sich als Ignorant nicht lächerlich zu machen? Es ist bei gutem Willen — wäre der Kopf noch so leicht und leer — manches durch Fleiß zu erlernen. Sah' ich doch z. B. in der Funkenburg, daß die Pferde des anwesenden Kunstbereiters, (freilich durch die Hetzpeitsche) so abgerichtet waren, daß sie allerlei Kunststücke machten.

D. Böhler als Johanna war nicht in ihrem Fach; sie künstelte mit unsicherm Streben und war nicht das schwärmerisch-heroische Wesen, wie sie Schiller so trefflich vorgezeichnet hat. D. Böhler mag übrigens recht schön spielen und ich sahe sie früher in Göthe's Tasso als Prinzessin, wo sie mir ungemein gefiel; sie war in dieser Rolle, (mit manchen Theaterberichterstattern zu reden) eine angenehme, liebliche Erscheinung, und ausgezeichnet war ihre Leistung! —

Madame Steinau als Isabeau spielte leidlich; indeß klang es ganz drollig, wie sie Act. 5 Scene XI. den Soldaten fragte, der den Kampf beobachten mußte: „Schwebt unsre Fahne noch?“

Das klang gerade so, als guckte eine vornehme Dame durchs Küchenfenster und riefe der Köchin am Heerde zu: „Kocht der Caffee bald?“ — Madam Werner spielte als Agnes Sorel recht brav und besser wie in der Zauberflöte, wo sie die Pamina gab.

Dupré als König ist in dieser Rolle nicht an seinem Platz; sein Anstand ist nicht würdevoll und seine Sprache klingt recht matt. Stein und Löwe, ersterer als Dünois, zweiter als Lionel, sind schätzenswerthe Künstler und waren ihren Rollen gewachsen. Auch Neufeld als Talbot spielte gut und berechtigt gewiß zu vielen Hoffnungen.

Die Scene zwischen der Jungfrau und Montgomery blieb weg, aber auch, was mir unbegreiflich ist, die effectvollen ersten 3 Scenen im 5ten Act.

Selbst Ramberg wählte ja zu seinen Zeichnungen in der Minerva die Scene, Johanna in der Köhlerhütte darstellend, mit der Unterschrift:

„Das ist die Hexe von Orleans!“

Mit welch' innigem Mitleid fühlte sich bei diesen Auftritte der Zuschauer zu dem göttlichen Mädchen hingezogen, das so unschuldig litt, ihr Unglück so standhaft trug und ihren Muth gerade da so herrlich bewährte!

Lahm wäre die Entschuldigung der Direction daß das Stück in Krähwinkel oder Gott weiß wo, eben so gegeben wurde.

Der Vorsteher einer Theatergesellschaft versündigt sich durch solches [illegible] Weglassung solcher Stellen in der That an dem gefeyerten Dichter und mit Mitleid und tiefem Mißfallen muß der göttliche Geist aus höhern Regionen herabblicken auf die Bühne des Lebens, wo Histrionen sich anmaaßen, die Flügel des Genius zu beschneiden.

— dl. —

Glosse.

Die Osterl. Bl. maßen sich keiner critischen Controlle des Leipziger Theaters an, aber sie können die unmuthigen Ergießungen eines Osterländers nicht zurückweisen, welcher als Meßfremder von der Jungfrau von Orleans angeführt wurde. Auch ist einem Verehrer Schillers nicht zu verargen, daß, wenn er das Heldenmädchen nicht im gebührlichen

Schmucke, sondern der Messe halber (man nimmts da nirgends mit der Toilette zu genau) in etwas vernachläßigtem Anzuge erblickt, er darüber unwirsch wird. So lange die Leipziger Bühne zu solchen Klagen gerechten Anlaß giebt, so lange ruht auf ihr der Verdacht, daß sie nächst dem Musengotte auch dem Mammon diene.

Das Rhinoceros.

Um das Rhinoceros zu sehn,
Das plumpe Thier mit starkem Horn,
Wird mancher Mann nach Leipzig gehn
Und hinten es beschaun und vorn:
So lief auch Strax durch Korn und Dorn,
Um das Rhinoceros zu sehn,
Nach Leipzig und ließ Geld aufgehn:
Er kam zurück, da nahm auf's Korn
Ihn seine Frau und schrie voll Zorn
Nach Leipzig braucht man nicht zu gehn,
Um das Rhinoceros zu sehn.

Historischer Rückblick.

8ter Mai 1521. Dr. Martin Luther wird sammt seinem Anhange, durch ein öffentliches Edict auf den Reichstag zu Worms als Ketzer verdammt und in die Acht erklärt, auch jedermann anbefohlen, ihn dafür zuerkennen, und seine Bücher zu verbrennen.

Glosse.

Solch ein Mann Gottes und des Volks würde unserer Zeit viel frommen, wenn er auch auf Bundes- und Landtagen mit den Juristen hadern müßte. Der Clerus hat zwar keinen Mangel an Trotzköpfen, aber der evangelische Feuereifer, welcher rein von allem Eigennutz und Stolz der argen Welt durch den Sinn fuhr, das war die Weihe der Lutherkraft und macht noch jetzt jeden Pfarrherrn zum Doctor Theologiae ohne Facultät und Diplom.

N[ro] 19.

Sub rosa

Osterländische Blätter.

Den 15. Mai 1819.

Rede, bei Einweihung der Carolinenschule zu Altenburg am 19. April 1819, gehalten von Herrn Generalsuperintendenten D. Herrmann Gottfried Demme.

Hochverehrte und hochgeschätzte Anwesende!

Soll das menschliche Geschlecht sich vervollkommnen, sollen die Menschen weiser und besser, und durch Weisheit und Güte zufriedner und glückseliger werden: so muß man bei der Jugend den Grund dazu legen. Das Verdorbene ins Bessere umzuwandeln, ist schwer und oft unmöglich. Der verkrüppelte Baum bleibt wie er gewachsen ist. Und der verwahrloste erwachsene Mensch? — laßt uns die Hoffnung nicht aufgeben, daß er ihm, bei redlich ausdauerndem Fleiße, durch Kampf und Anstrengung gelingen könne, ein neuer, ein zum geistigen und sittlichen Leben umgeschaffener Mensch zu werden. Doch schweren Kampf wird er kämpfen, alle Kräfte wird er anstrengen müssen.

Aber mit leichter Mühe kann man das zarte Reis in jede beliebige Form biegen; und nicht minder bildsam ist das jugendliche weiche Herz. Darum bei den jüngeren Menschen beginnt das Gotteswerk der geistigen und sittlichen Veredlung. Hier, wo noch keine Vorurtheile einwurzelten, noch keine Neigungen zu stürmischen Begierden und Leidenschaften empor wuchsen — hier wird das Saamenkorn der Wahrheit und Tugend einen Boden finden, auf welchem es gedeihen und Frucht bringen kann.

Erziehung bildet die Anlagen der Menschheit aus, macht den Sohn des Staubes fähig, sich seiner erhabenen Bestimmung lebendiger bewußt zu werden, und aufzustreben nach dem Ziele, das ihm als vernünftigem Wesen und

Verwandten der Geisterwelt vorgesteckt ist. Schulen aber sind es, in welchen für diesen großen Zweck zunächst und vorzüglich gewirkt werden soll, und welche man darum — zweckmäßige Einrichtung und Anwendung vorausgesetzt — mit Recht Pflanzgärten Gottes zur Veredlung der Menschheit, oder auch mit christlich frommem Sinne Werkstätten des heiligen Geistes nannte. O daß alle Lehrer der Jugend in diesem Geiste lehren und leben, aber auch alle, welchen Gott Macht gab, das erkannte Gute zu befördern, des Geistes Werk gehörig würdigen möchten!

Doch Dank sey Gott, dessen Vorsehung auch über das Reich der Wahrheit und Sittlichkeit waltet, der Werth guter Erziehung und Schulen ist in unserer Zeit mehr und allgemeiner als je anerkannt worden, und es sind in dieser Rücksicht in vielen Ländern, namentlich auch in dem unsrigen, bedeutende Fortschritte zum Bessern geschehen.

Dabei aber machte man sich fast überall, selbst in solchen Städten, in welchen man sich höherer Cultur und Geistesbildung rühmte, einer auffallenden Unbilligkeit schuldig, indem man die Schulanstalten für Mädchen wo nicht ganz vernachlässigte, doch bei weitem nicht gleicher Aufmerksamkeit würdigte, welche man den Knabenschulen widmete.

In hiesiger Stadt kam dieß im Jahre 1809 laut zur Sprache. Wir hatten, wie noch jetzt, für unsere Jugend männlichen Geschlechts eine öffentliche Bürgerschule, die aus fünf Classen, und eben so viel Classenzimmern besteht, ein Gymnasium, an welchem auch solche Jünglinge, die sich nicht dem Studiren widmen, in mehrern Stunden des Wissenschaftsunterrichts Theil nehmen können, und überdieß das Winkler'sche Institut. Für unsere Kinder weiblichen Geschlechts hatten wir — außer dem bekannten, zwar vortrefflichen, doch nur für wenige Töchter aus hiesiger Stadt berechneten adelichen Stifte — nur eine öffentliche Schule mit nur zwei Classenzimmern, wovon überdieß leider! (o Gott! möge es doch auch hier bald besser werden) das untere Zimmer feucht und ungesund ist. — —

Es waren viele Eltern der gebildeten Stände, die ihre Kinder gern etwas mehr wollten erlernen lassen, als für das alltägliche Leben zu wissen unentbehrlich ist, oft in großer Verlegenheit, wie sie ein tiefgefühltes edleres Bedürfniß, die Geistesbildung ihrer Töchter betreffend, stillen sollten. Sie hatten dazu kein anderes Mittel, als — sofern dieß ihre Vermögensumstände gestatteten — einen Privatlehrer anzunehmen, wobei die gute Wahl oft Glücksfall war, und wo man von Einem Manne gewöhnlich zu viel verlangte.

Indessen fehlte es in Altenburg nicht an Frauen mit eben so gebildetem Geiste als edlem Herzen, die entweder das Glück einer vorzüglich guten Erziehung und eines zweckmäßigern Unterrichts, als der sonst gewöhnlich war, genossen, oder bei ausgezeichneten Naturanlagen mehr aus sich selbst geschöpft hatten, als ihnen alle Schulweisheit gewähren konnte; und diese waren es vorzüglich, welche lebhaft wünschten, daß für die Geistesbildung der Töchter mehr als zeither geschehen möchte.

Auch fehlte es nicht an Männern, welche das Glück, mit ihren Gattinnen nicht bloß Empfindungen, sondern auch Gedanken wechseln zu können, gehörig zu schätzen wußten, und welchen der Sänger des hohen Liedes:

„Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben."

aus Herz und aus dem Herzen gesprochen hatte. Dankbar stimmten diese in jenen Wunsch ein.

Unter solchen Menschen durfte man hoffen, daß der Vorschlag, eine neue Schule für Töchter der gebildeten Stände zu errichten, nicht unbeachtet bleiben werde, und der Erfolg entsprach dieser Hoffnung, ja übertraf sie weit.

Nicht bloß Eltern, welche von dieser Schule, wenn sie zu Stande käme, für ihre Kinder Gebrauch machen wollten, sondern auch mehrere andere Männer und Frauen, die davon unmittelbar für sich und die Ihrigen keinen Nutzen erwarteten, aber die Sache selbst gut und heilsam fanden, reichten den Unternehmern hülfreich die Hand. Wie manchen Namen würde ich hier mit dankbarer Verehrung nennen, wenn mich nicht die Rücksicht auf Bescheidenheit noch lebender, und vielleicht auch heute gegenwärtiger Gönner und Gönnerinnen unsers Instituts davon abhielte. Aber den Namen einer Verstorbenen darf die Dankbarkeit der Ueberlebenden bei dieser Gelegenheit laut aussprechen. Die, nun verewigte, damalige Frau Stiftspröbstin von Hagen willigte, sobald ihr der Plan zu der beabsichtigten Anstalt bekannt wurde, einen nach Maaßgabe ihres Vermögens bedeutenden Beitrag, (von 4 Ducaten), versprach, eben so viel alljährlich bis zu ihrem Tode zu zahlen und hat — wie es von einer edlen deutschen Frau zu erwarten war — ihr Versprechen gehalten. Und sie gab mit Freuden; denn, sagte sie, es betrifft ja eine Schwesteranstalt von dem mir so theuern Stifte. Darum weihen wir ihr jetzt noch, da sie unsern Dank im Lande der Sterblichen nicht mehr vernimmt, ein dankbares Andenken. Möge dem unsterblichen Geiste die Erinnerung, auch hier etwas Gutes befördert zu haben, noch im Lande der Seligen wohlthun.

Aber auch die verehrungswürdigen Herrn Minister und Geheimenräthe unsers Durchlauchtigsten Herzogs verpflichteten die Unternehmer zu ehrerbietigem und herzlichem Danke, da sie das von ihnen Gebilligte kräftig unterstützten und es dem Landesherrn selbst empfahlen. Und Er, unser gnädigster Landesherr und Landesvater — segne Gott ihn auch dafür! — stiftete mit wahrhaft landesväterlicher Milde aus herzogl. Kammermitteln acht Freistellen für Töchter verdienter Diener des Staats.

Mit freudigem Danke gegen Gott, gegen unsern Herzog und alle wohlthätige Beförderer wurde nun (am 8. Mai 1810) die neue Schule eröffnet. Gott erhörte fromme Gebete; schützend und segnend waltete seine weise und gütige Vorsehung über dieser Anstalt. Mit unverkennbar gutem Erfolge wurde von würdigen Lehrern und Lehrerinnen gearbeitet, und die Zweckmäßigkeit der Anstalt nicht bloß von Einheimischen, sondern auch von Fremden anerkannt.

Noch im Anfange des Jahres 1813 zählte die Schule 47 Schülerinnen, und darunter 15 Auswärtige.

Nun aber begann der große Völkerkampf, den wir im Glauben, daß ein Reich der Lüge, der Gewalt und des Unrechts werde besiegt, und ein Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit gegründet werden, den Heiligen nannten. Bekanntlich erforderte dieser Kampf mannigfaltige Opfer und hatte theils Verarmung, theils Verminderung des vormaligen Wohlstandes vieler Familien im Gefolge. Große Theurung der nothwendigsten Lebensmittel kam dazu. Kein Wunder, daß dieß auch auf unser Institut den nachtheiligsten Einfluß hatte, da mehrere auswärtige Eltern, welche entschlossen waren, ihre Kinder hier erziehen und unterrichten zu lassen, ihren Entschluß, wegen theurer und nahrungsloser Zeit, nicht ausführen konnten, und einigen hiesigen Eltern ein Theil des Schulgeldes für ihre Kinder erlassen werden mußte. So entstand ein beunruhigendes Mißverhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe.

Die Vorsteher der Anstalt überzeugten sich, daß, wenn sich keine neue Quelle der Einnahme eröffne, nicht nur auf fernere Anschaffung neuer guter Bücher und anderer Hülfsmittel zum Unterricht Verzicht thun, sondern auch — was das traurigste wäre — den würdigen Lehrern und Lehrerinnen bestimmten, an sich schon geringen Gehalt, welchen man lieber zu erhöhen wünschte, um ein Bedeutendes herabsetzen müßte. In dieser Verlegenheit wendeten wir uns bittend an den Thron und das Herz des Landesvaters und erhielten die

gnädigste schriftliche Zusicherung: daß Durchlauchtigster Herzog geneigt wäre, dem Gesuche um einige regelmäßige Unterstützung aus landschaftlichen und Obersteuermitteln für die neue Töchterschule zu willfahren, sofern zu seiner Zeit von Seiten getreuer Stände der Antrag darauf gerichtet würde. «

Der Landtag erschien, und hochverehrliche Landstände, indem sie unser Institut, als höhere Töchterschule, zu den andern Schulen des Landes, in denen Kinder weiblichen Geschlechts vorgebildet werden, in dem ähnlichen Verhältnisse betrachteten, in welchem das hiesige Gymnasium zu den übrigen Stadt- und Bürgerschulen steht, fanden das Gesuch um Unterstützung von Seiten des Staats gerecht und billig. Sie bewilligten nicht nur den beiden Lehrern der Religion und wissenschaftlichen Unterrichts eine Zulage zu ihrem Gehalte, sondern beschlossen auch drei neue Freistellen zu stiften; und beides hat unser regierender Herzog gnädigst genehmiget.

Mit welchem frohen Gefühle haben wir dafür, schriftlich den geliebten Landesvater, mündlich dem verehrungswürdigen Landschaftsdirector gedankt! Aber unsre Freude sollte noch erhöht und der Schluß des vorigen Jahres für diese uns theure Schule in mehr als einer Rücksicht segensvoll werden. Unsre gnädigste Frau Herzogin erkundigte sich sorgfältig nach der Einrichtung und dem gegenwärtigen Zustande dieser Schule, geruhete darüber ihren Beifall zu erkennen zu geben, und bethätigte denselben durch Stiftung einer Freistelle, zu welcher sie dermalen eine Tochter des um hiesiges Gymnasium und unsre Bürgerschule wohlverdienten Professors und Hofmahlers Schmidt ernannt hat.

Diese mit so freundlicher Milde bewiesene Gnade, wodurch der Werth der Wohlthat um vieles erhöht wurde, machte den Vorstehern des Instituts Muth, nun, da durch die jüngst von den verehrlichen Herren Landständen geschehenen und von des Herzogs Durchlaucht bestätigten Bewilligungen dieß Institut fester begründet und als eine nicht bloß der Stadt, sondern dem ganzen Herzogthum Altenburg angehörigen Anstalt öffentlich anerkannt worden zu seyn schien — die unterthänigste Bitte zu wagen: daß Durchlauchtigste Frau Herzogin gnädigst erlauben möchten, Sie als Beschützerin und Pflegerin unserer Töchterschule verehren und dieselbe nach ihrem Namen nennen zu dürfen.

Huldreich hat die gnädigste Landesmutter diese Bitte genehmiget, dieß mit der ausdrücklichen Erklärung: daß sie dieser nützlichen Anstalt ihre Aufmerksamkeit gern jederzeit widmen werde. Und so feiern wir heute hier, mit dem Anfange eines neuen Schuljahres, einen Tag festlicher Freude und freudigen Dankes. O, daß er auch Ihr, der wir diese Freude verdanken, ein heitrer Tag seyn, und eine lange Reihe heiterer schöner Tage im Gefolge haben möge!

Es thut meinem Herzen wohl, es zum ersten Male, mit höchster Genehmigung, laut aussprechen zu dürfen: daß diese Schule von nun an den Ehrennamen Carolinenschule führen soll.

Gott segne dich, Carolinenschule, und er segne deine erhabene und holde Beschützerin und Pflegerin mit seinem besten Segen!

Wohl erkennen wir es aber auch, daß die Gnade unserer Herzogin uns, die Vorsteher sowohl als Lehrende und Lernende, verpflichte, vereint dafür zu wirken, daß Sie einer Schule, die Sie so ehrend ausgezeichnet hat, sich immer freuen könne. Hoffentlich fehlt es dazu keinem von uns an gutem Willen.

Sie, verehrte Lehrer und Lehrerinnen, werden gewiß fortfahren, mit gewissenhafter Treue

zu thun, was Sie als Pflicht anerkennen, und sich durch gute Lehre und gutes Beispiel bleibendes Verdienst um ihre Schülerinnen zu erwerben.

Aber auch Ihr, liebe Schülerinnen, ehret künftig die Schule durch Fleiß und sittlich gutes Betragen. Ihr werdet von nun an alljährlich — o daß es noch in spätern Jahren so seyn möge! — einen Tag der Ermunterung zum Guten mehr haben: an dem jedesmaligen Geburtstage unserer guten Herzogin, den wir vereinigt mit Andacht feiern wollen.

Auch werden wir künftig von Zeit zu Zeit besonders nach jeder öffentlichen Schulprüfung Ihr, die wir innigst verehren, über den Zustand unserer Schule Bericht erstatten, und die Namen derer nennen, die sich, nach dem Zeugnisse ihrer Lehrer und Lehrerinnen, durch Fleiß und gesittetes gutes Betragen ausgezeichnet haben. O ringet alle darnach, euch ein gutes Zeugniß zu verdienen!

Dieß rufe ich in dieser festlichen Stunde nicht bloß euch, den schon zeitherigen Zöglingen dieser Unterrichts- und Bildungsanstalt, sondern auch euch zu, die ihr heute in diesen Kreis eintretet, und die wir mit Liebe begrüßen. Fanget alle früh an, jede gute Lehre auf das Leben anzuwenden. Thut dieß zunächst durch die gewissenhafteste und sorgfältigste Erfüllung eurer Pflichten gegen eure Eltern und die, welche Elternstelle bei euch vertreten, gegen eure Lehrer und Lehrerinnen, gegen Geschwister und Mitschülerinnen, und gegen andere Menschen, mit welchen euch Gott in Verbindung setzte.

Bemühet euch zuzunehmen, wie an Alter, so an Weisheit und sittlicher Güte. Frömmigkeit ist der Weisheit Anfang und Vollendung. Darum habt Gott vor Augen und im Herzen, und hütet euch, daß ihr in keine Sünde williget.

Erhaltet euch ein reines schuldloses Herz. Damit erhaltet ihr euch des Herzens Ruhe, der Seele Frieden und freudiges Vertrauen zu Gott. Getrost könnt ihr dann jeder Zukunft entgegen gehen. Ihr geht an Gottes Hand, an der Hand eines guten Vaters, der euch geben wird, was euch heilsam ist.

So befestiget in dieser festlichen Stunde den Entschluß in euch, fromm und gut zu seyn, und mit allem Eifer darnach zu ringen, immer besser zu werden!

Dir aber, Allgütiger, dem wir alles, was wir sind und wessen wir uns freuen, auch das Gelingen frommer Wünsche, auch das Gedeihen guter Unternehmungen zu verdanken haben, dir, unserm Vater, der du mit auszeichnender Güte bis hieher über dieser Unterrichts- und Bildungsanstalt gewaltet hast, bringen wir die Opfer dankbarer Herzen dar. Nimm sie gnädig an und erhöre unsere Gebete.

Deiner Vaterhuld, deinem gnädigen Schutze, deiner segnenden Güte empfehlen wir betend unsern Herzog, unsere Herzogin, und alle, die wir als Wohlthäter dieser Schule ehren und lieben.

Deiner Vaterhuld, deinem gnädigen Schutze, deiner segnenden Güte empfehlen wir betend diese Schule selbst, Lehrende und Lernende!

Gott segne die Lehrer, die Samen der Tugend
in weich're Herzen streun!
Laß fröhlich sie wirken im Kreise der Jugend,
sich blühender Saaten freun!
Laß überall, Vater, die Schulen gedeihn,
und Tempel der Weisheit und Frömmigkeit seyn!

Patriotische Glosse.

Diese vortreffliche Rede, welche zugleich eine historische Darstellung des preiswürdigen Gestifts enthält, verdient, wie die ganze herrliche Sache, Beherzigung.

Für die Erziehung der Knaben aus den

gebildeten Classen thut der Staat von den Flegeljahren an bis ins Milchbartsalter sehr viel, wenn auch nicht allenthalben genug, wie Gymnasien, Lyceen, Ritterakademien und Universitäten beweisen, — aber für die Erziehung der Töchter der Honoratioren geschieht fast überall von Staatswegen gar nichts, und selbst die hie und da vorhandenen adelichen Fräuleinstifte sind zufällige Reliquien säcularisirter Klöster, und zudem bloß für einen Stand bestimmt, welchem, nach geläuterten staatsrechtlichen Principien, die bloße Geburt einen solchen Vorzug nicht einräumt.

Freilich wird man sagen, — die Mädchen haben keine Aemter zu hoffen, als einmal in der Hauswirthschaft zu regieren, und da die Natur das weibliche Geschlecht hierzu mit Regentenfähigkeiten reichlich ausgestattet hat, so braucht der Staat nicht dafür zu sorgen — allein das ist eine schlechte Ausrede. An einer gut erzogenen und wohl unterrichteten Jungfrau muß dem Staate so viel liegen, als an der Geschicklichkeit und Rechtlichkeit eines jungen Amtscandidaten, — und so entscheidend es für das ganze Menschengeschlecht gewesen, daß Eva zuerst in den Apfel biß, so sicher mag dem öffentlichen Wesen daran liegen, daß die gebildetsten und wirksamsten Staatsbürger auf ihren gefährlichen Pfaden wahre Engel an der Seite haben. Der Volkswitz reimt mit Recht:

„6 × 6 = 36.
Wenn der Mann ist noch so fleißig
Und die Frau ist liederlich,
Gehet alles hinter sich,“

und wahrlich, wenn man sieht, in wie viel gebildeten Familien die Erziehung der Töchter dem Zufalle Preis gegeben ist, — so muß man den Genius der Weiblichkeit segnen, welcher die am Abgrunde wandelnden Jungfrauen vorm Schwindel bewahrt, und oft mitten unter Familien- und Weltgreueln die zartesten Gemüther rein erhält. Noch ärger ist die Vernachlässigung der Töchtererziehung, und daher auch von sichtlich furchtbarern Folgen beim geringern Volke, denn Lehrjungen und Gesellen stehen unter der Zucht, bis sie Meister werden, und selbst Ernst und Ordnung ihres Geschäfts sind gegebene Regeln für ihren Wandel, wenn dagegen die Mädchen bis an den Traualtar entweder zu viel oder zu wenig Freiheit haben, und oft in heilloser Liederlichkeit, oft im Trivialität und Nullität untergehen. Kurz so viel ist gewiß, der Staat sollte in allen Ständen für eine längere Töchterschule mehr sorgen und der gebildete und reiche Mittelstand (welcher an Bildung jetzt dem Adel gleich, an Reichthum über ihm ist) sollte darauf denken, ähnliche Gestifte, wie die adelichen Fräuleinstifter sind, zu fundiren. Nirgends edler und nützlicher als hier könnte sich christliche Pietät und Humanität aussprechen, und so wie das freiadel. Magdalenenstift zu Altenburg eine Zierde des Osterlandes ist, so sollte Gott gute fromme Herzen im Osterlande erwecken, welche die Fundation eines bürgerlichen Stifts vornähmen. Nur ein tüchtiges Landgut und genügliche Honorare für Lehrer und Lehrerinnen, an Pensionairinnen würde es nicht fehlen, und über kurz oder lang würde die überwiegende Mehrzahl glücklicher Ehen bekunden, daß ein solches Gestifte viele vorm Verlust des Paradieses bewahren, noch mehreren das verlorne Eden wieder geben würde.

Ja die Heirathen würden häufiger werden, wenn die Mädchen unterrichteter wären, denn wie Sirach sagt

„Eine vernünftige Tochter kriegt wohl einen Mann,“

und die unvernünftigen Ehen würden wenigstens nicht so schädlich seyn, wenn nur bei der Frau der Zweck der Erziehung, d. i. die Harmonie des Herzens und des Verstandes, erreicht worden wäre. Man sagt freilich — eine Jungfrau gleiche einem Blatte weißen Papiers, worauf der Mann den Charakter zu zeichnen habe; allein weil die Männer dieser Welt keine zuverlässigen Schreiber sind, so ist es denn doch besser, wenn das Blätt-

chen vorher durch eine meisterhafte Erziehung mit den heiligen unverlöschlichen Charakteren der Tugend und Humanität angefüllt ist.

....

Simplicissimus am 1. Mai 1819 auf dem Brocken.

(Fortsetzung.)

Wir hatten viel gesprochen, — ich begehrte nach dem Büvet. Hier traf ich, wie ich vermuthete, die Saufteufel aller Art versammelt. Die mehrsten waren uniformirt, denn die Kriegsgurgeln aller Nationen fanden sich hier zusammen, obwohl auch viele Prälaten und Guardiane sich durch die Rubinen ihrer Nasen oder durch das ungeheure Gefälle ihrer Kehlen auszeichneten. Auch fehlte es nicht an Weltleuten, als da sind Kammerherrn, Weinwirthe und alte Junggesellen, und mitunter ließ sich Bruder Studio unter der Maske der akademischen Freiheit oder des Comment cannibalisch und 300fältig wohl seyn. „Damen — sagte mein Freund — treffen Sie hier nie, weil eine Saufteufelin sogleich die Macht zu behexen verliert." — Unter den Trinkern schlich eine Maske herum, welche mit einem glühenden Zängelchen in der Hand, bald den, bald jenen in die große Fußzehe zwickte, wozu aber die schmerzlich Ergriffenen unter Seufzern und Grimassen leise summten:

„Ich trinke mein Weinchen
Und leide mein Peinchen!"

Der Küster sprach: „Das ist meines Herren des Gukguks, scheckige Freundin, die Zippe, welche den Saufteufeln einen kleinen Vorschmack vom Fegefeuer beizubringen beschäftigt ist. Fußzehen und Ballen kann man ihr Preis geben, aber vom Leibe muß man sich diese vortreffliche und gewöhnlich nur Leuten von gesetzten Jahren zusprechende Buß- und Fastenpredigerin halten, weil sie dann gern den Leichentext mitbringt."

Den Vogel kenne ich nicht und mag ihn auch nicht kennen lernen, erwiederte ich, und ließ mir von verschiedenen Sorten Wein einschenken, spürte jedoch bald, daß der Birkensaft als Champagner und der 1813ner Landwein als Eilfer masquirt zugegen waren. Bemerkungswerth am Büvet war mir eine Punschbowle in Form eines großen Dampfbootes, doch machte sie mich wegen der Explosion so ängstlich, als manche Capitalisten wegen der brittischen Fonds. Sie haben Recht, kluger Simplicissime! flüsterte der Küster, — wegen der brittischen Krise finden Sie auch keinen von den großen Aufruhrteufeln auf dem Balle. Die haben alle Krallen voll zu thun, um die englische Krankheit*) zum Ausbruch zu bringen. Zwar giebts viel kleine Dämonen, die gern für deutsche Aufruhrteufel gelten möchten, und mit Volksthum und Lorbeerblättern noch vom heiligen Kriege her vollgepfropft und aufgeblasen umherwandeln, allein sie sind kraftlos und lenksam wie die Toricellischen Teufelchen, und ein kluger Regent kann mit dem kleinen Finger seiner Gnadenhand auf dem Cranium eines solchen Maulweltstürmers wirbelnd ihn zum folgsamsten Sclaven seiner fürstlichen Laune machen.

Lassen wir das, lieber Küster! sprach ich, denn eben präsentirte mir ein Markör — wir hatten uns dem Eingange ins Billardzimmer genähert — eine Queue und lud mich ein, am Spiele der grünen Tafel Theil zu nehmen. Diese war sonderbar, bald wie der kleinste Welttheil gestaltet und noch sonderbarer war

---

*) d. h. die sogenannte Staatsschwerenoth. Sie kündigt sich an durch Murren der Eingeweide und Brummen im Kopfe, dann kommt der Revolutionsschwindel, welcher die höchste Krise, die Volkswuth, herbeiführt und nach den heftigsten Convulsionen den Staatskörper in despotische Lethargie versetzt, wo endlich der Patient durch Reizmittel und Schnittoperationen wieder hergestellt wird. So hat sich wenigstens beim französischen Staatskörper in diesen Tagen ausgewiesen.

das Spiel, welches eine Menge Personen darauf angefangen hatten und wozu ich vorsichtiger Weise mich nicht engagiren wollte. Sie nannten es das heilige Bundesspiel, und außer einigen großen Bällen von Bomben- und Kanonenkugelgröße gab es noch viele kleine und immer kleinere bis zur Größe einer Erbse. Jeder große Ball hatte seine großen, die kleineren kleine Spieler nach dem Verhältnisse. Da es ziemlich langsam ging, — ein früheres durch einen Feuerlärm unterbrochenes — das Congreßspiel genannt — soll noch langweiliger und unentschiedener gewesen seyn — so konnte ich mich nicht darein finden, doch so viel sah ich ein, daß, wenn die Spieler der großen Bälle im Einverständnisse blieben, daß ein kleiner Ball nach dem Andern in den Sack gesteckt werden müßte. Einer der großen Ballspieler verstand sich vortrefflich auf den Schnitt, der Andere duplirte und sprengte, wie eine Colonne im Sturmschritt, und der Dritte — obgleich, wie ich erfuhr — ohne klingende Münze in der Tasche — zeichnete sich durch sichere und verständige Stellung aus. Wer weiß, wenn das Spiel aus wird, dachte ich, wenn die Herrn nur im Eifer sich nicht bei den Köpfen kriegen, nicht fehl stoßen und Löcher ins grüne Tuch (man sah noch viel alte Blutspuren und Flickflecke darauf) reißen, so können sie ihren Spaß noch ein Weilchen treiben. „Das waren," flüsterte mir (als wir außer dem Bereich der langarmigen Billardirer waren) der Küster zu, die Teufelslarven der Politik. Da meint's keiner so freundlich und heilig, sie thun treu und ehrlich mit den Andern und was das schlimmste ist, sie mögen nun ernstlich oder scherzweise spielen, das Partiegeld (und das ist verdammt theuer) müssen die Zuschauer oder der Eigenthümer des Billards bezahlen." Meine Kriegssteuerreste fielen mir ein und brachten mich so außer Haltung, daß ich, an eine Seitenthür prellend in ein Nebenzimmer, wie der Donner unter die Töpfe, in eine Kaffeegesellschaft von Damen hinein torkelte. Wie viel ich Tassen zerbrach und Milchtöpfe umstieß, weiß ich nicht, aber schrecklich noch in der Erinnerung sind mir die gellenden und zischenden Töne, welche jedes Haar des unglücklichen Einfaltspinsels zur Emporsträubung brachten: — denn die hier versammelt waren in teuflischer Lust und Freude, — waren —

(Die Fortsetzung folgt.)

Historischer Rückblick.

15. Mai 1525. Die aufrührerischen Bauern werden vom Churfürsten Johann und Herzog Georg zu Sachsen, in Verbindung mit mehreren andern Fürsten, bei Frankenhausen geschlagen, und in und vor dieser Stadt über 7000 Mann eingeschlossen.

Glosse.

Jetzt giebts vielleicht in Deutschland mehr aufrührerische Fürsten als Bauern, NB. solche Fürsten, welche ihre mit dem Mehrer des Reichs zu Grunde gegangene Sedez-Majestät nicht verschmerzen können. Wer weiß — sind sie es nicht, welche das Phantom der Teutonia zu politischer Geisterbeschwörung aus den Hünengräbern der Vorzeit hervorrufen und unsre Musensöhne mit der Laterna magica volksthümlichen Staatsrechts bethören, also, daß sie assassinischen Frevel und Vehmrichterei für Werke des Lichts achten?

No. 20.

Sub rosa

Osterländische Blätter.

Den 22. Mai 1819.

Ueber den der Landescultur so schädlichen Triftzwang.

Alle Triftberechtigung auf Kosten der Erzeugung nöthiger menschlicher Nahrungsmittel ist der von dem Schöpfer festgesetzten vorzüglichsten und von der menschlichen Vernunft als solcher anerkannten Bestimmung der fruchtfähigen Erdoberfläche ganz entgegen: denn es leuchtet jedem unwidersprechlich in die Augen, daß es die erste und wichtigste Bestimmung des tragbaren Bodens sei, daß dieser vor allem die zur Ernährung seiner vernünftigen Bewohner nöthigen Lebensmittel in größtmöglichster Masse und Güte hervorbringe. Erst kommt der Mensch und dann erst das Vieh. Der Triftzwang kehrt dieß vernunftwidrig um und verletzt die wichtigste göttliche Bestimmung der fruchtbaren Erde; denn der Triftzwang räumt der Viehernährung einen Vorzug vor der wichtigern Menschenernährung ein und schmälert die Erzeugung der menschlichen Nahrung zum Nachtheil des Ganzen.

Je mehr die Bevölkerung und mit ihr die Cultur des Bodens auf dieser Erde zunahm, desto mehr wurde die Viehweide beschränkt und auch jetzt noch wird nach dem Grade, in welchem die Menschen sich mehren und der Anbau menschlicher Nahrungsmittel nöthiger wird, die der Landescultur nachtheilige Zehrung der Thiere aus freier Hand der Natur verdrängt werden müssen.

Aus dem einfachen einleuchtenden unumstößlichen Grundsatze, daß die Erzeugung der menschlichen Nahrungsmittel den Vorzug vor der Ernährung des Viehes verdiene und daß der höchste Culturzustand des Erdbodens wünschenswürdiger als eine wüstere Beschaffenheit desselben sei, ergiebt sich, daß es unmöglich ist, jemals eine der Erzeugung der menschlichen Nahrungsmittel schädliche Hegung des Wildes,

oder eine ähnliche nachtheilige Wirkung habende Trift auch noch so nützlicher Wirthschaftsthiere vor der Vernunft zu rechtfertigen. Je mehr Weide für wilde oder Wirthschaftsthiere frei und ungebunden auf dem Boden in einer Gegend anzutreffen ist, desto uncultivirter und wüster wird sie seyn. Man kann das Widerspiel, in welchem die Triftgerechtigkeit mit dem Besten des Ganzen steht, auch deutlich daraus abnehmen, daß je weiter wir die Trift auf Kosten der Cultur des Bodens ausdehnen und je mehr wir den Viehheerden Weide und größere Herrschaft auf dem kultivirten Lande einräumen wollten, wir uns desto mehr dem ältern uncultivirtern und wüstern Bodenzustande wieder nähern würden. Daher kann man nach meiner Ueberzeugung und nach der jetzigen höhern wissenschaftlichen Ansicht der Landwirthschaft mit Recht behaupten: Alle Viehweide im Freien ist noch ein Zeichen der Uncultur, ein Ueberbleibsel aus der alten Wüste. Die neuerlich mit großem Vortheil ausgeführte Stallfütterung des Rindviehes giebt den Beweis zu dieser Behauptung. Man hielt vor einiger Zeit noch die Beschränkung des Rindviehes auf den Stall und die Einziehung der Weide für eine wirthschaftliche Unmöglichkeit und Thorheit und doch ist jetzt von den Meisten das wirthschaftlich-Nützliche der Stallfütterung des Rindviehes anerkannt und diese in vielen Gegenden mit Vortheil eingeführt. Diese gelungene Einführung scheint den Grundsatz, daß alles Vieh, die Kuh, so wie das Schaf zur Fütterung in den Stall und in den Hof gehöre, und daß es nicht zur Zehrung auf tragbarem Boden im Freien bestimmt sey, zu bestätigen.

*Der Einwand, daß die bisher cultivirte, in unserm Clima besonders gedeihende, durch die Trift beförderte und begünstigte Schafzucht auch eine Menge Menschen im Lande ernähre, und durch Herbeiziehung einer großen Masse fremden Geldes die Nahrung und den Wohlstand des Ganzen sehr vermehre, kann, ob er gleich etwas Wahres enthält, den Triftzwang auf Kosten der zur menschlichen Nahrung bestimmten Fruchtproduction aus dem Grunde nicht rechtfertigen, weil der reichliche aus einer veredelten ausgedehnten Schafzucht gezogene Gewinn ein ungewisser ist, der auf wankenden leicht veränderlichen äußern Umständen beruht, und weil die Beförderung des Ackerbaues oder der höchsten Fruchtproduction immer das erste Grundprincip eines jeden producirenden Staates bleibt.

Trüge auch jedes Schaf ein goldnes Vließ, so bleibt es da schädlich, wo es dem Menschen wirklich Brot wegfrißt. Man denke an Spaniens feine köstliche viel Geld bringende Wolle und an die große Wüste, welche die Mesta (eine freie berechtigte Bahn der wandernden Schafheerden durch die fruchtbarsten Getreidefelder mehrerer Provinzen) zur Verarmung der Landbauer bereitete. Treten Zeiten spärlicher Ernten, der Theurung und des Brotmangels ein, so leidet eine weit größere Menge Menschen an den nöthigsten Nahrungsmitteln Mangel, wo hingegen im Gegensatz die Schafzucht nur Wenige ernährt und bereichert. Es läßt sich darnach der Triftzwang, oder eine die zur menschlichen Ernährung dienende Fruchtproduction verkürzende Viehweide vor den reinen Prinzipien der Vernunft auf keine Weise rechtfertigen.

(Die Fortsetzung folgt)

Briefe über das Theater zu Leipzig.

Lieber Freund!

Sie haben zwar erklärt, daß Ihr Blatt nichts mit Critik über die Leipziger Bühne zu thun haben wolle; allein da Sie einmal in No. 18. die wirmuthige, so zu sagen und ungeberdigen Expectoration, eines von der Jungfrau von Orleans angeführten Osterländers aufgenommen

und sogar glossirt haben, so muthe ich Ihnen getrost zu, meine einfältigen Gedanken über das von mir kürzlich mehrmals besuchte Theater an der Pleiße*) sich anvertrauen zu lassen.

Das erste, was ich sah oder vielmehr hörte, war die Zauberflöte. Die hat mich baß ergötzet, — denn die allbekannten herrlichen Klänge hallen in die Seele hinein, daß es ein Echo bis an das Morgenthor der Jugend zurück giebt und der Unrath von Text wird doch durch die lebendige Decoration beblümt. Keine sonderliche Blume war, trotz ihrer blühenden Frauengestalt, die Pamina, ob (M. Werner) sie gleich von Zeit zu Zeit (es mußten viel Apollo im Parterre und in den Logen seyn,) wie eine schmachtende Lilie sich drehte. Auffallend war der Leichtsinn der Prinzessin, als der wackere Sarastro ihr die edlen Grundsätze des heiligen Bundes**) vorsang; denn beim zweiten Satze: in diesen heiligen Mauern ließ sie den docirenden Meister vom Stuhl stehn und wandelte über das Theater hinter und vor. Tamino, Sarastro, die Nachtkönigin, Papageno, die drei Schlangentödterinnen, die drey Genien, die Priester rc. haben mich vergnügt, vorzüglich aber die niedliche Papagena; (Dem. Böhler d. J.) denn diese mit ihrem lebendigen und doch bei der bekannten Popularitätsarie frommen Wesen, und ihrer koketten Tracht machte mir es deutlich, warum man ein solches reizendes Mädchen einen Tausendschießles nennt. Denn wie ein mit Schrot geladner Tromblon unter ein Volk Rebhühner oder ein Rudel Wild losgeschossen, kein Stück ohne Wunde läßt, so feuerte dieses holde halbbefiederte Wesen (doch nichts weniger als eine Amazone) seine Leibreize wie eine Ladung Vogeldunst auf das Parterre hinein, wo es an aufgesperrten Gelbschnäbeln und schwellenden Hahnenkämmen nicht fehlte. Sie mag es vor ihrem Gewissen verantworten, wenn in dieser Maynacht zahllose Phantasiefeuerbrünste ausgebrochen sind, — doch wer kann für Unglück — Ich komme zu der Zauberflöte zurück, von welcher mir nichts zu loben übrig ist, als manche Decorationen.

Das Feuer erblickten wir nur im gräßlichen Wiederschein (in Dresden läßt man es sich mehr Spiritus kosten) und die Löwen trippelten etwas hochbeinig; aber wunderschön waren mehrere architektonische Aussichten. Die Dromaten der Priester erinnern an die russischen Hörner und ihr obwohl ächtes Costume spielt zu sehr in Weiberkleider hinüber; auch möchte des von der Jagd kommenden Sarastro Hatze für keine Zeit als Jagdzeug dienen, es wäre denn, daß er wie Plinius bei der wilden Schweinejagd geschriftstellert hätte.

Doch bei aller dieser Schwätzerei fühle ich mich dankbar für den gehabten Genuß und beneide die Leipziger um ihr kunstmäßiges und kunstwerthes Theater. — — —

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) In dieser Benennung soll nichts weniger als eine herabsetzende Erinnerung an das Peterwännische Intermezzo, oder an feindselige Ominen liegen, sondern wie man von Theater und Musen an der Elbe, Spree, Ilm, Saale rc. spricht, so mag auch die Leipziger Bühne sich gefallen lassen, nach der Pleiße genannt zu werden. Theater an der Elster — das ginge nicht an, wegen der gehässigen Synonymität mit den geschwätzigen Vögeln (worein nach Ovid die mit den wahren Musen wetteifernden Töchter des Pierus verwandelt wurden), und übrigens ist die Pleiße bei Leipzig schon respectabel breit und schleicht so manierlich und tiefsinnig gleich einer im langen faltigen Talare spazirengehenden Muse, durch die Auen, daß ihrer Nixe wohl gebührt, die neugeborne Thalia zu taufen. Freilich wenn das neue Schauspielhaus in Altenburg fertig und eine wandernde Theatermuse so glücklich ist, da und andern Orts ersprießliche Ruhepuncte für ihr Nomadenleben zu finden, — so hätte die Pleißennymphe noch ein Kind zu taufen. Doch nein! — um Altenburg herum hat die Pleißennymphe noch kein stattliches Bette, sondern hüpft oft genial zwischen Kieseln und Sandhegern hin und her, kurz kann sich nicht als reiche Naid wie bei Leipzig produciren. Ist nur das Theater fertig, mit der Taufe wird sichs machen wir nennen es das Theater am Deutschen Bach!

**) So andächtig hat wohl Jungfrau Europa auch die heilige Bundesacte angehört.

Ueber Theaterkritik.

Ein Urtheil über öffentliches Schauspiel hat viel mißliches. Offenbar haben auswärtige Erkenntnisse über einzelne Stücke vor Localsentenzen den Vorzug der Unbefangenheit. Sind einem die Schauspieler lieb und bekannt, wohl gar freund geworden, nun so sieht man ohne es zu wollen durch die Finger, oder hat an die Uebelstände, wie an die Vorzüge, sich zu sehr gewöhnt, um die Zweifels- und Entscheidungsgründe richtig herauszugreifen. Ueber den Werth einer Gesellschaft überhaupt aber kann nur der allwöchentliche Beobachter absprechen, wenn er einen Jahrgang Acten durchgelesen hat. So wenige den Beruf haben, über das Theater zu urtheilen, so gewiß haben alle Zuschauer das Recht hierzu, eben so wie jeder Gast nach aufgehobener Table d'Hote Koch und Kellner, Aufwartung, Tischzeug ꝛc. kritisiren darf. Ungerechtigkeit, Grobheit, Vor- und Aberwitz, Schmähsucht ꝛc. sind hierbei richterliche Untugenden, welche weder Wirth noch Gesinde an Ort und Stelle zu leiden brauchen, — indessen bei für Geld feilen Genüssen und Diensten ist es selten wohlgethan, sich mit den Gästen aufzulehnen, und wenn sie bezahlt haben, und über die Schwelle sind, muß man sie doch reden lassen, was sie wollen.

Allerdings sind unsere Schauspielgesellschaften hohen und niedern Ranges dadurch gegen das Volk etwas herabgesetzt, daß die Zuschauer portionweise bezahlen müssen; denn wenn auch die Kunst gerade nicht um Brot bettelt, so hat sie solches doch von der Ergiebigkeit der Theatercasse, und alle Brotarbeit, sey sie Studium oder Geschäft, hat einen gewissen Bettelmannsgeruch, welcher sich durch keinen Weihrauch wegbringen läßt. Anders war es bei den Schauspielen der Alten, welche der Staat oder doch die Magnaten dem Volke als ein unentgeltliches Vergnügen auftischten, und sie dadurch an Interesse dem täglichen Brote, („Panem et Circenses") gleichstellten; anders ist es bei einem Liebhabertheater, wo der Zuschauer ein geladener Gastfreund ist — und schon höher steht eine Hoftruppe, zu deren Erhaltung das Publicum nur ein Scherflein beiträgt.

Doch allen Kunstwerth und Reiz des Schauspiels und alle Talente und Geistesbildung der Schauspieler in Ehren! — die kalte unbarmherzige Volksstimme, welche sonst die Komödianten von himmlischer Seligkeit und irdischer Ehre ausschloß, ist zwar jetzt zu einer gelinden Zuglust herab gedämpft, aber eine levis notae macula haftet doch noch auf dem Stande, und diese kann weder der Gnaden-Sonnenschein der Fürsten, noch der goldne Regen der Nabobs, noch die Protection der Aspasien, noch selbst die Aura popularis ganz vertilgen. Trotz der geistigen Genüsse, welche eine gelungene Darstellung allem Volke gewähret, und welche im Gebildeten wahre Freude an der Kunst und Liebe zum Künstler erregen, ist doch die dürre Wahrheit,

„Freie Menschen geben für Geld ihre Persön-
„lichkeit zum öffentlichen Vergnügen her,"

durch die lebendigste Kunst nicht zu verdecken, und wenn auch das männliche Personale (wie im ganzen Leben, auch in diesem Verhältniß,) seine derbe Haut ohne Schaden zum ästhetischen Markte trägt, so gelingt dies doch nicht den Frauen mit dem zarten Teint der Weiblichkeit. Die reinste Jungfrau, das unbescholtenste Weib, wenn sie die öffentliche Bühne betreten, sie sind in der öffentlichen Meinung doch — ästhetische Hierodulen, und die Huldigungen der Männer, par distance, wenn sie auch nicht die Wirkung haben, welche Virgil Georg III. 20. dem Zephyr zuschreibt, hauchen doch den Tugendspiegel an; ja ob auch ein Erdengott oder ein Musenpriester die herrlichsten Bayaderen aus einem Auto da Fe der öffentlichen Meinung mit sich empor zu ihren Fürstensitzen reißen, — der Character indelebilis histrionum ist durch keine irdische Macht zu tilgen. Ich frage jeden deutschen Mann höhern und niedern Standes, welcher der Ehe heilige Zwecke erkannt, ob nicht die glühendste Leidenschaft für eine Schauspielerin durch eine innere Stimme verdammt wird, ob

nicht, wenn sein Herz ihn zur Heirath überwältigen sollte, die Rettung des fallenden Engels zum Motive würde? — und welches wahrhaft liebende Eheweib könnte wohl an Triumphen ihres Gatten in der Rolle des ersten Liebhabers wahrhaften Gefallen haben!

Es ist wahr, die Schauspielkunst ist der Brennpunct aller Kunstsennen; aber so lange das neuere Volksthum noch nicht dahin gediehen, im höchsten Kunstgenuß politische und folgeweise moralische Veredlung zu gewinnen, (wie zuweilen die alten Griechen in ihrer jugendlichen Volkswallung gethan,) so lange achte ich alle Schauspieler und Schauspielerinnen, sie mögen so hoch oder niedrig stehn als sie wollen, für Opfer des öffentlichen Vergnügens und die Directoren für Opferpriester — und möchte, wenn ich eine Iphigenia am Altar stehen sehe, solche nach Tauris, (sie wäre als Kosakenfrau an ihrem bessern Platze,) und ein Schmalthier an ihre Stelle versetzen, ob auch die wohlgestiefelten Hellenen im Parterre und Logen darüber Zeter schreien. Freilich treibe die Noth und alle der Mißthat folgenden Furien die mehresten Schlachtopfer unter das Messer, — und es würde an Rehen gebrechen, um die Iphigenien zu ersetzen, — und eben darum muß der fühlende Theaterfreund es bei frommen Gebeten und Seelenmessen bewenden lassen.

Ein anderes Uebel für die Schauspieler ist, daß sie zu oft ihre Kunst üben müssen; denn ob sie dies auch kunstfertiger macht, so löscht es ihnen doch die Götterfunken der Begeisterung, ohne welche höherer Aufflug nicht denkbar ist. Die Sokke, zumal wenn es über derbere Felle, als da sind Geizdrachenhäute, Adelsdiplome, Geldbeutel, Schulsachepelze rc. hergehet, hält mehr aus, als wenn die feinern und schwächern Membranen, woraus die Schellenkäppchen der Weiber und der schönen Welt überhaupt zusammengestickt sind, in Anspruch genommen werden, — aber der Kothurn, der will durchaus geschont seyn, wenn er nicht den Absatz verlieren soll.

Endlich ist es bei Theaterurtheiln eine mißliche Sache um den Styl. Je nachdem von einer solennen Sentenz, von einer bloßen Weisung oder Bescheid, oder gar nur von einer Relation cum voto die Rede ist. Auf alle Fälle aber hält es schwer, etwas das man genossen, andern die es nicht mitgenossen, appetitlich zu erzählen, und alle Theaterkritik hat zunächst nur für die Mitesser das mehreste Interesse.

Die schlechteste Theaterkritik ist offenbar, welche die Areopagiten des Parterre sich anmaaßen, wenn sie einzeln oder insgesammt ihren Beifall oder Mißfall kund thun. Sie gleichen mit ihrem stentorischen „Raus" womit sie alle Theatermajestäten, namentlich die Prinzessinnen vom Geblüte gern beehren, einem rohen Corps de garde; aber wehe den Theatermusen, wo diese die Wächter des Tempels bleiben, — sie würden besser thun, irgend einen critischen Cerberus an die Pforte zu hängen, welcher nur Helden oder Götter in das Heiligthum des Ruhmes einläßt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen.

(Chronik der Stadt Altenburg im Jahre 1813.)

(Fortsetzung.)

Am 6. April blieb alles ruhig, nur einzelne recognoscirende Abtheilungen zogen durch; die beiden am 5. dieses Monats geforderten Reitpferde kamen in gutem Stande zurück und wurden ihren Besitzern wieder übergeben.

Von neuem wurde eine Forderung von dem Kriegscommissär Kramer für die niederschlesische Brigade gemacht, welche in

17000 Stück einpfündigen Zwiebacken

1400 Quart Branntwein und

1700 Ct. Salz

bestand, und den 7. April nebst 20 vierspännigen Wagen zur Fortschaffung derselben bereit seyn sollte; der Kriegscommissär begnügte sich jedoch mit

1000 Ct. Salz und

10 Eimern Branntwein.

Die Befrachtung der Spannwagen mit gelieferten, am 5ten April geforderten Lebensmitteln, deren Abfuhre vor die Stadt und der zugleich erfolgte Einmarsch und Einquartierung des preußischen leichten Garde Cavallerieregiments unter den Befehlen des Obristlieutenant von Werder belebte am 7. April die Stadt. Die Zahl der eingerückten Reiterei, aus Schwadronen von Dragonern, Husaren, Kosaken, Uhlanen und freiwilligen Jägern zu Pferde gebildet, betrug 43 Officiere, 908 Mann, welche von nun an täglich in den Waffen geübt wurden.

Der Kriegscommissär Kramer verlangte neuerdings 8000 Pf. Reiß, sie wurden aber bis auf 2 Ctr. abgewendet.

Am 8. April traf die Großfürstin Maria Pauline, Erbprinzessin von Sachsen-Weimar ein und trat im Herzogl. Schlosse ab, wo sie von den preußischen Truppen mit kriegerischen Ehrenbezeugungen empfangen wurde; nach kurzem Aufenthalt setzte sie ihre Reise nach Teplitz fort.

Abermahls wurde an diesen Tage von dem preußischen Feldverpflegungsrendant Krägel für die Brigade Dolfs eine Lieferung von
90300 Pf. Mehl und
100 Berliner Quart Branntwein
gefordert.

Da die hier liegenden preußischen Truppen länger verweilen zu wollen schienen, so wurden an diesem Tage die Kosaken nach Zschernitzsch und die Husaren nach Rasephas und die umliegenden Dörfer verlegt, wogegen eine zweite Schwadron preußischer freiwilliger Jäger zu Pferde eintraf. Es befanden sich dadurch jetzt 43 Officiere 1058 Mann preußischer Truppen in der Stadt einquartiert. Zu gleicher Zeit kam der General Ziethen, unter welchem diese Truppen standen, auf kurze Zeit hier an.

Am 9. April zog ein Regiment preußischer Husaren durch, wovon zwei Schwadronen nach Zeitz, die Andere nach Gera zu ihren Weg nahmen.

Alle in hiesiger Gegend befindlichen preußischen Truppen standen unter dem Oberbefehl des Generals Blücher, in dessen Namen in diesen Tagen ein Befehl erlassen wurde, nach welchem alle Verbindung mit den Franzosen bei Todesstrafe untersagt wurde. Alle Briefe, welche durch die Post, oder irgend einen Boten, selbst die Herzogl. Ordonanz nicht ausgenommen, abgehen sollten, mußten vor ihrem Abgange bei dem zugleich die Stelle des Stadtcommandanten versehenden Obristlieutenant von Werder abgegeben werden; eben so sehr gehemmt war der Postenlauf nach der Stadt, kaum daß man von den nächsten Ortschaften Nachricht erhalten konnte.

Eine bedeutende Lieferung von 500 Scheffel Korn, 1000 Scheffel Hafer und 100 Ct. Heu wurde jetzt zu Ergänzung des hiesigen Magazins ausgeschrieben, da bisher die Verpflegung von den Vorräthen bestritten worden war, die theils aus früherer Zeit noch vorhanden, theils beim Eingange der Nachricht von dem Rückzuge der Franzosen durch eine Ausschreibe ergänzt worden war.

Der russische General Lanskoi, welchem die am 4. April ausgeschriebenen 60 Pferde bis Leipzig nach abgeführt werden mußten, schickte durch die zurückkehrenden Bauern 30 derselben zurück und zu einigem Ersatz für die 30 an sich behaltenen 12 Stück Kosakenpferde, welche an diesem Tage hier ankamen, worauf die Kosakenpferde sogleich öffentlich versteigert wurden.

Durch den Kriegscommissär Bräutmann wurde eine neue Forderung von
1000 Pf. Reiß und
200 Pf. Salz
gemacht, wovon jedoch nur das Salz wirklich abgeliefert wurde.

In dieser drückenden Lage blieb die Stadt auch in den nächsten Tagen. Der königl. preußische Lieutenant von Esebeck wurde am 10. April zum Platzcommandanten ernannt; täglich wurde rings um die Stadt die hier liegende Reiterei in den Waffen geübt. Die Thore waren von Abends 9 Uhr an gesperrt und öffneten am 12. April, an welchem Tage ein preußisches Kürassierregiment in den Dörfern hinter

Altenburg einrückte und von Ehrenberg bis Pähnitz einquartirt wurde, auch am Tage gesperrt werden, welches jedoch auf Vorstellung unterblieb. Dazu erhielt man auch Nachrichten über die Annäherung eines bedeutenden französischen Heeres. Eine Abtheilung preußischer Husaren brachte den 13. April den Secretär und die Papiere des französischen Gesandten nebst 3 französischen Officieren und 17 Soldaten aus Gotha gefangen ein. Eine Abtheilung Bürger mußte am 14. April diese Gefangenen nach Wernsdorf abführen.

(Die Fortsetzung folgt.

Simplicissimus am 1. Mai 1819 auf dem Brocken.

(Fortsetzung.)

— wären Dämen und zwar die Damen;

Die, — läßt man sie auch linker Hand,
Sich desto mehr um uns bekümmern
Und zwischen Manns- und Frauenzimmern
Stets Unheil brütend — jeden Tand
Zum Himmelsschrei'nden Spuk verschlimmern:

Die lauernd jedes stille Glück
Mit bösem Leumund untergraben
Und fällt die Unschuld in den Strick
Der Sünde — den verbrechten Blick
Am Untergang des Guten laben:

Und hinter Betbuch und Kaffee
Die Zungen wechselseits sich schärfen
Und morgen in der Charité
Wie heute auf dem Ballparée
Nach aller Welt mit Kletten werfen:

Die hinter Thüren von der Zeit
Aus Kehrigswinkeln fortgewiesen
Sich freun, des Nächsten Ehrenkleid
Mit einer aus Verdruß und Neid
Gekochten Lauge zu begießen;

Kurzum — dem Einfaltspinsel graut
Es das Gemählde aufzupatzschen,
Es war das ächte Höllenkraut —
Die Hechelbick an Herz und Haut
Verunzelt' und bewarzten Klatschen.

Sie saßen im Kreise herum; jede mit einer weiblichen Arbeit in der Hand und eine Tasse Kaffee vor sich, und des Teufels Großmutter machte die Honneurs. Diese war es auch, welche bei meinem plumpen Einfall in dieses Heiligthum der Medisance die Fassung nicht verlor, sondern mich auf einen leeren Sessel neben sich zum Sitzen einlud; „Leisten Sie uns ein wenig Gesellschaft, werthestes Simplexchen und wundern Sie sich nicht, wenn Sie ein wenig hart sitzen, — denn weil wir den artigen Einfall gehabt haben, auf der heutigen Redoute eine große Henkersfamilie vorzustellen, so ist dieses Zimmer hier als Scharfrichterei decorirt, und wir sitzen alle auf armen Sünderblöcken. Wenn Sie die Dame in ihrer Nähe, und ihre Arbeit näher betrachten wollen, werden Sie unsern Scharfsinn und unsere carnificalischen Talente bewundern müssen.“

Ich wandte mich zu meiner Nachbarin, an deren Seite ein mächtiger Strickbeutel, wie mirs dünkte in zappelnder Bewegung hing, — „Finden Sie die Idee nicht allerliebst;“ fuhr des Teufels Großmutter fort, — „statt des Necessairs, einen Sack, worinnen eine Kindermörderin, eine Schlange, eine Katze und ein Hahn ihre Gesellschaftsspiele treiben, anzuhängen? Dort jene Dame hat eine Neteßilla von lauter frischen Galgenstricken, diese eine Garnitur von Fiedelschnüren. Dort werden Sie ein niedliches Diadem in Form eines Rades bewundern, auf welches die Köpfe wie Menschenglieder geflochten sind; hier ein Paar goldene Prangerschellen als Ohrringe und jenes blau und roth schillernde Saloppentuch ist historisch treu dem Colorit eines gestäupten Rückens nachgefärbet worden.“

„Was unsere Beschäftigung anbelanget, wobei wir unsere Lippen als Scheren und jeden Finger als Nadel brauchen, arbeiten wir meistens im unschuldigen Weißzeuge, z. B. an Brautkleidern, Ballhabillements und Negligees unserer jüngern Schwestern, sie mögen Hexen seyn oder nicht, ja wir verschonen Leibwäsche und Schweißtücher nicht, wenn uns

die Bekümmerniß um die Ordnung des Heils bestimmt, allerlei artige Buchstaben und Charaktere mit glühenden Nadeln und Stempeln einzubrennen, oder mit Teufelszwirn und Hexensalbe hinein zu zeichnen. Ein wahres Fest geben uns die Verlobungs- und Heirathskarten, zumal wenn sie Hymen recht querfeldein über unsere Koppeltrift schleudert und ein mühsam von uns ausgekochtes Philtrumtöpfchen umwirft. So ein Billet und wäre es schneeweiß und marmorglatt, wenn es die Runde in unserm Cirkel gemacht hat, sieht aus, als wenn es jahrelang im Kehricht gelegen hätte; ja wir nehmen auch jeden neuen Bestallungsbrief in die Arbeit und knittern und knillen ihn wie eine zerlesene Tändelschürze zusammen, weil wir wohl wissen, aus welchem Canale diese Ausflüsse fürstlicher Gnade in die Welt strömen. Fehlt es uns an öffentlichen Stoffen für unser Vehmgericht, so müssen die Dienstboten herhalten, damit wenigstens unsere scharfen Werkzeuge nicht einrosten." Dieses mit schneidendem Ton und der Schnelligkeit einer Windmühle ergossene Geschwätz hörte ich geduldig wie ein armer Sünder das Zetergeschrei an, als die Schergen des heimlichen Gerichts, [illegible] und junge [illegible] und Schürzenstipendiaten, bestehend aus einer alten erbitterten Jungfer und einer auf dem Stuhl sitzen gebliebenen Wittwe,) einen Hagestolzen im Bräutigamsstaat geführt brachten und die Gesellschaft zu einer Spießruthenexecution aufriefen. Mein Küster benutzte den Aufstand mich aus der Meisterei fortzuziehen und vertraute mir im Fortgehen, daß, wenn die jungen Herrn ihre Zauberkraft verlören und keinen Vogel mehr im Bauer hätten, sie in der Regel Hofdamen bei des Teufels Großmutter würden und daß gewöhnlich das Sprüchwort eintreffe:

„Es ist kein Schwert das schärfer schiert ꝛc."

„Sehr wahr, doch nicht galant! lieber Custos!" erwiederte ich, „aber wird denn hier nicht gespielt? Eine Redoute ohne Spiel ist ja wie ein Osten ohne Hitze."

N...

Historischer Rückblick.

22. Mai 1521. Kaiser Karl verneuert und bestätigt zu Worms der vom Kaiser Maximilian I. den beiden Brüdern Churfürst Friedrich und Herzog Johann zu Sachsen wegen der Leipziger Jahrmärkte und Stapelniederlagsgerechtigkeit zu Worms 1511 ertheilten Erklärungsbrief.

Glosse.

Was vor 300 Jahren der deutsche Kaiser gegeben, hat freilich der österreichische nicht zu schützen und wenn nicht Leipzig durch seine innere Welthandelskraft gälte, die alten Pergamente würden wenig helfen. Mit der Stapelgerechtigkeit ist's nun vollends ganz aus, seitdem der preußische Adler schier in die Kohlgärten hineinguckt und wir wollen der guten Lindenstadt wünschen, daß die großen Rosinen, welche man wegen des Naumburger Kirschfests im Sinne hat, ihr die Meßgäste nicht abwendig machen; wenigstens die Johannismessen, welche in der Concurrenz halber um eine solche Zeit [illegible] verlegen sollen, werden den Leipzigern nicht viel helfen; indessen sollen sie sich nicht bange seyn lassen, ihr colossaler Weltcredit bleibt unerschüttert und wenn St. Peter und Paul mit allen Aposteln das neue Handelsevangelium predigen wollte. Auch verlassen die Juden ihre christlichen Collegen so wenig als die Kaufleute von Aufgang und Niedergang, und die Polyglotte der Buchhändler wird nie aufhören durch ihr ersprießliches Marktgeschrei die Messen lebhaft zu machen. Uebrigens könnte wohl Leipzig dafür, daß die großen Herrn Europa's gute Sache in seinem Weichbild glücklich ausgemacht haben, dankbare Beachtung begehren; jedoch bei etwa verspürter Abnahme der Geschäfte sich bescheiden, daß seit Vernichtung des Continentalsystems aller deutscher Binnenhandel von den gigantischen Vibrationen eines Hazardspiels wieder zum ruhigen Gange eines Commerzspiels zurückkehren mußte.

No. 21.

Sub rosa

Osterländische Blätter.

Den 29. Mai 1819.

Briefe eines durch Altenburg am 22. Mai 1819 Reisenden.

Es war am 22. d. Monats gegen Abend, als ich das neupreußische, aber darum noch altsächsisch gesinnte Zeitz verließ und dem mir von 28 Jahren her aus meiner Studentenzeit her bekannten Altenburg zueilte. Ich gedachte der Wunden, welche Herz und Geldbeutel in dieser lieben Stadt auf Bällen und Redouten und andern Tummelplätzen der Weltlust erlitten hatten, und empfand hierbei den Unterschied angenehmer und häßlicher Erinnerungen so lebhaft, daß ich in Meuselwitz kaum durch das gegenwärtig noch schlechte Pflaster aus dem Traume der Vergangenheit aufgeweckt wurde. Auf der von da weiter durch die fruchtbare, mit allen Reizen des Maies ausgestattete Gegend führenden und jetzt durch des Himmels Güte fahrbaren Straße reiste ich vergnügt fort und ergötzte mich an den mir zahlreich begegnenden Jahrmarktsgästen, besonders an den in ihrem sommerlichen Putze heimkehrenden Bauern. Hm! dachte ich, wenns noch ist, wie sonst, so wirds heute Abend noch blutige Köpfe mit Haarbeuteln geben und gedachte eines Jahrmarktssonnabends von 1798, wo einige meiner Altenburger Freunde, es waren Juristen und Aerzte, darüber scherzten, wem die Jahrmarktsschlägereien wohl am mehresten einbringen möchten, bis es sich bei näherer Untersuchung auswies, daß die Gerichtsfrohne und die Hauptwache durch die Arretirgebühren das mehrste verdient hatten. Ich erinnerte mich, daß damals dem armen Landvolke von Polizeidienern und Soldaten sorgfältig auf den Dienst gelauert und daher deutlich verspüret wurde, wie sich nach und nach das Bauerncommerz nach Schmölln und andern Orten ziehe, welche es mit den kleinen Excessen der Jahrmarktsgäste nicht so genau nahmen. Unter diesen Gedankenspielen, welche oft durch freundliche Grüße unterbrochen wurden, kam

ich aus dem Zelter linden heraus, und ein freundliches Triangulat an der Ecke des ersten Gartens (sonst war meines Erinnerns da ein Kehrighaufen) und reinliche Vorplätze der Gartenthüre brachten mich auf die vortheilhafteste Idee von Geschmack und Thätigkeit des Besitzers, als die entgegenschallende Tanzmusik mich in den Jahrmarktslärm einführte. Ha! dachte ich, das ist Oberons Horn in der Schenke zum goldnen Pfluge, wo sich Jahrmarktshefen von Stadt und Land im tollen Wirbel drehen, Handwerksbursche, Sieb- und Glasleute, Enken und Mägde rc. es ist Schade um die schöne Lage des Wirthshauses, wenn da ein unternehmender Wirth — doch meine Gedanken standen still, als der Wagen um die Ecke bog und ich ein langes stattliches Gebäude von oben bis unten erleuchtet erblickte, in welches zahllose Bauern aus- und einströmten und es der vollen Musik kaum gelang, den wirren Lärm zu übertönen. Ich hielt an und fragte. — Heute ist großer Bauernball! — Kann ich zusehen? O ja! war die Antwort, und ich stieg ab und kehrte ein, weil es Interesse für mich hatte, unter fröhlicher Volksmenge mich zu mischen; und ich muß gestehen, daß ich am Vergnügen dieser Leute große Freude gehabt habe.

Man erzählte mir: vor einigen Jahren habe der Wirth den glücklichen Gedanken gefaßt, einen großen Tanzsaal anzubauen, und seit dieser Zeit hätte die vornehme Classe der altenburgischen Bauern hier zu Jahrmärkten und andern Zeiten ihre öffentlichen, jedoch gewissermaßen geschlossenen Bälle. Oeffentlich wären sie, weil jeder Gutsbesitzer mit seiner Familie, wie auch die gleichgeachteten Handwerker auf dem Lande, als Schmiede, Stellmacher, Müller rc. den Zutritt hätten; geschlossen aber wären sie insofern, als der Wirth dem Bauergesinde und anderen niedern Volksclassen die Theilnahme versage, auch überhaupt unnütze Zuschauer zu entfernen suche.

Ich saß mehrere Stunden lang zu und konnte mich nicht genug verwundern. Das waren nicht die Bauerkerle, wie ich sie vor 25 Jahren sah, wo sie sich kirchspielweise in mehrere Bürgerherbergen der Stadt vertheilt hatten, und wo solcher Absonderungsgeist unter ihnen herrschte, daß keiner ohne Gefahr einer Prügelsuppe sich auf den Tanzplatz einer fremden Kirchfahrt wagen durfte. Das waren nicht die steifen bißchen Mieken der vorigen Zeit, wo die Unschuld dümmer aussah, als sie war, und die Stadtleute es zu ihren Jahrmarktsvergnügungen rechneten, sich mit den schüchternen Mägdlein einen gnädigen Spaß zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Simplicissimus am 1. Mai 1819 auf dem Brocken.

(Fortsetzung)

„Curiose Frage! Das Spiel ist eine Hauptpartie unsers höllischen Vergnügens. — Kommen und sehen Sie!“ Mit diesen Worten führte mich der Küster in einen nach Art einer Räuberhöhle gewölbten und decorirten Salon. In der Mitte lag ein grüner Wiesenteppich ausgestreckt, auf welchem eine Menge fetter und magerer Kühe weidete und sich eine nach der andern von einem vor einer Bank sitzenden Manne geduldig melken ließ, dessen gekröntes Haupt zu dieser unköniglichen Beschäftigung übel abstach. Er sowohl als einige Zutreiber und Kuhjungen, welche unter dem sich zur Melkgelte drängenden Rindviehe vertheilet waren, trugen Cains-Zeichen an den Stirnen und letztere liefen herzu, wenn der König winkte, ihm hülfreiche Hand zu leisten. Dieß geschah vorzüglich, wenn, (was freilich nur selten vorfiel,) eines der Rinder hinten ausschlug und die Bank sammt der Melkgelte umzuwerfen drohte. Inzwischen immer mehr und mehr nahm die Menge der Kühe, nämlich der magern, zu, (manche liefen mit blutigen Zitzen wüthend wie die Io fort,) immer seltner wur-

ten die fetten', und als die Milcheimer voll waren und viel gelbe Sahne oben auf schwamm, rief das gekrönte Haupt höflich: „Jeu fini!" und alles lief aus einander.

Das, sagte der Küster, war der König Pharao mit seinen dürren und fetten Kühen, welcher dem Volk Gottes nachjagt, um ihm vom jähligen Reichthume zu helfen. Vorm Jahre war er mit seinem Hofe in andern Masken da. Dieses Gemach war als Gifthütte decorirt, er machte den Inspector, die andern die Arbeiter (alle trugen Leichenlarven) und es wurde eine ansehnliche Masse an Hüttenrauch gewonnen und viele bergfertig gemacht: — und vor zwei Jahren da stellte er einen Vogelsteller mit seinem ganzen Apparate vor. Schon recht, sagte ich, die ägyptische Majestät pflegt nicht aus der Rolle zu fallen, — doch ich gewahrte in der Spelunke noch manchen artigen Maskenspectakel.

Es tanzte Baste und Spadille,
Rangirt mit Ponto und Manille
Den königlichen L'hombre-Tanz,
Wonächst mit einer bösen Sieben
Zwei Wenzel ihre Kurzweil trieben
Nach Bocksbeutels Observanz:

Und noch viel Könige und Damen
Und Buben und gemeiner Troß,
Geschmückt mit allen Farben, kamen
Und ritten all' ins Teufels Namen
Der Langeweile Steckenroß.

Vier deutsche Untermänner, die Gebrüder Wenzel, trugen ein mit vier Nüancen in Schwarz lackirtes, einer Monstranz ähnliches Kästchen in Prozession herum und riefen:

Hierinnen liegt der heilige Stab!
Wehe den Schneidern! Heil den Schwarzfärbern!

Einige preußische Amtleute und sächsische Pächter und thüringische Müller expostulirten mit einander darüber, wer den stärksten Fluß in der Vorderhand habe, bis ein altenburgischer Bauer mit der Zauberformel: „Kritelkrätel!" sie alle zu Boden schlug. In Quadrillen rangirte Herren und Damen hörte man sich wechselnd um Hülfe bitten und gewähren, ehrlich und falsch invitiren, sich fragen und anschreien, Honneurs vergessen und markiren, über große und kleine Schlemmereien triumphiren und an offenbarem großen und kleinen Elende sich ergötzen. Ja es hatte selbst ein todter Mann oder Homme de Bois (er war mancher Dame lieber, wie der Matrone von Ephesus ihr seliger Holzblock) sich unter die bunten Bilder wie die Knochenmajestät zum Todtentanze gemischt.

Ich hätte überall mithelfen können, denn die Simplicität thut dem Spielverstande keinen Abbruch, aber ich wollte die wenigen Stunden der köstlichen Nacht besser genießen und verließ die von mephitischen Düften (denn was thun nicht Angstschweiß und Lichtschnuppen) erfüllte Höhle und bat den Küster, mich näher mit dem Orchester bekannt zu machen, welches dem Gehör nach übervollstimmig besetzt war, aber weit mehr Instrumente als Musikanten blicken ließ. Unser Orchester, schmunzelte der Küster, ist mit lauter Virtuosen (denn alle großen Tonkünstler rechnen wir zu den Hochmuthsteufeln) besetzt und hat viel vortreffliche Instrumente, die sich alle selbst spielen. Mit Geigen aller Sorten versehen uns die großen Städte und Höfe Europa's, Hörner die Hölle und die Fälle bringen die Hexen von ihren ehelichen Gespensen mit und für andere blasende Instrumente sorgen die Zeitungsschreiber und Buchhändler und andere literarische und politische Windmichel. Als Orgelwerk steht uns das Parlament zu London, die Deputirten-Kammer zu Paris, der Congreß in Philadelphia und mehrere Staats- und Reichsräthe zu Gebote, und mit einem der vollständigsten Disharmoniken hat uns der Würtembergische Landtag versehen; allein leider bekam die Pauke davon ein Loch. Unsre Musikliebhaber machten sich zwar Hoffnung, daß die Münchner Ständeversammlung uns ein neues Instrument anschaffen würde, aber ich zweifle am guten Willen der dabei beschäftigten Kammermusiker; und

vollends die neuen badenschen Instrumentemacher scheinen gar keinen Sinn für die Höllenmusik zu haben, nach welcher doch, wie sichs eigentlich teufelmäßig gebühret, Fürsten, Minister und Stände bei allen Landtagen um das goldne Kalb tanzen. Wir lieben überhaupt die reinen Töne nicht, darum haben wir die Leierkästen einiger Hülfsvereine und Bibelgesellschaften, welche uns von Nabobs und Tartüffen angeboten wurden, abgelehnet. Als unser Großteufel seine Feten noch durch seine Gegenwart verherrlichte, begleiteten Trommeln und obligate Kanonen die Tanzmusik und es wurde mehr von Bulletins als von Noten gespielet, (ach ich denke noch mit Lust an den Ansterlitzdreher, an den Marengowalzer ꝛc.) aber freilich seit er im Kegeltanz bei Leipzig zum perpetuirlichen Kegel gemacht und endlich ganz vom politischen Tanzboden geworfen worden, ist das vorbei und wir müssen uns mit der Ballmusik bloß an die diplomatischen Tonsetzer halten. O wir haben vortreffliche Compositionen z. B. der sächsische Prinzenraub*), der hessische Parademarsch (auf lauter geschwänzte Noten gesetzt) der wartenbergische Feuerlärm, ferner eine neue Opera Seria „der Triumph der Zöllner“ ꝛc. Doch, Freundchen! lassen Sie uns den großen Saal durchwandeln, es sind noch allerhand ausgezeichnete Masken zu betrachten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Osterländische Glosse über den deutschen Handels- und Gewerbs-Verein zu Frankfurt am Main.

Die wiedergeborne und mit Feuer und Blut wiedergetaufte Germania zeigt, seit der Zeitgeist ihr die Zunge gelöset, Trieb zur Volkssprache, und man hört das Kind, wenn auch mitunter unverständlich, die Worte: „Verfassung,“ „Stände,“ „Gleichheit der Abgaben“ ꝛc. im Munde führen. Ohne Zweifel lernt das Kind mit der Zeit auch deutlich reden, ja, wird vielleicht durch sein Schwatzen und Schreien allen Nachbarn lästig, allein die Schreihälse sind die gesündesten Kinder, und so mag sich denn auch der Wohlfahrtsausschuß der Kindermuhmen beruhigen, ob auch der wilde Balg bisweilen, wenn die Windelschnuren drücken oder man mit dem Trockenlegen zaudert, oder den Zulp vernachlässigt ꝛc. über die Gebühr orgelt, — und mag bei Leibe nicht mit der Zuchtruthe zu schnell seyn, — denn das macht stöckisch. Manche Worte der Volkssprache sind schwer auszusprechen und dahin gehört das Wort

„Handelsfreiheit.“ —

Denn selbst die erwachsenen europäischen Jungfernkinder können es entweder gar nicht über die Lippen bringen oder pronunciiren es so kauderwelsch, daß es bald wie „Hundefreiheit,“ „Handelsfeigheit,“ „Handelsherzeleid,“ „Handelsbrodneid“ ꝛc. klingt. Es ist daher allerdings zu loben, daß sich ein Verein gebildet hat, welcher der wiedergebornen Germania die Aussprache des schweren Worts beibringen will, — aber, das ist keine leichte Sache! — das wird Mühe kosten.

Vorerst muß darauf gesehen werden, daß in der Aussprache keiner der verschiedenen deutschen Dialecte vorherrsche und müssen folglich sämmtliche Wärterinnen sich immer einer reinen Mundart befleißigen; aber, werden die beiden Kindermuhmen, die Berlinerin und die Wienerin, sich wohl dazu verstehen: — sie, die sich einbilden, die Ammen des wiedergebornen Kindleins zu seyn und die andern Wärterinnen als Waschfrauen für das Kinderzeug behandeln?

Man weiß ja, wie sie bei der Aussprache

*) Anmerk. des Setzers. Ich wollte S[illegible]raub im Manuscripte lesen, aber der Redacteur, welcher die letzte Correctur hat, verständigte mich, daß Simplicissimus den historischen Seitenblick in einen Rückblick habe maskiren wollen.

andern Wörter auf ihrer Mundart bestehen *) und die angenehmern und richtigern Dialecte nicht gelten lassen wollen: — und wenn auch die Wienerin es nicht so genau nähme, so läßt sich doch die Berlinerin schwerlich bedeuten, daß, wenn das Kind jenes schwierige Wort deutlich aussprechen soll, ihm vor allen die neuaufgelegten Ziehpflaster und Compressen abgenommen werden müssen. Der Krämer drüben über dem Wasser und sein stiller Compagnon im Niederlande, welche leider auch mit in die Erziehung des Kindleins zu reden haben und das fragliche Wort nicht leiden können, werden die Frankfurter Privatlehrer auch im guten Werke stören, und so wird denn die liebe Germania das Wort „Handelsfreiheit" nicht eher deutlich aussprechen lernen, als bis sie dem Gängelbande aller Kindermuhmen entwachsen und im Stande ist, das große Wort — die Mündungen des Rheins, der Elbe, Weser, Ems und Oder sind herrliche Sprachröhre — so laut in die Welt hinaus zu rufen, daß man es in jedem Winkel der Erde vernimmt.

Doch Heil euch, ihr wackern Verbündeten! — und Dank für den guten Willen! — Redet, schreiet, bittet, flehet, klagt, fordert so lange und so oft ihr könnt; und wenn euch der Wohlfahrtsausschuß der Wärterinnen noch ungehaltner, ja, am Ende ausfällig gegen euch werden sollte,"— die Kindermuhmen alle stehen doch unter Altvaters Obervormundschaft, und dieser wird euch so wenig als das Kind selbst fallen lassen.

....

Ueber den der Landescultur so schädlichen Triftzwang.

(Fortsetzung.)

In jenen ganz alten Zeiten, wo es bei noch so wenig angebautem Lande so viel Viehweide gab, und die Heerden noch nicht so zahlreich waren, fiel es wohl noch Niemanden ein, die Trift aus dem Gesichtspunkte des Rechts anzusehen; man folgte damals bloß der Anweisung der Natur, trieb das Vieh auf die unangebauten Lehden und schonte das bebaute Land. Erst später, als die Cultur des Landes anfing, sich weiter auszubreiten und die Viehweide zu beschränken, wurde man auf die dadurch geschmälerte Triftnutzung aufmerksam, und es bildeten sich nach und nach die verschiedenen Gerechtsame der Hutung, die man jetzt bei den Rittergütern findet. Wie sich diese Gerechtsame eigentlich in ihrer ersten Entstehung gebildet und festbegründet haben, darüber bin ich im Dunkeln. Ob man in den Archiven der Rittergüter alte schriftliche Urkunden hat, in welchen dieses Recht deutlich ausgesprochen und womit es als ein mit dem Gute verbundenes ihm anhängiges bewiesen wird? Bei mehreren Rittergütern stützt sich die Triftgerechtigkeit auf zwischen den Gutsherrschaften in gewöhnlicher Form geschlossene Vergleiche und Contracte, und da ist gegen das äußere Recht nichts einzuwenden. Freilich mag mancher dieser Triftrecesse auf

---

*) Die Sprachfehler dieser Wärterinnen sind mitunter greuelhaft. Sie verwechseln nicht nur das mich und mir, sondern auch das mein und dein und flicken nicht nur man und halter, sondern auch militärische Commandowörter und diplomatische Sottisen ein, und fahren das arme Kind an und kneipen es heimlich, indem sie ihm scheinbar liebkosen. Dabei haben sie auch zwei Knechte Ruprechte, einen Kosaken mit der Knute und einen Schnurrbart von der alten französischen Garde, womit sie das Kind zu fürchten machen, daß es kein Wunder wäre, wenn das kleine doch noch schwächliche Würmchen schon zehnmal das böse Wesen bekommen hätte. Manche wollen es dem Krämer drüben überm Wasser Schuld geben, daß er zu dieser verkehrten Kinderzucht und zwar aus Selbstsucht und Mißgunst anhetze. Er versteht die Volkssprache, das ist wahr, will sie aber auch allein besitzen und will nichts an seiner Nahrung einbüßen, was allerdings der Fall seyn könnte, wenn die sprachfertige Germania so erstarkt, daß sie, wie vordem, voll hanseatischer Kraft sich ihre gebührliche Portion beim Weltkrämerschmause mit der dreizinkigen Gabel zulangen kann.

sche unlautere Art zu Stande gekommen seyn. Oft waren die Gemeinden als Gerichtsunterthanen doch von den Gutsherren als ihren Gerichtsherrschaften zu abhängig, um frei contrahiren zu können, und oft hat Furcht und Dummheit der Unterthanen durch Rohheit und List des Herrn und der Gerichtshalter sich Triftpflichtigkeit auflegen lassen. Wie manche Trift ist durch Verjährung erschlichen worden! Kurz die alten historischen Gründe der Triftgerechtigkeit, wenn sie auch in den Rechten gelten, sind nicht achtbar, und wenn auch der Richter darnach sprechen muß, so mag der organisirende Staatsmann dagegen sich wenig daraus machen. Es sind die Hutungsgerechtsame bei den Rittergütern in Hinsicht auf die Zeit, auf die Grundstücke und Brachbeschränkung sehr verschieden, und jedes hat immer wieder andere Rechte. Aus dieser großen Ungleichheit und Verschiedenheit der Rechte und Beschwerden läßt sich abnehmen, daß diese nicht von der Norm eines sie anfänglich bestimmenden Gesetzes, oder aus einer allgemeingültigen Rechtsquelle ausgegangen sind, sondern daß sie sich durch mehrere oder minder günstige Localumstände hier so und dort wieder anders ausgebildet und begründet haben.

Daß aber von Triftbeschwerten zu ihrer Befreiung der Weg des Prozesses eingeschlagen werde ist selten zu rathen und zu wünschen. Selten ist damit gegen die Triftherrn ganz durchzukommen, und überhaupt — welche Wurzel des Uebels sind Prozesse der Herrschaft und Unterthanen!

Bei dem gemeinen Manne, welcher jeden Streit gewöhnlich mit blinder Leidenschaft führt, wird durch dergleichen gangbare Prozesse ein hartnäckiges Rechthabenwollen und eine Streitsucht erweckt und genährt, welche seinen Sinn bloß auf den im Streite seienden Gegenstand richtet, seine ganze Ruhe und häusliche Ordnung stört und oft selbst den Charakter verdirbt, — und die Triftherrn gehören — oft auch zum vornehmen Pöbel, und lassen sich durch den Prozeßteufel zu allerlei Argem verführen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Talisman.

Franz zieht ins Feld. — Es ist das erstemal,
Daß er dem Feinde will die Stirne bieten.
Sein Ohm, ein alter, grauer General,
Dem's Podagra befiehlt, das Bett zu hüten,
Reicht bei dem Abschiednehmen ihm ein Schwert,
Und spricht: „Mein Sohn, dieß Eisen halte werth;
In seinem Knopfe steckt ein Talisman,
Der Dich in jeglicher Gefahr beschützt,
Und Dir gewiß im Schlachtgetümmel nützt;
Doch gieb mir auch Dein Wort als Ehrenmann:
Den Knopf des Schwert's nie von dem Heft zu schrauben,
Du würdest sonst, was ich Dir gab, Dir rauben.“

Der Jüngling dankt, und ob er gleich die Macht
Des Talismanes sehr bezweifelt, macht
Doch das Geschenk des Oheims ihm viel Freude;
Trompetenschmettern nun, es wehn Standarten —
Er kann schon jetzt die Stunde kaum erwarten,
Wo der Pallasch, entrücket seiner Scheide,
Im ernsten Kampf sich gut bewähren wird.
Der Krieg bricht aus — Franz kämpft mit gutem Glück,
Und unversehrt kommt er zum Ohm zurück,
Der freundlich ihn empfängt, wie sichs gebührt.
Franz ward mit vielen seiner Cameraden
Zum General zur Tafel eingeladen,
Und als der Wein die Krieger fröhlich machte,
Und er des wackern Talismanes dachte,
Da bat er seinen Ohm, ihm zu erlauben,
Den Knopf des Schwertes von dem Heft zu schrauben,
Und lächelnd ward die Bitte ihm gewährt.
Schnell nahm er nun den Knopf von seinem Schwert,
Und zog ein Blättchen vor gar säuberlich,
Drauf stand geschrieben: „Hundsfott! wehre Dich!“

Alexis der Wanderer.

Wächterruf (Nach Hebel.)

Loset, was ich euch will sagen:
„Die Glocke hat Zehne geschlagen!“
Betend geht ins Kämmerlein,
Ein still Gewissen lullt euch ein.
Schlaft sanft und wohl! Im Himmel wacht
Ein heitres Aug' die ganze Nacht!

Loset, was ich euch will sagen:
„Die Glocke hat Eilfe geschlagen!“
Und wer noch bei der Arbeit schwitzt,
Und wer noch bei den Karten sitzt,
Zum letzten Mal bitt' ich nun,
S'ist hohe Zeit, er soll jetzt ruhn.

Loset, was ich euch will sagen:
„Die Glocke hat Zwölfe geschlagen!“
Und wo noch in der Mitternacht
Ein Herz in Gram und Kummer wacht,
Dem gebe Gott ein Stündlein Ruh,
Und mach ihn wieder froh dazu.

Loset, was ich euch will sagen:
„Die Glocke hat Eins geschlagen!“
Und wo auf bösen Feindes Betrieb
In dunkle Nacht sich hüllt ein Dieb, —
Ich will's nicht hoffen — doch geschieht's, —
Geh' heim, der Richter oben sieht's!

Loset, was ich euch will sagen:
„Die Glocke hat Zwei geschlagen!“
Und wem schon wieder, eh' es tagt,
Die schwere Sorg am Herzen nagt,
Du armer Tropf! dein Schlaf ist fort:
Nicht nöthig wär's, Gott ist ein Hort!

Loset, was ich euch will sagen:
„Die Glocke hat Drei geschlagen!“
Die Morgenstund' am Himmel schwebt,
Und wer in Fried den Tag erlebt,
Dank Gott, und fasse frohen Muth,
Jetzt geh' ans Werk, und halt' dich gut. —

G. v. W.

Sylbenräthsel.

Vier Sylben.

Ist von den Menschen auch die Treue längst gewichen,
In meinen ersten Beiden wohnt sie noch,
Und hart geschlagen, oft durchbohrt von Messerstichen,
Für den Tyrannen opfern sie sich doch.
Der Armuth gezeigt All', zwei andre Sylben nennen
Es dir, bewacht des Ersten scharfer Zähne,
Doch Undank ist sein Lohn, von schwerer Kette trennen
Kann ihn Verdienst zu kurzer Freiheit Wahn
Nur selten. Festgeschmiedet an dem niedern Ganzen
Betrauert es sein Schicksal spät und früh;
Ein halbes Sternbild ist's und zierlich lernt es tanzen,
In seiner schönen Treue wankt es nie.

Kronos.

Zwei Sylben.

Ein Verbrechen, ein Verschulden
Ist die Erste, büßen, dulden
Muß, wer sie begangen,
An ihr gehangen.
Wie die Zweite folgt geschwinde
Schnöder Thaten Irrgewinde
Ihrem Lauf mit Schrecken
Sie zu bedecken.
In des Rebenpflanzers Zeiten
Wird das Ganze dich geleiten,
Ew'ge Kraft zu schauen,
Gott zu vertrauen.

Volksglück.

Ha, unser Volksglück! hat wahrlich keine Schranken:
Wir sonnen uns im Reich des Lichts!
Bei uns sind zollfrei die Gedanken
Und — weiter nichts.

Ueber Theaterkritik.

(Beschluß.)

Freilich giebt es kein eitleres Völkchen, als die Schauspieler und die besten unter ihnen überschätzen sich und ihren Beruf. Da vieler Weihrauch den guten Geist der Bescheidenheit überall zu vertreiben pflegt, so ist diese Eitelkeit wohl erklärlich, aber schlimmer ist's, daß

statt dessen die Dämonen der Selbstsucht, des Neids, der Hoffart rc. sich einstellen und daß daher nichts bedenklicher ist, als mit öffentlicher Critik des Theaters hervorzutreten.

Hübsche Actricen bringen ihre Liebediener gegen den Recensenten in Harnisch und die Acteurs sind unverschämt genug, dem Critiker auf die Stube zu rücken, und die ganze schöne Welt nimmt sich ihrer Theatergötzen eifrigst an: ja ein aufrichtiger scharfer Tadler läuft Gefahr, sich in den feinen Zirkeln zu verfehmen. Wie nachtheilig alles dieses auf die in Zeitschriften vorkommenden Theaterurtheile wirke, weiß jeder Leser der Abendzeitung, der Zeitung f. d. eleg. Welt, denn gewisse Leute sagen gewissen Leuten gern Süßigkeiten und die Redacteurs hüten sich, bittre Wahrheit zum Worte kommen zu lassen. Dieser ästhetische Gewissenszwang taugt schlechterdings nichts und wer sich ihm unterwirft, verleugnet den freien Geist der Kunst und Wissenschaft und ist nicht werth ein Musensohn zu heißen. Vom Tadel stirbt der Schauspieler eben so wenig, als er vom Lobe leben kann und da er das Vorrecht hat, die Thorheiten und Leidenschaften aller Stände zu züchtigen, so ist es ganz billig, daß auch seine Fehler gerügt werden; und weil den schönen Hierodulen des Theaters selten ein richtiger Spiegel von ihren sie umlagernden Verehrern vorgehalten wird, so geschieht ihnen eine Wohlthat, wenn sie unversehens ihre wahre Gestalt, wäre es auch nur im Wiederschein einer unbekannten Musenquelle, erblicken. Wie aber darf es der Oberpriester übel nehmen, wenn seine Hierodulen einmal mißfallen, oder doch weniger gefallen, als er gern sieht, besonders, wenn, wie es hier und dort der Fall ist, der Klingklang der Opferpfennige und des Applauses für ihn gleichen Werth hat und haben muß.

Historischer Rückblick.

29. Mai 1413. Friedrich der Streitbare, Wilhelm der Reiche und Friedrich der Einfältige erheben die Kapelle zu U. L. Frauen b. St. Georgen auf dem Schlosse zu Altenburg zu einer Dom- und Stiftskirche, und verordnen dazu einen Probst, 12 Domherren und eben so viel Vicarien.

Glosse.

Diese Domherren waren, als die Reformation hier begann, deren heftigste Gegner, denn freilich drohte sie und brachte ihnen endlich auch den Verlust ihrer fetten Pfründen. Nahrhafte Ueberreste der reichen Fundation sind noch die Besoldung des Altenburg. Stiftspredigers (denn vom St. Georgen-Stift, nicht vom weit spätern Magdalenen-Stift, hat dieser Pfarrherr Titel und Einkommen); allein der Hauptfond wurde damals zur fürstl. Rentkammer geschlagen, wie denn überhaupt die mehrsten zum evangelischen Glauben übergehenden Fürsten zum Vortheil ihrer Kammern säcularisirten. Das war nicht löblich, und wirft einen Schatten auf das hohe Werk der Reformation, ja es war auch völlig ungerecht. Denn zunächst gehörten alle säcularisirten Fonds den einzelnen Kirchengemeinden, oder der ganzen Landeskirchengemeinde; und hätten wenigstens zu kirchlichen Zwecken vom Staate verwendet werden sollen. Chursachsen gab hierzu durch Stiftung der Fürstenschulen ein herrliches Beispiel, aber wenige haben es so befolgt. Es bewährte sich hier auch der Lauf der Welt, daß die Beförderer der guten Sache zunächst doch aus Eigennutz handelten. Ließen doch die churfürstlichen Commissarien die Nicolaikirche abbrechen und verkauften die Steine und hätten auch die Bartholomäikirche also vertrödelt, wenn nicht die Bürgerschaft vorgebeten hätte. Inzwischen giebt es noch allüberall viel unnütze weltliche oder geistliche Steinmassen, welche abgebrochen und gemeinnütziger Gelderlös davon gewonnen werden könnte, als da sind Stadtthore und Mauern, alte Kapellen und Spitale, Thürme und Zwinger rc., aber man überläßt das dem Zahne der Zeit und flickt noch manchmal neue Lappen auf die alten Kleider.

N[ro] 22.

Sub rosa

Osterländische Blätter.

Den 5. Junius 1819.

Zeitglosse.

Es ist mehr als albern, wenn die französischen und englischen Zeitblätter am deutschen Volke alle Symptome des Revolutionsfiebers bemerken wollen, und die gekrönten Häupter Europa's, welche jenen politischen Charlatanen blindlings glauben wollten, würden einen Mangel an Salbung verrathen. Germania ist jetzt ein wiedergebornes und wiedergetauftes Kind und wächs't stark und daß sie daher an allen ihren Gliedern nach neuem passenden Anzuge verlangt, ist so natürlich, als daß kein europäisches Jungfernkind so unbequem angezogen ist. Andere Völker haben an Einer Krone genug zu tragen und Germania muß Eine Kaiserkrone, sieben Königskronen und 28 Herzogs- und Fürstenmützen und vier Freiheitshütchen auf ihrem Kopfe leiden, und zwar so, daß die Kaiserkrone und vier von den Königskronen nur zum Theil ihr auf dem Haupte sitzen, — ist es also ein Wunder, wenn sie den vielfachen Hauptschmuck mit einem einzigen Diadem zu vertauschen wünscht und die Nachbarskinder um ihre einfachen Kopfzeuge beneidet, zumal Altengland und Neufrankreich, bei denen die vernünftige Einfassung des Kronenreifs den Druck mildert? Freilich so ein großer leichter Hut, wie ihn Helvetien und Nordamerika tragen, wäre die allerbequemste Tracht, aber solcher will verdient seyn und das könnte Germania bloß dann von sich sagen, wenn sie den heiligen Krieg ganz allein ausgefochten hätte. Sie ist auch jetzt noch viel zu kindisch, als daß sie die blitzenden Kronjuwelen für den einfachen Filzdeckel hingäbe und würde, wenn man ihr solchen jetzt aufsetzen wollte, über kurz oder lang es wie Nachbarin Gallia machen, die ihr herrliches Freiheitsdiadem zum Federhut eines willkürlichen Despoten umkrempen ließ, — und jetzt heilfroh ist, ihre alte Lilienkrone wieder zu haben. Das ist aber wahr, die vielen Kopfzierden haben viel unbequemes. Die vers-

ken den Kopf an mehreren Orten und doch nicht gleichförmig und festen (man weiß ja, wie theuer es kommt, den Glanz der Kronjuwelen zu erhalten) entsetzliches Geld. Bald zieht die Kaiserkrone, bald eine Königskrone übermäßig auf eine Seite und die kleinen Fürstenmützen und Hütchen wissen sich kaum zu erhalten, wenn der Kopf wackelt, und perpetuirliches Kopfweh ist unvermeidlich. Eben so schlimm ist nun auch die Menge der verschiedenen Insignien, welche Germania in der Hand führen muß. Große majestätische Scepter und Commandostäbe, und kleine Schulbakel und Reitpeitschen, Flamberge und Streitäxte, Stockdegen und Federmesser, — alles das in einer Faust. — und in der andern die großen und kleinen Reichsäpfel zu halten, und so mit Würde auf dem Staatstheater zu agiren, ist wahrlich eine schwere Aufgabe. Doch was soll daraus werden! Ich meine nichts Schlimmes, wenn man nur säuberlich mit dem Kinde fährt. Man suche ihm den Anzug vom Kopf bis auf die Zehen bequem zu machen, man thue nur alle unnöthige Schnallen und Binden weg, welche ins Fleisch schneiden und die Circulation des Bluts hindern und vor allen Dingen gebe den vielen Diademen eine leichte, minder beschwerliche Form, und man wird sehen: Germania wird nie ihrer schlummernden Löwenkräfte gegen ihre verschiedenen Hofmeister sich überheben, wird lange noch geduldig zusehen, wie all ihr baares Vermögen für die Unterhalte der Informatoren aufgeht, und selbst allen Verführungen ihrer Nachbarn widerstehen, welche das Engelkind fürchten und solches gern unschädlich machen möchten. Sie wird einmal mündig werden, das liegt in den Gesetzen der Zeit, und wird Rechenschaft von ihren Vormündern, von Tutoribus honorariis wie von den rechnungsführenden Pflegern fordern — aber dahin ist es noch lange; es wäre denn, daß üble Administration den Mündel veranlaßte, beim Weltgericht veniam aetatis zu suchen.

Simplicissimus am 1. Mai 1819 auf dem Brocken.

(Fortsetzung.)

Doch, Liebster! da kommt ein Aufzug! Eine Prozession von Priestern des Aesculap, jeder in der Mitte einer Schaar von bläßlichen Jungfrauen, die mit geschlossenen Augenliedern wunderlich zuckten und muckten und seltsame Dinge redeten, schritt einher und jeder trug auf einem Stabe einen großen Magnet, dessen Form wie so räthselhaft, als die des eleusinischen Geistenkorns war, und hauchte, vibrirte und fächelte unter seine Begleiterinnen hinein, wozu einige Marktschreier einen mystischen Hymnus ableierten. Triumph! schrien sie:

Triumph! Triumph! der Schleier ist gehoben,
Der ewigen Natur!
Des großen Cirkels Quadratur
Ist erfunden! Wir sind dem Umschwung aller Globen
Scharf auf der Spur!

Gefunden ist das Boudoir der Seele!
Es ist dem Magen nah!
Durch die Laterna Magica
Des Zwerchfells leuchtet sie — und aus des Leibes Höhle
Entschlüpft sie da

Und nascht — entledigt von den Urgesetzen
Der Zeit wie auch des Raums. —
Die Früchte des Erkenntnißbaums
Und übergüldet mit gediegner Wahrheit Schätzen
Den Spuk des Traums.

All' Erdenwissen ist nur leerer Plunder,
Unwürdig des Gewinns!
Um einen leichten Blasenzins
Macht göttergleich Natur durch die magnet'schen Wunder
Des sechsten Sinns!

„Das ist eine ganz eigene Teufelei, lächelte der Küster, aber von höchster Wichtigkeit! Asmodi und der Fliegenfürst streiten sich um die Er-

findung, aber die Sache ist ganz alt; denn schon Eva's Apfelbiß war das Werk der magnetisirenden Schlange. Aber sonderbar ist's, daß alle Magnetiseurs Eselslarven vornehmen müssen, wenn ihre Heilcuren gelingen sollen und daß die Actio in distans — —

Ein Tumult verschlang den belehrenden Commentar und siehe, die Thüren des Saals öffneten sich und herein strömte ein unabsehbarer Maskenzug, von einem Chore schmetternder Trompeter und Posaunenengel angeführt und mit einem Haufen von Pfennigpfeifern und Jahrmarktsdudlern geschlossen, welche das Echo des vordern Chors machte.

„Wissen Sie! Werthester, rief der Autorteufel, mein Custos, — das ist meine werthe Sippschaft, welche den Triumphzug der deutschen Literatur aufführt. Vorn die Verleger und hinten die Recensenten machen die Musik dazu, — lassen Sie uns näher treten! — es sind gar liebe Gestalten darunter.

Wir thaten's und ergötzten uns herrlich an der Masse interessanter Figuren, von welchen manche uns freundlich grüßte.

Den Vortrab machten die Journal- und Almanachs-Charaktermasken, — sie hatten die Garderobe des ganzen Olymps ausgeplündert und prangten mitunter wunderschön, z. B. die Minerva, welche in duplo zugegen war.

„Die Eine — ernst, wie sie zum Rathe
Der Götter und der Menschen geht
Und — wenn's dem Kriegs- und Friedensstaate
Gebricht — zur Hülfe fertig steht:

Die Andere — geputzter — trug
Den Festschmuck der Panathenäen
Und schwenkte Schillers Aktenkrug,
Um Kupferstiche auszusäen.

Der Peplus maaß brabanter Ellen
Dort zwölf, hier lag er knapp und dicht,
Auch fehlten beiden Ziegenfellen
Die überflüssigen Troddeln nicht."

Hinter ihnen:

Der Prosa voll, wie des Gesanges
Erschien mit Sternen ersten Ranges
Im Diadem Urania
Und trieb ein hohes Götterwesen;
Doch hatte sie, wie ich ihr nah —
Gekommen ohne Fernrohr sah,
Auch auf der via lactea
Viel Asterisken aufgelesen.

Komus trieb den ernst ihm vorschreitenden Kronos zu eilen und prügelte mit seinem Schellenkolben einige Pflaumentoffel (es waren Rathspersonen und Bürgersoldaten kleiner sächsischer Landstädte) vor sich her und haselirte mit aller Welt ergötzlich. Aglaja, Penelope, Iris, benebst einigen Theaterprinzessinnen und andern Zöfchen der geselligen Freude und Unterhaltung, alles niedliche Dutzendfiguren mit Bildchen und Flitterstaat behangen, liebäugelten ins Publicum hinein, so auch zwei hehre Gestalten, die eine als Altdeutsche, die andere als Religiose gekleidet, ließen es an Künsten der Coketterie nicht fehlen.

Mich, sprach die deutsche Jungfer, hat
(Er wird des Frauenlobs nicht satt,
Wenn auch die Frauenwelt ermattet),
Ein Meistersinger ausgestattet
Und mich, mit ritterlichem Prunk
Zu schmücken, jeden Baum und Strunk
Des Mittelalters abgeblattet.
Auch mich — fiel rasch das Nönnchen ein, —
Hat er mit einem Hoffräulein
Des Nordens in Gewissensehe
Erzeuget und mein Heil'genschein
Verräth, daß der Legenden-Schrein
Zum Rendezvous noch offen stehe.

„Die Schwestern brauchten ihre Blutsverwandtschaft nicht auszupredigen, meinte der Küster, die Schwert- und Spillmagen dieser wie die Kaninchen sich vermehrenden Rittersippschaft sind auf den ersten Blick zu erkennen.

Die Frauen blond und keusch, allein
Verliebter als die todten Ratten,
Wie Gold so treu, doch nicht so fein,
Wenn sie den Schatz in Armen hatten.
Die Kämpen wacker, derb und fromm.

Doch dumm in der Naturhistorie:
(Ein Leue brüllt — „Komm, Pudel, komm!
Kuit Theodolf in seiner Glorie.“)
Sie hau'n und retten auf den Tod
Im Kampf mit Riesen, Nixen, Elfen
Und — will's nicht gehn, — muß aus der Noth
Maria und — ein Kreuzhieb helfen.

Eine Ausnahme von der Familie macht die artige Undine, welche dort unter den Rittern naiv herumschlüpft und eben mit der reizenden Mimili Schwesterschaft trinkt, — doch wir wollen darüber unsere niedlichen Almanachs „Bayaderen“ nicht aus der Acht lassen —

„Es sind doch allerliebste Kinder!
Rief hier der Küster schmunzelnd aus,
Sie dürfen eigentlich im Winter
Um Weihnacht und Neujahr erst 'raus:

Doch schon im hohen Sommer zeigen
Sie ihre Ankunft prahlend an,
Und wie mit Schmuck von allen Zweigen
Der Kunst sie herrlich angethan;

Denn bettelnd bei den großen Geistern
Erwischen manches Kleinod sie,
Doch mehr noch bei den Gnadenmeistern
Und Pfuschern tolle Lumperie.

Ein buntes Kleidchen auf dem Leibe
Und fein vergoldet auf dem Schnitt,
Schleppt jedes, daß es nicht bekleibe
Mit Schmutz, ein Oberröckchen mit:

So kommen sie einher getrippelt,
Wie eitle Mädchen auf den Ball,
In Tresse und Feder verschnippelt,
Voll Kupferstichchen überall.

Das sind die Pflästerchen zum Schminken,
Bald eingesteckt, bald gedrückt
Und alle sind kokett und dünken
Sich, daß ihr Putz die Welt ergötzt:

Nur fangen neben andrer Bücher
[illegible] diesen armen Dingern ab
Und wie [illegible] Taschentücher
Schlingt sie der alten Wäsche Grab.“

„Sie haben Recht, lieber Küster,“ bemerkte ich, „ich würde sie ästhetische Hierodulen nennen, ohne, wie der gute Hofrath Hirt, nöthig zu haben, eine Lanze um gekränkte Hofdamen-Ehre und Pagenunschuld, mithin de lana caprina zu brechen.“ —

„Recht gut,“ sagte der Custos, „aber unmöglich können Sie jene alte gothaische Hofdame, welche den Zug der Nymphen beschließt, der Hirodulie bezüchtigen, denn sie versucht es vergeblich, ihr Blüthenalter, wo Chodowiecki und Lichtenberg ihr die Cour machten, durch historische Schminke zurückzuzaubern.“

Es kam nun der Troß der Zeitungen und Journale. Die politischen zeichneten sich durch Windflügel und auffallende Magerkeit aus. „Ja,“ hob der Custos an, „diese werden bloß in der Blutzeit fett, wie die Vampyre und manche vergehen ohne Menschenblut ganz. Dort diese schwirrenden Schatten ohne Körper und Stimmen sind die seligen Deutschen Blätter, welche aus der Mördergrube der Leipziger Schlacht, gleich den vom Odysseus mit Schöpsenblut tractirten Manen, sich toll und voll tranken, aber wie das Blutvergießen nach und nach abnahmen, und als es aufhörte — ganz vergingen. Desto munterer aber sind die ästhetischen und literarischen Ephemeriden geworden — die spielen in der Friedenssonne, wie die Mücken. Schauen Sie dort das solide Musenkind mit den zahllosen Mottozettelchen, das ist das Morgenblatt; diese elegante Dame mit dem Grelfenseespann (sie hat jetzt einen alten erfahrenen Kutscher angenommen, weil dessen rüstiger und gewandter Vorgänger eine Postillonscharge einträglicher fand) brauche ich Ihnen nicht zu nennen — jener zierliche Berliner Gentleman — kündigt sich als vortrefflicher Gesellschafter an, — dort die junge Aristidesmaske kann des seligen Papas Ostracismus noch nicht verwinden, doch ich kann Ihnen das närrische und neidische Völkchen nicht ganz herzählen, welches sich unaufhörlich schmäht und zankt, und gewiß auch heute noch Spectakel anfängt.“

„Freundchen!“ frug ich, „wo bleibt denn die Abendzeitung? die muß noch in voller Jugendblüthe prangen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Fragment einer Pfingstpredigt

(von einem Pfarrherrn*) der sich vor keinem Consistorium zu fürchten hatte.)

Es liegt in der Ordnung des Heils, daß jezuweilen das Reich der Finstern'ß auf Erden also überhand nimmt, daß alles Licht verschwindet und alles Volk im Dunkeln sitzet, — aber über kurz oder lang wird es wiederum hell und die da saßen in Trübsal, freuen sich wiederum im Sonnenschein. Ein ewiger Morgen wird nicht funden werden hienieden, aber auch keine lange, geschweige denn eine ewige Nacht und darum lasset euch sagen — verzage keiner im mitternächtlichen Dunkel, aber wähne auch keiner, daß des Mittags Klarheit nimmer vergehe! Solches nehme sich zu Herzen alles Volk, solches bedenke ein Jeglicher in seinem Kämmerlein und sorge, daß er sich erfreue und genieße des Tages und bewahre sich ein Lichtlein in seiner Seelen, damit er eine Leuchte habe im Dunkeln. Meine Freunde! Wir alle können sagen: wir haben Abend und Mitternacht erlebt und auch, Gott sei Dank! den Morgen, denn wir gehören zu der großen Gemeinde der Deutschen und feiern heute in freier vaterländischer Luft das Fest der heiligen Pfingsten. Grünende Maien wandeln das graue, mit Moder und gothischen Schnörkeln verunzierte Gemäuer des Gotteshauses zur patriarchalischen Lauberhütte um, der Segen der Natur erfüllet unsere Flur mit reicher Hoffnung und Friede ist in unserm Vaterlande zur Ehre Gottes und dem Menschen ein Wohlgefallen. Wir haben die Fasten überstanden und die Marterwoche und haben das Fest der Auferstehung gefeiert und solches alles zwar nicht ohne Opfer an Gut und Blut, — aber, meine Freunde! das Werk des Heils und Lichtes ist begonnen! Deutscher Staat und deutsche Kirche feiern ihre Pfingsten und es ist nun an den Aposteln, die Weihe des Herrn zu empfahen und zu bewahren, damit das Evangelium verkündet werde in allen Zungen.

Aber wer sind die Apostel? — und wo sind sie? und in welcher Sprache sollen sie die Worte des Heils reden, damit alle Völker darauf hören vom Aufgang bis zum Niedergang? Wisset denn! — viele sind berufen, aber wenig sind auserwählt.

Wisset es alle, ihr Fürsten und Herren! die ihr in der Zeit der Finsterniß saßet mit Heulen und Zähnklappen auf euren Thronen, wie auf Drehstühlchen, die ihr das Blut und Gut eurer Völker vergeudetet im Werke der Höllen, ja eure leiblichen Kinder dem Moloch opfertet und vor ihm knieetet und Hochet, — ihr seid alle berufene apostolische Majestäten, Hoheiten und Durchlauchten! Ja, es sind unter euch Ischariothe, welche um der Silberlinge willen den Heiland verriethen und sich ihres Hackeldama nicht schämen, — es sind unter euch Saule, welche nun mit paulinischem Feuereifer die Missethaten voriger Zeit wieder gut machen mögen, — es sind unter euch Petrusse, welche den Herrn verläugnet haben vor den Knechten und Mägden des Zwingherrn, — und Thomasse, welche kaum jetzt ihrer Zweifel sich zu entschlagen vermögen; ja, ihr habt wohl ziemlich alle, wie einst die Jünger Jesu, nur die irdische Herrlichkeit im Sinne! Doch sei getrost, du Gemeinde der Heiligen! fasset Muth, ihr harrenden Völker Europa's! — Die gesalbten Besitzer der Throne

*) Vermuthlich aus Baiern oder Baden, denn im Osterlande dürfte wohl kein Seelsorger wagen, so über die vom Sanhedrin gezogene Perückenschnur zu hauen.

haben es anerkannt, daß sie berufen seien, — dermalen doch anerkannt in Worten — das zeuget der heilige Bund. O möge es doch bald kund werden auch in Werken, daß sie nicht bloß berufen, sondern auch auserwählet seien zu Rüstzeugen des Evangeliums und Aposteln der ganzen Christenheit!

Aber auch ihr seid berufen, die ihr haltet die Tagsatzung des deutschen Bundes und wenigstens auserwählt von euren Fürsten — beweiset nun auch, daß der Fürst der Fürsten euch auserwählet habe, sein Evangelium in deutschen Landen zu begründen. Lasset euer Licht leuchten vor dem Herrn und setzet es nicht unter den Scheffel geheimer Rathschläge, so euch die Ahitophel, welche daheim sitzen bei den Königen, zusenden. Thut was eures Amts ist; denn ihr sitzet nicht da für eure Gewaltgeber allein, sondern für die ganze deutsche Nation. So ihr das thut, werdet ihr seyn, wie Cherubim vor der Bundeslade und am Gnadenstuhl und alles Volk wird euch ehren, so ihr aber nicht auf das Volk achtet, sondern auf die Könige und ihr Hofgesindel, so wird man eure Namen zertreten wie den Ritter im Thore zu Samaria.

Endlich, auch ihr seid berufen, ihr Männer unsres Vaterlandes, die ihr auf unsres Herrschers Geheiß zu Rathe sitzt mit seinen Räthen und rathschlaget über unser Wohl und Wehe! ja, ihr seid auserwählet vom Volke! Fluch euch, wenn sich das Volk in euch geirret! Heil euch, wenn es richtig gegriffen hätte!

Denn wenn ihr und alle die, welche in deutschen Landen nächst dem Fürsten für das Wohl des Landes einstehen sollen (darum sind sie des Landes Stände geheißen) fest stehen auf ihren Plätzen und Sitzen, so wird alles wohl im Lande stehn, und wenn dann die Fürsten euch verstehen, so wird auch der Bundestag in löblichen Stand kommen und bleiben und dieweil unser Deutschland ein tüchtiger Verstand ist von ganz Europa; so wird auch der heilige Bund der Christenheit, — sei er auch nur aus frommer Idee entstanden und stehe dermalen die Weihe seiner Kraft nur auf dem Papiere — als das höchste heiligste Gotteswerk bestehen.

Betrachten wir nun, meine Freunde! die vielen Berufenen, so lasset uns beten am Feste der Pfingsten, daß über alle der heilige Geist komme und sie zu Auserwählten machen möge. Mögen sie seyn und bleiben mit einander einmüthig! Mögen die Donner der Leipziger Völkerschlacht, die Siegesjubel von Waterloo, das Dröhnen der zweimal gestürzten Babel annoch wie ein Brausen vom Himmel durch alle Fürstenhäuser hallen und sie erfüllen. Mögen alle die Zungen getheilet werden, als wären sie feurig, der kaiserlichen und königlichen Adler und Löwen wie des hennebergischen Küchleins und des reußischen Kranichs! Möge der Geist Gottes sich setzen auf jeglichen Landtag, auf die Ritterschaft wie auf die Stadt- und Landboten, daß sie alle seiner voll werden, — und lasse sich keiner irren von den Spöttern, die da sprechen „Sie sind voll süßen Weins!“ sondern denke jeder getrost mit David: „Du hast mir kund gethan die Wege des Lebens.“

Kanzellied.

O Herr! durch deinen Geist verleihe
Den Fürsten allen Kraft und Weihe!
Gieß Feuer aus auf jeden Mund,
Der sich bekennt zum heil'gen Bund!
Auch gieb dem deutschen Bundestage
Die allgemeine Volkessprache,
Damit wir allesammt verstehn,
Worüber sie zu Rathe gehn.
Laß aller Orten die Propheten
Des neuen Worts verständlich reden,
Auf daß kein Spötter sagen soll:
„Sie sind des süßen Weines voll.“
Laß sich in Friedenssonnenschein
Die ganze Pfingstepistel freun
Und laß uns nimmer in die Krallen
Der großen Raubthiere fallen!

Was deine Gnadenhand erfaßt
Hat heut' an Geist — giebt's den Philistern
Und wenn du noch was übrig hast,
Wär's auch die Neige — den Ministern!

Erinnerungen.

(Chronik der Stadt Altenburg im Jahre 1813.)

(Fortsetzung.)

Die am 15. April geforderte Lieferung von Lebensmitteln, welche vor mehreren Tagen den preußischen Behörden überdeckt worden war, stand an diesem Tage noch in den 140 dazu gehörigen Spannwagen vor der Stadt, das Brot wurde daher an die Bäcker zurückgegeben, um es zu zerschneiden und als Zwieback zu rösten. Alle Vorstellungen, die also zu den Wagen nöthigen Pferde dem Ackerbau zurückzugeben, blieben fruchtlos.

Die eingetroffene Nachricht, daß das preußische Hauptquartier des Generals Blücher den folgenden Tag mit den königl. Prinzen ankommen werde, veranlaßte eine neue Ausschrift von

2000 Schfl. Hafer,
600 Centner Heu und
300 Schock Stroh

im hiesigen Amtsbezirk, um die Magazine zu ergänzen.

Darauf brach den 15. April die hier, in Zschernitzsch und Rasephas gelegene Reiterei früh nach Ronneburg zu auf; gegen 10 Uhr zog die preußische Garde du Corps, über 1000 Mann stark, durch die Stadt und nahm in Mehna, Lichtenhaynichen bis Meuselwitz Quartiere; ihr folgte reitende Artillerie, welche in die Dörfer Drescha, Oberlödla u. s. w. einrückte. Alle Dörfer vorwärts nach Zeitz zu lagen jetzt voll Soldaten.

Nachmittags kam das Hauptquartier des Generals Blücher und er selbst mit den Generalen Scharnhorst und Gneisenau und vielen Offizieren an und nahm im Gasthofe zur Stadt Gotha sein Quartier.

Mit ihm zugleich trafen der Kronprinz von Preußen, der Prinz Wilhelm, der Prinz Friedrich, der Prinz August, General der Artillerie, der Prinz von Mecklenburg-Strelitz und der Prinz von Nassau-Oranien ein, und bezogen das hiesige herzogliche Schloß.

Durch dieses Hauptquartier erhielt die Stadt eine bedeutende Einquartierung; in der Stadt, ohne das Schloß, lagen 3 Generale, 11 Stabsoffiziere, 115 Offiziere, 346 Mann und über 1000 Pferde.

Abends brachten preußische Husaren 5 Kanonen, 2 Munitions- und mehrere Bagagewagen, welche nebst 11 Gefangenen, worunter 1 Offizier, dem Feinde bei Langensalza abgenommen worden waren; Bürger mußten diese gefangenen Franzosen auf der Hauptwache bewachen.

Durch den königl. preußischen Kriegscommissär Demming wurden am 16. April zur Verpflegung der Truppen von neuem

2000 4pfündige Brote

verlangt, worauf eine andere Forderung desselben von

16,218 4pfündigen Broten

folgte; erstere mußten ganz geliefert werden, von letzteren aber wurden nur 1,500 Stück abgegeben.

Desselben Tages erließ der königl. preußische Rittmeister, Graf von Münchow, einen Aufruf, sich an die freiwillige Jägerabtheilung des ostpreußischen Kürassierregiments anzuschließen.

Die Lage, in der sich jetzt die Stadt und ihre Umgegend befand, ward immer trauriger; der Druck der einquartirten Truppen, deren gegen 4000 Mann in der Nähe lagen, wurde immer fühlbarer, der Hafer fing bereits an zu mangeln. Hierzu kam, daß alle Verbindung mit den umliegenden Ortschaften gehemmt war; ohne Paß durfte sich niemand weiter als eine halbe Stunde von der Stadt zu entfernen wagen.

Täglich wurde nun einer provisorischen Regierung entgegen gesehen, da der russisch-preußische Verwaltungsrath zu Dresden am 17. April nähere Angaben über die Finanzen und andere Gegenstände der Verwaltung des Landes verlangt hatte. Es schien indessen, als solle der Handel, der jetzt fast ganz durch das Continentalsystem niedergedrückt wurde, wieder belebt werden, indem an dem genannten Tage ein königl. preußisches Edict vom 20. März bekannt gemacht wurde, welches den bisherigen bedeutenden Impost auf die Colonialwaaren aufhob, dagegen aber den Handel mit französischen Waaren bei strenger Strafe untersagte.

Am Abend dieses Tages wurde den Prinzen zu Ehren ein Ball gegeben, welchen sie auch, so wie der eben im Hauptquartiere eingetroffene englische General Wilson, beiwohnten; so beehrten sie auch das am 18. April veranstaltete Concert mit ihrer Gegenwart.

Dem Wunsche des Verwaltungsrathes in Dresden zufolge reisten zwei Abgeordnete am 19. April dahin ab.

Historischer Rückblick.

5. Junius 1585. Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen nimmt zu Altenburg für sich und seinen Bruder Johann die Huldigung ein.

Glosse.

Huldigung — ist eigentlich nur ein Ausdruck, welcher auf das Verhältniß zwischen Lehnsherrn und Vasallen paßt. Der Unterthan aber, wenn ein Fürst die Regierung antritt, huldigt diesem nicht, sondern der Fürst — der erste Diener des Staats — tritt sein Amt an und die Unterthanen erneuern dabei ihr Pflichtgelöbniß gegen den Staat. Solches ist allerdings ein wichtiger Act, wird aber oft durch das zu höfische und kriechende Wesen der Menschen verunehrt, die nicht erkennen, daß die ganze Staatsverfassung nur eine menschliche Einrichtung ist. Die griechische Kirche muß zwar kaiserlichem Befehle zufolge durch ganz Rußland lehren, daß die Macht des Thrones unmittelbar von Gott herrühre und allerdings sind die Fürsten da durch Gottes Willen und Gottes Gnade, aber auch durch der Völker Willen, (denn der Unterthan steht mit dem Regenten in einem Vertragsverhältniß) und hier und da seit 1813 durch der Völker Gnade. Diese Fürsten sollten dafür den Völkern huldigen, d. h. durch Worte und Werke beweisen, daß es ihnen nicht um ihren Hofstaat, sondern um den Volksstaat sei. Thun sie das, so werden ihnen die Völker doppelt huldigen und zuthulich seyn in der Zeit der Noth, sie komme von Abend oder Morgen. Amen!

Zureichender Grund.

Wird's bald nun mit der Constitution?
So fragt das Volk und bringt den Thron
Und seine Stützen ins Gedränge.
Geduld! von Cöln bis Memel ist
(Zum Stachel hin vom Preßgezwänge
Des Wespenleibs —)
Kein Katzensprung und darum — wißt!
Zieht sich die Sache in die Länge.

N[ro] 25.

Osterländische Blätter.

Den 12. Junius 1819.

Simplicissimus am 1. Mai 1819 auf dem Brocken.

(Fortsetzung.)

Die Antwort wurde erspart, denn eben kam Jungfer Vespertine gegangen, durch den Hesperus auf der zum Kopfschmuck dienenden Eule und durch das antike Oellämpchen mit dem aufgießenden Genius in der Hand kenntlich.

Als zimperlichste der Vestalen
Schritt sie einher im idealen
Geschmack drapirt und Kenmus trug
Die Schleppe ihr der neuen Mode,
Die wie ein Fuchsschwanz flink zum Lobe*)
Der Histrionen — Wirbel schlug.

Sechsmal die Woche (bei den Göttern!
Nicht wenig!) lockt ihr feiner Thee
Und Zuckerwerk zur Soiree
Der Musen fern' und nahe Vettern,
Und darum (denn ein neuer Besen
Kehrt auch Apollo's Tempel gut)
Trieb die Novize hier ihr Wesen,
Wie's eine junge Schöne thut.
Dem Abendsterne mit der Eule
Flog Neid und Beifall wechselnd nach,
Doch neben mir auf seine Keule
Gelehnt ein Bärenhäuter sprach:
„Dem Jüngferchen, wie allen Nymphen
Der Elbe, ist viel Reiz verliehn,
Doch bald kann ihre Blüthe fliehn,

---

*) Simplicissimus meint damit wohl das unendliche Loben und Schmeicheln, womit Jungfer Vespertine gegen die Theaterprinzen und Prinzessinnen so freigebig ist — und notirt das mit Recht. — aber leider haben auch die andern Tagblätter denselben Fehler: — denn bei jeder Beleuchtung einer Theatergeschichte werden Räucherkerzen angezündet und die unvermeidlichen bittern Wahrheiten gleich den Mandeln mit Zucker kandirt.

Wird wiederum durch Parodien*)
Sie meines Körners Grab beschimpfen:
Auch rath' ich ihr — das Lämpchen braucht
Viel Oel von allerlei Gesäme,
Daß sie, denn alles andre raucht,
Minerva's feinstes Baumöl nehme."

„Wohl gesprochen, alter Maulwurf!" brummte mein Custos — „wissen Sie, Lieber! diese Arminiusmaske war der deutsche Beobachter — ein grober ehrlicher Mann. Vorm Jahre war auch Thusnelde da in markiger derber, die Schinken- und Pumpernickelnahrung verrathender Figur, aber die ist an der galoppirenden Schwindsucht gestorben. Ein braver Kerl ist auch der rheinische Merkur, der sich jetzt bei der Caninjte einquartiert hat — Schauen Sie dort, er schwingt einen mit kopflosen Klapperschlangen umwundenen Caducens und ist beschäftiget, eine Rotte unverbesserlicher Deutschfranzosen und Bonapartisten zum Tartarus zu führen."

Diese Expedition gab einen Spectakel, da sich mehrere süddeutsche Zeitungsmasken und Hofsouciers der bedrängten und verdammten Seelen annahmen, einige Hanseaten und Preußen aber, als Bullenbeißer maskirt, dem Merkur Cerberus-Dienste leisteten. Der Teufelslärm legte sich durch Dazwischenkunft des wachthabenden Offiziers (mich deucht es war ein Bundestaatsgesandter) aber bald erhob sich ein neuer Rumor. Ein Preßbengel mit dem Attributen [illegible] Götter, namentlich der Isis, wunderlich decorirt, schlug bald mit dem [illegible] (der sah aus wie ein Fleischscheit aus der Saale) bald mit dem Strom, eine und die andere Maske vor den Kopf, malte Eselsköpfe auf den Rücken — kurz trieb's so arg, daß die Sprache davon war, den Erzteufelsd zum Tempel hinauszuwerfen. Setzte man ihn zur Rede, so polterte er heraus:

„Ich bin die Naturphilosophie im Domino der Kritik und profanire die Mysterien der Isis. Wer meine genialische Sprache und Späßchen nicht leiden will, mag sich mit mir herum! und damit holla!"

So stürmte er fort und packte vor meinen Augen einen majestätischen Zauberer, welcher, mit den köstlichsten Kleinoden und Ehrenkronen geschmückt, die imposanteste Maske des literarischen Triumphzugs machte.

Um die athletische Gestalt
Floß eine priesterliche Stole
Und eine magische Gewalt
Verrieth vom Kopfe bis zur Sohle
Der Götterseele Aufenthalt.
Den Höllenzwang in rechter Hand,
Apollo's Leier in der Linken,
Im Flammenauge Heldenbrand
Und Lust zum Lieben und zum Trinken
Und jeder Muse Weihekranz
In silbernen ambrosischen Locken
Regiert er Chor und Hoftanz
Bald auf Cothurnen, bald auf Socken.
Um alle diese Pracht, o weh!
Schlug sich ein buntes Negligee,
So wie es sich auf seinem Leben
Ein Greis zum Schlafrock pflegt zu weben,
Wenn horchend um sein Canapee
Tiedge's Leier und Schmarotzer fliehen.
Hier bei der Jugend Raufdegelb sah
Man Amors erste Zunderläppchen,
Studentenwitz, Allotria
Und selbst etwelche Rudera
Von Windeln und von Kinderkäppchen.

Der oberwähnte Preßbengel zerstörte dem alten Manne (der aber weiter keine Notiz davon nahm, sondern in ruhiger Größe fortwandelte) die Edinburgische Literaturzeitung auf den bunten Schlafrock und lief weiter, um Händel mit den Weimarischen Staatsrepräsentanten zu suchen, welche als die Weisen aus Morgenland (wenigstens riefen sie sich unter einander Caspar, Balzer und Melcher) auf der Redoute waren, um ihnen einen Zinken aus ihrem

*) Sonst rühmend meint Rinaldinens Ehrwürdiger, (Nr. 25 d. Abendz. 1816), als sie das herrliche Körnersche Schlachtlied „Vater, ich rufe dich!" durch den Novellen einer ihren Bußstand vorm Spiegel verbeugenden Colette parodirte.

funkelnagelneuen Glocken zu brechen. Hinter ihnen her schlich die Nemesis mit einer Keule und einer Wage, um, wie sie vorgab, den Erbfeind vollends niederzuschmettern und das Gleichgewicht Europa's herzustellen; allein sie drasch leeres Stroh und wog bereits justirte Gewichte nach, kurz brachte eben so wenig vor sich, als das Oppositionsblatt, welches als beweglicher Sturmbock mit aller Welt Hämmel Duz! machen wollte. Als diese drei, Isis, Nemesis und der Widder, fuhren erschrocken auf die Seite, als plötzlich ein in eine Ibis-Mumie maskirter Satanist zwischen sie trat und schrie:

„Denkt an den 23sten März!"

Ich möchte eine eherne Zunge haben, wenn ich den ganzen unübersehbaren literarischen Triumphzug beschreiben wollte, welcher nach und nach vorbeiwogte und theils symbolisch, theils natürlich die Helden und Heldinnen der deutschen Musenwelt und ihre Thaten darstellte. Melpomene war selbst darunter und trug die in neuerer Zeit ihr zugewachsenen Trauerspiele in Form von Zwiebeln (Symbole des thränenreichen Effects) angereihet und rief auf einen derben hölzernen Knollen weisend: „Der Zwiebeln größte ist die Schuld!" Noch las ich die Namen: „Der 24. Februar, Yngurd, Ahnenfrau" rc. auf einigen blutrothen Zipollen und ein ganz neues hellenisches Zwiebelgewächs „Sappho" betitelt, wurde mir als Meisterstück der Wiener Kunstgärtnerei und als eine Art von Tausendguldenkraut gepriesen. „Doch," setzte der Küster hinzu: „die 1000 Fl. sind nach Wiener Cours berechnet und gelten daher in Dresden, Leipzig, Berlin rc. kaum so viel Zwanzigkreuzer, obschon sich der Wiener Cours täglich bessert."

Im Gefolge der tragischen Muse kam eine Rotte barbarischer Fleischhauer, welche eine große Blutwurst (wie einst die Königsberger Metzger an Friedrichs I. Krönungsfeste) in Prozession trugen. Ich wußte Anfangs diese Masken nicht zu deuten, allein ihr mit Verleger-Trompeten begleiteter Hymnus erklärte mir alles.

„Heran!" schrieen sie:

„Heran, ihr Alten und ihr Jungen!
Calliope hat angericht't.
Genießt das Fett der Nibelungen,
Dann schmeckt Homer und Maro nicht.

Was ist Achilles, was ist Hector,
Wenn Siegfried seinen Flamberg schwingt
Und Hagen, zwar der Hauptprofector,
Doch über Weiberklingen springt.

Dido und Helena sind billig
Durch eine Brunnehild verdrängt,
Die in der Hochzeitnacht muthwillig
Den Bräutigam in die Schwebe hängt:

Die reizende Chriemhild nicht minder,
Wie lieblich stopft ihr Rachedurst
Die Gäste, Freunde, Brüder, Kinder,
Sich selbst in Eine blut'ge Wurst!"

Den Schluß des literarischen Aufzugs machte eine gigantische, von gedruckten Ballen zusammengesetzte, auf vielen tausend Pränumerationsrundchen fortrollende Masse mit der Inschrift:

Moles Conversationis.

Hunderte von fleißigen Arbeitern (wie auf dem Felsen, welchen die große Catharina zum Postament für die Statue Peters des Großen nach Petersburg transportiren ließ) zimmerten und feilten an der sich fortbewegenden Masse von außen und innen, um einen ammonischen Musenberg daraus zu machen und zahllose Nahrungsquellen und Weisheitsbächlein rieselten heraus, um den Durst der in den trockenen Kriegsjahren verschmachteten Menge zu löschen. Vergebens rannten von allen Seiten Rotten deutscher Buchhändler, als Leithämmel maskirt, herbei und stießen auf das mächtige Werk los, vergebens war der Nachdruck, womit ein verirrter Schafbock aus einer süddeutschen Schäferei stieß, — das Werk rührte sich nicht und schwoll und wuchs an Umfang und Reiz zusehends und immer mehr Künstler und Meister aller Schulen, sammt Lehrjungen und Handlangern eilten herbei, um

dieses achte Wunder der Welt zu verschlummern. Oben darauf flammte ein Opfer unter einem mit der Inschrift „Jovi Conservatori" verzierten Triumphbogen und der Buchhändler daneben als Diana von Ephesus maskirt mit einem zehnfachen Bauchring von saugenden Scribenten umwoben. Eine herrliche Maske für einen Buchhändler! rief der Küster aus, hören Sie, wie die Sängerchöre alle schreien „Groß ist die Diana der Epheser!"

Das Schlußchor der Recensenten mit seiner Janitscharmusik verschlang den Applaus, wobei mir der Custos die Bemerkung mittheilte, daß seitdem die Kritiker sich von den Kritlern getrennt und mehrere Chöre formiret und zu viel Lohnmusikanten und Pfennigpfeifer darin aufgenommen hätten, die Musik sich sehr verschlechtert habe.

(Der Beschluß folgt*)).

Erinnerungen.

(Chronik der Stadt Altenburg im Jahre 1813.)

(Fortsetzung.)

Alle hier befindlichen Militäreffecten mußten jetzt ausgeliefert werden und die Kriegscasse wurde in Beschlag genommen. Fortwährend wurden viele Offiziere und Ordonnanzen einquartiert, Kranke in die Lazarethe geschafft, und Gefangene von Uhlanen und reitenden Jägern eingebracht. Außerdem ward noch von dem Staatsrath Ribbentrop folgende bedeutende Forderung gemacht, welche fast ganz geleistet werden mußte, und wodurch ganze Compagnien zum Felddienst ausgerüstet wurden. Diese Forderung bestand nämlich:

I. in großen Montirungs- und Lederzeug-Stücken:

13 Czakos,
166 Cavalleriezakos,
10 Czakos für Trainsoldaten,
155 Collets,
147 Mäntel,
149 Litewken,
5 Paar Reithosen,
10 Stalljacken,
256 Fouragiermützen,
34 Paar lederne Handschuhe.
2 tuchene dergl.
2 Auszeichnungsportépées,
25 Unteroffiziers dergl.
312 Gemeine dergl.
35 Unteroffizier-Cordons,
311 Gemeine dergl.
147 Granatenschilde auf Artilleriezakos,
300 Brotbeutel,
477 Stallhosen,
4 Unteroffizierspantalons;
5 Gemeine dergl.
51 Unteroffizierkartuschen,
117 Gemeine dergl.
166 Säbelkoppeln,
2 kurze Trompeten mit Bandeliers,

II. Kleine Montirungsstücke:

24 Binden,
24 Hemden,
6 Paar Stiefeletten,
81 — leinene Hosen,
75 — lange Stiefeln,
675 — kurze Stiefeln,
25 — Schuhe,
360 — Sohlen.

III. Feldequipagenstücke:

1004 Stück Koch- und Trinkgeschirre mit Beuteln,
60 Feldbeile mit Futteralen,
134 Stück Fouragierleinen,
104 — Futterbeutel,
10 — Striegeln,

---

*) Dieß zum Trost für diejenigen Leser, welche die lange Blocksbergsgeschichte satt haben: — aber sie mögen verzeihen, wenn die Einfaltspinsel einmal ins Erzählen kommen, so können sie kein Ende finden.

10 Stück Kartätschen,
60 Paar Hufeisen.

IV. Reitequipagenstücken:

71 Packriemen,
59 Mantelriemen,
2 Satteldecken,
9 Deckgurte,
147 lederne Taschen zu Putzzeugen,
114 ungarische Sättel,
1 complete Pferdebekleidung mit ungarischem Sattel, Vorder- und Hinterzeug, Hauptgestelle, Kandaren, Trensen und Zügel,
4 Reitzeuge für Handwerker.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe eines durch Altenburg am 18. Mai 1819 Reisenden.

(Fortsetzung.)

Ich erfuhr auf meine Erkundigung, daß über 200 Bauernsöhne und noch mehr Bauerntöchter an diesem Balle Theil nähmen und daß die Ersteren durch Erlegung eines billigen Eintrittgeldes Musik und Beleuchtung (durchgehends mit Wachskerzen) dem Wirthe reichlich vergüteten. Verheirathete Bauern, sagte man mir, erlegten nichts, so lange sie auch ihre Tanzlust büßen wollten und die Ehefrauen (nämlich die jüngern), pflegten, jedoch nur ein wenig vom Anfange herein, am öffentlichen Tanze Theil zu nehmen, weil es sich nicht schicke, daß eine verheirathete Frau zu sehr auf dem Tanzplatz figurire*).

Seine volle Freude mußte man haben, an der Zierlichkeit und am Eifer der Tänzer und Tänzerinnen, welche durch alle Touren durch immer bedacht waren, ihre Pas richtig zu machen, ganz im Gegensatz mit den vornehmen Damen, welche (die schönsten verzeihen es sich am meisten) sehr oft gegen den Ausgang des Tanzes hin, zumal wenn ihnen der Tänzer gleichgültig ist, es sich bequem machen und statt zu tanzen, nachlässig schlendern.

Auch habe ich nie einen Streit wegen des Vortanzes unter diesen Bauern bemerkt. Sie ließen bei ihrem Nationalreigen allemal den Wirth vortanzen und es von diesem abhängen, einen seiner Gäste durch Uebertrag der Nachfolge auszuzeichnen oder überließen den Vortanz bei Ecossaisen, Cotillons, Cracowiacs rc. allemal den besten Tänzern, deren es nicht wenige gab. Ja, lieber Freund! da ich weiß, daß Du so viel auf gute Tanzfiguren hältst und den Ballstand für den wahren Demantstaub hältst, welcher die Brillanten der Jugend schleife, so bin ich überzeugt, daß Du von diesem Bauernballe auf die Verfeinerung des altenburgischen Landes die günstigsten Schlüsse gemacht hättest. Aber Du wärest auch in Deiner Schlußfolge bestärkt und weiter geführt worden, wenn Du nun Acht gehabt hättest, wie ma-

---

*) Die altenburgischen Bauern haben hierin völlig Recht, nämlich was die öffentlichen Tanzvergnügen anlangt. Eine verheirathete Frau, sie sei weß Standes sie wolle, hat ihre Tanzlust auf Familienbälle einzuschränken und je hübscher sie ist, desto mehr Unrecht begeht sie an den jungen Mädchen, durch Einmischung in den öffentlichen Reigen ihnen die Jünglinge wegzunehmen. Dazu kommt, daß mehrere Tanzarten den mystischen Sinn alles Tanzens mehr entschleiern, als ein fühlender Ehemann ohne Zucken an der Stirn mit ansehen kann. Verheirathete Damen haben ihr Herz daheim und sollen nicht nach der [illegible] des Tanzbodens begehren — und jeder öffentliche Tanzboden, sei er gedielt oder im Freien unter der Gemeindelinde, ist doch eine schnittfertige Heuwiese voll blühenden Vergnügens, wo Knechte und Mägde arbeiten, um aus jedem Schober ein Ehebette zu machen. Wie aber, wenn die Ehefrauen an öffentlichen Orten mit ihren Männern tanzen? — Hm! das ist entweder ein Bärentanz oder ein Fackeltanz oder auch ein Maskentanz, je nachdem Er muß, wenn Sie will, oder Sie muß, wenn Er will, oder wenn beide der Welt weiß machen wollen, daß das Kleinod ehelichen Glücks von ihnen besessen werde.

zierlich und sittig diese jungen Leute (es waren keine Eltern und Tanten dabei) sich unter einander betrugen. Da wurde kein freches Wort, noch Geberde bemerkt, da gab es weder Räuschchen, noch Gezänk und wenn auch hie und da ein Paar Liebesleutchen einander auf dem Schooße hatten, so waren doch nirgends solche Winkelvertraulichkeitsgruppen zu bemerken, wie man wohl manchmal gegen das Ende der vornehmen Bälle erblicken muß.

Eine zweistündige Beobachtung, während welcher ich auch mehrmals Gelegenheit nahm, mit einem und dem andern von den jungen Leuten mich zu unterhalten und sie jederzeit munter und gesprächig, ja sogar witzig*) fand, ließ mich nichts ungleiches bemerken, was mich in der guten Meinung hätte stören können, welche ich dahin ausspreche:

daß die vornehme und wohlhabende Classe der altenburgischen Bauern auf dem Wege ist, sich zum Mittelstande auf dem Lande zu bilden, welcher in seiner Art da das ist, was in der Stadt die gebildeteren Professionisten sind.

Solches ist auch meines Bedünkens ganz in der Ordnung und es ist ein lächerlicher Stolz der Stadtleute, und eine alberne Sorge der Staatsleute, wenn sie das dem Bauer verübeln und erschweren wollen. Ein zweispänniger Bauer im geschäftlichen Umtriebe seiner Victualienarbeit steht seinem städtischen Professionisten vom mittlern Schlage nach, und ein Vierspänner hat dieselbe Bedeutung für den Staat, wie eine ansehnliche Handlung. Das Geschäft des Bauern will so gut mit Bedacht behandelt werden, als das des Handwerkers und Kaufmanns, und wenn wir die ästhetischen Ansichten der Beschäftigung würdigen wollen, so hat der Landbau für Geist und Herz mehr Nahrung als die Werkstatt und das Comtoir.

Ja ich lebe des ernsten Glaubens, daß wie einst die ersten geordneten Staaten in ihrer goldnen Zeit vom Landbau ausgegangen, auch die höchste Civilisation wieder den Ackerbau zu patriarchalischer Ehre erheben werde! Freilich wird das an manchen Orten spät werden, denn eben habe ich die voigtländischen Kartoffelbauern verlassen und bin im Begriffe, in der Mitte der Stockböhmen an der Carlsbader Heilquelle mit meine verdorbenen Verdauungswerkzeuge wieder in guten Stand zu setzen.

Da muß der kalte Brand drein schlagen!

So hörte ich einen Mann heftig zu seinem Begleiter sagen, als ich in der Abenddämmerung die Hohlwege bei N..., an der Elbe, passirte. Die Neugier trieb mich, den fluchenden Brandschreier fragend anzureden: was ihm denn begegnet sei? „I, da bin ich nun diesen Nachmittag zweimal in N.. gewesen, um die Briefe für meine Herrschaft auf der Postverwalterei abzuholen, aber der Postbote von O.., der, nach einer L.. Oberpostamtsverordnung früh hätte eintreffen sollen, war diesen Abend noch nicht da und das passirt mir nun schon in dieser Woche zum drittenmale. Das Schlimmste bei der Sache ist, daß mir es mein Herr, der lange Zeit Soldat gewesen, nicht glauben will — er sagt ja mir, „so eine Confusion kann doch nicht möglich seyn.“ Das wissen freilich die alten Kommißbärte nicht — was die krummen Wege und ähnliche Finger rc. im lieben Civilwesen für Unfolgsamkeit und Plackerei herbeiziehen!“

Nun, erwiederte ich: der Postverwalter in N.., wird doch wissen, wo der Fehler

*) Ein Mädchen, welches ich fragte, warum sie durch so knappe Aermel sich Pein und die Arme mager mache? erwiederte schnell: „Hoffart muß Zwang leiden!“

bläset? „Ja, der wird's wohl wissen — er wird aber auch so klug seyn und nicht nach den feurigen Kohlen greifen — was kommt am Ende dabei heraus — schiefe Gesichter und die Sache bleibt beim Alten!"

Ich trennte mich nun von dem ermüdeten Boten, ging aber gerade auf die Postverwalterei. Hier traf ich einen runden, schon etwas bejahrten Mann im Sorgenstuhle und mit Recht hatte der gute Mann versucht, in einem sorgebrechenden Schlafe den Ankrach zu vergraben, den er der Unfolgsamkeit zu verdanken hatte — denn jeder wollte Briefe empfangen, die entweder in O . . noch ein Nachtquartier nehmen mußten, oder in St . ., hinter dem Gaststubenofen, ein warmes Plätzchen erhalten hatten. Die Angabe des Mannes, so mir begegnet war, fand ich hier ganz bestätigt und das Specielle der Sache bestand darin: Sonst war die Einrichtung, daß der O . .er Postbote am Montag, Mittewoche und Freitag jedesmal Abends eintreffen sollte — aber, nach eigner Willkühr, allezeit den andern Vormittag erst eintraf. Seit dem 20. Mai aber soll derselbe an den erstgenannten Tagen des Mittags in K . . eintreffen, weßhalb auch der Ort, so wie die ganze Umgegend, benachrichtigt war, die Briefe einen halben Tag früher aufzugeben und eben so auch zu empfangen. Das O . .er Postamt hat aber die L . . Verordnung unbefolgt gelassen und der Postbote kommt nach wie vor den Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.

Es ist eine närrische Sache in manchen Staaten, dachte ich bei mir, als ich, den Postverwalter verlassend, eine ungestörte Nachtruhe gewünscht hatte, daß das Befohlne so wenig respectirt wird — aber im Anfange sogar einen Befehl ganz und gar zu ignoriren — dieß ist noch viel auffallender, als das stufenweise Erkalten des Eifers der Unterbeamten. Eine Stelle im pensylvanischen Haushaltskalender fällt mir dabei ein:

Unfolgsamkeit ist schädlicher als Unwissenheit!

Den 4. Junius 1819. L.

Glosse.

Diese örtliche Postbeschwerde tippt auf den Fehler der Bequemlichkeit, den man einem Postmeister weniger als die Unbötlichkeit verzeihen kann. Die Postmeister sind mit die geplagtesten Menschen im Staate und dürfen schlechterdings nicht phlegmatisch seyn. Schnelligkeit, Pünktlichkeit und Ordnung sind die drei Cardinaltugenden eines Postamts vom Meister bis zum Stalljungen, und Post-Menschen und Vieh müssen nach der Uhr leben und weben, um den Postenlauf, diesen Triumphwagen der europäischen Civilisation, aufrecht zu erhalten. Daher muß dem Staate alles an der Ehre, nicht am Ertrage des Postregals liegen und — die Manier, auswärtige Briefe der wenigen lumpigen Dreier wegen im Lande herum spazierenfahren zu lassen, ist eine Sünde wider den heiligen Geist honnetter Staatsverwaltung, eine wahre Bettelfinanzspeculation.

Warnung.

Zwar keinen Fehlstoß führte Sand,
Wie Mucius auf Porsena*),
(Den Schreiber, den er suchte, fand
Sein Dolch) allein des Mörders Hand
Schrieb warnend, lest's es fern und nah,
Ihr Könige: „Teutonia
Hat mehr als Einen Scävola."

Der große Packhof.

Ein großer Packhof ist das ganze ....-Land,
Der Hof packt auf dem Volk, plombirt wird der Verstand.

Historischer Rückblick.

12. Jun. 1807. Die für das Herzogthum Altenburg errichtete Gensd'armerie tritt in Wirksamkeit.

*) Die Kritiker, welche Porsenna verlangen, erinnert man an Horaz „Epod. XVI. v. 4. „Minacis aut Etrusca Porsenae manus."

Glosse.

Gensd'armes (nach der neuern Schreibart Gendarme, Gendarmerie*) nannte man vor Zeiten in Frankreich die Masse des bewaffneten Volks (Gens armata), nachher aber, als ein stehendes Heer errichtet wurde, so erhielt diesen Namen ein Corps schwerer Cavallerie, in welchem die Hauptstärke der Armee bestand. Diese Gendarmes waren mit Helmen, Kürassen, Pistolen, gepanzerten Pferden rc. versehen, von welcher schweren Bewaffnung sie jedoch seit Ludwig XIV. nur Carabiner, Pistolen und Degen beibehielten. Sie blieben das erste Corps der Armee und versahen den Dienst beim Könige, zu dessen Haustruppen sie gehörten, und bestanden aus lauter Edelleuten, wurden aber zur Zeit der Revolution aufgehoben. Seitdem bekam den Namen Gendarmerie ein anderes Corps bewaffneter Leute im Dienste der Nation, welches an die Stelle der ehemaligen Marechaussee zur Sicherheit der Republik, besonders der Landstraßen errichtet wurde. Sie dienten zu Fuß und zu Pferde, standen unter dem administrirenden Corps und waren erst in 28 Legionen getheilt, wurden aber nachher auf 34 Legionen, meist von 2 bis 3 Schwadronen vermehrt, welche in den verschiedenen Departements vertheilt waren. Bei der kaiserlichen Garde stand ein Regiment Eliten-Gensdarmerie von 2 Schwadronen, und 6 Legionen hatte man in Spanien. Ihr Ansehen ging so weit, daß jeder (besonders auch vom Militär) dem sie Arrest oder Ruhe ankündigten, sogleich gehorchen mußte, ja sie konnten den thätlich sich Widersetzenden auf der Stelle tödten. Dagegen sollten auch nur Soldaten von erprobter Rechtschaffenheit und zehnjährigem tadellosen Dienst dazu genommen werden.

In Deutschland hat man, zumal seit dem 1806 seq. das französische Uebergewicht sich entschied, es mit Einführung der Gendarmerie den Franzosen nachgemacht, aber wohl in wenig Ländern diese Polizeidiener auf denselben Standpunkt heben können. Solches läßt auch der deutsche Volksgeist nicht zu, welcher alle Handlanger und Werkzeuge der Justiz und Polizei mehr fürchtet als ehrt. Für die kleinen Staatsfamilien sind Gendarmen, wie die stehenden Truppen eine drückende und in ruhigen Zeiten zu entübrigende Ausgabe für Livreebedienten, weil man den Hausdienst durch Kutscher und Hausknecht versehen lassen und hierbei doch die Livree und auch an Liedlohn (denn die galonirten Messieurs begehren mehr als Hans und Christoph in Reckelor und Jacke) viel ersparen könnte. Die heillose Verwickelung und Verknöterung der mannigfachen Regierungszügel (Administration, Justiz, Cult- und Finanzwesen rc.) hat in manchen deutschen Staaten sich auch auf den Wirkungskreis der Gendarmerie erstreckt und zwischen ihr und den Gerichtsdienern, Ausreitern, Visitatoren, Bettelvögten, rc. Reibungen, Präcedenzstreite und Grenzverwirrungen angerichtet. Man wird daher selten finden, daß Gendarmen und andere Haitschatsche Freunde sind, wohl eher einander auf den Dienst lauern und im Vogelfange stören, — indessen kluge Hausherren wissen, was sie zu thun haben, wenn sich das Gesinde nicht vertragen will.

---

*) Der calembourisirende, auf dem Markte und in den Kanzleien, auf der Bierbank und am Theetische grassirende Volkswitz, welcher bekanntlich nichts schont, und den Professor zum Brotfresser, den Advokaten zum Affekaten, die Schöppen zu Schöpsen, den Wirth zum Herrn Verwirrt, den Commissionsrath zum Commiserationsrath, den Superintendenten zum Sapperment, den Kirchner zum Kirchnarren, (Stultus templi volebat pati, sed inter homines multum de scala et fregit pauperem,. den Hofmaler zum Hofmalheur, den Lieutenant zur Leinwand, den Ladendiener zum Ladenschwengel, den Hadersammler zum Haderlump, den Apotheker zum Abdecker, den Amtscommissär zum Abends kommen sie her, den Kammerjunker zum Jammerjunker oder Kammerjuker, die Vasallen zu Fasanen, die Rechtsvertreter zum Rechtsverdreher, den Capellan zum Kapphahn, die Buchdrucker und Buchbinder zum Bauchdrückern und Bauchbindern den Spannbureaudiener zum Spannbiral, den Baccalaureus zum Wadel—, den Schauspieler zum S.. spieler, den Oberaufseher zum Uebelaufseher, die Reichsarmee zur Reißausarmee, Straßenbesserung zur Straßenböserung, eine Theegesellschaft zur Theekesselschaft, macht, läßt auch die Gendarmerie nicht ungeschoren und bildet aus Gensdarm Gänsedarm.

N[ro] 24.

Sub rosa

Osterländische Blätter.

Den 19. Junius 1819.

Simplicissimus am 1. Mai 1819 auf dem Brocken.

(Beschluß.)

„Freund!" meinte ich, als der Zug vorbei war, „ich vermisse doch einige Teufelskerle von Autoren und Literatoren, als da sind: Jean Paul, die beiden Schlegel, Tieck, Voß, Böttiger etc." „Nicht doch," war die Antwort, „haben Sie nur Acht auf einzelne Charaktermasken; denn diese genialen Geister gehen ihren eignen Gang und höchst ungern unterm Troß. Sehen Sie dort die gigantische Maske mit der Sternenkrone und dem vielfachen Janusgesicht und vier ausströmenden Urnen unter den Armen, soll den Berggeist des Fichtelgebirges vorstellen, welcher nach allen Gegenden der Welt seine lebendigen unerschöpflichen Heilquellen und Nahrungsbäche versendet. Sie kennen ihn ja, den

Hohen gewaltigen,
Ewig reichhaltigen
Und mannigfaltigen
Fürsten des Worts,
Den immer treffenden,
Keinem nachäffenden
Richter im Volk!"

„Ja wohl kenne ich ihn, — ohne den Bayreuth, trotz seiner schönen frivolen Mädchen und seines starken Doppelbiers doch keine Residenzstadt mehr wäre, — ihn, der unergründlich wie ein Vulkan alle Stoffe in sich faßt und schmilzt und bald majestätische Feuersäulen und Gluthklumpen in den Himmel schleudert, bald verzehrende Lavaströme über Sodom und Gomorra ausschüttet — bald durch Leuchtkugeln eine wohlthätige Hellung über das finstere Thal der Thränen verbreitet, aber — curios genug! — wie dem Pegasus einen Tritt auf sein Haupt verstattet hat." Eben gesellte sich zu ihm eine andere Riesenmaske — ein Gentlemann, der hier Blumen, dort Saamenkörner streute, schrieb, zeichnete, meißelte,

grüßte, winkte, zurechte wies, streichelte, Kläpschen austheilte, ordnete, sonderte, — kurz alle 100 Hände voll mit Erfüllung musenpriesterlicher Pflichten zu thun hatte.

„Auch dich erkenne ich," rief ich freudig und schrieb ein B. in eine der mir freundlich gebotenen Hände.

Du bist der starke Briareus,
  Des Pindus und Olymps Referve,
Wenn's Riesenvolk Apoll und Zeus
  Samt Hellas aus der Schule würfe.

Selbst Juno, Pallas und Neptun,
  Ob sie zeither sich auch verbunden,
Den Musen allen Tort zu thun,
  Hat schon dein Anblick überwunden.

Giebt's wohl ein Winkelchen der Welt,
  Der alten, mittleren und neuen,
Wo dir nicht, wenn es dir gefällt,
  Ein Blümchen wüchse zum Verstreuen!

Und von Sabina's Putztisch bis
  Zur neusten Lais Toilette
Beschauest du ohn' Aergerniß
  Die Knöspchen jeder Rosenkette. —

Und weißt das trockenste Fragment
  Der Kunst ambrosisch zu befeuchten
Und wer bei Tag es nicht erkennt,
  Dem lässest du mit Fackeln leuchten.

Mehr Alterthum und mehr Latein,
  Als man bei deinen Tadlern fände,
Hast du im kleinen Fingerlein
  Von jeder deiner hundert Hände.

Darum verehrt dich Albion
  Und Fürsten selbst und Minister —
(Denn für Schulmeister-Nation
  Bist du zu groß)! „Still!" rief der Küster.

„Was geht's Ihnen an, Hr. Simplicissimus, daß ein Mann deutscher Nation seine köstliche Zeit an den Trotz- und Hohlköpfen S....r Edelknaben verzplittern muß? Schauen Sie dort den Krummholzmann, welcher auf seinem schnurrigen Katzenbuckel Teufeleiziire und Diavolini feil trägt, dort die Phantasmaske mit einer herrlichen Laterna Magica, dort die Dioskuren (doch beide nicht mehr in der Jugendkraft ihrer argonautischen Epoche), dort einen alten Geldfuchs mit zwei Jungen, welche sich mit Shakespeare's Werken (vielleicht schwerer als sie sollten, wenigstens die Vulpeculae) bepackt haben! Alles sind Charaktermasken aus der Sippschaft der Autorteufelei — und wenn Sie noch etwas von Hauptautoren vermissen, so suchen sie solche unter jenen Nixenquadrillen, welche Elbe, Spree, Ilm etc. hergeschickt haben. Dort unter den Elbnymphen, welche eben den Kegeltanz um die Vespertine tanzen, werden Sie Mutter, Amme, Kind und Gevattern zusammenfinden, wozu auch der Briareus einige seiner hülfreichen Hände bietet, dort sehen Sie auch den ritterlichen Arthur, zwar ohne Tafelrunde, doch mit einigen wackern Rittern und Edeldamen, alle in frömmerer Attitüde, als eigentlich die Walpurgisnacht erlaubt. Besser passen in unsere Teufelei der Lockerinsky, welcher dort mit der Mimili und Lisili schäkert und Muschirumi für Weralhmeinnicht verkauft, und der muthwillige Feuerwerker, welcher Schwärmer, Frösche und Knallerbsen unter die schöne Welt wirft und keine weibliche Blöße schont."

„Nun," fiel ich ein, „die gehören eigentlich auch nicht zur D.......Gemeinde, sondern sind Freibeuter und diese läßt sich durch sie in ihren ästhetischen Betstunden so wenig, als sie in ihren Soupers stören. Dort inflairt nun einmal die katholische Kirche, die Musen haben züchtige Stolen und die Opernmädchen dürfen nicht — "

„Simpler! lassen Sie die frivolen Reden," unterbrach der Küster! „Nehmen Sie lieber jenen Tempelherrn aufs Korn, der trotzig in sich gekehrt in das Getümmel hineinschaut. Das ist Ritter R. von M....., ein dramatischer Vehmschöppe. Er hat in seinem Schilde, wie Sie lesen, den Wahlspruch, Oderint dum metuant! und scheut wenn vor seinem Richterstuhl das Wehe ausgesprochen ist, weder Freund noch Feind."

Er ist in seinem Richteramte
 Der Rationen wohl bewußt
Und wirft — beschwert sich der Verdammte —
 Sich teufelmäßig in die Brust.

Thalia möchte schier verzweifeln,
 Wenn er ihr Völkchen scharf verfolgt
Und alle Sünder, wie von Teufeln
 Besessen, kritisch niederdolcht.

Ich weiß nichts besseres für Sie,
 Als — solches pflegt den Sinn zu wandeln —
Den reichen W........er, wie
 Den Dey von Algier zu behandeln.

Das ist wenigstens zweckmäßiger — meinte ich in meiner Simplicität — als Cottisen in der Theaterloge und wollte eben, der literarischen Masken überdrüssig, auch den andern Larven meine Aufmerksamkeit schenken, als ein lebhaftes Männchen mit einem Guckkasten mir in den Weg rannte und schrie:

Raritäten sind zu sehen! Curiositäten! lauter schöne Sachen!

Es war wirklich der Mühe werth, die angenehmen Kleinigkeiten, so das Männchen zur Schau trug, zu betrachten. Ich erkannte erst spät in ihm den großen Beförderer der Maculatur,

Der als Rinaldo Rinaldini
 Der Lesewelt einst Stunden raubte,
Nachdem der Autor des Cellini
 Den Hahn ihm auf die Büchse schraubte:

Ich verzieh' ihm alles um das amüsante Quodlibet seines Guckkastens und konnte nicht vom Glase wegkommen*).

(Der Beschluß folgt).

Erinnerungen.

(Chronik der Stadt Altenburg im Jahre 1813.)

(Fortsetzung.)

Am 20sten April Vormittags traf das bereits gestern erwartete, über Gotha gefangen genommene Contingent der Herzoge von Sachsen (10 Offiziere, 420 Mann) unter dem Major von Linker, von 2 Kosaken escortirt, ein. Nachdem es vor der Wohnung des Generals von Blücher aufmarschirt war, fragte der General von Gneisenau diese Mannschaften, ob sie als Gefangene nach Rußland abgeführt werden, oder Dienste nehmen wollten. Sämtliche Truppen traten hierauf zu den Verbündeten über, worauf sie von neuem schwören und dem Kaiser von Rußland, dem König von Preußen und den Herzogen von Sachsen ein Lebehoch rufen. Sie marschirten hierauf nach dem Markt, wo sie ihre Trommeln und Gewehre, (denn alles andere hatte man ihn gelassen), zurück erhielten; statt der bisherigen Kokarde wurde nun die neue sächsische (schwarzgrün und gelb) aufgesteckt und dann die Truppen regelmäßig einquartiert. Diese Truppen zogen am folgenden Tage den 21sten April als erstes thüringisches Bataillon nach Schlesien ab.

Das hiesige Depot (2 Offiziere und 94 M.), welches bei dem zu erwartenden Einmarsch der preußischen Truppen beurlaubt worden war, mußte jetzt, einem Befehle des Generals von Blücher vom 20sten dieses zufolge, einberufen werden, und sollte dem übergetretenen Bataillon beigesellt werden.

Durch das noch hier befindliche Hauptquartier und die vielen umher liegenden Truppen wurde der Hafer täglich seltener und bald glaubte man, werde den Pferden Korn gegeben werden müssen; denn beim Hauptquartier allein befanden sich über 800 Pferde. Diese ängstliche Lage wurde noch dadurch vermehrt, daß man täglich einer Schlacht in unserer Nähe entgegen sehen mußte, da die Franzosen schon über Weimar vorgedrungen seyn sollten.

Die nach Dresden gesendeten Abgeordneten kamen jetzt zurück und obschon man ihre Sendung gut aufgenommen und ihnen für die gute Aufnahme der Prinzen und des Hauptquartiers

*) Man verzeihe dem Simplicissimus, daß er kein Ende finden kann — er macht's wie die Seiltänzer und Bereiter — Nun zum allerletztenmal!

gedankt hatte, so sah man doch täglich der Ankunft eines preußischen Intendanten entgegen.

Abtheilungen preußischer Truppen brachten am 21sten April einen westphälischen Cassenbeamten, Namens Spieß aus Nordhausen, einen ehemaligen Landreiter Topf und den französischen Sprachlehrer Schwabhäuser aus Jena, welche ihnen als Spione verdächtig waren, ein. Sie wurden bis auf weitern Befehl unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Zugleich wurden mehrere westphälische Soldaten gefangen eingebracht. Russisches Fußvolk lag in diesen Tagen bis Mümsa, wo alles stark mit Truppen belegt war, sie zogen sich aber, ohne die Stadt zu berühren, weiter.

Neuerdings verlangte der Kriegscommissär Kersten

4400 Pf. Rauchtabak,

worauf ihm vorläufig

2220 Pf geliefert wurden,

da im Augenblick nicht mehr aufgetrieben werden konnte.

Zur Bedeckung des Hauptquartiers traf am 23sten April das 2te Bataillon des ersten westpreußischen Infanterieregiments (23 Offiziere, 953 Mann) ein und zog vor den Prinzen und den Generalen Blücher und Gneisenau vorbei. Das Einquartieren einzelner preußischer Soldaten, welche auch einige gefangene Franzosen einbrachten, dauerte bis gegen Abend fort, noch war es aber ungewiß, ob nicht auch russische Truppen ankommen würden.

An demselben Tage wurde der königl. preußische Oberst von Müffling zum Stadtcommandanten ernannt. Er ergriff noch strengere Maaßregeln, als vorher. Die Thore wurden stark besetzt, die Pforten aber und alle übrige Ausgänge gesperrt. Um des Abends die Thore passiren zu dürfen, mußten Karten gelöst und alle ankommenden Fremden sogleich angezeigt werden, um Aufenthaltskarten zu erlangen; alle abgehenden und ankommenden Briefe wurden wie vorher, zuerst an den Commandanten abgegeben. (laut Ordre vom 22sten April 1813); durch einen Befehl des Generals von Blücher von demselben Tage wurde das sogenannte Continentalsystem aufgehoben, und dieser Befehl öffentlich bekannt gemacht.

Vom Kriegscommissär Dämming wurden abermals

13000 4pfündige Brote,

so wie von dem Staatsrathe Ribbentrop

100 Wispel Mehl

verlangt. Es wurde jedoch dahin vermittelt, daß der Betrag dieser 1300 4pfündigen Brote von den Hundert Wispeln abgezogen werden sollte.

Die Truppen schienen jetzt täglich den Aufbruch von hier und eine nahe Schlacht zu erwarten; hinter dem Bauhofe am Wege nach Milchwitz ward bereits eine Lärmkanone aufgeführt, um gleichzeitig die Signale zum Aufbruch geben zu können.

Zu gleichem Zwecke mußten täglich 16 Reitpferde zum Gebrauch des Generalstabes bereit stehen.

Ein Bataillon preußischer Gardefüseliere (25 Offiziere, 1054 Mann) zog den 25sten April ein und wurde von den Prinzen und der Generalität, so wie das am 21sten angekommene in Empfang genommen, welches letztere hierauf sogleich abmarschierte.

Zu gleicher Zeit kamen noch mehrere Offiziere und Soldaten, unter welchen sich der russische General von Toll und der vorige König von Schweden, Gustav III. befanden.

Von neuem wurde am 26sten April eine Lieferung von 13000 Pf Mehl durch den Kriegscommissär Dämming gefordert, welche zwar geleistet werden mußte, jedoch von den

am 25sten April verlangten 100 Wispeln Mehl abgezogen werden sollte.

Der königl. preußische Staatsrath Ribbentrop verlangte überdieß die Einrichtung eines Lazareths für 400 Mann. Die ersten Verwundeten aber kamen den 3ten Mai an, und ihre Zahl stieg bis 150 — 160 Mann. Mehrere Gefangene wurden wieder eingebracht.

In der Nacht vom 26sten zum 27sten April wurde viele Bewegung unter den Truppen in der Stadt bemerkt; schon um 4 Uhr brach die Reiterei auf, ein Theil derselben zog mit dem Geschütz durch die Stadt nach Kriebitsch zu, wo sie ein Lager, das sich bis gegen Meuselwitz erstreckte, bezog.

Der General Blücher ritt aus, um die Gegend zu untersuchen, der Kronprinz abgereis'te Nachmittags nach Dresden, wo der Kaiser von Rußland und der König von Preußen angekommen waren. Bei diesen Umständen ward das Lösen der Lärmkanone jeden Augenblick erwartet.

Der Staatsrath Ribbentrop verlangte jetzt die Anlegung eines Magazins von

60,000 Rationen Hafer

und der kaiserl. königl. Commissär des Verwaltungsrathes, Graf von Reisach, eine baare Contribution von

20,000 Rthl.

die bis zum 1sten Mai abgetragen seyn sollte, welches auch durch freiwillige Anleihen der Stadtbewohner und nahen Landleute bewirkt wurde.

Im Hauptquartier trafen mehrere einzelne Mannschaften ein, worunter man einen russischen General bemerkte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Safran.

Eine ärgerliche Geschichte.

Ihr kennt den Ort, wo zweimal schon
Für Deutschlands Freiheit Blut geflossen
Und wo (es ehrt die Nation
Bei Gott nicht) jetzt des heil'gen Kriegs Genossen
Als Wegelagerer die Reisenden bedrohn; —
Allda — verzeiht's der Alteration,
Wenn ich etwa nur halb berichte —
Begab sich folgende Geschichte:
Halb Abend war's — die Sonne stellte schier
Das Zollhaus in gehör'gen Schatten,
Da fuhr ein Bücklingskarrn heran, bei welchem Mensch und Thier,
Ihr wißt's wie sehr Märzgluth und Staub ermatten,
Die größte Sehnsucht zum Quartier
Der nächtlichen Erholung hatten.
„Ach lieber Herr!" hub weich der Fuhrmann an,
Als mürrisch ihm der Visitator nahte,
„Erzeigen Sie mir doch die Gnade
„Und expediren mich fein bald! es rückt die Nacht heran,
„Die Herberg ist noch weit — mein Bißchen Waare,
„Die ich — was neues ist's vorm Jahre, —
„Um Doppelfracht nach Leipzig fahre,
„Ist augenblicklich abgethan."
„Mußt warten. Kerl!" so war der schnöde
Bescheid und dabei blieb's trotz allem Flehn:
Man ließ in Gluth und Staub den armen Fuhrmann stehn;
Doch dieser winkte nun vertraulich blöde
Dem Zöllner und raunt' ihm in's Ohr:
„O! thun Sie's doch! ich will dafür
„Auch eine schöne Nachricht sagen, —
„Die könnte tausendfach wohl die Gebühr
„Von meiner kleinen Fracht betragen.
„Denn — wissen Sie! zwei Stündchen hinter mir,"
(Der Zöllner nickt und horcht gewärtig
Und macht indeß den Laufpaß fertig)
„Da kommt ein dicker Fabrikant
„In einer Chaise mit zwei Schecken wohlbespannt;
„Darinnen sind, ich sah' es heute Morgen
„Zwei Centner Safran Contreband
„Nicht eben allzutief verborgen."
Man läßt den Kärner ziehen vor der Hand
Und richtig! nach zwei langen, langen Stunden
(Sie schlichen vor des Zöllners gier'gem Sinn
Wie Murmern oft vorm Mauseloche hin)
Und als indeß sich noch von Zollspürhunden
Die feinsten Nasen eingefunden,
Kam es gerollt — die Schecken glänzten fern
Durch's Staubgewölk, als Angelstern,
Bis — kaum auch kann das Rudel es erwarten,

Und ach! der Reisende! vom harten
Verhängniß weiß er nichts, so der Verrath ihm drohet. —
Ein rauhes Halt! dem Stillestand gebot.
Sieh da ein kurzer runder bunter
Gesell sitzt drinn' und schläft: — die Zöllner fahren wie
Die Bremsen auf das liebe Vieh
Ihm ins Gepäck und werfen alles unter
Einander; aber er vom Lärmen munter
Fährt auf und fragt „Was wollen Sie?
„Zwar mein Gepäck ist für ein reisendes Genie
„Genug, doch zu verzoll'n ist nichts darunter.“
Die Zöllner stört dieß alles nicht,
Sie stören desto mehr in allen Taschen
Des Wagens hin und her, um ihrer Pflicht
Geweihtes Opfer zu erhaschen —
Und finden nichts: — da grimmig spricht
Der Oberzöllner barsch dem Fremden in's Gesicht:
„Nicht obloquirt! mein Herr! Sie wollen Safran paschen!
„Zwei Centner haben Sie versteckt —
„Wo sind sie? sagen Sie's im Guten!
„Und machen's ab mit uns (hier reckt
Er den Tarif ihm hin) in wenigen Minuten!
„Sonst müssen Sie, Gott strafe mir!
„Für defraudirte Zollgebühr
„Rund mehr als tausend Thaler bluten!“
„Ich Safran?“ schreit der Passagier,
„Zwei Centner? unter meinen Sachen?
„Was soll ich mit dem Safran machen?
„Ich bin ein Reisender aus Trier
„In Weingeschäften — doch —“ und hier
Erstickt er bald im hellen Lachen.
„Ha! Ha! ihr Herren, habt doch wohl Recht,
„Zwei Centner Safran wohl sind hier im Wagen:
„Paul Safran heiß' ich selbst und mein Gewicht mag schlecht
Berechnet doch zwei hundert Pfund betragen.“
Hier zeigt' er seinen Paß und rollte lachend fort,
Den Zöllnern aber starb das Wort
Im Munde — jeder schlich bei Seite,
Doch sagt man sich, daß dieser Tort,
Der übrigens das Volk erfreute,
Auf manches pfiffige Gesicht,
Solch Aergerniß verbleibt sich nicht,
Der Gelbsucht Safranrosen streute.

Der Dichter.

Viel wunderbare Sterne müssen walten
So oft ein Dichter soll geboren werden;
Das Firmament muß freundlich sich gestalten,
Damit sie fliehn die feindlichen Gewalten,
Denn freundlich nur ist Sängers Thun auf Erden.

Er gehet leicht, mit fröhlichem Gemüthe
Auf Dornenwegen wie auf Blumenauen —
Ihm duftet überall des Lebens Blüthe,
Die bleiche Sorge weicht dem heitern Liede;
Mit frohem Blicke kann er um sich schauen.

Und seine Kunst ist Trösterin in Leiden,
Sie, die mit Blumen unser Leben schmücket;
Nur sie gewähret die schönsten, reichsten Freuden,
An ihr kann selbst das Unglück noch sich weiden,
An ihr, die uns mit hoher Lust beglücket.

Der Sänger wecket in des Herzens Grunde
Die Kräfte, die darin verborgen liegen;
Mit einer magischen Gewalt im Bunde
Beflügelt er mit Worten jede Stunde,
Mit Worten, die in schöne Form sich schmiegen.

Er wirkt nicht auf der Hörer äuß'res Leben,
Doch er bewegt das Innere des Herzens
Zu einem wunderbaren süßen Beben;
Er heiliget des Menschen höchstes Streben,
Und wendet ab den gift'gen Pfeil des Schmerzens.

Und wenn sie kommt, des Lebens letzte Stunde
So nimmt er Abschied von der holden Leier
Sie war sein liebstes auf dem Erdenrunde —
Er küßt sie noch mit halberbleichtem Munde,
Denn auch im Tode noch ist sie ihm theuer.

Alexis der Wanderer.

Schlechter Pacht.

Viel heil'ges Blut zweimal die Erde trank,
Für Deutschlands Freiheit da, wo jetzt die Zöllner schlachten;
Das heißt des Himmels Fleischerbank
Um Erdenfluch verpachten.

Altdeutsche Räthsel.

1.

Es kam ein Gast ins Wirthshaus,
Da fiel das Haus zu den Fenstern hinaus.

2.

Zu Weißenfels im Thume,
Da wächst eine gelbe Blume,
Doch wer die gelbe Blume will haben,
Der muß den weißen Zeit durchgraben.

Glosse.

Unsere Verfahren hatten, wie manchen andern, auch den Vorzug, daß sie witzigere Räthsel ausfannen. Charaden, Logogryphen, Homonymen, und wie diese Mißgeburten und Wechselbälge der Muse heißen, welche gewöhnlich Wasser in den Köpfen und daher kein langes Leben haben, kannten sie nicht und hätten sie auch nicht auf dem ästhetischen Tanzboden gelitten. Es ist wahrer Jammer mit dem Reichthume unsrer Zeit an solchen Spiel- und Zuckerpüppchen, welche mit den fliegenden Blättern umherfliegen wie die Maikäfer, nachdem sie vorher wohl als Engerlinge einem Glebae prosaicae adscripto die Zeit weggefressen haben. Die großen und schönen Kinder der Lesewelt haben freilich ihr Vergnügen daran und ohne das Reimgeklingel einer Charade schlichen manche Wochen- und Tageblätter noch stummer zum großen Grabe papierner Weisheit, — aber wenn man auch den Herausgebern trivialer Zeitschriften, welche auf dem Parnaß als Almosenpercipienten eingeschrieben sind, diese Zuthat zu ihrer Alltagskost zu gute halten kann, so sind doch die großen Musenrestaurateurs und die Almanachsgarköche kritischer Schläge werth, wenn sie zum Desert solch fades Confect auftischen. Gute harte Nüsse aufzuknacken bekommt man fast nirgends, höchstens einige Krachmandeln, also, daß die Damen ganz bequem mit ihren Perlenzähnchen verkommen, ohne einen sie anbetenden Nußknacker zu Hülfe nehmen zu müssen. Uebrigens ist die Liebhaberei der Damen für Räthsel eine sehr erklärliche Selbstliebe und man kann einen Liebhaber so füglich mit einem Nußknacker vergleichen, als das Klagelied eines gekränkten Ehemannes nach der Weise beginnen kann:

„Hätt' ich die Nuß nicht aufgebissen rc."

— Caetera textus habet: — doch still! diese Erscheinung könnte einen Nußknacker zeitlebens in Verruf bringen.

Da der 19. Junius keinen für das Osterland interessanten historischen Rückblick gewährt, so wollen wir es mit einem

Historischen Umblick.

versuchen und zu diesem Ende nicht auf den Parnaß, (denn solcher ist nicht im Osterlande, sondern nur etwelche Höhen zu finden,) sondern in unser Oberstübchen steigen, wo das neueste Portrait der alten Jungfer Europa an der Wand hängt und solche achtsam beschauen. Wir fangen am Kopfe an und bemerken, daß das kleine Krönchen auf der alten Fontange fehlt. Als Europa bei ihren letzten Anfällen vom bösen Wesen dieß Diadem zu verlieren fürchtete, gab sie's der Schwester Amerika aufzuheben und diese scheint keine Lust zu haben, es wieder herzugeben. Sie mag es behalten, denn sie kann es besser bewahren und bedarf keiner englischen Hefteln und Nadeln, um den bei jeder heftigen Bewegung zitternden Plunder fest zu machen.

Im Kopfe sieht's wüste aus — die Kopfschmerzen hören nicht auf und statt der ausgetriebenen gescheuten Teufel haben sich schlechtere eingefunden, nämlich boshafte und dumme. Was Wunder, daß es einem guten Engel grauen mag, sich unter den höllischen Verkehr zu mischen, ob es auch des himmlischen Vaters Wille wäre! Das Diadem der beiden Indien, so ehedem um das Haupt Europa's geschlungen war, hat sich locker gerissen, wenigstens Schwester Amerika hat ihr Theil ziemlich losgezerrt. Das pyrenäische Halsband ist noch in gutem Stande wie am ersten Schöpfungsmorgen — aber die Brust — ach sie ist noch innerlich von den stürmischen Leidenschaften, deren Tummelplatz sie war. Die Revolutionsfiebergluth, der Despotismusfrost, die Schaukel-

operationen der theuern Doctoren und die beunruhigenden Sorgen um Anschaffung der Curkosten, alles kann der mit englischem Salz versetzte Lilienspiritus nicht unschädlich machen. Wer weiß, wäre es nicht besser gethan gewesen, die Jungfrau im Pariser Frieden noch züchtiger einzuschnüren.

Der rechte Arm, mit dem Dreizack bewaffnet, hat Mark in den Knochen und bewegt sich frei im Meer herum, wie der Fisch im Wasser, weiß aber den übrigen Gliedmaßen der Jungfrau seine Oberherrlichkeit fühlen zu lassen. Er hat redlich mit geholfen, als es galt, die vom verdorbenen Herzblute ausgehende Krise zu beschwichtigen; aber wenn nur nicht die langen gewinnsüchtigen Finger wären und wenn doch der starke Arm sich entschlösse, der mordverbrannten Schwester Afrika das Raubhandwerk zu legen.

Der linke Arm — in ältern Zeiten von furchtbarer Stärke — ist jetzt ein schwaches Werkzeug, so schön er auch von außen sich präsentirt und hat da, wo der Handschuh aufhört, die abscheuliche Pays'i molte sogen. Pestbeule, welche nächst der materia peccans, auch manche guten Säfte verzehrt.

Der Leib, allwo die edlen und unedlen Eingeweide liegen, scheint absonderlicher Betrachtung werth. Die alte Hanswurstjacke, aus mehr als 100 Lappen zusammengesetzt, ist zwar abgelegt, aber eine Bekleidung aus 39 Stücken ist immer noch zu bunt und da sie einen Bund vorstellen soll, so sind nur feste Näthe zu wünschen, — denn die unaufhörliche Bewegung der Intestinen, zumal des großen Magens, kann über kurz oder lang die Schnürsenkel sprengen, trotz daß noch eine heilige Binde um die ganze Taille gewickelt ist. Man sehe dagegen den großen einfarbigen Unterrock an (er ist seit der neugriechischen Mode viel länger geworden und macht der Jungfer die Taille immer kürzer) und dessen ungeheuren Schweif, wie imposant ist er dagegen und droht zum Oberrock zu werden und mit seinen Falten noch die Tändelschürze, Pöschen, ja selbst die ungarischen Hosen und türkischen Papuschen zu verschlingen, wie er es mit der Litewska und der Polake gethan. Am Ende wird ein großer Mantel daraus mit einem Capuchon und dann wird freilich nicht mehr von einer zierlichen Jungfrau Europa's sondern von einem monarchisch kolossalen Popanz die Rede seyn, welcher alle vier Schwestern, Asien, Amerika, Afrika und Australien, mißhandelt. Höchstens der rechte Arm wird sich sein Aermelloch frei halten und das Ende vom Liede wird seyn, daß Jungfernkinder, wie etwa die Völkerwanderung, Kreuzzüge, Reformation etc. zum Vorschein kommen, wobei wir doch die Wehen der Revolution, den Noth- und Nachtstuhl der Anarchie, den Kaiserschnitt etc. verbitten, sondern lieber Europen wie einst der gebenedeiten Asia widerfahren — die schmerzlose Geburt eines Weltheilands wünschen wollen. Amen!

№ 25.

Sub rosa

Osterländische Blätter.

Den 26. Junius 1819.

Ueber Oeffentlichkeit der Rechtspflege.

„Die Oeffentlichkeit der Rechtspflege," (so schloß der baiersche Landbote Häcker seine am 17ten Mai d. J. über diesen Gegenstand gehaltene treffliche Rede,) „ist allgemeiner Volkswunsch. Der Haß und der Fluch des Volks würde den treffen, der aus Eigensucht oder Vorurtheil für das Alte dem Volke diese Wohlthat vorenthalten wollte." — Man fragt sich, ob man dieß auch vom osterländischen Volke sagen könne? Solches ist zu bezweifeln, weil das Volk wohl kaum weiß, was es unter der Oeffentlichkeit der Rechtspflege zu verstehen habe, — und unter diese Unwissenden ist auch viel vornehmes Volk, namentlich das ganze weibliche Geschlecht zu zählen, welches zwar ein lebendiges Compendium des Naturrechts in sich trägt, aber vom positiven Recht selten nur eine Idee hat, übrigens aber, wenn es Jura studiren sollte, weit bessere Advocaten als Richter liefern würde. Bevor man daher nur an eine Oeffentlichkeit der Rechtspflege überhaupt denken kann, mag man dahin arbeiten, das Volk empfänglich dafür zu machen, und das ist durch Erziehung, allmählige Entschleierung der Göttin zu bewirken. Denn wollte man die gute Göttin, so wie sie da mit ihren körperlichen und geistigen Gebrechen, (woran sie weniger Schuld ist, als man ihr gern vorwirft*), ohne Hülle

*) Es ist ungeheuer, was man der Themis aufgepackt hat. Sie muß Recht sprechen und vollziehen, muß Gelder einnehmen und auszahlen, den letzten Willen der Sterbenden und die Trödelbuden der Lebenden errichten, muß Nachtwächter- und Thürmerdienst versehen und vor allen Hausthüren kehren, sich um Bettler und Huren bekümmern, verstörte Ehebetten in Ordnung bringen, kurz für die ganze Staatsgesellschaft die Magd machen. — Ja sogar die Kirche muthet ihr zu, den Klingelbeutel mit auszuzählen

der Gesellschaft darstellen, wollte man ihre wächserne Nase, ihre römische mit Gießen und Tintenflecken beschmutzte und mit Lappen mehrerer Zeitalter geflickte Toga, ihre weitschweifigen Reifröcke, — kurz ihren ganzen steifen und altväterlichen Anzug und Haltung dem neugierig gaffenden und unverständig schwatzenden Volke Preis geben, so würde man sehr übel thun und besonders den Respect, dessen die Themis so sehr bedarf, gefährden. Die arme Kranke hat ja seit Jahrhunderten in der Stube gesteckt und im Bücherstaube gelebt, — sie könnte — auf einmal in die frische freie Luft gebracht — von einem Nervenschlag oder vom bösen Wesen befallen werden. Doch — Scherz bei Seite! — bevor kein deutsches Gesetzbuch, wie es seyn soll, vorhanden ist, „denke man auch nicht an die öffentliche Rechtspflege — und will man etwas vorbereitendes thun so mache man

vorerst „die Resultate der criminellen Untersuchungen öffentlich bekannt."

Sodann „gebe man auch in Civil-Rechtshändeln, die solennen Acten der Gerechtigkeit, z. B. allen Eidesleistungen, Oeffentlichkeit."

Hiermit wird das Volk anfangen, sich an die Oeffentlichkeit der Rechtspflege zu gewöhnen und am Ende ganz eingewohnen. Wohl aber muß in reinen Civilsachen den Parteien schlechterdings das Recht bleiben, die Oeffentlichkeit der Verhandlung zu verbitten, dieweil sonst die geringste Schuldklage selbst für den unschuldigen Beklagten fürchterliche Wirkungen auf dessen Credit haben kann. Ueberhaupt so lange und wenn die Gerichtsbehörde annoch zur Sühne der Parteien reden und handeln will und soll, so taugt die Oeffentlichkeit der Verhandlungen nichts, weil, wie jeder andere Zwiespalt, auch jeder Rechtsstreit durch die Menge der Zuschauer geschärft werden würde.

Sonder Zweifel aber würde die Oeffentlichkeit der Rechtspflege einen gewaltigen Einfluß auf die geschäftliche Bildung der Wortführer haben und für eine republikanische Zukunft viele Volksredner erziehen, dagegen auch das gründliche Studium der Rechtskunde in Schatten stellen. Sehr oft haben die tüchtigsten Rechtsgelehrten kein Mundwerk und diese würden seichten Schwätzern, die kaum die Schuhriemen ihnen aufzulösen würdig wären, das Feld bei öffentlichen Verhandlungen räumen müssen. Also auch hier gelte das schöne deutsche Sprichwort (es ist ja wohl das Motto unsers Bundestags)

Eile mit Weile!

oder der altpreußische Wahlspruch

Mand sachte! Mand sachte!

(welches auch neupreußische Staatsmaxime seyn sollte)"

oder verbis latinis das Motto Augusts

Festina lente!

welches ihn zum Alleinherrscher der römischen Monarchie machte, im vorliegenden Falle aber die deutsche Justizverfassung, wie andere volksthümliche Verhältnisse Germaniens zu gedeihlicher Reife fördern würde.

................!

und die Mitaufsicht über den Teich Bethesda zu führen. Was Wunder also, daß sie nicht über den Acten bleiben und mit ihren strapazirten Armen Schwert und Wage nicht strenggerecht führen kann.

Simplicissimus am 1. Mai 1819 auf dem Brocken.

(Fortsetzung.)

Ein unsanfter Stoß störte mich in meiner Betrachtung — er rührte her von einer Bajazzo-Maske, welche mit einem Springstock quer über und durch die Masken tollte. Ihr folgten mehrere, die sich herumbalgten, bergten, Räder schlugen rc., kurz mit ihren gymnastischen Uebungen viel Staub und Ungelegenheit machten. Der Anzug dieser Gymnasten war häßlich. Barfuß in schmutzigen Leinwandjacken und Hosen, mit offner Brust und langen Bärten und abgetragnem Lederkartel auf Krup-

zigen Lichtspießen von Haaren trieben sie ihren Spectakel zum größten Verdrusse anderer Gäste, namentlich der vielen anwesenden gesalbten Häupter und Minister.

Ich bat einen mir nahstehenden altdeutschen Ritter, Götz von Berlichingen darstellend, um Auskunft:

„Hm!“ fuhr er unwirrsch heraus:

„Armsel'ger Wicht! — daß Du's nicht weißt,
Das ist die Kunst, die uns verheißt,
Das alte Deutschland herzustellen,
Wenn wir mit Faustrechts Feuergeist
Gesalbte Wasserköpf' erhellen
Und jenes Bächlein, das im Quellen
Versiegend (ja versiegt, wie's heißt)
Matt durch die Hasenheide fleußt,
Zum allgewalt'gen Strome schwellen,
Kothstadt, Nordbabylon und das
Gezücht des Krämervolks soll zittern,
Wenn wir, das Heidelberger Faß
Voran uns kollernd (denn wir füttern,
Wie Marschall Vorwärts sagt, gern naß)
Mit rostgen Eisenkreuzes-Rittern
Zu Felde ziehn und jeden Thron
Vom Manzanares bis zum Don
In tausend Volksthumsspäne splittern.“

„Macht mir nicht zu viel Späne! gestrenger Herr!“ fiel ich ein, „diese Purzelbäume und Kiepfechterkunststückchen helfen nichts gegen die Ultima ratio regum — die Kartetschen und Eure Aequilibristen werden das Gleichgewicht Europa's nicht verrücken — und was wird's dann, wenn all das Thun und Treiben zu nichts als blauen Flecken und verrenkten Gliedmaßen führt?“ — „O!“ braus'te er auf:

„Mag seyn! wir thun das Werk des Lichts
Und fallen wir durch die purpurnen
Banditen eines Fürstenwichts,
Denn auf Melpomene's Kothurnen
Stelzt unser Ruhm trotz Halsgerichts
Und Clio schreibt auf unsre Urnen:
„„Grob waren sie und weiter nichts,
„„Doch Helden in der Kunst zu turnen!““
Und will Dir mein Bescheid nicht schmecken
So kannst du mich — — —.“

„Halt!“ rief der Küster und riß mich dazwischen fahrend auf die Seite, „der Grobian sieht Sie für den Nürnberger Hauptmann an! Sie brauchen Sich zwar vor dem Poltron nicht zu fürchten, doch ich will Ihnen seine ganze Carriere erzählen. Nachdem zufolge des Jenaischen Urtheils Ruhe seine erste Bürgerpflicht worden war, machte er in B.... den Leithämmel französischer Offiziere auf der Gemeindetrift und lebte vom Tafelabhub der Zwingherren, bis Anno 1813 die Noth ihn zum freiwilligen Proviantcommissär machte. Als solcher drang er zweimal in das Herz des Erbfeindes mit ein und ruht nun jetzt auf seinem ungerechten Mammon aus, doch nein, er ruht nicht, sondern arbeitet fleißig mit den infernalischen Schuhmachern, welche sich verbunden haben, einen Tugendbundschuh zu fertigen, das Leder hierzu aber den Reichen zu stehlen. Auf diese Teufelei legen wir im Pandämonium vielen Werth; und brauchen nur ein wenig Kriegslohe, Pestilenzluft und Hungerhitze, damit die ehrliche Haut des Volks gefügt werde. Doch fangen Sie heute ja keinen Spectakel mit dem Berlichinger an, dort der Sickinger, der Kronacher und eine Menge Fürsten, Grafen und Reichsritter, — welche die Mediatisation in Harnisch gebracht hat, — mit ihren aus Burschenschaften und Turnern aufgehobenen Knappen helfen ihm, ja alles, was Sie hier noch altdeutsch herumtrampeln sehen, wird gegen Sie auftreten und da könnt Sie kein Teufel schützen.“

„Dank, lieber Küster!“ lispelte ich kleinlaut, „aber was rechnen Sie denn eigentlich zum Altdeutschen? Denn ich kann in meiner Einfalt, welche das altdeutsche Wesen bloß aus Büchern kennt, hier die echten Kennzeichen nicht herausfinden.“

„Merken Sie! Freund!“ hub der Custos im Katheterton an und wies auf eine Jünglingsfigur:

„Um Leib ein schwarzer Rock, Trotz in der

Miene

Und Troddeln um die Stiefelschienen,
Lichtspießiges getheiltes Haar
Und Bart, soviel dem weichen Kinne
(Bier und Tabak hilft wunderbar)
Nach mit den Gänsen beigelegter Fehde
Aus der noch frühlingsfeuchten Erde
Herauszutreiben möglich war —
Jedoch unbärtig bleibt die Rede.
Dann ein Barett und um den nackten Hals
Ein Spitzenkragen schlappen Falls,
Ein derber Tritt, als gält es Pflaster einzurammeln,
Der linke Arm in schlaffen Bammeln
Doch in der rechten Faust ein Knotenstock
Und Muth — jedweden Franzmann aufzupeitschen
(Der still hält nämlich) und ein halbes Schock
Von Russen noch dazu, — das ist — ach wie ein Pflock
Steckt mir's im Hals! — dort unterm Rock
Droht ein Stilet — ein Affe alter Deutschen."

Mit dem letzten ganz heimlich gesprochenen Worte duckte mein Cicerone sich hinter mich und wirklich sah ich beim trotzig vorbeischreitenden, und durchbohrend anblickenden altdeutschen Jünglinge ein wälsches Mordding am linken Knopfloche lauschen. „Küster! was ficht Sie an?" setzte ich meinen ganz erschreckenen Cicerone zur Rede — „hinter dieser Nachäffung scheint mir weder Gefahr noch Bosheit, sondern bloß Narrethei zu stecken."

„Das weiß ich besser, Lieber!" entgegnete er und zog mich in eine Ecke — „ich will Ihnen alles aus einander setzen."

„Als man unsern Großteufel austrieb, waren diese Bursche mit unsere ärgsten Feinde und fuhren als wahre Engel mit dem flammendem Schwerte in unsere Reichs- und Haustruppen hinein, ja es war ein Geist in sie gefahren, daß man mit ihnen hätte die Türken aus Europa jagen und die Barbaresken ausrotten können. Solches hätte der Teufelei auf Erden viel Schaden gethan — und darum schickte Satan einige seiner Cabinetsräthe, wahre diplomatische Genies, aus, um den uns odiösen Kram der guten und heiligen Sache zu verwirren und zu verderben. Vorerst wurden die in der heiligen Kriegsflamme ganz zusammengeschrumpften Hofschranzen und Philister wieder aufgefrischt, — und fingen an die jungen Lorbeerbäumchen zu befreveln, welche sich die jungen Cherubim mit Gut und Blut errungen hatten, — denn statt ihnen die Stufen zu lassen, so sie sich in allen Fürstenhimmeln erbauet hatten, und sie dort, wie man versprochen hatte, mit Nectar und Ambrosia zu regaliren, glaubte man sie mit einigen Räucherkerzchen, Kreuzchen und Bändchen abfinden zu können und hielt es für rathsam, sie wieder auf die niedrigen Schulbänke, von wannen sie aufgeflogen waren, zurückzuführen. Ja, nicht genug! — als die vom Staat getäuschten Engel sich in den Jubel der Kirche m[…]dten und ein muthwilliges Freudenfeuer auf dem Wartenberge anzündeten, (einige zelotische Schulmeister trugen das Holz zu,) so fing man an, sie wie Kinder zu behandeln, die mit dem Lichte gegokelt hätten und — so weit brachte es die Diplomatik der Satanisten — sprach gar vom Bacculiren. „Was," — so redeten nun die gekränkten Seraphim unter einander — „die, denen wir ihre Throne und Stühlchen haben wieder festmachen helfen, wollen aus den freien lustigen Musensitzen Lattenkammern und Hauptwachtpritschen machen, die, welchen wir statt der vom Zwingherrn in die Herrscherpatschchen gegebenen Ceremonienstäbe, die alten goldnen durch Juwelen und Sculptur verherrlichten Scepter mit Heldenfäusten wiedergegeben haben, wollen uns bacculiren lassen?„— und siehe da, die Engel entschlossen sich zum Abfall und machten aus ihren ehrlichen Flammbergen, womit sie das Paradies hatten reinigen helfen, Vehmdolche und wir feierten den teuflischen Triumph, daß ein wahrer Erzengel einen Erzschreiber der Fürstenclauer —"

„Genug! Bester!" fiel ich ein — „Sie erschraken vorhin — jetzt packt mich Entsetzen, gerade auf uns zu kommt eine Maske, die ist mir wie aus den Augen geschnitten. Wer ist das?"

„Ruhig!“ lieber Simplicissime! das ist ihr Doppelgänger — Spiritus asper.

(Der Beschluß folgt unter allen Umständen.)

An den Redacteur der Osterl. Bl.

Freundlichen Gruß zuvor!

Als aufmerksamer Leser der Osterl. Bl. ist mir's nicht entgangen, daß Sie zuweilen Bruchstücke von Predigten aufgenommen haben, wofür ich Ihnen, wie jeder verständige Pfarrherr, verbindlichsten Dank sage. Denn glauben Sie mir, an nichts mehr, als an einer gedruckten Predigt bewährt sich Jean Pauls Behauptung, daß die Vorlesung eines Aufsatzes die Wasserprobe, dessen Druck aber die Feuerprobe sei. Wir Pfarrherren auf dem Lande sind genöthigt, populär zu predigen; das heißt: wir können uns auf einen energischen laconischen Vortrag gar nicht einlassen, sondern müssen einen und denselben Satz mehrmals vortragen und sind mit unserm rhetorischen Talent zufrieden, wenn wir unsere Tautologien nur durch Verschiedenheit der Worte verbergen können, — und die Kanzelredner in der Stadt, wenn sie auch in den Capellen und Emporkirchen ein der intellectuellen Cultur hoch stehendes Publicum vor sich haben, — mögen sich mit dem rhetorischen Werth ihrer Predigten ja nicht zu groß wissen. Unter dem Preßbengel sondern sich die zierlichen Blüthen und Blätter der Rede vom Kern und Frucht, und ob auch die städtischen Handwerker und Taglöhner (sie haben wahrlich nicht die moralische und intellectuelle Cultur der Landleute) von einer schönen und die durch die Blumenguirlanden des an der modischen Tagesordnung stehenden Rhetors amüsirten Schöngeister und Damen von einer herrlichen Predigt schwatzen, ob selbst die Magnaten der Stadt, zumal die Herrn Consistoriales mit gewichtigem Beifallnicken die genossene Seelenarznei präconisiren, — die gepriesenen Chrysostomi der Städte mögen ihre den andern Tag wieder vergessene Predigt nur der Feuerprobe des Drucks übergeben, und man wird sehen, daß nicht alles Gold ist, was gleißt, und daß das städtische Publicum den Probierstein für gute Kanzelreden keineswegs ausschließlich besitze. Wenn meine Bauern mir nach einer gelungenen Casualpredigt freundlich die Hand und viel in die Collecte geben; so ist mir das mehr werth, als wenn Herr X. und Herr Y. Z. dem Stadtgeistlichen beim nächsten Diner eine Fleurette über die andere in den zierlichen Busenstreif, wohl aber einen lumpigen Dreier in die Armenbüchse werfen — und ich erkenne den Segen meines Berufs, wenn meine Herren Collegen in der Stadt gezwungen sind, vor den getünchten Gräbern noch Complimente zu machen. Das alles macht mich jedoch nicht stolz, sondern wenn ich die goldnen feurigen Sprüche der heiligen Schrift lese; so komme ich mir immer wie ein Wortkrämer und Wassermann vor und wenn ich vollends die meisten tactlosen Vorträge träger Collegen und taglöhnernder Candidaten vernehme, so denke ich, es wäre besser, daß ein Capitel der Bibel, und daure es nur 5 Minuten, vorgelesen, als die christliche Gemeinde durch ein saftloses Gewäsch um eine Stunde betrogen würde. Jede Sache, und also auch die hohe Sache der Religion, kann nicht mehr verlieren, als durch langweiligen Vortrag, weil der Frost der Langenweile alle Blüthen des Gefühls zerstört und zumal das Heilige hat keinen größern Feind als das Lächerliche. Mir ist dieß nirgends klarer worden, als in der herrlichen katholischen Kirche zu ...., wo ich durch des Gotteshauses äußere und innere Schönheit und durch die englische Musik so zum Himmel verzückt war, daß selbst das fade Gewäsch des Prädicanten mich nicht störte, bis die Alfanzereien des Meßgeistlichen und seiner Ministranten meine Andacht vernichteten, — und die Weihe frommer Entzündung in ein widriges Gemisch von Indignation und Lachreiz verwandelt war — Doch um zum Zwecke meines

Epistel zu kommen, — obgleich ich, wie jeder meiner Amtsbrüder, wegen unserer gewöhnlichen Predigttexte auf das Gehege der Perikopen beschränkt, wohl einsehe und empfinde, daß es an allem vernünftigen Grunde mangle, die Sonntagsevangelien und Episteln zu fixiren und dem Prediger keine Wahl aus dem unermeßlichen Schatze der Bibel zu lassen*); so fühle ich mich doch erfinderisch genug, allsonntäglich, neben der Kanzelrede für meine Gemeinde, noch eine kleine gedruckte Predigt für Ihr Osterl. Publicum auszuarbeiten und erbiete mich allwöchentlich Ihnen, solche zu rechter Zeit zu liefern. Klein — verspreche ich — soll die Predigt seyn, denn Sie wissen, daß wir Prediger leicht zu weitläuftig werden, — und zu rechter Zeit — sage ich — denn ich weiß, daß Ihre Setzer und Correctoren nicht zeitig genug das Manuscript bekommen können, — und getraue mir, da ich, wie jeder berufstreue Pfarrherr, schon Montags früh an meiner nächsten Sonntagspredigt anfange, Sie deßfalls vor jedem kleinen Kriege mit der Druckerei sicher zu stellen. — Ich lege eine Probe für den 3ten Trinitatis-Sonntag**) bei und hoffe, daß einer Ihrer bei den fleißigsten Mitarbeiter, Simplicissimus oder Spiritus Asper mir jederzeit den Gefallen thun werden, meinen Predigtfragmenten durch ein Kanzellied den Stachel zu geben, welcher im Herzen der Gemeinde zurückbleiben soll.

Mit Hochachtung beharrend

Ihr

Pfefferberg,
am 19ten Junius
1819.

dienstwilliger
Nicodemus Nachtlampadius,
Freipfarrer auf dem
Pfefferberge.

L. S. Mein Name wird Sie an den berühmten helvetischen Reformator Hausschein erinnern, — und so viel sage ich Ihnen im voraus, daß ich wenn ich auch den Oecolampadius nicht unter meine Ahnen zähle, doch etwas von schweizerischer Freimüthigkeit besitze, und daß wenn Ephoren und Consistorialen etwas über meine Freipfarre auf dem Pfefferberge zu sagen hätten, ich in kurzem suspendirt werden dürfte. So aber denke ich meine Bergpredigten in freier frischer fröhlicher Luft des Osterlandes ungestört zu halten.

*) Dieß ist wohl jedem denkenden Pfarrherrn aus der Seele gesprochen.

**) Diese Proben folgen im nächsten Blatte.

Nachricht für das Osterl. Publicum.

Auf den 6ten Julius, als den Dienstag nach dem 4ten Trinitatissonntag d. J., wird

die naturforschende Gesellschaft
des Osterlandes

in Altenburg ihr Stiftungsfest zum zweiten Male begehen und hofft, daß zahlreicher Zuspruch ihrer Mitglieder und anderer Naturfreunde diese nach deutscher Sitte mit einem freundlichen Abendmahle verbundene Feier beleben werde. Von der Tendenz dieser Gesellschaft und ihren Statuten ist in Nr. 30 seq. der Osterl. Bl. 1818 ausführliche Erwähnung geschehen. Sie ist ein junges Musenkind, aber auch bescheiden und hat den Toast vollkommen bethätigt, welchen eins ihrer Mitglieder am 6ten Julius, 1818 ausbrachte, wie folget

„Lucretius, der von Natur der Dinge
Sechs wohlbeleibte Bücher schrieb,
Ruft, daß ihm sein Gedicht gelinge,
Die Venus an*), weil, wie er meint, im Ringe
Der Wesen alles wird durch den Begattungstrieb: —

*) Alma Venus coeli subter labentia Signa,
Quae mare navigerum, quae terras frugiferentes
Concelebras; per te quoniam genus omne animantum
Concipitur — — — — —
Te sociam studeo scribendis versibus esse,
Quos ego de rerum natura pangere conor:
Lucretius L. I. v. 2 — 25.

Und er hat Recht, der alte Weise,
Weil damals außerhalb dem Kreise
Der Wissenschaft so manches blieb:

So manches, was wir jetzt in's Auge fassen,
Wir stillen Forscher der Natur,
Und schon begnügt mit einer Spur
Von Wahrheit, es den Meistern überlassen,
Den von uns nur gespürten Schein
Klug in ein dunkles Fach hinein
Als helles Fenster einzupassen.

Denn wir, wir zupfen nur so bei Gelegenheit
Verstohlen an der heil'gen Hülle
Und ob sich dürftig, ob in Fülle
Die Aussicht öffne, — wir sind ohne Streit
Des Anblicks froh und borgen dienstbereit
Dem Andern Jeder seine Brille.

So mein' ich, hat es wohl der Forscher Bund,
Der heut' in Archimedes Hallen
Sein Fest begeht, im Sinn und allen,
Die zum Gewicht ihr Quentchen, Loth und Pfund
Hergeben, ist's, das große Schöpfungsrund
Zu wägen, niemals eingefallen.

Ein Oken mag kraft seines Zeitungswinds
Der Isis Schleier rückwärts jagen
Und zum Verdrusse manches Menschenkinds
In's Studium mit Knitteln schlagen:
Wir lassen ihm sein grobes Selbstbehagen,
Denn feine Theilchen nur des großen Ganzen sind's,
Die wir aufs Korn zu nehmen wagen.

Für jetzt sind wir, (ich merk' es hie und da)
Und wie ich glaube ziemlich nah
Dem edlen Safte goldner Reben,
Als einem Reiz zum frohen Leben
Im trauten Cirkel, — auf der Spur,
Doch kann ich dem Systeme nur,
Das wir uns zu bereichern streben
Noch nicht den rechten Namen geben.
Nicht Stoa ist's, nicht Satz des Epicur,
W... auf des Bundes Regeln fußen,
Der noch auf keines Worte schwur: —
Doch deutlich spricht's der Wein im Glas,
das Herz im Busen —
Lebt hoch, ihr Forscher der Natur
Im Dienste der bescheidnen Musen!

Gewiß! es wird keinen Freund der Natur gereuen, sich zur Mitfeyer des vorseienden Festes einige Stunden abzumüßigen. Er wird in den gewählten Vorträgen und im interessanten Jahresberichte seine vorgefaßte Meinung für Thätigkeit und Werth der Gesellschaft bestärkt und in den artigen Sammlungen, welche sie besitzt, die Hoffnung begründet finden, daß in wenigen Jahren die naturforschende Gesellschaft des Osterlandes den herrlichen immer wachsenden Schatz eines Naturaliencabinets besitzen würde.

Das Orakel.

„Gebt bald die Constitution!"
So schrie das Volk in allen Gassen —
Da hat aus einem hinterm Thron
Versteckten Loch im Donnerton
Sich dieß Orakel hören lassen:

„Sey still, Volk Gottes! gieb darein
„Dich ohne weitere Beschwerde!
„So sehr du klagst, es wird dir kein
„Bescheid, — stets spricht um Wein und Dein
„Philistermäßig die Behörde."

„Mehr als Ein großer Goliath
„Treibt Spott mit Deutschlands Bärenhäutern,
„Doch nirgends ist in Land und Stadt
„Ein David nur und niemand hat
„Muth und Geschicklichkeit zum Schleudern."

„An einen Simson vollends mag
„In unsern Tagen niemand denken
„Und turnten sie den ganzen Tag —)
„Sie werden sich mit Stoß und Schlag
„Die eignen Fäuste nur verrenken."

„Der Morgen sinkt in Nebelnacht
„Und Lucifer kommt ganz abhanden!
„Schon schläft, was herrlich war erwacht,
„Was Schwert und Leier gut gemacht,
„Das macht der Gänsekiel zu Schanden."

„Auch lasse keine Muse hier
„Sich weiter ein in Wort und Werke
„Samt ihrem matten Flügelthier!
„Man schreit: „„Philister über dir!""
„Und ihr gebricht's an Simsons Stärke."

So sprach sich das Orakel aus
Und manchem stieg das Blut zu Kopfe,
Doch friedlich legte sich der Strauß,

Fand jeder Schreier, als nach Haus
Er kam — er fand — ein Hahn im Topfe.

Spiritus Asper.

....

Erinnerungen.

(Chronik der Stadt Altenburg im Jahre 1813.)

(Fortsetzung.)

Den 28sten April wurden abermals in der Gegend von Saalfeld gefangene Franzosen (1 General, 3 Offiziere, 8 Mann) und mehrere dabei genommene Pulver- und Gepäckwagen, so wie auch der in Jena als Spion aufgehobene katholische französische Geistliche Henri eingebracht.

Gegen Mittag traf noch das königl. preußische Gardejägerbataillon (13 Offiziere, 1105 M.) ein und wurde in den Vorstädten einquartiert. So hatte nun die Stadt das Hauptquartier und zwei starke Bataillone zu verpflegen; überdieß wurde von dem Staatsrath Nibbentrop die beträchtliche Lieferung von

1857 Pf. Reiß,
5000 Pf. Grütze,
3000 Pf. Graupen,
25000 Pf. Erbsen,
50000 Pf. Fleisch oder 166⅔ Stück Schlachtvieh à 300 Pf.
10000 Quart Branntwein, und
5555 Pf. Salz

zur Verpflegung des bei Kritzsch befindlichen preußischen Lagers, verlangt, welche auch ohne Abzug geleistet werden mußte.

Am 29sten April sollte dem Gerüchte nach der gefangen eingebrachte katholische Geistliche Henri, den die Preußen für den gefährlichsten Spion seit 1806 hielten, gehangen werden, weßhalb sich eine ungemeine Menschenmenge bei dem Galgen sammelte; statt dessen ward er gegen Mittag mit mehreren französischen Offizieren weiter nach Schlesien abgeführt. Er hatte indessen noch nicht das Ende der Stadt erreicht, als preußische Füseliere und Jäger wüthend über ihn herfielen, und wären nicht preußische Offiziere zu seinem Schutze herbeigeeilt, so möchte es ihm wohl das Leben gekostet haben.

Kaum waren diese Truppen wieder beruhigt, als plötzlich gegen 5 Uhr Abends Lärm geblasen und Generalmarsch geschlagen wurde; eilig sammelten sich daher das Gardejäger- und das Füselierbataillon, worauf sie sogleich theils nach Zeitz, theils nach Gera zu abzogen. Dagegen trafen mehrere russische Generale mit ihrem Gefolge, so wie einzelne Abtheilungen preußischer Truppen, die zum Theil französische Gefangene brachten, ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

....

Historischer Rückblick.

26. Junius 1483. Kaiser Friedrich verleiht Herzog Albrechten zu Sachsen, wegen dessen in den Kriegen gegen Herzog Carl von Burgund geleisteten treuen Dienste, die Anwartschaft auf Jülich und Berg.

Glosse

ist nicht nöthig, weil die leeren Felder in allen sächsischen Wappen den Commentar über den Werth dieser kaiserlichen Gnade liefern.

No 26.

Sub rosa

Osterländische Blätter.

Den 3. Julius 1819.

Predigt des Freipfarrers auf dem Pfefferberge*) gehalten am 27sten Junius 1819, als dem Siebenschläfertage.

Meine lieben Zuhörer!

Nach Anleitung des heutigen Evangeliums Luc. 15. hätte ich mit euch zu reden vom verlornen Schafe, Groschen und Sohne und möchte dieses auch wohl, da meine Gemeinde in dieser Zeit genug dergleichen verloren, aber leider! wenig wiedergefunden hat — doch die sieben Calenderheiligen nehmen meine Rednergaben in Anspruch und erlauben mir im Schlafrock, Nachtmütze und Pantoffeln vor Euch aufzutreten und obschon der Priesterrock unter Umständen, (nämlich wenn nicht zu viele und zu weite Filialwege*) darin zu machen sind,) alle andere Staats- und Amtskleider, selbst manche Hofuniformen und Professorenmäntel, an Bequemlichkeit übertrifft, — so ist doch nichts commoder, als die Commodität. Ich mache mir's bequem, so wie meine

*) Damit man nicht glaube, daß die Freipfarre auf dem Pfefferberge eine Pfründe in partibus infidelium sei, so dient zur Nachricht, daß der Pfefferberg eine gar anmuthige Höhe bei Schmölln im Osterlande ist und daß auf solchem dasjenige Kloster gestanden, dessen Mönche die herrliche Schulpforte gestiftet, welche, wie ehedem die ottomanische Pforte die Christenheit, noch jetzt siegreich alle finstere Mächte bekämpft. Es geht eine üble Rede, als hätten einige Mammonsknechte vor, dieses herrliche Bollwerk zu sprengen, um aus den goldnen Grundsteinen Goldbrillanten zu münzen. „Das hieße doch wahrlich Perlen aus der Krone nehmen und Einmachkonfekte daraus machen" — so sagte ein ehemaliger Primus Portensis, als er dieses Schandgerücht erfuhr und setzte hinzu: „Quod Deus averruncat!"

*) Ehedem wurde die Unbequemlichkeit der Filialwege dadurch erleichtert, daß der Schuldiener dem Pfarrherrn den Priesterrock trug, aber jetzt wird dieß wie billig nicht mehr zugemuthet, noch übernommen.

Zuhörer in aller Bequemlichkeit meine Schlafrockspredigt mit ihrem Frühstück einnehmen können und habe dadurch einen großen Vorsprung vor meinen Collegen gewonnen, weil leider eine Menge guter Christen, zumal die geschäftlichen Werkeltagelöhner der Civilliste, es zu unbequem finden die wohlthuende Ruhe des Sonntag-Morgens durch einen Gang in's Gotteshaus zu stören, — zumal wenn ihnen der Kirchenzettel verbürget, daß es besser sei, zu Hause ein Capitel in der Bibel zu lesen, als die unmaßgeblichen Tiraden eines Schwachmatikus anzuhören. Das alles weis't auf meine Calenderheiligen, auf die Siebenschläfer, hin, welche auch statt ein peinliches Märtyrerthum auf sich zu nehmen, lieber sich in eine Höhle verkrochen und die böse Zeit verschliefen. Solche lieben Heiligen haben wir auch in den Angst- und Nothjahren 1813 u. 1814 gesehen, welche als Feind und Freund uns allen, zumal den Behörden, die Hölle heiß machten, sich auf die Seite drückten und zwischen ihren vier Pfählen ein Amtsschläfchen hielten. Mochte derweilen die arme christliche Heerde von den sich befliegenden Wölfen und Hunden, ja selbst von den Schafknechten und Hirtenjungen, die einstweilen Hirtenamt verrichten mußten, den höchsten Jammer erdulden, — wenn der Spectakel vorbei war, krochen diese eigentlichen Schäfer und Hirten (vé- [illegible]) wieder hervor und — hatten — ausgeschlafen? Nein! das hatten sie nicht, sondern dämmerten und dämmern noch bis auf diesen Tag. Meine Freunde! — ein wenig dämmern mag nun wohl manchmal ein jeder, nach dem Beispiel Vater Homers, ohne darum eines Sündenschlafs bezüchtigt zu werden, — aber immer munter, — ist freilich besser und die Hauptsache und wer einmal ein Wächteramt hat, muß wach seyn, die Schildwache im Thor, wie die Thürmer auf der Burg Zion, der Nachtwächter von Krähwinkel, der mit Spieß und Horn durch die Straßen wandelt, wie die Tagsatzung, welche mit Equipagen und Janitscharenmusik aufzieht, um den Thurmbau zu Babel zu berathen, Fürsten und Völker der Dämmerung sind darum noch keine Angehörigen der Finsterniß, jedoch ist es ein großer Unterschied, ob der grauende Morgen die Nacht vertreibt, oder ob der Tag in abendliches Zwielicht versinkt. Wir, meine Freunde — wenn ich unser Volksthum, so weit ich von meiner Kanzel blicken kann, betrachte, befinden uns, mit unsern Nachbarn, den Franzosen, zu reden, entre chien et loup, d. h. wir wissen nicht, ob wir's mit Wölfen oder Hunden zu thun haben, ja ich meine: daß es sogar Wolfshunde in unsrer Nähe gäbe, welche nach Belieben die Naturen wechseln und am hellen lichten Tage, je nachdem es ihnen gut däucht, die Schafe hündisch oder wölfisch behandeln. Doch getrost, meine Freunde! unsre Dämmerung ist ein morgendliches Zwielicht und ob wir gleich mit Jesaias Cap. 29. V. 10 sagen möchten,

„der Herr hat uns einen Geist des harten Schlafes eingeschenket und unsre Augen zugethan; unsre Propheten und Fürsten, samt den Sehern, hat er geblendet,"

und [illegible] manche Hirten und Schäfer in den Tag hinein schlafen werden, dieweil aufsteigende Nebel längst den Morgenstern verschleiert haben und den Durchbruch des Sonnenlichtes verhindern werden, also daß noch mancher Land- und Bundestag trotz der aufgeklärtesten Reden nur eine vorbereitende Frühbetstunde seyn wird, so muß sich doch um Hochmittag der Himmel aufziehen, damit der Staat seinen allgemeinen Reichstag, die Kirche ihr achtes Concilium oecumenicum in Gottes freier reiner Luft halten könne! Amen!

Kanzellied am Siebenschläfertage.

Selig sind alle, die da schlafen!
  Stören will ich keines Nächsten Ruh!
Alle Hirten schnarchen — doch von muntern Schafen
  Hört wohl einer und das andre zu.

Wölfe giebt's, so viel ich weiß, in Polen,
  Hinter den Vogesen — denk' ich — auch,
Sind die besten Schafe nur uns erst gestohlen,
  Schließen wir den Stall nach deutschem Brauch!

Ob die Hunde hintennach auch heulen,
Ist's vergeblich — beißen sollen sie:
Hirten, munter! Flöten, weg! greift nach den Keulen!
Nachher blas't die Siegesmelodie!

Auch ihr, Krämer! drüben überm Wasser,
Die ihr unsre besten Wollen kauft,
Und als freien Lebens überfrohe Prasser
Auf das Wohl der Hirtenvölker sauft;

Helft und wecket unsre faulen Schläfer!
Denn es ist Holunderblüthenzeit
Und verschlafen sie es heut' am Siebenschläfer —
Währt der Sündenschlummer Ewigkeit.

Wächterdienste sollen zwar verrichten
Feuerbursche dort am Furt am Main,
Denn sie — doch ich gähne überm Dichten
Und der Schreibefinger schläft mir ein.

Spiritus Asper.

....

(Aus dem deutschen Beobachter Nr. 73.)

Das rege Leben im Verfassungswesen, welches sich jetzt im südlichen Deutschland zeigt, ist überaus beachtungswerth, und es ist nicht zu läugnen, daß der Süddeutsche im Allgemeinen an geistiger Regsamkeit den Norddeutschen übertreffe; denn ein Paar große Städte im Norden, die sich, besonders eine, in der Bildung und der Theilnahme am Oeffentlichen auszeichnen, machen das Volk nicht aus. Man vergleiche die baierischen, badischen und würtembergischen Bewohner kleiner Städte mit den Bewohnern solcher Städte im nördlichen Deutschland: man wird den erstgenannten den Vorzug geben. Man hört im nördlichen Deutschland fast von keinen Vorstellungen an die verschiedenen Regierungen in Bezug auf Staatswohl, Bürgerglück und Freiheit. — Ob wohl die kalten Winde den Sinn und den Muth dazu benehmen? — Die Freiheit zu erreichen und zu bewahren, beides erfordert eine zweckmäßige Thätigkeit und Aufmerksamkeit. In träumender Gutmüthigkeit dahinzugehen, ist zur Erlangung der Freiheit und zur Bewahrung der erlangten Freiheit nicht sehr zu empfehlen.

Glosse.

Diese in jedes norddeutschen Patrioten Seele einschneidenden Worte enthalten Wahres und Falsches. Wahr ist's, daß jetzt bei den Süddeutschen mehr Lärmen im Brotsacke ist, als bei uns, allein davon ist die Ursache, daß den süddeutschen Völkern der Brotsack höher gehängt ist. Trotz des überwiegenden Natursegens der Reichsländer haben wir Norddeutschen mehr Geld und weniger Schulden, haben also mehr zu verlieren und finden eine Veränderung der Dinge um so bedenklicher, je leichter eine Umwälzung daraus werden kann. Da, wo die Untern gar nichts haben, kippt die Staatsmaschine am ehesten um, daß das Unterste zu Oberst kommt. allein bei uns sind die Untern doch nicht ganz bloß und der Mittelstand nimmt's mit den Obern auf, ja, überwiegt sie meistentheils, folglich wird der Schwerpunkt nicht so leicht verrückt. Unser Norddeutschland hält's mit der Reformation und wird nie die Revolution befördern. Zudem ist in Norddeutschland, wenigstens in den Duodez- und Sedez-Staaten, alles so ziemlich beim Alten geblieben oder in den antediluvianischen Zustand wieder gekommen; wogegen die süddeutschen Länder weit mehr durch einander geworfen worden. Zumal Baiern, Baden und Würtemberg sind arrondirt und vergrößert worden und haben es nöthig, die heterogenen Theile durch eine gemeinsame Verfassung zu vereinen.

Die Norddeutschen sind auch nicht müßig in ihren kleinen Staatsgebäuden und machen allerhand kleine Reparaturen, sollte es auch nur zum Einziehen neuer Dachziegel, Herausschlagung eines Unterschieds zwischen den Kammern der Dienerschaft, Verlegung des Abtritts, Erweiterung der Fenster, Setzung von Spar- und Kochöfen rc. rc. kommen. Hauptreparaturen und ganz neue Bauten haben, nächst dem theuern Aufwande, das Mißliche für die kleinen Bauherren, daß sie mit großen

Nachbarn in Prozeß gerathen können welche allerhand Servituten prätendiren, als Traufrecht, Abzucht, Prospect ꝛc. ꝛc. und solche Prozesse sind um so gefährlicher, als so ein Nachbar Großhans gern kurzen Prozeß macht. — — Mit den kalten Winden in Norddeutschland ist es freilich auch nicht richtig und zumal in den Cabinettern und Geheimen Kanzleien, (überhaupt höhern Orts,) herrscht eine scharfe Zugluft, welche zwar das Gute hat, daß sie die Atmosphäre reinigt und das Ungeziefer vermindert, aber manchen zarten Trieb, manche hoffnungsvolle Blüthe tödtet oder verkrüppelt.

Wahr ist's auch, daß viele Schriftgelehrten im Volke zusamt den Pharisäern und Leviten, den Grundsätzen ihrer Lebensphilosophie zufolge, die Mäntel nach dem Winde hängen und daß zumal um die Thronen herum schier nichts als Wetterfahnen schnarren, so wie denn auch die schaufelnden Fröhner, die Mägde an der Mühle und die Hirten auf dem Felde im Schweiße ihres Angesichts sich wenig um etwas anders als Speise und Trank und Schlaf und um den Sonntagstanz und die hohen Festschmäuse des Hofes bekümmern. Sie haben von einem Volksthume keine Idee und denken durch die Beichte ihre Rechnung mit dem Himmel, durch Steuern und Gaben mit der Obrigkeit abgemacht zu haben und tragen, was sie vermögen. Diese proletarische Classe denkt, wie der Esel in Phädri Fabeln (1, 15) der, als sein Herr ihn aufmuntert vorm Feinde mit auszureißen, entgegnet,

„Wenn ich einmal tragen muß, verschlägt's mir nichts, für wen?“

Doch giebt es auch solche Asini cum puncto in den höhern Ständen. Aber horche einer nur hin unter den Mittelstand, wenn die gebildeten Bürger und Bauern discuriren, wenn die freisinnigen Kaufleute freimüthig reden, wenn helle Pfarrherrn und verständige Juristen den richtigen Firzug zwischen Kirche und Staat halten, wenn Volksmänner auf Musensitzen und in Zeitschriften von der Leber sprechen — und er wird die Norddeutschen weder als gutmüthige Träumer, noch als Kranke am Herzdrücken erfinden. Süddeutschland mag mehr Hitzköpfe haben, das machen Clima, Sitte und Religion und auch der Weinbau und dessen Volksthum kann daher sich schneller, vielleicht übereilt gestalten, aber Norddeutschland von der Natur etwas stiefmütterlich behandelt und darum fleißiger und gehaltener, wird die Früchte der neuen Zeit langsamer, aber desto sicherer zur Reife bringen, Amen!

....

Simplicissimus am 1. Mai 1819 auf dem Brocken.

(Beschluß.)

Der Küster säumte nicht, uns einander bekannt zu machen, ließ eine Bowle Punsch brulé bringen und da kam es denn zu folgendem Dreisprach:

Simplicissimus. Mein werther Spiritus Asper, wie kommt's, daß Sie neuerer Zeit Ihre Autorteufelei nicht weiter ausgelassen haben? Seit den Nachtgedanken über das ABC-Buch haben Sie dreimal Stachelnüsse unter das Volk geworfen und weiter nichts — denn die kleinen Sächelchen, welche Sie der Jungfer Velvertine dann und wann geschenket haben, rechne ich für nichts — und das Wenige, was Sie mit in die Osterländischen Blätter liefern, kann ich für keine Schriftstellerei rechnen.

Spiritus Asper. Lieber! Sie wissen ja nicht, was in meinem Pulte und mir im Sinne liegt — und muß ich nicht ein gut Theil meiner Lebenslust hergeben, um eine juridische Windmühle im Gange zu erhalten?

Sie haben freilich Sich der Redaction der Osterl. Bl. unterzogen, aber, Freundchen! ob Sie damit wohlgethan haben? — Der fliegenden Blätter sind jetzt Legion und wenn nicht Verlegertrompeten und Buchhändlerblasebälge hinterdrein blasen, so hat man Noth, sich oben zu erhalten. Im ersten Jahre Ihres Ausflugs bangte mir sehr für Ihr Blättchen, die alten historischen Papiere, zumal des Pirnaischen Mönchs 2c., waren zu solid für die jetzige Welt und wenn Sie nicht in diesem Jahre als Papierdrache sich emporgehoben hätten, — wer weiß? Die Aura popularis ist ein sehr unsicheres Element, zumal im Osterlande, wo das Volksthümchen der Gedezstaaten wie ein ausgekrochenes Küchelchen noch der Gluckhenne nachläuft, — wo, wenn Sie als Volksredner das herrlichste Evangelium verkünden, der fallende Wisch des Kornmarkts Ihr Auditorium auflöst — und hinterher wohl noch Pharisäer und Schriftgelehrten Sie vor's Sanhedrin ziehen.

Simplicissimus. Sie haben Recht, — aber ich habe doch etwas mit meinem Blatte gewonnen, nämlich einen Stand auf dem großen Lästermarkte, und wenn auch kaum das Standgeld und das Wochenlehn der Budenleute erübrigt wird, so hat man doch sein Vergnügen, daß man die Bude nicht ganz zuschließen muß.

Meiner Kunden sind nicht viel, aber es sind hübsche Leute darunter, die meine Waare gern haben, zumal wenn ich es an Pfeffer und Salz nicht fehlen lasse. — Wie wäre es denn, lieber Doppelgänger! wenn Sie Sich der Redaction mit unterzögen! Ueber Honorar und andere schnöde Mammonsverhältnisse wollen wir schon einig werden, Ihr Name schon kann mir viel helfen.

Spiritus Asper. Ich bin's zufrieden! — und will noch, ehe die Hundstage eintreten, Ihnen helfen, was meinen Sie, Domine Custos?

Küster. Ich gebe meinen vollen Segen darein und glauben Sie mir — ich verstehe die Autorteufelei vollkommen — folgende gute Rathschläge:

Erstens: Thun Sie die Rose weg und das sub rosa — und setzen oben

Osterländische Blätter
herausgegeben von
Spiritus Asper, Simplicissimus
und Comp.

und einen derben Querstrich darunter. Die Zierath war etwas steif und das Weidsprüchlein zu manierlich — lieber setzen Sie:

„Nichts für ungut!“

Zweitens: „Nehmen Sie etwas besseres weißeres Papier, denn eine Menge Ihrer Leser, zumal aus der feinern Welt, schämen sich, die grauen Blätter unter den weißwaschenen Musengaben auf ihren Toiletten und Lesetischen liegen zu haben.“

Drittens: „Fallen Sie nicht zu gröblich aus, meine Herren! — und nicht zu ungalant — denn neben den Lachern muß man, wenn man in der Welt fortkommen will, auch die Weiber auf der Seite behalten — und halten Sie auf die großen Talismane gegen die Langeweile, auf Abwechselung und Ueberraschung!“.

Viertens: „Schlagen Sie nicht mit dem Preise auf — denn die langbeinigen Zeiten haben jetzt so Sorge genug, über die kostspieligen Vogelstangen wegzukommen.

Mit diesen Worten schlug er seine Krallen in unsere verschlungenen Hände und wir tranken auf das Gedeihen der neuen Metropel die Nagel- und respective Krallenprobe.

„Noch eins,“ bemerkte der Küster, „von den ersten Blättern versenden Sie etliche zur Probe und thun ein Paar Trompetenstöße dazu, denn das Klimpern gehört zum Handwerk — und das beste wäre, wenn ein pausbackiger Recen-

sent eine volle Fanfare dazu schmetterte. Ich weiß mir überhaupt nicht zu erklären, warum die literarischen Stadtpfeifer und Thürmer noch keine Notiz von Ihnen genommen haben. Verderben Sie es ja nicht mit diesen Herolden und Lärmmachern!"

Ich und mein Doppelgänger nahmen dankbar diese Lehren zu Herzen und hätten gern noch ein Weilchen geplaudert, aber die Morgenluft witternden Masken fingen an sich zu verkrümeln und Dominus Custos gab durch seine gähnenden Drachenkiefern zu verstehen, daß er es satt habe, mir die Honneurs zu machen. Obgleich daher Spiritus Asper mir nun berichten wollte, wie er auf den heutigen Maskenball gekommen und was er da beobachtet, so bat ich ihn doch, mir dieß ein andermal zu erzählen, — vor jetzt aber mit mir aufzubrechen. Wir strichen durch die ziemlich leer gewordnen Gemächer, als durch die Geizdrachenhöhle, wo noch einige Banquiers und Juden bei einer Landesmolestienpastete und Asiatischem Supportweine sich wohl seyn ließen, durch die Asmodigrotte und den damit verbundenen Hausfreundschaftstempel, wo Hexen und in Centauren maskirte Cicisbeen zuchtlose Orgieen feierten und eben den Toast: „Es lebe die edle Hornbreherkunst!" unter lautem Kichern und Wiehern ausbrachten, — ließen zwei Cabinets, über deren Eingang: „Sodom und Gomorra" (Spiritus Asper las: „Hellas und Arcadien)" stand, wegen des infernalischen Asafötida-Geruchs, der einer trüben von Cynäden mit Dudelsäcken angefachten Opferflamme entqualmte, links liegen, obgleich Kronen und Ordenssterne im helldunkeln Hintergrunde blitzten, und fanden endlich den Ausgang durch das Bedientenzimmer, wo noch ein Gedränge von dummen Teufeln und schnurrenden Kammerkätzchen uns Mühe machte, durchzukommen. Aeußerst fatal war mir die Entdeckung, daß mein Sündenbock, der mich hintransportirte, von der Krippe losgerissen und aus dem Staube gemacht hatte — denn wie nun nach Hause kommen? — Doch mein Doppelgänger offerirte mir einen bequemen Sitz auf seinem Mantel und brachte mich noch vor Tagesanbruch in mein Museum zurück, gab mir auch beim Scheiden das Versprechen, nicht nur ehestens mit Sack und Pack zu mir zu ziehen, sondern mir auch in Scherz und Ernst treulich beizustehen, wenn ich etwa, wegen meiner Erzählung vom großen Teufelsfeste, Händel bekommen sollte.

Simplicissimus

....

Predigt des Pfefferberger Freipfarrers am Johannistage 1819.

(Text aus dem Evangelium des Johannistags Luc. 1. 66.)

„Und alle, die es höreten, nahmen's zu Herzen und sprachen: „„Was meinest Du, will aus dem Kindlein werden?"" Denn die Hand des Herrn war mit ihm."

Meine andächtigen Zuhörer!

Was will aus dem Kindlein werden? — das ist eine Frage, welche wir alte gesetzte Leute oft im Leben thun, wenn uns so ein Wunderkind in den Weg kommt, dessen Gaben wir nicht geahnet haben und nun nicht wissen, was wir daraus machen sollen. „Was will aus dem Kindlein werden?" — also fragten wir es auch — ich und mein Herr Kirchenpatron, Herr Ambrosius Reimschüssel Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Pfefferberg, als unsre beiden Söhnchen, die wir zu Ostern auf das Gymnasium zu Z. geschickt hatten, uns in den Pfingstferien besuchten. Daß sie ganz anders gekleidet waren als vor sechs Wochen, das hatte uns nicht gewundert, denn das sind wir lange an der Jugend gewohnt worden, daß sie sich in sonderbarem Costüme gefällt und was ist am Ende auch gegen die kurzen Röcke, weitläufigen Hosen, nackten Hälse und kecken Barette

einzuwenden — das ist alles bequem und gesund und besser als die Jugendmoden älterer Zeit. Ganz befremdlich aber war es uns, als unsere Gymnasiasten in ihren Discursen anfingen über staatsrechtliche Materien sich zu verbreiten, als sie von Volksthum, Constitution, vom Einen und freien Deutschland schwatzten, bei Tische sich ein „Vivat Teutonia“ zutranken — und, was uns am bedenklichsten war, als uns ihre Geschwister verriethen, daß sie aus den Schülermappen Dolchspitzen hätten hervorragen sehen. Mein Herr Kirchenpatron, etwas hitziger und bitterlicher Natur, wie alle zu Edelleuten gewordene Bauern, wollte sogleich mit der Schärfe des Schwerts hineinschlagen, — ich aber that seinem Eifer Einhalt und vermochte ihn, zuerst eine gemeinschaftliche Untersuchung der Mappen anzustellen — und, wohl uns daß wir dieß thaten. Wir fanden die Beweise des rühmlichsten Fleißes von Seiten der Schüler, wie der Lehrer, und überzeugten uns, daß unsre Söhnchen auf dem besten Wege wären, sich mit dem classischen Manna zu der beschwerlichen Reise nach dem gelobten Lande zu stärken. Von Dolchen fanden wir nichts, sondern bloß Federmesser mit Klingen von ungewöhnlicher Länge und Dintenstecher in Form kleiner Stilets mithin bloße Spielereien. Ich erzähle euch das, meine Freunde! um allen denen, welche Söhne und Pfleglinge auf dem Gymnasium zu Z. haben, die Sorge zu benehmen, daß an ihren Kindern die Laune der Flegeljahre in ein hitziges Mordstiletter übergehen, aus dem altdeutschen Spitzblattern ein asiatischer Sandklotz werden könne. — Ja! meine Freunde! habt deß keine Sorgen, die albernen Reden einiger ....en Bursche haben freilich das Hirn unserer Ephebea mit publicistischen Seifenblasen und teutonischen Luftschlössern überfüllt und vielleicht auch jene spitzigen Spielwerke ihnen in die Mappen hineinpracticirt, — aber das alles thut nichts! Vielleicht, ehe noch unser Consistorium die Abiturienten mit dem Einlaßzeichen zur Akademie stempelt (denn es wird noch lange dauern, bevor die Kirche sich das unerfindliche Vorrecht, die Pubertät der Musenkinder mit dem Consistorialmaaße zu messen, aufgeben wird) wird der publicistische Paroxysmus auf den Universitäten aufhören, epidemisch zu seyn und hoffentlich eine bessere Modethorheit unter die Studenten fahren. Wenn nur unsere Söhnchen in den classischen Studien vorwärts kommen, so wollen wir ihnen alle diese Extravaganzen lieber hingehen lassen, als wenn sie den Sirenen des Weltlebens und den Harpyien der Wollust zur Beute werden, — denn so sie das echte Alterthum, als da sind Homer, Virgil, Horaz und Cicero, item die griechischen Philosophen und Tragiker, und den ciselirenden Philologengeist im Leibe haben, so kann ihnen keine lockende Weltlust etwas angaben und wir sind sicher, daß sie als mit dem Namen jedes Stuhls bekannte Salmasii von der Universität zurückkommen werden, wenn sie auch im geselligen und geschäftlichen Leben (wenigstens von vorn herein) sich öfters zwischen zwei Stühlen niedersetzen mögen. Die Hand des Herrn wird mit ihnen seyn, sobald sie ihre Lection tüchtig gelernt haben und die als Kindlein uns Sorge gemacht haben, werden uns weiche Küssen in die Sorgenstühle unsers Alters legen. Glaubet dieses alles fest und inniglich, meine Freunde! und stimmt ein in folgendes

Kanzellied.

Daß Jugend keine Tugend hat,
  Ist ein Erfahrungsatz der Alten,
Das Weitre will — vor'm Maul kein Blatt
Nehm' ich mir zwar, doch hab' ich's fast
  In Sand's Manier — im Sinn behalten.

Der kecke Philosophenbart
  Der Studiosen und der Schüler
Kommt von der warmen Luft; doch ward
Seit Leipzigs Schlacht in vieler Art
  Das Volks- und Fürsten-Clima kühler:

Und mancher, der des Stutzbarts froh
  Im Banner prunkete der Sachsen,
Der pimpelt jetzt als Embryo
Der Nemesis, weil Jericho
  Ihm fehlt zum völligen Erwachsen:

Doch lassen wir sie alle still
In ihrer Mildbahn vorwärtsschreiten!
Perfectum est sub sole nil —
Und was ein Häkchen werden will,
Das krümmt sich allemal bei Zeiten.

An die Quelle bei Untschen.

„Chiare, fresche, e dolci acque."

Petrarca.

Wer faßte dich, du kleine Silberquelle
So freundlich in das kühlende Gestein,
Daß deine lichte, diamant'ne Welle
Den Wand'rer muß erfreu'n?

Denn weis' und glücklich ist der Ort gewählet,
Wo er gelagert unter dunkelm Grün,
Wenn auf den Höh'n die Hitze ihn gequälet,
Vergißt des Weges ... hin.

Drum Dank dem Guten, der des Wand'rers dachte,
Mit freundlichem und liebevollem Sinn;
Denn rüstig zieht, wer frohen Dank hier brachte,
Nun seines Weges dahin.

Alexis der Wanderer.

Auflösung der Räthsel in Nr. 24.

1. Der Gast — der Fisch — das Wirthshaus — das Wasser — das Fenster — das Netz.
2. Das Eidotter.

Historischer Rückblick.

Am 1ten Julius 1519 Herzog Johann Friedrich von Sachsen (nachher Churfürst) verlobt sich Kaisers Carl V. Schwester, Catharina. Es werden 100,000 Gülden Heirathsgut versprochen und dagegen 12,000 Gülden zum Leibgedinge geordnet.

Glosse.

Diese Verbindung, welche nachher durch der Braut Mutter, die Königin Johanna, oder vielmehr durch die Pfaffen (wegen der lutherischen Religion) rückgängig gemacht wurde, hätte vielleicht wichtigen Einfluß auf den Gang der Reformation etc. haben können. Denn hätte es wohl keinen Schmalkaldischen Krieg, keine Schlacht bei Mühlberg gegeben — — — — — doch mit allen Gedankenstrichen ist nicht weiter zu kommen, als daß die Minne fürstlicher Brautleute bedeutende Glieder in der Kette politischer Begebenheiten seyn können. Was wäre das Haus Oesterreich ohne die guten Partien seiner Prinzen. (Bella gerant alii — tu Felix Austria nube!) was das Haus Hannover, was Holstein u. s. w? Freilich wenn einmal die Erbsünde der Civilisation die Legitimität vernichtet ist, dann — doch wir sind ja nicht in Amerika. Silentium!

Anzeige.

Osterländische Blätter

herausgegeben

von

Spiritus Asper, Simplicissimus und Comp.

Nichts für ungut

10. Julius 27. Stück. 1819.

Diese seit dem 1. Januar 1818 im Verlage ihrer Redaction mit dem Motto „sub rosa“ erschienene Wochenschrift hat für gut gefunden, vorbemerktes Aushängeschild zu wählen und erzählt die Veranlassung hierzu in Nr. 26. Das anderthalbjährige Kind, welches sich zeither an den Wänden herumgedrücket hat, schreitet, durch den Zuspruch einiger guten Freunde ermuthigt, in die Mitte vor und nennt seine Eltern und Pfleger. Es hat zu seinem bescheidnen, aus vaterländischen Stoffen (wer kennt nicht das modeste Zeug „Kümmel und Salz?“) bestehenden Anzuge sich etwas weißere Wäsche angeschaffet und solche hier und da mit selbstgeklöppelten Spitzen garnirt.

Demnächst ist wohl zu bemerken, daß jeglicher, welcher sich für das Kindlein interessirt und etwas zu dessen Alimentation beiträgt, solches dem Kindlein selbst, keinesweges aber einer der gewinnsüchtigen Ammen (Buchhändler genannt) zuwendet, welche, gleich den Hökenweibern des Fruchtmarktes, alles von den Bäumen wegkaufen und nachher die Lesewelt mit den Edelsorten übertheuern, noch häufiger aber unreifes und verkrüppeltes Obst unters Publicum bringen dürfen, dieweil sich die literarischen Gendarmen — die Recensenten — die Hände versilbern lassen oder sonst ihren Trödel mit den Obstkunden haben.

Spiritus Asper, Simplicissimus und Comp. versichern

Erstens: „daß sie lauter frisches, selbsterbautes Obst zu Markte schaffen werden, wie es die Jahreszeit mit sich bringt. Beeren aller Art, als Erdbeeren, Johannisbeeren, Himbeeren, Heidelbeeren und verschiedene Sorten Stachelbeeren, desgleichen Nüsse aller Sorten, besonders Stachel- und Aerger-Nüsse sollen nie fehlen. Weintrauben, welche der Fuchs geleckt hat, Apricosen und Pfirsichen, Edeläpfel und Edelbirnen, wie auch die vorzüglichen Pflaumensorten, z. B. die glühende Kohle, (ein Lieblingsgericht für Recensenten und Sykophanten,) desgleichen Melonen und Arbusen werden des osterländischen Clima's wegen freilich nicht

in Ueberfluß und Vollkommenheit zu schaffen seyn, aber gute Peters- und Margarethenbirnen, Borsdorfer und Stettiner Aepfel, saftige Zwetschken und Schlehen und Süß- und Sauerkirschen, (man läßt sogar eine Furcht vor Stiel- und Steinwerfen die großen Herren mitessen,) sollen immer zu haben seyn. Auf Südfrüchte der Uebersetzer-Treibhäuser, auf Calderons Rosinen, auf gebrannte Mandeln und in ästhetischen Zucker eingemachte Früchte und Himbeergefrornes, wie es vor den Theatern an der Elbe, Spree, Pleiße rc. zu haben ist, wie auch auf erotische Selams und mit Weihwasser besprengte Blumensträußchen, womit die elegante Madam, Jungfer Vespertine, der gute Gesellschafter, die Tübingische Aurora, die Wiener Modedame rc. zu handeln pflegen, — haben wir uns auch nicht eingerichtet, wohl aber führen wir bei unserm Krame noch einige magenstärkende Liqueurs, als Absynth, Juniperi, Kirschwasser rc. und einen Imbiß derber Hausmannskost, welches alles, (denn wir haben keine zierlichen Präsentierteller,) in unsrer Bude aus freier Faust verzehrt werden kann."

Zweitens. „Wir liegen nicht alle Tage auf dem Markte, wie jene literarisch-ästhetischen Höken, welche mit ihren alltäglichen Delicatessen die Seelendiät ihrer Kunden derangiren und viel triviale Kost, verlegnes Welkobst und altbackenes Confect mit auftischen müssen, — sondern stellen uns alle Wochen und zwar am Abend des letzten Werkeltags mit unserer Waare ein, damit unsre Abnehmer mit Samstags- und Sonntags-Muße daran knaupeln können. Wer jenen tagtäglich offnen Buden huldigt, braucht Jahr aus Jahr ein eine Hippokrenen-Brunnencur und muß den Magen schwächen: zumal wenn es der Zukost an Pfeffer und Salz und andern Stomachalibus fehlt."

Drittens. „Wir sind sehr billig im Preise — denn wir verlangen vierteljährlich

Zwölf Groschen preuß. Courant,

also, daß auf eine Portion kaum ein Groschen kommt: — und was die Münzsorten anbetrifft, so leiden wir den nachbarlichen Münzfußtritt mit aller Welt, weil diese Art der Beschatzung nicht zu vermeiden und doch allemal besser ist, als wenn wir uns der Staatspapierwillkühr eines gesalbten Haderlumps Preis gäben. Es ist auch weit besser, als wenn wir nach Sous oder Copeken rechnen müßten und, wills Gott! so hoffen wir es noch zu erleben, daß wir nach deutschen Dollars calculiren können. Freilich ehe es dahin kommt, wird noch mancher Stempel zerspringen, inzwischen

Viertens „finden wir Endesunterzeichnete Compagnie-Redacteurs es der Vorsicht gemäß, mit allen, die an unsere Bude herantreten, es so zu halten,

daß wir ihnen das Probeblatt Nr. 27 umsonst (gratis oder frustra gilt uns gleich viel) einhändigen, von jeglichem aber, welcher allwöchentlich bis nächste Michaelis bei uns der Erfrischung halber eintreten will, begehren, daß er sich bei uns einschreiben lasse, damit wir wissen, auf wieviel Gäste wir uns einzurichten haben.

Bevor wir Zeit und Mühe an unser mißliches Geschäft (denn die Gassenjungen, wie die Gendarmen, die Schöffen des heimlichen Gerichts, wie die öffentlichen Staatsräthe, malitieuse Knechte und niederträchtige Fürsten können uns allerlei Tort und Dampf anthun,) wenden, wollen wir doch wissen, ob es der Mühe verlohne, sich in Gefahr zu begeben.

Ernst und frei haben wir diese Anzeige in die Welt geschickt, grüßen alles frey und freundlich und sind und bleiben der Wahrheit treu, der Schönheit hold und der Liebe gewärtig.

Gegeben Altenburg im Osterlande, am 10. Julius 1819.

Spiritus Asper, Simplicissimus und Comp.
als Redacteurs der Osterländischen Blätter.

Osterländische Blätter

herausgegeben

von

Spiritus Asper, Simplicissimus und Comp.

Nichts für ungut!

10. Julius | 1. Stück | 1819.

Der Comet.

Ein Nachtgespräch zwischen Simplicissimus und Spiritus Asper am 4ten Julius 1819.

Simplicissimus. Lieber! lassen Sie uns ins Freie gehen. Es ist ein herrlicher gestirnter Himmel und Sie haben einige Sternkunde, wie ich aus Ihren Schriften weiß. Lehren Sie mich doch einige Sternbilder kennen.

Spiritus Asper. Mit Vergnügen! Doch meine Sternkunde ist nicht weit her. Ich weiß so ungefähr die Stellung der Sternbilder und kenne die Namen der Sterne erster und zweiter Größe, aber ins Wissenschaftliche der Astronomie hab' ich mich nicht verstiegen, denn dazu gehört eine tüchtige mathematische Leiter und Kraft, darauf emporzuklimmen — und mich hat schon der Magister Mathesios von den ersten Sprossen heruntergestoßen. Es mag köstlich seyn, wenn man die höhere Sternkunde inne hat, denn sie ist eine der höchsten Zinnen des menschlichen Wissens; aber die dort wehende reine kalte Luft soll auch so nüchtern machen, daß man allen Geschmack für die Lebensfreuden der untern Welt verliert, — und das möchte ich doch beinahe nicht für den trocknen Hypothesenkram und Zahlenwirrwarr eintauschen. Die veränderlichen Augensterne des Liebchens und des Freundes geben vielleicht mehr, wenigstens ein freundlicheres Licht über Himmel und Erde und Gottes Glorie, als die ewig funkelnden Sphären da oben, — und am Ende hat der derbe Epicuräer Recht, welcher bei Sternburgunder und Sternkuchen im Rosenthale die auf dem Seeberge fastenden und frierenden Seher auslacht. — Doch kommen Sie und lernen Sie wenigstens so viel von mir, daß Sie Sich einer Dame beim Heimführen interessant machen können.

Simplicissimus. Schönsten Dank im voraus — denn nichts ist angenehmer, als mit seinem Herzgespann vom Himmel zu reden; ja ich glaube, daß viel solcher Himmelsgespräche in einer Sommernacht gewiß oft den Brauthimmel des Thalamus vorbereiten, und daß daher das edle Sprichwort: „Die Ehen werden im Himmel geschlossen,“ sich schreibe. Ach, so ein Spaziergang und das Liebchen dazu:

„Was blickst du, Sternchen, so freundlich mich an?“ ꝛc.

und so einen rechten Stern erster Größe oder gar einen strahlenden Planeten in die Augen gefaßt, ja ist mit mathematischer Gewißheit darauf zu rechnen, daß aus den Pupillen neben dem verkleinerten Sternbildchen das blaue Fünkchen — Amors Feuerzeichen — erscheint und —

Spiritus Asper. Beschwichtigen Sie Ihre zärtliche Phantasie mit der simplen Betrachtung, daß wir zwei, mithin Solus cum Solo stellatim gehen wollen und daß bald Hochmitternacht — der Culminationspunkt unserer Unterhaltung, — eintritt. Schauen und horchen Sie!

Da über uns im Zenith strahlt ein schöner heller Stern — die Leier oder Wega genannt und steht im Sternbild der Leier, welche um den Hals eines andern Sternbildes, des fallenden Geiers (Vultur cadens) hängt — von ihm südöstlich abwärts der helle im Adler heißt Athair und von diesem nordwestlich aufwärts, der größte Stern im Schwan, wird Deneb — benamt. Diese drei bilden einen großen gleichschenkeligen Triangel und wandeln in Sommernächten über unsern Himmelsraum. Nun wollen wir rechts nach Abend uns wenden da finden Sie den köstlichen röthlich schimmernden Stern Arctur, der steht im Sternbild (Bootes) — dann sehen Sie mit rechts herauf, da ist der Wagen oder das Siebengestirn. Diese Sterne heißen —

Simplicissimus. Verzeihen Sie, daß ich unterbreche — ich habe mir einmal einen hellen Stern in Mitternacht zeigen lassen, der hieß die Ziege, Capella — ich will versuchen, ob ich ihn finde — Halt! dort ist er, der mit dem langen Schwanze — aber damals war er noch nicht geschwänzt —

Spiritus Asper. Was der Geier, erblick ich! lieber Simplicissimus, das ist die Capella nicht, denn der liebe Gott läßt auch dieser Himmelsziege keinen so langen Schwanz wachsen, — das ist ein ganz neuer Comet! — die Capella ist der nächste helle Stern rechts herüber in Nordost. Nun das muß ich sagen — ein Comet da und ohne allen Trompeterstoß der astronomischen Wächter. Die Herren müssen geschlafen haben, wie zuweilen unsre Thürmer, oder diese geschwänzte Himmelsziege ist so rapid in den großen Sternensaal hereingekommen, daß niemand sie eher gewahr ward, als bis sie mitten unter den kleinen Himmelslichtern stand. Nun! das hat nun weiter nichts auf sich — die großen Sterngucker werden ein wenig von der kleinen Unterwelt gehänselt werden — aber ging es mit der großen politischen Himmelsziege — oder vielmehr dem Himmelsbock unserer Zeit anders, — der fuhr von der Batterie vor Toulon — auch in einem Nu unter die Sterne erster Größe herauf — und wurde am Ende so gewaltig, wie der Stern, welcher im Stuhl der Cassiopeia erschien und aller Welt bange machte, am Ende aber in ein Nichts verrann. Das dachten die großen Cabinetsastronomen zu London, Berlin, Wien, Petersburg — und überall — nicht, bis das Feuer dieses Drachengestirns ihnen auf die Näthe brannte, ja ihnen allen das Gehirn versengte. — Ja, lieber Simplicissimus! auch mit dem wahren Cometen ist's kein Spaß, — wenn er etwa so geradezu auf uns losgeht und mit der lieben Mutter Erde Hammel-Duh macht (wie Napoleon bei Austerlitz und Jena,) so kann die alma Tellus zusammenkrachen wie ein Kartenhaus oder doch wenigstens durch eine friedliche Ausgleichung, wie zu Preßburg und Tilsit ihr Bißchen Mondschein verlieren, vielleicht aber auch, wenn's Glück gut geht, noch ein Mondchen, (wenn nämlich der Comet nachgeben muß und die himmlischen Mächte die ihm gegebene Integritätsversicherung nicht besser halten, als die irdischen) erhalten, oder doch ein Halbmondchen, so einen halben Rautenkranz —

Simplicissimus. Silentium! Da bin ich ganz ruhig, denn ich entsinne mich im

Allerweits Noth- und Hülfsbüchlein, (nämlich im Conversationslexicon,) sub voce Cometen gelesen zu haben

„daß der Comet von 1770, welcher der Erde am nächsten, nämlich bis auf 375 000 Meilen gekommen ist, uns auch nicht ein Härchen gekrümmt hat." "

wohl aber hoffe ich, daß er uns wie sein Vorläufer Anno 1811 wieder einen guten Wein bringen wird. Aber sagen Sie mir — in welchem Sternbild ist denn der Comet erschienen? —

Spiritus Asper. Wo ich nicht irre — im Fuhrmann, welchem die Capella aufsteckt.

Simplicissimus. So — nun da möcht' ich meinem einfältigen Gedankenspiele zufolge die Hypothese wagen

daß dieser neuplötzlich erschienene Schwanzstern nichts anders sei, als jener arme von Zöllnern und Händlern zu K. ruinirte Fuhrmann, der in der Verzweiflung aus der sterblichen Haut fuhr und nun als Geißelstern in den Himmel versetzt worden ist."

Spiritus Asper. Gut gescherzt, Spaßvogel! — Doch um Ihnen nachzuahmen, nehme ich die Hypothese an der neue Schwanzstern sei ein an den Himmel versetzter . . . . er Musterzopf, (ich könnte Ihnen ein gleiches Beispiel vom Haupthaar der Berenice erzählen.) Ja Sie würden gar nichts gegen meine Hypothese einwenden können, wenn gleich nach dem Wartenbergsfeuer der Comet erschienen wäre und wenn er sich in der westlichen Himmelsregion im Zenith von Westphälingen über dem Hercules in zenner versessenbart hätte.

Simplicissimus. Ich müßte ein blinder Hesse seyn, wenn ich Ihr Witzspiel nicht verstehen wollte, und meine, daß wenn der Musterzopf auch gen Himmel entrennen wäre, doch von den Haaren, welche die westphälischen Domainenkäufer haben lassen müssen, noch Tausende bezopfet werden können.

Aber was halten Sie eigentlich von so einem Cometen? bedeutet er Krieg, Pestilenz und theure Zeit oder sonst dergleichen?

Spiritus Asper. Was soll er uns bedeuten? Wie können wir kleines Häufchen Europäer uns einbilden, daß ein ganzer Weltkörper Bezug auf das Bischen Noth habe, welches wir einander selbst machen! Unser winziger Erdenkram verdient es eben, daß der Weltgeist eine Lichtschnuppe daran wende, unsern Staatsconfusionsräthen eine Fackel aufzustecken und wenn's möglich wäre, sie noch verwirrter zu machen.

Simplicissimus. Sie haben Recht — doch vielleicht hilfts zur Abkürzung der Ferien, zumal da das Unglückszeichen von Mitternacht kommt und der schmale Glanzstreif einer Kosakenlanze nicht unähnlich ist. Doch, lieber Freund, Sie haben ja auch die Cometen von 1807 und 1811 erlebt (damals war ich noch nicht geboren) und waren damals schreibseliger als jetzt, — haben Sie denn nicht den unvermutheten Himmelsgast humoristisch angehaucht?

Spiritus Asper. Allerdings und zwar den von 1807, gerade zu einer Zeit, wo der Bartstern am Himmel so viel Aufsehen, als ich mit meinem Stutzbärtchen unter den mich umgebenden Philistern machte, — der von 1811 war nichts neues mehr und hat sich ein bleibendes Andenken durch den feurigen Eilfer gestiftet. Schlagen Sie nur meine 1809 erschienenen Nacht-gedanken über das ABC-Buch B. 1. S. 181 seq. nach, dort werden Sie die Ausbrüche meiner damaligen etwas muthwilligen Laune finden.

Simplicissimus. Ich werde mit Ihrer Erlaubniß solches in den Osterl. Bl. abdrucken lassen — und hoffe, daß Sie auch

diesen Parvenu gehörig anhauchen werden. Doch es wird kühl — wollen wir nicht herein gehen und dem Cometen im Cometenwein eine Gesundheit zutrinken?

Spiritus Asper. Fiat!

Aus den Nachtgedanken über das ABC-Buch von Spiritus Asper. Bd. 1. S. 180 ꝛc.

Es ist ein herzerhebendes Gefühl für den mannbaren Jüngling, wenn ihn der stattliche Bart vor aller schönen Welt zum Manne und seine strahlenden Küsse zu untadelicher Münze im ernstlichen Handel und Wandel stempelt. — Zwar verschnitten wie albernen Männer uns den schönen Schmuck, welchen uns die Natur, um unsern beiden Nasen und Backenknochen eine angemessene Verbindung und unserm braunen Teint ein passendes Relief zu geben, vor den Weibern voraus beschied — doch wer weiß? — führt uns die höchste Kunstepoche der Mode nicht wieder zum reinen Naturcostüme und folglich auch zur Integrität des Bartes zurück. — Wer weiß, triffst du, neuester Bartstern! — seit kurzem das Gespräch des Tages und das Geschäft der Nacht! — du bleich-geschwänzter Comet, bei deiner Rückkehr auf der Sternwarte nicht — lauter Professoren mit fließenden und Stutzer mit gelecktem Bärten an? —

Ja! der Comet ist da! was will er jetzt? — *)
Du fehltest noch in unsern schweren Zeiten,
Wo alles durch einander geht,
Ein Strafgericht uns zu bereiten,
O unglückschwangerer Comet!

Was willst du denn am kleinen Friedenshimmel
Mit deinem bleichen Schweif,
Sind wir nach solchem Kriegsgetümmel
Noch nicht zum ew'gen Frieden reif?

Hat nicht zum Ueberfluß mit Menschenblute
Die Geißel Gottes sich gefärbt,
Noch nicht genug des Schicksals Ruthe
Der Fürsten Pergament gegerbt?

Kommst du der Sonne nur die Cour zu machen?
Gedenkest du am Erdenball
So im Vorbeigehn anzukrachen
Ob unsrer Zeiten Sündenfall?

Nein! nur die Alten liebten solche Deutung,
Wer könnte jetzt so furchtsam seyn?
Doch in die elegante Zeitung *)
Rückt wohl ein Mystiker 'was ein.

Diese Zeichendeutung will ich denn auch den inspirirten Trismegisten und theosophischen Topographen überlassen und hier — meinen Lesern zu gefallen — das himmlische jetzt aufgegangene Irrlicht mit meiner Laune verfolgen. Der Comet — ein behaarter oder bärtiger Stern — ist also da und fällt auf — eben weil er einen Bart und seinen originellen Gang hat; indessen für den weisen Astronomen, der ein wenig schärfer als andere Menschenkinder sieht, ist er keine neue, sondern nur eine nähere Erscheinung; — aber das — behaupte ich — würde doch den gesetztesten Sterngucker frappiren, wenn einmal ein Comet sich einen Schnurrbart wachsen ließe. Was! einen Schnurrbart hat der Comet, würde der astronomische Piebs und mit ihm der ganze gestirnte Himmel, (wenigstens die Sterne kleiner Größe schreien —) hat man je einen Cometen anders, als mit einem geraden Barte gesehen! wie kann sich so ein Schweifstern, der noch keinen festen Posten hat, der sich überall durch die andern Sternsysteme und Planetenbahnen durchzuschleichen genöthigt ist, der seinem Schöpfer

---

*) Anmerkung des Setzers und [illegible]. Diese ganze Episode über den Cometen hat der Autor aus dem Portefeuille eines Studenten gestohlen, der von der Akademie mit einem Schnurrbarte nach Hause kam und darob in seiner Carriere an Staatsgeschäften und [illegible] anstieß.

*) Vielleicht nähm jetzt auch Vespertinchen dergleichen dankbar an.

denken muß, wenn er nach vollbrachtem Jerlaufe ein Fixstern zu werden die Ehre hat, der vom Glücke zu sagen hat, wenn sich die Leute nicht vor seinem Backenbarte kreuzigen und segnen, — wie kann so ein Stern, dem nach altem Herkommen ein glatter gerader Bart gehört, sich erfrechen, allen unbärtigen Sternen und Bartsternen zum Trotze sich auszeichnen zu wollen? — Auf dieses Raisonnement würde ich an des Cometen Stelle antworten:

Ihr Herren von astronomischem Gehirne!
Mich kümmert euer Tadel nicht;
Im glatten, wie am bärtigen Gestirne
Ist doch das Beste nur — das Licht.
Zwar bartlos ist der Musenvater,
Doch stattlich fließt des Beckes Bart
Und Schnurren hat der Kater
Und ich nach meiner Art.

Auch uns Cometen gab der Schöpfer Bärte,
Doch ließ er einem jeden frei,
Daß, wie dem Menschen selbst er es gewährte,
Ein jeder — Herr des Bartes sei.
Den Schnurrbart hab' ich mir erkieset,
Weil mir's gefiel — ihr weisen Herrn!
Und doch nichts eingebüßet
Von meinem kleinen Kern.

Tragt wie ihr wollt das Haar an Kinn und Ohren,
Verlängt euch hier — verkürzt euch dort —
Doch meinen Schnurrbart laßt mir ungeschoren!
Sonst — glaubt mir's auf Cometenwort!
Wenn einer mich zu kränken dächte
Und raufte mir die Schnurren aus —
Der glatte Phöbus flöchte
Dann für ihn Geißeln draus.

Doch ich gehe den Cometen zu sehr um den Bart herum und hoffe niemanden etwas in den Bart geworfen zu haben. Sollten sich nicht andere als bärtige Parallelen zum Cometen finden? — ich behaupte, unser Comet ist trotz seiner Blässe ein wahrer Liebesstern; denn wenn auch Thümmels Anruf

„Und du, o Vesper, strahle wieder
Sanft wie es deinem Stern gebührt!"

ihm nicht gelten kann und ohne das naive Fräulein in ihrer Sterncombination zu stören, welches in nobler Unschuld und Ignoranz für den himmlischen Comet mit dem langen Schwanze den irdischen Cornet mit dem langen Haarzopfe supponirte, — ich glaube, daß manche Abendpromenade durch ihn veranlaßt wird.

Denkt euch ein zärtlich Liebespärchen,
Das nun so ziemlich bis aufs Härchen
Einander kennt und sich versteht, —
Wenn es nach einem halben Jährchen,
Um nicht der ganzen Stadt zum Mährchen
Zu werden, an den Altar geht:
Wer that es? der Comet!

Ein Weibchen, die vom Ehebrechen
Umringt mit hundert Keuschheitswachen
Verstohlen jetzt stellarum geht,
Läßt sich das Ding begreiflich machen
Und wenn zur Freude ihres Schwachen
Die Wiege in der Stube steht
Wer that es? der Comet!

Weiter mit den Cometenparallelen! — Ich könnte ihn eine geschwänzte Note in der Symphonie der Sphären nennen; eine ewige Rakete im himmlischen Feuerwerke; einen ätherischen Seidenschwanz, der nur dann und wann ziehet; einen langsamen Irrwisch auf dem lazurenen Himmelssee; einen Solotänzer, der quer durch die Planetenquadrillen seine Tour nimmt; einen veränderlichen Liebhaber, der bald nahe, bald unermeßlich fern von seiner Sonne ist; einen platonischen Liebhaber, der den Kern seiner Liebesgluth immer von seiner Sonne abwärts wendet; einen getheilten Liebhaber, der zwei Brennpunkte seiner Liebe hat; einen immerblasenden Sternblasebalg und Windstern; einen verwischten Silbertropfen am blauen Plafond des Universums; einen uranischen Silberfasan und Paradiesvogel; einen Sultaninstutz auf Urania's Diadem; einen von Weltgeistern hin und her geschleuderten Federball — und jetzt das ungeheure Spielwerkzeug meiner witzigen Phantasie. —

Erinnerungen.

(Chronik der Stadt Altenburg im Jahre 1813.)
(Fortsetzung.)

Die Stadt war nun zum Theil von der Einquartierung befreit, desto schwerer schienen aber die Lieferungen für den Unterhalt der Truppen zu werden, da eine neue am vorhergehenden Tage geforderte Lieferung für das russische Heer des Generals Winzingerode nach Sahlis geleistet werden mußte, welche täglich

810 Scheff. Hafer,
9000 Pf. Fleisch,
1500 Pf. Gemüse,
400 Quart Branntwein und
5000 Stück Brote

betrug, überdieß verlangte der Assistent Jonathan vom zweiten Proviantamt noch

900 Berliner Scheffel Hafer,
20 Berliner Scheffel Erbsen,
50 Berliner Scheffel Graupen

zur Verpflegung der preußischen Truppen.

Am Morgen des 29sten Aprils brach das Königl. preußische Hauptquartier mit den Prinzen auf, um sich nach Borna zu begeben. Gegen Mittag war alles abgereißt, statt dessen traf auch schon der General Milloradowitsch, welcher ein russisches Heer von 25,000 Mann befehligte, ein und verlegte sein Hauptquartier hierher, welcher Nachmittags mit großem Geräusch einzog.

Gegen 4 Uhr Nachmittags kam die Nachricht an, es werde der König von Preußen um 7 oder 8 Uhr eintreffen, er wünschte im Gasthofe zur Stadt Gotha abzusteigen und von Bürgergarde bewacht zu seyn, weshalb unverzüglich eine Abtheilung des bürgerlichen Schützencorps vor Stadt Gotha aufmarschierte. Zugleich ward befohlen, die Stadt zu erleuchten; dieses hatte aber kaum begonnen, als ein Eilbote die Nachricht brachte, der König sei nur bis Penig gekommen, und werde von da sogleich nach Borna abreisen ohne Altenburg zu berühren. Während dieser Anstalten zum Empfange des Königs dauerte der Ein- und Durchmarsch russischer Truppen bis tief in die Nacht hinein fort. Viele lagerten sich auf den Straßen.

Die Requisitionen von Lebensmitteln aller Art waren unbeschreiblich, die Spannung war fast nicht mehr aufzutreiben. Vorzüglich drückend waren die täglichen Lieferungen in die Beiwachten, so daß vom General Gouverneur eine allgemeine Ausfouragirung des ganzen Amtes durch die Truppen für die Lager bei Borna angedroht wurde.

Mit frühem Morgen fingen am 1sten Mai die russischen Truppen an durch die Stadt zu ziehen; um 5 Uhr ging Reiterei und Fußvolk auf der Straße nach Zeitz vorwärts ihnen folgte um 11 Uhr ein anderes Reiterregiment desselben Heeres. Nachmittags hörte man eine starke Kanonade nach der Richtung von Lützen, welche jedoch gegen 6 Uhr aufhörte.

Unterdessen war das preußische Lager bei Kriebitzsch und Meuselwitz aufgebrochen, dagegen lag aber auf der entgegengesetzten Seite nach Mockern und von da bis Peschnitz das russische Heer des Generals Miloradowitsch.

Von neuem wurde mit Ausfouragirung des ganzen Landes gedroht, wenn nicht binnen zwei Tagen die am 28sten April geforderte Lieferung wenigstens zur Hälfte geleistet werden.

Die katholische Kirche zu ....

Ich trat ins Gotteshaus der Katholiken
 Begrüßt von süßem Duft, und heiligem Klang,
Und schweifte fromm mit klaren Blicken
 Durch jeden hohen Säulengang,
Bis wo des Altars Pracht und Helle
(Ich wurde frömmer auf der Stelle)
 Dem Ketzer in die Augen sprang.

Wie Himmelsbogen wölbt' es sich von oben
Und unten knieete frommer Beter Schaar
Und Werke, die den Meister loben,
Bot jeder Seitenblick mir dar —
Verzeih's, Calvin, — verzeih' es, Luther,
Daß von dem Reiz der Bettermutter
Ich Christenkind ergriffen war!

Ob — frag' ich mich, — von süßen Weihrauchsdüften
Umwallt, ob's hier nicht jedesmal besser riecht,
Als dort in unsern Kirchengrüften,
Wo Moder an den Wänden kriecht
Und jeder Ausfluß frommer Geister
Im Wurmfraß [illegible] überweißter
Kirchstühle jämmerlich versiegt?

Ob auf der Andacht Fittich aufzuschweben
Die Kirche hier nicht näher mir es legt,
Als dort, wo feine Spinnenweben
Und Mäuse jeder Winkel trägt
Und frolend unter nackten Pfeilern
In Schnörkeln und in Fratzenmäulern
Ein Kobold des Geschmacks sich regt?

Ob hier nicht göttliche Musik dem Christen
Den Vorschmack giebt von seiner Himmelfahrt? —
Wenn dort ein Rudel Choralisten
Den Bierbaß mit der Fistel paart
Und dann der alles überschreiende
Schulmeister christlicher Gemeinde
Die Kraft der Lungen offenbart? —

Ja, ja! Sie ist's, die Kirche, die auf Erden
Und dort allein die Menschen selig macht!
Läßt Sünder nicht zu Schanden werden
Und hat das Paradies in Pacht.
Wer löst, wie sie, des Glaubens Zweifel,
Beißt sich herum mit Tod und Teufel?
Nimmt so das Sacrament in Acht?

Und ist nicht ein bequemes Ruhekissen
Der Ablaß für den schwersten Sündenschlaf?
Ja, ob der Wolf es schon zerrissen, —
Die Kirche rettet noch das Schaf
Und weiß noch Trost ihm zu bereiten
Im Himmelreich, wenn es bei Zeiten
Das Schutzpatron guter Werke traf.

Ja, heute noch! — denn Sternberg, Werner haben
Es auch — doch still, die Messe geht jetzt los!
Der Priester kommt mit seinen Knaben
Und [illegible] den Gnadenschooß
Doch was soll das? — das Klingeln, Neigen, Bücken,
Knieebeugen, Trampeln, Zingeln, Nicken? —
Die Andacht macht sich curios.

Das heißt denn also seinen Gott verehren?
Und Plapperformeln ohne Sinn und Laut
Die sollen frommen Herzen lehren,
Wie man des Höchsten Tempel baut?
Die weißen reich verbrämten Röckchen,
Die Tabernakelchen und Glöckchen,
Das wär' ein Schmuck für Christi Braut?

Mit Ave und mit Paternoster,
Mit Bücklingen und harten Steinbeknie'n
Willst du vom Erdenstaub' entsprossner
Wurm dich empor zum Aether ziehn?
Willst durch das Plärren feiler Meßner
Dem Strafgerichte gottvergeßner
Und himmelschreiender That entfliehn?

Nein, fort aus diesen prunkbelad'nen Hallen,
In deinen Tempel, heilige Natur!
Zum Wald, wo tausend Hymnen schallen,
Zum Rebenberg, zur Weizenflur!
Hinauf in Gottes reine Lüfte,
Hinein ins Meer der Blumendüfte —
Hinauf zum strahlenden Azur!

Da ist Religion, die keinen Ketzer
Verdammt; kein weltlich götzenhaftes Bild
Marias kennt, wo nie der Schwätzer
Und nur der fromme Denker gilt.
Der Altar ist das Herz, die Flamme
Der Geist, der sehnend sich zum Stamme
Von Lichtgedanken überquillt.

Simplicissimus.

Rundgesang vom besten Zeitvertreibe.

(Mel. Die Zeiten, Brüder, sind nicht mehr rc.)

Einer.

Heda! ihr Freunde, sprecht einmal
Vom besten Zeitvertreibe!
Doch wer des Herrgotts Tage stahl,
Der Wicht bleib' uns vom Leibe!
Wie nach dem Regen Sonnenschein
Tritt nach der Arbeit Kurzweil ein —
Doch welche mag wohl die Beste seyn?
Chor. Was mag wohl die Beste Kurzweil seyn?

Ein Kegler.

Ich lobe mir die Kegelbahn,
Da hat man's Glück in Händen;
Mit wenig Geld ist's abgethan,
Man kann beliebig enden,
Bewegung stärket Mark und Bein
Und jeder steht für sich allein —
Das Kegeln — das muß das Beste seyn.
Chor der Kegler. Das Kegeln das muß das Beste seyn.
Chor der Andern. Nein, Nein, Nein, Nein, Nein, Nein, Nein, Nein, Nein, Nein!

Ein Billardspieler.

Prachtvoll nähst auf grüner Au
Die Billard' mein Vergnügen,
Wenn ich zum Pyramidenbau
Der Königreiche tauge;
Durch Schnitt und Stoß gewandt und fein
Spaziert der Ball in's Loch hinein*)
Das Billard — das muß das Beste seyn.
Chor der Billardspieler. Das Billard — das muß das Beste seyn!
Chor der Andern. Nein, Nein, Nein, Nein rc.

Ein Kartenspieler.

Ich lobe mir das Kartenspiel,
Da kann man spielend ruhen
Und ruinirt sich nicht so viel
An Kleidern und an Schuhen
Still trägt man des Verlustes Pein,
Froh streicht man seine Gelder ein —
Das Kartenspiel muß das Beste seyn!
Chor der Kartenspieler. Das Kartenspiel muß das Beste seyn.
Chor der Andern. Nein, Nein rc.

Ein Liebhaber.

Ich laß' euch schnöden Geldgewinn,
Die Damen sind mir lieber,
Ich flattre her, ich flattre hin,
Zum süßen Wechselfieber:
Den Schönen seine Stunden weih'n
Trägt Amors goldne Früchte ein:
Die Liebe muß wohl das Beste seyn.
Chor der Liebhaber. Die Liebe muß wohl das Beste seyn!
Chor der Andern. Nein, Nein rc.

Ein Trinker.

Das Kegeln macht nur müd' und matt,
Das Billard nicht minder,
Der Teufel lockt durchs Kartenblatt,
Auch oft durch schöne Kinder:
Ich lobe mir ein Gläschen Wein,
Da blinkt die Freude hell und rein —
Das Trinken, das muß das Beste seyn!
Chor der Trinker. Das Trinken, das muß das Beste seyn!
Chor der Andern. Nein, Nein rc.

Der Weise.

Ihr Freunde! laßt den leeren Zank
Beim vollen Freudenmahle,
Greif jeglicher mit stillem Dank
Zu seiner Lieblingsschale
Und gieß Tröpfchen groß und klein
In seinen Lebensbach hinein! —
Das, Freunde! das wird das Beste seyn!
Alle. Ja, Freunde! das wird das Beste seyn!

Simplicissimus.

*) Variante Mitunter auch durch Zufall mit —

Historischer Rückblick.

10. Jul. 1455. Der durch Kunz von Kaufungen geraubte Prinz Ernst langt wieder in Altenburg an, nachdem Tags vorher Prinz Albrecht zurückgebracht worden war.

Glosse.

Dermalen sind aus dem Altenburger Schlosse keine Prinzen zu entführen und wäre auch wohl kein Lehnmann dazu mächtig genug; ja in ganz Sachsen traue ich keinem Vasallen die Kraft zu, des Prinzenräubers Rüstung (sie ist auf der Wartburg zu sehen,) zu tragen. Inzwischen, daß eidbrüchige Ritter ihrem Herrn auch jetzt noch die Fische im Teiche verbrennen können, davon hat die neuere Geschichte auch Beispiele, wenn's auch nicht auf einen Prinzen, sondern Provinzenraub hinausläuft. Die Schrift sagt: „Verlaßt euch nicht auf Fürsten, denn sie sind Menschen!" aber den Fürsten möchte man auch zurufen: „Verlaßt euch nicht auf Menschen, denn sie möchten alle gern Fürsten seyn!" und wenn Revolutionen eintreten, dann versagt dem Regenten seine rechte Hand oft den Dienst und kehrt den Spieß um. Der schwarze Stein auf dem Freiberger Markt, die Ruinen der Kunzens Bruder gehörig gewesenen Veste zu Kohren, die alte Strickleiter auf dem Rathhause zu Altenburg, die Prinzenhöhlchen zu Ebersdorf und die Trillerische Gnadenstiftung sind Documente der Mißthat, welche damals die beiden einzigen Blüthen des Rautenkranzes bedrohte. Der trillende Schürbaum des wackern Köhlers brachte die Prinzen wieder und die Landsturmglockenklänge erreichten den Frevler, bevor er seinen Raub in Sicherheit gebracht, — aber Provinzen wiederzubringen, dazu gehört mehr als die Kräfte einer Köhlerfamilie, dazu hilft zu seiner Zeit der Köhlerglaube eines im Landsturm gebrachten Volks. Wer weiß, ist nicht schon Kunzens böser Geist warnend erschienen? — Man hat schon einmal die Rüstung auf der Wartburg stehlen wollen. Silentium!

Osterländische Blätter

herausgegeben

von

Spiritus Asper, Simplicissimus und Comp.

Nichts für ungut!

17. Julius Nr. 2. 1819.

Reise nach Delphi von Spiritus Asper 1819.

Es wird doch heuer erstaunliches Wesen von den Hierodulen zu Delphi gemacht! — keine Cara Mama kann ihre Töchterchen so herausstreichen, wie die Priester des Apoll den diesjährigen Nachwuchs der Musentempeldienerschaft — so dachte ich, Spiritus Asper, als ich Morgens und Abends auf allen Gassen die Herolde Ankündigungen und Schilderungen der neuen Ankömmlinge am Fuße des Parnasses abrufen hörte. „Urania, Penelope, das Tübingische, das Frankfurter, das Leipziger Vergnügen, Komus, die Rheinländerin rc. alles herrlich, reizend, prächtig“ rc. — so ertönte es von allen Seiten und stracks entschloß ich mich, selbst nach Delphi zu wallfahrten und meine einfältigen Gedanken durch Anschauung zu berichtigen.

Ich brauche Dir, lieber Leser! nicht zu erzählen, daß die Rede von den angenehmen Geschöpfen ist, welche, dem Schäferstündchen der Musen ihr Daseyn verdankend, alljährlich am literarischen Himmel einherziehend, gleich den wilden Gänsen den nahenden Winter verkünden und als Weihnachtspüppchen, Neujahrsengel rc. in der schönen Welt paradiren!

Doch, daß ich zur Sache komme — ich (bekanntlich habe ich zwar kein Bürgerrecht in Attica, bin aber dort mit einem Landgütchen angesessen, auf welchem ich je zuweilen den Musen opfere) schiffte mich auf einem leichten Fahrzeuge im Piräus ein, ließ mir die gute Laune in die Segel wehen und stieg in Corinth aus, um mir dort bei meinem Banquier einen Reisepfennig und von einer sinnlichen Hetäre eine Addresse an die geistlichen zu Delphi geben zu lassen und bestieg einen Schnellsegler im Lechaion, der mich und meine witzigen Gedanken bald in den Hafen von Cirrha brachte. Ohne zu rasten, machte ich mich auf, um vollends zum zweigipflichen Parnaß zu steigen und schon nahte ich mich der heiligen Musenstadt und ihrem Tempel, als ich auf eine feierliche Prozession stieß, welche eben begriffen war, ihr heiliges Werk am Altar des Apoll zu verrichten. Je

kamen ich kam, je bekannter wurden mir die Gesichter, und siehe da, ich hatte sie alle bei der letzten Leipziger Messe beim großen Buchhändlerschmause gesehen, — es war eine große Theorie der Buchhändler, welche im prachtvollsten Aufzuge, (denn der Friede hat sie reichlich gesegnet), der geweiheten Stätte nabeten. Ihre Hymnen belehrten mich bald vom Zwecke ihrer Theorie.

Apollo! — schrien sie —
Apollo, großer Bogenschütze!
Hilf deinen Trödlern aus der Noth!
Ein Heer von Ungeheuern droht
Uns aus des Nachdrucks Sündenpfütze:
Sieh, schon that's Preußens Aar dem Spitze —
Gieb durch ein Bundestagsverbot
Dem Diebsvolk etwas auf die Mütze!

Gleich Python zeugte sie der Schlamm
Des Kriegs — vom Friedenssonnenscheine
Erwärmt, von Wien bis Cöln am Rheine
Stehn lauernd sie mit gift'gem Kamm
Und gönnen unserm Zahn alleine
Kein fettes Autoropferlamm.

Vorsänger war ein Buchhändler, welcher sich rühmt, vom thracischen Könige Cotys abzustammen und durch seinen Verkehr mit Schafen aller Art, (von Merinos bis zum Schmeervieh), sich den Orden des goldenen Vließes erworben hat — und so viel ich aus den Schlußversen der Hymne entnehmen konnte, gelobten sie, im kommenden Jahre noch mehrere und schönere Almanachshierodulen zu liefern.

„Wir haben an den heurigen genug," hörte ich einen alten Priester des Apoll sagen, — und diese Rede machte mir Vertrauen, mich an ihn mit der Bitte zu wenden, mir Aufschluß darüber zu geben, wie die Herren Buchhändler zu dieser Haremslieferung kämen? „Bester!" versetzte er freundlich, — „es gehet mit den Musen, die, wie Sie wissen, neuerer Zeit sehr vervielfältiget und durch die Gelegenheitsmusen und durch die nordischen Schildjungfrauen und Walkyren, durch christliche Madonnen und Magdalenen, Hroswithen, Cecilien rc., mahomedanische Houris und indische Bayadèren gewaltigen Zuwachs erhalten haben, wie andern Mädchen, die zu viel Freiheit genießen."

„Sie haben zu viel Liebhaber und wissen nicht, wie sie die Schäferstündchen und Arbeitszeit eintheilen sollen, werden gefallsüchtig und lüstern, und verlangen so viel Aufputz und Flitterstaat, daß ihre treuen Verehrer sich schier ruiniren möchten. Da haben sich nun die Herren Buchhändler, welche von je her mit den Reizen der gutwilligen Mädchen gewuchert haben, ins Mittel geschlagen und eine große Partie davon als Hierodulen beim Tempel des Apollo untergebracht."

„Es ist nicht zu läugnen, wenn man die niedlichen Figürchen in hübschen Kleidern und Coeffüren, nett geschniegelt und gebügelt, am Fuße des Parnasses herumhüpfen siehet, so begreift man leicht, daß die schöne Welt sich weit lieber mit den schmucken Dingerchen, als den ernsten, in lange faltige Gewänder gehüllten Pieriden abgiebt, welche mehr als Conversationsstunden zum Zwiesprach erheischen. Aber, freilich, wenn man mit jenen gefälligen Dirnen ein Paar Stündchen verplaudert hat, so hat man für's Herz wenig und für den Schatz der Kenntnisse nichts gewonnen."

„Doch sehen und hören Sie selbst! dort links an der Winterseite des Parnasses können Sie die heurigen Hierodulen samt und sonders in Augenschein nehmen."

„Sie haben alle ihre Tavernen und Hotels; auch werden Sie einige männliche Hierodulen finden. Beiläufig bemerke ich, daß wir hier über den Sinn des Ausdrucks „Hierodulen" im Klaren sind und wenn der Herr Hofrath Hirt mit seinen beiden Secundanten, Beck und Buttmann, noch zehnmal bitterer sich ereiferten, — so gilt doch die Hierodulia, wie sie jetzt eingerichtet ist, bei uns alten Musenpriestern für ein zweideutiges Verhältniß, welche selbst durch die keuschesten und über

alle üble Nachrede erhabenen Musen nicht hat zu Ehren gebracht werden können."

(Die Fortsetzung folgt.)

Protocoll der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes, gehalten an ihrem zweiten Stiftungsfeste den 6. Julius 1819.

Heute war die Gesellschaft abermals zur fröhlichen Feier des Stiftungsfestes vereinigt. Nachdem um vier Uhr, wie es in einem vorher erlassenen Umlaufe war bekannt gemacht worden, das Cabinet geöffnet worden, fanden sich die meisten einheimischen Mitglieder, und mehrere auswärtige, auch Fremde, ein, um jenem Feste beizuwohnen. Ungefähr gegen 5½ Uhr begann die Sitzung in einem obern Zimmer des Logenhauses. Herr Hofrath D. Pierer sprach einige Worte als Einleitung zum Feste, worauf der Secr. den Jahresbericht verlas. Hierauf übernahm Hr. G. R. und Kammerpräsident von Stutterheim das Wort und machte aufmerksam, wie die Gesellschaft im Laufe des verflossenen Jahres viele Freunde gefunden habe, und wie auch die Feier des heutigen Tages durch Aufnahme neuer Mitglieder erhöht werden solle, worauf er dem Secr. den Auftrag gab, diese vorzulesen. Es waren folgende:

I. Ehrenmitglieder.

1) Herr Graf Ernst von Schönburg zu Rochsburg.
2) " Geh. Rath, Kammerherr und Kampräsident von Schlotheim zu Gotha.
3) " Geh. Legationsrath de Bridel zu Gotha.
4) " Prof. D. Pfaff zu Kiel.

Erstere drei waren durch Hrn. G. R. von Stutterheim, letzterer durch Hrn. Rath Lüders vorgeschlagen.

II. Correspondirende.

5) Herr Geh. Assistenz-Rath von Hoff in Gotha, vorgeschlagen von Hrn. Kammerrath Geutebrück.
6) " Forstrath Ritter in Gotha, vorgeschl. von Hrn Kammerrath Geutebrück.
7) " Commissionsrath Schmidt in Gotha vorgeschl. von ebendemselben.
8) " Kammerassessor Braun in Gotha, vorgeschl. von demselben.
9) " Prof. Kries ebendas. vorgeschl. durch Hrn. Kammerrath Geutebrück.
10) " Actuarius Mädel ebendas. vorgeschl. von Hrn. O. H. M. Grf. v. Beust.
11) " D. Kerst ebendas. vorgeschl. von Hrn. Lic. Jacobi.
12) " D. Hergt in Pößneck vorgeschl. von Hrn. Apotheker Gleitsmann.
13) " D. Dierbach in Heidelberg, der der Gesellschaft seine Florae Heidelbergensis part 1. eingesendet hatte, auf Antrag der Hrn. Directoren.

III. Auswärtige ordentliche Mitglieder.

14) Herr Rath D. Unger zu Wildenfels, auf Vorschlag des Hrn. D. Chaulant.
15) " Apotheker Böttcher in Meuselwitz, auf Vorschlag der Hrn. Directoren.

Jetzt wurde das gedruckte Mitgliederverzeichniß ausgetheilt. Nun begannen die Vorlesungen: 1) des Hrn. Diaconus Dürr aus Kohren über das dasige Kochgeschirr*); 2) des Hrn. Kammerrath Geutebrück über die Real'sche Extractionsmaschine**); 3) des Hrn. Rath Waitz über zwei neue Rosenarten in hiesiger Gegend;

---

*) Diese gemeinnützige Vorlesung soll im nächsten Blatte mitgetheilt werden.

**) Diese sehr solide Abhandlung suchte darzuthun, daß die Extractionsmaschine im Großen, namentlich bei der Bierbrauerei, nicht anwendbar sei.

4) des Hrn. Apotheker Gleitsmann über die neuerdings so nützlich angewendete Holzsäure. Hierbei las er noch einen Brief des Herrn Apotheker Böttcher aus Meuselwitz vor, welcher einige Stücken Fleisch, mit erwähntem Holzessig bestrichen, mitgesendet hatte*). 5) Des Hrn. Dr. Schulant über Anthropolithen, vorzüglich den von der Insel Guadeloupe; 6) des Hn. Rath Lüders, welcher Aufsatz als Programm zu den im Laufe dieses Jahres zu haltenden Vorlesungen über Ackerbau rc. des 19ten Jahrhunderts dienen sollte.

Wenn auch dieses Jahr der überreiche Vorrath von Geschenken nicht zu finden war, der uns voriges Jahr erfreute, so hat dessen ungeachtet die Gesellschaft vollkommen Ursache, den edlen Gebern für manches recht kostbare und angenehme Geschenk recht herzlich Dank zu sagen. Sie sind im Buche der Geschenke aufgezeichnet von Nr. 1 — 18. Hierher sind ja auch die Anerbietungen zu rechnen, welche uns gemacht wurden; keine der geringsten ist die des Hrn. Hegereuter Geutherin Schmölln, alle ihm zugesendete Thiere unentgeltlich ausstopfen zu wollen, unter der Bedingung, daß man ihn mit Pariser Glasaugen versehen möchte.

Daß die Gesellschaft an Gunst bedeutend gewonnen habe, zeugte die Menge der Gäste, Mitglieder sowohl als Fremde. Es waren nämlich zugegen

I. Von auswärtigen Mitgliedern:

1) Herr Kammerherr und Kammerrath Frhr. von Seckendorf auf Meuselwitz rc.
2) " Dr. Angermann aus Borna.
3) " Dr. Kunze aus Leipzig.
4) " Diaconus Dürr aus Kohren.
5) Herr M. Taubert aus Leipzig.
6) " Hegereuter Geuther aus Schmölln.
7) " Rector Lommer ebendaher.
8) " Förster Orphal aus Breitenhayn.

II. Als Fremde.

9) " Pfarrer Hempel aus Stünzhayn.
10) " v. Brandenstein von Coburg.
11) " Oeconom Hempel von Treben.
12) " Apotheker Böttcher aus Meuselwitz.
13) " Student Rablus aus Leipzig.

Ein fröhliches Mahl, welches um 2 Uhr begann, und von verschiedenen Trinksprüchen: das Wohl der neuen Mitglieder! der Herren Directoren! das heilige Walten der Isis! und einem Schlußspruch, der dem Archive einverleibt werden wird, begleitet wurde, schloß diesen in jeder Hinsicht unserer Gesellschaft merkwürdigen Tag, von welchem mit Zuverlässigkeit zu erwarten ist, daß er die Zahl unserer Freunde nicht unbedeutend gemehrt habe. Möge Sie das folgende Fest eben so freundlich gestalten!

Wichtige Erfindung.

„Der Apotheker C. W. E. Böttcher in Meuselwitz, bringt folgende, von ihm gemachte Erfahrung, das Fleisch schnell und leicht gegen Fäulniß zu schützen, und dasselbe gleich dem geräucherten aufzubewahren, zur Kenntniß des Publicums."

Ein drei Pfunde schweres Stück Rindfleisch wurde mit Kochsalz eingerieben, 48 Stunden stehen gelassen, darauf die Salzlake abgegossen, und das gesalzte Fleisch mit einem reinen Tuche gut abgetrocknet. Gleichzeitig mit dem

*) Ueber diese gemeinnützige Erfindung — ein wahres Ei des Columbus — ist weiter unten in Ernst und Scherz sich verbreitet worden.

Einsalzen des Fleisches wurde ein Pfund Glanzruß, aus Schornsteinen gesammelt, wo bloß Holz gebrannt wurde, mit zwei Altenburger Kannen oder zwei Berliner Quart reinen Brunnenwassers übergossen, und unter bisweiligem Umrühren, ebenfalls 48 Stunden lang, ohne künstliche Wärme anzuwenden, dem Wasser Gelegenheit gegeben, Auflösbares aus dem Ruße in sich aufzunehmen; wo nach Durchseihung der Mischung — der Ruß hielt Lehm und andere Cruditäten beigemengt — eine sehr braune Tinctur gewonnen wurde, welche 4 p. Ct. fester Substanz gelöst hielt. Mit dieser Rußauflösung wurde das erwähnte gesalzte und dann abgetrocknete Fleisch eine halbe Stunde lang in Berührung gebracht, alsdann lufttrocken gemacht und hernach in einer trocknen Kammer aufbewahrt. Dasselbe zeigte nach 6 Wochen durchaus keine Spur von Fäulniß und war ungekocht und gekocht sehr schmackhaft.

Ein andres Stück Fleisch, welches nicht eingesalzen, sondern bloß mit Rußauflösung behandelt war, schmeckte nicht so gut als das zuvor gesalzte, und war durch das Trocknen sehr zusammengeschrumpft und hart geworden, weil demselben das Kochsalz mangelte, welches im gewöhnlichen Zustande salzsaure Kalk- und salzsaure Bittererde hält, welche Feuchtigkeit aus der umgebenden Luft anziehen, wodurch das Fleisch in nicht zu hartem Zustande erhalten wird.

Ernsthafte Glosse.

Diese für den kleinsten, wie für den größten Haushalt sehr wichtige Erfindung verdient aller Orten benutzt zu werden. Das Räuchern in den Essen und in Räucherkammern wird dadurch ganz unnöthig, da diese Manier kürzer, bequemer und sicherer ist, die Diebe werden künftig in den Rauchfängen nichts mehr maulrecht aufgehangen finden und kein Baumeister sich den Kopf über das Anbringen einer guten Räucherkammer zu zerbrechen haben. Der Glanzruß wird eine ergiebige Waare für die armen Holzländer werden, welchen eine solche Aushülfe, (zumal jetzt, wo Torf und Braunkohle das Holz heruntergedrückt haben,) wohl zu gönnen seyn möchte, und der kümmerlichen Zunft der Köhler wird ihr Meilerwasser zum Aquavit werden. Es läßt sich voraussehen, daß die Schmecker und Kochkünstler durch allerlei Zusätze dem auf Bötchersche Manier zubereiteten Fleische pikante Beigeschmäcke geben werden, so wie der kluge Hauswirth nun im Stande ist, sich mit leichter Mühe und ohne Kosten seine Fleischkammer binnen ein Paar Tagen zu füllen. Für die schnelle Verproviantirung von Festungen und Flotten muß die Sache ungeheuren Nutzen haben und zur schleunigern Bereitung der geräucherten Fische helfen, also daß wir frische Bücklinge um ein gutes früher haben werden. Kurz wenn die Erfindung durchgehends Stich hält und sich als in alle Wirthschaftsverhältnisse nützlich eingreifend bewährt, so verdient der Erfinder für seine uneigennützige Bekanntmachung den vollsten Dank des Publicums und sein Name glänzt neben Wilhelm Pökelsen, dem Erfinder des Einpökelns, ja vielleicht versetzt ihn das Volk durch Einbürgerung der Worte

Bötcherfleisch — einbötchern

an den deutschen Sprachhimmel.

Noch interessanter wird die Erfindung durch die mögliche Anwendung der Glanzrußauflösung zur Bereitung von Mumien und Heilung mancher äußerlichen Leibesschäden.

Scherzhafte Glosse.

Solches alles ist ernstlich gemeint, aber scherzweise möchte man sagen — herrlich wäre es, wenn gute neue Gesetze und Constitutionen, welche allerdings nach und nach ihre Dauer durchs Räuchern erhalten, so schnell wider Fäulniß und durchlöchernde Actenwürmer gesichert werden könnten. Ich glaube, daß um das nöthige Meilerwasser hierzu zu erhalten, das Volk so unbedenklich und klugs, wie einst bei

Erfurt Scheiterhaufen sich helfen würde — und wenn Tische, Bänke, Schränke, Stühle, Pulte — kurz das ganze Geräthe der Büreaukratie verkohlen sollte. Aber quaeritur — ob das alte wurmstichige, mitunter faule und daher in Stuben- und Cabinetsdämmerung leuchtende, mit bunten Farben, Vergoldung und Schnitzwerk verzierte, jedoch mit Tintenklecksen, Siegellack- und Wachstropfen und Oel- und Unschlittflecken bemakelte Holz noch Glanzruß und Kellerwasser hergäbe? — Nun da würden die Leute bei der Stadt ihre Holzvorräthe hergeben müssen! In der ästhetisch-literarischen Welt — dünkt mich — hat man die Erfindung schon längst, zumal in den Theaterküchen. Denn wenn einmal Thalia oder Melpomene ein gut Stück Fleisch in die Küche*) bekommen, so wird, anstatt daß man wie sonst abwartete, wie das Stück salibus Atticis von den Kunstköchen abgerieben und nun in der von verständigen Küchenjungen und Küchenmägden wohl unterhaltenen Opferflamme geräuchert, endlich dahin gedieh, als räucheriges Schwarzfleisch die Vorrathskammer zu zieren, — zwar jene Salzabreibung leider manchmal mit dummem Salze auch vorgenommen, und dann über das Stück, wenigstens über die besten Partien, eine Brühe von Glanzrußauflösung, mit allerhand wohlriechenden Essenzen versetzt, weggeschüttet — und nach ein Paar Morgen- oder Abendlesestunden sind die Kenner nicht im Stande, dieses frische Präparat von altclassisch geräucherten Stücken zu unterscheiden. Diese Methode ist jetzt in allen Theaterküchen eingeführt, — und zwar wird leider gewöhnlich zu viel Wohlriechendes beigemischt, zumal in Dresden und Leipzig. Dort das gefällige Jüngferchen Vespertinchen und hier die schmucke elegante Frau, sind auf die Parfümerien ganz versessen, zumal wenn gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen das Fleisch geliefert haben. Freilich zu Lessings, Klotzens, Rests Zeiten, — doch ich will aufhören, damit mir nicht etwa eine Frau Gottschedin eine Teufelsepistel schreibe.

Spiritus Asper.

*) Die guten Krusen mögen die Metapher nicht übel nehmen und bedenken, daß sogar vor kurzem ihnen der Hund des Aubry zum zweitenmal in die Küche gelaufen ist: — doch hat er kein Fleisch geholt, sondern wurde sogleich ergriffen, geschlachtet und obbeschriebenermaßen präparirt. Freilich wollen viele von solchem Hundefleische nichts wissen, — aber Pferdefleisch haben wir uns ja oft schon gefallen lassen müssen, als z. B. den dürren Karrengaul des Rochus Pumpernickel und den überfeil prunkenden Zelter des Rubens, welcher den Van Dyk aus flämischen Liebesbanden erlöst. Ein großer Meister soll jetzt ein Theaterstück unter den Fäusten haben, wobei alle Reiche der Thierwelt mit daran müssen, — und zwar eine biblische Geschichte, nämlich Tobias. Das mit dem Schwanze wedelnde Hündlein, der Raubfisch im Tigris und die fatale Schwalbe bilden ein kunstgerechtes animalisches Trio und wenn die vom Asmodi ermordeten Sieben Bräutigame und die Todten, so Tobias begräbt, auf die Bühne gebracht werden, so muß die weiße Frau des Herrn von Zahlhaß mit ihren sechs Leichen einpacken und auf die Prämie des tragischen Effects verzichten.

Das große Wetter am St. Kilianstage, als dem 8ten Julius 1819.

Wohl keine menschliche Seele im Osterlande vergißt sobald des entsetzlichen Ungewitters, welches diesen Tag beschloß und den folgenden begann und alle großen und kleinen Wirthschaften in Schrecken und Alarm setzte. Unermeßlich sind die kleinen und großen Schäden, welche der wüthende kreiselnde Orcan an den Werken der Natur und der Menschenhände angerichtet hat und wen das Wetter im Freien betroffen, der weiß den Werth von Dach und Fach zu schätzen und muß St. Kilian (den Schutzpatron der Maurer) segnen, daß seine vier Pfähle die Prüfung bestanden. Der reißend schnelle Uebergang von der Stille einer schwülen Sommernacht zu einem Aufruhr aller

Naturkräfte wie furchtbar und ließ die Schrecken eines jüngsten Tages allem Volke vorempfinden. Wenigstens bekam man eine Idee von den Schrecknissen eines Erdbebens und von der Furchtbarkeit der Gewitter in den heißen tropischen Ländern. Es muß sehr interessant für den Naturforscher seyn, den Umfang dieses gewaltigen Wetters und die Momente, in welchen es seine von Süd-West-West ausgehende Bewegung fortgesetzet hat, genau kennen zu lernen und dürfte die naturforschende Gesellschaft des Osterlandes allerdings Beruf haben, den Wirkungskreis dieser verheerenden Windsbraut in allen seinen Theilen und Folgen zu untersuchen. Der Rede nach begann das Wetter um 10 Uhr Nachts in Thüringen an der Saale und Ilm, traf Voigtland und Osterland zwischen 11 und 12 Uhr und war nach 1 Uhr in Dresden und Meißen. — Jetzt ist es kühl und trübe wie nach einer Revolution und mit der höchsten Hitze scheint es aus zu seyn, wenn nicht der Comet sich bessert, seinem Vorgänger von Anno 1811 es gleich zu thun.

Trinklied deutscher Schützen 1819.

Freudenwein und Freudenbecher
Schafft herbei, ihr lieben Zecher!
Notabene Sorgenbrecher —
Also will's der Geist der Zeit:
Fürst und Bettler haben Sorgen
Und vom Zwielicht bis zum Morgen
Ist's nicht weit.

Chor. Fließe, Saft der deutschen Rebe!
Starker Sorgenbrecher, lebe
Hoch! Hoch! Hoch!
Wein und Freude hoch!

Habt ihr brav herumgetrunken,
Spürt ihr wohl den Götterfunken
Der in gläserne Spelunken
Eingebannten Feuergeist:
Die erlös'ten Geister schweben,
Rufen „Eins ist noth im Leben" —
„Freiheit heißt's!"

Chor. Fließe, Saft der deutschen Rebe!
Freien Geistes Nahrung, lebe
Hoch! Hoch! Hoch!
Freie Geister hoch!

Traulich spricht der Weingeist weiter
„Auf, ihr deutschen Bärenhäuter!
„Bleibet alle wackre Streiter,
„Wenn's der guten Sache gilt!
„Wehrt in Osten, wehrt in Westen
„Allen ungebetnen Gästen! —
„Wein-erfüllt!"

Chor. Fließe, Saft der deutschen Rebe!
Deutscher Bärenhäuter, lebe
Hoch! Hoch! Hoch!
Vaterlandswehr hoch!

Freundlich hört man's in den düstern
Halb geleerten Römern flüstern
„Bessre Geister sich verschwistern
„Auf des Freudenbechers Grund:
„Weinwarm werden Freunde fester,
„Schließen heiß bis zur Verkehre —
„Muth den Bund."

Chor. Fließe, Saft der deutschen Rebe!
Treue warme Freundschaft, lebe
Hoch! Hoch! Hoch!
Deutsche Freundschaft hoch!

Aber mehr noch wohnt im Weine! —
Schöner Frauen Lieb' und Feine,
(Jedem thut dieß an die Beine)
Schaut heraus wie Nix im Born:
Ja! vom Füßchen bis zum Näschen
Nimmt sich alles durch das Gläschen
Gut auf's Korn.

Chor: Fließe, Saft der deutschen Rebe!
Jedes holde Mädchen lebe
Hoch! Hoch! Hoch!
Born und Mädchen hoch!

Alles dieses, deutsche Schützen!
Ueberleget, ob's zu nützen
Sei im Stehen oder Sitzen,
Hier bei Wein und frohem Sang!
Trinkt! zum Meister vom Gesellen
Findet trinkend ihr den schnellen
Uebergang.

Chor: Fließe, Saft der deutschen Rebe!
Meister und Geselle lebe
Hoch! Hoch! Hoch!
Deutsche Schützen hoch!

Wer bei Wein und Sang sich freute,
Alter Freundschaft Bund erneute
Sich ein liebeglühnden freute,
Als ein freier deutscher Mann,
Der hat — jedem stehet offen
Unser Ständer — das getroffen,
Was er kann.
Chor: Liebe, Saft der deutschen Rebe!
Wein, Sang, Freundschaft, Liebe, lebe
Hoch! hoch! hoch!
Jeder Treffer hoch!

Glosse.

Im nördlichen Deutschland und namentlich im Osterlande beginnen jetzt die solennen Lust-, Frei- und Vogelschießen — welche allerdings geeignet sind, wahre deutsche Volksfeste zu werden. Das Schießen ist eine edle und wichtige Waffenübung und es thut allem Volke wohl und gut, wenn es einmal unter Gottes freiem Himmel in gleicher Höhe aufgestellt wird. Aber wenn etwas daraus werden soll, so muß mancherlei wegbleiben und mancherlei dazu kommen. Wegbleiben müssen vor allem die sogenannten „Schützenmuckse," d. h. alles anmaßende Wesen der activen und uniformirten Schützen und ihrer lieben Angehörigen gegen das andere Volk. Die Schützen und was ihnen anhängig, müssen sich als Wirthe und das andere Publicum als Gäste betrachten, mithin durchgehends zuvorkommend und artig gegen dasselbe seyn. Sie sind in den Tagen des Vogelschießens eigentlich nur dienstthuende Kammerherren des Publicums und haben, wenn sie Ambition und Raison haben, sich mit der Ehre zu begnügen, daß um ihrer Schießlust willen Stadt und Land die Vogelstange als Drehspindel des Vergnügens annehmen. Wegbleiben sollte ferner die officielle Verbindung der Schützensache mit dem obrigkeitlichen Personale. Es ist fein und löblich, wenn Lust und Talent sich in den Magistratspersonen vereinigen, auch an die Spitze dieser Scherzgeschäfte der Bürgerschaft zu treten. — ja Bürgermeister und Syndicus sind als Anführer des Schützencorps auf einem gemüthlichen und nützlichen Posten, (weil man im Scherz manchmal die Gemüther leichter und stärker zu lenken vermag, als im Ernste,) — allein es darf nur kein Muß seyn, daß die Ernstobrigkeit auch Scherzanführer sind. Nicht der Dornnagel Apostel, sondern die sanften Bande der Volksliebe müssen Paaren und Schützenringkragen an einander heften und am allerwenigsten darf irgend ein pecuniäres Interesse sich hinein mischen. Diese Scherzämter dürfen keine ernsthafte, sondern nur spaßhafte Käppchen tragen und wenn irgend etwas volksthümliches aus so einem Gestifte hervorgehen soll, so muß auch der entfernteste Schimmer von Eigennutz wegfallen. Wegbleiben muß ferner alle den Gemeinsinn störende Form und Gebrauch und namentlich aller Castengeist. „Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht!" muß der Grundton der vorübereilenden Volkslust seyn und selbst die lästigen Abartungen des Pöbels müssen sich im bunten Wirrwarr der fröhlichen Menge verlieren. Wegbleiben müssen die renommirenden Hoheitsposten der Polizei, die zwar zur Hand seyn, aber nicht ungerufen als freudestörende Erscheinung unter den harmlosen Genüssen auftreten sollen. Dazu kommen soll — was wir im künftigen Blatte sagen werden.

Inschrift für jeglichen Pranger.

Ich stehe, du stehest, er (sie) steht,
Wir stehen, ihr stehet, sie stehen —
(O! laßt von dannen uns gehen,
Sonst könnte Verwechslung geschehen —)
Am Pranger der Humanität!

Juxo Epi-Grammaticus

Osterländische Blätter

Herausgegeben

von

Spiritus Asper, Simplicissimus und Comp.

Nichts für ungut!

24. Julius — Nr. 29. (VI. Folge Nr. 3.) — 1819.

Bruchstücke aus Simplicissimi Sommerreisen.

Will man einen Kunstgenuß recht genießen, so gehe man daran in den goldnen Morgenstunden! Da sind alle Fühlhörner und Saugwarzen der Seele noch frisch und der jugendliche Geist labt sich an den Blüthen der Kunst, wie der Schmetterling an bethauten Blumen. Die Augenspiegel sind rein, der Poetenkasten offen und leer, die Herzenskammern aufgeräumt und alle Blutgefäße in der Ordnung — kurz, das ganze Menschenhaus ist bestellt und eingerichtet, wie eine gute Wirthschaft zu einem wichtigen Besuche. Doch eins ist noth — man muß ausgeschlafen haben und das zweite ist nützlich — man muß vorher frühstücken, ehe man der Kunst die Aufwartung macht.

Was hilft's, mit der Seele zu schwausen
An fürstlicher Tafel der Kunst,
Wenn Hunger und Durst in den Pausen
Die besten Gerichte verhunzt!

Der Magen begehret, wie billig,
Des Frühstücks herkömmlichen Zoll
Und folget dem Kopfe dann willig
Zum lust'gen Gelag des Apoll.

Es schärfen sich hierfein die Sinne,
Gehörig gespeis't und getränkt
Und werden des Zaubers erst inne,
Der Pinsel und Meißel gelenkt.

Mit Wonnegefühlen im Busen
Ist's schwierig, lang' nüchtern zu seyn,
Wie Venus, so frieren die Musen —
Heizt Bachus und Ceres nicht ein.

So dacht' auch ich endesunterzeichneter Simplicissimus und erfrischte auf Gelinderte durch eine Tasse Bouillon und einen daraufgesetzten Römer Burgunder mit Zubehör den Leib und durch einen Blick in die Morgenlandschaft die Seele, bevor ich die öffentliche Gemäldeausstellung besuchte.

Der hierzu bestimmte Saal streckt sich über die darunter befindliche Kanzlei des Finanzcollegiums, wie Sahne über abgelassene Milch und zu diesem Gleichnisse halfen mir ein Paar bleiche [illegible] Schattengesichter, so Federn schiebend an die Fenster traten und einigen ewigen Calculatoren und Copisten angehören

mochten, — jenen armen Verdammten, welche — Maschinen in der Maschine — bis an ihr seliges Ende rechnen und schreiben, bis Alter oder Tod den Drilling ihrer Mädchen zerstören. Ja! sie copiren auch, wie die Schöpfer der Kunstwerke über ihnen, aber, du lieber Gott! an ihren nackten Copien heftet sich kein lüsternes Auge, ihre Kraft- und Grundstriche belohnt kein Lob der Meister und Kenner — und ihre feinsten Federzeichnungen werden oft Zeitverschwendung genannt. Ihre Existenz ist zwar ein Stillleben, aber ein Glas Bier und die Leipziger Zeitungen, benebst einer thönernen Tabakspfeife sind die Hauptfiguren des erbärmlichen Gemäldes und ihr Teint ist Milch und Tinte, wenn die kräftigen Künstlerköpfe in lebendiger Carnation dastehen. Sie arbeiten auch in Kreide, nämlich mit weißer Kreide auf schwarzem Grund, aber die schwammige Kritik des Kanzleidieners vernichtet ihre Werke im Entstehen und sie dürfen ihre zwei einzigen Tinten — die schwarze und rothe — nicht einmal zu einer Mittelfarbe vereinigen. Sie müssen Linie halten, aber dürfen nie der Schönheitslinie folgen, sie wetteifern in Nachahmung der Pinselstriche, wie Apelles und Parrhasius, aber nur dann, wenn ihnen dergleichen das Collegium vermacht und verdienen mit ihrem geschäftigen Müßiggange in einem Quartale nicht so viel, als der goldne Rahmen einer Kunstsudelei, z. B. einer Brennaischen Rubens-Landschaft, kostet. Was für traurige Augenblicke mögen die armen Leute, (so sie noch einen warmen Blutstropfen in ihren Adern haben und ihre Seelen nicht so verschrumpft sind, wie die Seelen ihrer erwogenen Spulen,) überstehen, wenn so die schöne Welt, gleich Zephyretten in ein Rosengebüsch, vorbei in den Ausstellungssaal flattert! Was für ärgerliche Gedanken muß so ein Rechenknecht und lebendiges Schreibezeug hegen, wenn er die Pensionenliste der Künstler abschreibt und damit sein und seiner Collegen Zeisigfutter vergleichet? — „Mit nichten!" — unterbrach mich in meinen lautgewordenen Gedanken eine heisere Stimme, (sie gehörte einem rüstigen Scribor der Finanzkanzlei, der meine Expectorationen behorchet hatte,)

„Mit nichten, Freund! wir sehen stolz
Herab auf jene Tagdiebe
Der Kunst und bohren uns durch's Holz
So hart es sei — mit Arbeitsliebe.

Das magre, aber sichre Brot
Erhält uns doch das Bißchen Leben
Und unser Tagwerk hat's nicht Noth,
Daß wir zu viel uns Mühe geben.

Der königliche Gnadentisch,
Wenn unsre Litaneien schallen,
Läßt auch für einen Tintenfisch
Bisweilen einen Brocken fallen:

Und ist's kein Brot — ist's doch vielleicht
Ein Seidenschwanz an unsern Titel,
Das stärkt die Federkraft im Joch
Und schmückt uns noch im Sterbekittel.

Ja!" rief er — Rothlauf überfuhr
Das Kalkgesicht — der Blick ward kühner —
„Sie sind geborne Künstler nur
Und wir — geschworne Fürstendiener."

Ich ließ das Krähen des erhitzten Federhelden verhallen, und eilte die Stufen hinauf — um gleich beim Eingange in den Ausstellungssaal vor der Madonna della Sedia und der heiligen Magdalena einer Künstlerin die Copistenparallele abzubitten.

....

Was soll zu dem Vogelschießen hinzukommen?

Das Vogelschießen ist öffentliche Waffenübung wehrhafter Bürger und wohl steht das oben an und ziert es den Mann, ein guter Schütze zu seyn; ja der neuen herrlichen Volksinstitute, Landsturm und Landwehr, Grundveste ist es, daß ein jeglicher wehrhafte Mann den Schießprügel (denn Kugel, Bajonnet und Kolben bestimmen hier das eminus und cominus) mit Ehren handhaben könne. Darum sollten vor allen die Schützen aus freier Hand nach

einem sich bewegenden Ziele schießen, denn der beste Schütze im Stande nach dem oben in freier Luft stillhaltenden Vogel wird doch ein schlechter Tirailleur seyn und ist mit seiner schweren Büchse nur im Laufgraben oder hinter Brustwehren zu gebrauchen. Auch ist er verloren, wenn ihm der Feind auf den Leib kommt. Daher wären Schießübungen mit leichterem Gewehr, vielleicht auch mit Pistolen nach beweglichen Zielen vorzunehmen. Wieder wären öffentliche Turnübungen der Jugend mit dem Vogelschießen in Verbindung zu setzen. Solches wäre allem Volke zur Freude und den Knaben und Jünglingen eine Ehre und eine Lust, mehr und besser, als wenn sich vornehme und geringe Brut mit Schwärmern, Schlüsselbüchsen und andern Unfertigkeiten mit und ohne Pulver unnütze macht.

Sodann könnte man überhaupt die Vogelschießen zu einer Preisausstellung aller städtischen Industrie benutzen. Alle städtische Professionisten nach der Reihe könnten Proben ihrer Geschicklichkeit ablegen und nach dem Ausspruche gewählter Kunstrichter wären dann die angemessenen Preise zu vertheilen. Die Wirkung der geregten Ambition würde erstaunlich seyn und mit wenigem Aufwande würde man ein Feuer unter den Schlendrian der Handwerker bringen, woran Stadt und Land sich wärmen könnte. Selbst die edlern mit den Künsten verschwisterten Professionen dürften nicht wegbleiben und es wäre zu wetten, daß eine von Staatswegen zu den Preisen verwendete Summe von 1000 Thlrn. eine Production von zehnfachem Werthe hervorbringen würde.

Dadurch würden die Vogelschießen zu wahren Volksfesten der Städte, ja des ganzen Landes und hörten auf Veranstaltungen zu seyn, welche wegen ihrer Trivialität und Unbedeutsamkeit oft langweilig und gemein, wegen ihrer Ueppigkeit und Regellosigkeit kostspielig und verderblich, gewöhnlich für alle Genießer nichts als leere Beutel und den wüsten Nachklang übertriebenen Wohllebens zur Folge haben.

Wahrlich! hier wäre ein Punkt, wo die Regierungen das Volk anfassen und dem unruhigen Zeitgeiste eine heilsame Richtung geben könnten. Panem et Circenses — das ist das wahre Staatsgeheimniß für große und kleine Obrigkeit, um die Herzen der Unterthanen zu erobern und zu behalten, und das Stadtvolk ist ja dasjenige, was am mehresten murmurirt und über die Schnur hauet; denn das Landvolk schränkt seine bescheidenen Wünsche auf ruhigen Verkehr und eine geräumige, mit gutem Bier und Branntwein versehene Schenke ein, ob es wohl auch sehr löblich wäre, den Landmann mit seinen Producten zu solcher Preisausstellung concurriren zu lassen. Doch müßte dafür eine andere Jahrszeit gewählt werden.

Würde dergleichen nun zum Vogelschießen hinzugethan, dann müßten und würden auch alle bedeutende Leute im Staate sich für das Volksfest interessiren und es würde keines freien Hazardspiels bedürfen, um fremde Gäste herbeizulocken.

....

Nachtgespräch am 9ten Julius.

Simplicissimus. Spiritus Asper.

Simplicissimus. Ei, Freund! wie ist der Abend schwül und wie brodeln die Gewitterkochtöpfe am mittäglichen und westlichen Horizonte, aber unser mit dem Umschweife und doch so schnell angekommener Himmelsgast läßt sich gar schön erblicken, dieweil ein Wetterschirm vor der Mondlampe steht. Wie viel mögen wohl Fernröhre, wie viel Augenblicke in diesem Augenblicke auf den Cometen gerichtet seyn? Ich glaube, es könnte einer am Himmelspranger stehen, es würden nicht mehr neugierige Gaffer zusammenlaufen.

Spiritus Asper. Je nun am Fürstenhimmelspranger haben jetzt so oft Sterne erster Größe gestanden, daß darüber kein sonderlicher Zusammenlauf entstehen würde. Auch in der geschichtlichen Weltgerichtspraxis sollte man das Unnütze der Prangerstrafe erkennen, zumal da die großen Schnapphähne sich hinter ihre Zäune verkriechen dürfen und gewöhnlich auf so hohen Gerüsten stehen, daß die Volksjustiz ihren Eifer nicht bethätigen kann. Denken Sie sich einmal — dort, wo der Comet steht, prangerte ein Stern erster Größe mit einem Patentzopfe, dort einer mit einer Schlafmütze, dort einer mit der Hurenklingel, dort einer mit dem Diebszeichen, dort einer mit der Schellenkappe u. s. w., es blieben doch Sterne über uns und selbst die sich durch ihre Lichtmanschetten auszeichnenden kleinen Sterne behalten ihre fixe Station und wenn die Priester der Isis noch zehnmal ärgern Himmelssturm läuteten.

Simplicissimus. Sie haben Recht — selbst die Asterisken, woraus die Milchstraße besteht und die Nebelflecken bildenden Sternklümpchen bleiben so gewiß in ihrer alten Ordnung, als unsere kleinen Höfe, samt allen ihrem besternten und bekreuzten Gesinde nicht anchen mit den verzettelten Göttermilchtropfen zu vergleichen sind, welche dem herculisch laborirenden Volke entzogen werden.

Spiritus Asper. Allerdings! — doch wer kommt durch das Dunkel der Nacht zutraulich auf uns zugeschritten?

Simplicissimus. Das ist unser Freund, der Freipfarrer vom Pfefferberge.

Beide. Guten Abend, Herr Nicodemus Nachtlampadius. Was bringen Sie uns?

N. Nachtlampadius. Guten Abend, meine Freunde! Ich bringe Nachrichten — so nagelneu wie der Comet, wenn auch nicht so funkelnd. Haben Sie die Berliner Zeitung gelesen? — Da stehts deutlich, daß der Umsturz aller deutschen Ordnung nahe ist und daß —

Spiritus Asper. Hand sachte — Herr Pastor! Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus — d. h. zu deutsch — kleine Begebenheiten aus großen Ursachen. Wir wissen alles! Wie können Sie denken, daß der Rumor einiger Tintenfische in des seligen römischen Reichs Sandbüchse — der neugebornen Germania das böse Wesen der Revolution zuziehen könne. Wie mögen Sie glauben, daß weil die Turner in der Hasenheide über die Schnur gehauen und Zurechtweisung empfangen haben, darüber Lärmen in allen deutschen Brotsäcken werden und in den herrlichen constitutionellen Fechtschulen zu München, Carlsruhe, Stuttgart, Weimar ꝛc. ein übler Geruch entstehen müsse?

Simplicissimus. Hand sachte auch, Freund Asper! so ganz auf die leichte Achsel wollen wir das nicht nehmen. Der Murmuranten und Malcontenten Zahl, wie Sie wissen, ist Legion und aus den gefallenen Engeln des heiligen Krieges werden sich Beelzebubs zu Anführern finden. Gegen die Herrlichkeit der Constitutionsfechtschulen habe ich auch nichts, aber mit dem Wohlgeruche? da wollen wir erst die letzten Gänge abwarten. Denn zur Zeit hat's, wenn die Herren aus einander gingen und die Lichter ausgelöscht wurden, trotz allen von den Ministern und Ständen wechselseits präsentirten Räucherkerzchen doch nicht so gut gerochen, als man hoffte.

N. Nachtlampadius. Das mein' ich auch! — Mir kommt's vor, wie dort das Gewitter vorm Monde. Wir glauben mit allen Witterungsverständigen — der Mond lasse es nicht herauf, aber lassen Sie einen Windstoß hineinfahren und das Wetter ist da. Dann mögen die Herren oben ihre Staatsperücken, und die in der Mitte ihre Bestallungsbriefe und Innungsartikel festhalten, wer unten sitzt und nichts zu verlieren hat, mag sich aber vor den

hereinstürzenden Schornsteinen und Giebeln in Acht nehmen, ja selbst in Gottes freier Natur wird man vor fallenden Bäumen nicht sicher seyn.

Spiritus Asper. Das sind simple und apocalyptische Ideen! Lassen Sie uns nach dem Cometen blicken! Dort ist das beruhigende Bild einer werdenden Welt. Der leuchtende Schweif streckt sich Millionen Meilen lang ins Universum hinein und stört nichts am Systeme der andern Sterne — so wird's auch mit den Constitutionen der deutschen Staaten. Die Zeitungsnachrichten schweifen aus und ganz Europa wird hingucken —

Simplicissimus. Es wäre denn, daß der große Bär und der Luchs sich die Lichterscheinung nicht durch den Kopf gehen lassen wollten, wie auch der um den Polarstern sich schlingende Seedrache.

M. Nachtlampadius. Lassen wir das dem Weltgeiste über, welcher die große Lichtmasse da oben im Aether und den Tropfen am Eimer hält. Seine himmlische Bläue ist mir Augenweide; aber das Berliner Blau, wenn auch die ehrenwerthen eisernen Kreuze dazu mit verarbeitet würden, kann mir nicht gefallen. Es hätte können deutsche Nationalfarbe werden nach dem Jahre 1813 und die Küpe war auch gut angesetzt, aber freilich durch die falschen hinzugethanen Ingredienzen schlug sie um —

Spiritus Asper. und wird auch rebus sic stantibus nicht beliebt werden, weil sie das Tuch, ja sogar die Haut angreift. Ich kann Ihnen ein Beispiel erzählen. Da hat mein Nachbar einen Rock von sächsischem Landtuch von echter guter Electoralwolle. Da will besagtes Blau nicht darauf halten, der Färber mag damit machen was er will. Selbst alle Preßkunst und Appretur-mittelchen sind vergebens — und er ist festen Willens, ihn gegen eine altenburgische Weiße zu vertauschen, wenn er auch ein Paar Thaler zulegen müßte.

Simplicissimus. Ei die altenburgische Weiße ist auch ein theures Kleidchen, hat aber einen viel freiern Schnitt um die Brust herum, wie des Nachbars Rock — aber a propos, Herr Pastor, Sie sind mir Predigten schuldig.

M. Nachtlampadius. Das ist meine Schuld nicht, sondern einiger meiner Gemeindeglieder, welche mich abhalten wollen, sie drucken zu lassen. Sie sprechen — auch auf meine Kanzel gehöre sich kein Humor und ich würde, wenn ich fortführe, auf dem Pfefferberge zu predigen, meinen ganzen Beichtstuhl verlieren.

Spiritus Asper. Lassen Sie das gut seyn! Predigen Sie fort! Ihnen hat weder Consistorium noch Coterie etwas zu befehlen und wenn man Sie auf dem Pfefferberge nicht mehr leiden will, so steigen Sie auf den Parnaß.

M. Nachtlampadius. Wollen zusehen — wie der Klingelbeutel ausfällt — doch, meine Herren, das Gewitter kommt und ich habe die Fenster meines Studirstübchens offen gelassen — wenn meine Papiere alle unter die Leute kämen, könnte es ohne Requisition einer fremden Macht zu einer Versiegelung kommen. Gute Nacht!

Spiritus Asper. Simplicissimus. Gute Nacht! Gute Nacht! Wir wollen's Wetter abwarten!

....

Simplicissimus auf der Zinne der Pleißenburg.

Beglückte Stadt, die jetzt mein Auge mißt,
Du liegst vor mir in breiter flacher Tiefe —
Ich zeichne dich als simpler Humorist,
Doch — fiel etwa in's Schiefe
Dein Bild — verzeih't es ist
Spaßvogelperspective.

Wie lacht um dich der Gärten Grün so hold!
Wie heben Villen und Kiosks die Scheitel
So stolz empor im Abendsonnengold!
So prangt — o sei nicht eitel!
Ein mit des Mammons Gold
Gespickter grüner Beutel.

Wie reizend sich die Promenaden drehn
Rings um der Elite rostge Feueressen!
Ich seh an jedem Baum die Inschrift stehn:
„Das ganze Jahr vorm Essen
Könnt ihr spazieren gehn —
Seid fleißig nur in Messen!"

Vergnügte Stadt! Dich schützt Merkurius
Vor starker Garnison despot'schem Lärmen,
Darfst nie dich um verbotenen Genuß
Der freien Volkslust härmen,
Doch deiner Thore Schluß
Genirt das Abendschwärmen.

„Die Luft vorm Thor ist freies Element!"
So murmurirten Stutzer, Schneider, Nadler
Und mit Commis und Schüler der Student —
Des Raths unbärt'ge Tadler, —
Still! wer die Vögel kennt,
Lobt Meisen sich für Adler.

O freie Stadt! Dein freundliches Verkehr
Incommodirt kein Staatsperückenzipfel —
Denn Burg und Tresor sind von Schrenzen leer
Und auf des Schloßthurms Gipfel
Grünt — Muse willst du mehr? —
Dein höchster Lorbeerwipfel.

Ja überall mit Kunst und Industrie
Gehn Hand in Hand die feinen guten Musen!
Die Beutel sind in voller Harmonie
Mit dem Gefühl im Busen:
Thalia selbst scheint hie
Auf goldnem Grund zu fußen.

Ihr Tempel giebt der Seele manchen Schmaus,
Wenn auch Beklemmung hie und da den Leibern
Doch treibt sie — will sie ihr schönes Haus
Und sich vom Vorwurf säubern,
Den Hofmarschkreusel aus,
Zusammt den weißen Weibern!

Hoch Lindenstadt! zum tiefsten Kellerschlund
Steig ich nunmehr und trink' ein Gläschen Elfer
Auf Dein Gedeihn: Ast sei der Musen Bund
Mit Plutus ihrem Helfer!
Es wuchre gleich das Pfund
Der Köpfe und Gewölfer*)!

....

Trinklied bei einem Krämerschmause.

Floreat Commercium

Herbei! hier ist der Tisch gedeckt
Für frohe Handelsleute!
Wer lange nicht war aufgeweckt,
Der wird's auf einmal heute:
Denn schaut, es sitzt im Kreis herum
Ein blühendes Commercium!

Chor. Auf, trinkt und klingt! im Kreis herum!
Ruft — Floreat Commercium;

Im Handel und im Wandel lebt
Und webt das Wohl der Staaten:
Ihr großen Herrn — nehmt oder gebt —
Ihr könnt sie nicht entrathen:
Gerade geh' es oder krumm —
Vorm Schwang steht das Commercium.

Chor. Gerade nehmt es oder krumm —
Nur — Floreat Commercium!

---

*) Die Kritik mag diesen Idiotismus verzeihen — aber die Reime auf — elfer sind so selten und dieweil das Lied auf dem höchsten Standpunkte Leipziger Gefühle gefertigt, ja der letzte Vers im Herabsteigen geschlossen wurde, so ließ es meine Höflichkeit nicht anders zu, — ich mußte auf der letzten Stufe der schönen Poesie dem jeden Volksthume der Lindenstadt dieß Compliment machen.

Simplicissimus.

P. S. Gewölfer — ist, wenn man Wolf als Wurzelwort annimmt, nicht uneben ausgesprochen. In manchen Gewölben werden Ifegrimmsgeschäfte genug gemacht, (auch in den Comtoirstuben,) und die Meßfremden, welche in der Wolle sitzen, sind den zur Schur kommenden Schafen zu vergleichen; jedoch sind auch Märzschafe und Schmiervieh darunter, welche zur Fleischbank geführt werden.

Spiritus Asper.

Der Handel schafft das Geld ins Haus
  Und macht's auch wieder flüssig,
Läßt Jemand'ren und Jedermann
  Nicht eine Stunde müßig:
Er wendet klug den Dreier um,
Das fördert das Commercium.

Chor. Auf, wendet klug den Dreier um!
Trinkt! — Floreat Commercium!

Wo Handel ist, da wallt empor
  Der Freiheit Oriflamme
Und Treu und Wahrheit treten vor
  Der Sündenfluth zum Damme:
Die Lüge wird vorm Glauben stumm
Im ehrlichen Commercium.

Chor. Die Lüge macht der Glaube stumm
Trinkt — Floreat Commercium!

Zwar läßt vom Nagel in der Wand
  Ein Wörtchen Sirach schießen *)
Doch er hat Juden nur gekannt,
  Drum kann's uns nicht verdrießen:
Die Jüdelei kehrt's freilich um
Und schändet das Commercium.

Chor. Fort, Jüdelei: — kehrt's Weinglas um,
Da — pereat Commercium!

Der Handel schickt das junge Blut
  Zum Schicksal in die Lehre
Und thut es in der Fremde gut,
  Hat's in der Heimath Ehre:
Hinaus! hinaus! man bleibt nicht dumm!
Gescheut macht das Commercium.

Chor. Hinaus! hinaus! das läßt nicht dumm!
Trinkt Floreat Commercium!

Und wie am großen Kettenring
  Natur hält ihre Kinder
So knüpft der Handel Ding an Ding
  Und Mensch an Mensch nicht minder.
Süd, Nord, Ost, West im Kreis herum
Verbindet das Commercium.

Chor. Woher ihr seid im Kreis herum —
Trinkt — Floreat Commercium!

Doch heute wollen auf den Tisch
  Wir das Commerz beschränken
Und fröhlich unserm alten Satz
  Den letzten Tropfen schenken!
Und riß er auch den Trinker um —
Steht fest doch das Commercium.

Chor. Riß' auch der Satz im Wein uns um
Trinkt — Floreat Commercium!

Glosse.

Dieser muntere Rundgesang will freilich nicht in die jetzigen Zeiten passen, wo alle Commerzianten vom Nabob bis zum Schwefelhölzchenhändler über Stillstand der Geschäfte überhaupt klagen und eine besondere Jeremiade darüber anstellen, daß die deutschen Fürsten, was Handel und Wandel betrifft — einander allen Tort und Dampf anthun. — aber was hilft das Lamentiren! ein fröhliches Lied verscheucht die Harpyen der Zeit und wenn auch jene Klagen nicht ohne Grund sind, so ist doch das Elend nicht so arg. Auf die lauten Jammertöne der Handelsleute ist so wenig zu geben, als auf ihr helles Jubiliren, sondern wenn's ihnen wahrhaft schlecht geht, verräth sich solches in stillen Seufzern und trüben Mienen, so wie glückliche Conjuncturen ein selbstbehagliches stillfreundliches Wesen zur Folge haben. Wahr ist's, die mannigfachen Beschränkungen des Verkehrs unter den deutschen Bundesstaaten sind Kriegsoperationen in Friedenszeiten und kosten den Kaufleuten am meisten, aber sie wissen sich auch am besten aus der Noth zu helfen. Wenn die großen und kleinen Herren mit den Commerzianten um Leib und Gut würfeln, so weiß man, auf welche Seite die Päsche fallen, ja im schlimmsten Falle ist der Schutzpatron mit einem Wanderpasse bei der Hand. Es ist aber das ein unkluges und gefährliches Spiel der Gesalbten mit den Handelsleuten und werden

*) Sirach Cap. 27
V. 2. Wie ein Nagel in der Mauer zwischen zwei Steinen steckt;
V. 3. Also steckt auch die Sünde zwischen Käufer und Verkäufer.

dadurch die solidesten Geschäftsleute mit Gewalt zu Hazardspielern gemacht. Gott bessers!

Wie klang die Feldmusik im 30jährigen Krieg?

Dieß beschreibt der Diaconus Christoph Richter in einer zu Saaße bei Eisenberg gehaltenen Predigt also:

„Die Trommel klingt also

„Bumb, Bumb, Bumb,“
Bauer ich kummb,
Und kehr alles umb und umb:

„Aber die Querpfeiffe also:

„Soldat! wie wird es dir ergehn,
„Wenn du sollst vor Gerichte stehn!
Uebel, Uebel, Uebel! rc. —

Schwends Eisenbergische Chronik S. 169.

So manche Fortschritte und Aenderungen in der Kriegskunst neuerer Zeit sich finden, so ist doch wohl dieser Grundton der Feldmusik geblieben, — ein Ton, welchen weder die flammende Beredsamkeit der Feldprediger, noch die kalte Justiz des Standprozeß wegschaffen kann. Ja die neuen Bivouacs sind noch schlimmer als die alten, seitdem Napoleon die großen Herrn in der Kunst, unmittelbar aus den Beuteln und Scheuern der Unterthanen Krieg zu führen, gründlich unterwiesen hat.

Historischer Rückblick.

Den 24sten Julius 1809. Der Herzog von Braunschweig-Oels trifft mit seinem Corps aus der Gegend von Zwickau in Altenburg ein und marschirt am andern Tage, nachdem er des Nachts vor der Stadt campirt hatte, nach Leipzig ab.

Glosse.

Dieser kühne Durchbruch der kleinen Heldenschaar war ein ahnungsvolles Vor- und Beispiel der gegen fremde Zwingherrschaft sich regenden deutschen Kraft. Es wäre eine würdige Aufgabe für einen deutschen Dichter, diese Heldenfahrt zu besingen und dürfte es dem Bundestage nicht übel anstehen, einen Preis auf Verewigung dieser That zu setzen. Ja die Ehre der Nation verlangt solches und könnte damit eine geistige Waffe gewonnen werde, welche alle Contingentchen der kleinen Bundesstaaten aufwöge. — Das hehre Albion, welches den edeln Welfen mit seinen geretteten Treuen aufnahm, offenbarte sein herrliches Volksthum durch Geld und Ehre, — wir Deutschen aber — freilich damals noch in ecclesia pressa — begnügten uns durch Pfeifenköpfe und Schnupftabacksdosen die öffentliche Meinung auszusprechen: — und jetzt, kaum vier Jahre nach der Schlacht bei Quatrebras, wo der tapfre Fürst als ein wahrer Herzog an der Spitze seiner Braunschweiger fechtend fiel, ist, wie über vieles Herrliche des heiligen Kriegs, auch hierüber so hohes Gras gewachsen; — daß auch hier die erbfürstlichen Generalpächter ihre Freude über die reichliche Heuernte auf den Gräbern der Helden haben, — eine Freude, welche Hirten, Hunde und Schaafe mit ihnen, so wie auch die Aussicht theilen, daß Lorbeerbäume kein Nutzholz und Ehrenplätze keine Futterkräuter liefern.

Osterländische Blätter

herausgegeben

von

Spiritus Asper, Simplicissimus und Comp.

Nichts für ungut!

31. Julius Nr 30. (II. Folge Nr. 4.) 1819.

Bruchstücke aus Simplicissimi Sommerreisen.

Von den heutigen Gedankenklötzern — ich fing bei der Kunstausstellung über der Finanzkanzlei an und schloß mit dem Theater — hieb ich mir folgende Späne ab.

Es ist eine schlimme Sache, wenn die öffentliche Kunstakademie und das geheime Finanzcollegium in ihren Principien collidiren; denn die Künstler wollen immer zu viel haben, die Finanzräthe zu wenig geben.

Die Wahrheit liegt wie gewöhnlich in der Mitte — — doch auch hier besteht der einbildische Künstler auf dem goldenen Mittelwege, wenn der Finanzrath die Silberstraße für genüglich hält. Das Uebermaß der Gnade ist aber schädlicher, als der Mangel. Die Musen wie die Canarienvögel darf man nicht fett werden lassen, und Pinsel und Meißel werden durch das Champagnerfieber mehr, als durch den Hungerwurm gestört. Der göttliche Faulheitstrieb ist oft in dem genialen göttlichen Naturen so vorherrschend, wie im leibeigenen Fröhner und das Morgenland der Kunst hält so viel auf die Siesta, als der rohe Nord auf den Winterschlaf. Der galvanische Reiz der Metalle und die Electricität der Volks- und Hofluft, das sind die Wunderkräfte, womit träge Musensöhne zu Meisterstücken befeuert werden und selbst ein edles Gemüth müßte ganz den Menschen verläugnen, wenn es die Wärme solcher Gnadensonnenstrahlen nicht wohlthätig finden könnte. Nichts aber greift gewaltiger in die Seele des Künstlers, nichts hebt ihn dem Himmel näher, als der Zauber einer edeln Liebe — und das freilich, ihr armen Erdengötter, das habt ihr nicht in eurer Gewalt, das müßt ihr den Frauen, den Allmächtigen, überlassen.

Ganz schwach sind alle Majestäten
Und jeder Gnadenstrahl wird matt,
Wenn Venus ihrem Hofpoeten
Ein Honorar versprochen hat:
Umsonst sucht seines Segens Strom
Der heil'ge Vater auszuschöpfen —
Urbino lächelt: „Warte, Rom!
Ich mahl' an meines Mädchens Köpfen:“
Woher des Reizes Zauberfülle,
So der Hellenen Meißel schuf,
Wenn nicht Hetären ohne Hülle
Sich weiheten dem Kunstberuf?
Wo fühlt die Macht von holden Tönen

Verführerischer in's Gemüth,
Als wenn auf's Weibbild seiner Schönen
Der Meister Götterfunken sprüht?
Mehr als die längste Königsband
Vermag des Liebchens kleiner Finger:
Der Künstler sehnt aus Hofes Tand
Und Pracht sich in den Jungfernzwinger:
Ja! Meißel, Pinsel, Haberrohr —
(Musik schwänzt Noten diesem Texte)
Die Fuge schmilzt euch in Ein Chor:
„Der stärkste Kunstsinn ist der Sechste.“

Eine kluge Frau, welcher an einer glänzenden und sichern Regierung etwas gelegen ist, wird immer bemüht seyn, Künstler an ihren Hof zu ziehen und mit Auszeichnung zu behandeln, obwohl es eben nicht räthlich ist, ihnen ernsthafte Hof- und Kronämter zu ertheilen. Alles was nach einem Amte aussieht, verlangt Ordnung — und Ordnung und Genie sind selten bei einander, und vollends als erste Günstlinge sind die Künstler wahre Peterminos, welche die Juwelen der kaiserlichen Huld gegen Banner aufs Spiel setzen und den Thron der Gebieterin mehr erschüttern als stützen. Schon im Kammerherren- und Leibpagendienste ist ihnen nicht zu trauen, weil sie zu viel Kunstsinn für die Coronation haben, und in der Extase die Toilette mit ihrem Atelier verwechseln. Auch an den Dichtern, wenn sie schon etwas seiner und den Hitzblattern der Phantasie nicht so ausgesetzt sind, als die bildenden Künstler, hat eine Herzenskönigin gefährliche und begehrliche Diener, welche den zwanglosen Ton ihrer Musenschäferstündchen bei der Gala beibehalten und keinen Dämpfer auf den zu hochgespannten Saiten leiden wollen. Jedoch für die bedenklichsten Hofleute halte ich die Schauspieler, weil immer alles an ihnen Maske und Rolle ist — und wer weiß, ob es nicht für das gefühlvolle Frauenzimmer besser wäre, wenn die bonis notae marcula — aller Zeit noch auf den Histrionen haftete. Solches würde die zahllosen Verwundungen schwächer machen, wenn so ein Theaterheld in der Fülle seiner geborgten Kräfte auf dem Schaugerüste prangt und mit häufigen Knalleffecten eine Ladung Vogeltunst über die andere unter die schöne Welt (auch die unbewachten Herzen geben im Theater die meiste Blöße) hineinfeuert. Ach, ihr guten, lieben, unerfahrnen Mädchen, ihr durch Amors Krieg nicht abgehärteten, nein weich gemachten Frauen, — wenn ihr wüßtet, was von der idealen Schönheit des Theaterprinzen auf seine Rechnung käme, ihr wendetet eure Augen und Herzen weg von der geschmückten Lappenpuppe und opfertet ihr nie die bescheidenen Diener auf, welche hinter euren Sitzen freilich in der trivialen Livree des Alltagslebens treu, hold und gewärtig harren.

Egmont und Piccolomini
Und Mortimer und alle Helden,
Die euch die Macht der Phantasie
Und — ach! ihr Kühnen, suchet sie —
Des Augenblicks Gefahren melden —

Sie wiegen euch in süßen Traum,
Denn sie verstehen sich aufs Schaukeln
Der Weiblichkeit im leeren Raum
Der Augenlust und wissen Schaum
Den Aphroditen vorzugaukeln.

Die Flammenworte borgt ihr Mund
Vom ungeheuren Schatz der Dichter —
Und fehlt es dem Acteur an Grund
Des Memorirens — aus dem Schlund
Hilft der Souffleur ihm auf den Trichter.

Der Wange hohe Heldengluth,
Der Bart, das Haar und was noch Gnaden
Vor euren Augen findet, thut
Die Garderobe, ja es ruht
Selbst Falschheit in den derben Waden.

So wie der Einband mit der Schrift
Theilt euer Held mit dem Verfassern
Den Werth — und jenes süße Gift —
Die Kraft der Weihe, die euch trifft —
Bezieht er — aus gebrannten Wassern.

Ja! wenn die Leute vorn wüßten, mit welchen gemeinen Brennmaterialien das ästhetische Lustfeuer hinten genährt würde und wie tief oft die hohen Häupter der öffentlichen Bühne im Schlamme des Privatlebens stecken, sie würden vor den getünchten Gräbern schaudern, welche im Nimbus scenischer Kunst als herrliche Monumente prangen.

Da lobe ich wie die Puppentheaterprinzen, die sich nie für mehr ausgeben, als sie wirklich sind. Ja, werther Prof ßer Casperle! — Dein Theater ist auf dem rechten Standpunkte! Deine Helden und Heldinnen machen keinem Zuschauer schweres Herz und leichten Beutel. Dein Mäon verursacht keiner Tante Herzklopfen und keinem Tanterich*) Ohrenjucken. Deine Donna Diana richtet keinen Schaden und Hader unter den Goldpapas und Goldsöhnchen an — und wenn auch eine zotologische Floskel sich in Dein abgebroschenes Witzgeströhre mischt, so wird damit keine Phantasie verunreinigt. Ohne Zank und Rank und für keine Gage soll spielt Deine Truppe ihre Rollen getreu nach den Vorschriften der den Odem schöpferisch einblasenden Direction, sonder Eigennutz und Coquetterie dient jedes seinem Berufe an Ort und Stelle und quält nie den Prinzipal um Urlaub zu gewinnsüchtigen Gastrollen auf fremden Bühnen — und läßt nirgends den üblen Nachklang betrogener Gläubiger und Freunde zurück. Du aber, Hauptpuppe, dieser fester als alle stehenden und respective liegenden Gesellschaften engagirten Truppe, trefflicher Casperle! verdienst eine Ode von mir.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Ode an Casperle.

Zum Puppenspiel sei mein Gesang erkoren
  Steigt auch Thalia mir aufs Dach —
  Die Herrn vom großen Rollenfach —
Sie mögen selbst sich loben
  In Müllners Almanach!

O! Casperle! Du werthes Ueberbleibsel
  Verblichter Volksnatur und Lust! —
  Du brauchst nicht Dramaturgen-Wust,
Noch Taschenbuchsgeschreiblel —
  Dein Werth ruht in der Brust

Des Directeurs! — Du trittst mit kühner Stirne
  Vor Könige und Kaiser hin
  Und jagst Die Liebe durch den Sinn —
Schiltst Du am Teufelszwirne
  Prinzeß und Schäferin,

Und ungenirt selbst von des Todes Stachel,
  Vollbringst du Deinen Lebenslauf
  Und ziehst das Stück hinab — hinauf —
Und stellst die Ofenkachel
  Keck auf den Säulenknauf.

Dem Narren gleich, der ungestraft am Hofe
  Sonst seinen Leberkolben schwang
  Wagst Du mit aller Welt den Gang
Und machest in der Kose
  Oft einen Perlenfang!

Weh dem! der sich mit Dir vermißt zum Streite,
  Du überall willkommner Gast!
  Verloren ist, wen Du gefaßt —
Weil du auf Deiner Seite
  Die Lacher alle hast.

Dir gilt es gleich, ob matt, ob hell vom Glanze,
  Ob centnerschwer, ob leicht, wie Span,
  Dein Gegner sei, Du schleichst heran
Und hängst dem Lorbeerkranze
  Ein Hasenschwänzchen an.

Denn ewig ist die Thorheit Dir verfallen
  Zur Stäupung wie die Heuchelei!
  Die Muse giebt zur Neckerei
(Du weißt mit ihm zu stallen —)
  Den Pegasus Dir frei.

Dann ohne sehr um Ziel und Maß zu kritteln
  Sprengst Du mit ihm Galopp und Trab
  In Priaps Garten auf und ab
Und wirfst mit leichten Knitteln
  Die saft'ge Frucht herab: —

Und freilich jeden, der kein Kostverächter —
  Etwas auf die Verdauung hält
  Und nicht in Nervenzuckung fällt,
Wenn wuthendes Gelächter
  Ihm in die Ohren gellt

Lacht zu, ihr groben, wie ihr feinen Geister!
  (Der Mensch — ob Kittel oder Stern
  Er trage — hat den Kitzel gern:)
Und ehrt im Pritschen-Meister
  Thalia's Kammerherrn!

---

*) Nach der Analogie von Ente, Enterich, Gans, Gänserich gewiß nicht übel erfunden, um den Ehemann der Tante zu bezeichnen.

Seht darauf nur, ob wohl die Kost euch schmecke
Nicht auf den Napf, woraus ihr schlürft
Und glaubt, daß ihr nicht hungern dürft,
Wenn noch des Witzes Spicke
Die Kunst den Hanswurst wirft *).

Ueber das Thonlager in der Gegend von Kohren und den technischen Gebrauch desselben.

(Vorgelesen von Friedrich Dörr am Stiftungsfeste der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes, den 6ten Julius 1819.)

Die irdenen Kochgeschirre von Kohren sind wegen ihrer Vortrefflichkeit weit umher berühmt, daß ich glaube, den Zweck der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes nicht zu verfehlen, wenn ich zuerst das Thonlager der Gegend, die ich bewohne, geognostisch beschreibe, und dann einige technologische Nachrichten über das Kochgeschirr von Kohren damit verbinde.

I.

Was das Thonlager betrifft, so muß man einen Unterschied machen zwischen einem Thon, der als aufgelöster Urthonschiefer an derselben Stelle liegen geblieben ist, wo er seine Bildung gleich anfänglich erhielt — und dem, der durch Niederschlag aus dem Wasser gebildet wurde.

A.

Der erstere befindet sich zwischen Wolkenburg und Dürren-Gerbisdorf, von da bis über den ganzen Flur von Markersdorf, bis an Obersteinbach; ferner bei Langen-Leuba-Oberhain vom obern bis zum untern Ende von Niederhayn. Seine Bestandtheile sind feine Schüppchen, ohne sonderlichen Zusammenhalt, fettig anzufühlen und von Farbe weiß, gelb, roth, auch bläulich, wie bei Altenmörbitz. Roth ist er bei Jahnshayn und Luida.

An den letztern drei Orten ist kein fortgesetztes Lager dieses Thons, sondern es sind nur einzelne Punkte, wo er sich findet — Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß diese Thonart diejenige sei, welche Karsten **Schuppenthon** nennt. Häufig finden sich in ihm noch Trümmer von Schiefer, durch dessen Auflösung er entstand.

Sein geognostisches Einfallen richtet sich nach dem Grundgebirge der Gegend, dem Weißstein und ist gegen Nord-Westen. Zwar ist dieses Einfallen an dem Schuppenthone wenig deutlich, mehr aber an dem Urthonschiefer zu bemerken, aus dessen Auflösung er entstand.

B.

Die zweite bei weitem wichtigere Thonart, die durch Niederschlag aus dem Wasser gebildet wurde, befindet sich bei Frohnsdorf und wird von den Töpfern und Pfeifenfabrikanten zu Waldenburg stark benutzt. Dieses Lager ist mir zur Zeit noch zu wenig bekannt, als daß ich weiter etwas darüber sagen könnte. Bekannter ist mir das Lager in der untern Gegend, die ich bewohne.

Es nimmt die Gegend von Kohren, Walditz und Frohburg ein, zieht sich nordöstlich von Greifenhayn unter der ganzen Fläche nach Nenkersdorf hin, von da östlich über Frauendorf, und findet sich mehr oder weniger verhärtet als Decke des ältern Flötzkalkes bei Geithain.

Der Thon selbst ist, wenn er gleich eine gleichzeitige Entstehung zu haben scheint, doch an den verschiedenen Orten von verschiedener Beschaffenheit. Bei Nenkersdorf, wo die am meisten benutzten Thongruben sich befinden, bei Priesnitz und Frauendorf ist der Thon ein **fetter**, bei Kohren und in dessen nächster Umgebung ein **magerer**, d. i. ein mit mehrerm oder wenigerm feinen Sande innigst gemischter Thon.

Die Farbe des fetten ist nicht so weiß, wie die des Thons bei Frohnsdorf, aber von ver-

*) Dies Liedlein ist schon in Nr. 47 der Osterländischen Bl. 1818 separat abgedruckt und dünkt uns leidlich genug, um zweimal gesungen zu werden.

schiedenen Graden hellgrau bis ins Schwärzlichgraue.

Das Thonlager bei Menkersdorf hat man durch Bohren 72 bis 80 Ellen mächtig gefunden; unter ihm befindet sich bituminöses Holz und Braunkohle.

Eine Merkwürdigkeit hat das Thonlager auf der Flur bei Greifenhayn zu erkennen gegeben. Obgleich die Oberfläche des Bodens ziemlich eben ist, so zeigte doch das Thonlager bald Vertiefungen, bald Erhöhungen, die sich schnell erhoben und senkten. Offenbar können diese Hügel nur durch die Erhöhungen entstanden seyn, die die Unterlage des Thons hatte, und diese ist insgemein Porphyr bei Kohren und Kieselconglomerat bei Greifenhayn. Traf es sich nun, daß ähnliche Blöcke dieses Conglomerats, dergleichen sich häufig auf dem Eisenberge bei Frohburg finden, auch da lagen, wo der Thon sich niederschlug, so mußten bei dem ruhigen Stande des Wassers, der zum Niederschlagen des Thons nöthig war, diese Blöcke mit dem Thone überdeckt werden und der Thon Erhöhungen bilden.

Bei und in Meusdorf, eine Stunde südöstlich von Kohren, liegt ein grünlicher magerer Thon, der seine Farbe unstreitig von der grünen Hornblende erhalten hat, die den Hauptbestandtheil eines schönen Grünsteins ausmacht, der als eine Kuppe sich aus dem Urthonschiefer erhebt und häufig gebrochen wird.

II.

Nach diesen Bemerkungen über das Vorkommen des Thons in der Gegend von Kohren und seiner Umgebungen, erlauben Sie mir, über den technischen Gebrauch des Thons in Kohren einige Nachrichten mitzutheilen. Der fette Thon von Menkersdorf wird von den Töpfern der ganzen Gegend umher bis unter Borna gebraucht; gleichwohl gesteht man den Gefäßen von Kohren den Vorzug zu und nicht mit Unrecht; obgleich die Töpfer anderer Orte es nicht zugeben wollen und behaupten, daß sie eben denselben Thon benutzen, dessen sich die Töpfer von Kohren bedienen. Allein, nicht der fette Thon allein ist es, der die Sache ausmacht, sondern der magere, der dem fetten beigemischt wird, und in und um Kohren gegraben wird.

Zweierlei Nutzen schafft diese Beimischung. Erstlich saugt nun das Gefäß die sogenannte Silberglätte weit inniger ein, als es geschehen kann, wenn es bloß aus fettem Thone verfertigt ist. Sodann geräth der im magern Thone befindliche Sand beim Brennen in eine Art von Verglasung und ertheilt also dem Gefäße eine größere Haltbarkeit, obgleich es für das leichtere und schnellere Sieden viel dünner, als anderwärts ausgetrieben wird. Da nun der Scherbe des Gefäßes in eine Art von Verglasung tritt, so wird damit die Vereinigung der Glasur und des Scherben noch inniger.

Ueberdieß haben die Töpfergefäße von Kohren noch diesen Vorzug, daß bei ihnen nicht nur wegen der angeführten Umstände von der Bleiglasur kein Nachtheil für die Gesundheit zu fürchten, sondern auch nur sehr wenig Glätte nöthig ist, weil der Lehm in der Umgebung von Kohren die Eigenschaft hat, leicht in Fluß zu gerathen.

Dieser Lehm wird der Glätte ungefähr zu $\frac{1}{3}$ zugesetzt und dennoch muß, wenn es im Brennen nicht versehen worden ist, die Glasur vollkommen geflossen seyn.

Die Vorzüge der Töpfe von Kohren sind demnach folgende: daß das Sieden in ihnen schneller erfolget; größere Festigkeit und nicht der mindeste Nachtheil für die Gesundheit wegen der Bleiglasur.

Hiermit wollte ich Ihnen, hochgeehrteste Herren, Gelegenheit geben, Ihren verehrungswürdigen Hausfrauen das Töpfgeschirr von Kohren bestens und aus Gründen zu empfehlen, wobei ich noch zu bemerken bitte, daß diejenigen Töpfe die besten sind, deren Scherbe äußerlich sich gelb gebrannt hat.

Stoffe.

Die Kohner Töpfe sind zwar zerbrechliche, aber für das ganze Osterland interessante Waare — und da alle Naturforscher doch eigentlich nichts als Topfgucker in der großen Oeconomie sind, zweckmäßige Gegenstände für eine solche am Stiftungsfeste vorgelesene Abhandlung. Wir freuen uns, unsern Lesern etwas von der nützlichen Thonkunst mittheilen zu können, da andere Zeitschriften sich mehr in Berichten und Tiraden über die dem Beutel jederzeit schädliche *) Tonkunst ergießen, — wir hoffen damit der allen Tageblättern gebührenden Maxime „Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci" zu entsprechen und haben gegen jede spöttische Bemerkung einer rivalisirenden Ephemeride zur Replik das Sprichwort in Petto:

„figulus figulum odit."

Curios ist's, daß der Töpferthon durch die Silberglätte, der Gesellschaft Ton durch die Sprachglätte die Glasur erhalten daß dort von Töpfen, hier von Köpfen die Rede, bei beiden die sinnvolle pythagoräische Vorschrift: „die Spur in der Asche nicht auszuwischen," zu beachten ist.

Scherzhafter Zwiesprach.

Spiritus Asper. Simplicissimus.

Spiritus Asper. Vom Cometen zu sprechen, ist schon etwas Altes — darum, Herr Freund! erzählen Sie mir von dem in unsern Theaterhimmeln neu aufgegangenen Sterne, von der Mad. Schröder. Sie haben in Leipzig von ihr die Sappho darstellen sehen und nach den Dresdner Nachrichten muß sie eine Halbgöttin seyn.

Simplicissimus. Je nun — auf die Dresdner Attiste wollen wir uns nicht allemal verlassen, denn dort geht Höflichkeit vor Schönheit und Wahrheit, — aber diesmal haben die Beobachter an der Elbe recht — und Vespertinkens Perpenikel hat sich wie billig erschöpft. Die Frau ist einzig! Sie wissen, meine Theaterkritik ist nicht weit her und am wenigsten verstehe ich den Cothurn über meinen Leisten zu schlagen, — aber die Gewalt über den Ton, die Sicherheit der Rede — das ist beinahe übermenschlich. Wenn unsere Pastoren nur ein Hunderttheil dieser rhetorischen Salbung in ihre Wasserflüsse mischen könnten — da trüge nie die Langeweile den Klingelbeutel herum.

Spiritus Asper. Nun! nun! Freund! sind Sie bei Troste? Sie haben sich gewiß in die schöne Frau oder in die schöne Rolle verliebt?

Simplicissimus. Schön? — das wollen wir eben nicht sagen. Aber das Geberdenmeisterspiel, die Armtragegeschicklichkeit, die Fußbewegungsanmuth, die Kopfhaltungskunst, die Augensprachfertigkeit *) — sind sonder gleichen und also, daß man nicht nach dem Holzkl der Gestalt und des Gesichts fragt, sondern die Mittelmäßigkeit dieser Naturjuwelen über der Vollkommenheit jener Kunstbrillanten vergißt. Was aber die Rolle, ja das ganze Stück anbelangt, so macht die Schröder mehr aus dem Stück und der Rolle, als diese aus ihr.

Spiritus Asper. Hm! das wundert mich — denn 1000 fl. Pension — und kaiserlicher Anagnostes — das will doch viel sagen.

Simplicissimus. Das will meines Erachtens und so viel ich vom Autorwesen durch des Guckuck's Küster **) belehrt bin, nicht

---

*) Die Musikliebhaber mögen nicht zürnen, sondern der Wahrheit die Ehre geben und gestehen, daß die Ducatenmadam Catalani, wie der Pfennigpfeifer dem Zuhörer Geld kosten.

*) Solche Wortfügungen sind dem Panegyriker erlaubt — und hoffe ich mit diesen neuen Radrekostümen, diesen würzigen Federnelkchen und schillernden Amaranten (zu deutsch Fuchsschwänzlein) selbst auf dem Dresdner Fleurettenmarkte Geschäfte zu machen.

**) Siehe Simplicissimus Walpurgisfahrt auf den Brocken Nr. 23 der Osterl. Bl. 1810 S. 133.

mehr sagen, als daß ein silberner Zwanzigkreuzer 1 Fl. Wiener Währung gilt. In Berlin und Dresden hätten sie das Stück nach 24 und 20 Fl. Fuß gewürdert und die Leipziger, welche sich immer nach fremden Coursen richten, (ich nehme die braven Münzwardeine und Sensale V. H. W. W. aus) und alle Reize ihrer Mimen überschätzen, dürften auch nicht das für die Schönheiten der Sappho empfänglichste Publicum bilden. Inzwischen das allgewaltige Talent der Schröder riß alles über den Haufen. Sie stand, wie Horaz sagt, (I. 11.)

velut inter ignes
Luna minores

oder deutsch zu sagen, wie eine Argandsche Lampe unter Dreierlichtern.

Spiritus Asper. Das mag seyn! — denn das Mittelmäßige wird stets neben dem Großen winzig — aber was sagen Sie denn zum Stücke?

Simplicissimus. Da führen Sie mich aufs Eis — doch ich will mit meiner einfältigen Kritik herausgehen, wenn Sie mich bei einem vorkommenden Straucheln halten wollen.

Das Stück hat entschiedene Vorzüge und gefällt mir weit besser als die Ahnenfrau; da hat die tragische Muse ein Bluthemde an, wie ein Bucanier, hier ist das griechische Gewand über die Gliederpuppe der Weiblichkeit geworfen. Ein Schriftstellergesell, der so etwas zu Wege*) bringt, der kann, wenn er auch nur 22 Jahre zählt, getrost auf die ledigen Meisterstühle muthen. Inzwischen der junge Aspirant mag sich ja nicht vom Weihrauchsdampfe benebeln und vom Pensionsklingklang bethören lassen, denn Stellen wie folgende:

„Du kennst noch nicht die Unermeßlichkeit,
„Die auf- und niederwogt in dieser Brust.
„O laß mich's nie, Geliebter, nie erfahren,
„Daß ich den vollen Busen legte an den Deinen
„Und fänd' ihn leer!" (I. 3.)

sind zwar nicht frech gemeint, aber doch unzart — sind verzettelte Körner für die unsaubern Spaßvögel.

Bilder, wie diese:

„Und jetzt, da sie nun mein ist, mir gehört,
„Da meiner Wünsche winterliche Raupen
„Als goldne Schmetterlinge mich umspielen." (II. 1.)

erinnern an Hofmannswaldau's Schwulst.

Das Epitheton

„lichtversagte Knöchel" (I. 1)

ist sonderbar;

„Andromedens" (ibidem)

ist prosodisch unrichtig.

Die Worte Melittens (II. 5)

„Ein jedes leichtgesprochne Wort fiel schmerzend
„Hernieder wie auf fleischentblößte Fiber."

klingen curios im Munde dieser Unschuld, welche schwerlich viel offne Fleischwunden gesehen hatte. Befremdend ferner ist's, den trivialen Hausvoigt Rhamnes am Schlusse (V. 4) so beredt werden zu hören u. s. w. — ja der ganze fünfte Act hat, außer seinen langweiligen Erzählungspartien, noch den Fehler, daß mit dem Salto mortale vom Felsen nicht der Vorhang fällt, sondern die Schreckensconvulsionen der Relicten zu schauen sind.

Spiritus Asper. Aber Phaon und Melitta müssen doch reizende Erscheinungen seyn. Der junge Springinsfeld, welcher sich in den Kunstnetzen der reifen Frau gefangen hat und wieder daraus sich losreißt, um den Vorzug stiller jungfräulicher Reize vor allen Toilettenkünsten der Musen zu bewähren, — und der Sieg des knospenden Zimmerröschens über die artistische Pfundrose, — ich dächte, das müßte sehr interessiren!

*) Das zu Wege bringen ist die Hauptsache und wenn so eine Kunstgewaltige wie die Schröder ein neues Stück anfaßt und damit im Triumph über Stadt und über Land fährt, so kann man wohl sagen, daß es auf eine Kunst- und Königsstraße gebracht worden sei. Auch will man sagen, der Theaterschneider habe dem Dichter durch Mittheilung der Maße dienliche Vorkenntnisse zur Ausarbeitung der Sapphorolle verschafft, und für die Melittarolle da sorgt schon die gütige Natur, welche allenthalben Rosenknospen sich entfalten läßt.

Simplicissimus. Ja! Lieber! der Dichter hat den Phaon zu hitzig und die Melitta zu kindisch — unmaßgeblich gehalten — und der Schauspieler war weder blutjung, noch griechisch genug und die sonst lieb Gestalt des Säuglings entbehrte der freien Naivetät der Grazien — kurz, ich sage Ihnen, sobald Sappho schwieg, wurde ich schläfrig, ob auch der psiternde Abonnee seine Zunge in convulsivische Bewegung setzte. — Doch etwas hat mich an der Sappho gestört — das war ihr nicht vollkommen griechischer Anzug.

Spiritus Asper. Wie so?

Simplicissimus. Man sah das Blankscheit am Corset — und eben so die griechischen Mädchen sahen alle zu modisch aus. Da denken sie immer — mit einem langen Kleidchen und einer Borbüre à la Grec ist's gemacht —

Spiritus Asper. Ja, mein Freund! wie können Sie von deutschen Damen, zumal von den Hierodulen der Thalia, eine angeborne griechische Taille fordern? Da soll die Spalierzucht des nordischen Wäldchens den südlichen Himmel ersetzen, doch alle Treibhauskünste langen nicht zu, den Naturzauber der griechischen Jone hervorzubringen.

Simplicissimus. Oder — sagen Sie lieber — die Wunder des tausend Wochen-Alters zurückzuzaubern. Indessen lassen wir das gut seyn, — bei den Weibern, sie mögen ihre Rollen auf oder außer der Bühne spielen, kommt gar so viel aufs Gefallen an, — aber was sagen Sie zu den Schnürleibern der jungen Herren, welche so unverschämt mit angemaßten Vorzügen des schönen Geschlechts sich brüsten?

Spiritus Asper. Erlauben Sie! das ist keine Mode-Thorheit, das ist Zeichen der Zeit. Die Jugend strebt sich dadurch zu einer festen Haltung, welche ihr dem Alter und Verdienste gegenüber so wohl ansteht, — und wer kann so einer Stiefeltaille die schöne Annäherung an die reizende Form einer griechischen Vase absprechen! Vollends beim Officier — läßt nicht eine hohe Brust auf hohen Muth schließen und soll er dieß Waffenstück ablegen, was im Kriege schützt, im Frieden die gefährlichsten Feinde männlicher Ruhe angreift?

Simplicissimus. Scherz bei Seite — zusammt dem feinen Plantscheite. Machen Sie über Hals und Kopf sich auf nach Leipzig und schauen und hören Sie. Ich wette darauf, daß Ihre maliciösen Gesinnungen gegen die Histrionen und Mimen sich in Bewunderung und Anbetung der Künstlerin verkehren werden.

Spiritus Asper. Das wäre sehr verkehrt! — so wie Ihre Anschuldigung. Ich hasse weder das Theater, noch dessen lebendige Puppen, — aber man soll nicht mehr aus dieser Volkslust machen, als sie werth ist. Schauspielkunst ist eine Summe aller Kunsttalente und die von ihr gebotenen, wiewohl immer mit Geld zu bezahlenden, Genüsse schmücken den Ernst des Lebens ohne wüste Zerstreuung, — aber alle Theaterfreunde sollen darüber weder die andern Musen, noch den Dienst derjenigen Götter vergessen, welche die Abonnements bezahlen; noch weniger aber ziemt den glücklichen Genießern mit ihren emphatischen Predigten über die eingebrachte Freudenernte Andre in der Arbeitsamkeit, oder im gewöhnlichen Zeitvertreibe zu stören, ja wohl gar zu begehren, daß man Ernst und Scherz stehen und liegen lassen und mit auf den großen Naschmarkt der Thalia laufen solle.

Simplicissimus. Verstanden! — doch nichts für ungut?

Historischer Rückblick.

Den 21sten Juli 1623. Churfürst Johann Georg erläßt ein Mandat, um dem Unwesen der Kipper und Wipper Einhalt zu thun.

Glosse.

Solche Befehle helfen nichts, sondern die großen Herrn thun klüger, welche das Geld schlechter auspraͤgen, damit die Kipper und Wipper wenig profitiren können: — und das Wippen und Kippen, welches unter dem Namen Disconto, Provision, Agio rc. vorgeht, läßt sich durch gar nichts verhindern. Wird doch der Noth- und Zehrpfennig, wie das Arbeitslohn und die Zinsthaler der Unterthanen überall von Staatswegen gekippt und gewippt.

Nachkündigung.

Es wird manchem curios vorkommen, daß unsre Osterl. Blätter so mitten im Jahre sich ändern, da doch Zeitschriften gewöhnlich nur zum Neujahr sich umzukleiden oder zum Passahfeste Wanderungen nach dem gelobten Lande anzutreten pflegen. Wir — ohnehin querköpfige Freiharte und merkische Spaßvögel — glauben, daß gerade zu der Jahreszeit, wo alles in seinem alten Gange fortgeht, unser Hieb über die Schnur auf- und beifällig seyn werde. Um das Johannisfest herum pflegt ohnehin der zweit. Saft in die Bäume zu treten, weshalb es denn Zeit zum Oculiren und sonach auch von uns wohlgethan ist, ein neues, wenn auch nicht veredeltes, doch tragbares Fruchtauge auf unser wildes Subrosa-Stämmchen zu impfen. Uebrigens kann man unserer schriftstellernden Dreieinigkeit so wenig zumuthen, ihr Mysterium zu entschleiern, als die Orthodoxen daran wollen, — auch wir sind eins und bedürfen keines interpolirten Spruchs, um unsre untheilbare Makropei zu documentiren.

Unsre Blätter — Urkunden des geistigen, über dem politisch-ästhetischen Chaos schwebenden Humors — sind in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands*) für zwei Thaler preuß. Courant zu haben, wie auch bei allen Postämtern zu beziehen — und werden für denjenigen, welcher nicht sowohl auf den Stiel, als auf Farbe und Kopf, (einige wollen sie den Sonnenblättern vergleichen.) sehen, doch den zeitvertreibenden Werth eines Spiels von 36 Karten haben, nur mit dem Unterschied, daß wir lauter Trumpfblätter ausgeben.

Nichts für ungut! — auch unsre Prahlerei nicht!

Altenburg,
am 31sten Julius 1819.

D. Red. d. Osterl. Bl.
Spiritus Asper, Simplicissimus und Comp.

---

*) Wir haben uns darein ergeben und doch den Buchhändlern uns in die Arme werfen müssen! — Ein schriftstellerisches Product ohne Buchhändler ist wie ein Teig ohne Hefen — es geht nicht. Doch sei es fern von uns, damit die verehrlichen Beförderer der Literatur als Feces Reipublicae literariae [illegible] zu wollen, sondern wir erkennen in ihnen die Hebel aller Künste und Wissenschaften und suchen das Hypomochlion nicht wie beim Menschen in regione pudoris, sondern im [illegible] und müssen doch trotz allen Unterschieds gestehen, daß die Buchhändler, [illegible] um jedes Musenkind die Verdienste einer Amme habe und oft wagen müssen, [illegible] mit den Windeln zu haben. Hingegen Setzer, Drucker und Buchbinder, so fern sie sich eines [illegible] anmaßen, sind nichts als gemeine Dienstboten der Musen, höchstens der Corrector darf sich einigen Verdienstes um Reinigung der Kinderwäsche rühmen. Vor der Hand haben wir uns die in der Hauptstadt des Osterlandes befindliche
Schnuphasische Buchhandlung
zur Unterstützung auserlesen und versichern dem verehrlichen Publicum, daß es trotz des närrischen Namens von derselben sehr verständig und ordentlich bedient werden wird.

Datum ut supra.

Spiritus Asper, Simplicissimus und Comp.

An unsre Leser.

Mit Gunst! — Vier Blätter haben wir
Nun unter's Publicum verzettelt
Und (roth wird nie das Druckpapier)
In unsrer eigenen Manier
Um ein Viaticum gebettelt:

Ob's uns viel helfe, ob nicht gar
Der Polizei Geduld ermatte,
Die gegen unsre offenbar
Verwognen Schnurren gütig war,
Das steht auf einem andern Blatte.

Wir wissen's wohl, daß wunderlich
Bei uns sich Scherz und Ernst entfalten
In Kolbenschlag und Mückenstich,
Wenn uns der Genius beschlich; —
Allein wer kann die Tinte halten?

Wer soll, wenn er am Markte steht
Und wahrnimmt, wie in allen Sachen
Der Eigennutz das Rädchen dreht,
Wie Stolz und Thorheit auf sich bläht,
Zu solchem Text nicht Glossen machen?

Wer soll nicht lächeln, wenn vom Thron
Ein Blitz zuckt auf Johns Hirngespinnste,
Wenn Zionswächter ängstlich schon
Lärm blasen, daß die Nation
Von innerlichem Feuer dünste?

Und wenn das Philisterium *)
Rasch bemannt an die Feuerspritzen
Und Wasser schleift, (es gehn meist krumm
Die Wege,) um das Publicum
Vor Kinder-geckelein zu schützen.

Wer soll nicht lachen, wenn dalb toll
Die Musensöhne murmuriren,
„Das Maaß sei ehster Tage voll, —
„Dann, beim unbärtigen Apoll!
„Dann würden sie den Staat curiren!“

„Dann sei der Drache — Politik —
„Ein Aepfelmüßchen Ziegenhaynern
„Und Gold- und Löschpapierfabrik
„Der Büreaukraten ein Ajsic
„Den akademischen Zigeunern:

„Dann sei die Legitimität
„Und Primogenitur zum Henker
„Und deutschen Volkes Majestät
„Pflanz' auf ein jedes Fürstenbeet
„Europa's einen Nelkensenker.“

Wer zürnt nicht, wenn am Helicon
— Nicht Wieland, Schiller, Göthe funkeln —
Nein! Müllner und Grillparzer schon
In Compagnie mit Calderon
Seit Jahren jene Drei verdunkeln?

Wer schimpft nicht, wenn des Ibis Koth
Buchhändler gleich dem Manna sammeln
Und was als literar'schen Noth-
Behelf ein flacher Leser bot
Zum Nahrungsstoff in Büchsen rammeln?

Doch, lieben Leser! Wohl und Weh
In diesem angefangnen Streite
Hängt ab von Euch — Difficile
Est satyram non scribere!
Als Lacher bleibt auf unsrer Seite!

Spiritus Asper, Simplicissimus
und Comp.

*) Varians lectio „Ministerium.“

Osterländische Blätter

herausgegeben

von

Spiritus Asper, Simplicissimus und Comp.

Nichts für ungut!

7. August Nr 30. (VI. Folge Nr. 5.) 1819.

Predigt des Freipfarrers auf dem Pfefferberge Nicodemus Nachtlampa-dius am 8ten Trinitatissonntage.

Meine andächtigen Zuhörer!

Das heutige Evangelium warnt vor den falschen Propheten, welche in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind — und so habe ich denn einen reichhaltigen Text, denn alle Diener der Kirche, welche falsche Jünger sind, von den Consistorialen bis zum Calcanten, (von a bis z ist viel Wind nöthig, um den crassen Köhlerglauben im rechten Tacte zu erhalten,) tragen Kleider von Schafwolle. Ich meine nun aber die falschesten Propheten, vor welchen sich die christliche Gemeinde zu hüten hat, — sind die Juristen in der Kirche. Sie haben sich seit der Reformation in die Kirchen geschlichen, man weiß kaum wie, und wahrscheinlich bei der Gelegenheit, wo das Oberhaupt des Staats, man weiß auch nicht quo jure zum obersten Bischofe gemacht wurde: — und gehören doch gar nicht in den Schafstall herein, sondern höchstens heraus vor die Thüre als Wächter. Sie sind es, welche bei den kirchlichen Behörden, die eigentlich alles um Gotteswillen thun sollten, die wenn auch temporisirenden*), doch haarscharfen Sportultaxen eingeführt haben; sie sind es, welche jetzt, wo der helle Zeitgeist die Consistorialsessionstische von allem profanen Unrathe säubern und namentlich die Eheprozessualien und der Kirchendiener Civilsachen an die richtige Behörde abgeben will, — sich prä-terend, wie die Consistorialvögel dagegen schreien und durchaus den weltlichen Arm im Spiel der heiligen Geschäfte behalten wollen. Sie sind es endlich, welche die wächserne Nase des römischen und canonischen Rechts der geschmeidigen Consistorialpraxis aufheften und den ledernen Eckstein der Dispensation den Huren und Ehebrechern zur Erleichterung der Prangerstrafe zu verschiedenen Preisen vermiethen. Wer sonst als die Juristen in der Kirche sind es, welche die Simonie unter der Maske des Nepotismus oder der Clientel oder Collegialität (die Simonie ist der Proteus der christlichen

*) Das Motto der Consistorialliquidationen ist: „Wie der Mann ist, so brät man die Wurst" — und Armensachen befördert man aus christlicher Liebe schneller, als die Affären der Reichen, denen wie billig Erlösung aus der Ehehölle oder dem Sponsalienfegefeuer in gleichem Maße, als der Eingang in den Thalamus über eine verbotene Stufe zu erschweren ist. O Dispensation!

Mythologie) in das Conclave einschwärzen und die Badeordnung am Teiche Bethesda stören, alle daß der Corporalstock einer guten Censur nicht so schnell zum Ziele führt, wie das Frauenzimmer der Teichvögte, sollte auch nur eine Bademagd dabei unter die Haube kommen. Wer anders als die Juristen in der Kirche schmettert mit dem Bescheide des Gelehrten Amtmanns die Gemeinden, welche sich eine evangelische Freiheit bei Besetzung des Hirtenamtes nehmen wollen, — mit Dreschflegelkraft zu Boden! — wer anders hält die wahrende Hand über die Gotteskasten, wie karge Väter über die Sparbüchsen unmündiger Kinder! Kurz die Juristen in der Kirche sind an allen Eingriffen und Ungleichheiten Schuld, wodurch die ursprünglich freien christlichen Gemeinden unter das Joch weltlicher Macht gekommen — doch ich will nun aufhören, gegen die Rechtsmänner zu eifern, weil, wie ich sehe, der mich behorchende Ephorus sich entfernt hat und euch, meine lieben Zuhörer! freimüthig gestehen, — daß ich mit meinen heftigen Ergießungen nur jenen Horcher hänseln wollte. Nein! Gott ehre auch die Juristen in der Kirchen, wenn sie thun, was ihres Amtes ist! Von ihnen hoffe ich, daß sie die blindgewordenen Fenster reinigen, statt der mit bleiernen Concordienformeln geflickten und durch eingebrannte symbolische Bilder restaurirten Scheiben neues Flintglas einziehen und durchaus verhindern werden, daß die alte katholische Glasmalerei in den Kirchenfenstern wieder aufkomme. Sie werden es am ersten durchsehen, daß hie und da, um gleiches Licht zu verbreiten die alten Fenster erweitert oder neue durch die Mauer gebrochen werden, sollten auch Erbbegräbnisse und Familiencapellen*) dabei zerstört werden. Sie sind die sichere Vormauer der Laien gegen alle Hierarchie und Frömmelei und helfen den echten protestantischen Pfarrherrn gegen bischöflichen Despotismus, sie werden die hintangesetzten Rechte der Kirchengemeinden aus dem Actenstaube hervorziehen und die Badeanstalten am Teiche Bethesda von Mißbräuchen*) reinigen. Sie als gründliche Kenner der Kirchengeschichte werden den Bereich der kirchlichen Behörden auf den moralischen Zweck der kirchlichen Gesellschaft beschränken und namentlich den der Ehe aus katholischen Zeiten her noch anklebenden Sacramentscharakter und damit die Macht des Klerus vertilgen, die christliche liebevolle Seelsorge bis zu sittenpolizeilicher Topfguckerei zu übertreiben — kurz sie werden die Consistorien rein christlich, d. h. zu solchen Behörden machen, welche für nichts als die Erreichung

---

*) Die Capellen in den Gotteshäusern, ja jeder bevorrechtete Stand darin — selbst der fürstliche ist ein Uebelstand und Verstoß gegen die christliche evangelische Freiheit und Gleichheit, so wie sie auch häufig die architektonische Harmonie der Kirche von außen und innen heillos stören. Wie mancher herrliche Tempel der Religion wird durch die von außen wie — Ställe und innen wie Schwalbennester angeklebten Capellen zu einer höckerigen Steinmasse verunstaltet! Wie häufig machen diese anmaßlichen Vorsprünge und aufgebrochenen Schlupfwinkel der Eitelkeit und Absonderung den auf die akustischen Gesetze berechneten Plan des Baumeisters zunichte und hindern den Effect der Musik, ja auch der Kanzelrede! Muß denn der Mensch auch an heiliger Stätte seinem Rang und Geldstolze fröhnen! Glaubt ihr denn, ihr Reichen und Großen, durch solchen Separatismus das Nadelöhr zu erweitern, durch welches ihr ins Himmelreich eingeht! — oder denkt ihr den Blitzen der Rede zu entgehen, welche ein eifernder Gottesmann auf die Sünder in der Gemeinde schleudert! — Ach, du lieber Himmel! — es giebt sogar Prozesse um Capellen und Kirchstühle — die armen Erdenklöße hadern um die Stelle, wo die himmlische Flamme der Andacht sie entzünden solle — und Haß und Verjährung findet da Statt, wo wir alle als arme Sünder knieen! —

*) Ein hauptsächlicher Mißbrauch ist, daß man oft den Genesenen den gesundmachenden Vorsprung nur unter der Bedingung zugesteht, daß er den Kranken von seinem Hirtenlohne eine Pension bewillige. Ei! Ei! wie kann man jemandem zumuthen, von den Früchten seines Fleißes einen Andern für nichts und aber nichts (der Pensionär braucht sich nicht einmal zu bedanken) ernähren zu helfen.

kirchlicher Zwecke durch Kirchen und Schulen zu sorgen haben. Amen!

Kanzellied.

Bewahre Herr, die Kirche wie den Staat
Vor falschen Jüngern und Propheten,
Die auf der Kanzel wie im hohen Rath
Nicht wie sie thun und denken reden.

Die dort des Landes Wohl, hier Gotteswort
Im Mund, doch nicht im Herzen führen
Und wichtig thun, wenn sie in Einem fort
Den alten Brei noch trüber rühren.

Die auf die Wacht mit Eid und Pflicht gestellt
An heil'ge und geehrte Gräber
Nur nach dem Lohne fragen dieser Welt
Und Trinkgeld für die durst'ge Leber:

Die — [illegible] von innen, äußerlich
Im allerfeinsten Tuche prangen
Und von der anvertrauten Heerde sich
Das Mastvieh [illegible] [illegible].

Doch wär's zu hoffen nicht, daß solche [illegible]
Zur Weide führte deine Heerden,
So laß, o Herr! wie Teufels Reich es thut,
Sie mit einander uneins werden.

Anekdote.

Am ..er Hofe pflegt sich die hohe Familie bisweilen mit [illegible] Uebungen im [illegible] [illegible] Cirkel zu vergnügen, woran jüngst ein gewisser Prinz Theil nahm, welcher als Soldat und sonst die öffentliche Meinung wider sich hat. Ihm ward in einer Scene aus Faust die Rolle des Mephistopheles zu Theil, er führte sie lobenswerth aus und fand als Lohn seines Meisterspiels am folgenden Morgen an der Thür seines Cabinets folgendes Epigramm:

„Als Mensch, als Fürst, als Feldherr — [illegible],
„Doch einzig nur als — Mephistophel.“

Ueber einige regierende Zeitwörter,

von Sano-Epi-Grammaticus.

Kaiser.

Kaiser — (angenehmer als Kayser, dieweil das Y als litera bicornis und als pythagoräischer Buchstabe jedem, welcher Hörner und Secten nicht leiden kann, fatal ist) kommt her vom lateinischen Caesar, d. h. einer, der aus Mutterleibe geschnitten ist. Zufällig war's, daß ein solcher Schmetterling ex gente Julia durch Wollust und Glück aus einem verschuldeten wüsten Cavalier Oberherr der weltherrschenden Roma wurde. Nichts fehlte seinem kahlen Haupte, (denn die Natur rächte die Liebesdienerei des Triumphators am Hofe des Nicomedes und die [illegible] Herzbrechfeier so scharf, wie der Volkswitz im Munde der hinter dem Triumphwagen scherzenden Soldaten,) als die Königskrone selbst, doch mußte er sich mit der Sache begnügen, und des Namens entbehren, bis der Dolch der Verschwornen ihn zum berühmten Fall brachte. Sein Adoptivsohn Octavian vererbte den Namen Caesar auf seine männlichen Nachkommen, wie auch auf den Nachfolger und Stiefsohn Tiberius und so wurde aus dem Familiennamen der Amtstitel des Oberhauptes des römischen Staats. Als der westliche Ast des weithinschattenden römischen Kaiserbaums zersplittert wurde, behielt der östliche den Titel fort, doch durch Einimpfung der fränkischen Karolinger bekam der Occident seinen Kaiserstamm wieder; und es entstand das teutsche Kaiserthum, welches das [illegible] überdauerte, bis Anno 1806 der deutsche Kaiser es für rathsam hielt, die verrostete und aller Kleinodien beraubte Kaiserkrone wegzuwerfen und lieber die aus ungarischem Golde und steirischem Stahle gefertigte, mit böhmischen Demanten und Granaten und andern erbländischen Juwelen geschmückte österreichische Kaiserkrone*) aufzusetzen. Der

*) Allerdings war es ein großer Sprung in

Kaisertitel hatte auch seit Anno 800 nach und nach sein großes Prae verloren. Nicht genug, daß die Moslems den Titel des Oberhaupts der Christenheit an sich rissen, auch in den andern Welttheilen bildeten heidnische Kaiserkronen en gros und en miniature auf, der Moskowiter Zaar setzte auch einen kaiserlichen Adler auf seinen Heerschild — endlich machte Napoleon das Maaß seiner und der französischen Eitelkeit damit voll. Zuletzt aber setzte die schwarze Majestät von Hayti sich die Kaiserkrone auf — und wahrscheinlich werden über kurz oder lang, wenn Amerika das Revolutionsfieber überstanden hat, dort mehrere Schnitzlinge oder Kaiserlinge zum Vorschein kommen. Der deutsche Kaiser war zuletzt als solcher eine wahre Schatten- und Lappengestalt; denn mit jeder Wahlcapitulation war man bedacht gewesen, die Reste alter Herrlichkeit davon abzuknappeln — und raubte dem neuen Caesar die Kraft, sich als Mehrer des Reichs — das soll der Augustus bedeuten — zu bewähren. — Ueberhaupt hörte das Mehren des Reichs bald auf, obgleich keine kaiserliche Dynastie versäumte, für ihren Stamm zu sorgen, zumal die heirathsglücklichen Habsburger, — und mit den Imperatortalenten hat es auch seit langer Zeit auf allen wahren und falschen Kaiserthronen windig ausgesehen, bis der Corse Bonaparte aller Welt zum Entsetzen zeigte, daß ein glücklicher Feldherr ein wahrer Kaiser sei. Er ist freilich von Mars alles Heiligen Fleisches gegangen, aber sein Kaiserschnitt hat nächst guten Lehren für die Jungfer Europa noch eine Menge gute und böse Geister zu Tage gefördert, — und wer weiß, ob das nachgeborne Königlein von Rom nicht ein Basilisk wird, welcher die Ruhe des Continents vergiftet. So ein Cäsarion — Octavian wußte sich seiner zu entledigen — ist ein gefährlicher Sprößling, um welchen einst die zahllosen Clienten der bethronisirten Gens Julia sich sammeln können, — ein wahrer Kaiserling oder Boletus, wovon ein gutmüthiger Claudius den Tod haben kann. Doch lassen wir solches unnütze und verwegene Gedankenspiel und spüren nach, wie in Sitte und Sprache so mancher Anflug vom Kaiserlichen zu finden. Kaiserling — wie obenerwähnt, heißt jener gelbe eßbare Blätterschwamm, (Amanita plana orbiculata aurea, Dillenii,) womit Agrippina ihren Einfaltspinsel Claudius crepirte und hat wahrscheinlich seinen Namen von jener Giftmischerei, welche dem Nero auf den Thron half, behalten. Kaiserkrone, (Fritillaria imperialis, Linn.) ist eine bekannte schöne Blume, wie Kaiserthee die beste Theesorte und Kaiserfleisch das beste Rindfleisch. Des Kaisers Bart hat gleichen Werth mit der Land coprino, und auf den alten Kaiser borgen, setzt den Nimmermehrstag als Termin der Rückzahlung fest. Die allgewaltige Exceptio Caesariana, (wo nichts ist, hat auch der Kaiser das Recht verloren,) spricht die furchtbare Schnellkraft des Nichts aus und nur in dem loyalen Spruche: gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist! — (welcher freilich keine Prunkgloriosen und keine Toncezettel zur Grundlage verlangt,) findet sich eine segensvolle Beruhigung. Der edle Spruch Kaisers Conrad:

„Ein Kaiserwort soll man nicht drehn, noch deuteln,"

welcher den Weinsbergerinnen ihre Männer erhielt und von dem vorm Wormser Hof erscheinenden Sigismund vergessen, von Carl V. aber an Luther bewähret wurde, könnte neuerer Zeit auch das Blut in die Wangen höherer Häupter pumpen, wenn sie die preußisch-sächsische Grenze bereisen — aber heut zu Tage sind alle gesalbten Häupter über dieses Errötchen hinaus und werden höchstens nur in effigie auf

---

* der Ganzvertriebenen, welchen der österreichische Erzherzoghut bis zur Kaiserkrone machte; indessen die Kraft einer solchen Monarchie ist ein gewaltiger Treibestock und damals gab Napoleon noch einen Impuls. Es sollte einmal ein Reußischer Heinrich und wenn Greiz, Schleiz und Lobenstein, samt Gera unter Ein Fürstenhütchen kämen, versuchen, sich Kaiser aller Reußen zu nennen, — ich glaube, die andern Kaiser ließen ihm einen Vormund setzen.

ihren Gold und Silbermünzen roth (woran wir jedoch die Augustd'or und sächsischen Speciesthaler ausnehmen wollen.) Der Va banque-Spruch „aut Caesar aut nihil“ fällt jetzt in der Politik weg, da es keinen Rubicon zu überschreiten giebt, so wie vieles Kaiserliche in deutschen Landen mit der großen Leiche vor und hinter dem Sarge zu Grabe gegangen ist. Die kaiserlichen freien Reichsstädte, Kaiserlichen Pfalzgrafen und Notare rc. zusamt den Reichsinsignien und Erzämtern wurden in die Gruft mit geworfen, — und über kurz oder lang wird nichts mehr an das deutsche Kaiserthum erinnern, als die hölzernen Doppeladler, welche alljährlich von großen und kleinen Kindern abgeschossen werden. Ob der deutsche Staatenbund ohne Kaiser bestehen könne, ob ihm mehr als einer dienlich sei, ob wieder ein Wahlkaiser oder ein Erbkaiser gesetzt werden, und ob er mehr oder weniger Macht bekommen solle? — das sind curiose Fragen, welche die weltrichtende Geschichte, schwerlich aber der Bundestag lösen wird. So viel ist klar, wenn man sich wieder einen deutschen Kaiser wünschen soll, so mag er alle Lande deutscher Zunge unter sich haben, um das Oberhaupt der Christenheit mit Würde vorzustellen und als fester Friedensschild zwischen den östlichen und westlichen Ruhestörern wirken langer zu stehen und das Schiedsrichteramt von Europa — denn solches gebührt ihm nach altem deutschen kaiserlichen Recht — handhaben. Amen!

Weiteres Nachtgespräch

zwischen Simplicissimus und Spiritus Asper.

Simplicissimus. Nun, Freund! was sagen Sie zum weitern Erfolg der Berliner Brandwärme? So ganz unerheblich ist die Sache doch nicht. Berlin ist so gerade der rechte Feuerheerd und der preußische Staat trotz seiner übertriebenen Ordnung am ersten geeignet, aus den Geschicke zu kommen.

Spiritus Asper. Was soll man sagen — bevor die Acten geschlossen sind! Für gefährlich halte ich die Conspiration nicht. Die Herren von der Feder, zumal wenn sie für die gute Sache durch das heilige Kriegsfeuer gelaufen sind, bilden sich zu viel Einfluß auf das Volk ein. Ich meines Orts, wenn ich auch bei der Untersuchung stände, daß in den Köpfen der Stubengelehrten und Kathederhelden der Revolutionsteufel wirklich spukte, würde per fictionem juris annehmen, daß es in ihrem Oberstübchen nicht richtig sei und ein eigenes Hospital zu ihrer Heilung und Verpflegung einrichten. Uebrigens haben Sie Recht, wenn eine Brandstiftung denkbar wäre, so hätte das Feuer an keinem gefährlichern Orte auskommen können. Wo so viel Pech und Schwefel aus Sodom und Gomorrha lagert, wo solche Vorräthe von Munition sind, wo eine ungeheure Menge Acten und Strohköpfe über einander liegen, wo man in allen Ecken und Winkeln Papiere und Spähne verzettelt findet; da nimmt ein Feuer schrecklich überhand, zumal wenn die Brandmauern der Kirchen und Schulen nichts taugen.

Simplicissimus. Nun und also — was können Sie gegen den Allarm haben, den man gemacht hat? Es ist besser verwahrt als beklagt. Sie wollen das Feuer erst zur Perfection kommen lassen.

Spiritus Asper. Zum Feuerlärm war doch viel zu wenig an der Sache, so wie auch die Inculpaten als der Brandstiftung zu überführen seyn werden. Die Rechtslehrer verlangen zur Perfection der Brandstiftung, daß die helle Flamme aufschlage — und das läßt sich doch nicht sagen, so groß auch die republikanischen Phantasten die Fackeln ihrer Studierlampen gemacht und damit Aufsehen erregt haben. Brandbriefe haben sie auch nicht geworfen und am Ende läuft ihr verdächtiges Lodern auf nichts, als die Bereitung von Schwefelpapieren oder Schwefelhölzchen zur Bequemlichkeit ihrer Tabakscollegien hinaus.

Simplicissimus. Oder auf Forderung von Fackeln für die studirende Jugend, welche es kaum erwarten kann, das Philisterium zu Grabe zu tragen und mit den Fackelstümpfchen wieder ein Auto-da-fé à la Wartenberg zu halten.

Spiritus Asper. Da können die Herren Studiosen warten, denn das Philisterium siecht an der Auszehrung und wie weit sich dergleichen Patienten durch Eselsmilch, südliche Luft und nordisches Moos hinfristen können, ist bekannt — und das kränkelnde Philisterium kommt mir vor wie eine alte Vettel, die nicht sterben kann — bei der, wie die Doctoren zu sagen pflegen, — die Seele an das Rückgrath gewachsen ist. — Zum Auto-da-fé aber können die jungen Herren genug Materialien bei den Buchhändlern bekommen, welche über kurz oder lang unter remittirten Volks- und Staatsschriften wie Draco unter Ehrenkleidern ersticken werden.

Simplicissimus. Dazu noch Land- und Landtagsverhandlungen und Acten und alle neugeborne Constitutionen samt ihren Nachgeburten, und die Eingebornen und abortirten Verfassungen, (das niedliche und doch kräftige *) Lippische Constitutiönchen nicht ausgenommen,) und alles, was Mutter, Amme und Kind in den Sechswochen, (an manchem Wochenbette z. B. bei der Ilmnizer dauern sie Jahre lang,) an Windzeug verbrauchen, diese Masse von Geistmaculatur müßte ein Berg werden wie der Sinai — aber was nun auf dem großen Scheiterhaufen verbrennen?

Spiritus Asper. Was anders als die goldnen Kälber, welche sich das auf die wahre Constitution harrende Volk in seiner Ungeduld unmittelbar von den Schrift- und Stubengelehrten hat fertigen lassen und wozu es seinen Antheil an der Beute des heiligen Kriegs gern gegeben hat.

Spiritus Asper. Das wäre wenig genug — kurz die Kälber sind da und in Uebermaaß wie das Volksthum nach dem heiligen Kriege, und aus dem Volksthum sind sie nach dem Sprichwort „Omne nimium vertitur in vitium *) — in vitium wollte ich sagen, entsprungen, — doch wir wollen die muntern Thierchen nicht in die Augen schlagen.

Simplicissimus. Unser Herr Gott ist gnädig und wenn auch das erste Exemplar der Bundesacte (Stein und Gagern wären's im Stande) im Unmuth zerbrochen würde, er wird uns ein zweites nicht versagen.

Spiritus Asper. Kann seyn, das Volksthum hat sich überdieß sehr moderirt — doch, Freund! unser Pastor Nachtlampadius hat noch Licht — wollen wir ihm nicht eine gute Nacht sagen? Holla! He!

Simplicissimus. Holla! He!

Nachtlampadius (am Fenster) Wer da!

Spiritus Asper. Gut Freund! Was machen Sie, Herr Pastor!

Simplicissimus. Schauen Sie doch ein wenig heraus in die sternhelle Nacht, wenn Sie den Cometen noch einmal sehen wollen, dort unter der Bärentatze im Fuchse verliert er sich.

Nachtlampadius. Ganz recht! — er hat mir eben eine Valediction geschickt, welche also lautet:

„Mit Gunst! daß ich allmählig mich filtre
„Und mich verlier' in Mitternacht.
„Ich mach' es so, (nehmt euch in Acht,
„Vor unserer Wiederkunft, ihr Großherrn und Veziere!)
„Wie's deutsche Volksthum macht."

Simplicissimus. Spiritus Asper. Wohl gesprochen, alter Maulwurf! Gute Nacht.

Wie den Köpfen eine feste Haltung zu geben ist?

(Aus dem deutschen Beobachter Nr. 755.)

Nachdem, was wir sehen und hören, ist

---

*) Major in exiguo dominatur corpore virtus

*) Diesen Witz habe ich aus dem Munde eines modernen Staatsmanns bei einem Frühstück erhalten, welcher damit die Cravatte seq. eines unmäßigen Gastes commentirte.
Spiritus Asper.

das Factum einer gewissen Verrücktheit feststellt. Woher nun die Erklärung? Ich finde sie in dem Umstande, daß wir weder Zöpfe noch Perücken tragen. Und das ist mir Ernst und keineswegs zum Lachen. Ich getraute mir die Sache historisch darzuthun, wenn ich eine Abhandlung darüber schreiben wollte, wie wir sie über alte Rechte und neu einzuführende Institutionen haben.

Nun aber sage ich: 1) der Schädel ist zu frei, den Winden und der Sonne ausgesetzt; 2) die Säfte, die sonst in die Zöpfe schossen, treten zurück ins Gehirn und werden vielleicht gar Gedanken. Die jetzige Welt ist also eigentlich nicht kopf- sondern zopfkrank. Die Zöpfe, Perücken und Frisuren wären daher als Staatsschutzmittel wieder zu alten Ehren zu bringen und mit Recht wird der Zopf als ein wichtiger militärischer Gegenstand behandelt. Der Zopf setzt nicht allein wegen seiner Schwere den Kopf zurecht, sondern das Umsehen wird auch durch ihn erschwert; er giebt demnach eine feste Haltung, was unsrer Zeit fehlt, und verhindert das naseweise Umsehen, was sie zu viel hat.

Die weise Natur begabte fast alles Vieh mit einem Schweife oder Wedel, sei es nun wegen der Schicklichkeit oder zur Erhaltung des Gleichgewichts. Bei uns ist der Zopf der Repräsentant oder das Surrogat des Thierwedels. Seitdem wir ihn aufgegeben, ist alle Scham und alles Gleichgewicht dahin.

Man schämt sich nicht mehr genug, und ist zu vielwendig und vielseitig, um den Kopf steif zu halten. Und weil wir aus allen Formen getreten sind, und in nichts mehr Form haben, als in den Papieren, so braucht das Leben keinen Schweif mehr, und die Schweife und Umschweife sind in die Acten getreten und in die Verhandlungen.

Zopf und Perücke also, und der böse Geist, der durch die Welt zieht, ist beschworen. Der Zopf setzt Jedem den Kopf zurecht, giebt eine feste Haltung und erhält das Gleichgewicht. Das ists, was wir brauchen: eine feste Haltung und Gleichgewicht, die seltner geworden sind in den Köpfen, als die Zöpfe an ihnen. Man weiß sich aus mancher Verlegenheit nicht zu ziehen, weniger weil es uns an Kopf, als weil es dem Kopf an einem Zopfe fehlt. Hat sich an diesem doch der Edle von Münchhausen aus dem tiefsten Schlamme gehoben, in welchem er ohne ihn stecken geblieben wäre! Darf man in unsrer Zeit mit Recht über etwas klagen, dann ist es darüber, daß Phantasie, Leidenschaft, jede Regung des Gemüths, Furcht und Freude, daß jede neue Albernheit und sogleich mit dem Kopfe durchgeht; an was hielte sich der zopflose Flüchtling auch halten? Darum bin ich gewiß, bringt es Spanien dahin, daß alle Südamerikaner Zöpfe oder Perücken tragen, dann hat es seine Colonien gerettet. Ein Gleiches versuche man mit der linken Seite der französischen Deputirtenkammer, und mit der englischen Opposition, die übrigens so viel nicht sagen will. Zöpfe schicke man statt Compendien auf die Universitäten, und hänge jedem Abgeordneten in der zweiten Kammer einen Zopf an, oder bringe ihn unter eine Perücke, und die landständischen Sachen gehen sicher anders.

Glosse.

Zu diesem höchst witzigen Aufsatze kann man nichts sagen, als

„daß die großen Herren und wenn sie noch längere Finger hätten, doch der Kurzweil nicht entrinnen können, welche die Musen mit ihnen treiben."

Die Hauptsache liegt darin, daß die Muse so klug bleibt und ihre Steckbriefe in allgemeinen Ausdrücken in die Welt schickt; denn so viel Verstand hat auch der despotischste Großvezier, daß er nicht aufsteht und sagt:

„Ich und mein Sultan haben die Börse gestohlen."

Heimliche Verfolgungen sind ihnen unverwehrt, aber sie sind auch schlimm mit den Banditen daran, denn sie wissen ja nicht, ob der bezahlte Dolchstoß durch ein höheres Gebot, (die großen lauten Herren haben jetzt alle ein kleines stilles Creditwesen,) sich nicht gegen sie kehren werde.

Simplicissimi Wanderung durch die Gemäldegallerie zu D.

„Da drüben, wo der alten
Beherrscher Reste ſtatten,
Da iſt die Gallerie!
Da öffnet ein Ducaten
(Kunſt kann Gelds nicht entrathen)
Die Thür — geh' hin und ſeh!

Ich — folgſam dieſem Worte —
Eröffnete die Pforte
Mit goldnem Schlüſſelſchloß:
Da hieß es „Mit den Andern
Steht's frei mir nachzuwandern,
Herr Simplicissimus!“

Voran ging der Inſpector
Und machte als Prefector
Die kleinſte Schönheit klar
Und hinterher viel Damen
Mit Aug' und Ohren kamen
Und fanden alles wahr:

Und Schule von für Schule
Weiſt' er an ſeiner Spule
Mit trockner Stunde ab
Und litt nie Widerſprüche,
Wenn's auch mitunter Brüche
In ſeiner Weisheit gab.

Ich konnt' es auch nicht halten,
Die Falten über Falten
Auf ſeiner Stirn ich ſah:
Doch den Docenten ſtehen —
Zum Hören nicht, — zum Sehen
War unſer einer da:

Ich flog erlöſt und munter
Den Saal hinauf — hinunter;
So macht's der Schmetterling,
Der nur auf wenig Horen
In reichen Blumenfloren
Vergünſtigung empfing:

Wer ins Gedächtnißtörſchen
Sich jedes Honigtröpfchen
Des Kunſtgenuſſes ſchleppt,
Füllt ſich mit Seligkeiten,
Daß bald auf allen Seiten
Die Woge überſchwemmt.

An manchem Bilde trunken
In Vollgenuß verſunken
Hing ich mit Aug' und Herz,
Doch ganz mich zu vergeſſen,
Das wehrte wie Sattwaſſen
Des Satyrs Klapperers.

Die Bilder, die hier ſtehen,
Dacht' ich, — bei Licht beſehen
Sind Abglanz der Natur,
Die ſchöpferiſch vom Meiſter
In den geſchickten Kleiſter
Des Pinſels überfuhr.

Dem göttlichſten Talente
Der Maler macht ein Ende
Doch Staar und Chiragra
Und gleich dem Saufrommeler
Iſt für den größten Fehler
Der feinſte Künſtler da.

Schon aus dem goldnen Rahmen
Erhoſt — „In's Teufels Namen!“
Schrie mich ein Stümper an,
Der voll Copiſtenwonne
Am Fleiſche der Madonne
Hing mit gefletſchtem Zahn.

„Barbar! verlaß den Tempel
„Der Kunſt! ſonſt ein Exempel —“
Schon flog der Staffelei:
Ich wich und rief im Wandern
„Ein Gucket bei den Andern
„In lichtern immer frei.

Hiſtoriſcher Rückblick.

7. Aug. 1519 Ende zu Leipzig der bekannte Ablaßkrämer Johann Tezel und wird zu Leipzig vorm hohen Altar der Paulinerkirche begraben.

Gloſſe.

Ablaß wäre jetzt allenthalben zu gebrauchen, vor allem aber bedürfen deſſen die großen Sünder, welche, ob ſie gleich Anno 1813 seq. aus dem Fegefeuer erlöſt worden, dennoch nicht bußfertig geworden ſind, ſondern Sünde auf Sünde wider den heiligen Geiſt der Zeit häufen, alſo daß es nicht möglich ſeyn wird, ihnen Abſolution vorm Hochgerichte der Weltgeſchichte zu verſchaffen.

Osterländische Blätter

herausgegeben

von

Spiritus Asper, Simplicissimus und Comp.

Nichts für ungut!

14. August   Nr. 31. (VI. Folge Nr. 6.)   1819.

Ueber einige regierende Zeitwörter

von Saxo-Epi-Grammaticus.

König.

König — kommt wohl ursprünglich her von können — weil sonst die Könige etwas konnten und mehr als jetzt, wo ihre langen Finger (an nescis longas regibus esse manus?) sich doch an den unveräußerlichen Rechten der Menschen verbrennen. Das edle Wort hat sich an schlechte Dinge und Aemter binden lassen müssen, als z. B. Schmutzkönig, (Sacerdos Divae Cloacinae) Bettelkönig, (Bettelvogt) rc. Roi d'Eglise*) und auch im Kartenspiele nehmen die Könige nicht den ersten Platz ein, sondern stehen gewöhnlich unter der schicksalsgewaltigen Kraft der Däuser, ja in manchen Spielen, als da sind Scharwenzel, Mariage, rc. gebietet die mehrzählende Zehn über das gekrönte Haupt so nachdrücklich, als der Pflaumenmeister über eine verschleierte Krone, und welche vielbedeutige Nebenbedeutung der Coeurkönig der französischen Karte in der deutschen hat, müssen die Wissenden, werden jedoch leicht bis die Coeur-Dame gefunden haben. Manches [illegible] Metall wird auch König genannt z. B. Blei-, Silber-, Kobalt-, Arsenik-, Spießglaskönig rc. und so wäre Napoleon und sein Schwager im Haupt ein Arsenikkönig, und beide Könige werden [illegible] noch im [illegible] [illegible] zum Vorschein kommen. Der König im Kegelspiel, (das [illegible] Gewehe[illegible] [illegible] von den galanten Franzosen la Dame genannt) sieht seine königliche Hoheit oft auch erniedrigt, ja er erhöht, wenn all sein Volk um ihn her erschlagen wird, den Triumph des Siegers, — und will so wenig sagen, als sein College — ebenfalls ein hölzerner Peter — im Schachspiel, welcher ein wahres Beispiel davon giebt, wie sich die Kräfte des Volks [illegible] Legitimität halber verzehren, und wie doch das Ganze mit dem [illegible] Schwächling verloren geht. Der Vogelschießkönig ist auch eine jämmerwürdige Majestät, denn ungerechnet, daß ihr die Spindel rühmende Plumpsack wie

*) So heißt in einigen Gegenden Frankreichs der Kirchenknecht, welcher die Hunde aus der Kirche zu jagen hat, desgleichen in Schweden.

die Erhebung Werk des Zufalls ist, wo giebt es eine elendere Königsgewalt, wo rebellischere und verfassungswidrigere Unterthanen als bei einer Schachpartie? In diese hinfällige Krone bringt nicht nur Alles ein, sondern macht ihrem gewöhnlich einjährigen Besitzer so viel Kosten, daß mir einst mit den polnischen Kronartikeln der sächsische Churhut, er mit dem Königsgebäude auf die Hefen kommt. Auch die Könige in Spielpartien, welche nach Zufall nehmen und geben sind wahre Creaturen, wie ungefähr die Rheinbundesfürsten bei Napoleons Kaiserwahl waren und Zaun- und Wachtelkönig (Motacilla Troglodytes, Rallus Crex) und selbst der Geierkönig (Vultur Monachus) sind eben keine königlichen Vögel. Ratten- und Schlangenkönige und Basilisken sind naturhistorische, Erl-, Elfen- und Zwergkönige romantische Fratzen, und noch jetzt sind überall in der Welt eine Menge Häuptlinge zerstreut, welche von den Reisebeschreibern den Königstitel erhalten haben, ohne königliche Würde zu besitzen. Ein gleiches gilt von vielen Königen, deren die heilige Schrift erwähnt, und der König von Bath gehört wie die regna convivii alter und neuer Zeit zu den Puppen der großen Kinder. — Das lateinische Rex ist ein kräftiges Wort, zumal wenn es hinter starken Namen steht, als Fridericus Rex, Gustavus Adolphus Rex*) — und wenn gleich der Volkswitz darauf gereimt hat:

„Wer was hat, der versteckt's!"

so ist doch ein solcher wahrer König besser, als jene westphälische Lappenpuppe, welche Napoleon so albern als despotisch aus norddeutschem Ländertrödel zusammenflickte und aller Welt zum Spotte und seiner Dynastie zur Schande als Schwächling zu den Füßen des Hercules auf einen königlichen Nachtstuhl setzte, — jenen Badekönig mehr ist, welchen nichts als das Epigramm verewigt:

„Er nahm sogleich ein Bad, als er kam in die Stadt,
„Und wird ein König nun, der sich gewaschen hat."

Ein König muß einen harten Kopf haben, denn die Krone ist eine schwere Last, so weich auch die Weltlust sie ausfüttert, und einen starken Arm, um das Scepter aufrecht zu erhalten, so hülfreich und verantwortlich auch die Minister tragen helfen. Wohl ist's gethan, wenn die königliche Hand noch das Schwert neben dem Scepter fassen kann, (wie solches symbolisch mancher hölzerne Vogel beim Königsschießen andeutet;) denn ein König an der Spitze des Heeres wiegt alle Hofkriegsräthe auf. Ist nun aber ein König schwach, eine matte Schachmajestät, dann wohl ihm, wenn seine Königin etwas taugt; das bewährt sich in der Staats- und Hauswirthschaft, wiewohl die zepterführenden Frauen mehr niedliche als schöne Arme zu haben pflegen. Doch ist dieß anders bei Herzens- und Ballköniginnen, welche freilich der Kronjuwelen der Natur bedürfen, um ihre kurzen Regierungen königlich zu verlängern.

Ein König, sagen die philosophischen Staatsärzte, kann jetzt ohne eine gute Constitution nicht gesund seyn, aber es giebt auch Ahitophel, welche die Könige, so sich eine Constitution anschwatzen lassen, mit den Thoren vergleichen, welche sich ihre Särge bei Lebzeiten machen lassen. Das kann jedoch kein wahrhaft königlich Gesinnter, sondern nur ein Königlicher — ein Ultra — behaupten, und die vielfachen Kopfwunden, welche die letzten Jahrzehende, in welchen fast alle Könige des Continents Dornenkronen trugen, mit sich gebracht, sind ohne eine gute Constitution unheilbar. Das lehrt die Geschichte, das wahre Buch der Könige, welches sie andächtiger lesen müssen, als das böse Buch der vier Könige, welches anfänglich zum Zeitvertreibe eines wahnsinnigen Kronenträgers geschrieben, hernach des Teufels stärkstes Rüstzeug, zumal in der

*) Das war der kräftige Schneekönig, der zwar von der Kriegsflamme verzehrt wurde, aber in Deutschland — vielleicht des ganzen Continents — Wohl die Plane des Hauses Habsburg zu Wasser machte.

Hand des Königs Pharao, geworden. Dieser versteht aus diesem Buche die wahre Aqua regia, so das Geld auflös't, zu bereiten und treibt, wenn auch der Zorn des Himmels ihn ereilt, doch das Volk Gottes aus dem fetten Lande Gosen in die dürre Wüste hinaus. Mancher datirt erst seine geordnete Staatseinrichtung post ejectum regem Pharaonem — und manche politische Träumer glauben auch, daß Deutschlands bessere Zeitrechnung post regem ejectum erst anfange, ein Glaube, welcher zwar durch den Lehrsatz der deutschen Reichsgeschichte, daß die Status regni die eigentlichen Nägel zum Sarge des heil. römischen Reichs gewesen, bestärkt wird, welcher aber auch zu segensvoller Bethätigung Brutusse und Poplicola's erfordert, folglich jetzt, wo mehr Clodiusse und Catilina's vorhanden sind, auf sich beruhen mag. Vor der Hand sind die auf dem Kirchhofe zwischen Gräbern und Ruinen prangenden Königskerzen (Verbascum Thapsus Linn.) doch noch stattliche und gesunde, (die Königskerze ist officinell.) Kräuter und besser als die demagogischen Giftpflanzen und Dornbüsche, und der König der Könige wird am besten wissen, wenn und wie er seinen Garten bestelle.

Fernerer Zwiesprach.

Simplicissimus. Nun, Freund! da sind Sie ja wieder von Leipzig zurück! Wie hat's Ihnen denn im Strahl der großen dramatischen Kunstsonne gefallen? Leuchtete sie mehr als Elisabeth oder als Lady Macbeth?

Spiritus Asper. Sie leuchtete, Freund! herrlich, aber stach auch entsetzlich, diese Kunstsonne und wird mir in heißem Andenken seyn, denn ich hatte das Unglück, mit Mühe und Noth einen Platz in der untern Fremdenloge zu bekommen. Das war diesmal die schwarze Höhle von Calcutta! Der Fluch der Erde versetzte mich in's Paradies der Kunst und verbitterte mir den Genuß so, daß ich's verschworen habe, an einem heißen Sommertage wieder in ein vollgepfropftes Theater zu gehen. Weinbrenner! Weinbrenner! wer hat Dir die Rabengedanken eingegeben, die armen Fremden in solchen engen Raum einzupressen? Schröderin! Schröderin! wer hieß dich in diesem Gluthsommer deine Cometenbahn zu uns lenken und die Atmosphäre des Osterlandes mit den Lichttheilchen deines Prachtschweifs erfüllen? So ein Seufzen und Luftschnappen der leidenden Menschheit können die Künstler am jüngsten Tage nicht verantworten. Ja, rief ich aus, Ars non habet osorem, nisi anhelantem! Ich möchte wissen, wenn man das Publicum am Anfange und am Ende des Schauspiels gewogen hätte, wieviel Procent die Differenz des Gewichtes betragen hätte?

Simplicissimus. Nun! Sie leben ja noch? Kommen Sie zur Sache!

Spiritus Asper. Die Künstlerin hat die Elisabeth, diese königliche Canaille vortrefflich gespielt. Die Zankscene und das Unterschreiben des Bluturtheils waren die Meisterpunkte, — auch die Schlußscene, wo Engel und Teufel von ihr abfallen; doch von der halbzugemauerten Insichgekehrtheit, in welcher sie Dresdner Berichten zufolge am Ende erscheinen soll, habe ich nichts wahrnehmen können. Doch das liegt wohl am verkehrten Worte. Aber, Maria und Mortimer ausgenommen, spielten alle Andere schlecht, ja mitunter unter der Kritik. Quintilians Satz „Contraria juxta se posita magis elucescunt *)" fiel mir lebhaft ein. Nein!

*) D. h. mit Thümmel zu reden:
„Je schwärzer dein Mohr, desto blonder deine Braut."
Hierauf beruht auch die Theorie der Schminkpflästerchen.

so schlecht sage ich Ihnen, die Kennedy, der Pawlet, Melvil ꝛc. sollten vor Schillers Büste Theaterbuße thun.

Simplicissimus. O Sie thun den armen Leuten unrecht! Vielleicht haben sie sich alle einander beredet, recht schlecht zu spielen, um nach der erwähnten Theorie des Contrastes das Spiel der Schröder zu heben und Maria und Mortimer haben aus Eitelkeit ihr Gelübde nicht gehalten.

Spiritus Asper. Spaßvogel! Aber auch im Costüme gab es viel Verstoß. Denken Sie Leicester und Shrewsbury begleiteten in der Hofgala die Königin auf die Jagd?

Simplicissimus. Das ist arg!

Spiritus Asper. Kurz, der Brillant des Schröderschen Spiels war, jene beiden Tafelsteine abgerechnet, wie mit Pleißenkieseln eingefaßt. Es muß so einer Frau unter solchen Mitspielern wie einem Missionär unter Bettelleuten zu Muthe seyn.

Simplicissimus. Sagen Sie das nicht laut in Leipzig, — ich habe die Schröder eine Argandische Lampe unter Dreierlichtern genannt und ich weiß, wie's die dortigen Kunstseifensieder, (die das „Hier wird of Sope gesotten," als beliebte Firma führen,) das übel genommen haben. Doch wie war's im Macbeth?

Spiritus Asper. Nicht so heiß, denn ich hatte, (die Sparsamkeit der Abonnenten gab nach dem Grundsatze: „Virtus post nummos," einige Logen frei,) einen bessern Platz, — aber mir nicht so werth. Das alte zerrissene Spectakelstück, in welches die Bürgerische Nachbildung der Hexengesänge eingeflickt war, und dessen historische Rückblicke für uns ganz verloren gehen, weil die schottische Geschichte selbst dem gebildeten Publicum fremd ist *) — denn an die Geschichte kommt's bei den Studien der eleganten Welt zuletzt und wird auch wegen Ermangelung des Sitzefleisches (podicis plumbei) nichts daraus: — das alte Shakespearsche Schreckensstück, sage ich, will nicht so recht ansprechen. Die gigantisch gemeinte Decoration kann auf so einem Theater doch nur kleinlich ausfallen, wie auch die Spiegelgefechte, und den Hexen, welche recht artig Haschemanns spielten, hätte ich, um sich Kühlung und beim Publicum wärmern Antheil zu erwerben, gerathen, ihre Masken wegzuwerfen und die Zaubermacht ihrer schönen Lärvchen wirken zu lassen.

Simplicissimus. Wo steht's denn auch geschrieben, daß die Hexen garstig aussehen müssen. Ich — und Sie wissen, wie bekannt ich mit den Ballköniginnen der Walpurgisnacht bin — kenne mehr hübsche, als häßliche Hexen.

Spiritus Asper. Sonst wär's auch keine Hexerei, einen Mann verliebt zu machen — doch wieder auf M. Schröder zu kommen, — der furchtbar schöne Triumph ihrer Kunst war die obgleich kurze Scene, wo die wahnsinnige Königin mit dem Lichte herauskommt und die Blutschuld von den Händen waschen will. Die Gewissensangst, so der Sünderin in allen Gliedern liegt, die herzdurchschneidende Wehmuth des Tons, die trostlos gebrochenen Augen, — kurz mir schaudert noch bei der Erinnerung: doch ich will Sie nicht weiter mit Schilderung meiner Kunstgenüsse belästigen — und bemerke nur noch, daß solche mir noch mehrfach verbittert wurden.

Simplicissimus. Wie so? Sie lassen Sich sonst nicht leicht etwas anfechten.

---

*) Wenn nicht ein alter Professor der Geschichte im Theater gewesen, so hat sicher kein Zuschauer von Banco und seiner ganzen Familie, die im Schattenspiel an der Wand wie Kartenkönige figurirte, etwas gewußt.

Spiritus Asper. Ich habe mich über die Ungezogenheiten des Parterrs geärgert. Können Sie denken? mehrere junge Herren waren so unartig, die Röcke auszuziehen, und das Publicum war so unbegreiflich tolerant, es zu leiden.

Simplicissimus. Nun! ich kann nur die Hundstagshitze entschuldigen.

Spiritus Asper. Die größte Aergerniß war das gewöhnliche Herausrufen. Ich ärgerte mich all mal über die viehischen Brülltöne, worin sich die Bierbässe dabei gefallen, aber dießmal fiel mir's so schrecklich auf die Nerven, daß ich am andern Tage von der unter meinem Fenster vorbeiziehenden leuchtebringenden Gesellschaft durch ein Morgenständchen geweckt — furchtbar zusammenschrak, weil ich wieder den Höllenlärm des Parterrs zu hören glaubte.

Simplicissimus. Sie haben Recht! mich dauern allemal die theaterfürstlichen Personen, wenn ihnen so roh gehuldigt wird. Warum nicht der anständigere Applausus der Hände, und höchsten Falls ein Vivat! Ich denke, wenn dem Genius der Kunst so himmelschreiende Ehre angethan wird, allemal an Thümmels

„Nur seine Heerde, die er führet,
„Blickt um ihn her und kennt ihn nicht.

Spiritus Asper. Was hilft's, lieber Freund! wir ändern das nicht. Der Kunstsinn macht sich gern Luft, und der Musenhebo und Mercurshierodule thut sich hier im öffentlichen Brüllen dieselbe Güte, als der Kunstfreund, welcher hinter die Coulissen schleicht und seinen eifrigsten Privatdank verlispelt.

Simplicissimus. Freilich — denn viele denken, es gehöre zum guten Ton, der Kunst die Fleuretten mit vollen Händen in's Gesicht zu werfen. Zumal Standespersonen und elegante Damen gefallen sich in schmeichelnden Begrüßungen der Künstler — und doch wenn es ihnen von Herzen ginge, möchten sie höchstens wie der Cardinal von Este den Ariost fragen: „Meister Ludwig! wo habt ihr nur all das närrische Zeug her?“

Spiritus Asper. Wahrlich, es ist nichts leichtes, jemand in's Gesicht zu loben. Kurz und erbaulich ist auch hier das Beste *) Ich, wenn ich ein Künstler wäre, ich stürbe vor Aerger über die in's Gesicht geworfenen Redeblumen, — doch ein seelenvoller freundlicher Blick und Händedruck — ein dankbarer Gruß und Kuß — solch Lob ist lieblich und schön — wie diese Sommernacht

Simplicissimus. — und erquickt auch die von ihren Leistungen ermattete Kunst, wie diese Nacht die schmachtende Natur.

Gute Nacht!

Trinklied.

Mel. Rosen auf den Weg gestreut, ec.

Laßt uns guter Dinge seyn
Hier an gutem Orte,
Denn wir haben guten Wein
Dieser Welt zum Torte:
Jeder sitzet hoffentlich
Fest an guter Stelle:
Mund- und Mühlwerk regen sich
Durch ein gut Gefälle.

---

*) Ein glänzendes Beispiel kurzen feinen Lobes gab einmal der verstorbene Hofrath Ulrich weil. zu Jena. Er sagte zu einer großen Sängerin, (ich glaube es war die Mara.) welche dort das Te Deum laudamus gesungen hatte und nach geendigtem Concerte von zierlichen Lobrednern umdrängt wurde, weiter nichts als

„Te Deam laudamus!“

Allen Sorgen brecht den Hals
Mit dem ersten Tropfen,
Daß die Herzen allenfalls
Nur vom Weinzeist klopfen!
Heut hat einen guten Tag
Uns der Herr gegeben:
Schlecht und recht ein jeder mag
Morgen wieder leben.

Ein Gewerkchen im Pokal
Nippt auf's Wohl der Damen,
Die bei diesem Freudenmahl
Uns zu Passe kamen:
Tiefer, wem das Liebchen nah,
Guck' in Glas und Augen!
Fehlt das — so sind andre da,
Die zum Scherze taugen.

Einen herzenhaften Zug
Zu der Freundschaft Ehre,
Daß ihr Oel in unserm Krug
Nimmer sich verzehre:
Doch von Kronenleuchtern nicht
Funkle uns ihr Sternchen. —
Nein! dereinst als Grubenlicht,
Jetzt als Hauslaternchen!

Einen Tiefstrunk bis zum Grund
Hohem deutschen Volke!
Nieder in den Höllenschlund
Sinke jede Wolke!
Fürstenhimmel rein und klar!
Volksinft — frisch und heiter!
Oben — unten — treu und wahr
Kommt ihr alle weiter.

Bleibt ein ehrlich Restchen noch —
Trinkt es aus, ihr Freunde!
Klingt an! es lebe hoch
Sämtliche Gemeinde!
Fried' im Herzen, Fried' im Haus,
Und viel Gehz' im Topfe,
Manchmal einen solchen Schmaus,
Täglich Huhn im Topfe!

Glosse.

Dieses in alter Weise gedichtete Lied wurde unlängst zur Stiftungsfeier einer geschlossenen Gesellschaft gesungen und erweckte männiglich Freude. Was man auch von feinern und geistigen Tafelfreuden sagen mag, der Flaschenzug ist unentbehrlich im geselligen Triebwerk, und ein guter Rundgesang löst die Quadratur der am viereckigen Tischen sitzenden Gäste leicht in einen fröhlichen Zirkel auf. Der weise Sirach (31. V. 33) ruft mit Recht aus:

„Und was ist das Leben, da kein Wein ist?"

und preist schön den Werth des Sanges (32, 7 bis 9)

„Wie ein Rubin in feinem Golde leuchtet, also zieret ein Gesang das Mahl. Wie ein Smaragd in schönem Golde stehet, also zieren die Lieder beim guten Wein."

Freilich tolle Sauflieder, bei welchen es wüsten Jünglingen kannibalisch wohl wird, als wie 500 S... sind greuelhaft, wie jede ungeberdige Lust, und es sagt der Prediger Salomo (C. 7. V. 6 seq.) ein wahres Wort, wenn er meint:

„Es ist besser hören das Schelten des Weisen, denn hören den Gesang der Narren."

„Denn das Lachen der Narren ist wie das Krachen der Dornen unter den Töpfen."

An die Redacteurs der Österl. Bl.

Mehrere Ihrer neuen Blätter haben mich überzeugt, daß Sie wohl zu den Freunden, aber nicht zu den Bewunderern der Leipziger Bühne gehören, — denn Ihr Tadel, obschon oft mit bitter — bösem Witze ausgesprochen, ist der Thalia, wenn sie anders solchen sich zu Herz und Magen nehmen will, gesünder, als die faden Süßigkeiten womit die Zeitung für die elegante Welt täglich aufwartet. Das zuviel Loben thut großen Schaden, besonders bei dramatischen Leistungen, es täuscht das Publicum und macht solches mißtrauisch, und verrückt sowohl den dramatischen Schriftstellern, als den Schauspielern die Köpfe un-

hellbar. Die Dienerschaft der Thalia samt und sonders, von dem Hohenpriestern an bis zu den Lichtputzern und Zettelträgern herab, sind verdingte Passagiere des Narrenschiffs und müssen streng behandelt werden, wenn ihr Uebermuth der andern Reisegesellschaft nicht lästig fallen soll.

Da ich so denke, so glauben Sie mir gern, daß unlängst bei der Aufführung der *weißen Frau* des Hr. von Zahlhaas im Leipziger Theater mein Unmuth gegen dieses dramatische Ungeheuer höher gereizt worden, und nachdem ich in Nr. 191 der *Zeitung für die elegante Welt* dieses traurige Product mit schonendem Lobe erwähnt fand, — vom Ausdruck nicht abzuhalten ist. Dort heißt es „die Fabel des Stückes sei nicht ohne dramatische Wirkung angelegt und fortgeführt" — und doch war im ganzen Stück von einer dramatischen Wirkung, (einige matte in der Ahnfrau rc. längst abgedroschene Theatercoups abgerechnet,) nichts zu finden. Ich und mehrere zur Anschauung verdammte Kunstfreunde konnten oft das Lachen kaum halten und bewunderten nur die Gutmüthigkeit des Leipziger Publicums, — denn in Wien, Berlin und andern Orten hätte man diese weiße Frau anständig mit Sang und Klang auf der Stelle begraben. Hören Sie einen kurzen Auszug des Stücks an!

Graf *Neuhaus*, ein ganz gemeiner alter Buhler, mißhandelt seine Gattin, eine fromme Dulderin, die jedoch schon im zweiten Act, als sie (wie gemein!) der Kebsfrau des Hrn. Gemahls den Handschuh aufheben soll, den Charakter der Dulderin aufgiebt, den Dolch zieht (den ihr der frühere Geliebte wahrscheinlich aus Italien oder Spanien zur Schutzwehr mitgebracht) und die Feindin ersticht; der Hr. Gemahl läßt sie in den Kerker schaffen, hieraus will sie der treue Geliebte, Freiherr v. *Sternach*, befreien, wird aber nebst seinem Knappen getödtet. Graf *Neuhaus* verurtheilt nun seine Gemahlin zum Hungertode; als sie jedoch allein im Kerker ist, stürzt die hintere Wand ein, sie befindet sich in der Kirche, eilt zum Altar und wird dort — vom Blitz erschlagen, bloß um nun als weiße Frau, (so ward sie schon beim Leben von den Unterthanen des Gemahls genannt,) spuken zu können. Sie erscheint zuerst ihrem wie ein deus ex machina herbeigekommenen Bruder, treibt diesen, der schon durch die verschiedenen Erzählungen zur Rache angefeuert ist, noch mehr dazu an, und er, um Gott zu zeigen: „*so steht ein Rächer auf*," erstürmt mit Hülfe der bedrängten Unterthanen die Burg *Neuhaus* und tödtet den Grafen in der Kirche, auch am Altare. Die weiße Frau spazirt während des Sturmes im Schlosse herum, kommt nach dem Tode des Hrn. Gemahls noch einmal zum Bruder, bittet um anständige Beerdigung für den Ermordeten und marschirt die Sieger segnend ab. Nicht mehr als sechs Leichen zieren das Ganze und werden sämtlich vor den Augen der Zuschauer geschlachtet; es ist nichts, als die elendeste Spuk- und Gespenstergeschichte, wie sie seit Spieß und andern, Gott sei Dank! schon längst abgekommen, und wenn schon die Ahnfrau durchaus verwerflich ist, so ist ein Machwerk, wie die weiße Frau auf den Bühnen-Repertoirs gar nicht zu dulden. Hoffentlich wird auch die Leipziger Bühne die einzige seyn und bleiben, die einen unglücklichen Versuch damit hat wagen *müssen*.

Gleichwohl behauptete der *elegante* Recensent, die Sprache des Stücks sei bis auf wenige Ausnahmen kräftig und gebildet, und er hat Recht, wenn die Ausdehnung des Dialogs durch langweilige Tiraden und verbrauchte Späßchen (z. B. Hannchen d'Arc) Sprachschönheiten sind. Schwerlich wird das Werkchen gedruckt werden, so wie auch schwerlich die Leipziger Schauspieler zum zweitenmale der ihnen sichtbarlich sauer gewordenen Arbeit damit sich unterziehen werden, wenn auch der Autor selbst, (— ist bekanntlich bei der Leipziger Bühne unter dem Namen *Neufeld* engagirt,) sich wieder im Durchbrüllen der höchst

verfehlten Partie des Grafen Neuhaus ergötzen will. Ich gönnte ihm diese Vaterfreuden über seinen Wechselbalg und würde auch geschwiegen haben, — allein da ein öffentlicher Schmeichler aufgetreten ist, so hielt ich es für Pflicht, das Publicum zu enttäuschen und lege noch einige Stachelnüsse bei, welche Sano-Epi-Grammaticus mir und meinen Freunden denselben Abend beim Restaurateur zum Desert auftischte.

Leben Sie wohl. Stets

Ihr

ergebener
X. Y. Z.

Die weiße Frau.

Theaterfreunde! laßt euch warnen vor Gefahr!
Die weiße Frau, die jüngst vor den Coulissen
Erschien, — bedeutet offenbar,
Ihr würdet dort in diesem Jahr
Vor langer Weile sterben müssen.

Vorbitte.

Sechs Leichen hat das Stück — o zürnender Apoll!
Mach nicht die böse Zahl noch mit dem Autor voll!

Ultimatum.

Das todtgeborne Kind wird nie ein Leben haben —
Darum, Thalia! laß mit Anstand es begraben!

Neueste Correspondenz.

Lieber Freund!

Sie kennen mein Interesse für alles Volksthümliche, welches so weit geht, daß ich mir von meinen besten Freunden sogar den geistreichsten Witz darüber verbitte — und werden es daher sehr natürlich finden, daß ich mich sehr über die in Nr. 31 des Altenburgischen Intelligenzblattes S. 198 ersichtliche

freundliche Nachricht

gefreuet habe, womit dort hinter der vom Directorium des bürgerlichen Schützencorps zu Altenburg in gemüthlichem und sinnigem Ausdruck abgefaßten Addresse an das gesamte Publicum, der Traiteur der Schützencompagnie hervortritt und

> die wohllöbliche Bauerschaft zur Mittwoche als den 10ten August d. J. besonders zum Vogelschießen einladet.

Ich meine, das ist ein Wort zu seiner Zeit, wenn man anders Sinn dafür hat, aus dem hölzernen Vogelvergnügen ein lebendiges Volksfest zu machen. Wir haben hier im Osterlande vier Punkte, so vortrefflich auszuschmücken wären: Jahrmärkte und Vogelschießen für die Städte, Erntefeste und Kirmsen für das Land. Zu diesen Zeiten haben Stadt- und Feldmäuse Beruf, einander zu besuchen und mit einander Gottes Gaben in Fülle und Anstand zu genießen.

Doch Scherz bei Seite! ich finde in einer solchen besondern Einladung der Bauerschaft eine bedeutungsvolle Annäherung der löbliche Bürgerschaft, ein Fortschreiten des bessern Zeitgeistes, welches seine guten Folgen haben muß.

Wir alle, die wir im Staate leben, haben als Unterthanen das Eine was Noth ist, zu beachten — uns redlich zu nähren, und wer das thut und neben sich vielen andern Menschen Nahrung giebt, ist ein nützlicher Staatsbürger, er mag eine städtische Profession oder den Landbau treiben. In dieser Art stehen Bürger und Bauer gleich, unter beiden aber der bloß für sich und seine Familie beschaffende Tagelöhner, Handarbeiter, Gesell, Dienst-

lete u. dgl., neben beiden aber, jedoch in erhöhter Pflicht steht der Beamte, welcher für die höhern Zwecke des ganzen Staats arbeiten muß. Der Geburts- und Geldadel, eben so wie der Vorrang hoher Beamten und Gelehrten tritt keinesweges störend zwischen die Verhältnisse des ganzen Volks, sondern macht alles zu einem wohlgeordneten und wohlgeschmückten Ganzen.

Bei einem Volksfeste nun, für welches ich das Vogelschießen achte, ziemt sich's daß alle Stände, in wie fern sie gleich sind und sich neben einander ohne Störung bewegen können, daran fröhlich Theil nehmen. Eine freie Geselligkeit muß da herrschen, jedoch da der Geschmack an den mehrfachen geselligen Freuden, was das Wollen anbetrifft, vom Grade der Bildung, so viel das Können anbelangt, aber von den Kräften des Beutels abhängig ist, so wird auch hier gleich und gleich sich gern gesellen und eben aus der Freiheit des Festes wird es hervorgehen, daß zwar alle mit einander, doch jeglicher nach seiner Art das Leben auf dem Schießanger genießen werden.

Das bürgerliche Schützencorps zu Altenburg hat sonach der Bauerschaft durch gedachte Ladung eine gebührliche Ehre erwiesen und soviel ich die Bauerschaft kenne, wird solches auch gebührlich anerkannt werden, so wie ich auch überzeugt bin, daß die Bauergesellschaft mit Weib und Kind auf den 18ten in aller Art ein Muster anständiger Volksfreude geben wird. Sie werden als manierliche Gäste artiger Wirthe, (denn das Schützencorps ist ja der Wirth des Publikums und der Traiteur der Oberkoch und Kellner,) beweisen, daß die Altenburgische Bauerschaft in Sitte und Wesen weit und breit ihres Gleichen nicht hab: und selbst beim Tanze wird sich ergeben, daß die stille ländliche Jugend beiderlei Geschlechts manche sich vornehm dünkende städtische Tanzchöre und [illegible] durch stille und zierliche Haltung beschämen wird. Ich wette darauf, daß unter den erscheinenden Landgutsbesitzern kein Haarbeutel, geschweige denn ein Rausch vorkommen werde, so wie ich zuversichtlich hoffe, daß das unmanierliche Tabackrauchen im Tanzsaale wegfalle. Eben so geziemlich, denke ich auch, werden die Schützen und die theilnehmenden Bürger und Honoratioren sich gegen die lieben besondern Gäste dieses Tags bezeigen und keineswegs, (wie ich wohl anderweit gesehen,) durch keckes Hindrängen und Steifenmachen beleidigend stören.

Ich versichere Ihnen, lieber Freund! daß mich die Sache sehr beschäftigt und daß ich mich fest entschlossen habe, zur Mittwoche, als den 18ten d. M., das Altenburgische Vogelschießen zu besuchen und zu beobachten, wie dieser Versuch, die wahre Bauerschaft den andern städtischen Ständen zu nähern, gelingen werde. Zudem erwarte ich um diese Zeit einige Freunde aus der Fremde, welche das Büchlein „Herzog August von Sachsen Altenburg und seine Bauern" auf die Altenburgische Bauerschaft sehr aufmerksam gemacht hat und welche herzlich gern einmal an Ort und Stelle solche kennen lernen möchten. Diese bringe ich mit, und wenn Bürger und Bauern die Probe bestehen, so soll es an ihrem Lobe im Auslande nicht fehlen, — doch fielen Unfertigkeiten vor, dann kann ich auch für bösen Leumund nicht stehen.

Ich empfehle mich und wünsche gutes Wetter zu unser aller Ergötzlichkeit. Stets

Ihr

ergebenster
Nicodemus Nachtlampadius.

Pfefferberg,
am 14ten August
1819.

Stachelnüsse

von Saxo-Epi-Grammaticus.

Der Erntesegen um Leipzig.

Nun danket alle Gott! denn viel thät er bescheren
Der Ahnung seines Ebenbilds.
Aus Millionen Halmen quillt's,
Die Creaturen zu ernähren;
Und dennoch rinnen stille Zähren,
Denn, ach! wer zählt die tauben Aehren
Des Völkerschlachtgefilds?

Ratio decidendi.

Fort mit der Isis! denn sie spricht Allonia —
Und läßt sich auch, daß hier und da
Die Wahrheit redet, nicht bestreiten, —
Fort, fort mit ihr! — es würde ja
Der Spießdienst darunter leiden.

Allud.

Nein! sprach der Nutritoren Sonderbein,
Und wenn noch kläglicher um ihn
Die guten Musen sich geberden,
Wir lieben stille fromme Heerden,
Wie können denn, wenn wir mit Weißbmilch sie erziehn,
Aus Lämmern Schafe werden?

Allarm.

Im Norden zog ein Gekelstern herauf —
Ihr Zionswächter, seid ihr munter?
O ja wir messen seinen Lauf
Und wenden volle Zeit darauf,
Denn eben ging die Isis unter.

Verkehrte Welt.

Verkehrte Welt,
Die auf die Stange
Die Adler stellt!
Denn ach schon lange
Kehrt sich das um:
Zum Zeitvertreibe
Der Adler: — Scheibe
Ist's Publicum!

Instruction an die 40 Teufelsapostel, so in diesen Tagen von .... ausgegangen.

Fahrt aus, unreine Geister! fahrt
Hinaus, um Vorwand zu erlangen,
Und nehmt, spürt ihr die echte Art
Von Geisterthum, die Vernunft gefangen!

Historischer Umblick.

Drei Söhne Roms stellt jetzt auf den Altar
Der Santa Fede, nämlich Republiken,
Imperialen und dann noch
Die deutschen Brüder; aber doch
Vergaß die Hermannsode, die vierte aufzuschreiben,
Ich meine Brutus und Poplicola.
Die kennt sie ihn, doch wenn Germania
Lucretia's Schicksal hat, Tarquinier vertreiben.

Stoßgebet.

Von Süd und Nord und Ost und West
Gehn Sie ins Bad, das Heil der Völker zu berathen,
Hilf Gott, daß sie Dein Beistand nicht verläßt,
Sonst — ach die Contumaz ist schlimmer, als die Pest, —
Die Völker habens auszubaden.

Osterländische Blätter

herausgegeben

von

Spiritus Asper, Simplicissimus und Comp.

Nichts für ungut!

21. August — Nr. 33. (II. Folge Nr. 7.) — 1819.

Predigt am 19ten Trinitatissonntage auf dem Pfefferberge,

gelesen von Simplicissimus *).

Text. (Luc. 16. V. 8.) Denn die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts.

Meine Freunde!

Die Welt und das Licht sind himmelweit verschiedene Dinge, weil das Licht im Himmel, die Welt aber, von welcher hier die Rede ist, der Erde anklebt. Nun behält zwar der Himmel nicht alles Licht für sich, sondern wie die Sonne alltäglich aufgeht und immer die Hälfte des Erdballs mit Tageshelle bekleidet, so wohnt auch in jedes Menschen Brust ein göttlicher Funken, ein Theilchen des himmlischen Lichts — die Seele, aber um das herum dreht sich die große Welt in Sturm und Taumel und noch enger als Schale [illegible] Leib, mit Lüsten und Begierden. Das kleine Licht der Seele hält's mit dem großen Licht im Himmel, die kleine Welt im Fleisch und Blut mit der großen Welt draußen auf der Erde, daraus entsteht Zwiespalt und die große Familienabtheilung der Menschen in Kinder dieser Welt und des Lichts. Niemand ist im

---

*) Herr Pastor Nachtlampadius ist von der letzten Synodalversammlung krank zurückgekommen, weil er sich zu viel mit den Herren Confratribus herumstreiten müssen, die ihm die Parochie des Pfefferberges mit aller Gewalt nehmen wollten. Sie stellten den canonischen Rechtsgrundsatz auf: daß niemand zwei Beneficia zugleich haben könne, allein er schlug dieß Argument durch die Bemerkung zu Boden, daß seine Pfefferbergspfarre nicht von dieser Welt sei und seine Gemeinde weder Juristen in der Kirche, noch geistliche Obrigkeit anerkenne. „Uebrigens, meine Herren Confratres!“ so schloß er seinen Sax, „kann es Ihr Ernst nicht seyn, daß Sie mir diese meine Pfarrei mißgönnen, — denn sie hat viel Arbeit und blutwenig Accidentien und die Filialwege auf den Parnaß und Helicon sind äußerst beschwerlich. Auch werde ich Ihnen nie zumuthen, für mich zu vicariiren, sondern ich lasse im Nothfällen meinen Schulmeister Simplicissimus lesen.“ Dieser Fall trat jetzt ein und hoffentlich wird das die Gemeinde nicht übel vermerken, da die Predigt doch Nachtlampadii Machwerk ist.

Stande, mit Gewißheit hienieden zu sagen, der und jener ist oder war oder wird seyn ein Kind des Lichtes oder dieser Welt, — denn die Welt kann bloß den Leib richten, der ihr gleich und gehörig ist und das Urtheil wird erst dann, wenn das kleine Seelenlichtchen seiner Hülle entledigt ist entscheiden, ob es den himmlischen Funken würdig finde des Himmels, oder ihn dem Irdischen wiederum einverleibe. Indessen beide Stämme haben gewisse Familieneigenschaften und dahin gehört die Klugheit der Weltkinder und die Dummheit der Lichtkinder.

Klugheit ist nichts als ein angewandter Verstand, nämlich Menschenverstand, welcher Leib und Seele zu einer nach den Naturgesetzen auf der Erde sich bewegenden Masse verschmilzt und nichts mit der Vernunft zu schaffen hat, welche ewig daran arbeitet, die Seele über dem Leibe zu erhalten und himmelwärts zu ziehen.

Der Brenn- und Zielpunkt der Klugheit ist [illegible] komme ich, dann ich gleich noch einmal das dann mein Nächster*)," ja die Ganzklugen pflegen im Spiele des Lebens, wie den Stich oben und unten zwischen die Matadore, den Eigennutz zwischen die Nächstenpflichten einzuschieben und zählen freilich dann mehr, als der Dumme, dessen Wahlspruch ist: „Ich will gern darben, wenn nur andere haben" und einem unglücklichen Mitspieler mit Freuden die Freude läßt, sich glücklich zu spielen.

Das kluge Weltkind hält ausnehmend viel auf den Mammon, weil es weiß, daß der Weltlauf und der Geldcours Ein Geleise haben, und versäumt nie, ihm zu opfern und zu dienen, — aber die dummen Lichtkinder geben gar nichts auf diesen Weltgötzen und scheuen sich vor dem Schmutze seiner Tempel und Altäre. Die Weltkinder dagegen schätzen sehr gering die Mühen, sobald man seinen Mund damit vom Oten [illegible] kann, oder die Kinder des Lichts verehren in ihnen strahlende Boten des Himmels, welche die Pfade des Lebens schmücken und erleuchten.

Demnach sind auch die klugen Jungfrauen Weltkinder und langen weit mehr auf der Herzensjagd als die dummen Lichtmädchen, welche die Liebe für einen Strahl des Himmels und dumme ehrliche Jungen höher als die klugen [illegible] halten. Ja die Lichtmädchen sind manchmal so dumm, daß wenn auch Rang, Geld und Schönheit ihnen vor die Füße gelegt wäre, sie doch dazu noch ein reines treues Herz begehren, wo hingegen eine kluge Weltkinder [illegible] mit Geld und Ehre zufrieden ist. Die Klugen überhaupt geben nicht eher etwas auf das Herz des Nächsten, als bis es in ihren Operationsplan paßt, es im [illegible], ja endlich so in Bewegung zu bringen, daß der Verstand damit durchgeht.

Die Dummen aber reden und hören nichts lieber als die Sprache des Herzens und tragen es darum auf der Zunge, und wenn der Geist über sie kommt, so lassen sie Funken sprühen in Schrift und Wort, ohne sich zu bekümmern, ob sie sich den Mund verbrennen. Das thut ein kluges Weltkind nicht, das horcht immer, woher der Wind komme und

---

*) Es giebt noch einige artige Klugheitsformeln, als:

Selber essen macht fett, (daher in Handelsstädten und an Höfen viel Vollmondsgesichter und Schmeerbäuche.)

Wer im Rohre sitzt, schneidet sich feine Pfeifen — und thut sich, wenn er ein rechtes [illegible] hat, weder durch das wie [illegible] schimpfende Publicum noch durch das [illegible] wie eine Rohrdommel ins Werk der Finsterniß hineinrufende Gewissen stören.

Ruhe ist die erste Bürgerpflicht! (nämlich wenn alberne [illegible] wehrhaften Staatsbürgern zur Pflicht machen wollen, als Landwehr oder Landsturm sich vor den Riß zu stellen.

Kein Geld, kein Schweizer — Umsonst ist der Tod — Weit davon ist gut vorm Schuß 2c.

hänget sein Mäntelchen darnach. Ferner haben die Kinder dieser Welt es auch in der Art, mit Weltlohn den Kindern des Lichts etwanige Dienste zu vergelten, höchstens Dank zu sagen, aber diese wissen Dank und sprechen ihn in Thaten aus.

Dessenungeachtet, meine Freunde! hilft alle Klugheit nichts und Hanns kommt in dieser Welt durch seine Dummheit fort und weiter, als der feinste Schlaukopf — und soviel wie von jener Welt vermuthen können wird, wenn die Schafe von den Böcken geschieden werden, die klügste Capriole von der Lammsgeduld überwogen werden.

Meine Freunde! wenn wir uns jetzt auf der Erde umsehen, finden wir mehr als je die Kinder dieser Welt mit denen des Lichts im offenen und heimlichen Kampfe.

(Der Beschluß folgt.)

Lob des Krakeels.

Mel. Ich hab meine Sache auf nichts gestellt, Juchhe! etc.

Was ist des Weltalls Grundbestand?
Krakeel!
Was gähret durch Luft und Meer und Land?
Krakeel!
Fort, fort mit dem Harmoniegeschwätz!
Der Ding' und der Menschen Urgesetz,
Das ist und bleibt Krakeel.

Was führet im Schilde dort der Comet?
Krakeel.
Was treibet hier unten der Magnet?
Krakeel.
Der schlägt sich frisch mit den Polen rum,
Und jener macht Sterne und Sterngucker dumm
Und schrecket die arme Seel.

Was strömt aus der Liebe hochbrausender Kraft?
Krakeel.
Was weckt sie in zechender Brüderschaft?
Krakeel.
O süßer Krakeel in Leib und Geist!
Hoch lebe, was funkelnd der Traube entfleußt!
Hoch Vater Noahs Oel!

Was lärmet im hohen Göttersaal?
Krakeel.
Was stiftet dort Paris Weiberwahl?
Krakeel.
Selbst Großmutter Jlß predigt keck
Mit Stelzeschuhen und Zipfelhut—
Die Wahrheit ohne Hehl.

Und Amor — was treibt er allerwärts?
Krakeel.
Was schleudert er selbst in Sappho's Herz?
Krakeel.
Wo mit doppeltem Schnepper den Schuß er thut,
Da krakeelet Don Cesar bis aufs Blut
Mit Bruder Manuel.

Was ist der Könige theurer Spaß?
Krakeel.
Und was Zachaeris beim Branntweinglas?
Krakeel.
Von Paris und London bis nach Kiaier,
Von Zitzschewig bis nach Siebdichfur*)
Gehts hierin parallel.

Was schreibet der [illegible]
Krakeel.
Und was der Fuhrknechte Peitschenstiel?
Krakeel.
Der gröber und jener zierlicher,
Dort künstlich und hier natürlicher —
Doch immerdar Krakeel:

Was formt den unendlichen Erdenkloß?
Krakeel.
Was stürzet die Reiche und macht sie groß?
Krakeel.
Er bauete Rom und macht's zu Schand;
Er giebt und nimmt das gelobte Land
Den Kindern Israel.

---

*) Zitzschewig, der Name eines sächsischen Dorfes bei Dresden, unstreitig ein Vocabulum onomatopoeticum, dem lustigen Gezwitscher der Sperlinge nachgebildet, die im Minnekrakeel sich neckend, in den Zweigen des Rautenstämmleins nisten und darin fröhlich sich wiegen. Siebdichfür ist der Name eines böhmischen Dorfs unweit Sachsens Grenze, offenbar auch ein Vocabulum praegnans, andeutend die Grundmaxime der landesherrlichen Politik und Polizei und ihre Ausdehnung von der Hofburg bis an die Dorfzäune und Grenzmauthwächter. NB. es gibt ein Groß- und Kleinsiebdichfür.

Was zieret mit Purpur und Ordensstern?
Krakeel.
Was wandelt die Kleinen in große Herrn?
Krakeel.
Er bahnet die Himmel- und Höllenfahrt
Von Cäsar herab bis auf Bonapart:
Lest den alten und neuen Cornel.

Was hält im Frieden die Geister in Trab?
Krakeel.
Was giebt Kronenhütern den Vorrang ab?
Krakeel.
Da borgt man dem Hasenfuß Riesenschuh,
Und schließt flugs den Tempel des Janus zu
Und löscht die Fünkchen mit Oel*).

Was wässert die pfuhligen Tümpel frisch?
Krakeel.
Was läutert die Köpfe vom Unsinnsgemisch?
Krakeel.
Durch's Schleierseihtuch und Ammenshorn
Treufst frischer und klarer der Weisheitskern
Und bittersüß wie Caneel.

Was giebt jungen [illegible] wohl Flügelstärk?
Krakeel.
Was weckt der [illegible]
Krakeel.
Es blitzet und donnert und schlägt doch nicht ein
Und wer's läßt steigen, [illegible] selber drein
In seiner Diebeshöhl'!

Was setzet die Sprecher in lichten Brand?
Krakeel.
Was macht die Tagsatzung der Stände pikant?
Krakeel.
Lallt Jeder sein Ja! dem Präses nach,
So wird es ein leidiger Bundestag
Dem Volke zur Querel.

*) Historischer Rückblick. Vorm Jahre (s war wohl just auch um die Hundstage herum) wüthete eine Feuersbrunst in Constantinopel. Die feinsten Nasen im Volke gingen — freilich erst von der Brandstätte aus — dem Pech und Schwefelgeruche nach, fanden gar bald und völlig zweifellos den Zunder in den — Elephanten, die eben damals, größtentheils Ausländer, in der Hauptstadt sich aufhielten. Alsbald ward ein hochpeinlicher und inquisitorischer Divan unter des Mufti Vorsitz gehalten; ihm folgte ein großherrlicher Relegationsfirman und schnell wurden die bestürzten Elephanten als leutverderbende Brandstifter gebrandmarkt, aus der Stadt deportirt und auf ihr Tarmes gebracht. M. s. die vorjähr. Zeitungen und vergl. 1. Cor. Cap. 10, V. 6.

Was bringet die Ehestandssaiten in Schwung?
Krakeel.
Was macht die alternde Freundschaft jung?
Krakeel.
Zum Ekel wird bald ein Herz und Sinn;
Da gähnt man her, da gähnt man hin
Im Sympathiegequäl.

Was macht das durchlöcherte Recht wieder ganz?
Krakeel
Was ist die prompteste Spruchinstanz?
Krakeel.
Laßt die Goldwag' den Schöppen im Hofgericht
Und führet eigenselbst mit Fleischergewicht
Die Litiskuratel.

Was jaget den Geck in sein Schneckenhaus?
Krakeel.
Was fegt den Bramarbas und Poltron aus?
Krakeel
Ein Trumpf — da wird er zum Fridolin,
Führt Hunde geduldig bis Budissin
Und trägt wie ein Kameel.

Was giebt einen Namen wer keinen hat?
Krakeel.
Wer macht [illegible] das Loos und die Wege glatt?
Krakeel.
Stab Sanft ist ein elender Reisestab;
Der Woge nur weicht man zur Seite ab,
Sieht auch der Fuhrmann scheel.

Was macht jeder Pauke zuletzt ein Loch?
Krakeel
Und ob nichts mehr helfe, was hilft doch noch?
Krakeel.
Geduld ist des Langohrs belastender Schmuck;
Der Mann hebt im Druck und Gegendruck
Sein köstlichstes Juweel.

So bleib' unsre Waffe und Heergeräth
Krakeel!
Und unser tägliches Stoßgebet
Krakeel!
Der Friede — ei! der kommt schon hinterdrein,
Erst muß nur tüchtig krakeelet seyn:
Drum lebe der Krakeel!

Fridericus Bellicosus.

Anekdote.

Ein braver Hauptmann der Armee,
Die jüngst den Erbfeind zu bewachen
Am Rheine stand, verließ das Canapee
Des Stankquartiers, um eine Tour zu machen.
Ein echter Wiener war's, der für den Preis der Welt
Den vielbezweckten Stock am Eisen
Und seinen Stephansthurm, — und für vernagelt hält,
Wer das nicht glaubt; — er maaß den Urlaub und sein Geld
Und weil ein Kamerad aus Preußen
Von Straßburgs hohem Münster-Thurm
Ihm viel erzählt („St. Steffen ist ein Wurm
Dagegen," sprach der Schalk denn mit Beweisen
Nimmt's ja kein Preuße zu genau.)
Entschloß sich unser Held zur Schau
Alsbald nach Straßburg selbst zu reisen.
Er macht sich auf und als er zwanzigmal
Die Wirthe ausgehunzt, daß in den neunz'ger Jahren,
Als er mit Exekution im Elsaß focht und stahl,
Sie mit dem Eilfer geizig waren, — — —
Kommt ziemlich müde, doch gesund
Er Mittags an — kaum hat er festen Grund
Mit Kaiserfleisch gelegt, so eilt vom Schmause
Er nach dem Münster hin und pocht mit Ungestüm
Beim Küster an, — doch trifft er's schlimm;
Der gute Mann ist nicht zu Hause
Und seine Frau — hoch schwanger — macht
Umstände, mit hinaufzusteigen
Und will ihm nur die innre Pracht
Des hohen Gotteshauses zeigen.
„Nå! sagt der Kriegsmann (und ein Goldstück lacht
Hierzu aus seiner Hand,) — das will ich halt nicht schauen!
Marschirt auf den Thurm!" Mit Grauen
(Sie mochte wohl im achten Monat seyn,)
Schürzt sich die gute Frau zum sauern Gange
Und steigt voran, der Hauptmann hinterdrein
Und beide staueln lange, lange
Nach manchem Seufzer von Belange,
Zumal der Führerin, doch auch den Wiener preßt
Das Mehlgewichte, daß helle Tropfen
Das breite Stirnblatt rinnen läßt,
Und all' schon hörbar beider Herzen klopfen,
Da fragt der Capitän des Steigens satt:
„Nun sagt's einmal, wie lange hat's halt noch zu gehn?" Die Frau entgegnet,
Indem sie Athem schöpft, ganz matt:
„Ach wohl vier Wochen noch!" da seegnet
Und kreuzigt der Hauptmann sich und schreit:
„Vier Wochen? ei du meine Zeit!
Da mag der Teufel fortmarschiren!
St. Steffen mag halt pardonniren!
(Hier dreht er stehnden Fußes sich herum.)
Ich könnt' halt meinen Dienst verlieren,
Auf Pfinztag ist mein Urlaub um!"

....

Discurs auf dem Altenburgischen Vogelschießen am 17ten August 1819,

zwischen Spiritus Asper, Nachtlampadius und Simplicissimus.

Spiritus Asper. Nun, da finden wir uns ja alle drei zusammen mitten in der Volksfreude. — Ja, mir ist als wenn ich durch das Getümmel hindurch 1000 Herzen in den Leibern lachen hörte.

Nachtlampadius. Ich meines Theils bin ganz in dulci jubilo — und warum sollte ich nicht; denn heute treffe ich hier meine ganze Sippschaft — alle Nachtlampen des Osterlandes in voller Illumination.

Simplicissimus. Ganz recht, Herr Pastor! Doch bemerken Sie wohl, daß das Oel bei hellem lichten Tage aufgegessen wird. Frühstück, Mittagessen und Abendbrot — sind die Seiten des Gusses und die Freude und das Lämpchen glühen bei manchem bis tief in die Nacht hinein, ja brennen dem Tage die Augen aus.

Nachtlampadius. Erlauben Sie — diese letztern sind nicht von meiner Familie, — das sind die Nachtschlampampadii, welche ihre Freude am Begräbniße des Letzten haben — und manchmal selbst im Dachtrage nach Hause getragen werden.

Simplicissimus. Dazu gehören auch wohl die Gansesti und Kartensamelli.

Nachtlampadius. Allerdings! Auch giebt dieß die Familienähnlichkeit selbst im Contraste. Es sind nämlich alles Mentmen-

schen, bei dem einen steht der Vollmond im Gesicht, bei dem Andern auf dem Kopfe und sind da alle Veränderungen der Mondscheibe vom ersten bis in's letzte Viertel zu finden.

Spiritus Asper. Da muß auch mancher Hörner haben. — Denn leider geht den Männern, wenn der Mond zum Vorschein kommt, die Sonne der Frauengunst unter und wenn auch die zierlichste Perückenwolke dem Monde etwas Schein nimmt, die Sonne ist hinunter und ihr frisches Licht ist durch kein Freudenfeuerwerk, durch keine Wachsleuchtkugeln und durch keine Kunstlampe zu ersetzen, wenn sie auch zehnmal herrlicher strahlte, als die schöne Ampel in der Schützenloge.

Nachtlampadius. Alles wahr, aber was diese kleine Lampe, (welche ihrem Verfertiger Ehre macht,) anbetrifft, so ergiebt sich herrlich hier, welchen schönen Effect die Beleuchtung von oben macht.

Spiritus Asper. Die thut überhaupt viel bei einem solchen Volksfeste und das muß man der Schützendirection, wie dem vornehmen Publicum hiesigen Orts nachsagen, — man läßt's an Beleuchtung von oben nicht fehlen. Geburts-, Geld- und Amts-Adeliche der ersten Classe sehen Sie hier unter dem Volke sich fröhlich und einträchtig bewegen und auch Pfarrherrn. Solches giebt der Volksfreude gebührlichen Anstand und Haltung, — wenn nämlich, wie hier in diesem Fürstenthum und Landen, die Unterthanen die Obern lieben und ehren. Freilich wer viel Werk auf dem Rocken hat, darf sich nicht unter's Volk wagen, — weil er keinen Augenblick sicher ist, daß ihm eine Volkswitzrakete in den Bart geworfen wird.

Simplicissimus. In dergleichen Feuerwerk kann freilich die Schützenpolizei nicht auf ein Winkelchen des Angers beschränken.

Spiritus Asper. Ich weiß nicht — auch die Beschränkung will mir nicht recht gefallen. Sie kommt mir wie ein Preßzwang der Volkslust vor. Was schadet's denn, wenn auch einmal ein Busenstreif oder ein weißes Damenkleidchen einen Brandfleck bekommt! Wer klug ist, läßt zum Vogelschießen die Spitzengarnitur zu Hause, oder bleibt unter Dach und Fach. Freilich die tückischen Frösche — doch der Schreck ist das mindeste und wer nervenschwach ist, mag sich vorm Volksdrange hüten!

Nachtlampadius. Besser! scharfe Censur möchte doch dabei obwalten, —

Simplicissimus. Oder den Feuerwerkern verboten werden, einen Schlag in die Raketen zu machen.

Spiritus Asper. Ich dachte gar — und den Musikanten befehlen, leiser Anglaise zu blasen. Es ist gut, daß Sie nicht beim Sprudel- und Wintercongresse sind, — Sie wären im Stande, zu befehlen, daß zukünftig alle Vogelschießen in Deutschland mit Armbrüsten gehalten werden sollten, damit sich die Bürger nicht ans Schießgewehr gewöhnen mögen.

Nachtlampadius. Hm! da sehe ich meine ganze Freipfarre auf dem Pfefferberge zum Pfande, — wenn die Landvögte zu viel Respect vor den Fürstenhüten verlangten, oder Zwing-Uri's anlegten, würden die Tells auch ihr Ziel zu treffen wissen.

Simplicissimus. Lassen wir das bei diesem gemüthlichen und friedlichen Volksfeste des Osterlandes — und freuen wir uns, daß wir bei diesem Vogelschießen nicht das mindeste von Schützenmucken bemerken.

Simplicissimus. Das macht die heitere Volkslust und die Beleuchtung von oben, die schlagen alle bösen Dünste nieder.

Spiritus Asper. Kurz wir sind mit diesen beiden ersten Tagen zufrieden, — aber auf morgen bin ich so neugierig wie Sie, Herr Pastor! denn morgen ist, wie Sie wissen und weshalb Sie ja auch bei uns sind, unsre Bauerschaft eingeladen. Ob — wie — wenn — sie kommen und mit dem Schützenwesen verkommen und Lust bekommen, einmal wieder zu kommen? —

Simplicissimus. Das wird alles darauf ankommen, ob man dem nachkommt, was Sie letzthin brieflich angesprochen haben. Für die Bauern habe ich keine Sorge.

Spiritus Asper. Und ich keine für die Bauern, wenigstens nicht für die Schützen, zumal wenn sie in Uniform sind, denn die treibt all' das Gelächter hinaus und giebt bisweilen den Eitelkeits- und Consistorialsesseln einige Schwungkraft. — Aber, lieber Pastor! Sie wollten ja Fremde mitbringen.

Nachtlampadius. Das habe ich gethan — und zwar drei, einen Neupreußen, einen Altsachsen und einen Großweimaraner aus der Neustädter Gegend. Es sind muntere Lebeleute und wenn sie in ihrem Esse sind, joviale Generaldummzeugmeister. Dort kommen alle Drei auf uns zu. —

(Der Beschluß folgt.)

Volksfest.

Bei dem Schalle
Der Trompeten,
Bei dem Knalle
Der Raketen
Heitre Herzen!
Schiebt die Schmerzen
Heut bei Seite.
Brave Leute,
Die nur sorgen,
Kommt, wir borgen!
Sorgt nicht heute,
Laßt's bis morgen!

Kommt, wir gehen
Wie wir stehen
In die Buden
Zu den Juden!
Wir versetzen
Diese Fetzen,
Unsre Kleider,
Rock und Mantel.
Das macht heiter,
'S blüh' der Handel!

Ha! dort klimpert
Eine Larve
Auf der Harfe?
Wie er stümpert
Dort, der Sänger!
Schlägt die Triller
Immer länger
Bah! was will er
Der Geselle
Bei dem Schmaus?
Auf der Stelle
Werft ihn 'naus.

Füllt die Humpe!
Vor dem Lumpe
Wird es bange
Vor der Zeche.
Jeder spreche
Frei vom Drange
Jubelnd heute:
Brave Leute
Sitzen lange!

Folgt dem Schalle,
Nehmt die Dirne
Und die Stirne
Runzelt morgen,
Laß sie horchen,
Unsre Neider,
Wir sind alle
Doch gescheuter.

Füllt die Humpen,
Laßt die Kleider
Bei dem Schächter,
Bei dem Juden,
Reiche Pächter
Borgen wieder:
Darum, Brüder!
In die Buden!

Ei der Teufel!
Bei den Tischen
Sonder Zweifel
Läßt sich's fischen!
Pharobanke!
Die Gesichter

Welch Gelächter!
Volle Schränke
Stehen offen!
Laßt uns setzen
Laßt uns hoffen!
Seid nicht feige
Bei dem Grame,
Setzt die Neige
Auf die Dame,
Laßt's uns wagen. —
Weh' uns allen!
Umgeschlagen
Hat das Blatt!
Nimmersatt
Streckt die Krallen
Nach dem Geld;
Räumt das Feld,
Geht mit Grame,
Geht nach Haus!
Ach! die Dame
Zog uns aus!
O wie leiden,
Da wir scheiden
Von dem Schmause,
Ganz im Stillen;
Denn zu Hause
Fängt man Grillen.

Nachbarsleute,
O die Affen
Hinter'm Fenster
Wie die gucken,
Wie sie spucken,
Wie sie gaffen!
Ihre Zunge
Klatscht uns aus.
Drum im Sprunge
Geht in's Haus.

Bei der Arbeit
Unverdrossen,
Bei dem Feste
Froh genossen,
Das ist's Beste,
Und die Lieder,
Lieb' und Wein
Mit im Bunde;
Das, ihr Brüder!
Giebt der Stunde
Sonnenschein.

Seht im Saale,
Seht die Schützen
Bei dem Mahle
Wie sie schwitzen!
Spitzt die Nasen,
Seht hinein.
Wie sie blasen,
Wie sie schrein!
Ach in Flaschen
Ist nichts mehr!
Und die Taschen
Werden leer.
O bedenklich
Ist das eben;
Doch, vergänglich
Ist das Leben.

— dl —

Historischer Rückblick.

11ten August 1681. Die Herzogl. Häuser Sachsen-Weimar und Gotha vereinigen sich dahin, alle drei Jahre abwechselnd eine Revision und Visitation der Universität Jena vornehmen zu lassen und ward hiermit noch in diesem Jahre von Seiten Sachsen-Weimars der Anfang gemacht.

Glosse.

Damals hatte man im Sinn, Saalathen vor theologischer Ketzerei zu bewahren, denn ein Krypto-Calvinist war damals den Curatoren ein so arger Greuel, als jetzt ein Teutonist. Alles Revidiren und Visitiren einer Universität — ist jedoch im Bezug auf die Docenten nichts, als Mohren weiß waschen wollen — und in Betreff der Studenten nichts, als Oel ins Feuer gießen. Die akademische Freiheit der protestantischen Universitäten Deutschlands ist ein Kleinod, welches uns Gott erhalten und vor den alten Hofjuwelirern bewahren wolle, so den Regenten unaufhörlich zusehen, daß man die kostbaren Solitaire, wie die falschen Rosetten und Tafelsteine der Civilliste und des Hofstaats fassen solle.

Osterländische Blätter

herausgegeben

von

Spiritus Asper, Simplicissimus und Comp.

Nichts für ungut!

28. August Nr. 34. (VI. Folge Nr. 8.) 1819.

Weiterer Discurs auf dem Altenburgischen Vogelschießen 1819.

Vorige. Der Neupreuße, der Altsachse, der Großweimeraner.

(Alle becomplimentiren sich)

Nachtlampadius. Nun, meine Herren! wie gefällt's Ihnen hier?

Der Neupreuße. Vortrefflich! Das ist wahr! die Altenburger sind ein fideles Völkchen — ich kann es dem ....schen Kukuk nicht verdenken, wenn er auch in dieses Spaßvogelnest ein Ei legen möchte, wie in unser Elsternest.

Der Altsachse. Ausnehmend! — ja da sieht man das muntre Roth und den goldnen Kern in der Altenburgischen Rose und das gesunde Rautenstöckchen.

Der Großweimeraner. Sehr wohl! — es ist alles so volksthümlich. Ich gestehe, wir reden viel vom Volksthume, aber hier ist es in der That.

Spiritus Asper. Meine Herren! ich bedanke mich im Namen der Altenburgischen Schützen, ja des ganzen Publicums. Vor'm Kukuk ist uns nicht bange, so nahe auch der böse Vogel gekommen und unsre Rosenster wird wohl auch niemand stören, so lange unser Volksthum sich nur in Volksfreude ausspricht. Unser Publicum ist etwas republikanisch gestimmt und selbst Senatoren und Ritter lieben die freie Geselligkeit und weil die Plebejer die wohlhabendsten sind, so verschmilzt sich alles zu einem populären jovialen Ganzen.

Simplicissimus. Auch die wohlfeilen und guten Getränke thun viel zur Sache. Ein einziger böser Rausch kann viel Unheil anrichten, aber fröhliche weinwarme Leute wirken auf das allgemeine Vergnügen, wie Markklümpchen auf die Suppe.

Nachtlampadius. Auch die Localitäten tragen viel zur allgemeinen Freude bei. Die anständigen geräumigen Buden, das Schützenhaus und die umfassende so geschmackvoll decorirte Loge — auf den umgebenden Raum kommt viel an. Sagen Sie mir doch — wem gehört denn die sogenannte Loge?

Spiritus Asper. Einigen und dreißig hiesigen Privatpersonen, welche sie auf Actien gebaut haben und nun gegen billige Abgabe dem Publicum überlassen. Wenn Ihnen die Form des großen hohlen Ofens mit den vielen schädlichen Einsätzen auffällt, so bedenken Sie, daß man in der Ausführung die erste Idee überschritten hat.

Simplicissimus. Ja wohl! Denken Sie sich, wenn ein Schneider erst den Zuschnitt zu einer Weste macht, und nachher einen Frack, und endlich einen Oberrock aus demselben Stoffe fertigt.

Nachtlampadius. Nun ich finde keinen Uebelstand, sondern alles recht wohl berechnet, wie denn auch die Herren Unternehmer den vollen Dank des Publicums geerntet und auch keine Einbuße gehabt haben werden.

Spiritus Asper. Das wollen wir eben nicht sagen. Undank ist der Welt Lohn — und wie wenig solche Entreprisen [illegible], ist bekannt.

Simplicissimus. Das Philisterium, zumal die Handelsleute, liebt die wohlfeilen Entrées — und bei Fremden — kommt alles auf die Manier an, wie man sie brandschatzt.

Der Altsachse. Als ich vorm Jahre hier war, passirte mir so etwas Ähnliches — aber wie ich heuer die Einrichtung gefunden habe, da muß ich gestehen, daß man nicht billiger seyn kann.

Der Großweimeraner. Zur Vollkommenheit des volksfestlichen Characters vermisse ich jedoch die Belustigungen der untern Volksclassen in Glücksbuden, Carousel ꝛc. und selbst im Tanze scheint bloß das gebildete Publicum auf dem Platze zu seyn.

Spiritus Asper. Ganz Recht! — Die untern Volksclassen treiben ihr Hauptwesen auf andern öffentlichen Orten vor der Stadt, aber nicht auf dem Anger: aber wo sollte da der Raum herkommen? Das ist eine Scheidung, die sich der Natur der Volkselemente nach von selbst macht.

Simplicissimus. Wenn's im allgemeinen Freudenbecher zu sehr durch einander geht, taugt's auch nicht.

Der Neupreuße. Es wird nur alle Tage schwerer, den Andrang von unten herauf zur öffentlichen Lust abzuhalten und man sollte bei allen Volksfesten darauf denken, auch den Pöbel genüglich zu ergötzen.

Spiritus Asper. Etwas finden Sie hier dafür gethan durch die öffentliche vormittägliche Feldmusik und durch Wachparaden ꝛc.

Nachtlampadius. Doch noch nicht genug! Russische Volksschaukeln und Berge, Sackhüpfen und Kletterstangen, Luftballons, Feuerwerke ꝛc. das alles macht das Maaß der Volkslust voll — Glauben Sie denn nicht, daß es der Populazza im Leibe grimmt, wenn sie die hohen und in diesen Tagen höher geschraubten Stände die ganze Woche über herrlich und in Freuden leben sieht?

Simplicissimus. Sie haben Recht, Herr Pastor! aber muthen Sie nur nicht der Schützencompagnie bloß zu — denn die hat meines Wissens noch Schulden abzutragen. Wohl aber könnte man von Staats wegen ein Paar hundert Thaler jährlich auf das allgemeine Volksvergnügen wenden. Die Landesleihbank, welche jetzt so gute Geschäfte macht, könnte —

Spiritus Asper. Nein! ich fundirte aus französischen Contributionsgeldern ein solches Gestifte zur Volkslust.

Simplicissimus. Nein! da wüßte ich noch einen bessern Fond — den Impost von den Colonialwaaren, — schmählichen Andenkens.

Der Großweimeraner. Ja, solche Verwendungen stopfen allen Malcontenten und Murmuranten die Mäuler —

Der Altsachse. Und wären gute Mundpflaster auf die große Schnittwunde —

Der Neupreuße. Und jeglichen Falls heilsamer, als die daran gesetzten Blutigel und Schröpfköpfe.

Nachtlampadius. Meine Herren! — meiden wir alle politische Schwänke — hier sind wir uns zu freuen, und alle Grillen zu vertreiben. Lassen Sie uns zum Schweizer gehen und da auf dem classischen Boden geselliger Freiheit eins trinken! — Die gute Sache in allen Landen! Hoch!

Alle! Hoch! und abermals hoch!

Simplicissimus. Schauen Sie einmal, meine Herren, wie die gesellige Freiheit den Königskuchen niedergearbeitet hat! Gestern stand er da wie der babylonische Thurm und heute ist er heruntergekommen wie Nebucadnezar.

Spiritus Asper. Das hilft nichts — es werden wieder andere gebacken! Aber ich sehe doch nirgends Punschroyal — der scheint ganz aus der Mode zu kommen.

Simplicissimus. Vielleicht übers Jahr, wenn die Constitutionen besser zusagen. Herr Kreispfarrer, wie finden Sie den Cardinal?

Nachtlampadius. Gut, doch zu süß, — wie einen päpstlichen Nuntius, der mit einer Regierung ums Concordat redet.

Simplicissimus. Nun so halten Sie sich an den Bischof! Hoffentlich ist er Episcopus nominalis und nicht essentialis.

Spiritus Asper. Auf jeden Fall in partibus infidelium, — doch wir haben auch eine katholische Capelle auf dem Anger.

Der Altsachse. Das ist wohl die mit der brillanten Zinnscheibe, — aber heute macht sie nicht allein selig.

Der Neupreuße. Aber überall muß der Beutel durchs Fegfeuer gehen.

Simplicissimus. Ja, sonst ist nicht in's Himmelreich der Freude zu kommen.

Der Altsachse. Aber da wir vom Beutelfegfeuer reden, — sagen Sie mir doch, ist denn keine Gifthütte hier?

Spiritus Asper. Wie meinen Sie denn das?

Der Neupreuße. Je nu! Verstehen Sie denn nicht? — rechts und links?

Simplicissimus. Der Herr meint wohl eine Morterkammer. Ich habe nichts bemerkt.

Nachtlampadius. Wenn das Volksfest so munter ist, so bedürfen Sie hier keiner so gefährlichen Aufmunterung zum Besuch für Fremde.

Spiritus Asper. Ihr Wort in Ehren, Herr Pastor! Ich kenne die Lebeleute des Osterlandes. Die Coeurdame als pharaonische Hofdame hat unzählige Liebhaber — doch de occultis non judicat ecclesia.

Simplicissimus. Nun ja der Arsenik ist höchst nützlich, um die Metalle in Fluß zu bringen, aber der Hüttenrauch darf nicht sichtlich unterm Publikum sich verbreiten.

Der Großweimeraner. Dem Kranken Gift, dem Gesunden Arznei — so steht über der hiesigen fürstlichen Bibliothek. Mir sind gesunde Studenten vorgekommen, die haben sich aus der Gifthütte die Mittel zum Leben geholt.

Nachtlampadius. Meine Herren! allerseits gute Nacht. Morgen ist wieder ein Tag!

Alle. Gute Nacht! Gute Nacht!

Am 24sten Aug. 1819.

Werthester!

Ich versprach Ihnen beim Scheiden meine Meinung über die der Bauerschaft gewidmete Mittwoche des Altenburgischen Vogelschießens zu schreiben und ich halte Wort.

Ich habe alle meine Hoffnungen erfüllt gefunden, nur glaubte ich, eine zahlreichere Gesellschaft anzutreffen. Freilich mochte das mehr an der jetzigen Erntezeit, als an einem Mißtrauen von Seiten der Landleute liegen — inzwischen meine ich, daß auch solche freundliche Neuerungen Bedenken erregen. Der Bauer hat gegen die andern Stände, zumal die höhern, immer das Princip:

— timeo Danaos et dona ferentes,

und läßt sich nur durch bewährte Proben völliges Zutrauen abgewinnen. Ich muß aber der Direction Ihres Schützencorps zum Ruhme nachsagen, daß sie alles gethan, um den guten Landleuten zu zeigen, daß man es gut mit ihnen meine — und kann Ihnen auch versichern, daß solches von allen dankbar erkannt worden ist. Ihre Gäste vom Lande waren durchgehends bescheidene und anständige Genießer und meine Fremden, die ich mitgebracht hatte, konnten des Lobes nicht satt werden. Dieß schien mir auch allgemeine Stimme des Publicums zu seyn und selbst Bruder Studio, der so gern über die Schnur hauet, wenn der Wein den Kappzaum des Burschenstolzes zerrissen hat, sprach mit Achtung und Wohlwollen von den unter der Bauerschaft gehabten Tanzfreuden — ja ich habe es mehrmals gesehen, daß Studenten und Nichtstudenten von der in der Offizierloge ausgesteckten Fahne des vornehmen Ballvergnügens zu den Bauern übergingen und lange abtrünnig blieben. Ich weiß nicht, in wie weit die Stadtschönen ihnen das verziehen haben, — aber ich habe doch hie und da wohlwollende und übelwollende Zweifel gegen die ganze Sache vernommen. Die Wohlwollenden meinten, man errege durch solche Theilnahme an städtischen Vergnügungen eine unnütze Lüsternheit, man verleide damit den guten Landleuten ihre einfache Ergötzlichkeit, man stelle den Separatismus und die Hoffart der wohlhabenden Bauerfamilien. Diesen Besorgnissen entgegne ich, daß schon die Seltenheit des nur einmal im Jahre vorkommenden Falls sie erledige, daß die Anstandsregeln und Ordnung, welchen dieses städtische Vergnügen unterworfen ist, durchaus nur als gutes Beispiel wirken und daß der Separatismus der Gutsbesitzer gegen die niedrige Volksclasse auf einer richtigen Grundlage, nämlich höherer Bildung und Wohlstand beruhe. Dieses Stadtvergnügen kommt dem Bauer wohlfeiler, als sonst ein Ehrentag zu stehen und er lernt daraus, daß höhere gesellige Freuden nicht gerade mit größerem Geldaufwande erkauft werden müssen. Die Zweifel der Uebelwollenden, da sie von Neid und Castengeist herrühren, verdienen keine Widerlegung und können mir die Hoffnung, daß die Tribus rustica mit der Zeit zu ihrer gebührlichen Ehre gelangen werde, nicht benehmen. Gefallen hat mir's auch besonders, daß die Landleute nach Mitternacht ihren Ball beschlossen, dagegen die vornehme Jugend des Schwärmens nicht satt werden kann, ob auch Müttern und Duennen die Langeweile verlängert, ihr aber der Frühling verkürzt werde. — Auch dünkt mir, daß bei der tanzenden Bauerjugend die unvermeidliche Erregung der Sinnlichkeit sich nicht so sichtlich veroffenbare, als bei der vornehmen schönen Welt, — wie denn in allem feinen Geschirre es eher zum Kochen und Ueberlaufen kommt. Freilich ist dieser Vorzug

der Kleidung zuzurechnen, aber es scheint mir doch eine weit verzeihlichere Tanzcoketterie, ein hübsches Füßchen, als andere Votterien ohne Schamröthe spielen zu lassen. Auch waren sämtliche tanzende Bauern so artig, ihre Spencer und Weißen anzubehalten, und behandelten die sich einmischenden bürgerlichen Tänzer so höflich, daß auch vom geringsten Mißklang nicht die Rede gewesen ist.

Kurz, Bester! die Leute mögen denken und reden, was sie wollen, — dieser Freudensprung, welcher der Altenburgischen Bauerschaft auf dem Volksfeste vergönnt und welcher von ihr so anständig vollführt worden, erscheint mir als ein erfreulicher Vorschritt zu dem Standpunkte, auf welchen ich mit allen wahren Volksfreunden den gebildeten und begüterten Landmann gehoben wissen will.

Leben Sie wohl!

Ihr

ergebenster
Nicodemus Nachtlampadius,

Freipfarrer auf dem Pfefferberge.

Eigne Angelegenheiten.

Am 27sten Jan. d. J. erhielt Endesunterzeichneter folgenden Brief:

An
den Herrn Hempel
Herausgeber der Osterl. Bl.
zu Altenburg.

Leipzig, am 26sten Juni 1819.

„Wollen Sie gefällig Nr. 24 Ihrer Osterl. Bl. zur Hand nehmen? —

Was ich über die Stelle — pag. 190 *) gegen unten — in diesem Blatte denke oder fühle, ist nicht mein Wille, Ihnen zu sagen.

Im Namen aller derer sächsischen Edelleute, welche als Edelknaben in der Ritterakademie zu Dresden gewesen und jetzt auf der hiesigen Universität sind, fordere ich Sie auf, im nächsten Ihrer Osterl. Bl., das nach Empfang dieses Briefs erscheinen wird, eine vollkommene Genugthuung wegen dieser Stelle uns angedeihen zu lassen, fordre von Ihnen eine förmliche, in gesitteten Ausdrücken abgefaßte, Abbitte. Auf die Art, wie? und den Ton, in welchem? Ihre Deprecation abgefaßt seyn wird, wird es ankommen, ob wir uns beruhigen werden oder nicht.

Unser billiges, uns, als Männern von Ehre, nöthiges Verlangen, werden wir, wenn es ohne Erfolg seyn sollte, öffentlich wiederholen.

Bei meinem Kopf verspreche ich Ihnen, daß ich Ihrer Ehrenerklärung so gewiß bin, daß es mir unnöthig scheint, Ihnen zu versichern, daß wir außerdem, nach dem Weg der Oeffentlichkeit, auch den Weg nach Altenburg finden werden.“

Heinrich v. Schönfels.
Stud. jur.

welchen er sogleich, wie nachsteht, beantwortete:

An Herrn von Schönfels
Stud. Jur.
in Leipzig.

„Es thut mir leid, Hr. v. Schönfels! daß Sie und andere sächs. Edelleute, welche als Edelknaben in der Ritterakademie zu Dresden gewesen und jetzt in Leipzig studiren, eine gewisse Stelle in Nr. 24. S. 190. der

---

*) Die Stelle lautet wörtlich:
„Was geht's Ihnen an Herr Simplicissimus, daß ein Mann deutscher Nation seine köstliche Zeit an den Trotz- und Hohlköpfen S....r Edelknaben verzplittern muß?“

Osterl. Bl. als Ihnen ehrenrührig aufgenommen haben. Mehr aber als, daß mir dieses leid thut, kann und werde ich unter keinen Umständen sagen, am allerwenigsten aber durch Drohungen mich bestimmen lassen.

"Es konnte dem Verfasser des fraglichen humoristischen Aufsatzes nicht einfallen, ein Individuum der S.... Edelknaben zu beleidigen, da unter denselben, wie unter der gesamten Jugend der Welt, Trotz- und Hohlköpfe sich befunden haben, befinden und befinden werden, und jeder Schulmeister, er lehre Bauerjungen oder Edelknaben — mit dergleichen seine liebe Noth hat.

Ich werde Ihren Brief vom 16. d. M. wie diese meine Antwort in N. 26. d. Osterl. Bl. abdrucken lassen und hoffe daß Ihnen solches genügen werde.

Ich wiederhole noch einmal, daß es mir leid thut, durch eine Stelle der von mir herausgegebenen Wochenschrift irgend „einem „Edelmann," welcher als Edelknabe auf der Ritterakademie zu Dresden gewesen, eine unangenehme Empfindung erregt zu haben, fühle mich aber auch stark genug, jeder übertriebenen Empfindlichkeit — in aller Art gegenüber in die Schranken zu treten."

Altenburg, am 28sten Juni 1819.

Friedrich Ferdinand Hempel, Hofadvocat,
Herausgeber d. Osterl. Bl.

Auf diese Antwort lief ein zweiter Brief ein, welcher so lautete:

Leipzig, am 12ten Juli 1819.

„Erlauben Sie eine Berichtigung Ihrer in Ihrem Briefe an Herrn v. Schönfels vom 5ten hj. enthaltenen Ansicht, die wir freilich, als Leser, Ihrer Stelle nicht unterlegen konnten, die aber auch jetzt noch falsch ist. Herr Hofrath Böttiger nämlich ertheilt in der Ritterakademie zu Dresden bloß demjenigen kleinen Theile der sächsischen Edelknaben in specie Unterricht, die zur Universität vorbereitet, und also als dazu sich qualificirend betrachtet werden. Da aber in der Ehre eines Einzigen von uns, die wir allein vom Herrn Hofrath Böttiger Unterricht in der Selecta genossen zu haben, unsere Aller Ehre gekränkt wird, so sehen Sie wohl ein, daß wir hinlänglichen Grund haben, die bestimmteste Genugthuung zu fordern. — — — Nochmals fragen wir daher:

Wollen Sie nach dieser Zurechtweisung Ihrer Meinung uns eine unzweideutige öffentliche Satisfaction geben oder nicht? —

Nach Ihrer schriftlichen Aeußerung hierüber scheint das Letztere geschehen zu sollen. — Dann werden wir Ihre Erklärung, auf jede Art mit uns in die Schranken treten zu wollen, auf eine Art zu deuten wissen, die für Sie eben so ehrenvoll, als für uns geziemend ist. Auf jeden Fall wünschen wir baldigst von Ihrem Entschlusse benachrichtigt zu seyn.

Was übrigens das Drucken Ihres und unsers Briefs anbelangt, so steht dieß ganz in Ihrem Belieben, weil wir uns nie einer Bekanntmachung unsrer Denkungsweise zu schämen haben. Nur bitten wir in diesem Falle, die geforderte, in Ihrem Briefe nicht ausgesprochene, Deprecation damit noch nicht als geschehen zu erachten."

Hermann Freiherr von Gutschmid,
Student der Rechte.

Endesunterzeichneter wurde an sofortiger Beantwortung dieses Briefs behindert und dieß hatte zur Folge

„daß am 11ten August dieses Jahres drei Leipziger Studenten, nämlich ein Hr. von

Schönfels und zwei Hrn. von Gutschmid, ihm ihren persönlichen Besuch machten und ihre Anforderung wiederholten. Endesunterzeichneter blieb seiner ersten Antwort getreu und legte in deren Sinne den genannten Herren eine Erklärung vor, welche er zusamt den sachgehörigen Beilagen im nächsten Stück der Osterl. Bl. abdrucken lassen wolle. Sie genehmigten diese Erklärung, welche denn also lautet.

„Eine Stelle der Osterl. Bl. Nr. 14, S. 191, Z. 40 seq. veranlaßt endesunterzeichneten Redacteur derselben zu folgender Erklärung:

Erstens „daß es ihm nicht in den Sinn gekommen, irgend jemand damit zu beleidigen;“

Zweitens „daß ihm nicht in den Sinn gekommen, irgend einen sächsischen Edelmann oder Edelknaben damit zu beleidigen;“

Drittens „daß ihm nicht in den Sinn gekommen, irgend einen sächsischen Edelmann damit zu beleidigen, welcher auf der Ritterakademie zu Dresden den Unterricht des Herrn Hofraths Böttiger genossen hat;“

Viertens „daß es ihm sehr leid thut, wenn irgend ein sächsischer Edelmann durch jene Stelle der Osterl. Bl. sich beleidigt finden sollte.“

Endesunterzeichneter Redacteur, als Verfasser des gedachten Aufsatzes, erklärt hierbei, daß durch die fragliche Stelle desselben bloß der Gedanke:

„der Herr Hofrath Böttiger stehe als Gelehrter zu hoch, um seine kostbare Zeit mit dem Unterrichte der Jugend zu zersplittern,“

hat ausgedrückt werden sollen und wollen; Ferner „daß der Verfasser übrigens die besondern Zweige des Unterrichtes, womit Herr Hofrath Böttiger an der Ritterakademie beschäftigt ist, nicht namentlich kennt, noch gerade weiß, welche Classe von Zöglingen seines Unterrichtes genießt.“

Zuletzt bemerkt er noch, daß vorstehendes auf persönliche Veranlassung derjenigen jetzt in Leipzig studirenden sächsischen Edelleute erklärt wird, welche auf der Ritterakademie zu Dresden den Unterricht des Herrn Hofraths Böttiger genossen haben und versichert diesen Herren, daß es ihm außerordentlich leid thue, daß sie durch jene Stelle der Osterl. Bl. sich beleidigt gefunden haben.“

Friedrich Ferdinand Hempel,
als Redacteur der Osterl. Bl.

Hierbei ist zu bemerken, daß die genannten drei Herren Studiosen bei diesen Verhandlungen stets in ruhigem und höflichem Tone sich gehalten haben; also daß der Redacteur einem so sich äußernden Esprit de Corps seine Achtung nicht versagen konnte und herzlich gern das ritterliche Begehren, in so weit ihm möglich war, erfüllte.

Es ist zu hoffen, daß das Publicum über diesen Vorgang nicht ungleich urtheilen, sondern ermessen werde, wie jeder der Interessenten gestellt gewesen und wie alles frei und offen verhandelt und abgemacht worden.

Friedrich Ferdinand Hempel,
als Redacteur der Osterl. Bl.

Ueber einige regierende Zeitwörter

von Saxo-Epi-Grammaticus.

Kurfürst.

Wird jetzt bloß im Singular gebraucht — doch wenn es wieder zu führen giebt, könnte

auch wohl der, unter den Trümmern, des heiligen römischen Reichs verschüttete Pluralis wieder zum Vorschein kommen. Der Furhut ist nach heraldischer Zeichnung ein weichgefütterter mit Hermelin aufgeschlagener Sammtbarret und drückt bestimmt nicht so schwer, als manche Königskronen, welche sonst —

Iliatus in mplo.

— In gutem Andenken haben die Engländer noch die Electoralwolle, welche wir den spanischen Stären zu verdanken haben*). Aller Welt Liebe und Ehre haben auch die sächsischen Kurschwerter und nicht allein auf Augustd'oren und Speciesthalern, (wo sie in gehöriger Quantität zu wahren Kurischwertern werden können) sondern auch als Schlachtschwert und Schwert der Themis. Es sind etwas toga, angeque clari und Spiritus Asper in seinen Nachtgedanken Bd. 1 S. 129 reimt von ihnen mit Bezug auf die heraldischen Farben

„Vom Hefte bis zur Spitze
Verbidet in der ehrenvollen Schlacht
Durchkreuzen sie wie rothe Blitze
Des Schicksals dunkle Nacht.
Indeß auf ihrem alten Fürstensitze
Im Griffe lichte Weisheit wacht.
Das eine Schwert schlägt tiefe Wunden;
O! denkt an das befreite Wien
Und an die heißen Stunden
Bei Kesselsdorf und bei Collin;
Und sägt, vom Lorbeerkranz umwunden,
Den ruhmumstrahlten Baldachin.“

Das andre schirmt in allen Theilen
Des Staats die öffentliche Ruh
Und trifft, gleich Donnerkeilen,
Wo A verstreibt das B.
Doch besser wär's bisweilen,
Es schlüge schneller zu!

— und dennoch ist es ein Toast der albertinischen Volksstimme:

Vivat das Oberappellationsgericht zu Dresden!

ein Toast, welchen hoffentlich die Ernestiner mutatis mutandis bald nachsprechen werden.

(*) Ob es denn wohl viel beytragen zur Veredlung der spanischen Heerden beitrüge, wenn sächsische Mutterlämmchen nach Spanien verpflanzt würden? — Tempus docturus — meint

Simplicissimus.

Historischer Rückblick.

25sten August 1690. Die neuerbaute Gottesackerkirche zu Altenburg wird feierlich eingeweiht.

Glosse.

Dieser historische Rückblick steht wohl allen denen nicht an, welche vor der Ruhestätte zwischen sechs Bretern und zwei Bretchen sich fürchten, oder vielmehr noch Lust am Leben haben. Die Furcht wäre auch unnütz, denn sie hilft nichts und der Saldo mortale ist allemal ein Sprung aus irdischer Tiefe in geistige Höhe. Eine Gottesackerkirche ist aber der feierlichste Tempel des Herrn, denn die da herum schlafen erhalten die Wachenden in der Andacht und eine Leiche im Sarge faßt die Sünder in der Gemeinde schärfer als alle Redekunst des Pfarrers.

Osterländische Blätter

herausgegeben

von

Spiritus Asper, Simplicissimus und Comp.

Nichts für ungut!

4. September — Nr. 35. (II. Folge Nr. 9.) — 1819.

Bericht der philistäischen Schulmeistersynode zu Zeboim*) an den hohen Schulrath zu Jerusalem.

Der in allen hohen und niedern Schulen des wiederum unter Botmäßigkeit der Philister gekommenen gelobten Landes eingerissene Geist der Unruhe und Unordnung erheischt es dringend, zweckdienliche Maaßregeln dagegen zu nehmen, weßhalb wir uns denn über Hals und Kopf zusammengefunden haben (sans comparaison, wie die Kindermägde am Brunnen.) und einmüthig folgende, die künftige Einrichtung der unter unserm Regiment befindlichen Schulen, betreffende Vorschläge Ew. zu huldreicher Erwägung vorzulegen uns die Ehre geben.

Erstens: „sollen hinkünftig alle Schulstuben eng, niedrig und finster gebauet und eingerichtet werden, damit die Knaben an die allen Unterthanen so ersprießliche Dämmerung und Schüchternheit schon in den frühesten Jahren gewöhnt werden, der wilden Hebräer Jugend aber so wenig Licht als möglich bleiben möge*).“

*) Zeboim im Hebräischen „Ottern,“ liegt auf dem Grunde des todten Meeres und ist, nachdem solches aufgetrocknet, nebst Sodom, Gomorra und Adama, wieder aufgebaut worden. Die dasigen Heilquellen im Jordan sind berühmt und machen die Aussätzigen rein, wie solches schon der syrische Feldhauptmann Naeman (2 B. d. Könige, Cap. 5) nach siebenmaligem Baden erfahren und darum sowohl, als auch nach levitischer Vorschrift 3. B. Mos. Cap. 16. V. 26:

„Wer aber den ledigen Bock hat ausgeführet, soll seine Kleider waschen und sein Fleisch mit Wasser baden.“

haben die Herren Ludi-Moderatores daselbst ihren Convent gehalten.

Anmerk. der bibelfesten Red.

*) Die Schulmeister haben Recht. Die hohen freien Hörsäle der Akademien, die Freiheit ähnlichen Katheder geben Docenten und Studenten einen frechen Ideenschwung — und wenn vollends die Lehrmethoden der griechischen Philosophen aufkämen oder gar Peripatetiker würden — da könnte der Thronhimmelsstürmer nicht außenbleiben.

Anmerk. des Setzers.

Zweitens: „soll das ganz in Verfall gerathene Regiment des Bakels und nach Befinden der Ruthe — wieder in seiner vorigen Herrlichkeit hergestellt und jeglichem Schulmeister Machtvollkommenheit zu beliebiger körperlicher Züchtigung ertheilt werden. Wir sind der Meinung, daß wem der Schulmeisterstecken Ehrfurcht eingeprägt hat, auch solche vorm Scepter behalte und daß, wer in jungen Jahren Ruthenstreiche in gehörigen Dosen bekommen, bis ins Grab einen eingefleischten Respect vor seinen Obern habe.“

Drittens: „sollen den Knaben so wenig Freistunden als möglich gegönnt werden, damit sie nicht auf Allotria fallen, am wenigsten soll ihnen nachgelassen werden, in Gottes freier Luft sich herumzutummeln, dieweil solches zu einer schädlichen Nervenstärke und Superfötation des Geistes führt.“

Viertens: „sollen den Knaben alle gymnastische, besonders aber alle ritterliche Uebungen, als da sind Ringen, Rennen, Schwimmen, Voltigiren, Fechten und Reiten, bei schwerer Strafe untersagt werden: denn solches macht wild und verwegen. Namentlich soll alles, was naseweise Neuerer unter dem Namen der Turnkunst in die Schulwissenschaften einzuschwärzen versucht haben, gänzlich verboten seyn. Es ist eine Wohlthat für den Staat, wenn die Knaben fein schmiegsam und biegsam gewöhnt werden und vor allem soll den auf Staatswissenschaft Lernenden eingeprägt werden, daß sie dereinst nur durch Bitten und Betteln ins Brot kommen und daß alle Leibesübungen für künftige Geschäftsleute sich auf zierliches Tanzen*), anständiges Bücken und an der Wand hindrücken beschränken.“

Fünftens: „sollen von den Knaben alle schneidende und stechende Werkzeuge entfernt werden und selbst über die nöthigen Federmesser und Dintenstecher soll ein Sicherheitsausschuß gehörige Aufsicht führen und nicht zugeben, daß eine Federmesserklinge über einen halben Zoll und ein Dintenstecherstachel über einen Viertelzoll Länge habe. Auch sollen die Knaben bloß Scheeren und Obstmesser von [illegible] Arbeit — nämlich mit abgestumpften Spitzen, führen.“

Sechstens: „soll den Knaben verboten werden, hinkünftig Streusand*) zu führen, sondern mögen sie sich des Löschpapiers bedienen, wobei jedoch genaue Obacht zu haben, daß zu der hierzu nöthigen Maculatur keine verderblichen Druckschriften genommen werden: wie denn auch überhaupt geschärfte Aufsicht über die heimlichen Gemächer und über die Zuckerdüten, so die Knaben etwa geschenkt bekommen, zu führen ist.“

Siebentens: „soll bei Lesung der alten Autoren möglichste Vorsicht angewendet und bloß die neuerdings von uns besorgten castrirten Ausgaben, welche in den Nobel-Schulbuchhandlungen zu N. N. Z. herauskommen werden, den Knaben in die Hände gegeben werden. Desto mehr aber soll man mit ihnen die neue Chrestomathie lesen, welche wir aus den alten Classikern gezogen haben und welche mit jenen castrirten Editionen zugleich erscheinen wird. Sie besteht aus den Schmeicheleyen und Episteln des Horaz, einigen Weihrauchopferstücken des Virgil und weh-

*) Wer sich dereinst beim Tanzen immer ihrer Patrone zu insinuiren. So ein feiner gewandter Mann, der auf den vornehmen Tanzböden mit Zierlichkeit herumspringt, hat einen großen Vorsprung bei den Bureaukraten, zumal wenn er so klug ist, sich nicht zu bald zu verplempern.

Anmerk. des Berichterstatters.

*) Man muß alles vermeiden, was an das Ideal der geistlosen Jugend erinnern könnte — und weil durchs Löschpapier doch gefährliche Schriften [illegible] erhalten, so können die Jungen ruhig warten, bis die Tinte von selbst trocknet. Das ist eine nützliche Uebung für künftige Staatsbürger in der Geduld, auf die Constitution zu warten.

Anmerk. des Berichterstatters.

und demüthigen Elegien des Ovid, desgleichen aus den dem Pomponius von Cicero gestreuten Redeflosculetten, dem ganzen Panegyricus des Plinius, den täglich niederträchtigen Wendungen des Vellejus Paterculus, der Vorrede des Eutropius rc. und ist eine wahre, süße starkgewürzte Kanne fürstlichen Ehrenweins.“

In guten altgriechischen Autoren haben wir nichts Taugliches dafür finden können und meinen überhaupt, daß das Altgriechische aus dem Knabenunterricht ganz wegfallen könne, weil es die Gemüther leichtlich in einen gefährlichen Schwung versetzt. Wir schlagen dafür das neueste Griechische, nämlich das Russische vor, worin doch noch viele griechische Buchstaben sich vorfinden und wir brauchen wohl nicht zu erörtern, wie in einer wohl disciplinirten Schule der Buchstabe vielmehr werth sei, denn der Geist.

Achtens: „die talentvollen Knaben soll man vorzüglich im Auge haben und ihnen demüthigen Sinn und Sitzefleisch einprägen, damit sie einst tüchtige Secretäre und Arbeitsräthe*) werden, auf welche sich die Fürsten und Bureaukraten verlassen können. Da die Podices plumbei, welche ein Haupterforderniß zu diesen Plätzchen der Schreibmühlen der Bureaukraten sind, immer seltner und gewöhnlich von der Zeit niedergearbeitet werden, so muß man hier sorgsam auf Nachwuchs denken.“

Neuntens: „soll man Acht haben auf die Knaben, welche, ehe sie auf die Schule gekommen oder während der jetzigen wilden Zeit mit Soldatens gespielt haben. Das ist eine böse einbildische Race, welche, weil sie Städtendienst im heiligen Kriege verrichtet hat, nunmehr unter keinem Commandostab, des Philisterums (so nennt diese Brut das ganze friedliche Staatswesen,) stehen will und dannächst ziemlich arbeitsscheu geworden — begehrt, daß ihr die gebratenen Tauben ins Maul fliegen sollen*). Mit der Ambition sind diese Wildfänge nicht zu zwingen, denn sie haben eine Art Ehre im Leibe, und auf dem Leibe, (z. B. die Ehre des eisernen Kreuzes) vor welcher wir armen Schulfüchse nolentes volentes die Schwänze einziehen müssen.

Zehntens: „rathen wir an, die strengen Schulgesetze wegen des Kartenspiels und des Umgangs mit dem weiblichen Geschlechte zu mildern. Wir meinen, daß beides die jugendlichen Trotzköpfe geschmeidiger und fügsamer für das künftige bürgerliche Leben mache. Wenn sich so ein Schulknabe (das gilt von hohen Schulen,) von einer Eva zum Apfelbiß hat verführen lassen, dann muß er wohl flugs das Paradies der akademischen Freiheit aufgeben und den Dorn- und Distelacker im Schweiß seines Angesichts mit Kartoffeln bestellen, damit er die lieben Seinigen ernähre, und was das Kartenspiel anlangt — nun da prägt sichs ja bildlich genug ein, daß die Könige doch, nämlich zunächst dem schicksalsgewaltigen Aß, (man könnte auch den geheimen Rath oder die Favorite substituiren) stehen. Zudem war Zeit und Geist im Buche der vier Könige

*) Der Gegensatz hiervon sind die Lusträthe, — die sich des Raths bei den Arbeitsräthen erholen und diesen die Arbeit aufgeben, weil sie zum Arbeiten keine Lust zeigen, aber in der Lust ihre Arbeit haben. Manchmal sind sie auch lustige Räthe bei Hofe und haben dann gewöhnlich zwei Knöpfe mehr als andere Leute auf ihren Röcken und zwar rothes überm großen Knopfloche.

Anmerk. des Setzers.

*) Die Herren Schulmeister haben in vielen Dingen Recht, aber sie vergessen, daß diese wilden Jungen doch auch das Ihrige mitgethan, um das Philisterium wieder auf seinen alten Sitz [illegible] die Herren Schulmeister jetzt unter die Bänke gesteckt wären, über welche sie gebieten, wenn nicht brave Leute, von welchen jene Wildfänge Cameraden zu seyn die Ehre hatten, das fremde Joch zerbrochen hätten.

Anmerk. des Setzers.

vertrödelt, der behält weder Muße noch Kraft genug, bedenkliche Unruhen zu erregen — kurz ein Volk, das viel spielt und viel liebt, das behält bis zum Regiertwerden dienliche Schwäche und wenn vollends das dritte große W. *) — der Wein — das Maaß des Vergnügens voll macht, so kann man darauf rechnen, daß die Feinde der öffentlichen Ruhe entnervt sind."

Ueberhaupt glauben wir, daß alle die Knaben, welche einen Hang zum Zeitlichen und Sinnlichen haben, am wenigsten für die Zukunft befürchten lassen, wohl aber die ernsten genialen Schwärmer zu fürchten sind, welche sich aus den Menschen nichts, desto mehr aber aus dem Himmel und ihrer vermeinten guten Sache machen.

Mit diesen Geistern ist gar nichts anzufangen, als sie zu expertiren, denn unser Ansehen hält sie nicht im Zaume, wie wir denn auch — aufrichtig gestanden — nicht den Muth haben, ihnen öffentlich zu Leibe zu gehen. Wir müssen uns begnügen sie, interimistisch zu drücken und bemerken schließlich, daß leider auch Schulmeister vorhanden sind, welche durch Begünstigung solcher Kraftbengel die Schulzucht von Tag zu Tage heillos verderben.

Indem wir durch vorstehendes unsere Herzensmeinungen hohen Orts zu Tage legen, bitten wir bei Verfügung etwaniger Maßregeln nicht zu sehr auf unsern persönlichen Muth zu rechnen, sondern sich lieber auf das Militär und die Gendarmerie zu verlassen.

Wir verharren in schuldigem Respect

Ew.

unterthänigste

Franz Mittenentzwei, Schulmeister zu Ninive.

Tobias Kopphahn, Schulmeister zu Babel.
Fabian Reitmeister, Schulmeister zu Jerusalem.
Wilhelm Weinigel, Schulmeister zu Sodom.
Georg Hochmuth, Schulmeister zu Tyrus.
David Veler, Schulmeister zu Gomorra.
Gustav Schwabe, Schulmeister zu Adama.
Laban Hesse, Schulmeister zu Zeboim.
Hans Sackse, Schulmeister zu Damaskus.
Carl Dernegroß, Schulmeister im Städtchen Zoar.

Zeboim,
am 20sten Aug.
1819.

Glossen am Spieltische im Bade Zeboim.

A. Medaillen der Ehre, wohl schweren Kronenthalern
Stehn hier auf leichtem Spiele, wer hätte das geglaubt!

B. Fluch über die Gewinner! — und wehe den Bezahlern!
In wahrlich nur im Bad ist solch hohes Spiel erlaubt.

Umtaufe.

Es hielten dort in diesen Sommertagen
Die Ottern mit den Schlangen Rath,
Die Maisen aus dem Paradies zu jagen
Und seit der Zeit heißt's — Schlangenbad.

Predigt am 9ten Trinitatissonntage auf dem Pfefferberge.

(Beschluß.)

Schauen wir in die neue Welt — nun so sehen wir heiße Amerikaner die hastigste Idee

*) Die drei großen W. der Welt sind Wein, Weiber und Würfel — eine Wahrheit, welche mehr geredet, als gedacht wird.

Anmerk. des Setzers.

der Unabhängigkeit gegen die klugen Spanier vertheidigten und Gut und Blut an eine republikanische Verfassung setzen, da es doch für jedes Volk weit bequemer ist, regiert zu werden, als sich selbst zu regieren — und in der alten Welt geht's auch nicht ruhiger her, nur daß vor der Hand Federkiele und Tintenfässer dazu gebraucht werden, wozu in Amerika Schiffskiele und Pulverfässer dienen. Freilich haben die Kinder dieser Welt den größten Theil der Soldateska und das sämmtliche Gezüchte der Polizeiwächter, Gerichtsdiener Zucht und Kerkermeister, desgleichen Meister Ueten und seine Gesellen, wie auch den Vortheil auf ihrer Seite, daß ihre Waffenplätze und Festungen, nämlich die Thronen und Rittersitze, bedeutend höher als die Katheder und Schreibepulte stehen, von welchen aus die Kinder des Lichtes streiten, ja selbst der neutrale Klerus (er ist im Besitz der mächtigen Kanzelhöhen, sollte aber nie in Staatshändel sich mischen,) scheint um des Zehntens und der Stolgebühren willen sich für die Weltkinder erklären zu wollen, — allein darum sollen die Lichtkinder an ihrer guten und gerechten Sache nicht verzweifeln. Die öffentliche Meinung, die Gottesstimme des Volks — sind ihre mächtigen Verbündeten, die Presse das unerschöpfliche Arsenal und die herrliche Feldmusik vom Parnaß und Helicon stählt die Streitkräfte zur Ausdauer im Kampfe. Nun haben zwar die klugen Weltkinder längere Finger und stärkere Arme und machen die Mehrzahl aus, aber die Lichtkinder haben Flügel und Springstöcke und können mehr Hunger und Durst vertragen — und jemehr sie ins Gedränge kommen, desto herrlicher bewährt sich die Kraft des in ihnen wohnenden Lichts.

Aus den klügsten Kindern dieser Welt besteht das Corps diplomatique und wenn daher auch unter den Fürsten noch mehr Kinder des Lichts wären als wirklich sind, so würde doch der Fürstensaal nicht von den Greueln der Politik gereinigt werden. Die Fürsten der Finsterniß haben sich zwar seit dem Umsturze der corsischen Dynastie vermindert, aber die vollkommenen Lichtfürsten sind auch selten, oder haben doch wie die Lichter des Himmels, doch weit öfterer, ihre totalen und partialen Verfinsterungen, je nachdem irgend eine irdische Unbilde Schatten auf sie wirft. Die mehresten aber sind Dämmerungsfürsten eben des diplomatischen Nebels wegen, welcher unaufhörlich an den Thronen emporqualmt und entweder als schädlicher Mehlthau auf die Saaten und Früchte des Landes herabfällt, oder sich zu gefährlichen Kriegsungewittern zusammenballt. Letzteres ist freilich sehr schlimm, doch wenn das Wetter sich abgedonnert hat, wird's wieder hell und nicht immer hagelt's und schlägt's ein, aber die Dünste halten oft lange an und da laufen die großen Herren mit ihren Stangen im Nebel herum und treffen die rechten Wege nicht. Gott erhalte uns die Fürsten des Lichts und die helle Zeit und lasse den Fürsten der Dämmerung bald die Morgenröthe aufgehen und zerstreue die giftigen Dünste allüberall. Amen!

Kanzellied.

Herr! hilf uns durch die bösen Nebel,
Die mancher Schriftverz täglich braut,
Es sieht oft, daß der Ehrenhöfel
Des Geist's der Zeit sie kaum durchschaut!

Laß sie unschädlich niederfallen
Auf deine Saat in Stadt und Land
Und wahr' in allen Fürstenhallen
Das Licht mit Deiner Gnadenhand!

Das Licht, so Du den Millionen
Im Abglanz ihrer Herrscher schenkst,
Wenn Du, in Fürstenbrust zu wohnen,
Den Himmelsstrahl zur Erde lenkst.

Das Licht, das einst in hellem Glanze
Aus Friedrichs Adlerblick geflammt,
Das im belaubtem Rautenkranze
Von Zweig zu Zweige weiter flammt;

Das Licht, das uns im heil'gen Kriege
Von Moskau strahlte bis Paris
Und das nach dem Vollendungssiege
Zur Mäßigung die Wege wies;

Das Licht [illegible] ist im heil'gen Bunde
    Lebt als weltverirrte Idee:
Herr! mach' es, denn aus sumpf'gem Grunde
    Ziehn böse Dünste in die Höh':

Schon dampft und brodelt auf in Blasen
    Der weltpolitische Morast!
Die Diplomatik — (zu die Nasen!)
    Führt drin herum als Badegast.

Das neue Schauspielhaus zu Altenburg.

Schon längst war es ein laut ausgesprochener Wunsch des hiesigen gebildeten Publikums, ein neues, sowohl der Würde, als der Bevölkerung unserer Stadt angemessenes Schauspielhaus zu besitzen. So große und bedeutende Schritte auch in den Jahren 1810 bis 11 zu Ausführung dieses Wunsches gemacht worden waren: so vereitelten doch die damals eintretenden Zeitereignisse dieses Unternehmen gänzlich, und die sich inmittelst hier herumtreibenden Schauspielerbanden vermochten wohl diesen Wunsch einzuschläfern, weil die Kunst selbst bei ihnen im tiefsten Schlafe lag, aber nicht gänzlich zu unterdrücken. Als hierauf im vorigen Jahre die Darstellungen der Waltherischen Schauspielergesellschaft so allgemeines Interesse erregten, wurde auch das Verlangen nach einem zweckmäßiger eingerichteten Theater wieder allgemein wach, und selbst die Besitzerin des hiesigen Schauspielhauses fühlte dieses Bedürfniß so lebhaft, daß ihr früherer Vorsatz, das Haus einmal erweitern und verbessern zu lassen, nun zum bestimmten Entschluß reifte.

Um jedoch bei einem so kostspieligen Unternehmen auch für die Zukunft gesichert zu seyn, suchte die Besitzerin bei des Herzogs Durchl. um Erneuerung ihres zu Ende gegangenen Privilegiums nach und erhielt dasselbe wieder auf 12 Folgejahre.

Seit dem Januar dieses Jahres hat nun der Bau des neuen Hauses begonnen und ist jetzt seiner Vollendung so nahe, daß noch in diesem Monat Thalia's neue Hallen dem hiesigen gebildeten Publicum werden geöffnet werden. Nur wer die Schwierigkeiten kennt, welche ein Bau wie dieser, wo das Ganze nicht von Grund aus neu hergestellt worden, herbeiführt, wird gewiß eben so billig in seinen Forderungen, als nachsichtig in seinen Beurtheilungen seyn.

Die Form eines Amphitheaters, nach welcher die Plätze der Zuschauer sich zurücktretend erheben, war schon bei den Theatern der Griechen und Römer als die geräumigste und für Aug und Ohr vortheilhafteste angenommen, und ist auch hier, so viel als es das Local verstattete, beibehalten worden.

Vor dem 30 Fuß breiten, 33 Fuß hohen, 31 Fuß tiefen, mit zwei großen Logen zu beiden Seiten sich erhebenden Proscenium, worin das Orchester sich befindet, liegt das 10 Fuß tiefe und mit gesperrten Sitzen eingerichtete Parquet, an welches das Parterre mit einer Tiefe von 18 Fuß anstößt. Diese untere Fläche wird in einer Höhe von 8 Fuß und in einer ovalen Form, (die allerdings vortheilhaftere Zirkelform gestattete der vorhandene Raum nicht,) von 11 Logen des ersten Ranges begrenzt, über welchen sich eine Gallerie, für den ersten Rang mit gesperrten Sitzen befindet. Unmittelbar hinter dieser Gallerie erheben sich in amphitheatralischer Form wieder 11 Logen des zweiten Ranges nebst einer großen Mittelloge, für Fremde bestimmt, und eine zweite Gallerie über diesen Logen endet den für den Zuschauer bestimmten Platz. Nach dieser Einrichtung wird nun das Haus ganz bequem 6 bis 700 Personen fassen und mit seiner innern Verzierung und Argandischen Lampenerleuchtung gewiß einen der anständigsten Gesellschaftssäle hiesiger Stadt bilden. Zwölf ganz neue nach den besten Mustern gemahlte Decorationen

werden die Bühne zieren und den Zuschauern eine angenehme Perspective darbieten.

Jeder Theaterfreund wird daher der Besitzerin des hiesigen Schauspielhauses, welche mit einer seltenen Bereitwilligkeit so bedeutende Opfer brachte, und dadurch den so laut und häufig ausgesprochenen Wunsch endlich realisirte, seinen herzlichen und aufrichtigen Dank gewiß nicht versagen — Möge das ganze Unternehmen eine gütige Aufnahme finden!

D.

Glosse.

Der Bau des neuen Schauspielhauses zu Altenburg ist eine erfreuliche Erscheinung für alle Theaterfreunde im Osterlande, dieweil nunmehr sicher zu hoffen steht, daß eine der schönsten Freuden des Lebens mitten im osterländischen Gaue zu genießen seyn wird, da man sonst theuere Wallfahrten nach Leipzig, Dresden und Weimar deshalb zu machen hatte. Zwar ist das Haus nicht eigentlich neu, aber wegen der wesentlichen Veränderung so gut wie neu anzusehen — ungefähr so, als wenn man einen neuen Rock kauft und den alten hinein füttern läßt — und auf dem schönsten Theater wird oft schlecht gespielt, aber ein angenehmer Schauplatz ist durchaus erforderlich, um eine gute Kunstleistung hervor zu bringen. Gute Schauspieler auf einem hübschen Theater sind goldne Früchte auf silbernen Schalen und daß das neue Haus, welches an die Stelle der alten baufälligen Spelunke gekommen, mehr als artig, ja wahrhaftig architektonisch schön und geschmackvoll sich ausnimmt, wird der Kunstverständige, wie der Dilettant zugeben müssen. Es ist aus dem gegebenen Raume das Mögliche gemacht und das Innere — ebenfalls dem Leipziger Schauspielhause nachgebildet — für und gegen unser Publicum eingerichtet und anmuthig decorirt. Wer dieß für zuviel gesagt hält, überzeuge sich durch den Augenschein, wie es denn überhaupt denjenigen Bewohnern Altenburgs, welche Sinn, Zeit und Geld für Theaterfreuden haben und sich einen festen und wohlfeilen Platz durch Abonnement verschaffen wollen, zu rathen ist, daß sie jetzt bei Zeiten sich solchen an Ort und Stelle aussuchen. Nunmehr kommt noch viel darauf an, ob das neue Haus die akustische Probe hält, allein schon dem jetzigen Anklange und der amphitheatralischen Form nach hat man das Beste zu hoffen, — noch mehr und wohl alles kommt darauf an, — daß wirklich goldne Früchte auf den silbernen Teller kommen. Das Altenburgische Publicum ist nicht so weit zurück in der dramatischen Pomologie, als vielleicht die eingebildeten Kunstgärtner zu Leipzig und Dresden denken und wenn es auch in der feinen und schmeichlerischen Kritik der Obstsorten es nicht so weit gebracht hat, als die Panegyriker und Fuchsschwänzer an der Pleiße und Elbe und vielleicht nie ganz vergessen wird, daß jedes öffentliche Theaterwesen ein Ausbieten der Kunstfrüchte ist, — so wird es immer für gute Waare einen guten Käufer abgeben und dabei mit den Verkäufern freundlich thun.

Den mehresten Dank des Publicums verdient bei der ganzen Sache die Bauherrin, welche — wenigstens vor der Hand — durch die Verwendung eines ansehnlichen Capitals dem öffentlichen Wesen ein größeres Opfer gebracht hat, als man von Privatleuten gewohnt ist und verlangen kann und nicht kleineres Verdienst um seine Vaterstadt erwirbt sich auch der Baudirector, welcher an das gemeinsamem Vergnügen gewidmete Werk seine Muße so ernst, eifrig, kunstverständig und uneigennützig verwendet hat und noch wendet, daß man bei öffentlichen und privaten Bauten seine kräftige Einwirkung wünschen muß. Auch Mahler und Bildschnitzer, desgleichen die behörigen Handwerker haben brav an der Sache gearbeitet und die Decorationsmahlerei wird sicherlich dem Namen eines Beuter keine Schande machen, so wie auch von der Walhersischen Truppe, welche dem Vernehmen nach zum

sasten September d. J. das neue Haus mit der Synagoge einweihen wird, mit Zuversicht zu hoffen steht, daß sie inzwischen eher eine Stufe höher, als tiefer auf der Himmelsleiter*) gekommen sei.

Merkwürdige Grabschrift auf dem Monumente des im Jahre 1721 hier zu Nebitz verstorbenen Pfarrers und Magisters Caspar Weisenborn.

Allhier in dieser Gegend ist vergraben ein versiegelter Born, der weil. wohlehrwürdige großachtbare und wohlgelehrte Herr Magister

Caspar Weisenborn

Pastor der hiesigen Kirchen zu Nebitz und Wißwitz, wie auch der Luckauischen Adjunctus, welcher zwar von dem Brunnquell alles Guten entsprungen, aber durch das Gift der Erbsünde befleckt hervorgequollen in der Aue dieser Welt Anno Christi 1653 den 11. October.

Der Fels, davon er gehauen ist, war

Michael Weisenborn, ein Gärtner in Meisen,

der Brunnen Gruft, daraus er gegraben, war Frau Maria, eine geborne Enderlin; jedoch ist er in dem freien offenen Born wider die Sünde durch das Wasser bald im Wort gereiniget, mit dem Brunn der Weisheit bei dem Brünnlein Israel in Naumburg, Leipzig und Jena erfüllt, durch Gottes Hand in diesen Garten Christi geleitet Anno 1688, und mit Jungfer Regine Stern Anno 1689 vereinigt in neun Strömlein vertheilt worden, und ist, nachdem er 33 Jahr allhier gequellen hatte, im 68sten Jahre seines Alters den 8ten Juni 1721 in aller Stille hier vertrocknet.

*) Jeder Truppe ist zu rathen, Engelsköpfchen unter sich zu haben, deren anmuthiges Auf- und Niedersteigen die lüsternen Weltkinder ergetze — denn mit allem Zauber der Kunst ist doch Naturgewalt der Schönheit nicht herzustellen.
Anmerk. des Setzers.

Historischer Rückblick.

Am 4ten September 1631, vereinigen sich zu Düben das schwedische und sächsische Heer, worauf am 7ten September die Schlacht bei Leipzig geliefert wird.

Glosse.

Diese Schlacht, worin Gustav Adolph Tillys Ruhm und den Stolz der Ligisten brach, war trifftiges Vorspiel der befreienden Völkerschlacht 1813. Jetzt — werden manche eingebildete politische Rechenkünstler zu W. B. u. P. sagen — wäre diese Vereinigung eine Addition von 0 u. 0 — oder die Herrn würden sich wie gewöhnlich, irren, wenn Zähler wie der nordische Held und Bernhard von Weimar an die Spitze dieser Nullen sich stellten und die Ligisten etwas ähnliches von der Zerstörung von Magdeburg — etwa die Nothzucht der akademischen Freiheit — auf dem Gewissen hätten.

Osterländische Blätter

herausgegeben

von

Spiritus Asper, Simplicissimus und Comp.

Nichts für ungut!

11. September   Nr. 36. (N. Folge Nr. 10.)   1819.

Ueber die Witterung in Gotha vom 5ten bis 8ten Julius 1819.

Die Tage vom 5ten bis 8ten Julius haben sich auch in unserer Gegend durch eine außerordentliche Witterung ausgezeichnet, die besonders mit der Witterung der vorhergehenden Tage auffallend contrastirte. In der letzten Hälfte des Junius hatten wir häufigen, für das Gedeihen der Feldfrüchte fast zu häufigen Regen. Auch der Julius hatte nicht besser angefangen. Noch am 3ten regnete es zwischen 11 und 1 Uhr ziemlich stark und anhaltend; damit aber endigte sich auch die Regenperiode. Noch denselben Nachmittag wurde die Witterung sehr schön und der Himmel ganz heiter, so daß der Comet am Abend hell in's Auge fiel und von vielen Leuten gesehen wurde. — So ungefähr scheint es auch an andern Orten gewesen zu seyn, da, wie man hört, der Comet fast überall zuerst am 3ten gesehen worden ist. — Der Sonntag (der 4te Julius) war ein sonniger und warmer Tag — ein schöner Sommertag, und für die Jahreszeit nicht übermäßig heiß. Aber den Tag darauf (den 5ten) stieg die Wärme bei heiterm Himmel und ruhiger Luft beträchtlich. Schon den Vormittag war es ungewöhnlich heiß und den Nachmittag gegen 3 Uhr wuchs die Wärme bis auf 27 Grad Reaum. Diese Temperatur zeigte sich an einem Thermometer, das nicht nur gegen Norden im Schatten hing, sondern dessen Stand auch nicht durch eine eingeschlossene Luft oder die Reflexion der Sonnenstrahlen von benachbarten Wänden erhöhet werden konnte, da mein Haus frei vor der Stadt liegt.

Den 6ten Julius war es früh um 7 Uhr schon 17 Grad Reaum., obgleich die Luft gegen die Hitze der Nacht in den Schlafstuben für die Empfindung etwas Erfrischendes hatte, so daß man dem bloßen Gefühl nach es für kühler gehalten hätte; den Nachmittag aber gegen 3 Uhr wuchs die Hitze bis auf 29½ Grad Reaum. d. i. bis zur natürlichen Wärme des menschlichen Blutes. Diese ungewohnte Temperatur konnte auf den Körper nicht anders als erschlaffend wirken, da, man mochte sich bewegen oder stille sitzen, der Schweiß aus allen Poren hervordrang.

Mittwochs, den 7ten, schien die Hitze ein wenig nachzulassen, indem das Thermometer

in seinem höchsten Stand nur 26 Grad Reaum. erreichte; doch war der Unterschied körperlich wenig zu verspüren und dieser Tag, der Empfindung nach, den beiden vorhergehenden gleich.

Der heißeste Tag war der 11te, und zwar stieg die Wärme an demselben um 4 Uhr Nachmittags am höchsten, wo sie 29 Grad Reaum. betrug, da sie um 3 Uhr nur 27½ Grad gewesen war. Die Luft schien zu glühen, und man hatte die auffallende Erscheinung, daß das Thermometer zu fallen anfing, wenn man die Kugel desselben mit der Hand berührte. Selbst die messingene Skale machte auf der Hand die Empfindung, als ob sie in der Sonne oder sonst erwärmt worden wäre, da sie offenbar wärmer als die Hand war, und dieser Wärme mittheilte.

Der Himmel war während dieser ganzen Zeit heiter, wenigstens wolkenleer; doch hatte sich durch die Hitze ein Heerrauch entwickelt, der die tiefern Schichten der Atmosphäre verdickt und machte, daß die Sterne, die nicht sehr hoch über dem Horizonte standen, und selbst der Mond nicht ganz rein und hell erschienen. Auch der Comet zeigte sich nur schwach erleuchtet, woran freilich auch das zunehmende Mondenlicht einigen Antheil hatte. Die Abende waren im Freien köstlich, wegen der Milde und Stille der Luft, und der im Vergleich mit der Hitze des Tages erquickenden Kühle. In den Schlafstuben und Kammern hingegen, besonders den gegen Morgen oder Mittag gelegenen, hatte man Mühe, sich der Hitze zu erwehren, und der Schlaf verlor dadurch größtentheils seine erquickende Kraft.

Den 12ten Abends begann bald nach Eintritt der Dämmerung das merkwürdige Schauspiel, das, wie man hört, weit und breit, nur unter sehr verschiedenen Modificationen, Statt gefunden hat, wodurch die Natur der ungewöhnlichen Hitze auf einmal ein Ende machte.

Der ganze Horizont war mit Gewitterwolken umgeben, die nach und nach, obwohl Anfangs sehr langsam, heraufzogen. Zuerst sah man hie und da Wetterleuchten, es fielen einige Tropfen, und einzeln zogen kleine Wolken als Vorläufer über den Himmel hin. Einige Zeit darauf aber wurde das Blitzen allgemein, und nun eröffnete sich ein Schauspiel das, einzig in seiner Art, einen bewundernswürdigen Anblick darbot: unaufhörlich blitzte es, bald auf dieser, bald auf jener Seite des Himmels; es war, als wäre überall in der Atmosphäre ein Zündstoff verbreitet, der die Entzündung, die an einer Stelle begann, wie ein Lauffeuer nach allen Seiten verbreitete. Die Blitze waren nicht sowohl schlängelnde, im Zickzack fahrende Strahlen, als auflodernde Flammen, deren Schein sich in den dunkeln Wolken wunderbar verbreitete. Dabei fing der Donner an sich eben so ununterbrochen hören zu lassen, so daß man unmöglich unterscheiden konnte, welchem Blitze er angehörte. Es war ein beständiges, doch nicht heftiges Getöse, und nur an dem verstärkten Rollen [illegible] dazwischen einzelnen merkte man, daß es wohl ein neuer Donner seyn möchte. Diese Scene dauerte etwa eine Stunde; unterdessen hatte es angefangen zu regnen; eines der Gewitter war näher herangezogen; man unterschied nun deutlich einzelne Blitze und Donnerschläge, die jedoch nicht stark oder furchtbar waren, und der Regen fing an in Strömen herabzugießen und schlug, ohne mit Hagel vermischt zu seyn, doch sehr stark auf, (so daß, z. B. das Kartoffelkraut in meinem Garten niedergeschlagen war *). Dieses Gewitter ging bald vorüber; und das Wetterleuchten dauerte zwar mit Unterbrechung noch fort, doch schien die Hauptsache nun vorbei zu seyn; ich legte mich daher noch 11 Uhr zu Bette. Noch vor Mitternacht aber wurde ich durch neue Donnerschläge geweckt und be-

*) nach der Zeit hat es sich wieder aufgerichtet und war also nicht zerknickt.

wolken aufzuziehen. Es war ein anderes Gewitter herangezogen, das indessen auch bald wieder verschwand. Gegen 1 Uhr kam ein drittes, nicht stärkeres, noch länger dauerndes als die beiden vorhergehenden und mit diesem endigte sich, so viel ich wahrnehmen konnte, der ganze Abkühlungsprozeß, wenigstens schlief ich bald darauf wieder ein, ohne weiter durch neue beunruhigende Auftritte geweckt zu werden; auch habe ich nicht gehört, daß sonst jemand weiter etwas wahrgenommen hätte. Den Morgen darauf war es sehr merklich kühl, und der ganze Tag bei abwechselndem Regen nicht freundlich. Eben so waren auch noch einige der darauf folgenden Tage beschaffen.

Daß diese außerordentliche Veränderung in dem Zustande der Atmosphäre, die an so vielen Orten umher mit den gewaltsamsten und furchtbarsten Wirkungen verbunden gewesen ist, in unserer Gegend ohne Schaden und mehr auf eine friedliche, als feindselige Weise zu Stande gekommen ist, verdient noch besonders bemerkt zu werden. Es wäre wohl der Mühe werth, die Nachrichten von den verschiedenen Orten her zu sammeln und zusammenzustellen, um ein vollständiges Gemälde dieser merkwürdigen Naturscenen entwerfen zu können.

Keles.

Afflictis non est addenda afflictio.

Schändlich und überschändlich ist die Vergewaltigung, welche die süddeutschen Christen sich gegen die unter ihnen wohnenden Juden erlauben. Mag es auch in der Wahrheit beruhen, daß die Vortheile, welche sich die Israeliten im Handel und Wandel zu verschaffen gewußt haben, den christlichen Mitbürgern empfindlich sind, so giebt dieß doch kein Recht zu solcher räuberischen Vergewaltigung. Haben die Regierungen durch unvorsichtiges Ertheilen von Prärogativen, durch alberne Geschäfte rc. gefehlt und auf Kosten des Volkes die klugen Hebräer begünstiget und bereichert, so mag ihnen dieß bündig dargelegt und Mittel zur Ausgleichung an die Hand gegeben werden — aber so gegen eine einzelne schwache Classe von Mitbürgern zu verfahren, das ist so niederträchtig pöbelhaft, als undeutsch und unchristlich und macht einen Schandfleck auf das Ehrenkleid der wiedergebornen Germania, welchen auszuwaschen der Bundestag eine Patentseife erfinden lassen mag. Daneben weisen die Ereignisse in Würzburg, Frankfurt a. M., Carlsruhe rc. auf eine solche Stimmung des Pöbels und Unkraft der Obrigkeit hin, daß einem Norddeutschen Angst und bange werden möchte, wenn er nicht in der Loyalität des Volkes volle Beruhigung fände. Wenn endlich wird man oben und unten erkennen, daß die Rechte des Staatsbürgers mit der Religion nichts zu thun haben! Wir Christen glauben unsern Messias gefunden zu haben, — die Juden hoffen noch darauf — das ist ja wohl der wesentliche Unterschied der Dogmen, so wir sämtliche Christianer sind doch eigentlich nichts als Bekenner eines auf das Judenthum gegründeten höhern Evangeliums und wie Protestanten denken auch ein Stockwerk höher zu wohnen, als die Katholiken, welche dagegen den Himmel und seine Seligkeiten in alleinigem Pachte zu haben sich rühmen. Ob aber die Juden sich weiter vom Mosaismus weg in den albernen Talmudismus verirrt haben, als wir Christen von der reinen Christuslehre in die Menschensatzungen der Kirchenväter, das wollen wir dahin gestellt seyn lassen, wo das alte und neue Testament sammt den apokryphischen Büchern nicht mehr der Stimmenmehrheit im Concilie bedürfen, um für inspirirt zu gelten. Uns alle zusammen aber lacht der Theist und Naturalist aus und was der Atheist von uns allen denkt — und was die Mahomedaner, die Bekenner der Religion des Fo und die Fetischdiener vom Christenthume halten, ist kaum zu sagen — wer

oder Recht hat unter diesen 1000 Millionen und wie weit? das erfahren wir alle erst, wenn der Tempel des Leibes zerbrochen ist. Die Sünden des Eigennutzes stechen unter den Juden häufiger hervor, weil sie fast alle kaufmännische Nahrung treiben und daß sie solches thun und nicht an Feldbau und Gewerbe sich machen, wer ist denn Schuld daran, als die übermüthige Zwingherrschaft der Christen, welche schon seit Jahrhunderten sich an der Nachkommenschaft der unglücklichen Hebräer versündigt. Sei es, daß die Klugheit der Israeliten in den süddeutschen Landen ihnen überwiegenden Reichthum gebracht habe — aller Klugheit kann man [illegible] durch Rechtlichkeit wirksam begegnen — und wenn es erlaubt ist, die reichen beschnittenen Juden zu hetzen und zu berauben so wird bald auch die Reihe an die Unbeschnittenen kommen — und dann scheide Gott die Noth! Dixi.

Spiritus Asper.

Erntenpredigt des Freipfarrers auf dem Pfefferberge am 14ten Trinitatissonntage.

Hiob 5.

5. Des Tollen Ernte wird essen der Hungrige und die Gewapneten werden ihn holen und sein Gut werden die Durstigen aussaufen.

6. Denn Mühe aus der Erden nicht gehet und Unglück aus dem Acker nicht wächst.

Meine andächtigen Freunde!

Wenn ich heute von meiner Bergkanzel im ostfriesländischen Gaue umherblicke, so freue ich mich des Landes, in welches uns der Herr geführt, denn es ist gut, ja sehr gut: — ja ich freue mich schier mehr über das Land, als über die Menschen, — denn hie und da sehe ich die Ernte des Tollen und sehe auch Hungrige und Durstige — und sehe Gendarmen: — diese Gewapneten des Philisterlums, welche nächst den Tollen noch manchen, dessen Verstand sich in langen Fingern überwächst oder zur Vorderhand verkrümmt, zu holen verpflichtet sind. Unter die Tollen rechne ich alle schlechte Wirthschafter, welche mehr ausgeben als sie einnehmen, denn deren Ernte werden die hungrigen Juristen essen, denen es mehr an Zeit, als an Appetit mangelt, und die Gerichtsdiener haben Durst genug, die Barmeigen der Gemeinschuldner auszutrinken. Diese Art Tollheit ist jedoch im Osterlande Gott sei Dank! weder endemisch, noch epidemisch; denn aus so gutem Acker gehet keine Mühe, noch wächst Unglück daraus, sondern ein arbeitsamer Ostfriesländer kann allüberall im Schweiße seines Angesichts sein Brot essen und den Fluch der Erde in den Segen des Himmels verwandeln.

[illegible] ist zu dem Tollen ... schen Commercienrath, der da scharrt und sorgt, knickt und geizt und letztlicher Habe nimmer satt werden kann. Sein ganzes Leben ist nichts denn Saat und Ernte, bis endlich der Tod über ihn kommt wie ein gewapneter Mann und dann die hungrigen Erben des Sparers Gut verzehren und durstige Schwelger den gesegneten Keller aussaufen. Solche Tollheit ist hier zu Osterlande auch keine Volkskrankheit; denn beim Ackermann erbeiße die Wurzel alles Uebels seltener, als beim Kaufmann, der solches Wurzelwerk in seinem Küchengarten fast nie ausgehen läßt, ja, wär' es auch nur in superfeinen Kasern, diese Rhabarber den prunkenden Tafelfreuden und himmlischen Kunstgenüssen beimischt. Ja diese Wurzel alles Uebels ist eine wahre Tollwurzel und ist so verborgen im Dorn- und Distelacker auch in den Lustgärten des menschlichen Lebens, als viele Geizhälse durch össtzeitliche Narrenkappen und elo-

zante Verbelndchen ihre ekelhafte Blöße und Gier verdecken.

Weiter zu den Tollen zähle ich die Hoffärtigen, namentlich die stolzen Thoren und die noch zahlreichern Thörinnen, welche Geburt oder Titel als den höchsten Erntesegen des Lebens betrachten, die eingebildeten Adlichen, welche wähnen, daß ihre verwitterten Stammbäume noch fernerhin der Axt des Volksthumes entgehen und durch den genealogischen Zauberring der fürstlichen Gunst die alte feudale Kraft und Fülle behaupten können, die egoistischen Büreaukraten, welche durch die als Zahnschnitter und Sichelreißer fröhnenden Secretäre und Arbeitsräthe ihre Speicher füllen und gern dem Ochsen, der da drischet, das Maul verbinden möchten und welche — im Nimbus ihrer Majestät verblendet — nicht einsehen, daß mit der Zeit durch vernünftige Constitutionen die kleinen Komptoirkönige entthront werden müssen. — Alles dieses sind Toll- und Thorheiten, welche die Prunkspiegel der weiblichen Eitelkeit und Dummheit in noch häßlichern und lächerlichern Fratzen wiedergeben, ja über kurz oder lang, wenn die Höfe sammt ihrem Gesindel durch die politischen Sudelköche zu armen Rittern in Elendsfett auf der Brandstätte von Sodom und Gomorra gebacken, heruntergekommen sind, werden sie als Zerrbilder einer finstern Vorzeit im historischen Bildersaal der Republik prangen.

Wenden wir uns, meine Freunde! von diesen durch das gesellige Leben in triviis et quadriviis jetzt frei herum wandelnden Tollhäuslern und von ihrem fluchbeladenen Erntefegen zum großen politischen Weltverkehr und schauen umher, ob wir finden die Ernte des Tollen. Erheben wir uns auf den Standpunkt der Moral, so überblicken wir alle Reiche dieser Welt und gucken in das Innerste aller Staatswirthschaften hinein und im Felde der Politik liegt vor uns die Ernte der Tollen, denn von den Politikern gilt, was der Prophet Hosea C. 10, V. 13 sagt:

„Ihr pflüget Böses und erntet Uebelthat, und esset Lügenfrüchte.“

An Gewapneten fehlt's nirgends und die Völker fangen an zu hungern und zu dursten, also, daß die tolle Politik, wo ihr nicht der Kappzaum der Constitutionen angelegt wird, gar leichtlich um Hab und Gut kommen kann.

Die Tollheit der Politik ist eine Superklugheit und alle von ihr Ergriffene sind trotz des heiligen Chrysams darum schwer zu heilen, weil die Patienten sich für zu gescheit halten und einander in der Cur stören. Dabei haben sie, wenn auch nicht die Hydrophobie, doch eine Scheu vor'm reinen Wein und werden am gefährlichsten, wenn die stille Wuth in offenen Krieg ausbricht und nun das Beißen losgeht, ja dann machen die Bisse der Großen auch folgeweise die Kleinen toll und auf den Sammtstühlen der geheimen Rathskammer wie auf den Bierbänken der Pfennigschenke offenbart sich die Hundstagszeit. Jeglicher Hohe will immer höher hinauf und wenn er das Höchste hat, so hat er Sorge, daß ein Anderer höher steige und vergißt in seiner Tollheit der Oberherrlichkeit und Machtvollkommenheit des Allerhöchsten, welcher weder hier noch dort nach den Politikern fragt. Ja, toller Politicus! schau einmal hin auf St. Helena, wo der gewaltigste aller Diplomatiker wie ein eingefangenes Raubthier im Käfich sitzt, — laß dir erzählen, wie die abgesägten Kronenwipfel des napoleonischen Stammes von den Vorposten dieses Sommers dem Besen gleich geachtet werden, ja wie sie sogar den diplomatischen Schulmeisterbakeln, welche sich beim Scandal als Tropfen zusammengefunden, um das Nichtheil über die akademische Freiheit zu halten, den Platz räumen müssen, — jenen Bakeln, welche vordem oft im Nimbus der napoleonischen Dynastie Sprenkelkrümm gebogen legen. Wo ist nun die Krone des tollen Corsen? Wo ist sein Gut? — Aber ihr Gewapneten, die ihr ihn geholet, ihr Hungrb

gen, die ihr seine Ernte gegessen, ihr Durstigen, die ihr sein Gut ausgesoffen habt, hütet euch alle vor den Tollheiten der Politik und laßt euch das Tollhäuschen auf St. Helena als Warnungsbild in die Sessionszimmer des geheimen Raths hängen! Ja euch alle, ihr Tollen! oben, unten und in der Mitte, ihr Sünder, Zöllner und Söldner, sammt falschen Propheten, Pharisäern und Mammonsknechten, — euch alle wird der Herr richten schon hienieden und eure Ernte, so ihr sie auch dreifach in den Scheuern häuft oder sie verwandelt habt in Gold und Kleinode, wird euch nicht zu Schimmere gedeihen. Denn es kann eine Zeit kommen über kurz oder lang, wo, wie der Prophet Jesaias Cap. 2, V. 11 seq. spricht

„Alle hohe Augen werden erniedrigt werden und was hohe Leute sind, wird sich bücken müssen, — und jedermann wird wegwerfen seine silbernen und güldnen Götzen in die Löcher der Maulwürfe und Fledermäuse."

Eine Zeit, wo — doch wer mag der Gnade und Weisheit des Höchsten vergessen, der einst seinen Gesalbten nicht im Sturme, nicht im Erdbeben, nicht im Feuer erschien, sondern durch stilles sanftes Sausen sein Kommen verkündete*)! Wer mag nicht mit gläubigem Vertrauen annehmen, daß Sturm, Feuer und Erdbeben vorübergegangen, wohl aber das stille sanfte Säuseln der Volkslust überall zu spüren sei! Lasset uns hoffend also beten und singen!

Kanzellied.

Herr! der du von der Saat zur Ernte
Der Weisen Werk in Händen trägst
Und wenn des Tollen Lehre körnte
Den Hunger der Verzehrer regst:

Herr! laß von unten, laß von oben
Der tollen Politik nicht Raum
Und gieb, wenn die Gesalbten toben,
Sie unter weiser Räthe Zaum.

Doch, wo der Tollwurm selbst im Hirne
Der Feldherrn und Minister sitzt,
Wo Sternt Zeiben an der Stirne
Die Ordenssterne überblitzt, —

Wo dein so reicher Erntesegen
Für Zöllner nur und Söldner reift
Und selbst den Ackersmann zum Degen
Vom Pflug die Friedensgöttin schleift;

Wo unter des Gesetzes Larve
Der Despotismus Dolche zückt
Und in den Staub der Barden Harfe,
Der Weisen Lehrstuhl niederdrückt.

Wo's Huhn im Topf sich zuzueignen
Pluswacher und Hofjuden spähn
Und die Apostel Gott verläugnen,
Sobald die wälschen Hähne krähn: —

Hilf, Herr! du kannst's in grimmen Wettern,
Du kannst's mit milder Gnadenhand,
Den frechsten Riesen zu zerschmettern
Genügt dir schon ein Körnchen Sand.

Doch, Herr! nicht in des Sturmes Wolke,
Im Feuer nicht komm' uns heran:
Dein Kommen zeige deinem Volke
Ein stilles, sanftes Sausen an!

[illegible]

Anekdote.

H. non est littera!

Kirchrechnung war's und alle Monita,
Die spintisirend hie und da
Der Herr Revisor aufgefunden,
Erledigt in drei heißen Stunden;
Denn, wenn, was ziemlich oft geschah,
Der Ephorus sich im Calcul versah,
So hieb der Amtmann durch den Knoten
Und Bauern, die oft naseweis
Durch Querfeldfragen auf das Eis
Die weisen Herrn zu führen drohten,
Ward nach Gebühr das Maul verboten.
Dem Kirchenvater rann dabei der helle Schweiß
Vom Antlitz, wie auch seinem Herrn Gevatter,
Dem Cantor Hesel, denn durch diesen hatt' er
Die Rechnung fabricirt — und seelenfroh
Ging alles nun zum wohlbestellten Mahle
Und bald beim Klang der Teller und Pokale
Vergaß in dulci jubilo
Man die beseitigten Skandale.

---

*) I. B. d. Könige Cap. 19. V. 11 u. 12.

Es fließt der Wein, die Herrn am ganzen Tafelrund
Sehn allesammt, zumal Herr Hesel
Und sein Gevatter trinken manches Nößel,
Den guten Sorten auf den Grund:
Da kommt die Gans in ihrer vollen Gänze
Und wird dem Cantor hingestellt,
Der die Trenchirkunst längst in's Große
Trieb in des Kirchspiels kleiner Welt.
Gewaltig hat er schon die Gabel eingestochen
Und setzt nun flugs am Schlüsselbein
Das scharfgeschliffne Messer ein,
Schon hat er halb den Flügel aufgebrochen —
Da — ach das macht der viele Wein,
Der durch die Gurgel ihm geflossen —
Glitscht ihm der Vogel aus — der Saucenfluß
Tritt spritzend aus — und ach! der Ephorus,
Der gegenüber unverdrossen
Des Bratens harrt, wird im Gesicht,
(So kam ihm noch ein Cantor nicht,)
Mit scharfer Brühe übergossen.
Was thut Magnificus! — er spricht,
Nachdem er sprudelnd sich gereinigt,
Zum Cantor, der von Schaam gepeinigt
Und stotternd fleht! Herr Hesel, nas
's ist gut! Il non est litera!

Etwas von der Harfe.

Die Harfe ist ein uraltes Instrument, welches aber heut zu Tage, zumal auf Messen und Jahrmärkten, von jungen Personen, — je jünger desto lieblicher, meinen die Weltleute — gehandhabt wird. Es ist das Wappen des Königreichs Irland und daß alle Harfenmädchen Irländerinnen sind oder doch werden, ist so augenscheinlich klar, als daß der Geist Davids auf diesem Instrumente ruht, welchem der Versuch, Sauls Hypochonder damit zu vertreiben, so lebensgefährlich verunglückte.

Schon oft sah' ich, wenn in der Männer Kreise
Der bösen Engel Harfe klang,
Daß mancher forsch gesetzte Weise
Mit feinen Blicken aus dem Gleise
Der züchtigen Beschauung sprang
Und daß je ähnlicher dem Waiden
Im Spiel nicht, nein an Jugendreiz
Die Harfenistin war, — der Frieden
Von manchem wich kurz allerseits —
Ihr keuschen Musen schlagt ein +
Sauls Mordgedanken sich verrichten.

Die Harfenistinnen haben daher auch geschworne Feindinnen an eifersüchtigen Eheweibern und Geliebten, (müssen auch viel vom Brotneide ausstehen,) und wohl mit Recht, denn die Weltleute üben, wie gegen alle wandernden Musen, auch gegen diese Irländerinnen, den Spruch des begeisterten Tasso

„erlaubt ist, was gefällt!"

und wer nicht blind ist, weiß recht gut zu unterscheiden, ob die armen schönen Kinder von der Messe kommen oder zur Messe gehen. — Sie gehen übrigens den Weg alles solchen Menschenfleisches ziemlich schnell, zumal unter den tölpischen Nordländern, welche die zarte Blume weiblicher Schönheit eher todt zu riechen pflegen, als die manierlichen Südländer — und weil sie so gemein und unvorsichtig sind, den Nectar der Natur mit allerlei Hefen in Gährung zu bringen.

So ist denn nun freilich das schöne Engelsinstrument — die Harfe — häufiger eine Lockpfeife des Teufels, und wer halbwege sich auf die Physiognomik versteht, braucht nicht wie der Apostel Paulus auf die Korinther (I. Cap. 14 V. 7) mit dem Begehren loszugehen, daß das Instrument Stimme habe, um zu wissen, ob es gepfiffen oder geharfet sei? Die Penetratio hominis entscheidet ihre Pfeifen — und die Klugheit räth, durch die verführerischen Accorde die Harmonie des Herzens und des Beutels nicht stören, sondern dergleichen Sirenen im Volksschlamme stecken zu lassen.

Dr. Pistorhauer, Amtsphysikus
im Osterlande.

Ueber einige, regierende Zeitwörter

von Saxo-Epigrammaticus.

(Fortsetzung.)

Herzog.

Herzog — in altdeutschem Sinne derjenige, welcher in der Schlacht vor seinem Volke herzog gut lateinisch — Dux — im mittlern Latein Heretochius — und im Spätlatein — Coroculus. In altdeutscher Zeit that es durchaus noth, daß der Herzog ein guter Kriegsmann war und seinen Heerhaufen selbst anführete, aber als die Herzogswürde erblich wurde, mußte es wohl treffen, daß der Helm zu schwer für die Fürstenkinder und von ihnen bloß im Wappen geführet wurde. Unter den sächsischen Herzogen hat's aber viele gegeben, welche ihren Herzogstitel im Felde bewährt haben, als da sind Friedrich, der streitbare Hussitenfeind, Albrecht der beherzte Reichsfeldherr, Johann Friedrich der Großmüthige, Held Moritz, Ernst der Fromme und sein Bruder, der wahre Großherzog Bernhard, der Weimaraner, [illegible] Johann Georg, — und von denen herein August der Starke, welcher doch hintennach aus wilder Ehe einen wahren Herzog der Heere — leider zum Dienste des Reichsfeindes — erzeugte. Glorios leuchtet auch der welfische Fürstenstamm in Heinrich dem Löwen und im ritterlichen Christian, dem Gottesfreunde und Pfaffenfeinde. Dann die beiden Braunschweiger Herren des siebenjährigen Kriegs, von denen der Eine in der blutigen Sündenfluth unterging, fanden einen würdigen Vetter am wahren Herzog, der sein schwarzes Häuflein i. J. 1809 aus dem Herzen von Deutschland mitten durch den Feind bis an die rettende Küste führte und als Herzog an der Spitze seiner Braunschweiger fiel. Wenn aus Landwehr und Landsturm etwas Rechtes werden soll, so gehören auch Herzoge und Fürsten an die Spitze, wie es denn überhaupt nichts schadet, wenn Regenten die Krise des Kanonenfiebers überstanden haben. Ueberwundene Todesfurcht stählt den Muth für's ganze Leben und wer bedarf des Muthes und der Kraft mehr, als die Regenten? Zudem ist auch für die apanagirten Prinzen keine nützlichere Profession, denn das Kriegshandwerk, (nämlich das edle, hohe, schwere, — wo die Meister geboren werden, nicht das eitle hohle, leere, wo der schlechteste Geselle, wenn er Geld und Geduld hat, doch im 50sten Jahre General werden muß.) und der Feldherr eines siegreichen Heers hat mehr Macht, denn mancher mit der Federkrone der Souveränität geschmückte Regent. Doch wollen unsre deutschen Herzoge alle mehr besagen, als die französischen, spanischen und italienischen Ducs und Ducas und das ganze übrige Europa thut doch den Familien der kleinern deutschen Fürsten die Ehre an, aus ihren Frauenzimmern und Prinzenpalästen ebenbürtige Bräute und Bräutigame zu requiriren. Anfangs hatte Deutschland nur die vier gewaltigen Herzoge in Franken, Baiern, Sachsen und Schwaben, — jetzt hat sich's freilich vermehrt und verkleinert: doch der kleinste ist der von den Saal-Athenern creirte Herzog von Lichtenhain und nächst ihm Herzog Michel in der Komödie. Klingende Schellen sind die Wörtchen Erz- und Groß- — aber der Herzog wird, zwar nicht im europäischen Staatskalender, aber in den Annalen der weltrichtenden Geschichte als Erz- und Großherzog aufgeführt, welcher, wie Paulus von Christus an die Hebräer Cap 1. V. 10 schreibt, seinem Volke ein Herzog der Seligkeit ist und welcher von dem — um deßwillen alle Dinge sind, und durch den alle Dinge sind, und der da viel Kinder hat zur Herrlichkeit geführet, durch Leiden vollkommen gemacht wird. In diesem Sinne werden*) Altenburger und Gothaner von ihrem hochseligen Herzoge reden! Molliter ossa cubent!

*) Man mag mir verzeihen, daß ich mir eine Abweichung vom Manuscripte erlaubt und die Altenburger einmal den Gothanern vorgesetzt haben — aber ich hatte meine Ursächelchen.

Anmerk. des patriotischen Setzers.

Osterländische Blätter

herausgegeben

von

Spiritus Asper, Simplicissimus und Comp.

Nichts für ungut!

18. September Nr. 37. (N. Folge Nr. 11.) 1819.

Programm des Secretärs der siebenten Section der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg; mitgetheilt an deren Stiftungsfeste, am 6ten Julius 1819.

Die ökonomisch-technologische Section hatte bei der Eröffnung dieses Vereines sich zum Zwecke gemacht, im Laufe des mit heute beschlossenen Gesellschaftsjahres die Frage zu beantworten: **wie hat das Ganze der Landesökonomie und der ökonom. Technologie allmählig sich gestaltet und wie ist es fortgebildet worden?** — Zu dieser Absicht haben wir seitdem in der Folge von 12 Vorlesungen den großen Zeitraum von 5000 Jahren überschaut, nämlich von da an, wo nach der wahrscheinlichsten Zeitrechnung die erste Spur davon sich auffinden läßt, bis zum Anfange des vorigen Jahrhunderts. Von Hiobs erstem Pfluge und seiner Egge an, bis zur Erfindung der ersten Säemaschine durch Ritter Locatello, haben wir das Glück und Mißgeschick verfolgt, welches in abwechselnden Perioden über diesen Zweigen des menschlichen Wissens gewaltet hat, und da man den Gang einer Wissenschaft oder Kunst dann am klärsten erkennt, wenn man diejenigen, welche ihre Kräfte dahin richteten, um sich her versammelt; so haben auch wir aus den Völkern die einzelnen Pfleger der Wissenschaft gleichsam aus ihren Gräbern gerufen. Denn da allein tritt aus dem fast verklungenen Namen die lebendige Person wieder vor uns, die untergegangene Zeit verjüngt sich in solchem geistigen Prozesse und man hört und sieht alles, als würde **heute** es ausgesprochen, als geschähen die Thaten **unter unsern Augen**. Dann reihet die Gegenwart sich unwillkürlich an die auf's neue bewegte Vergangenheit und allmählig gestaltet sich vor uns ein lichtes Bild des Ganzen in scharfen Umrissen.

Indem wir auf unsern Wanderungen durch unermeßliche Fluren, lediglich sie im Auge, nur da (und nur im Fluge) auch der politischen Zuckungen gedachten, wo ihr unwiderstehlicher Einfluß auf die Kultur der Menschen und der ernährenden Erde entweder wohlthä-

tig oder verderblich zu schiebar sich geäußert hatte, haben wir uns vielmehr durch das Hinschauen auf hoffnungsvolle blühende Saaten, auf schon errungene Früchte, auf herrliche Erfolge menschlicher Anstrengungen zu erfreuen gesucht, denn einen Jeden, welcher im Geiste des Untersuchens den Wundergarten der Natur durchstreift, belohnt für seine Mühen ein tieferer Blick in die geheimnißvolle Werkstatt derselben und in ihre weise Haushaltung. —

So treibt theils Wißbegierde, theils rühmliches Ringen nach nützlicher Brauchbarkeit für das practische Leben, den Geist des Menschen durch fremde Regionen und alle Zeiten. Allein, Etwas liegt ihm dabei doch immer am nächsten, ein Object der stärksten Empfindung, auf welches hin er alles andere berechnet, für welches nie die innere Stimme verstummt: — sein Vaterland und seine Zeit. Und indem wir denn nun im Fortschreiten der bisherigen Untersuchungen über die Geschichte der Landesökonomie und ökonom. Technologie unserer Zeit genahet sind: so wenden auch wir uns ausschließlich zu dieser und vorerst zu unserm deutschen Vaterlande, in dessen Mitte, wie ein fruchtschwangerer Kern, das glückliche Land liegt, nach welchem unser Verein sich genannt hat, auf welches endlich die Anwendung aller unserer gemachten Erfahrungen lediglich Beziehung nimmt, während wir zugleich mit Theilnahme betrachten, was jenseits seiner Grenzen, nahe und fern innerhalb des Umkreises unserer wissenschaftlichen Tendenz sich ergiebt.

Alles dasjenige, was bis zum Jahre 1701 im ganzen Umfange der Landesökonomie geschehen war, ist die, seitdem nicht wieder erschütterte, Grundlage geworden, auf welche das erfolgreiche 18te Jahrhundert mit blitzesschneller Entwickelung höchster Kraft fortgebauet hat. Es war der schönste Triumph, als die Grundsätze, nach denen man bis dahin, oft nur versuchsweise, verfahren war, in wissenschaftliche Formen gebracht wurden, als die Empirie die Theorie zur sichern Folie erhielt und der innige Verband der ökonomischen Wissenschaften mit andern Disciplinen erkannt und immer mehr befestigt wurde.

Der Ruhm dafür gebührt dem 18ten Jahrhunderte und aus allen Völkern war es das deutsche, welches darin voranging. Diese Glorie des Jahrhunderts und unsers gemeinsamen großen Vaterlandes zu verkündigen, sei der Zweck dieses Vortrages, den ich, das Organ der siebenten Section dieses Vereines, als geringen Beitrag zur Begehung seines heutigen Festtages, mitzutheilen die Ehre haben darf. Dieser Vortrag soll aber zugleich die Eigenschaft eines Programmes haben, durch welches diejenigen unter der verehrlichen Versammlung, für welche dieser Gegenstand Interesse haben möchte, zu Anhörung einer neuen Folge von Vorlesungen freundlichst hiermit eingeladen werden, welche während des ersten Semesters des neuen Gesellschaftsjahres mitgetheilt werden sollen, und worin zugleich der wichtige Einfluß des Studiums der Naturkunde auf alle Theile der Technologie, mit besonderer Hinsicht auf den geographischen Umkreis des Osterlandes, entwickelt werden wird. — Faveto lectori! —

* * *

Hatten die Regierungen im 17ten Jahrhunderte schon es sich sehr angelegen seyn lassen, für das Gedeihen der Landesökonomie nach deren ganzem Umfange zu wirken, so vervielfachte sich diese Fürsorge in der neuern Zeit, besonders nach der Beendigung des siebenjährigen Krieges, immer mehr. Hindernisse, welche theils in den Verfassungen, im Herkommen oder in Localumständen lagen, wurden wo möglich bei Seite geschafft und dagegen Maaßregeln zur besten Beförderung getroffen. In den chursächsischen und ernestinisch-sächsischen Landen wurde die Zerschlagung der größern Güter als vortheilhaft angeordnet und durch Commissionen und Deputa-

tionen den Zustand der Oekonomie untersucht und verbesserte. Man fuhr in Sachsen mit dem Anbau wüster Gegenden fort und wo der morastige Boden nicht tragbar zu machen war, da wurden Torfgräbereien angelegt. Diesem Beyspiele folgten bald mehrere Staaten; wir gedenken hauptsächlich der Anstalten in Zweibrücken, wo die Regierung sogar geschickte Oekonomen zu ihrer mehreren Vervollkommnung reisen ließ, dann der Landescommission im Hessischen, unter deren Leitung von 1777 bis 1779 nicht weniger als 1691 Morgen Ackerland und 1080 Morgen Wiesen durch Urbarmachung gewonnen worden waren; mit ihr wetteiferte die Landescommission in Holstein, wo besonders die Koppelwirthschaft heimisch war. In Baiern, Oesterreich (unter Maria Theresia und Joseph II.) wohin Colonisten aus Flandern gezogen worden, in Böhmen, Churbrandenburg und den Marken, wo des großen Friedrichs unermüdliche Thatkraft die meilengroßen Brüche an der Oder rc. in die fruchtbarsten Domänen umschuf, geschahen fast Wunder. Die geistlichen Fürsten wirkten nicht minder thätig und besonderer Erwähnung verdienen die Prämien-Cassen für Futterkräuter- und Obstbau im Churmainzischen, namentlich in Erfurt. Dieß Mittel, durch Belohnung zu ermuntern, wurde bald verbreiteter und hatte allerdings herrliche Erfolge, besonders für die bis dorthin noch weniger kultivirten Zweige, als Seidenbau, Oelgesäme und Hopfenbau, so wie für Anlegung von Baumschulen und Obstkultur an sich. Sachsen, Brandenburg, Hessen, Schaumburg-Lippe zeichneten sich hierin aus. Zur Unterstützung der guten Absichten bediente man sich nun auch polizeilicher Maaßregeln, wohin die Aufhebung der Leibeigenschaft, Abschaffung nachtheiliger Frohnen und der Gemeinheiten (besonders in Hut und Trift,) die Verordnungen wegen Verhütung der Wildschäden, die chursächsische Verordnung von 1766, daß jeder aus dem Bauernstande Geborene vier Jahre lang bei der Landwirthschaft dienen solle, bevor ihm die Erlernung eines Handwerkes gestattet werden dürfe und noch viele andere bis zu 1801 hieher gehören.

(Die Fortsetzung folgt.)

Scherzhafter Discurs über ernste Sachen.

Simplicissimus, Spiritus Asper, später Nachtlampadius.

Simplicissimus. Nun jetzt wird's Ernst mit der Bundesarmee! — Freuen Sie sich nicht in Ihr deutsches Herz hinein, daß endlich nach vierjähriger Friedenszeit die Kriegsgedanken zur Perfection kommen und daß nun Germania in wehrhafter Positur auftritt?

Spiritus Asper. Es läßt sich halten mit der Freude — denn, Bester! was wir jetzt mit einer schlagfertigen deutschen Bundesarmee wollen, sehe ich nicht ein.

Simplicissimus. Ei! verwahrt ist besser, wie beklagt. Die Kriegsfurie kann uns von Abend und von Morgen über den Hals kommen, wie ein Dieb in der Nacht.

Spiritus Asper. Hm! die von Abend ist noch kreuz- und lendenlahm von deutschen Hieben — und die in Morgen oder Mitternacht, — wird doch ihr Madonnenantlitz nicht Lügen strafen.

Simplicissimus. Der Geier traue den großen Herren — oder vielmehr denen, die über sie herrschen. Dort im Abend da giebt's alte Kriegsgurgeln genug, die noch einmal mit deutschem Weine sich auswaschen möchten, — und die deutschen Küchenzettel der napoleonischen Satrapen sind wohl auch noch in gutem Andenken. Im Morgen und Mitter-

macht aber, da giebt es ihrer noch viel mit langen Lanzen und langen Fingern; da erzählt's der Vater dem Sohne, wie reich die Beute des heiligen Kriegs für die Rettungsbestien gewesen und wer steht uns dafür, daß auf dem einmal gewiesenen Wege der ganze Stall sich ergießt. Denken Sie an die alten Mongolen! Die neuen werden zwar keine Säcke voll Christenohren nach ihrem Samarkand schicken, — aber von unsern goldnen und silbernen Seckeln wird uns wenig übrig bleiben.

Spiritus Asper. Schöpfen Sie Luft, Freund! denn Sie haben sich außer Athem declamirt — und könnten sich noch um den Hals reden. Ich traue Ihnen zu, daß Sie es redlich mit dem deutschen Volke meinen, — aber Sie reden gerade wie ein Kriegsminister, der bei der Organisation einer Bundesarmee so viel zu arrangiren bekommt, daß er sein Derangement decken kann.

Simplicissimus. Und Sie — nehmen Sie mir es nicht übel! — wie ein friedlicher Landschaftsdirector, der sich vor Erhöhung der Kriegssteuern fürchtet.

Spiritus Asper. Ruhig, Freund! wir wollen uns nicht über etwas ereifern, wobei wir nichts richten können. Sie werden mit Ihrem Kriegsminister wohl Recht behalten, — weil die entscheidende Committee aus lauter Kriegsleuten bestanden hat und folglich, (man kennt schon die Connexion dieser Herren mit den Lieferanten und Gewehrfabrikanten) darauf hinwirken wird, daß die Gewehrkammer in übercompleten Stand gesetzt werde.

Simplicissimus. Denken Sie, was Sie wollen, wenn Sie mit Ihrem Landschaftsdirector mir nachweisen, daß der Ueberschuß der für das Kriegswesen bestimmten Steuern in den kleinen Bundesstaaten zum öffentlichen Besten verwendet wird, — so will ich Ihnen auch Recht geben: aber wenn der Aufwand Ihres Kriegsministeriums und der Pensionen auf eine stehende Armee von 20,000 Mann schließen läßt, — so sehe ich auch nicht ein —

Spiritus Asper. Ein Uebelstand giebt kein Recht, den andern zu befördern. — doch ich sehe unser Freund Nachtlampadius hat uns lange behorcht — was meinen Sie dazu, Herr Pastor?

Simplicissimus. Ja! sein Sie schön willkommen! und treten Sie zwischen uns mit sühnender Rede!

Nachtlampadius. Lieben Freunde! — ich möchte eigentlich nichts sagen, als — erwartet's Ende! Sie — lieber Kriegsminister! haben in Ihrer Art Recht, daß der deutsche Bund ohne eine Bundeswaffe eine Schattengestalt ist — und Sie, bester Landschaftsdirector! irren keineswegs, wenn Sie meinen, daß man durch Errichtung der Bundesarmee auf geradem Wege sei, die kleinen Bundesglieder zu wahren Lappenpuppen auszuhungern. Die Wahrheit liegt, wie gewöhnlich, in der Mitten — und erlauben Sie, so gebe ich Ihnen die Vermuthung zu erkennen, — daß wenn eine von Ihren beiderseitigen Meinungen überwiegend durchgehe — ganz andere Resultate herauskommen werden, als die Verfechter ahnen.

Spiritus Asper. Reden Sie deutlicher! — ich bin mir der reinsten Absicht bewußt —

Nachtlampadius. Das glaube ich Ihnen, Hr. Landschaftsdirector, so wie ich auch Ihnen, Hr. Kriegsminister, bloß ein wenig zu viel Esprit du corps zutraue! — Hören Sie! wenn der ganze Bundesverband, sammt den Waffen der kleinen Glieder, einträte, so wird letzterer Unbedeutenheit zur völligen Nullität, und sie sein-n den großen Mächten wie die Papilloten im Drachenschwanze der schwebenden Hyder. Bringt man aber

die kleinen Staaten in den so kostbaren Harnisch — nun! so werden die Finanzen am Ende so schlecht, daß die Sedez- und Duodezsouverains um die Ehre bitten werden, in irgend einen königlichen Codex mit eingebunden zu werden. Doch es kann noch ein dritter Fall eintreten —

Spiritus Asper. Und der wäre? —

Nachtlampadius. Wenn Sie ein wenig auf die öffentliche Meinung und das Thun und Treiben der Völker und Fürsten in unsern Tagen geachtet haben, — zumal auf die vaterländisch-publicistische Emporstrebung der Jugend und kameralistischen Schriftgelehrten, — so werden Sie die Anzeichen politischer Krise nicht verkannt haben. Ob solche in Revolution ausbrechen oder zur Reformation gedeihen werde, das weiß der Höchste, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache, geschweige denn ein Adler aus dem Horste fällt — aber das ist gewiß — eine oder die andere von Ihren Ansichten hilft zur Sache. Bringen Sie, Hr. Kriegsminister! durch die theure Armatur den größten Theil der Bundesunterthanen an den Bettelstab, nun so wird dieser leicht zur Herkuleskeule, welche alle Gesalbte todt schlägt, — zumal, wenn Sie die gesamte junge Mannschaft deutscher Lande in den Waffen üben. Bringen Sie, Hr. Landschaftsdirector! die kleinen Bündner in noch merklichere Abhängigkeit von den großen Bündnern — nun! so haben wir mit ihnen ganz gleiches Schicksal und folglich weit eher zu erwarten, daß die ächtrepublikanische Verfassung uns umgreife.

Spiritus Asper. Was Sie nicht für Visionen haben, Hr. Pastor! lassen wir das Theatrum Europaeum im Stiche und besehen uns das neue Altenburgische Theater, welches, wie ich höre, zum 26sten d. M. mit der Sappho eingeweiht werden soll.

Simplicissimus. Ja! kommen Sie, meine Herren! wir wollen uns einen Platz abonniren! Ich schlage vor, daß wir einen Spaziergang dahin machen.

Nachtlampadius. Ich bin bei allem — auch beim Abonnement, denn heut zu Tage darf ein Geistlicher — seinen weltlichen Collegen auf der Bühne zuhören, ohne sich übeln Leumund und Verantwortung beim Consistorium zuzuziehn.

Ueber einige regierende Zeitwörter,

von Saxo-Epi-Grammaticus.

Fürst.

Fürst — der erste (NB. wenn er regierend und souverain ist) Diener des Staats — der Vorderste eines durch das Thränenthal pilgernden Häufleins, so ihm unterthänig nachfolgt, aber auch von ihm begehrt, daß er die Caravane vor allem Uebel wahre. Dafür wird ihm Geld und Ehre die Hülle und die Fülle und wenn er halbwegs nur seine Schuldigkeit thut die Liebe des Häufleins und Gottes Segen. Es ist aber das Fürstenamt ein schwerer Dienst *), nämlich für den, welcher fürstliche Ehre im Leibe und unterm linken Knopfloche den wahren Fürstenstern — ein frommes Herz — hat; — hingegen eine sündhafte Sine-Cura für den, welcher sein Fürstenthum wie eine ererbte Plantage betrachtet deren Revenüen er, ohne sich darum, wie es die Aufseher mit den Sclaven machen, zu bekümmern, verzehren könne. —

In den letzten Jahrzehenden hat der liebe Gott scharfe Fürstenschule gehalten in Europa

*) Ich kann mich nicht enthalten, solches also lateinisch zu übersetzen:
„Omne principatum grave —
Simplicissimus.

durch seinen Ludi-Magister Napoleon, — und möchte man schier glauben, daß dieser Unterricht von Nutzen, wenigstens für den Styl gewesen. Denn seit dieser Zeit sprechen die Fürsten weit liebreicher mit den Völkern, als vordem und enthalten sich des categorischen Imperativs fast gänzlich; ja sie haben einsehen lernen, daß man mit guten Worten am weitesten komme und daß der störrische Geist der Zeit, welcher der zornig geballten Faust trotzt, sich um den Finger der Gnadenhand wickeln lasse. — Solches alles gilt von den Tonnengoldesmonarchen und kaiserlichen und königlichen Hoheiten dieser Welt, wie von den Dynasten der Schillingsfürsten und Bückeburger — und welcher Fürst darauf nicht Acht hat, ist dem Namen nach mit seinem Scherzcollegen, dem Fürsten von Thoren, verwandt, und wird auch, weil von einer Substanz auf die andere zu schließen ist, ihm im Schnupftuchwerfen so wenig als dem gekrönten Hühnerfürsten nachgeben. Die beiden letztern Regenten legen freilich ihren Untergebenen nur angenehme Lasten auf und der Hühnerfürst ist so galant, seinen Harem selbst zu füttern, — doch haben ihre Fürstenthümer mehr auf sich, als der Schnörkel des fürstlichen Titels ohne Souverainetät, — es wäre denn, daß, wie beim Marschall Vorwärts und beim Helden Wrede, das Diplom mit Feindesblut auf Propatria-Papier geschrieben wäre. Außer diesen und gleichen in militia togata — d. i. im diplomatischen Federkriege, vorkommenden Fällen ist das Fürsten und sich fürsten lassen eine Thorheit vom ersten Range, und jeder Purpur ohne Land und Leute eine schlechtstehende Farbe. Darum ist's auch nicht weit her mit den Fürsten der Kirche, den Cardinälen, welche dem römischen Bischof wie Rothhäuptchen einen Filegenpilz umstehn, wie denn überhaupt ein echtchristlicher Priester weder weltliche Macht noch Ehre haben kann. Zwar war es sonst ein deutsches Volkssprichwort: „Unterm Krummstab ist gut wohnen" — und am Rhein und Mayn und Mosel sehnt man hie und da still und laut sich nach der milden Vorzeit, — aber geistlich Regiment hat doch nun und nimmer Art und würde sich von Jahre zu Jahre schlechter in den christlichen Fürstensaal passen. Das beste in den geistlichen Fürstenthümern sind wohl die Fürstenkeller gewesen, wenigstens haben sie bessere Weine, als die eigenen und verpachteten Keller der weltlichen Fürsten, gehabt; denn die Hofmarschälle, wie die andern Hof- und Staatsbedienten, halten es für hofordnungswidrig, dem Fürsten reinen Wein einzuschenken und — was dem Einen recht ist, ist dem andern billig — denkt mancher Fürstenkellerpachter und behandelt seine Zechgäste gleichermaßen. Ob dieß einmal besser wird, wenn einmal überall, folglich auch in den fürstlichen Haushaltungen, niemand weiß, wer Koch oder Kellner ist, das wird der Fürst aller Fürsten wissen; aber das ist gewiß, daß wenn auch die Fürstenkellerwirthe dann die Kränze einziehen müssen, doch die Rathskellerwirthe ihren Schank mit republikanischer Freiheit üben und den Wein, diese, edle Gottesgabe — ohne die ihn entweihende Tranksteuer *), an die Quiriten verzapfen werden. Um dieselbe Zeit ist es auch möglich, daß außer dem Himmelsfürsten kein einziger Kur fürstlicher Gnade Ausbeute giebt, wie denn jetzt schon alle Gruben sich schlechter bauen. Gott besser's und geb' es gnädig! Amen!

....

Anmerk. eines armen Trinkers.

*) Alle Abgaben auf Essen und Trinken sind dumm, weil der Arme in der Regel mehr Appetit hat als der Reiche, — aber die Tranksteuer — das sind wahre Stankdreier und wer den Impost erdacht, ein impostor reipublicae zu nennen. Die Vertheuerung der Getränke macht sie schlechter und verderbt dadurch die Säfte der Staatsbürger immer mehr und mehr, so daß die Disposition zu einer gewissen Art Ruhr in den Staatskörpern überhand nehmen, auf jeden Fall aber die Nachkommenschaft verdorben werden muß.

Fragment eines Gespräches im neuen Schauspielhause.

Jucunde. Bester welchen Platz haben Sie Sich ausgewählt?

Floribelle. Noch keinen — ich bin noch nicht einig mit mir selbst.

Rosamunde. Ich auch nicht.

Petronelle. Ich auch nicht — lassen Sie uns hier an Ort und Stelle berathen.

Simplicissimus. Darf ich Ihnen, meine Damen! mit Rath und That an die Hand gehen?

Alle vier Damen. { Mit Vergnügen. / Viel Ehre!

Simplicissimus. Die Proscenniumslogen sind leider weg —

Jucunde. Thut nichts — wenn ich nur alles sehe.

Simplicissimus (bei Seite) und von allen gesehen werde: Spectatum veniunt, veniunt spectentur ut ipsae*).

Floribelle. Was murmeln Sie da lateinisches?

Simplicissimus. Nichts — ich sprach vom Interesse, welches die Damen am Theater nehmen — und geben. Hier sind noch einige vortreffliche gesperrte Sitze auf der ersten Gallerie.

Rosamunde. Nein! — das eingesperrte Wesen will mir nicht gefallen — man ist an gewisse Nachbarn gefesselt —

Simplicissimus. Ja — beinahe wie verheirathet — doch fände hier Bigamie Statt.

Petronelle. Man wird auch zu viel gesehen und immer man mag wollen oder nicht.

Simplicissimus. Dort sind noch Logen vom zweiten Range —

Jucunde. Wo denken Sie hin — da steckt man ja hinten wie eine weggesetzte Katze.

Floribelle. Ach nur hübsch nahe an die Fremdenloge.

Simplicissimus. Aha — Sie lieben die Veränderung.

Rosamunde. Das eben nicht — aber man sieht doch gern andere Gesichter.

Simplicissimus. — als da sind Studenten, Offiziere rc., — ihr armen Philister! ihr werdet das Theater nicht segnen. Hier sind noch Plätze auf dem Parkett.

Petronella. Gott bewahre! unter den Spottvögeln, welche sich da bereits eingenistet haben.

Simplicissimus. Dort neben der Kunstrichterloge ist noch eine vacant.

Jucunde. Nein! dort reden sie zu gelehrt und man darf nicht einmal aus vollem Herzen lachen, — sonst wird man der Unästhetik angeklagt.

Floribelle. Nein, lieber gar keinen Platz —

Simplicissimus. Nun wo wollen Sie denn sitzen, meine Damen?

Rosamunde. Heute kommen wir nicht zum Schlusse!

Petronelle. Wollen wir nicht noch einmal mit ...s reden.

Jucunde. Wo sitzt denn die .. — Familie?

Floribelle. Wir wollen morgen wiederkommen.

(Alle fort.)

Simplicissimus. Da bin ich doch neugierig, wo die noch sitzen werden —

Logenschließer (vor sich brummend) wo ihre Großmütter gesessen haben.

*) d. h. Alle kommen, um zu sehen und gesehen zu werden.

Glaube.

Wenn um Dein Haupt des Schicksals Stürme sausen,
Und deine Kraft ermattet sinkt;
Wenn donnerschwang're Wolken Dich umbrausen,
Und Dir der Tod in Blitzen winkt;
Dann, Wand'rer, blicke glaubensvoll nach oben:
Der wahre Glaub' entkräftet Sturmes Toben.

Es waltet eine Macht ob Deinem Haupte,
In deren sicherm Schutz Du lebst;
Und wenn Dir auch das Schicksal alles raubte,
Wenn in Gefahr Du hülflos schwebst:
So glaube an die ew'gen, ernsten Mächte;
Sie führen sicher Dich durch Sturmesnächte.

Alexis der Wanderer.

Berichtigung.

In Nr. 35 der Osterl. Bl. wurde S. 286 angezeigt, daß die Walsbergische Truppe ihre Vorstellungen im neuen Schauspielhause zu Altenburg zum 24sten September d. J. beginnen werde, allein nach neuern Nachrichten kann solches erst zum

26sten September, als den 16ten Trinitatissonntag,

geschehen.

Als die weiße Frau noch einmal in Leipzig aufgeführt wurde.

Die weiße Frau noch einmal aufgeführt?
Das ist ja — bei Thalia's Ehre!
Als wenn, weil man das Vomitiv nicht spürt,
Es noch einmal zu nehmen wäre.

Historischer Rückblick.

19te September 1614. wird zu Dresden der Prinz August getauft, wozu der Churfürst Johann Georg I. den Stadtrath zu Altenburg zu Gevatter gebeten hatte, weshalb die beiden Bürgermeister und der Syndicus Nickol nach Dresden abgeschickt wurden.

Glosse.

Das war eine große Ehre; zumal da Altenburg damals seine eignen Herzoge hatte — die jetzt, wo der Hofstaat höher geschraubt ist, schwerlich Statt finden möchte. Wie mag es denn mit dem Einzebinde — und mit dem Gevattermännchen ausgesehen haben? Wahrscheinlich hat letzteres dem amtirenden Consul gebührt, wenn nicht der Syndicus solches auch unter die unterwegs gehabten Siegelgebühren gerechnet hat. Auf jeglichen Fall haben die Herren Gevattern (denn der Dresdner Hof war damals eine hohe Schule für deutsche Trinker,) wacker zechen müssen und wäre einem der Bürgermeister wohl das Talent seines Collegen in Tancha, welcher ein Gemerkchen im Braubottich mit einem Zuge zu schlucken vermochte, zu gönnen gewesen.

Osterländische Blätter

herausgegeben

von

Spiritus Asper, Simplicissimus und Comp.

Nichts für ungut!

25. September Nr. 38. (VI. Folge Nr. 12.) 1819.

Programm des Secretärs der siebenten Section der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg; mitgetheilt an deren Stiftungsfeste, am 6ten Julius 1819.

(Beschluß.)

Die Regierungen blieben jedoch bei solchen, unmittelbar in das practische Leben eingreifenden Anordnungen nicht stehen, sondern sie beurkundeten zugleich einen schönen Sinn für die wissenschaftliche Behandlung dieser wichtigen Gegenstände, dem sie öffentliche Unterrichtsanstalten dafür errichteten und die allmählig sich bildenden Privatvereine, gemeiniglich Societäten genannt, begünstigten.

Christian Thomasius von Leipzig, dem eigentlich Halle seine Universität (1694) verdankt, da deren Stiftung erst durch den Ruhm, den Thomasius als Lehrer an der dortigen Ritterakademie sich erworben hatte, veranlaßt worden ist, dieser also unternahm es zuerst, öffentliche Vorlesungen über Landesökonomie zu halten; Frankenstein und D. Zink in Leipzig thaten es ihm nach. Thomasius hatte die Freude, daß 1727, im Jahre vor seinem Tode, vom König Friedrich Wilhelm zu Halle und Frankfurt die ersten Professuren für Oekonomie und Cameralwissenschaften errichtet wurden; und dieß war ein folgenreiches Signal für die Mitwelt. In Rinteln, am Carolinum zu Braunschweig, am Theresianum zu Wien und auf der dasigen hohen Schule, zu Prag, Göttingen, Bützow, Erfurt, Leipzig, Erlangen, Kiel, Linz, Gießen, Marburg, Wittenberg, Greifswalde, Stuttgart, Lautern, Jena, Heidelberg rc. erbaute man der Oekonomie und ihren Hülfswissenschaften Lehrstühle und mit ihnen war die Oeconomia forensis nun auch auf jedem akademischen Lectionsverzeichnisse zu finden. Sammlungen und botanische Gärten wurden damit verbunden.

Mittelbar an diese Unterrichtsanstalten schlossen sich nun die Vereine an, in welchen Männer vom Fache zur Untersuchung, Erforschung und Verbesserung zusammengetreten sind, von welchen Gesellschaften einige sogar einen öffentlichen Charakter erhalten haben.

Als die älteste nennt man die in den Jahren 1762 und 63 zu Weißensee zu Stande gekommene thüringische Landwirthschaftsgesellschaft, welche gegenwärtig ihre alljährigen Hauptversammlungen zu Langensalze hält; ihr folgten die Leipziger, jetzt öffentliche, Societät, die hannöverische Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle, die fränkische physikalisch-ökonomische, die Gesellschaft des Ackerbaues und der nützlichen Künste zu Laybach in Krain, die ökonomische Gesellschaft zu Wien, die oberösterreichische für Ackerbau und Künste in Tyrol, die in Mähren, zu Grätz, Klagenfurt, die niederösterreichische, die zu Prag, zu Burghausen in Baiern, zu Lautern, die der schlesischen Stände zu Breslau, mit einem ökonomischen Garten, die zu Cassel, Hannover, Eutin, Homburg, Magdeburg, die deutsche Societät der ökonomischen Wissenschaften, die märkische zu Potsdam, zu Mohrungen und mehrere andere. Außer diesen einzig der Oekonomie gewidmeten Vereinen wurden in den größern Akademien der Wissenschaften und Künste zu Wien, Berlin München ꝛc. besondere Classen dafür und für die Hülfswissenschaften bestimmt, so wie unser österländischer naturforschender Verein eine eigene Section dafür besitzt. Auch ist es hier wohl am rechten Orte, des Vereins practischer Landwirthe und Physiologen zu gedenken, welcher seit einigen Jahren in den Umgebungen unserer Stadt besteht.

Oeffentliche und Privatsammlungen aus allen Theilen der Naturkunde und der Technologie gediehen zu immer größerer Vollständigkeit und einen wichtigen Platz darin behaupteten die Sammlungen von Modellen zu ökonomischen Maschinen, da das Maschinenwesen eine große Rolle dabei spielte, seit Ritter Lucatello den ersten Säepflug erfunden und man nun Roßmaschinen, Wässerungsmaschinen ꝛc. hatte.

Lassen Sie uns nun nach diesem leichtbezeichneten Umrisse nur mit einem Blicke des Auges das Schema noch betrachten, welches seitdem bis zum heutigen Tage für das Studium der Landesökonomie im weitesten Begriffe sich gebildet hat, damit wir sehen, wie viel des Wissenswürdigen sein Netz umfasse.

Der rohe Boden, welcher in ährenreiche Aecker, in blühende Gärten oder viehreiche Wiesen verwandelt werden soll, liegt da. Es bedarf der Instrumente zum Urbarmachen, zum Pflügen, Eggen, Walzen; es werden Mittel nothwendig, um einen Sumpf auszutrocknen, oder dahin Wasser zu bringen, wo es daran mangelt, der Acker soll bessert, der Garten bepflanzt, die Wiese mit gutem Futtergrase geschwängert werden; man bedarf des Samens, der Pflanzen, der Bäume und der Mittel zu ihrer Veredlung. Endlich ist die Zeit der Ernte da, wir müssen einzusammeln, das Eingesammelte zu verwahren und endlich es am zweckmäßigsten zu verwenden wissen. Was hier vom Anbau des Bodens gilt, das findet directe Anwendung auf Viehzucht aller Art, auf Holzkultur, kurz auf jeden andern Zweig der Landesökonomie und so haben sich und nach die sogenannten Hülfswissenschaften sich nothwendig gemacht, welche die Stammmutter in ihrem großen Gange in natürlich logischer Folge unterstützen müssen.

Unter ihnen steht oben an die allgemeine Naturgeschichte; aus dieser die allgemeine systematische Pflanzenkunde, ökonomische Botanik, Forstbotanik, Baumzuchtkunde, (Pomologie) denn der Oekonom muß die Physik und Geschichte, kurz die Natur der Gewächse, kennen, um mit Sicherheit des Erfolges sie erziehen zu können; dieser folgt die Zoologie, die Mineralogie und aus dieser besonders die Lehre von den Erdarten, dann Physik und Chemie, zu Beurtheilung des Bodens, des Pflanzenbaues und selbst zur Anwendung der Witterungskunde, endlich das Wichtigste aus der ökonomischen Mechanik und Baukunst, nebst eine Uebersicht der Gewerbskunde oder Technologie im engern Sinne, um den möglichsten Vortheil in allen Beziehungen der Industrie und des Handels aus den gewonnenen Erzeugnissen ziehen zu können.

Darzulegen wie dieses alles in steter wohlthätiger Wechselwirkung in einander ein- und zusammengreife, den Beweis zu führen, daß zur Erreichung des ewigen Zieles nach Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes wie zur Tendenz auf intellectuelle und mechanische Bildung das Studium der Naturwissenschaften eine Grundbedingung sei, wenn man sich nicht nur in den Kreisen der fruchtlosen Idealen oder lediglich in veralteter Empirie bewegen will: wie für den Landwirth und den gewerbetreibenden Bürger, für den Geschäftsmann wie für den Herrn, wie für den Unterthan für den bloßen Freund der Natur dieselbe Bedingung gelte: das wird der Gegenstand der einigen Vorträge seyn, zu welchen dieses Programm der Eingang ist. —

— „Averte morbum, mortem, luem, nebulam, impetiginem, tempestatem! war die Formel, womit die fratres arvales des Romulus, deren erster Meister er war, ihr Dankopfer für die fruchtbeschützende Ceres beschlossen. Mit welchem bessern Wunsche für unser Osterland könnte ich heute wohl schließen? —

Ludwig Lüders.

Blüchers Leichenrede, gehalten vom Freipfarrer des Pfefferberges.

Text: Nicht durch der Böcke und Kälber Blut, sondern durch sein eigen Blut ist er in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden.

Meine andächtigen Freunde!

Mit schwerem Herzen trete ich unter euch, denn großes Leid ist widerfahren allem Volke. — der alte Held des heiligen Kriegs, der deutsche Marschall Vorwärts, der Fürst der Wahlstadt ist nicht mehr unter den Lebendigen. Seines Lobes ist voll das Ausland und das Dankes und der Liebe das Vaterland; denn er war ein gewaltiges Werkzeug Gottes zu retten das Volk aus der Knechtschaft, — er bewährte sich allüberall als ein kecker Streiter für die gute und gerechte Sache und schlug darein mit Keulen wie der zornige Herr Zebaoth, denn solches that Noth. Drauf und dran und immer vorwärts war sein Feldgeschrei — und ein ehrlicher Tod auf dem harten Bette der Ehre seines Herzens Wunsch — aber ob er gleich auf dem weichen Federbette dem Sensenmann durch Capitulation unterlegen, (sie macht ihm so wenig Schande, als die Convention von Ratkau) so wird doch sein König wie David um Abner klagen „Er ist nicht gestorben wie ein Thor stirbt *)“ und alles Volk wird und muß um ihn weinen. Muß um ihn weinen, sage ich, denn wisset, meine Lieben! der alte Degen war zwar seinem Könige treu, hold und gewärtig, aber er war kein Freund der Fürsten, — wisset und merket wohl auf, werthe und liebe Zuhörer! der graue Krieger, (ich selbst habe es gehört,) sprach wenige Tage vor der Probeschlacht im trauten Kreise die merkwürdigen Worte:

„Meine Brüder! ich habe viel erfahren in dieser Welt — aber was ich noch nicht gefunden habe, das ist — ein dankbarer Fürst **)!“

Seinen König konnte er nicht damit meinen, denn dieser war damals zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen, — aber wohl die andern gesalbten Häupter, welche damals noch nicht aus der Noth eine Tugend gemacht und der guten Sache sich angeschlossen hatten — aber dieß und andere salbungsvollen Worte,

*) 2. B. Sam. Cap. 3 V. 33 und 34.

**) Diese merkwürdigen Worte, welche der alte Blücher in der Freimaurerloge zu Altenburg einige Tage vor der Schlacht bei Lützen gesprochen, werden von keinem freiwilligen Kämpfer des heiligen Kriegs Lügen gestraft werden.

die er häufig im trauten Kreise und öffentlich vor seinen Schaaren gesprochen und augenblicklich durch rasche That bewährt, bekunden, daß in ihm eine freie klare Heldenseele wohnte; — und daß er auch vorkommenden Falls ein Feldherr der Republik gewesen wäre. Er genoß des seltnen Glücks, daß erst im 70sten Jahre seines Lebens Glück und Ehre, sonst die Gönner der Jugend — ihn mit überschwenglicher Fülle bekrönten und unter gewaltigen Schwingungen (man gedenke der Tage von Chalons und Laon.) zuletzt den alten Haudegen zum Richtschwert über den frevelhaften Corsen erhoben.

Drauf und dran und vorwärts mit deutschen Hieben, das war der Ruf des alten Husarengenerals und damit lachte er die kleinen Häupter der feindlichen Heerschaaren und den spintisirenden Kriegsrath der Bundesgenossen aus, welcher die eigne hohe Person schonen wollte und das Blut der Armee wie das Blut der Böcke und Kälber am Opferaltar achtete — und so gieng, wohin drang er ins Heiligthum ein und erfand die ewige Erlösung Deutschlands. Denn, meine Zuhörer — die Feinde mögen kommen von Morgen, Abend oder Mitternacht, — oder Söldner und Junker mögen unter uns aufstehen und das Volksthum wiederum in Ketten schlagen wollen — mit Drauf und Dran und Vorwärts schmettern wir alles zu Boden mit deutschen Hieben und wenn wir nur Dreschflegel und Morgensterne hätten.

„Wer Gott vertraut,
Brav um sich haut,
Wird nimmermehr zu Schanden!“

mit diesen Worten im Herzen und auf Pfeifenköpfen stürzten die Blücher-Reiter auf den Feind an der Katzbach, lausten die Landwehrmänner bei Wartenburg mit ihren Kolben die Narrentrabanten des Tyrannen quetschte die schlesische Armee den Heerhaufen Marmonts an die Mauern von Leipzig und kletterte den von innen und außen zum Leichenhügel gewordenen Montmartre hinauf, um mitten in der Hauptstadt durch Aufpflanzung des deutschen Paniers die lange Schmach des Vaterlandes zu rächen. Mit des Sturmwinds Eile — reißend wie ein verwundeter Leue — sprang der alte Held am großen Tage von Waterloo dem Drachen, der den britischen Leoparden schier bewältigt hatte, in die Flanke und zerfetzte ihn zum todwunden Aase: — und zornig tobte er hinein auf das Schlangennest — und hätte, wer weiß welche Gräuel der Zukunft erspart, wenn nicht die Leithämmel und Höflinge, zusamt den Schalksnarren und Schriftgelehrten, den alten Degen am Fechteln gehindert hätten.

Solches alles, was der Blücher gethan und gelehrt, war der Weg zur ewigen Erlösung von der Zwingherrschaft der Franzmänner, und solches brach die Bahn, daß im Volksthum zur Ordnung des Heils gelangen beide, die Völker und die Fürsten, solches wehret den Fremdlingen jeden frechen Eingriff und Andrang in unsre deutsche Sache. — und solches alles ist nicht [illegible] Herren von der Feder bei [illegible] Congressen und Conferenzen ausbrüten und auskochen. Friede Deiner Asche, Durchlauchtiger Held! Segen Deinem Andenken, Du Hort und Heiland! so lange die freie deutsche Erde steht! Amen.

Kanzellied.

Der alte Held ist heimgegangen,
Gehorsam seines Herren Wort,
Und wird nun vollen Lohn empfangen,
Denn dankbar sind die Fürsten dort.

Germania! sei um den Helfer
Betrübt! denn tüchtig seines Theils
Hat er im Geist der heilgen Zwölfer
Geführt das Wort und Werk des Heils.

Du aber traure mit gesenkten
Schwungfedern, königlicher Aar!
Um ihn, der von den gottgeschenkten
Erlösern der Bewährteste war.

Der — für die Jugendflamme Spiegel —
Doch stets behielt den grauen Kopf
Und klugem Rathschluß gab das Siegel
Als alter wackrer Degenknopf.

Der ritterlich und Gott vertrauend
Begann und schloß das blut'ge Spiel
Und — zornig auf die Feinde schauend,
Nicht aus der Sieger-Rolle fiel:

Der seinen Doctorhut der Rechte,
Wie seine Orden, ehrlich trug
Und im Minister-Wortgefechte
Mit Kraftsentenzen um sich schlug.

Ja! traure, traure, deutsche Jugend!
Solch Vorbild findest du nicht mehr;
Er dachte vom Verein der Tugend —
„Die That ist voll, das Wort ist leer."

Er gab zwar an den Todesengel
Sein Strahlenkreuz und Marschallsstab,
Doch „Vorwärts! Vorwärts! deutsche Bengel!"
„Drauf!" commandirt er aus dem Grab.

Das Allerleihaus.

Ein Beitrag zur allgemeinen Topographie der Jungfernaue.

Unter den mancherlei Gebäuden, welche die Jungfernaue zieren — mitunter auch verunstalten — ist eines der merkwürdigsten das sogenannte Allerleihaus. In diesem Hause wohnen 38 Parteien, welche eigentlich einander nichts zu befehlen haben und daß es da unter den inwohnenden Herrschaften und ihrem Gesinde zu unaufhörlichen Streitigkeiten kommen muß, ist so begreiflich, als daß die vornehmen Insassen oft ihr Ansehen anwenden müssen, um die Ruhe zu erhalten. Das Haus ist nur ein Stockwerk hoch und offen gebaut, daß man von allen Seiten hineinsehen kann und erhält sein Licht durch eine Kuppel von oben. — Ist aber eins der wunderlichsten Gebäude, welches die Erde trägt: — eben wegen der vielen Parteien, so darin wohnen und jegliche nach ihrem Gutdünken — ihr Logis eingerichtet und verziert haben. Einen besondern Uebelstand giebt's, daß einige daran stoßende Hausbesitzer im Allerleihause Stuben und Kammern, (NB. die besten und größten,) und diese mit ihren eignen Wohnungen in Verbindung gebracht haben, wie dieß weiter unten beschrieben werden wird. Lassen wir uns zuerst die Lage und Nachbarschaft des Allerleihauses beschreiben.

Gegen Abend sind Grenznachbarn Meister Ludwig, der vor kurzem erst seinen Prozeß wider den Corporal Barthel und damit sein Haus, zur Lilie genannt, wieder gewonnen hat *).

Das ist jetzt ein friedfertiger Nachbar, so unruhig und überlästig auch sein Hausgesinde seyn mag. Gleich neben an der Abendseite des Allerleihauses liegt die neue Orangerie, welche der neuadelige Krämer Hering, (Barthel hatte ihn auch von Haus und Hof gejagt,) in Folge des Leipziger Urtels, benebst einer Kammer im Allerleihause zugesprochen erhalten hat. Dieser Nachbar ist ein Kaufmann und richtet sich in seinem Betragen gegen die Allerleihäusler sehr nach dem großen Handelsmann John Bull drüben überm, an der Nordwestseite des Allerleihauses vorbeifließenden, Canale, welcher durch diesen Canal zwar davon getrennt ist, aber doch auch seit langer Zeit darin ein leibli-

---

*) Meister Ludwigs Vorbesitzer war durch den Einsturz seines Hauses mit Frau und Kind erschlagen worden und der Corporal Barthel hatte in dem darüber entstehenden Tumulte sich der ganzen Baustatt angemaßt und ein großmächtiges Gebäude darauf aufgeführt, wobei er auch den größten Theil des Allerleihauses mit in Besitz genommen hatte. Er war zwar selbst einer der geschicktesten Advocaten und alle Welt glaubte, er würde den Prozeß gewinnen, aber das Leipziger Urtel machte ihn kalt und der Ausspruch der [illegible] ganz verloren und die Versuche, Restitutionem in integrum zu erlangen, liefen so schlecht ab, daß Barthel darüber lebenslänglich auf das Zuchthaus kam. Der arme Meister Ludwig ward in sein Erbe eingesetzt, die Barthelschen Spolien wurden herausgegeben, nur hat Meister Ludwig derb an den Prozeßkosten zu zahlen gehabt.

ches Apartement, zumal eine schöne Silberkammer, Holzremise und Viehstall besitzt.

Gegen Mitternacht stößt an Meister Dännquarks Fischerhütte, wozu jedoch ein hübscher Viehstall aus dem Allerleihause gehört.

Von da macht der Morgenteich die Grenze bis gegen Nordost wo des Capitäns Frihwilms Haus (war sonst ein deutscher Ritterhof,) ohne Scheidewand ans Allerleihaus angebaut ist, in welchem der Capitän mit die schönsten Locale, namentlich einen schönen Leinweberstuhl, große Kornböden und Salzkammern, Weinkeller, Holzschuppen ꝛc. inne hat und auch darin wohnt.

Weiter gegen Morgen kommt ein großer Schweinstall mit Getreideboden, welcher keinen eignen Herrn hat, sondern unter die Nachbarn vertheilt ist.

Dann gegen Südost und Süden stößt an Meister Franzens, (er war sonst Haushofmeister im Allerleihause und hat noch einen schönen Theil davon zu seiner Wohnung inne,) Erbfreilehnmar. Die volle Mittagsgrenze bis an Meister Ludwigs Brandmauer macht ein Stückchen vom Haberteiche und der italienische Garten und das hohe Brunnenhaus mit der Eisgrube und dem Milchkeller, welches für einen großen Theil des Allerleihauses das Röhrwasser liefert.

Gehen wir nun zu den einzelnen Parteien der Hausbewohner über.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kaiser Friedrich Rothbart.

Es liegt im Lande Sachsen
 Ein Berg, Kyffhäuser genannt,
 Da sitzt Kaiser Rothbart gebannt,
Sein Bart ist schon gewachsen
 Zwier um den steiner'n Tisch.

Was thut er im Kyffhäuser?
 Er träumt von alter Zeit
 Vergangner Herrlichkeit,
Der alte Heldenkaiser
 Mit seinem rothen Bart.

Es ist seitdem gewesen
 Kein rechter Kaiser doch,
 Denn Friedrich lebet noch,
Und Er wird einst genesen
 Aus seinem schweren Bann.

Alsdann hervorgegangen
 Nach tausendjähr'gem Traum,
 An einem dürren Baum
Wird seinen Schild er hangen,
 Und grünen wird der Baum.

Und das wird seyn ein Zeichen,
 Daß sich das Reich erneut
 Zur alten Herrlichkeit
Und nimmer wird erbleichen
 Des Barbarossa Stern. —

Ein Schäfer ward geführet
 Einstmal von einem Zwerg
 Wohl in den Wunderberg,
Da hat er sich geröthet,
 Der Kaiser in seinem Traum.

Und als ist er gestiegen
 Von seinem goldnen Thron,
 Mit Purpur, Stab und Kron',
Und fragt den Schäfer: Fliegen
 Die Raben noch um den Berg?

Es fliegen um den Kyffhäuser,
 (So spricht der Schäfer) ja,
 Noch fliegen die Raben da;
So muß ich, spricht der Kaiser,
 Noch schlafen hundert Jahr. —

Und sind die hundert Jahre,
 Sind sie nicht bald vorbei?
 Daß Deutschland eins und frei,
Und daß die Welt erfahre,
 Was ein deutscher Kaiser sei.

Es heißt: wann nun zum Dritten
 Sein Bart wächst um den Tisch,
 Da tritt er wieder frisch
Hervor in unsre Mitten,
 Der alte Kaiserheld.

Und allzugleich auf Erden
 Erscheint der Widerchrist
 Durch Satans Macht und List,

Und eine Schlacht wird werden,
Dergleichen nie gewest.

Alsdann wird man mit Staunen
In Himmelswolken sehn
Des Herren Heerschaaren stehn,
Und englische Posaunen
Vernehmen in dem Feld.

Die Guten werden siegen
In dieser großen Schlacht
Durch Gott und Friedrichs Macht,
Die Bösen all' erliegen, —
In Deutschland wird's vollbracht.

O brich aus Deiner Kammer,
Brich, edler Held, hervor,
Spreng auf das Felsenthor,
Und heile Deutschlands Jammer,
Mach's herrlich wie zuvor!

Zwar fliegen noch die Raben;
Doch werd' ich schon gewahr
Von ferne einen Aar,
Der, mein' ich, wird sie haben
Alsbald vertrieben gar. Wetzel.

Glosse.

Diese sinnige Romanze, (aus dem reizend ausgestatteten Gleditschischen Taschenbuche von 1810 entnommen) deutet darauf, daß ein Kaiser von Deutschland die Welt in Ordnung bringen werde. Kraft hätte der dazu, das ist wahr, aber schwerlich lassen die andern europäischen Mächte einen kaiserlichen Arm so stark werden, als er es zu Rothbarts Zeiten war! Die diplomatischen Raben fliegen noch um den Kyffhäuser in Menge und am Ende ist der Aar, welchen der Dichter - Friede seiner Asche! — meint, auch darunter, — denn ein Adler und ein Kolkrabe sind eben nicht so sehr in der Größe verschieden und hegen gleichen Appetit, unverlorne Sachen zu finden, — auch wohl Rautenknöspchen zu fressen.

''''''''''''''''''''''''

Ueber einige regierende Zeitwörter,

von Saxo-Epi-Grammaticus.

Graf.

Graf — ein Wort, um dessen Abstammung sich die Sprachforscher sehr bemühet haben. Die meisten leiten's her von Grau, weil die Grafen im alten kaiserlichen Germanien des Kaisers Landrichter waren und man hierzu Graubärte zu wählen pflegte. Spelmann will es von raffen herleiten, weil die Grafen sonst auch die Einnehmer der königl. Gefälle gewesen; Ihre vom alten refsan — d. h. strafen — doch dem sei, wie ihm wolle, als regierendes Zeitwort will es in der deutschen Sprache nicht viel gelten, seitdem die Reichsgrafen unter ihre Bänke größtentheils gesteckt worden. Selbst den armen Pfalzgrafen samt ihren Creaturen — den Notarien, hat man die Flügel so beschnitten, daß sie in den höhern Geschäftsraum sich nicht mehr versliegen können, sondern bloß von den Protestsporteln, welche wie Brosamen von den Wechseltischen herabfallen, sich kümmerlich nähren müssen. Landgrafen, Markgrafen, Burggrafen, Rhein- und Wildgrafen, — sind auch im deutschen Regentensaal verschollen oder haben Fürsten- und Churhüte über die Grafenkronen gestülpt — Comites hirsuti — die Raugrafen werden sich wohl auch alle abgehärt und in glatte Junker verwandelt haben. — — Der Grafentitel als tönendes Erz im Klingklang des Weltlebens will auch wenig besagen, doch auf dem Hofpuppentheater einer Duodezmonarchie und in den Herzenskammern eines albernen Frauenzimmers, (auf beiden Orten werden ohnedieß die bekannten drei Buchstaben stärker betont, als vernünftige Sprachmeister zugeben können) schlägt der Graf noch manchmal bei der Cour durch und kommt höher zu sitzen. Die Grafenkrone in der Heraldik ist ein Reif mit Zinken, auf welchen große Perlen aufgesteckt sind — und wäre

bei Glückstellen, so aus der Kartoffelmüst und durch das Düngesalz von etwa 2000 Tyroliern über den Rittersaal hinan bis an die Grafenbank emporgeschossen wären, durch einen Rechen auf dessen Zinken Erdäpfel gespiesst wären, artig zu parodiren. Uebrigens leidet der Grafenstand wohl auch an der schleichenden Auszehrung des deutschen Geburtsadels — und auch ihm werden die von den Ultra's und Bureaukraten verbiteten Chinadecocte, sammt Königswurz, russischem Thee, Vinaigre des quatre voleurs, spanischem Pfeffer, englischem Salz ꝛc — und aller Medicin der Hofapotheken, nichts helfen, sondern eine gute Diät wird höchstens die Schwindsucht abhalten aus dem armen Sandertschritte in Galopp zu fallen — und bei dem ersten deutschen Reichstage werden auch die letzten Worte des sterbenden Grafen zu vernehmen seyn.

....

Warnung.

Es lasse sich niemand verleiten, das Schriftchen

die Hep Heps in Franken und andern Orten von Julius von Voß

in der Erwartung anzukaufen, daß darin eine vorzügliche Behandlung dieses zur Tagesordnung gekommenen Gegenstandes zu finden sei. Das Gute darin ist nicht neu und das Neue nicht eben sonderlich, vielmehr hat man Ursache zu glauben, das ganze durch Buchhändlerspeculation herausgetriebene Werkchen sei auf die Allonge eines prolongirten Wechsels geschrieben. Beides Urtheil nimmt auf ihre Hörner

Die freimüthige Büchsengesellschaft zu .....

Historischer Rückblick.

25ste September 1806. Der chursächsischen General-Lieutenant von Zeschwitz verlegt sein Hauptquartier in die Stadt Altenburg und sein Corps ins Osterland.

Glosse.

In diesen 13 Jahren ist das arme Osterland von den Kriegsknechten tüchtig zertreten worden — und doch, wie bei einem Acker, worauf ein Feldlager gewesen, — bringen die Friedensjahre durch reichliche Ernten alles wieder ein. Wir hatten, als das Zeschwitzische Corps einrückte, seit 43 Jahren (d. i. seit dem i. J. 1763 geschlossenen Hubertsburger Frieden,) keinen Krieg im Lande gehabt und waren so verweichlicht und so verdummt, daß die Privatleute, wie das öffentliche Wesen allen Plackereien und Räubereien der Geldtrosse sich Preis gaben. Die Obrigkeit — wenn die Kriegsgurgeln begehrliche Bravourarien sangen — zog gelinde Saiten auf die Bettelmannsleier und accompagnirte, — was Wunder, daß auch die Unterthanen aus Respect vor der Kriegsmusik sich auf den Nasen herumtrommeln ließen? Wenn heute wieder der Betteltanz losgehen sollte, so müssen — wie Philister zwar auch unsern Theil zur Zeche zahlen, welche das Volk des Kriegsgotts macht, aber es wird doch ordentlicher hergehen und namentlich den mit doppelter Kreide aufschreibenden Wirthen auf die Finger gesehen werden.

Osterländische Blätter

herausgegeben

von

Spiritus Asper, Simplicissimus und Comp.

Nichts für ungut!

2. October. Nr. 39. (N. Folge Nr. 13.) 1819.

An den Herausgeber der Osterl. Bl.

Werthester!

Durch die in Nr. 33 (Nr 9 der neuen Folge) der Osterl. Bl. enthaltene Notiz, daß zum 26sten September das neue Schauspielhaus zu Altenburg von der Waltherischen Gesellschaft mit der Sappho eröffnet werden solle, fand ich mich veranlaßt, solchen Tages mich nebst meiner Frau, zwei Töchtern und einem Freunde mit Tagesanbruch in den Wagen zu setzen und meine Rappen so scharf austreten zu lassen, daß ich Punkt 1 Uhr Nachmittags in der freundlichen Hauptstadt des Osterlandes eintraf. So heiter gestimmt, als die Erwartung heitrer Kunstgenüsse macht, stiegen wir beim freundlichen ....Wirthe ab, — aber schon in der Hausthüre kam er uns mit der Hiobspost entgegen, daß Madame Walther und was ihr anhängig außen geblieben sei und erst auf den 1sten October, als nächsten Freitag, das Theater mit der Sappho eröffnen werde. Ich verbiß meinen Aerger, indem ich sogleich an der Table d'hote mich einthat, aber meine Frauenzimmer durch muthwillige Anregung des Hausfreundes bis zur Extase weiblichen Unmuths gereizt, gaben ihrem Zünglein freien Lauf und ließen sich vom Wirthe, welcher zur Entschuldigung der Madame Walther anführte, daß sie, dem Einfluß zweier deutschen Souverains nachgebend, — ihren Aufenthalt habe um acht Tage verlängern müssen, keineswegs beschwichtigen.

> „Wort müsse man halten; die freie Kunst brauche sich weder von Monarchen in Folio, noch in Duodez befehlen zu lassen;" was gehe das langweilige Rudolstädter Vogelschießen dem nun in seiner Kurzweil um acht Tage hinausgeschobenen Publicum des Osterlandes an? da sehe man die Unzuverlässigkeit der ambulanten Thalia ꝛc."

Diese und ähnliche Reden flogen von den Lippen meiner zürnenden Damen und endlich, Bester! ging es auch über Sie her — und hier muß ich gestehen, daß ich getreulich half, denn Sie waren durch Ihre noch dazu berichtigende Annonce der nächste Anlaß unserer Reise. Mit Mühe konnte ich die ganze Reise-

gesellschaft, welche Ihnen auf die Expeditions-Stube rücken mußte, durch das Versprechen abhalten, daß ich selbst Ihnen den Kopf waschen werde, — und hoffe, daß Sie mir die Rettung aus dieser Gefahr, (Sie kennen den Unmuth der in Erwartung eines Verandarens getäuschten Damen) danken werden. Unter der Hand verlange ich von Ihnen nur die Erstattung meiner Reisekosten, welche ich

6 Thlr. — für die Fuhre (incl. des verdammt theuern Chausseegeldes)
6 — — für Zehrung im Gasthofe, (es wurde in der Hitze des Gesprächs viel Wein getrunken und der .. Wirth führt einen guten Keller.

12 Thlr. —

in Ansatz bringe und überlasse es Ihnen, meine Damen durch angenehme Meßgeschenke zu versöhnen.

Dieses Mittel wird so gewiß anschlagen, als auch die Waltherische Gesellschaft das strömende Publicum wieder auf machen wird, wenn sie durch Kunst und Naturschönheit Geister und Herzen zu gewinnen versteht — eine Hoffnung, welche wahrscheinlich schon der Prolog aussprechen und die erste Aufführung bewähren wird. Sappho, Phaon und Melitta sind allerdings Zauberpuppen, womit der Geist wie das Fleisch versucht werden kann — und Oberons Horn wird ja seine alte magische Kraft nicht verloren haben?

Schließlich hoffe ich, daß nun Ihre Theaterkritiker am auflodernden Kunstfeuer sich erwärmen und Ihr Publicum mit gesunden Recensionen erfreuen werden, bitte aber ja darauf zu sehen, daß die Herren sine ira et studio, d. h. ohne Ansehen der Person (d. h. ich will keinem Verehrer und Kenner der Schönheitslinie die Augenlust, sondern nur die Werkl[illegible] wehren,) ihr Wörtchen in aller Kürze sprechen und sich des unmaßgeblich manierlichen und bis zum Ekel süßlichen Tons enthalten, worin die Zeitung für die elegante Welt und Jungfer Vespertine langweilige Theaternachrichten so oft geben. Wie wäre es, wenn Sie statt allen ästhetischen Kohls, (selbst Wirsing und Blumenkohl noch so schmackhaft zugerichtet, sind ohne Fleisch fade Gemüse,) die Theaterkritik in nuce, d. h. in epigrammatischer Form, (nach Befinden in wälschen Nüssen, Zellernüssen, Lampertsnüssen, — auch Stachelnüssen,) vielleicht auch in kurzen Censuren, wie sie ein Corrector unter die Pensa seiner Schüler zu setzen pflegt, als optime, recte, bene, mediocriter, sufficienter, etc.) weiter soll's hoffentlich nicht kommen — sich aussprechen ließen? So z. B. wenn etwa die Aufführung der Sappho mißlänge, quod Deus avertat *)! —

„Ihr nennt die Aufführung der Sappho wohl gelungen?
Ja! — wär' im ersten Act vom Felsen sie gesprungen.

oder wenn die Donna Diana zu reizende Blößen gäbe.

Donna Diana hat die Rolle gut behandelt —
Bald im Armen wird ihr theurer Schatz verwandelt.

Ich gebe alles Ihnen und Ihren Helfern und Helfershelfern anheim, welche in Bergpredigten und trivialen Discursen gern alles Hochwüchsige unter die Scheere des Volkswitzes nehmen und dahero auch übermüthige Prinzen und Prinzessinnen des Theaterhimmels so wenig als die mit ranzigem Oele Gesalbten dieser Erde verschonen werden. Ich hoffe Sie bald freundlich zu grüßen.

Ihr

ergebner

Leuthold Rathgeber.

Tilpatrille,
am 25sten September
1819.

*) Herr Rathgeber hätte sein Epigramm in der Tasche behalten können; denn die Sappho hat sich sehr wohl gehalten.

Michaelispredigt des Freipfarrers auf dem Pfefferberge.

Text Epistel St. Judä: V. 9.

Michael aber, der Erzengel, da er mit dem Teufel zankte und mit ihm redete über den Leichnam Mose, durfte er das Urtheil der Lästerung nicht fällen, sondern sprach: Der Herr strafe Dich!

Meine Freunde!

Obwohl in einem großen Theile des Osterlandes die Herren den Michaelistag seines kirchlichen Schmucks beraubet, jedoch keinesweges dabei dessen weltlichen Druck, als da sind Michaeliszinsen, Michaelishühner rc. aufgehoben haben*) so kann ich mich doch in den Befehl eines hochweisen Consistoriums, — das Michaelisfest zum nächsten Trinitatissonntage mit zu begehen, so wenig finden, als wenn man einen Geburtstag nachfeiern will.

Also gerechtfertigt mag ich an diesem Michaelisfeste thun, was meines Amts ist und mit euch reden vom gewaltigen Erzengel Michael, welcher die bösen Geister siegreich bekämpfte und den alten Drachen in den höllischen Pfuhl warf: — und um so lieber reden, da nun nahen die Jahrestage des heiligen Krieges, in welchem der böse Feind von den Streitern des Herren die ersten betäubenden Streiche erhielt: — ja um so kräftiger reden, als in unsern Tagen ein neues Heer von Finsterlingen aufgestanden ist, um das gewonnene Reich des Lichts uns wieder zu nehmen.

Wie der Erzengel mit Satan um den Leichnam Mosis — der das Volk Gottes bis — ans gelobte Land führte — so kämpfen die Kinder des Lichts mit den Finsterlingen um die Leiche des Tugendbundes, so streiten sie um die Mumie des deutschen Reichs, so um die zu Boden geworfene libertas academica, so um die im Wundfieber phantasirende Preßfreiheit und schwerlich werden die Kinder des Lichts dahin gelangen, daß sie das Urtheil über die lästernden Finsterlinge aussprechen können, sondern höchstens ihnen das prophetische Donnerwort: „Der Herr strafe euch!" zurufen dürfen. In diesem Streite giebt es auf beiden Seiten zur Zeit noch keinen kräftigen Erzengel Michael, noch einen fürchterlichen Satan, sondern das ungeheuerliche Vorpostengefecht ist von dem beiderseitigen Windmicheln — den Journalisten — gehalten werden — aber doch hat sich mancher deutsche Michel nach dem Vorbilde des protestantischen Feldherrn, Hans Michel Obentraut*), zum Führer wackerer Scharen aufgeworfen, hingegen aber die Herzoge Michaels, aus Furcht, ihre Luftreiße zu verlieren, auf die Seite der Finsterlinge geschlagen. Freilich — was den politischen Ausgang anbelangt, so kommt vor der Hand alles darauf an, für wen sich Vetter Michel, der gestern Abends da war und alle Tage wiederkommt und Hemden mit und ohne Manschetten trägt, — kurz zu sagen, das vom Tagelöhner bis zum Staatsrath variirende Volksthum im Weltgerichtsposaunenton der öffentlichen Mei-

---

*) Es mag manchen bequemen Kirchenlehrern und Küstern wohl zusagen, wenn solche Feste an den nächsten Sonntag angelöthet werden, aber wenn man ihnen auch diese Erleichterung gönnen wollte, so erscheint es doch, als weit anständiger, den nächsten Sonntag an den Festtag anzuschmelzen. Uebrigens, wenn fromme Landstände und Minister denken, durch Verminderung der Feiertage das Volk fleißiger zu machen, so irren sie sehr: denn der Faule und Müßiggänger nimmt sich seine Freistunden selbst und der Fleißige ist nie ein Tagewähler. Es gehört dieses Eingreifen in die alte mit dem Volksthume verwachsene Kirchenverfassung unter die obervormundlichen Superklugheitsmaßregeln, durch welche man die Unterthanen mit Gewalt glücklich machen will.

Der Küster Simplicissimus.

*) Hans Michel Obentraut, ein wackerer protestantischer General im 30jährigen Kriege, hieß der deutsche Michel und starb den Heldentod in der Schlacht bei Stadt Lön.

nung erklärt, aber das Ende vom Liede wird doch der Weltheiland mit seinem Donnerwagen intoniren, und die Finsterlinge — wähnten sie auch schon wie die Miltonischen Teufel den Sieg durch die Höllenkünste erfochten zu haben — hinab in den Abgrund ewiger Verdammniß stürzen. Dann wird jenes prophetische Donnerwort: „Der Herr strafe euch!“ in Erfüllung gehen und Satan und Mammon Adramelech und Asmodi — und wie alle die schwarzen Majestäten samt ihren Ministern sich nennen, nicht einmal die Kraft behalten, die ersten Menschen des neu — geschaffenen deutschen Freiheitsparadieses zum Genusse verderblicher Reichsäpfel zu verleiten, welche den Verlust des republikanischen Edens nach sich ziehen. Vor der Hand aber, meine Freunde! die wir unter dem Panier der Kinder des Lichts kämpfen, sei es mit Rath oder That, im Handel und Wandel, mit der Schärfe des Worts oder des Schwerts, — wir wollen uns einbilden, als hätten wir ein Land zu vertheidigen, wie das kleine gottgesegnete Griechenland und sähen die Myriaden des Xerxes samt seinen Satrapen heranziehen und wollen uns mit folgendem Konzelliede ermuthigen!

Konzellied.

Frisch auf! ihr lieben deutschen Michel!
Auf! rüstet euch zur Teufelsschlacht!
Schleift eure Hieber, schärft die Sichel
Und nehmt die Stellung wohl in Acht!

Von allen Gipfeln des Parnasses
Versendet Doppelhakenwitz,
Das Thor des Thermopylen-Passes
Deckt mit satyrischem Geschütz!

Und — steht der Feind euch gegenüber,
So laßt ihn auf den Schuß heran
Und dann — je gröber das Caliber,
Je besser schlägt die Salve an.

Steh, Phalanx, auf der Prosa Fläche
Im philosophischen Quarree,
Daß sich am ehernen Walle breche
Die Kraft der Finsterlings-Armee.

Ihr die auf Bibeln und auf Kelen
Daher trabt ritterlich gesinnt, —
Haut die mit Junkerthum bepackten
Satrapen*) übern stolzen Grind!

Ob auch Leonidas nichts ende
Mit seiner Turner kleinen Schaar,
Ob sich vom Wartburgs-Frieden wende
Die Volkslust, die so günstig war:

Ob auch Athene's Städte stürzen
In Königsknechtschaft überall,
Ob feile Musen doch sich schürzen
Zum Hurentanz im Fürstensaal:

Thut nichts! — der deutschen Michel Sache
Bleibt doch am Ende oben drauf:
Sie sparen Sieg, sie sparen Rache
Bis Michael sich zeiget auf.

....

Jean Paul und die Gymnasiasten zu Altenburg.

Am 17ten Septembr. d. J. kehrte Jean Paul auf seiner Rückreise von Löbichau, wo er mehrere Wochen bei der allda Hof haltenden Herzogin von Curland**) zum Besuche gewesen war, in Altenburg bei einer ihm, wie den Musen befreundeten Familie ein. Da kamen die Schüler des Altenburgischen Gymnasiums auf den gesunden Gedanken, den Koryphäen der deutschen Litteratur nach ihrer

---

*) Varians lectio: Landstände, doch will dieses höchst prosaische Wort sich nicht gut ins jambische Metrum zwingen lassen, ob es gleich auf seinen drei Füßen — — ᴗ einigermaßen hinkt.

**) Eine interessante Biographie dieser Fürstin, welche im verwichenen Sommer auf ihrem genannten, zwischen Altenburg und Ronneburg gelegenen, Landsitz einen durch Besuche mehrerer Gelehrten ausgezeichneten Hof gehalten, findet sich im geschätzten Werke des Geh. Raths v. Thümmel:

„Historische, geographische und topographische Beiträge zur Geschichte des Fürstenthums Altenburg — als Anhang.

Art zu begrüßen. Nach hohen Orts geschehener Anzeige und gegebenem Urlaub zogen sie gegen 200 an der Zahl, um die neunte Stunde des Abends vor das Quartier des hochedeln Gastes, sangen das schöne Lied: **Was ist des Teutschen Vaterland?** etc. riefen ihm ein dreimaliges Vivat und beschlossen mit Gaudeamus igitur etc. Herrlich ergriff den Gefeierten dieses einfache Opfer der aufrichtigsten Liebe und Achtung. Flugs, nachdem er der heraufgekommenen Deputation kurze Anrede herzlich beantwortet hatte, begab er sich hinab unter die jugendliche Menge, sprach Worte des Dankes und der Rührung zu ihnen und reichte allen zum Abschiedsgruße freundlich die Hand.

Dieß ist der wahre Hergang der kurzen und guten Ehrenbezeigung, welche die Altenburgischen Gymnasiasten dem edlen Berggeiste des Fichtelgebirges angethan. Solche Huldigung jugendlicher Geister ist mehr werth, denn Weihrauch und Ehrenkränze, — welche die Großen und die gelehrte und schöne Welt spenden. Die Großen reichen selten aus inniger Ueberzeugung und Achtung dem Verdienste seine Kronen, sondern gedenken, mit dem Demantstaube des Genies — und in ihren Augen ist ja die übrige Welt Staub am Throne — ihre Kronjuwelen brillanter zu schleifen, — die Gelehrten, wenn sie einen Hymnus zu Ehren des Musenpriesters absingen, hoffen, daß der delphische Hayn ein deutliches, ja mehrfaches Echo haben werde, die schöne Welt, d. i. die Schöngeister und Frauen, mag es wohl gut meinen, in so fern sie nämlich ihre eigenen Gefühle und den Werth des Gefeierten begreift, allein meistentheils ist es Eitelkeit, welche sie hervortreibt, die Strahlen des großen Lichts aufzufangen — ungefähr dieselbe Eitelkeit, von welcher beseelt die Ballgötter und Ballgöttinnen gern in die hellste Beleuchtung des Kronenleuchters sich postiren.

Unsers Simplicissimi Freund — des Gutguts Küster, hat **Jean Pauln** genannt, den

„Hohen gewaltigen,
Ewig reichhaltigen
Und mannigfaltigen
Fürsten des Worts,
Den immer treffenden
Keinem nachäffenden,
Richter im Volk,"

und hat ihn mit einem unergründlichen Vulkane verglichen, der alle Stoffe in sich faßt und schmilzt und bald majestätische Feuersäulen und Gluthklumpen in den Himmel schleudert, bald verzehrende Lavaströme über Sodom und Gomorra ausschüttet, bald durch Leuchtkugeln eine wohlthuende Hellung über das Thal der Thränen verbreitet etc. *) und wer mag ihn Lügen strafen! Aber gewiß werther als alles gedruckte Lob, köstlicher als alle seine Räucherkerzchen und Redeblumen, war dem deutschen Weisen der Gruß der Jünglinge, denn er — der Herzenskündiger, der Kenner des Zeitgeistes — er weiß es wohl, welche Ernte die Saat unserer Zeit hoffen läßt, wenn sie der Herr in Gnaden bewahrt; — er, der in keiner seiner reichen allkräftigen Schöpfungen sich die geringste Beleidigung gegen den Schutzgeist der Jugend verziehen hat, — er sagt ja selbst

„Das Leben ist schön, der Frühling ist schöner, — das schönste ist die Jugend!"

P. S. Zu bedauern sind die Altenburgischen Stadtmusiker, welche, zur musikalischen Begleitung des Ständchens aufgefordert — durch einen dringenden Beruf verhindert wurden, es abzuschlagen: — denn wahrlich es hätte ihnen mehr Ehre gemacht, **Jean Pauln** aufzuwarten, als irgend vor einem Potentaten ihr Messing ertönen zu lassen. Bei einem solchen Vivat wäre der im Osterlande berühmte **Wernerische** Trompetentriller einmal am rechten Orte, wenigstens besser angebracht gewesen, als bei trivialen Toasts schwelgender Schützen u. dergl.

....

*) Siehe Nr. 24 der Osterl. Bl. S. 189.

Das Allerleihaus.

Ein Beitrag zur allgemeinen Topographie der Jungfernaue.

(Fortsetzung.)

Erstens Meister Franz, der Papiermacher — hat den größten Theil an der Morgenseite innen, würde aber ohne seine rentirenden Erbstücke nicht wohl vorkommen, zumal da er vom vielen und unglücklichen Prozessiren sehr verschuldet ist und sich immer durch Wechselreuterei helfen muß. Er wird von seiner Familie und Leuten geliebt und hat ein gewichtiges Wort nicht nur im Allerleihause, sondern auch auf der ganzen Jungfernaue zu sprechen. Sein Zeugniß gab triftige Entscheidungsgründe für's Leipziger Urtel und es brachte ihm diesen Ruhm vor aller Welt, daß er gegen seinen Schwiegersohn auftrat. Seine Familie hat immer viel Glück im Heirathen gehabt — und es fehlt ihm nichts, als einige Jahre von Prozessen befreit zu seyn, damit er seine unzähligen Wechsel einlösen könne. Sein Tisch ist reichlich und gut, aber sein Weinkeller im Allerleihause taugt nichts, desto mehr hingegen der Keller in dem einen Erbkretschmar, wie er denn auch im andern auf gutes Hopfenbier hält. Die Geistlichkeit und der Adel haben bei ihm gute und bessere Nummern als die Künstler und Gelehrten, doch seit neuerer Zeit wendet er auch mehr an diese. Sein Prozessiren kostet ihm mehr, wie andern Leuten, weil er ehrlich ist und keine Gebühren schuldig bleibt, aber seine Advocaten und Schreiber stehen im Rufe der Langsamkeit und er hat manche Fristen versäumt. Doch ist und bleibt er immer die größte Respectsperson im Allerleihause und es ist sehr die Rede davon, daß er seinen alten Haushofmeistertitel wieder bekommen soll, wenn es anders die neidischen Nachbarn, zumal der Capitän Fritzwilm*) zulassen. Es war zwar nur ein Titel, fast ohne alle Mittel, aber doch ehrwürdig wegen seines Alters — indessen der Corporal Barthel, der damals so viel im Allerleihause, ja in der ganzen Jungfernaue galt, daß selbst der am Ende wohnende Grobschmidt Peter, der sich sonst vor niemanden zu fürchten hat, sich vor ihm scheute, bestand darauf — und machte eine andere närrische Ordnung, so daß niemand wußte, wer Koch oder Kellner war. Als Barthel den Prozeß verlor und aufs Zuchthaus gekommen war, bekam Meister Franz auch seinen Antheil am italienischen Garten und die Steinbrüche und Bergkeller wieder, und manches noch dazu, als z. B. eine Spiegelfabrik und ein altes Kaufmannsgewölbe, wo ehedem die größten Geschäfte in der Jungfernaue gemacht zu werden pflegten: — kurz er befindet sich jetzt mit seiner Papierfabrike in den besten Umständen. Seine Gesellen essen, (wie es alle Papiermacher pflegen,) viel Fleisch und sind ehrliche Blätter — wenigstens keine solchen Kuhschinder, wie der Corporal Barthel und seine Leute gräulichen Angedenkens, welche in der ganzen Jungfernaue und namentlich im Allerleihause entsetzlich gelärmt und gestohlen haben.

---

*) Fritzwilms Großohm, der alte Fritze, ein gewaltiger Advocat, brachte Meister Franzens Großmutter durch einen ungerechten Prozeß um ihre vom Vater ererbte Leinwandfabrik — und das haben die Familien einander lange nicht vergessen können. Späterhin legte der alte Fritz auch Meister Franzens Vorbesitzer und Oheim, dem klugen Meister Seph, ein Quee drein, als dieser sein Quartier im Allerleihause durch Tausch vergrößern wollte und Fritzwilms Vater fuhr dem Meister Seph ins Geschirre, als dieser und die alte Käthe ihren Nachbar, den alten Kammerherren, aus der Jungfernaue hinausprügeln und sich in seine schönen Shawls und Kleinodien theilen wollten. — kurz — stille Zwietracht offenbarte sich fort und fort, bis sie der große Barthelsche Prozeß, (aber auch nur erst im Hauptverfahren,) unter einen Hut brachte.

Der Oberpfarrer der Jungfernaue*) — er wohnt mitten im italienischen Garten in einer alten Abtei, die vormals eine kaiserliche Residenz gewesen, und hat auch viel Ungelegenheit vom Barthelschen Prozeßteufel gehabt — geht jetzt Meister Franzen sehr um den Bart herum, um seine alten Zehnten und Zinsen von den Allerleihäuslern wieder zu bekommen; aber das wird schwerlich gehen, so christlich auch Meister Franz gesinnt ist. Gott segne und erhalte den braven Meister, bei dem es alle Leute so gut haben, daß seine Haderlumpe sich oft besser stehen, als bei seinen Nachbarn die Meister-Gesellen und gebe ihm Kraft und Gesundheit daß er die andern Allerleihäusler gegen Peters grobe Schmiedegesellen und Meister Ludwigs feine Schinderknechte in Schutz nehmen, vielleicht auch dem Uebermuthe steuern kann, womit des Capitäns Frihwilm Compagnie, (vorzüglich die Packknechte) mitunter die kleinen Leute im Allerleihause behandeln. Vor allem aber möge der Herr ihm in der jetzigen bösen Zeit, wo man einigen Schulmeistern und Schulknaben Schuld geben will, daß sie hätten Feuer im Allerleihause anlegen wollen, seinen guten Hausverstand erhalten, damit er den superfeinen Feuerriechern, welche die brandigen Ausdünstungen der Schulküche für glimmenden Schwamm nehmen und da Artillerie-Lunte riechen wollen, wo man doch nur mit Federplatzbüchsen feuert — oder höchstens den patriotischen Stoßseufzer eines auf seiner Katheder weisheit verfeilenen Podicis plumbei anbrennt — es wehre, den Hausfrieden durch peinliche Untersuchungen zu stören. Solches hoffen die Gutgesinnten von ihm und meinen, er werde nicht nur nicht seine angesehensten Nachbarn unlängst zu seinem Leibkretschmar mit einigen Fläschchen guten Gesundbrunnen tractirt haben.

Nunmehr wollen wir reden von dem, der Nr. 2 ist im Allerleihause, vom Capitän Frihwilm.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige.

Die Waltherlsche Gesellschaft, welche am 1sten d. M. ihre Vorstellungen im neuen Schauspielhause zu Altenburg mit der Sappho begonnen, wird in kommender Woche folgende Stücke aufführen.

Sonntags, den 3ten October. Oberon, große romantische Oper in drei Acten, vom F. G. Seiler. Musik von Wranizky.

Dienstags, den 5ten October. Donna Diana, Lustspiel in fünf Acten, von Calderon — bearbeitet von West.

Mittwoche, den 6ten October. Hedwig, Schauspiel in drei Acten, von Körner; zum Beschluß ein Ballet.

Freitags, den 8ten October. Die Schweizerfamilie, Oper in drei Acten.

P. S.

So viel wir von Theatersachen verstehen, meinen wir, daß Donna Diana und die Schweizerfamilie am meisten gefallen werden. Die Schweizerfamilie spricht auch die unmusikalischen Zuhörer an, dieweil die Schwermuth der Liebe auf Musik gesetzt und die Decoration gefällig, ja sogar auch für mehr

---

*) Das ist der aus Swifts Mährchen von der Tonne bekannte Lord Peter, der drei Hüte über einander gesetzt hat und viel Wesens von einem alten Fischerringe macht, ja sich die tolle Einbildung erlaubt, Schlüssel zu Himmel und Hölle zu besitzen und Lieutenant des Herrn Christus zu seyn. Viele Allerleihäusler gehen nicht mehr zu ihm in die Kirche, sondern haben ihre evangelischen Hausandachten.

[illegible] einen Opernspectakel geforget ist. Das durch Lieb[illegible] bis zur Melancholie gesteigerte [illegible] war eine schwierige Aufgabe für den Dichter und Componisten, bei deren Leistung aber der Letztere sehr zurückgeblieben ist. Ach! es wird noch lange dauern, bevor unsre Sprache eine Musiksprache wird — wahrscheinlich ewig! **Donna Diana** ist eins der ansprechendsten Schauspiele — denn Lustspiel möchte man's freilich nicht nennen können. So lehrreich es für alle im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Cavaliers und für alle im Culminationspunkte befindliche Schönen ist, so demüthigend ist es aber eigentlich für das andere Geschlecht, im Spiegel der Weiblichkeit die Ohnmacht der männlichen Schlauheit zu erblicken. Viele — das ist zu vermuthen — und möchte man sagen — zu hoffen, werden über den Flitterstaat der Kämpfer die feinen wechselseitigen Finten übersehen und darum wird der böse Genius des Stücks die einfachen Liebesintriguen der schönen Altenburgerinnen und andern Osterländerinnen schwerlich verkleinern, sondern höchstens so viel zur Folge haben, daß unglückliche Liebhaber den Versuch machen, durch Vernachlässigung und affectirte Strenge die Felsenherzen ihrer Gebieterinnen windelweich zu machen. **Donna Diana** wird hier ein schweres Spiel haben, weil die reizende **Döhler** in Leipzig solche meisterhaft darstellt und dabei auch den Forderungen der Natur vollkommen Genüge leistet, doch wir werden ja sehen und wenn wir auch nicht den Beifall und Tribut der Madchds zollen können, so wird der Applaus des republikanischen Altenburgs doch auch nicht für werthlos zu achten seyn.

Hedwig von Körner hat viel Spectakulöses und ist keineswegs eine schätzbare Reliquie des zu früh gefallenen und zu früh gefallen habenden Dichters. — und **Oberon** wird immer ein ohnmächtiger Versuch der Tonkunst bleiben, den unerreichbaren Zauber der Dichtung in einem bunten Klingklang wiederzugeben. Eben so gut mag man aus einem schönen Gemälde die reizendsten Partien herausschneiden und damit den Zauber des Ganzen darstellen wollen, doch — hier kommt es darauf an, den Zeitvertreib eines Abends zu liefern und das wird gelingen, wenn der **Oberon** durch Form und Wesen ergötzt. Uebrigens sind solche Opern Sünden gegen den Geist der Dichtung und Thalia mag darauf denken, den zürnenden Schatten Wielands zu versöhnen!

Spiritus Asper.

Historischer Rückblick.

[illegible]te October 1813. Das im Lager bei Altenburg liegende **Thielemannische** und **Mensdorfische** Corps wird durch die vorrückenden polnischen Truppen unter **Poniatowsky** nach einem Vorpostengefecht zurückgedrängt und die Stadt von den polnischen Truppen besetzt.

Glosse.

[illegible]

Damals knüpfte sich der Verband zum großen Trauerspiel bei Leipzig und an Thielemann und Mensdorf und Poniatowsky waren stattliche Acteurs zu erblicken, ja manche wollen behaupten, daß wenn Poniatowsky unsere gute Stadt hätte halten können, dann deren Weichbild noch zum Theater erkoren worden seyn möchte. Die Ehre, das Proscenium zu seyn, wurde schon theuer genug bezahlt, — und wahrlich zwischen Kammerforst, Pohna und Leina und den Kreibacher Teichen hätte der Feind sich wohl gut wehren können: doch wir wollen Gott danken, daß er uns mit dem Ruhme, einer Völkerschlacht den Namen zu geben, verschont hatte. Sollte aber der Herr einmal seinen Weltaltar im Osterland errichten, so wollen wir wünschen, daß wir und das ganze deutsche Volk den mehrern Gewinn habe, als wir anfangs vom Siege der guten und gerechten Sache zu erlangen verhofften und zu hoffen berechtigt waren. Amen!

Osterländische Blätter

herausgegeben

von

Spiritus Asper, Simplicissimus und Comp.

Nichts für ungut!

9. October. Nr. 40. (N. Folge Nr. 14.) 1819.

Die Wirklichkeit und das Ideal, das Leben und die Kunst.

Prolog zur Eröffnung der [illegible] bühne zu Altenburg am 1. October 1819 gesprochen von Hartmann dem ältern.

Von allem, was in diesem Erdenleben
Der Mensch, der Erbe der Vergänglichkeit,
Beginnen mag in einer Spanne Zeit,
Ist's nicht die That, es ist allein das Streben,
Der reine Wille, was ihm Werth verleiht.
Den Günstling des Geschickes zwar umwogen
Der Menge Jubellieder laut,
Doch wehe! wer vom süßen Rausch betrogen
Des Herzens Ruh dem falschen Glück vertraut!
Was ist der Ruhm? auf goldumstrahltem Throne
Sitzt er allein mit kummerumwölktem Blick,
[illegible]
Ein Tag entreißt dem Fürsten seine Krone
Er dem Eroberer sein Glück.
Was ist der Reichthum? selbst für Peru's Schätze
Erkauft Zufriedenheit der Mensch doch nicht;
Allüberall schreibt Eigennutz Gesetze
Und Nacht verdrängt des jungen Tages Licht.
Wo wohnt die Wahrheit? ach! in Hellas Fluren,
Wo jedes Herz der himmlischen huldigt,
Ein Heldenvolk in Jugendkraft gedieht,
Da sucht der Wanderer umsonst die Spuren,
Nur Sclaven findet er, gebückt im Staube,
Der Tempel Trümmern, der Vernichtung Raub! —
Die Liebe ist des Lebens reinste Sonne,
Mit Frühlingskränzen schmückt sie unser Haupt;

NB. Unsere Leser mögen verzeihen, daß wir uns dermalen so arg mit dem Theaterwesen befassen, — aber vor der Hand haben wir im Osterlande und in dessen Hauptstadt nichts erhebliches zu besprechen. Das große Commerce-Spiel in Leipzig ist noch nicht entschieden — was die großen und kleinen Herrn auf dem Staatstheater vornehmen, ist unter oder über der Kritik unserer dreifaltigen Muse — mit dem Volk, läßt sich nicht viel reden, bis die Centerredigten und die Kirmsen vorbei sind: — also — werden wir — man unsern ernster und spaßhafter Discurs bisweilen durch das Schauspielhaus zu Altenburg wandeln, bis der neue Besen abgekehrt ist. Nichts für ungut! — ist unser Motto und die Wirklichkeit und das Leben sind unsre prosaischen Maulthiere, welche ihren Weg im jetzigen Herbstwetter suchen, wogegen wir den poetischen Hippogryphen einem jeglichen zu Kunstreisen ins Reich der Ideale gern überlassen.

Die Red. d. Osterl. Bl.

Oft aber folgt der Schmerz ganz nah der Wonne,
Wenn nicht die Zeit, die Untreu' es uns raubt,
Da sehn wir oft in einem Aschenkruge
Das höchste Glück mit stummem Schmerz versenkt —
Der Freundschaft sanfter Trost wird selbst zum Truge!

Wenn alles flieht, woran das Herz noch hängt,
Ist's thöricht nicht, daß des Geliebten Treue
Das schweigend düstre Grab mit Thränen tränkt?
Daß unter Sklaven noch der einzig Freie
Mit seinem Blut nach Recht und Wahrheit ringt?

Nein! — Zage nicht, o Mensch! wie viele Wunden
Des Schicksals rauhe Hand Dir schlägt,
In Sturm und Nacht hast Du ein Brett gefunden,
Das dich ans Ufer trägt.
Im reinen Herzen sprosst ein Götterglaube
An eine bess're Welt,
Er hebt den Zagenden empor vom Staube,
Wenn diese einst zerfällt.
Und nicht ein Traum fürwahr ist Lieb' und Treue,
Wohnt sie auch nur in einer einz'gen Brust,
Wie oft der Zweifel auch sein schleichend Gift erneue,
Du bist Dir ihrer Seligkeit bewußt!
Kannst Du der Freiheit Gut gleich nicht ererben —
Sie lebt für den, der kräftig noch ihr ringt,
In Ketten frei ist, wer vermag — zu sterben,
Wenn Leben Schande bringt.

Auch in der Seele stillem Heiligthume
Lebt Glaube, Lieb' und Hoffnung nicht allein:
Es stirbt der Held — in seines Namens Ruhme
Des Enkels Vorbild noch zu seyn!

Und ein schöneres Leben blühet
Neben dem endlichen auf,
Und wo Gefühl für das Göttliche glühet,
Hemmet nicht Jrd'sches den Lauf.
Denn aus des Herzens muthigem Drang
— Gleichwie des Stromes wachsende Wellen
Brausend die Ufer überschwellen —
Tönt der Gesang,
Wenn die Meister die Saiten rühren
Mit gewaltigem Klang;
Und der Maler, der Bildner führen
Uns der Vergangenheit Größe zurück
Vor dem bezauberten Blick;
Und wie die Ahnen für's Rechte gestritten,
Was sie errungen und was sie gelitten,
Wie der Märtyrer schied,
Wie die Helden im Unterliegen
Dennoch siegen,
Feiert des Dichter unsterbliches Lied! —

Es ist die Kunst, die hehre, göttergleiche,
Die mild vermittelnd in dem Leben steht,
Da, wo sie herrscht, in ihrem weiten Reiche,
Da ist's allein, wo ew'ger Friede weht.
In ihrer Kinder lieblichem Vereine
Führt sie uns in Thalia's Tempelraum
Und wiederholt in sanftem Wiederscheine
Des kurzen Menschenlebens bunten Traum.
Bald naht sie uns als jugendliche Schöne
Mit Nymphenwuchs und leicht geschürzt,
Wie sie den frohen Abend tändelnd würzt,
Bald züchtigt sie die armen Erdensöhne
Und schwingt die Geißel ohne Wahl
An Komus Dom auf Thoren ohne Zahl;
Da steht der Schwätzer dann in seiner Blöße,
Der Geiz'ge, der sich selbst beraubt,
Der Lügner, welchem niemand glaubt. —
Bald schreitet sie in majestät'scher Größe
Minerven gleich, mit Schild und Speer,
Mit ernstem Blick auf dem Kothurn einher;
Da reicht sie jeglichem Verdienst die Krone,
Zur Gegenwart wird die Vergangenheit,
Aus Gräbern ruft sie uns aus jeder Zone
— Daß sie der Tugend wie dem Laster lohne —
Zum Richterstuhle der Gerechtigkeit.
Da nahen uns die göttlichen Gestalten
Hektor und Theseus mit der Brust von Erz,
Da glüht Andromache's und Ariadne's Schmerz,
Da fühlten wir des grausen Schicksals Walten,
Der Furien Schlangen an des Opfers Herz.
Da sehn wir in finstern Kerkers Mauern
Egmont, den Edlen, in der [illegible]
Um seine Größe nicht — nur um die Freiheit trauern.
Wir sehen Wallenstein, bereit,
Das Letzte an das Höchste kühn zu wagen,
Ihn, dem ein jeder Sieg im unbezähmten Drang,
Nur einer nicht — der über sich — gelang.
Wir sehn Max Piccolomini — entsagen,
Zum Tode gehn, wohin die Pflicht ihn ruft;
Wir sehen Thekla an der Heldengruft
Vergehn in namenlosem Leiden,
Und mögen selbst sie noch um solchen Schmerz
beneiden! —
Wir sehen Sappho's leicht bewegte Brust,
Getroffen von des blinden Gottes Bogen,
Wild aufgeregt in ird'scher Lust,
In Liebe, Scham und Rache wechselnd wogen,
Doch, von Natur und Untreu' gleich betrogen,
Sich ihres himmlischen Berufs bewußt,
Im schönsten Siegerkranz zur Heimath schnell
entflogen.

Also wandelt von Lande zu Lande
Freundlich die Kunst und knüpfet Verwandte,
Herrscht über Herzen mit sanfter Gewalt
Und wird nie alt.
Aber am liebsten sucht sie die Auen,
Wo von Geschlecht zu Geschlecht

Freie Menschen zum Himmel schauen
Glückliche Bürger — nicht Herr noch Knecht —
Wo das Gesetz herrscht und das Recht,
Wo die Völker dem Fürsten vertrauen
Und ein beglückendes Band
Liebend um Kinder und Vater sich wand.

So sei es denn mit diesem Wort verrathen,
Was allgewaltig uns zu diesen Mauern zieht,
Wohl nirgends reifen so des Schönen Saaten
Des Guten Frucht, wie's unter Euch geschieht;
Wo ist das Herz, sey's noch so grambeladen,
Das hier nicht Schutz und Trost und Hülfe fleht?
Mit Wehmuth und mit Neid erblickt von andern
Mag jeder gern zum Sitz des Friedens wandern.

Es winken uns die neugeschmückten Hallen,
Die Bürgersinn und Kunst vereint gebaut,
Und durch die Pforten sehn wir Freunde wallen —
Aus frohem Blick spricht Dank und Beifall laut;
O, mög' auch unser Streben Euch gefallen,
Auf die jetzt unser Blick noch schüchtern schaut!
Kurz ist das Leben — lang der Weg zum Ziele,
So schenket Nachsicht denn dem ernsten Spiele!

Theater-kritischer Discurs.

Der Conrector Tampoecet*). Sexo-Epi-Grammaticus. Spiritus Asper. Simplicissimus.

Simplicissimus. Meine Herren! wollen Sie mir gütigst Ihre Meinung über die Vorstellung der Sappho am [illegible]ten October zu erkennen geben, — jeglicher nach seiner Art? — ich mit meinen einfältigen Gedanken mache den Beschluß.

Conrector. Recte, bene et distincte voce.

Sexo-Epigrammaticus.

Das Stück — zwar zum Triumph gebrach der Siegeswagen,
Doch hat das neue Haus — ward übern Berg getragen;
Die Künstler halfen brav, allein die schweren Sünden
Des Dichters kann die Kunst nicht alle überwinden.

Spiritus Asper. Die Rolle der Sappho ist sehr gut ausgeführt worden, zumal in der Declamation, die des Phaon wurde eigen genommen, jedoch nicht vergriffen. Mit der Melitta hat es ein besonderes Wesen und ist eine Schauspielerin nicht darnach zu beurtheilen. Das kleine nicht sowohl naive als dümmliche Mädchen muß seinen Hauptschlag beim Publicum, wie beim Phaon, durch körperliche Reize machen — und solches läßt sich doch nicht immer zwingen. Ich behaupte, daß für diese Rolle ein die Bühne zum erstenmal betretendes hübsches Mädchen mehr paßt, als die vollendetste Künstlerin. Auch den Phaon denkt man sich mehr als Hinterjungen griechischen Springinsfeld und der Dichter selbst haut über die Schnur, wenn er ihn in heroische Fieberin ausbrechen läßt.

Ueberhaupt Herr Grillparzer, so sehr die Wiener sein lediglich durch die Schröder gehobenes Stück bewundert haben, — verursacht doch damit denen, die Reichthum im Leibe haben, Bauchgrimmen, und die Gunst der Damen, welche doch alle mehr oder weniger über den Undank der Männer Klage zu führen Ursache haben, ist nur eine Stufe zum Ehrentempel der schönen Welt, aber kein Kunsttempel. Freilich wo wäre wohl eine Witmachonska, oder Schlangenska dieser Welt, welche nicht die traurige Erfahrung gemacht hätte, daß ihre jungen und alten Liebhaber die unschuldige Jugend dem reifern Alter vorziehend — undankbare Verräther geworden wären! — welche Herzensphönixin hätte nicht Noth, ihre Kronvasallen sich treu, hold und gewärtig zu erhalten, wenn das verführerische

---

*) Wir konnten keinen vielsagendern Namen für den zu unsern Gesprächen neuerdings engagirten Musenpriester haben, denn er ist aus den Anfangsbuchstaben aller neun Musen zusammengesetzt, als Thalia, Urania, Melpomene, Polyhymnia, Erato, Clio, Calliope, Euterpe, Terpsichore.

Volksthum der Zelen und Mäade die Sinne der hohen Adamssöhne in Aufruhr bringt! Dessen ungeachtet mag diesmal an der mitunter langweilige Dialog — trotz der schönen Tiraden — mißfallen und den Wunsch erregt haben, daß man ein anderes Stück zur Eröffnung gewählt haben möchte.

Simplicissimus. Meinen einfältigen Gedanken nach ist das Stück mit allen seinen Fehlern doch für das hiesige Publicum zu hoch gewesen. Sagen Sie mir — meine Herren! wie viele giebt es hier Herren und Damen, die vom Glanze einer olympischen Sängerin einen klaren Begriff, überhaupt von der Sappho eine gründliche Wissenschaft haben. Wie viele studirte Weltleute haben das Versmaß der Sapphischen Ode vergessen! Von der [illegible] Ehrenll — auf welche doch auch hie und da Andeutungen vorkommen — wollen wir vollends gar nicht reden, und überhaupt von Grillparzers Mißgriff schweigen, welcher, um die Schwächen des weiblichen Herzens und die lüsternen Launen des männlichen darzustellen, zwitterhafte Romantiker wählte, da die Gliederpuppen unserer sittlich verderbenen Zeit sich weit besser damit hätten ausstoffen lassen.

Meine Herren! was halten Sie vom Prolog?

Conrector. Non liquet.

Spiritus Asper. An der Diction habe ich nichts auszusetzen, sie ist edel — aber der Pegasus hatte sich den Anlauf zu weit genommen, es war unmöglich, daß er am Ziele noch seinen vollen Athem haben konnte.

Saxo-Epi-Grammaticus. Das machte auch die Declamation zu einer schweren Aufgabe!

Spiritus Asper. Die jedoch zu meiner Zufriedenheit gelöst worden ist.

Conrector. Mir hat es in penultima et anti penultima am besten gefallen, aber ich hätte in ultima noch einen gravem gewünscht.

Simplicissimus. Sie haben Recht, Herr Conrector! ich habe es bei solchen Dingen gern, wenn sie wie eine Rackete mit einem tüchtigen Knall schließen: — ja selbst eine humoristische Knallerbse hätte ihren Effect gehabt: — So ungefähr —

Wo ein Theaterfreund den Andern sah,
Da hieß es, sie sind wieder da.

Spiritus Asper. Gehen Sie mit Ihren Späßchen — die passen allenfalls für den Neujahrsbrief des Zettelträgers oder des Souffleurs, — aber hier waren Publicum und Schauspieler des anständigen Styls werth.

Simplicissimus. Verzeihen Sie! mein Scherz soll beide nicht herabziehen, aber das müssen Sie mir doch zugeben, die Mehrzahl der Schauspieler, wie des Publicums, liebt es nicht, auf [illegible]pels mit herumzulaufen, sondern bleibt gern im bequemen Standpunkte der Wirklichkeit und des Lebens.

Spiritus Asper. Nun — wer schwindlich ist, bleibe zurück —

Saxo-Epi-Grammaticus. — oder läuft mit und bricht den Hals —

Spiritus Asper. — einer Flasche nämlich. Nein! meine Herren, wenn ich Ihnen auch zugebe, daß der Eingang des Prologs zu allgemein rhetorisch war, so war doch gegen den Schluß hin gar nichts daran auszusetzen und selbst dem Ganzen würde Ihre bekannte Medisance nichts anhaben können, wenn der Dichter den melodischen Talisman der Stanzen nicht für die Schlußworte aufgespart hätte.

Simplicissimus. Gut! — aber die Verdienste der Bauherrin und Anderer um das neue Haus hätten doch mehr herausgehoben werden sollen.

Spiritus Asper. Wahr! — aber wie! — wenn nun der Dichter die Grenzen der Bescheidenheit genau kannte —

Saxo-Epi-Grammaticus. Es mochte bloß ihm und den Andern Ehre — aber das Vivat, was der Bauherrin am Schlusse des Stücks gebracht wurde, war — so herzlich es gemeint und aufgenommen wurde — doch zu einfach.

Simplicissimus. Allerdings hätten mehr Register gezogen werden und namentlich durch einen flam'gen Toast, auch den glorreichen Kaffeeschwestern und Pflastertretern etwas abgegeben werden sollen, item — den Philistern und Knausern, welche es unbegreiflich finden, daß Privatpersonen für das allgemeine Vergnügen solche Aufopferungen machen können.

Spiritus Asper. Da haben Sie vollkommen Recht! Wenige begreifen den Werth des Opfers, noch wenigere fühlen, welcher Gewinn es für die gebildeten Altenburger sei, daß das scenische Vergnügen nunmehr einen andern Charakter angenommen hat. Jetzt ist jede Loge ein kleines decent erleuchtetes und beschränktes Gynäceum und gegen den hitzigen Andrang der jungen Herrn geschützt, welche ehedem wie der Sphinx Convolvuli, Porcellus etc. eine Jelängerjelieber-Laube das in gedrängten Massen aufgestellte Frauenzimmer umflatterten.

Saxo-Epi-Grammaticus. Wer weiß, ob das den Schmetterlingen und Blumen allen recht ist?

Spiritus Asper. Doch den Eltern und Duennen.

Simplicissimus. Ich habe eben im Kopfe ausgerechnet, daß das Theater jetzt eine wahre Ersparniß für die Damen ist. Nehmen Sie an, 200 Frauenzimmer, die wöchentlich viermal ins Schauspiel gehen, und sonst, im Durchschnitt eine Stunde früher gehen mußten, brauchen jetzt nur mit dem Schlage der Eröffnungsstunde da zu seyn und ersparen sonach wöchentlich 800 Stunden. Die Stunde eines Frauenzimmers kann aber doch wohl nicht weniger als 3 Gr. angeschlagen werden; folglich ersparen die Altenburgischen Damen nunmehr allwöchentlich 100 Fl. Ist meine Rechnung nicht richtig? —

Spiritus Asper. Je nun — Sie haben eine etwas hohe Zeittaxe angenommen. Aber die schöne Welt kann sich nun mit mehr Muße putzen und muß sich sorgfältiger anziehen, weil die vortrefflich gerathene Lampe alle Formen und Farben ins Klare setzt.

Saxo-Epi-Grammaticus. Ja! ich fürchte, daß selbst die Kunst auf der Bühne sich in zu helles Licht gestellt findet — wenigstens muß man die Schminke mit größter Attention aufgelegt werden.

Simplicissimus. Am Ende geht's dem braven Meister mit seinem preislichen Werke, wie den jetzigen Volksschriftstellern, welche das Theatrum Europaeum zu sehr erhellen.

Conrector. Claudite jam rivos pueri! Sat prata biberunt *)!

---

*) d. h. Hört auf! wir haben zur Genüge geschwelgt.

Rundgesang der Amtsjubelfeier des Herrn Schullehrers Johann Gottfried Heinike zu Mehna, gewidmet von seinen Collegen am 3ten October 1819.

Bock, Schullehrer in Gödern.
Bock, Schullehrer in Stünzhain.
Buchfeld, Schullehrer in Dobitschen.
Dietrich, Schullehrer in Gieba.
Frank, Schullehrer in Kosma.
Herrmann, Schullehrer in Lossen.
Kipping, Schullehrer in Oberlödla.
Klein, Schullehrer in Monstab.
Kritzmann, Cantor in Saara.
Möckel, Schullehrer-Substitut in Altkirchen.
Port, Schullehrer in Treben.
Riese, Schullehrer in Dobraschütz.
Stark, Schullehrer in Braunshain.
Tanner, Schullehrer in Kriebitzsch.
Vögler, Schullehrer in Göllnitz.
Wille, Schullehrer in Großröda.

Mel. Rosen auf den Weg gestreut ꝛc.

Jedermann auf dieser Welt
  Hat sein Bißchen Plage,
Daß der Acker wohl bestellt
  Auch gebührlich trage:
Reichlich streut man Körner aus
  In den Frühlingsjahren,
Doch oft leeres Stroh nach Haus
  Wird im Herbst gefahren.

Dorn und Disteln trägt das Land
  Trotz vergoßnen Schweißes
Und kein Segen hat Bestand
  Alles Menschenfleißes:
Adam gräbt und Eva spinnt,
  Doch — was sie erwerben,
Ist — daß Kind und Kindeskind,
  Wie die Eltern sterben.

Dennoch lasse keiner sich
  Des Berufs gereuen!
Jeder suche emsiglich
  Saamen auszustreuen,
Bleibe — fest auf seinem Ort —
  Trotz den Plagegeistern!
Solches sei ein werthes Wort
  Allen Schulenmeistern!

Denn der Schulenmeister hat
  Einen schlimmen Posten,
Soll die Jugend weisheitssatt —
  Machen ohne Kosten:
Soll das Völkchen salzen ein
  Mit dem Salz der Erde
Und des Salzes Hüter seyn,
  Daß es dumm nicht werde.

Auf dem Land absonderlich
  Will's viel Arbeit haben,
Denn er muß den ersten Strich
  Durch die Wildniß graben,
Muß aus Seelengrund heraus
  Dorn und Disteln rotten:
Ach! manch christlich Bauernhaus
  Liefert Hottentotten!

Bei des Lehramts schwerem Drang
  Giebt es Küsterpflichten
Orgelbank und Glockenstrang
  Vieles zu verrichten:
Auch verlangt das Gotteshaus
  [illegible]
[illegible]
  Machen Müh' und Plage.

Solchen Amtes Würde trug
  Funfzig Jahr und weiter
Unser Freund so fromm als klug,
  Lebensfroh und heiter:
Schaut, Sein Haupt im Silberschmuck
  Blinkt wie Stern und Orden!
Ehrlich unterm Lebensdruck
  Ist er grau geworden.

Sanft bis an die Herbergsthür
  Leite, Herr! dein Engel
Deinen Diener für und für
  Durch das Thal der Mängel!
Laß Ihn frisch und heiter seyn
  Hier und allerwegen,
Bis ins stille Kämmerlein
  Wir zur Ruh Ihn legen.

Eins noch! — Wacker lobesam,
  Liebe Schulenmeister!
Führt das gottgeschenkte Amt
  Trotz der Plagegeister!

Mehr, als Consistorium,
Als der Fürst kann geben,
Ist — ein dankbar Herz, um
Was der Schule leben.

Glosse.

Die Amtsjubelfeier eines Dorfschulmeisters ist überhaupt ein seltnes und hohes Fest — denn giebt es irgendwo stille, so verkannte Verdienste, so ist es unter den Schulherren auf dem Lande. Sie sind die zahlreichsten und wichtigsten Lehrer des Volksthums und eigentlich wichtiger — als die Pfarrherrn — es wäre denn, daß diese in sich gehen und erkennen, wie sie als Oberschulmeister mehr in der Schule wirken können und sollen, als in der Kirche. Die Jugend hat Herzen weich wie Wachs und behält die Eindrücke der ersten Religionslehren fester, als die Erwachsenen schon mit der Weltlust vertrauten Kirchkinder, welche bekanntlich noch — wenigstens die Mehrzahl — durch überlieferte und übel verstandene Kirchenbegriffe sich gern den Wahn aufbringen lassen, daß mit jeglichem Abendmahlsgang die Sünden des letzten Quartals abgemacht seien. Indem kann beim Schulunterricht der Lehrer frei und genial verfahren und alle Vortheile benutzen, hinter welche die neuen Pädagogen gekommen, allein der Gottesdienst in der Kirche ist leider noch in liturgische Formen, so wie die evangelische Lehre in Dogmen und Symbole eingezwängt, also daß der beste Pfarrherr die reine Christuslehre nicht ans Licht hervorziehen darf. Wohl aber kann der Schullehrer das ächte unverfälschte Evangelium verkünden und mit der Bibel in der Hand die kindlichen unbefangenen Herzen für das Wort der Wahrheit empfänglich machen.

Wahrlich! schwer und überschwer ist der Beruf eines Dorfschulmeisters!

Die Menge der Schulkinder, sehr oft beiderlei Geschlechts, nimmt die Kräfte Eines Mannes im übermenschlichen Anspruch und nirgends ist etwas ausreichendes dafür gethan, durch äußere Lebensreize, als Sold, Ehre, Bequemlichkeit des Locals etc. den unermeßlich schweren Beruf zu erleichtern. — Und doch — vergleichen wir die helleren Gegenden des protestantischen Deutschlands mit andern dunkeln Regionen, gehen wir aus dem Osterlande ins catholische Cimmerien, — so müssen wir Gott und unsern Schulherren danken, daß sie einer bessern Zukunft die Bahn gebrochen und den Geist des ächten Christenthums so manchen Fesseln entledigt haben. —

Denken wir uns einen Schullehrer, welcher 50 Jahre lang sein Amt verwaltet und — wenn wir die Zahl der alle fünf Jahre sich erneuernden Schulkinder auf eins setzen — 1000, sein Tausend Bürger des Staats aus der Wildniß ins gebildete Land geführt hat, so müssen wir in ihm einen ehrenwerthen Mann erkennen und ihn über manchen Herrn von der Feder und vom Degen sehen, welche in weit kürzerer Zeit und im vergnüglichen bequemen Geschäftsgange zu Ehren und Golde gekommen sind. Das Lehramt ist des Schulmeisters höchster Beruf und alles andere, welches ihm Kirchendienst und Schlendrian belasten, Nebensache, ja oft ein erniedrigendes Accessit seiner Würde. Schier lächerlich ist der Brauch, daß die Lehrer des Volks den Ehrentitel eines Sängers, (den Cantor etc.) führen und erhalten! denn der Gesang ist zwar eine schöne kirchliche Zier, aber das Lehren ist die eigentliche Arbeit im Weinberge des Herrn!

Theateranzeige der Walther'schen Gesellschaft zu Altenburg.

Sonntags, den 10ten October. Fiesco, Trauerspiel in 5 Acten von Schiller.

Montags, den 11. October. Welcher ist der Bräutigam? Lustspiel in 4 Acten von Fr. von Weißenthurn.

Mittwochs, den 13. October. Toni, Schauspiel in 3 Acten von Körner, (zum Beschluß ein Ballet.)

Freitags, den 15. October, Das unterbrochene Opferfest, große Oper in 2 Acten, Musik von Winter.

Glosse.

Wenn die Priester und Hierodulen der Thalia ihre Schuldigkeit thun, so wird der Sonntag mit einem Kunstkennerabend beschlossen. Die Kraftpersonen des Stücks haben sich zu wehren, daß der wilde Geist der Reisen nicht mit ihnen durchgeht. Die edle Weiblichkeit feiert einen Triumph — und die deutschen Liebe werden nach Verdienst geschätzt. Wer sich einen Genuß mit dem Theater verschaffen will, nehme das Taschenbuch Minerva von 1818 zur Hand und ergötze sich an den Kupferstichen und Böttigers Erklärung dazu. Die Knalleffecte des Stücks haben unserem empfänglichen Publicum lange noch und Donner und Doria' [illegible] auf geraume Zeit die Modeartikel [illegible] Zierbengel aller Stände zu werden. Hoffentlich wird sich nicht an der magischen Schlußscene versündigt werden.

Welcher ist der Bräutigam? wird gefallen, zumal wenn die Erdbände der [illegible] [illegible] Stücke, [illegible] [illegible] der weiblichen Muse, [illegible] und [illegible] [illegible], durch raschen Spiel wieder gut gemacht wird. — Vielleicht wird auch von dem Vorstande die Frage an eine sorgsam entworfene [illegible] zu richten seyn.

Toni — ist besser als Hedwig — jedoch auch ein welkes Blatt aus Körners Lorbeerkranz, wozu bekanntlich Thalia einige verdorbene Zweige geliefert hat. Darum ist es billig, daß ein Bißchen Comfort. — ist es auch nur wenig mit Liebe — auf den Nachtisch gelegt wird.

Das unterbrochene Opferfest — [illegible] Gemma [illegible] — [illegible], d. h. [illegible], verstehen nichts von der Musik: — doch [illegible] wir, daß Sonntag und Freitag die [illegible] Abende haben werden.

Spiritus Asper.

Theaterkritik über die Oper Oberon.

Der Conrector Rumpeccet. Zur Minervam *).

Sans-Epigrammatiens.

Das Horn des Oberons hab' ich recht wohl vernommen,
Doch ist die Lust zum Tanz mir nimmer angekommen;
Gesell's dem Publicum — so hülf's nichts, daß ich streite,
Denn es hat Scherasmin die Lacher auf der Seite.

Ueber Donna Diana.

Der Conrector Rumpeccet. Optime!

Sans-Epigrammatiens.

Gern wind' ich dem Verdienste seinen Kranz,
Er schmückt Don Cäsar und Dianen
[illegible] Perrin, gewiß! Moretos Manfr
[illegible] dieses Ostens Glanz:
Doch hätte fast den Preis, den sie erworben,
Dianen — [illegible] verdorben.

[illegible]

Historischer Rückblick.

[illegible] October 1813. Der russische Feldherr Wittgenstein und der preußische — Kleist ziehen mit der Vorhut durch Altenburg nach Leipzig zu.

Glosse.

Damals sagten wir, Gott mit euch! — und er war mit ihnen — und es wurde heller Tag. Jetzt im tiefen Frieden beten wir — Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden! [illegible]

*) Man verzeihe diese energische Formel dem als Philologen zur Grobheit berechtigten Conrector, welcher sich über die Entstellung des Wielandischen Meisterwerkes durch den Operndichter und Componisten ärgerte. Die Schauspieler haben keine Schuld dabei und das Altenburgische Publicum dieser Zeit wird auch nicht den Zorn des Schulmanns theilen noch begreifen, — weil Wielands Oberon schier vergessen, wenigstens aus der Mode ist. Ja wenn Houwaldt, Müllner, Grillparzer u. solches erdacht hätten! — [illegible]

Osterländische Blätter

herausgegeben

von

Spiritus Asper, Simplicissimus und Comp.

Nichts für ungut!

16. October. Nr. 41. (VI. Folge Nr. 15.) 1819.

Das Allerleihaus,

ein Beitrag zur allgemeinen Topographie der Junkerlande.

(Fortsetzung.)

Nr. 2.

Der Capitän Frißwill hat ein schönes Apartement innen, zumal seit Barthels Katastrophe, wozu er das Seine redlich beigetragen und daher bei Vertheilung der Barthelschen Spolien die gerechtesten Ansprüche auf eine gute Part hatte.

Die neuen Stuben nach Meister Ludwigen, zu welche er bei der Partage zusamt einer Schinkenkammer erhalten, haben eine schöne Aussicht und außen am Hause ist schönes Weinspalier. Zunächst kamen noch auf seinen Antheil eine Salzniederlage und Kornkammern und Holzböden, welche ihm sein Nachbar Ehrlich, der unglücklicher Weise mit in den Barthelschen Prozeß als Adhärent verwickelt war, abgeben mußte; doch hat man's ihm sehr verdenken wollen, daß er das abgenommen. Der Capitän ist ein großer Fechtmeister und exercirt immer seine Leute fleißig im Fechten, ja sein ganzes Logis ist eine wahre Fechtschule, (der Himmel erhalte uns darin den guten Geruch von den eingetragenen Lorbeerblättern — denn Peters Schmiedeesse, die man leider fast überall im Allerleihause riecht, — ist sehr nahe,) und wenn man über kurz oder lang einmal Musterung hält, wird die Compagnie des Capitäns Frißwill den Preis vor allen Allerleihäusern, ja vor allen Junkerlanden haben *). Zwar ist ihm vor kurzem sein alter Wachtmeister — ein ganzer Kerl! — gestorben, aber er hat noch vortreffliche Feldwebel und Corporale — und auch sein ganzes Hausgesinde besteht, wie gesagt,

*) Das ist viel gesagt, denn Peters Schmiedeknechte und Stangenreiter, und Meisters Ludwig Schwertfegergesellen aus der Barthelschen Gewehrfabrik sind auch tüchtige Schläger; aber freilich die Schmiedegesellen haben die Finten nicht weg — und Meister Ludwig ist ein armer Knopfmacher und kann wegen der vielen Knöpfe, die er noch der Barthelschen Prozeßkosten wegen zu liefern hat, die Gewehrfabrik vor der Hand nur flau betreiben.

aus erereiteten Leuten. Mit seinen Schreibern und Thürstehern, wie auch mit seinen Packknechten sind die andern Allerleihäusler nicht recht zufrieden und klagen überhaupt darüber, daß alles Fritzwilmisches Gesinde große Mäuler zum Prahlen und Zehren hat. Mag seyn wie's will — es hat freilich Ursache zum Reden, denn ohne Fritzwilms Leute wäre Sprechel schwerlich aus dem Allerleihause vertrieben worden — und es mögen nun Meisters Ludwig arme Knopfmacherjungen oder Peters Schmiedeknechte oder Meisters Franzen Papiermacher die Allerleihäusler einmal maltraitiren wollen, so ist doch der Capitän mit seinen Leuten der Einzige, bei dem Schutz und Hülfe zu suchen und zu finden ist. —

Der Capitän hat sein Logis samt den neuen Accrementen gut eingerichtet und gute feste Schlösser an seine Thüren machen lassen und kann sich auf seine Leute, so alberne Reden sie auch dann und wann in den Weinhäusern über ihren Herrn führen, verlassen. Neulich hat er den Kindern verboten, sich in seinem Wohnzimmer und überall im Hause zu balgen und zu raufen, weil sie zu viel Staub und Spectakel machten und das kann ihm niemand verdenken; aber es ist gräulich darüber räsonnirt worden. Daraus soll er sich nur weiter nichts machen, sondern nur übrigens seine Wirthschaft ordentlich und reputirlich fortreiben, daß er die Liebe seiner Leute und der andern Allerleihäusler erhält; denn auf die Liebe kommt hier alles an, das sah man in den Krisen des tumultuarischen Bartheilschen Prozesses, welcher Anfangs den Capitän beinahe an den Bettelstab gebracht hätte, ja ihm sogar das Herzeleid zuzog, daß seine Frau, die beste und schönste Dame im Allerleihause, sich darüber zu Tode härmte — und endlich einen so glorreichen und ersprießlichen Ausgang nahm.

Ein Uebelstand des ganzen Apartements ist, daß es sich in die Länge zieht und hie und da schmale durch fremde Eingebäude unterbrochne und verdrückte Partien hat, weshalb denn auch der gute Vorsatz des Capitäns, eine neue, für alle Theile passende Hausordnung festzustellen, in der Ausführung seine Schwierigkeiten haben wird. Wenn das ganze Logis vollkommen werden soll, so müßte John Bulls Quartier im Allerleihause, dann die Bucephalischen Ställe am Morgenteiche und die große Comtoirstube, samt den beiden Kramläden, des Herrn Commerzienraths Mammon, wo er nebst seinem Buchhalter Großhans und dem Markthelfer Hartknoch haust und die andern Allerleihäusler im Handel und Wandel schindet, — noch dazu geschlagen werden; denn wenn der Capitän auch dem Herrn Commerzienrath für die Erlaubniß, die Waaren durchtransportiren zu dürfen, jährlich ein hübsches Sümmchen abzwackt, und auch ein Paar leidliche Kramläden in seinem Apartement unterhält: so hat er doch nicht wie jener so große Geschäfte mit dem Krämer Hering und dem Großhändler John Bull. Nur mit dem Handel ist Geld wie Schlamm zu verdienen und dem Capitän kostet seine Gewehrkammer schreckliches Geld, — darum, wenn einmal Krakeel auf der Jungfernaue und im Allerleihause losgehen sollte, so thät er wohl am besten, während des Rummels alle die eingebauten Locale in Beschlag zu nehmen und so erst in die rechte feste Positur sich zu setzen.

Der blinde Feuerlärm der Schuljungen, die wegen Feueranlegung und Einwerfung von Brandbriefen eingezogen worden, wird hoffentlich bald sich legen und der Capitän und seine Leute ihren Husarenkaffee wieder in aller Ruhe trinken können.

Die nachbarliche Lage führt uns nun zu Meister Ehrlich und seinen Vettern.

An die Redaction der Osterl. Bl.

Schon längst hätte ich den gerechtesten Anlaß gehabt, über die osterländischen Musen,

welche in Ihren Blättern — ich weiß nicht, soll ich sie abgefallne oder welke Blätter nennen — zu spuken belieben, einige gerechte Beschwerde zu führen. Mehr als einmal haben solche nicht nur die vortreffliche Schaubühne der Lindenstadt, sondern sogar das Publikum derselben theilweise und im Ganzen bekrittelt und — und wir haben still geschwiegen; allein jetzt vermißt sich sogar eine ambulante Schauspielergesellschaft, in der Hauptstadt des Osterlandes sich fest zu setzen und was noch mehr ist — Ihre osterländischen Autoren und Recensenten wagen es, von Kunstleistungen dieser beweglichen Truppe zu reden? Wissen Sie nicht, daß, nachdem die alte Stapelgerechtigkeit Leipzigs, (sie begriff Inhalts des Kaiserl. Privilegiums 15 Meilen in der Runde,) durch den Geist der Zeit vernichtet worden, wir dennoch auf die artistischen Stapelgerechtsame, namentlich in Theatersachen, unverbrüchlich gehalten haben — und noch halten! Mit Geld läßt sich alles zwingen, auch die Kunst, und Geld haben wir und halten es in unsere Hand gewendet — und wenn auch unsere Regina pecunia nicht mehr vermag, Ihre hiesigen Kaufleute zu nöthigen, daß sie ihren Bedarf von uns beziehen, — so können wir doch unsere dramatische Kunstoberherrlichkeit nicht aufgeben. Nach den während der Messe aufgeführten Stücken darf unsere Bühne nicht beurtheilt werden, denn da gehen unsre geistigen und leiblichen Restaurateurs von dem um diese Zeit ganz Leipzig beseelenden Grundsatze aus — schlechte Waaren für höhere Preise zu geben: aber mit den Tables d'hote und Buffets bessern sich auch die dramatischen Schaugerichte, sammt der Attention unsers Publicums. Uebrigens freuen wir uns, vernommen zu haben, daß das Innere Ihres Schauspielhäuschens möglichst nach dem Unsrigen eingerichtet und hierdurch Ihre artistische Abhängigkeit bekundet worden; aber freilich das großstädtische Wesen — so prunkend die Proscenniumslogen hervorstechen mögen — werden Sie uns nie nachmachen können. Ich will nur eins erwähnen — die rohe Volksthümlichkeit unsers Parterre's, wo der Genius des Ruhms auf Schildwach steht, um zu gehöriger Zeit das ästhetische Corps de Garde unsers Gewehrs zu rufen — die vornehme Laune unsers Geldadels, erst nach Anfang, ja in der Mitte der Vorstellung zu erscheinen, — das Fetiren der schönen Theaterprinzen und Prinzessinnen von Geblüte etc. das alles wird bei Ihnen nicht hergestellet oder doch nur höchst stümperhaft nachgeahmt werden. — und welche Masse von Kunstrichtern haben wir! Wie ein Fliegenschwarm um ein Sirupsfaß schwärmen und summen unsre zahllosen Hermen um die scenischen Opfermahle und verwickeln sich oft mit den gleich wilden Hummeln und Hornissen dazwischen brummender Studiosen, der Stimmführer unserer eleganten Welt leiert seinen unmaßgeblichen Panegyricus wie eine Flötenuhr ihre Walze, selbst im Auslande spricht man von den Freuden unserer Bühne, wenn auch nicht allemal gut *), aber man spricht doch davon; wandernde Kraftgenies stelzen auf Kothurnen und latschen auf Socken über unsre Breter so häufig, daß unsere haushältige Theaterdirection es satt bekommt, Viatica auszutheilen — kurz bescheiden Sie Sich nur, daß Ihr ganzes Theaterwesen gegen das unsrige, wie Ihre Kramläden gegen unsre Gewölber sich verhält und daß Sie noch nicht daran denken dürfen, mit uns oder den Dresdnern zu alterniren.

Ich will durch dieß Epistel nichts bezwecken, als den Ton Ihrer Zeitungstrompete, welche über alles, was im Osterland und namentlich in dessen Hauptstadt vorgeht, sich oft ungebührlich laut hören läßt, etwas mäßigen — und, wie gesagt, die ästhetisch-dramatische Stapelgerechtigkeit der Stadt Leipzig mainteniren. Uebrigens steht es Ihnen frei, mir in Ihrer beliebten Manier zu antworten; denn da unser Kunststolz die solide Unterlage des Geldhochmuths hat, so werden wir uns weder schämen noch grämen und wenn Sie auch das

---

*) Z. B. der Vogelschüsse zu Weißenfels.

ganze Heer der Ihnen zu Gebote stehenden infernalischen Spott- und Plagegeister und Satyrenteufel auf die Lindenstadt losschicken wollten.

Ich bin

Ihr

affectionirter

Müsegtres Plutus.

Leipzig,
am Zahltage der
Michaelismesse 1819.

Theaterdiscurs.

Conrector Lumpeccet. Spiritus Asper. Simplicissimus. Saxo-Epi-Grammaticus.

Conrector. [illegible] diesen Schiller'schen [illegible] durch die [illegible] Kritiken machen und die Conjurations [illegible] discutiren wollen, so —

Spiritus Asper. — könnten wir uns in ein dramaturgisches Labyrinth verirren, wo der Faden unserer Gespräche nicht zur Rettung auslangt. Nein, Herr Conrector! wir wollen nicht wissen, was Sie, in Mascardi und Foglieta*) gelesen haben — Ihren Ausspruch! —

Conrector. So sage ich — in magnis voluisse sat est!**) — denn diesen Schiller'schen Koloß aufzurichten, war unsere Thalia trotz ihrer wackern Priester zu schwach.

Spiritus Asper. Hm! oder wohl das Postament zu klein. Fiesko und Verrina, die Haupthebel, wurden kräftig genug bewegt und der Mohr —

Simplicissimus. — machte die Canaille besser, als die zur Unzeit lachenden Plebejer zu beurtheilen verstanden.

Spiritus Asper. Auch die Damen — obgleich nur Nebenfiguren des Stückes — haben mir gefallen: — und Bertha Verrina und Julie Imperiali — beides donne senza vergogna — die erste durch Gewalt, die andere durch Lust, haben wahrlich ein mißlich Spiel, solches zu markiren. —

Saxo-Epi-Grammaticus. Auch ich war nicht epigrammatisiren, außer über den alten Doria, welchen der Dichter mit wenigen Strichen als den Edelsten gezeichnet hat.

„Als er das Haar sich fuhr, um seinen Eltern,
Den Ankenden, — beym Volk zu heben, —
Da hätt' ich ihm den Degen gern
[illegible]

Simplicissimus. Nein! besser noch hieß den deutschen Helden der ein Exercirmeister mit ungebrannter Asche. — das wären ja flache Theaterstreiche und das ganze ungeschickte Gewimmel —

Confector. Ja! die Statisten waren rudis indigestaque moles*) —

Spiritus Asper. — beweist's, daß die Gesellschaft sich nicht auf Stücke einlassen soll, wozu viele und gute Statisten erfordert werden; und — mein Herr! wie konnte man den schönen motivirenden Monolog (A. III. Sc. 2) mit der imposanten Decoration — den über Genua aufgehenden Morgen weglassen!

---

*) Beide haben, ersterer italienisch, letzterer lateinisch, über die Verschwörung des Fiesco geschrieben.

**) Das Große zu wollen ist genug.

*) Zu deutsch ein Hackemack.

Saxo-Epi-Grammaticus. Das muß den Fiesco selbst geschmerzt haben.

Simplicissimus. Lassen wir das — der kurze Spaß für's Publicum hätte zu viel gekostet und die übrigen Decorationen waren ja ausgezeichnet.

Spiritus Asper. Je nun — an ein Publicum von 6 bis 700 Menschen könnte man etwas wenden.

Saxo-Epi-Grammaticus. Ja voll war's, übervoll — ich bin in meinem gesperrten Sitze im Parkett von den zur Liederlast eingelassenen Standespersonen ungeheuer gedrückt worden.

Simplicissimus. Dafür haben Sie sonst einen der bequemsten Sitze. Mein Platz ist auf der ersten Gallerie — da sitzt man und sieht zwar leidlich — aber wahrlich wie auf dem Präsentierteller zur Schau gestellt, — man wäre allemal in Full dress gekleidet.

Spiritus Asper. Sie sprechen wie ein Frauenzimmer — doch nicht ohne Grund: — inzwischen wenn — mit Schiller zu reden — das Weiberfleisch in den Adelsbrief der Natur eingewickelt ist, so hat das nichts zu sagen. „Wie gefällt Ihnen das Buffet, meine Herren?

Saxo-Epi-Grammaticus. Ich finde es unbequem, aus der Situation sich herauszureißen und den schmalen Weg zur Göttertafel zu suchen.

Simplicissimus. Es ist wohlthätig für das Publicum, die Mittel wider den jüdischen Reichthum aus dem Bereich der Sinne zu rücken.

Spiritus Asper. Ja die Gelegenheit macht Diebe und — Nascher, — aber ich habe auch über den hohen Cours klagen hören.

Simplicissimus. Auch ist der Punsch zu schwach.

Saxo-Epi-Grammaticus. O wohl das thut der Kunst Eintrag — denn

Mit Wonnegefühlen im Busen
Frommt's nicht, lange nüchtern zu seyn:
Wie Venus, so frieren die Musen,
Heizt Bacchus und Ceres nicht ein.

Spiritus Asper. Ja sehr übel und sehr unbillig — denn bei jetzigem Preise der Hauptingredienzen kann das beste Glas Punsch nicht höher als 1 Gr. zu stehen kommen.

Conrector. Ja — ich hätte bei jedem Glase der Calda Britannica „Veni sancte Spiritus", sagen mögen.

Spiritus Asper. Gott bessers! — doch es schlägt eben Sechs! Die Pünktlichkeit ist löblich und das Weißenthurnische Lustspiel „Welcher ist der Bräutigam?" ist neu. Kommen Sie, meine Herren! damit wir den Anfang nicht versäumen.

(Sie gehen ins Komödienhaus hinein.)

Theater-kritischer Discurs.

Conrector, Lumpaccii. Spiritus Asper. Simplicissimus. Saxo-Epi-Grammaticus (kommen aus dem Komödienhause am 11ten October.)

Conrector. Ecce quam bonum,
Bonum, et jucundum!

Simplicissimus. Recht, Hr. Conrector! dieß Stück war ein wahres Angenehmchen.

Spiritus Asper. Ja wohl! Sehr passend für's Publicum und für die Gesellschaft. Sie haben alle charmant gespielt.

Conrector. Dieses Genus medium sagt den Mimis et Histrionibus völlig zu. Medio tutissimus ibis. —

Simplicissimus. Ja! solche goldne Mittelstraße wird zur Silberstraße für die Theatercasse werden.

Spiritus Asper. Eins hätt' ich nur anders gewünscht: nämlich Kätchen hätte sollen nicht in ein Altenburgischer Tracht erscheinen. Denn

erstens, so sauber als sind unsre Bauernmädchen nicht und auch selten so geschwätzig!

zweitens: sind sie nicht so vernarrt in ihre Hänschen;

drittens: wäre hier eine vortreffliche Gelegenheit gewesen, die zu vieler Hinsicht so auf- und mißfällige Tracht der Altenburgischen Bauermädchen zu idealisiren. Denken Sie Sich einmal, mein Herr! ein schweizerisches Mieder, ein französisches Haargeflecht rc. zu dem knappen Anzuge! —

Simplicissimus. So wär' er vielleicht für manche Herrn zu schädlich gewesen.

Saxo-Epi-Grammaticus. Lassen wir die einzelnen Schönheiten des Stücks —

Das allerliebste Stück ward zierlich vorgetragen,
Allein der Titel will so viel als gar nicht sagen.

Spiritus Asper. Wohl! man könnte eben so gut fragen: „Welche ist die Braut?“ Aber wissen Sie einen bessern?

Simplicissimus. Es war ein echt menschliches Stück — lauter gute Menschen — und doch nicht langweilig; gerade so wie das Marionettenstück: „die belohnte Tugend oder der glücklich gewordene Einsiedler!“

Spiritus Asper. Das war ein sehr einfältiger Scherz, Hr Simplicissimus! Ich verurtheile Sie zur Abbitte und Ehrenerklärung an Mad. Weißenthurn und an die Gesellschaft.

Conrector. In verbis simus faciles; modo conveniamus in re!

Simplicissimus. Ereifern Sie Sich nicht! ich habe das Zäschen bezahlt, und kann für mein Geld so einfältig reden, als ich will.

Saxo-Epi-Grammaticus. Gemach! — daß das Reich nicht uneins wird. Lassen Sie uns zum Schweizer gehen und die Sylvam criticam begießen!

Ueber Toni.

Spiel so schön ihr wollt — ihr redet in den Wind;
Auf einem Wechselbalg wird nie ein Götterkind.

Saxo-Epi-Grammaticus.

Theateranzeige.

Sonntags, den 13. October. Ludwig der Springer, Schauspiel in 4 Acten von Hagemann.

Montags, den 14. October. Die Zablaner in England, Lustspiel in 1 Acte von Kotzebue.

Mittwoche, den 10. October. Die Waise und der Mörder, Schauspiel in 3 Acten von Kastelli.

Freitags, den 12. October. Der Dichter und der Schauspieler oder das Lustspiel im Lustspiel, Lustspiel in 3 Acten, von Lembert, zum Beschluß: Der Schiffscapitän, Oper in 1 Act.

P. S. Die Mittwoche wird das Gefühl, der Freitag den Humor in vorzüglichen Anspruch nehmen, denn mit den Ritterstücken hat es ein mißliches Wesen und die Indianer in England gehören unter Kotzebues übertriebene Arbeiten. Uebrigens geht die erfreuliche Sage, daß der ungebührlich große Souffleurkasten auf eine bescheidene Form reducirt werden soll. Dieser weiße Berg bringt die mittlen Assessoren des Parketts und selbst die Standespersonen des Parterre's um ein gut Theil des Prospects, ja man will behaupten, daß einmal ein kleiner Herr auf Nr. 7 des Parketts dieses Ungeheuers wegen nicht bemerkt habe, daß der Vorhang aufgezogen sei.

Treue Liebe.

An Rosa.

Wem im Herzen treue Liebe wohnet,
Den erschüttert nicht des Unglücks Macht;
Die Gewalt, die über Sternen thronet,
Die des Menschen schwache Kräfte schonet,
Hat auf Rettung, eh' er bat, gedacht.

Immer treue, unentweihte Liebe
Nährt des Guten Keim in jeder Brust,
Zähmt des starken Mannes rauhe Triebe,
Daß er Sanftmuth an den Frauen übe —
Lieb' und Treu' gewähren Himmelslust.

Darum laß die treue Liebe walten,
Die ein Stern in dunkeln Nächten ist;
Mag sie nie in Deiner Brust erkalten,
Sie, die nur in freundlichen Gestalten
Den, der stets ihr huldiget, begrüßt.

Alexis der Wanderer.

Grabschrift.

Fürst Blücher's märkische Grabschrift.

Hier leed dey grise Krieger,
Vader Blücher dey Sieger;
Diem Figgende unn Frönne bekannt
Oock Marschall Vüörwerts benannt.
Dat wy erlöst van dien Franken
Heff wy Jêm vüörhaupts to verdanken.
Dey grooten sowuol as dey kleinen.
Hey verkelde sey vaak, uut diem Reinen;
In Rostock was hey gebuoren,
Wat heff' wy an Jem nit verluoren!
Roh' uut nu van Müh unn van Suargen;
Bit t'om niggen ewigen Muargen!

†

Berichtigung.

Eben geht die Nachricht ein, daß morgen nicht das Ritterstück Ludwig der Springer, sondern die Räuber aufgeführt werden sollen. Es soll am Gibichenstein die Ursache liegen, — doch unser Publicum hätte wohl an jede Berggegend geglaubt und dieser Glaube hätte den Berg versetzt. Inzwischen das Publicum profitirt dabei und wie die Sachen jetzt stehn, — ist von den Räubern auch kein nachtheiliger Einfluß auf die Jugend zu befürchten. Zum Räuberhandwerk ohne Uniform hat kein deutscher Jüngling Lust, noch Gelegenheit, noch möchte es jetzt sonderlich rentiren. Die guten Polizeieinrichtungen, zumal der Schub, machen es beinahe unmöglich, daß sich größere Banden rottiren und nur dann, wenn die Räuberei in einem offenen Kriege wider die bürgerliche Gesellschaft auftritt, ist es möglich, daß ein junges ver-

wildertes Gemüth an solchen Greueln hingiebt. — Uebrigens ist das verführerische „Ein freies Leben führen wir!" jetzt doch mit Behutsamkeit zu singen und könnte leicht das besorgliche deutsche Philisterlein einen polizeilichen Dämpfer zu verordnen Lust haben.

Witterungsbemerkung.

Die neuerlich eingetretene scharfe Herbstluft hat zur Folge gehabt, daß manche Blätter des Musenhains abgefallen sind, ehe noch der langweilige Winter ihnen ein Garaus gemacht hat: vorzüglich wenn mißfällige Galläpfel darauf gewachsen gewesen. Auch mögen hie und da langarmige Hirten an die Aeste geschlagen haben — kurz der Musenhain ist schnell, wenn auch nicht erleuchtet, doch licht geworden. Das ist nun einmal das Schicksal des lebendigen Holzes, das finstere Schwarzholz hingegen behält auch in der gestrengen Zeit ihre Nadeln — aber jenes trotzt dem ungestümen Sturme, wenn dieses in Windbrüchen kracht und quer über einander stürzt.

Historischer Rückblick.

16te October 1813. Der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen verlassen das Schloß zu Altenburg und begeben sich zum Heere in die Gegend von Rötha.

Glosse.

Heuer treffen die Tage der heiligen Octoberzeit wieder zu, aber bei der eingetretenen kühlen Witterung ist zu befürchten, daß wenige Lust haben, den 18ten October gebührlich sub dio zu begehen. Ohne freie Luft ist aber keine rechte Feier zu gedenken — sondern eine helle Flamme vom Altar des an diesen Tagen wiederum freigewordenen vaterländischen Erde ist und bleibt und bleibe das unschuldigste Freudenzeichen dankbarer Demuth. Ein wackrer Bürgersmann darf sich aus dem Bivouaquiren nichts machen und das Frauenzimmer, welches des Kirmsenvergnügens halber sich noch rauhern Lüften aussetzt, sollte von einer heitern Märtensnachtwirthschaft nicht wegbleiben. Kurz dieser Tag muß im Freien zugebracht werden und seine Dank- und Brandopfer gehören in den großen Tempel der Natur! — Ein edler Brauch dabei wäre allenthalben die Speisung der Armen und wird hoffentlich im Osterlande nicht außer Acht gelassen werden. — Die meiste Lust an der heiligen Feier hat wohl die liebe Schuljugend, wenn sie ihr nicht durch das viele Ketzeln der Feuerpolicei verleidet werden. Freilich geht das Bißchen unvorsichtig mit dem Feuer um, spielt gern Räuberl etc., aber wenn auch einmal einige Funken auf die fürstlichen Schloßdächer fallen, so sind diese doch viel zu massiv gebaut und die Feueranstalten mehr als zu gut, als daß ein Brandunglück entstehen könnte: — und was thut's denn, wenn einer oder in vollen Gala ans Freudenfeuer tritt, sich die feine Wäsche versengt und die Lockenfrisur verräuchert. Es ist doch Schade um das fröhliche, freie Jugendspiel, aus welchem die Knaben an Leib und Seele gestärkt hervorgehen — und nachher desto emsiger über ihrer Lection bleiben — und vielleicht wäre es besser, der lodernden Friedensflamme einen regelmäßigen Heerd zu geben als sie mit der Schale des Herrscherzorns auszugießen. Das Jugendfeuer und alle spirituelle Lohe haben etwas vom griechischen Feuer — und wird durch die gewöhnlichen Löschungsmittel immer wilder, doch wenn man nicht hineinstört, so brennt es ruhig und unschädlich fort und verbreitet eine wohlthätige Wärme, welche durch die künstlichen Zugöfen und alle Deputatklaftern nicht hervorzubringen ist.

Osterländische Blätter

herausgegeben

von

Spiritus Asper, Simplicissimus und Comp.

Nichts für ungut!

23. October. Nr. 42. (VI. Folge Nr. 16.) 1819.

Das Allerleihaus.

Ein Beitrag zur allgemeinen Topographie des Jungfernamts.

(Fortsetzung.)

Meister Ehrlich und seine Vettern.

Diese alte ehrlich bürgerliche Familie hat mitten im Allerleihause ein bequemes und artiges Logis. Meister Ehrlich, dessen Vorfahren ungefähr auf dieselbe Manier wie Jacob durchs Linsengericht bei der Erbtheilung das Vorrecht, den Staatshut der Familie zu tragen, erworben hatten, hatte damit auch den größten Theil des Apartements bekommen. Dieser Theil des Allerleihauses hat die Ehre, daß die Allerleihäusler, welche vom Pfarrzwange des Oberpfarrers, Lord Peter, sich losgestritten, hier ihre erste evangelische Hausandacht gehalten haben und daß Dr. Martin, welcher damals den Prozeß angefangen, daselbst gelebt und gestorben. Großen Schaden hat sich die Ehrlichische Familie dadurch gethan, daß die Erblasser von vorn herein ihre sämtliche Habe unter die vielen Söhne vertheilt haben; denn hierdurch sind die einzelnen Erbtheile und natürlich das Ansehen der ganzen Familie immer geringer geworden. Inzwischen Meister Ehrlichs Hauptstamm bekam bald durch Aussterben alles wieder unter Einen Herrn und würde sich bei untadelicher Macht und Vermögen erhalten haben, wenn nicht die effektive Oberherrlichkeit über den gottverfluchten Schweinstall*), zu mancherlei Weiterungen und kostspieligen Geschäften Anlaß gegeben hätte. Ja das hat viel gekostet! —

Wir wollen Dr. Martins Pathengeschenk, — das reine Evangelienbuch — gar nicht rechnen; allein manchen schönen Thaler, manchen wackern Bedienten hat die verdammte Kofe verschlungen — und jetzt — hat Meister Ehr-

*) In dieses fluchbeladene Grundstück haben Meisters Franz, Catharinens, Fritzwilm und des Großschmieds Peter Vorfahren — und auch sie selbst schier ihre Reputation gesetzt, indem sie sich darein auf eine Art getheilt haben, — die man den Kriegsknechten am Kreuze nicht verzeihen kann.

lich auch nicht ein Stäubchen davon. Der Barthelsche Prozeß kostet Meister Ehrlich schier die Hälfte seines väterlichen Erbtheils weil — er eben dessen ehrlichster Litisconsorte gewesen und viele Rechtslehrer wollen es ihm noch als ein Glück anrechnen, daß er nicht seine ganze Habitation verloren, aber das ist Eine Stimme in der ganzen Jungfernaue, daß Meister Ehrlichen zuviel geschehen und nicht ungeschickte Juristen behaupten, daß zu seiner Zeit durch eine triftige Reassumtion des Prozesses völlige Einsetzung in den vorigen Stand erlangt werden könne. Meister Ehrlich hat bei seinem Unglück doch noch eine herrliche Kunstkammer und eine solide Comtoirstube, wie auch eine Silbermünzstätte und einen großen Korn-Holzkeller — und durch sein Unglück Freunde behalten und bekommen und gilt selbst für einen der frömmsten und rechtschaffensten Allerleihäusler.

Seine Vettern sind wie ihre Vorfahren nicht wesentlich mit in die das Allerleihaus angehende Prozesse verwickelt worden und sind daher bei ihren vorigen Verhältnissen geblieben, — allein eben darum ist auch, wenige ausgenommen, z. B. Veteransten und seinen Bruder, den großen Schläger Bernhardt, von ihnen im Allerleihaus eben keine Rede gewesen bis auf diesen Tag. Der Eine Vetter Ehrlich ist zwar Großenke geworden und hat auch ein Paar Kammern von Meister Ehrlich erhalten, aber er ist darum auch weiter nichts anders als ein Kleinhäusler unter den Allerleihäuslern, wenn er auch auf den öffentlichen Ankündigungen noch einige constitutionelle Gasbeleuchtung in seinem Apartementchen angebracht hat. Was hilft die große Illumination auf dem Häuschen — als daß mancher Wisch deutlicher zu lesen ist? Doch von den übrigen Gevettern Ehrlich zu reden, so haben sie, wie ihre noch kleinern Nachbarn, die Altreißer-Familie Heinz und die Roßkämme Sonderling und Rudel, nichts erhebliches für die Allerleihauschronik geliefert. Es sind kleine Leute mit stillen Wirthschaften, welche froh sind, wenn die Großhänse des Allerleihauses nicht nach ihnen fragen. Sie spielen auch Soldaten mit bleiernen Figuren und hölzernen Kanonen und wenden mehr Geld an diese Spielerei, als sie sollten; doch sie können freilich nicht anders, weil es die Allerleihausordnung so will, aber sonst ist es in ihren kleinen Kästerchen ein behäbiges Wohnen, obschon der Miethzins nicht allemal wohlfeil ist. Die Gevettern Ehrlich haben eine berühmte Schulstube, wo mancher Allerleihäusler etwas gelernt hat; allein beim neuerlichen Lärm über die Brandstiftung will man dort Concepte zu Brandbriefen bei den Schulmeistern gefunden haben. Darüber läßt sich, weil's noch nicht im Klaren ist, nichts sagen, — allein abscheulich ist's, daß der eine Altreiß und Einer der Ehrlichschen Sippschaft, das Vollspiel, diese Spitzbubenanstalt, des Kartengelds wegen in ihrem Logis dulden. Die Andern haben wenigstens strenge Verbote nach der Weise: „Wascht den Pelz und macht ihn nicht naß!“ angeschlagen, aber diese nehmen noch Geld für die Erlaubniß zur Sauwerei — das ist zu arg. — Zu bemerken ist's, daß Meisters Ehrlich und seiner Vettern und der inwohnenden Kleinhäusler Appartements eine helle und heitere Lage haben und daß dort unter dem Hausgesinde eine freiere und fröhlichere Lebensart herrscht, als in den großen Wohnungen Meisters Franz und des Capitäns Fritzwilm; ja man will behaupten, daß das Hausgesinde dieser kleinen Herrn auch hübsch bei Casse sei und seinen kleinen Dienst dem größern Engagement vorziehe.

Gewiß! wenn's ruhig bleibt im Hause, so tauschen diese kleine Herrn und Diener mit keinem Größern und getrauen sich, soviel sie auch noch vom Barthelschen Prozesse unter einander an Communschulden zu bezahlen haben, doch als ehrliche Leute bis an den Punkt zu kommen, wo das ganze Allerleihaus entweder in einer die Jungfernaue überschwemmenden Sündfluth untergeht, oder eine allgemeine Stimme der Inwohner in die That einer

gesamten Vereinigung zur Hinauswerfung der Miethlinge ausbricht.

An Musagetes Plutus in Leipzig.

Da die großen Herren des Continents oder vielmehr deren kleinmüthige Majores, domus jetzt von den deutschen Zeitschriften und fliegenden Blättern prüfende und nach Befinden mißfällige Notiz zu nehmen belieben, so befremdet es uns gar nicht, daß auch Sie, Herr Musagetes Plutus, die ästhetisch-dramatische Stapelgerechtigkeit der Lindenstadt geltend zu machen und uns mit einer echt diplomatischen Zurechtweisung niederzuschmettern versucht haben. Unsere dreifaltige republikanisch gesinnte Redaction war von Ihrer fulminanten Epistel so ergriffen, daß sie sogleich eins ihrer Glieder, den schlichten Simplicissimus, absendete, um Ihnen, wie einst die römischen Gesandten dem Carthaginensischen Senat, Krieg und Frieden in der Rockfalte zu bieten — allein können Sie wohl denken, daß unser Abgeordneter, ohne seinen Auftrag auszurichten, wieder gekommen — und wissen Sie warum? — weil er die falsche Prima Donna in Ihrem Kunsttempel gesehen, — denn sagte er —

„vom Glanze, dieser Kunstsonne war ich so geblendet und von deren mächtigem Einfluß, auf das Leipziger Publicum so gerührt, daß ich nicht vermochte, meine Gesandtschaftspflicht zu erfüllen, sondern rathen muß, andre Saiten aufzuziehen.“

„Ja;“ — fuhr er fort — „wie die Posse der Triumph der scenischen Kunst ist, so müssen wir auch uns vor den Leipziger Theatergöttern beugen. Das Lachen — das Lachen ist so, wodurch die Kunst nach einem Austernschmause dem schwachen Sterblichen sich als heilbringend erzeigt und so aus vollen Hälsen lachen, wie das Leipziger Parterr und der ganze vornehme und nicht vornehme Pöbel, wie der ganze Senatus Populusque Philyrens es vor meinen großen Ohren gethan, das macht einem eine deutliche Idee vom Wiehern der Centauren und vom Cachinnus des römischen Volks. Es wollte mir freilich manchmal nicht in den Sinn, wie man an den Lappenpuppen von Krähwinkel, welche von den sich über die Maaße in trivialem Pfennigschenkenwitze und Friseurspäßchen gefallenden Acteurs, mit albernen Anhängseln überladen wurden, sich so innig ergötzen könne, und das

Per risum multum debes cognoscere stultum*)

kam mir in den Sinn — allein ich konnte nicht wider den Strom schwimmen und lachte selbst mit. Ich wurde tolerant gestimmt und dachte — wenn es den Leipzigern Spaß macht, über die Wiener Narretheien zu lachen, so dürfen sie auch nicht sauer sehen, wenn ihren Speculanten der Wiener Cours eine ernstliche Ohrfeige giebt und — ob's die Catalani übel nehme, daß die deutsche Vis comica, (leider oft eine Nux vomica zu nennen) ihren Ruhm nothzüchtigt? — das kann am wenigsten die Leipziger verschlagen, da sie sich schon einmal an an der Kunstlerin selbst durch Unterlassungssünden versündigt haben.“

Wir ließen unsern Simplicissimus nicht weiter reden, weil er bei Kunstdiscursen immer auf alberne Allotria zu gerathen pflegt; allein soviel haben wir aus seinen Berichten entnommen, daß diese göttlichste der Possen für unser Theater, wie für unser Publicum, zu hoch und zu fein ist und uns — so leidlich die Socke, so kunstgerecht der Cothurn bei uns ist — doch nichts übrig bleibt, als den Abstand unsers Häuschens von Ihrem Hause anzuerkennen. Nächstdem haben wir auch durch unsern Abgesandten erfahren, daß das Buffet Ihres Theaters das unsrige in aller Art übertreffe und der Lindenstadt Oberherrlichkeit in Geschmackssachen triftig bekunde, und daß wir überhaupt bloß in der Bequemlichkeit der Sitze, Wohlfeilheit der Preise rc. einige kleinstädtische Vorzüge haben, in der Beleuchtung aber al pari stehen — doch einen größern Souffleurkasten haben.

*) An vielem Lachen und Flennen
Kann man einen Narren erkennen.

Ich hoffe mit diesen Erklärungen Sie durchgehends zu beruhigen und versichere schließlich, daß wir auf die Ehre, Ihre Recruts in Gastrollen bei uns zu bewundern, so gern verzichten, als wir dagegen wohl ein Paar Ihrer schönen Actricen zu drängeln Lust hätten. Wir sind Ihre gehorsamen Diener

Die Redacteurs der
Oesterl. Bl.

Altenburg,
am 20. October 1819.

Neue Gasart.

Leg auf eine Schicht Carlsbader Sinther 1 Pfd. Berlinerblau, 1 Pfd. Wiener gepülverten, mit Papier maché zu einem Teig gekneteten Pflasterstein, 1 Pfd. moskowitische in Knutenriemen geschnittene Juchten, dazu eine gute Dosis englisches dumm gewordenes Salz, 1 Quent. sächsischen Kobalt, 1 Lth. Grünspan, so aus den Fußzehen des großen Christophels auf dem Weißenstein geschabt worden, hierzu einige arme Erdenklöße aus kleinen Territorien und lasse solches vom Spiritus familiaris der Legitimität durchdringen, bringe solches durch Kanzleifedern wohlgemengt und durch Stoßseufzer an der fallenden Sucht leidender Hofapotheker durchknetet, auf eine aus alten Ketten und neuen Kanoneneisen gegossene Retorte und schütte nun darum die Kohlen eines Auto-da-fe. Hieraus wird sich über kurz oder lang eine Masse von Gas entwickeln, welche die merkwürdigsten Eigenschaften hat.

Erstens. „Erstickt sie alle auflodernde Flamme wie sich kürzlich am 18. October erwiesen, wo man wenig oder gar keine Feuer auf den Höhen gesehen, weil an der Bereitung dieser Luftart in allen Hofapotheken fleißig gearbeitet wird und wahrscheinlich schon eine große Masse davon in die atmosphärische Luft übergegangen ist."

Zweitens. „Kleinodien, Ehrenkreuze und Trophäen ꝛc., so blank und massiv sie auch seyn mögen und wenn sie im Feuer des heiligen Kriegs vergoldet wären, laufen davon an und rosten, wie alles Glänzende und Funkelnde: — ja diejenigen, welche das Gas bereiten, bekommen davon an der Stirn häßliche Leberflecken in Form eines C, welche wie der Blutfleck an Blaubarts Schlüssel unauslöschlich haften."

Drittens. „Diese Luft läßt grobe Volksnasen ohne Empfindung, bringt aber unter der gebildeten Menschenclasse, zumal unter den Schriftgelehrten und ihren Jüngern ein immerwährendes Niesen und Gotthelfsrufen hervor und ist den höhern Regionen eine wahre Wonneluft, so daß die Hofgarten mit der Zeit sich mit Ambrosia vergleichen werden."

Viertens. „Verbreitet sie allenthalben Nebel und Dämmerung und ist überhaupt dem Lichte so feindselig und an Deutschlands Horizonte schon in solchen Massen angehäuft, daß das seit 1813 um die Mitte Octobers gewöhnlich aufsteigende Zodiacallicht nicht bis an den Thierkreis der Thronhimmel mehr steigen kann."

Fünftens. „Sie hat einen üblen Geruch wie von faulen Tintenfischen und ranzigem Chrysam, oder verdorbenen Basiliskeneiern, weßhalb auch einige Chemiker meinen, daß von diesen Ingredienzien etwas auf die Retorte mit gebracht werden."

Sechstens. „Personen, welche das Herz auf der Zunge und eine frische Leber an-

ben, drängt sie die Brust und wer einen scharfen Blick hat, will in den Dämpfen, worin sie sich entwickelt, allerhand kleine Teufelchen — wie Infusionsthierchen in fauligem Wasser — sich bewegen sehen."

Die englischen und französischen Chemiker erklären dieß neue Gas für unverträglich mit der gesunden Lebenskraft, aber die spanischen denken damit das gelbe Fieber und das amerikanische böse Wesen zu curiren, und andere südliche und mitternächtliche, in die Naturwissenschaften pfuschende Naturforscher glauben damit einen künstlichen Gesundbrunnen für die hypochondrischen Völker — ein wahres Elixir des ewigen Lebens für die kränkelnden Götter der Erde herzustellen.

Dem sei nun wie ihm sei, in mehrern Hofapotheken wird diese Gasbereitung getrieben; jedoch wird keine Gasbeleuchtung daraus hervorgehen, weil man zur Zeit noch keine brennbaren Eigenschaften daran gefunden, — aber unter die unbekannten Qualitäten der neuen Luft gehört es nach Vermuthung tiefdenkender Scheidekünstler, daß wenn damit die Volkslust überschwängert werden sollte, dieß eine Reibung mit der Volkslust zur Folge haben könnte, — eine Reibung, welche furchtbare Explosionen erzeugen und alle Laboratorien zusamt allen Hofapothekern, mit Meistern, Provisoren und Gesellen in die Luft sprengen, ja selbst die unschuldigen Stößerjungen nicht verschonen würde. Quod Deus averruncet!

Fragment aus dem Tagebuche eines Reisenden.

Mit dem Anbruch des großen Tags des 18. Octobers betrat ich den osterländischen Gau und mit Einbruch der Nacht langte ich im Weichbild der guten Stadt an, wo ich vor einigen Jahren Zeuge und Theilnehmer so lebendiger als gebührlicher Volksfreude gewesen war — einer Volksfreude, welche mir um so herzlicher zusagte, als solche nicht von oben herein befohlen, sondern, aus dem freiwilligen Verein des Mittelstandes hervorgehend, ihre wohlthätigen Strahlen den höhern und niedern Ständen mitgetheilt, ja durch eine damit verbundene Speisung der Armen die Weihe der Barmherzigkeit erhalten hatte. Ueberall sah ich mich nach Freudenfeuern um, welche damals auf allen Höhen loderten, aber mein Auge fand nichts Helles als das dürftige Flämmchen eines Erdäpfelbäters und in der Ferne das schwach erleuchtete — Erdgeschoß des Schützenhauses: vergebens horchte ich irgendwo einen Volksjubel zu vernehmen, aber an mein Ohr schlug nur dann und wann der Knall einer Standbüchse — kurz der große Tag, welchen ich im J. 1814 und 15 so volksfestlich mit gefeiert hatte, ging so alltäglich zu Ruhe, wie ein Spießbürger zu Bette und ich merkte wohl, daß auch den guten Altenburgern das Freudenöl zu diesem Lämpchen ausgegangen seyn müsse. Ich ging Abends ins Theater und auf diesem ästhetischen Naschmarkte fand ich denn alle die damals ziemlich lauten und feurigen Freunde der guten Sache — freilich bei einer bequemern Ergötzlichkeit als im J. 1814 das Campement auf den Pabitzer Schanzen darbot — versammelt. Ich gönnte ihnen das weichliche Vergnügen, in den mäßigen Leistungen einer übrigens recht guten Schauspielergesellschaft einen stärkern Kunstgenuß zu finden, als einem wahrhaft deutschen Gemüthe an diesem Abend an solchen Orten möglich seyn kann — und suchte mein Quartier. Mein Wirth, welchen ich als fröhlichen Gast des Octoberfestes hatte kennen lernen, — bat mich, als ich das Gespräch darauf brachte, ihn in keine üble Stimmung zu versetzen — und meinte, die Altenburgische Rose, obgleich eine Semper vivens, tauge nicht zu einer Volks- sondern höchstens zu einer Schützencocarde und Vogelschießen und Kirmsen. Jahr- und Roßmärkte wären und blieben die hoh n

Volksfeste der Philister — bis die Posaune des jüngsten Gerichts morgens erschallen werde. Gute Nacht! Herr Wirth! sagte ich — der Morgen soll uns munter finden. — Aber ich konnte keine Ruhe auf dem Lager finden, sondern beschied mein Wiegepferd — den Pegasus, mich durch eine schwerfällige Odenschaukelei einzuschläfern:

Das ist — so fragt' ich mich — des großen Tages Feier
Im hellen Osterland,
Wo seiner Lust zu Ehren der Befreier. —
Der Zeitgeist trieb mit Schützenschwert und Leier,
Das Volk kein Ende fand:

Wo sonst die freie Lust von Sang und Klang erschallte,
Wo groß' und schöne Welt
Im Volksthum mit dem Pöbel friedlich stallte,
Der Stöpsel um die Wette mit der Büchse knallte
Im Marketenderzelt:

Wo königlich gesalbt mit fettem Freudenöle
In's kurze Himmelreich
Die Armuth kroch aus ihrer düstern Höhle,
Wo Feuer fing die lederne Philisterseele
Dem Pulverschwamme gleich:

Wo frommes Dankgefühl der überstandnen Plage,
In dulci jubilo
Und in der feierlichen Todtenklage
Das Herz zum Herrn erhob: — doch mich bestürmt die Frage:
„Warum ist's nicht mehr so?“

Umlagert wiederum die schmachbefreiten Throne
Der Geist der Finsterniß?
Wähnt die vornehme Welt — aus ihrer Krone
Fall' eine Perle? giebt wohl gar dem guten Tone
Das Volksfest Aergerniß?

Gebricht's an Geld? — doch nein! das Volk auf jedem Stege
Singt: 's ist mir alles eins!
„Den Mammon zwingen wir zur Armenpflege,
„Wenn Deutschland frei sich eint!“ — doch still! von meinem Wege
Zu weit ab liegt mir Mainz.

....

Theaterdiscurs.

(Die Gewöhnlichen.)

Corrector. Wenn ich die drei ersten Vorstellungen dieser Woche in folio censire, so sage ich:

1) „die Räuber“ — Phoebo favo! hic intrat magnus tua templa Sacerdos! *)

2) „die Indianer in England“ Vis comica Princeps. **)

3) „das Lustspiel im Lustspiele“ Facete! „und der Appendix“ Plura nitent***).

Saxo-Epi-Grammations —

ad 1. Dankbares Publicum! du warst ganz Aug' und Ohr,
Denn deine Muse war dießmal in großem Moor.

ad 2. Ob auch ein Stümper den Effect manchmal gestört,
So ward doch sein Verstoß vom Lacher überhört:
Und Gurli's Lockenkopf, des Zollinspectors
[illegible]
Gewannen durch Contrast, wie Engelskopf und Frazze.

ad 3. Bei Kleinigkeiten mag Thalia nichts beginnen
Als ihren Freunden nur ein Lächeln abgewinnen.

Spiritus Asper. Meine Herrn! Ihre Kritiken sind so erschöpfend und fein, daß ich mit meiner tölpischen Prosa gar nicht auftreten mag.

Simplicissimus. Vollends ich — ich weiß gar nichts zu sagen, und mag es auch nicht — denn mein simples Urtheil über das Buffet, welches wie des Reineke ganze Sippschaft samt einigen Spottvögeln auf den Hals gehetzt hat, macht mich ganz kopfscheu. Ich sehe immer mehr und mehr ein, unser Altenburgisches Publicum soll hellsehend seyn, daß ihm so anständige Theaterfreuden zu Theil werden. —

*) Aufgepaßt! das war ein Steiger!
**) Das Lachen ist die Hauptsache.
***) Drollig — und — „Meistens artig“

und soll, wenn es einmal im aufgetischten Kunstgerichte etwas unebnes findet, einen Bissen über Nacht nehmen —

Spiritus Asper. Wie Sie nun einfältig reden. Da kommen Sie unsern Kunstrichtern recht, — die legen an alles den Maaßstab des großen Geschmacks, nur den Soufflеurkasten verlangen sie nach dem verjüngten —

Simplicissimus. — Maaßstabe — und das mit Recht, dieweil das ganze Haus eine Art Modell des Leipziger Hauses ist.

Spiritus Asper. Sehr mit Unrecht! sage ich — Herr Simplicissimus! — denn was Kunst und Kunstgefühl anbelangt, so kommt gar viel auf den großen Raum an, z. B. auf einen großen Beutel,

Simplicissimus. Hm! diese mnemonische Resource kann nicht niedlich genug eingerichtet, ja sie sollte ganz unsichtbar seyn,

Conrector. — damit das Publicum gar nicht merkte, woher die Verba auxiliaria geflogen kämen. Doch das sind Allotria, meine Herrn! und kein artistischer Discurs! Mit solchem Geschwätze locken wir keinen Hund vom Ofen!

Spiritus Asper. Wenigstens nicht den Hundt-Radowski, welcher jetzt Truthähnchen in die Lesewelt geschickt hat — vielleicht um sie auf dem Stoppelfelde der revolutionären Mißernte für die Küche seines Verlegers fett zu machen.

Simplicissimus. Lassen wir die schlechten Acteurs des politischen Theaters bei Seite und —

Spiritus Asper. — discuriren von Spirituosis spiritußer:

Simplicissimus. Je nun! da die Mannakörner des politischen Himmels nicht mehr so wohlfeil zu haben sind, so müssen theatralische Kartoffeln mit der gehörigen Dosis von Witzkörnern versetzt einen Conversationsrambambuli liefern.

Conrector. Richtig! Flectere si nequeo Superos, Acheronta movebo.

Saxo-Epi-Grammaticus.

Dieweil die großen Herrn jetzt keinen Spaß verstehn,
Muß man den Kleinen nun mit Witz zu Leibe gehn.

....

Theateranzeige.

Sonntags, den 24. October. Welches ist die Braut? — Lustspiel von M. Weissenthurn in 5 Aufzügen.

Montags, den 25. October. Die Braut von Messina, Trauerspiel in 5 Acten von Schiller.

Mittwochs, den 27. October. Die Waise und der Mörder, Schauspiel mit Musik in 3 Acten.

Freitags, den 29. October. Zum Benefiz für Demoiselle Löhn, Tankred, große Oper in 2 Acten, Musik von Rossini.

Sonntags, den 31. October. Ludwig der Springer, Schauspiel in 4 Acten von Hagemann.

Glosse.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß man über die angekündigten Theaterstücke nicht wohl im voraus kritisiren mag — weil gute Ausführung ein an sich schlechtes Stück heben, schlechte

Darstellung ein gutes herunterziehen kann. Warum auch soviel Redens vor der Zeit machen? Sehe doch jeder selbst zu, wie es ihm gefalle und lasse sich nicht von fremden Urtheilen bestimmen!

Ueberhaupt irrt man sich sehr, wenn man unsern Blättern beimißt, daß sie sich einer Kritik über das hiesige Theater und was dem anhängig anmaßen. Wir discutiren bloß darüber, d. h. wir wechseln die Ideen darüber aus, kümmern uns nicht darum, ob auch manches einfältige oder maliciöse Wort mitunter laufe, — denn wir conversiren bloß, unsern Ansprüchen, es nicht nur gern.

Lateinische Grabschrift Blüchers.

Aus Nr. 771 des durch die Herren entschlafenen deutschen Beobachters.

Mortuum dicas cave, qui relictis
Ire plus ultra voluit Stativis!
Emori nescit domuit ferum qui
Napoleonta.

Nicht todt ist er, sondern vorwärts gerückt aus seinem Standquartier. Unsterblich ist der Bezwinger des wilden Napoleons.

Abschied an den zur Ruhe gegangenen deutschen Beobachter.

Leb wohl, mein Freund! Du gingst mit edler Ruhe
Von Deinem Standpunkt ab,
Als Dir die Reiseschuhe
Jüngst Hamburgs Stadtrath gab.

Manch edles Wort—zwar in den Wind gesprochen—
Verkündete Dein Mund,
Und that — es sei gebrochen
Dein deutsches Herz — uns kund.

Freimüthig — wahr! — so lautete Dein Motto,
Da nahmst trotz allem Zorn
Der Herrn — das falsche Lotto
Der Politik aufs Korn.

Jetzt tritt Censor — weil Unglücksvögel krächzen,
Streng in der Wahrheit Pacht,
Sie ächtend — doch nur sechzehn
Macht Acht und Aberacht.

Hilft alles nichts; — ob schärfer noch verbotzen
Lebend'ger Reden sey —
Es sind im Reich der Todten
Doch die Gespräche frei:

Der Todten — die in That und Wort noch leben,
Die aus der alten Zeit
Uns Riesenkräfte geben
Zum neuen Bilderstreit.

Ja nimmermehr stürzt ihr die Lichtgestalten
Von deutscher Herzen Thron,
Den düsteren Gewalten
Spricht heller Zeitgeist Hohn.

Und zögt ihr alle Weisen, alle Patrioten
Vor's peinliche Gericht,
Die Freiheit auszurotten, —
Der Rächer schlummert nicht:

Zu seiner Zeit mit euch — ihr Finsterlinge!
Wird in's Gericht er gehen:
Freund! wetze deine Klinge!
Lebwohl auf Wiedersehn!

Historischer Rückblick.

Am 13. October 1806 rückten die ersten Franzosen in Altenburg ein.

Glosse.

Das war die erste Welle der politischen Sündfluth, welche unsere gute Stadt [...] netzte, — der Sündfluth, welche nachher [...] her den 15 Ellen über alle deutsche Fürsten[...]sche stieg und ob sie schon verronnen, [...] sattsamen Schlamm, als da sind Commun[...] und Landesschulden, Kriegssteuern, unbezah[...] Einquartierungsbillets, auerrirte Lustdirne[...] alte Kosakenschindmähren; verschossene Lan[...]sturmsmunitionen, verrostete Landwehrsäbel, G[...]meindeprozesse rc zurückgelassen hat. Unsre lie[...] Staatsarche hat sich immer flott erh[...]ten, was wir jedoch vor allem der Gn[...] Gottes zuschreiben und ihn bitten wollen, [...] er der Familie Noah das undankbare Phlegm[...] nicht zurechne, womit sie die großen Od[...]bertage hat vorübergehen lassen.

Osterländische Blätter

herausgegeben

von

Spiritus Asper, Simplicissimus und Comp.

Nichts für ungut!

30. October. Nr. 43. (N. Folge Nr. 17.) 1819.

Fräulein Johanna Sophia von Gladebeck,

war die Tochter des Churfürstl. Brandenburgischen Staatsraths Bodo von Gladebeck, besaß von 1723 bis 1728 die Rittergüter Zedlitz und Nenkersdorf bei Borna und hinterließ in beiden Dörfern sinnige Denkmale ihres Herzens-Adels. Sie vermachte in jedes Haus zu Zedlitz und Nenkersdorf zwei Bibeln, eine große und eine kleine, jede in gepreßtes Schweinsleder eingebunden, mit Schloß und Ecken von Messing. Diese Bibeln müssen in jedem Hause bleiben und bei vorkommender Lehnsreichung in gutem Stande dem neuen Hauswirthe übergeben werden. Auch die Kirchen und Schulen genannter Dörfer sind mit solchen Bibeln versehen worden. Dann werden auch in Nenkersdorf alljährlich so viel arme Kinder, als 9 Thlr. Interessen erlauben wollen, vom Schulgelde befreiet. In Zedlitz ist aber die zuletzt erwähnte Stiftung noch bedeutender.

Ein anderes Denkmal der Liebe zu ihren Unterthanen ist dieses: Am Johannistage jeden Jahres versammeln sich alle Einwohner des Dorfes, Männer und Weiber, in der Schenke, wo vor allen Dingen von dem jedesmaligen Richter das Testament der seligen Wohlthäterin laut vorgelesen wird und dann kann jedes Mitglied der Kirchfahrt unentgeltlich trinken, so viel als es will und kann. Sind zwei Viertel, (in Zedlitz drei Viertel,) Bier ausgetrunken, dann ist der Zweck der Versammlung erreicht. Weiber und Kinder sitzen in bunten Reihen und bereiten in den dazu mitgebrachten blanken Krügen Möhrte, während die Männer und Väter um die Tische sitzen und ihre Häupter in den Wolken des Pfeifendampfes verbergen. Endlich ertönt die Musik und alles, was nur einigermaßen gut zu Fuße ist, eilt auf den Tanzboden, woselbst Großväter und Großmütter noch ihre letzten Kräfte anstrengen. Wichtig ist hierbei der Punkt des Testaments, daß Niemand Zank oder Streit anfangen, noch fluchen darf. Diejenigen, welche es thun würden, müssen nach des Testaments Willen vom Vergnügen ausgeschlossen werden, so wie auch keins, welches in einen Prozeß verwickelt ist, Antheil nehmen darf.

Joh. Sophia von Gladebeck starb den 29. Mai 1728 zu Nenkersdorf und wurde am 2. Ju-

eines Abends in ihrem Erbbegräbniß zu Zedlitz beigesetzt. Merkwürdig ist, was in der Folge geschah. Alle Unterthanen von Zedlitz und Neukersdorf begleiteten die Leiche, und alle hatten dazu Trauerkleider bekommen. Vier Wochen nach dem Begräbnißtage, (am Feste Mariä Heimsuchung,) wurde in Zedlitz eine Gedächtnißpredigt von dem damaligen Pastor daselbst, M. Freiesleben, Beichtvater der Seligen, gehalten. Kaum hatte der Redner angefangen zu sprechen; so schlug der Blitz in die Kirche und tödtete auf der Emporkirche einen Mann, und in den Weiberstühlen die Ehefrau desselben Mannes. Beschädigt wurden die Söhne beider Kirchväter in Zedlitz, welche kurz darauf starben, und weil der Zedlitzer Pastor, Freiesleben, vom Schrecke krank darnieder lag, von dem Past. Substit., Martin Ehrlich aus Neukersdorf, beerdigt. Dieser Martin Ehrlich bemerkt übrigens noch in einem alten Kirchenbuche: „daß noch viele andere vom Blitz beschädigt und großes Elend mit vielem Jammer zu sehen gewesen wäre."

Glossa.

Diese Notiz ist aus folgendem Schriftchen entnommen:

> „Neukersdorf, geographisch, topographisch und historisch beschrieben und mit dem Steinabdruck eines alten Ablaßbriefes vom Papste Benedict XII. zum Besten des Pfarrbaues daselbst herausgegeben von dem Pfarrer M. J. F. Rucker. (Diese Schrift wird auch einzeln ohne Steinabdruck, für 6 Gr. verkauft in jeder Buchhandlung.)

Der milde Zweck dieses Büchleins erhöht was ihm an allgemeinem Interesse abgeht, obschon der Ablaßbrief eine schätzbare Reliquie after Zeit ist und der Herausgeber es an nichts fehlen lassen, um sein Werkchen herauszuheben. Die von Gladebeck'sche Stiftung bewährt sich nach Versicherung der Berichte als ein herrliches Mittel gegen den Prozeßteufel, schmälert aber freilich die Sporteln der Justitiarien. Eigen ist's, daß das fromme Fräulein der Sage nach keine Ruhe im Grabe hat, sondern im Schlosse und in der Kirche zu Zedlitz unaufhörlich umgeht: — ja es wäre, wenn man die Erzählungen der Einwohner und namentlich des Hofgesindes zu Zedlitz darüber sammeln wollte, ein Buch davon zu schreiben. Die Fräuleins unsrer Zeit enthalten sich solcher Stiftungen wohlweislich; denn sie haben andere Teufel zu bannen und — wer mag denn die Ruhe im Grabe auf's Spiel setzen!

Gespräch der Wahlmänner.

A. Gevatter! es ist doch etwas schönes ums Volksthum und um den Zeitgeist. Man kommt doch zu Ehren, ohne gerade Rathsherr zu werden. [illegible]

B. Und darf so im Stillen seine Stimme geben, ohne sich Feinde zu machen.

C. Warum aber eine Ballotage mit Würfeln und Kugeln?

D. Je! das ist ja bei allen geschlossenen Gesellschaften gewöhnlich.

E. Ist denn die Bürgerschaft eine geschlossene Gesellschaft?

F. Ja wohl! wie die sämmtliche Staatsbürgergesellschaft — und zwar eine geschlossene, die frei herumgeht und ihre Kette nicht fühlt; es wäre denn, daß Kriegsunrath u. dergl. auf der Gasse läge, denn da muß jedes Glied der geschlossenen Gesellschaft fegen, wenn es auch vor fremder Thür sein wäre —

G. — sonst läßt der hochedle Rath kehren.

H. Ich bin nicht recht klug in der Sache.

In andern geschlossenen Gesellschaften, wenn es zur Ballotage über die Aspiranten kommt, werden sie einige Zeit vorher angeschlagen.

J. Mir ist alles eins — ich stimme allemal für die Aufnahme, denn ich will's mit Niemand verderben.

K. Ei da sind Sie ein unmaßgeblicher Philister!

L. Und ich allemal dagegen — wofür hätte man das Recht zu widersprechen!

M. Das ist edler volksthümlicher Starrsinn — ich gratulire zum Tribunus plebis.

N. Aber könnten denn unsere Viertelsmeister und Sechzehner das nicht alles verrichten?

O. Ja wenn sie mehr präsentirten, als repräsentiren.

P. Das wäre zu lästig — denn wer die Wahl hat, hat die Qual.

Q. Nein! Scherz bei Seite, meine Herren! ernstlich betrachtet, erblicke ich in dieser Einrichtung einen Fortschritt zu besserer Ordnung des Communwesens.

R. Aber auch eine Anleitung zu Suffragialcabalen.

S. Wo wäre denn kein Unkraut im Waizen!

T. Uebrigens werden wir von jedem Gange auf's Rathhaus klüger zurückkommen.

U. Ich bitte nur nicht superklug zu werden.

V. Wohl uns, wenn wir in dergleichen volksthümlichen Einrichtungen einzugewohnen fähig sind.

W. Das Freie und Oeffentliche wird immer gedeihen und was ist ziemlicher, als daß der Bestheil der Gesellschaft über die Aufnahme neuer Mitglieder frei und öffentlich abstimme!

X. Nun ist's unmöglich, daß sich jemand einschleiche.

Y. Ja die Snakensache ist zur Gemeindesache geworden.

Z. Und das von Rechtswegen! Vivat Sequens!

Das Allerleihaus.

Ein Beitrag zur allgemeinen Topographie der Jungfernaue.

(Fortsetzung.)

Noch haben entfernte Vettern der Ehrlichle'schen Familie mitten im Fritzwel'mischen Apartement ein kleines artiges Gärtchen inne, das ist die Holtaut'sche Gärtnerfamilie. Man wird sie nicht gewahr und sie müssen wie der Nachbar-Capitän will, welcher das ganze kleine Stubengärtchen, (es sollen hübsche Prlapencapelichen darin seyn,) umbauet hat. Es ist da ein rechter Trödelwinkel für die Kinder Israel und alles zwergbaft, weshalb es denn lächerlich herauskam, als in Darbels florisanter Periode dessen in Folio gebundne Proceßordnung von diesen Liliputanern mit voreiligem Eifer buchstabirt wurde. Wenden wir uns zu

Meister Max, dem Brauer.

Dieses alte solide Haus befindet sich wohl und ist Nr. 3. im Allerleihause. Seine Braunahrung geht gut, zumal seit vorigem Jahre, wo er so klug war, eine neue vernünftige Bräuordnung einzuführen und tüchtige Stände unter seiner Wohnung aufzumauern, was ihm

eigentlich alle Allerleihäusler nachthun sollten, wenn sie ihren Vortheil beachten und das Wort halten wollten, welches sie sich alle wechselseitig auf dem noch Austrag der Barthel'schen Sache in Meister Franzens Papiermühle gehaltenen Convente gegeben haben *). Er schenkt seinen Leuten wenigstens reines Bier (NB. ach manche Leute im Allerleihause wären zufrieden, wenn ihnen von ihren Herrn nur reiner Kofent eingeschenkt würde, statt der trüben Tisane, welche den Durstigen aus Gnade gereichet wird) ein — wenn auch nicht reinen Wein, wie Meister Ludwig und der Krämer John Bull; aber es wird wohl auch noch dazu kommen, denn er hat in der Barthel'schen Periode einen guten Weinkeller acquirirt, weil er dem groben Corporal in allen Schlägereien und Prozessen getreulich half, bis sich das Blättchen durch das Leipziger Urthel wandte. Da war Meister Max so klug und schlug mit auf Bartheln los, ja wollte ihm, als er austriß, den Paß verrennen. Dieß lief nun zwar schlimm ab, denn Barthel rennte Meister Maxen über den Haufen, daß dieser sich eine tüchtige Brausche fiel, aber es half Maxen doch so viel, daß er vieles von dem behielt, was ihm Barthel zugewendet hatte **).

Meister Max ist ein guter Schläger, wie seine Vorfahren von jeher, (Einer darunter hat das Allerleihaushofmeisteramt verwaltet,) und würde, wenn es anginge, mit seinen Brauknechten und Weinküpern, die einen gewaltigen Weidmann zum wackern Verfechter haben, einen Ausschlag mit geben können. Er hat seine Kunst- und Bilderkammern, auch viel Nürnberger Tand und ist sehr wohl [illegible], hat sich [illegible] über die Gebühr mit den Hebräern eingelassen, so daß selbst seine Leute darüber unruhig geworden sind. Sonst einer von Lord Peters eifrigsten Eingepfarrten, hat er sich doch neuerdings den Pfarrzwang kluglich vom Hals geschafft und hellere Fenster in sein Betstübchen gesetzt. Gute Nachbarschaft hat er mit Meister Franzen, zumal seit dieser von ihm eine Tochter gefreit hat, — aber nicht so mit dem Nachbar vom Abend, dem

Barbier ***) Eberhardt.

---

*) Unter mehrern Punkten setzten die Allerleihäusler damals — im 13 Punkte — fest, daß unter alle Appartements Pilaster aufgemauert werden sollten, um schädlichem Einfallen von eben vorzubeugen. Solche Pilaster heißen in der Kunstsprache Stände, und kommt es Alles darauf an, aus welchen Baumaterialien solche aufgeführt werden. Der Stein der Weisen wäre freilich das rechte Material, aber wer hat ihn je gefunden! Echte Edelsteine sind auch vortrefflich, aber leider so selten, als häufig nur bunte Glasscherbel dafür ausgegeben werden, womit die Familienhäupter des Allerleihauses sich an Galatagen behängen. Granit und Marmor, (auf die Politur kommt's nicht an, sondern auf den Halt,) auch die in dem Kriegsklobe gutgebrannten Ziegel geben feste Stände, selbst wohl ummauerte Tiefe ist haltbar, aber da hat man eine Sorte Steine, welche dem ersten Anscheine nach die Härte des Porphyrs haben, aber in der Hefluft zu Staub zerbröckeln. — das ist ein so gefährliches Material, als wenn man die Stände von Holz bauen und dazu die Schulbänke, Kirchenstühle und Katheder nehmen wollte: — denn Lücken, Beizen und Bohnen sichert nicht gegen den Wurmfraß. Vor Zeiten bestanden die Stände des Allerleihauses meistens aus mit der Lehnskinde zusammengerötelten Ritterrüstungen und Bürgerkäppchen, aber das war jetzt so alles in einander hineinverrostet und vermodert, daß jener 13. Punkt allerdings nöthig und nützlich war. Manche Allerleihäusler wollen nicht an den Bau der Stände, weil sie sich vor den Kosten und davor fürchten, daß beim Einreißen der vorigen Stützmauer heimliche Schäden des Gebäudes zum Vorschein kommen könnten — und wer weiß, ob sie nicht bloß eine Coulisse mahlen lassen, um durch optischen Betrug zu täuschen! Es giebt jetzt große politische Decorationsmahler und Pinsel!

**) Eben den Weinkeller und das Nürnberger Raritätenschränkchen behielt er; aber an Nachbar Franzen mußte er eine Salzkammer und einen Berzkeller mit einem Stückchen italienischen Garten wieder zurückgeben.

***) Eigentlich für die Allerleihäusler bedarf es keines besondern Barbiers; denn die Herrn alle

Theaterdiscurs.

(Die Gewöhnlichen.)

Spiritus Asper. Meine Herren! bevor wir unsern Discurs auf das Theater richten, wollen wir einiges unter einander ausmachen —

Simplicissimus. Zum Beispiel?

Spiritus Asper. Was die Musik anbetrifft, wollen wir ganz schweigen, weil — wir alle nichts davon verstehen.

Simplicissimus. Ja, ich will recht gern meine Gefühle für mich behalten, thäten's die Musiker nur auch. Da habe ich letzthin einen vor allen weg applaudiren sehen.

Spiritus Asper. Warum wollen Sie das Uebermaaß des Kunstgefühls tadeln?

Simplicissimus. Schickt sich's denn für einen Lohnbedienten, wenn er die Delicatesse eines Gastmahls präconisirt?

Spiritus Asper. Das Gleichniß geht auf Einem Beine, wie der Violon, welcher in das Parquet hineinguckt, als wollte er einen Brummlaut zum Concert der murmurirenden Kritiker geben.

Simplicissimus. Das ist der kleinste Uebelstand des Parquets, der größte bleibt doch — der Souffleurkasten.

---

barbiren sich und ihre Leute selbst, aber Einer und der Andere versteht das Einseifen und die Manier besser. Manche lassen Stutzbärtchen, manche große Backenbärte stehn, wenn andere alles rein weg rasiren; manche haben scharfe, manche stumpfe Messer; manche thun's anständig aus freier Hand und ohne bei der Nase herumzuführen, wenn andre die schlimme Wahl zwischen der Hand und dem Löffel lassen. Indessen das Rasiren mag seyn, weil es doch nicht angehen will, daß die Leute wie wilde Bärenhäuter einhergehen, aber Schröpfköpfe, Blutigel, spanisches Fliegenpflaster rc. das gehört zum höllischen Apparate des Auffangens und Plackens.

Spiritus Asper. Zur Sache selbst — Wie steht's, Herr Conrector!

Conrector. Die Jagd gehört zu den deliciis laudatorum temporis acti *).

Simplicissimus. Ja sie kommt mir vor, wie das erste Meißner Porzellan.

Spiritus Asper. Sie giebt einen Rückblick nach Arcadien den ältern Herren und Damen, welche von der Seilerischen Truppe entzückt worden sind: — doch auch den jungen, denn es wird viel geküßt und das Küssen steht im Accord mit allen Zeiten.

Saxo-Epi-Grammaticus. Kurzum!

> Aus diesem Musenbach ist kein Gold mehr zu waschen,
> Und von der Jagd nach Haus kommt man mit leeren Taschen.

Simplicissimus. Ei! Michel hat der Mieze ein Schürzchen angehängt.

Spiritus Asper. Das Lustspiel des Sonntags — Die Theegesellschaft — oder Welches ist die Braut? hob sich durch gutes Spiel über seine innre Mittelmäßigkeit.

Simplicissimus. Ja in der Theegesellschaft geht's plebej zu — bedenken Sie nur die Depossessirung vom Canape! Das hat Mad Weißenthurn zu verantworten, nicht unsre Freunde.

Spiritus Asper. Wir haben gelacht und mehr können wir nicht verlangen — wollen wir lieber rühmen und preisen das Mittwochsstück: „Die Waise und der Mörder" wo herrliches Spiel und rührende Handlung das Interesse der sanftesten Wehmuth festhielten. — Also, daß

---

*) Ein Leckerbissen für die Lobredner der guten alten Zeiten.

man selbst den lächerlich fatalen Schwarzrock vergaß:

Conrector. — Hic niger est, hunc tu Romane caveto*).

Simplicissimus. Er dachte weil er einen schwarzen Rock anhatte: „Verspricht sich doch die Kanzel auf der Pfarre."

Saxo-Epi-Grammaticus.
Das ist der Kunst Triumph, wenn sie das Herz ergreift,
Den Demant des Gefühls zum Brillanten schleift,
Und Perlen lockt aus des Gemüthes tiefem Grunde
Und sorgt, daß die Façon das schöne Ganze runde.

Spiritus Asper. Ach, hätten wir das vom Schmucke der Braut von Messina sagen können!

Simplicissimus. Ja! der Schmuck will lauter gute Steine haben.

Conrector. Omnem lapidem moveat xxx necesse est**).

Spiritus Asper. Drei Steine waren gut, der vierte leidlich — und ein fünfter trotz der köstlichen Folie der Dichtung sehr mittelmäßig.

Saxo-Epi-Grammaticus.
Das Stück macht schwer das Herz, es ist des Künstlers Sache,
Daß er durch Kunstgenuß die Schmerzen leichter mache.

Simplicissimus. Ach, lassen wir das große Stück! — ich lobe mir die schöne heroische Oper Tancred.

Spiritus Asper. Still! wir verstehen uns alle nicht auf die Musik.

Saxo-Epi-Grammaticus.
Ja! mir ist die Musik ins Herzens Herz gekommen,
Doch, aus der Handlung hab' ich wenig nur vernommen.

Simplicissimus. Ja die Tonkunst reicht nur Ambrosia — aber nichts für den Magen.

Spiritus Asper. Je nun! dießmal gab doch die Decoration auch etwas her und die hübsche Amenaide nicht zu vergessen.

Simplicissimus. Wenn nicht der fatale Kasten gewesen wäre!

Saxo-Epi-Grammaticus. Ach! ja wohl!

„Es mag das Publicum noch so beweglich flagen,
Der schlimme Kastengeist läßt sich doch nicht verjagen."

Conrector. Praeterea censeo Carthaginem esse delendam*)!

....

Iffland an einen Ungenannten.

Dieser erste Brief Ifflands ist gerichtet an einen jungen Mann von Erziehung und Ausbildung für den Gelehrtenstand, dabei von sehr angesehener Familie und durchaus günstigen

*) Vor diesem Schwarzrock hütet euch! d. h. laßt ihn nicht heraus.

**) Da muß das Kunstorganon alle Register ziehn.

*) Schließlich ist meine Meinung, daß Carthago zerstört werden müsse! — Mit diesen Worten schloß der strenge Cato jedes Votum, welches er im Senate — war es auch die verschiedenste Sache — abgab.

Verhältnissen, der aus lebhafter Neigung, aller Hindernisse ungeachtet, Schauspieler, und zwar, in Berlin unter Ifflands Leitung, werden wollte.

Wohlgeborner Herr!

Ihr Vertrauen erfreuet mich, Ihr Entschluß erwirbt meine Achtung: dennoch setzt die Antwort, welche ich Ihnen zu geben habe, mich in Verlegenheit. Ich will Ihnen keine Gemeinplätze wiederholen; aber ich muß Ihnen anführen, daß alle, welche Ihre Kenntniß der Menschen und Ihrer Schicksale bei der Ueberlegung dieses Gegenstandes Ihnen versichern, des tiefsten Nachdenkens werth sind.

Was denn also Innungsgeist, Neid, Eifersucht, Schadenfreude, Falschheit, Scheelsucht, Argwohn u. s. w. anlangt: so ist es in diesem Stande, wie in allen andern, und in allen andern, wie in diesem. So viel hat mich die Erfahrung nach 25 Jahren gelehrt. Aber ein Umstand erhöht die Einwirkung: die Oeffentlichkeit des Kunstwirkens in unserm Stande.

Angefeindet von jenen Leidenschaften, findet der Professor, der Rath, nach etlichen Stunden die Fassung, fortzuwirken: der Prediger hat Zeit, sich zu erheben: der Schauspieler nicht! Außer, daß er, mehr wie Alle, von denen abhängt, welche mit ihm auftreten, daß sein Geschäft mehr, als die Geschäfte Anderer, von bestimmter Stunde abhängt, und daß dennoch Laune und Wärme, ja Dichterstimmung unerläßlich gefordert, nichts nachgesehen wird: so hat er oft die ihn bespötteln, beschimpfen, dicht vor sich, Neider oder Feinde neben sich. Vor und neben diesen soll er unbefangen, seelenklar und kräftig, zart und hinreißend, begeistert und doch besonnen — ein Kunstwerk, in allen Stürmen, mit Charakterwahrheit und Grazie, mit Effect und Bescheidenheit dabei, ganz ausgemalt, hinter einander hinstellen! Nicht Gram noch Galle, nicht Freude noch Kränklichkeit — von allen Zufällen, welche die Breterwelt, die er belebt, in ihrer Natur hat, soll nichts sichtbar seyn: nur das Bild, was er übernommen, oder was man ihm aufgedrungen hat, soll dastehen!

Das fordert man; das will auch der Künstler! Und was wird ihm dafür? Ehedem: wenig Gehalt, aber viel Genuß vom Zuschauer; keine Pension, aber Liebe für die Person, bei welcher für den Künstler, kein eigentlicher Mangel denkbar war. Jetzt — ? Mehr Gehalt, weniger Genuß vom Zuschauer, welcher, nach dem Tone unserer Zeit, in starren Indifferentismus versunken ist, oder scheinen will; tolles Lob oder Pasquill in öffentlichen Blättern; hier und da — Pensionen. Der junge Künstler schreitet darüber weg; der ältere, wenn er seine Kunst ganz liebt, bereuet nicht seine Wahl: aber es ist ihm Pflicht, wenn er befragt wird, alles dieß aus einander zu setzen.

In meinem Kunstschicksale ist so viel Anziehendes und vielleicht viel Glänzendes. Einige glückliche Augenblicke, besonders sorgfältige Leitung, haben dem, was vom Talent in mir ist, und meinem Fleiße Bahn gebrochen. Aber unter Hunderten trifft nicht Einen eine so glückliche Concurrenz der Umstände, ohne welche das größeste Verdienst oft nicht den halben Weg macht. Wenige haben, bei der Einheit meines Zweckes, das Ausharren, welches mir die Richtung meiner Erziehung verschaffen mußte; dieselben Mittel werden nicht überall dieselbe Wirkung haben. Ich erkenne und erkläre, daß, wenn ich keinen Schritt, den ich für die Kunst that, bereue, ich das mehrentheils den günstigen Umständen danke, die mich geleiteten. Daraus kann nicht folgen, daß ich Ihnen rathen sollte desgleichen zu thun!

Glosse.

Diese interessante (aus dem Frauenzimmer-Almanach 1820, Leipzig bei

Knobloch, entlehnte,) Brief läßt einen Blick in die Widerwärtigkeiten des Schauspielerlebens auf größern Bühnen thun.

Wie in andern Verhältnissen, so auch in diesem ist die große Welt ein getünchtes Grab — und der goldne Mittelstand bewährt seine Vorzüge. Die Großstädter sind kaltherzig und prätentiös gegen alle Künste und die halb- und übergebildeten Krittler und Schreier geben den Ton an. Je unverdorbener die Sittlichkeit des Publicums ist; desto aufrichtiger meint solches es mit den Musen, desto humaner und freundlicher gönnt es ihren Priestern gefällige Näherung, ja Einbürgerung. Freilich tobende Applause und lärmendes Herausrufen werden selten vorkommen, — aber der wahre mäßige Beifall geht der kleinern Menge von Herzen und soll, wie die mäßige Gage dem Hausbedarfe, der Ambition der Künstler genügen. Ja! wenn das deutsche Volksthum gereift seyn und den verpeilerten Dunstkreis der großen Städte und Höfe gereinigt haben wird, — dann mag auch Thalia, wie ihre andern Schwestern, in freier Luft das Größere im Großen suchen.

....

Theateranzeige.

Montags, den 1. November. Fridolin, Ritterschauspiel in 5 Acten, von Holbein.

Mittwochs, den 3. November. Die Dorfsängerinnen, Oper in zwei Acten, von Fioreventi. Herr David, Carlino als Gast.

Freitags, den 5. November. Die Ahnenfrau, Trauerspiel in 5 Acten, von Grillparzer.

Sonntags, den 7. November. Gustav Wasa, Schauspiel in 5 Acten, von Kotzebue.

Historischer Rückblick.

30. October 1698. Die Bettelvögte zu Altenburg legen wegen der vielen sich zur Gegenwehr setzenden Bettelleute Degen an.

Glosse:

Solches ist zur Zeit nicht nöthig — und Bettelleute und Bettelvögte haben sich samt dem ganzen Bettelwesen veredelt. Unsere gute Stadt Altenburg verdiente wegen der öffentlichen Armenanstalten und wegen des Privatalmosens „die milde“ genannt zu werden und mag man ihr manchen Uebelstand oben und unten und in der Mitte — nachsehen. Annächst ist ein wichtiger historischer Rückblick zu werfen auf den 30. October 1517 als den Vorabend des Reformationsfestes. Der kühne Luther hatte seine Theses fertig und war entschlossen, des andern Tages sie anzuschlagen — das Holz war zusammengetragen zum Scheiterhaufen, welcher die päpstliche Bulle und den canonischen Rechtswust verzehren sollte — er schlief ruhig ein, wie ein frommer Held vor der Schlacht — und im Traume trat vor ihn die Religion mit ihrer Leuchte und zeigte ihm im Bilde, wie er als Mann Gottes das von papistischem Unrath verdämmte Licht zu evangelischer Klarheit säuberte. Jetzt haben sich wiederum allerlei Unsauberkeiten angesetzt, als da sind symbolische Räuber und cryptokatholische und pietistische Schnuppen und unberufene Consistoriallichtknechte und juristische Lichtputzer, desgleichen die superklugen Physiker mit ihrem Gasbeleuchtungsapparate, haben der Hellung in der Kirche viel Abbruch gethan, also daß — doch ist die ganze jetzige Zeit nicht ein Vorabend der Reformation?

Osterländische Blätter

herausgegeben

von

Spiritus Asper, Simplicissimus und Comp.

Nichts für ungut!

6. November Nr. 44. (VI. Folge Nr. 18.) 1819.

Theaterdiscurs.

(Die Gewöhnlichen.)

Spiritus Asper. Das dritte Gebot: „Du sollst den Feiertag heiligen!“ sollten die Schauspieler so verstehen: „Zum Sonntage sollen wahre Kunstwerke gethan werden!“ — aber so ein Ludwig der Springer ist doch —

Simplicissimus. — ein erbärmlicher Held, schleicht in der Mönchskutte zum Liebchen, entspringt wie ein Züchtling und schmeißt den Habnrei todt, um sich ins verbrecherische Brautbett zu legen.

Conrector. Ja der beste Schauspieler nach Verwendung seiner Kräfte an ein solches Portentum — muß klagen: „Operam et oleum perdidi*)!“

Simplicissimus. Ja wir wollen künftig den Giebichenstein an Ort und Stelle lassen.

*) Da ist Hopfen und Malz verloren!

Saxo-Epi-Grammaticus.
Dem Dichter dieses Stücks ist nur der Sprung gelungen,
Daß er die Regeln des Geschmackes übersprungen.

Spiritus Asper. Ach, die ekelhaften Baalspfaffen!

Simplicissimus. Die platten Späßchen des Waffenbruders! Wenn's einmal ein Ritterstück seyn soll, — so war mir das Montagsstück: der Fridolin, zehnmal lieber!

Spiritus Asper. Ich habe wider Stück und Aufführung nichts, als daß aus einer kernhaften compacten Romanze durch die dramatische Wasserauflösung doch nur eine schwache Tisane werden kann.

Simplicissimus. Ja, ad modum des Hahnemannischen Mittels.

Spiritus Asper. Weit schöner würde es seyn, eine Romanze in fortlaufenden Tableau's darzustellen.

Simplicissimus. Ueberhaupt, wenn unsre Freunde einmal den guten Gedanken hätten, uns mit Tableau's und Declamation zu erfreuen, wie es wohl andere noble Gesellschaften zu thun pflegen.

Spiritus Asper. Ei! ja, das wäre wahres Kunstmarcipan.

Conrector. Contenti estote*)!

Saxo-Epi-Grammaticus. Das mein' ich auch, zumal wenn es so herzlich viel zu lachen giebt als wie an der Mittwoche in den Dorfsängerinnen!

Conrector. Hier hätte selbst ein Cato gelacht.

Spiritus Asper. Bei einer solchen Posse schadet auch das Uebertreiben wenig. Es ist da wie in einer lustigen Kirmesgesellschaft — man nimmt einen derben Spaß nicht übel.

Simplicissimus. Wenn wieder einmal so ein muntres Ding gegeben wird — so mache ich auch einen derben Spaß —

Spiritus Asper. Nun? —

Simplicissimus. Ich lege eine Petarde an den Souffleurkasten, und — wie der Vorhang fällt — wird er weggesprengt.

Spiritus Asper. Zu diesem Knalleffect werden Parquet und Parterre applaudiren. Aber Scherz bei Seite! ist denn dies neue weißgraue Ungeheuer nicht niederzukämpfen?

Conrector. Ingens horrendum monstrum, cui lumen ademtum**).

Simplicissimus. So nennt Virgil den ganzen Polyphem, aber dieser Kasten sieht nur wie eine Gliedmaße des Cyklopen aus.

Spiritus Asper. Sie alberner Mensch wären im Stande, das Aushängeschild der Wirthin von Harlem daraus zu machen. —

Simplicissimus. Es bliebe darum immer — ein Souffleurkasten.

Spiritus Asper. Pfui! schämen Sie sich und erröthen Sie über Ihre Ungezogenheiten!

Saxo-Epi-Grammaticus.

Non erubescit — denken alle
Vom Rheine bis zum deutschen Bach:
Im nöthigen Errothungsfalle
Hat Schminke jedes Rollenfach:
Non erubescit — ruft die Glosse
Des ostländ'schen Redacteurs
Als Feldgeschrei bei Zank und Posse
Um diesen Kasten des Souffleurs.

Doch, wenn trotz spitziger Hyperbel,
Auf dieß Castell der Sturm mißlingt,
Wenn selbst daran in leere Scherbel
Die plumpe Witzgrenade springt: —
Ihr Balken- und ihr Splitterrichter! —
Dann sagt euch vom Orakel los!
Bei allen Musen! dieser Trichter
Der Pythonissin ist zu groß!

Conrector. Ach! schließen wir diesen Discurs de foraminibus cavis — Praeterea censeo, Carthaginem esse delendam!

Nachricht.

Der Herr Freipfarrer des Pfefferbergs, Ehrn Nicodemus Nachtlampadius, hat mir, seinem Küster, aufgetragen, ihn bei seiner lieben Gemeinde zu entschuldigen, daß er seine Predigten bis jetzt ausgesetzt hat.

---

*) Begnügt euch!

**) Das große entsetzliche Ungeheuer — das nicht von Glas ist.

Die immer rauher werdende Luft ist ihm auf die Lunge gefallen und er ist dermalen so heiser, daß er vorm nächsten Frühjahr schwerlich wieder seine Kanzel betreten kann. Er läßt seine Gemeinde herzlich grüßen und ihr bekannt machen, daß wenn ein Kirchkind seiner Seelsorge begehre, solches ihn auf seinem Studierstübchen besuchen möge. Also und anders nicht kann er die Seelsorge fortsetzen, denn ich — der Küster kann wegen gleicher aus gleicher Ursache entstandenen Heiserkeit auch nicht wohl lesen, und habe ohnedieß jetzt wenig Zeit übrig. Ueber's Jahr, will's Gott und die von Gottes Gnaden, wollen wir unsre Kirche wieder halten.

Schließlich als Mitredacteur der Osterl. Bl. muß ich auch vermelden, daß die weiteren topographischen Nachrichten über das Allerleihaus künftig aus allerlei Ursachen stocken werden. Fragen unsre Leser — welche Ursachen? — so könnten wir, wie der Bürgermeister von Fürth, der aus 150 Ursachen den Kaiser nicht mit Kanonen bewillkommen konnte und vorerst angab: „Wir haben keine Kanonen!“ — mit einer weitere Erörterung überflüssig machenden Erklärung — antworten, doch wir wollen ehrlich gestehen, — daß Setzer und Drucker sich nicht damit befassen wollen, unsre Copisten aber zu viel zu thun haben, als daß sie geschriebene Exemplare liefern könnten.

Simplicissimus,
vacirender Küster des Pfefferbergs und
Mitredacteur der Osterl. Bl.

....

Aerztliches Examen.

Qu. Welche Krankheit ist jetzt unter den deutschen Schriftstellern epidemisch?

R. Das Kerkerfieber.

Qu. Was ist das einzige Heilmittel dagegen?

R. Die freie Luft.

Qu. Woher ist die Krankheit entstanden?

R. Weil die Herren die Dinte nicht halten konnten.

....

Räthselfrage.

Was ist ein sogenannter Bratenwender in der Tasche eines Bauern?

Ant. Ein bemoosköpfiger Umtrieb.

....

Tanne und Fichte.

Mit seiner Tant' und ihrer Nichte
Ging einst der kleine Julius
Im Wald spazieren. „Mein Verdruß,“
Sprach er beim Anblick einer Fichte,
„Ist der: Ich kann die Tanne nie
Von einer Fichte unterscheiden.“
Die Tante lehrte: „Kind, besieh
Dir nur die Nadeln recht an beiden:
An Fichten rund, an Tannen breit,
Das merke dir.“ — „Gut,“ sprach der Knabe;
„Wenn ich's nun aber mit der Zeit,
Weil ich kein gut Gedächtniß habe,
Vergesse?“ — „Das mußt du nicht thun!“ —
„Wenn aber doch? Halt! Ich weiß nun,
Wie die Verwechslung ich vermeide.
Ich denk' im Stillen an euch beide.
Die Tante breit, die Nichte rund!“
Hier gab dem kleinen Bösewichte
Die breite Tant' Eins auf den Mund,
Ein Mäulchen ihm die runde Nichte.

Seifried.

Glosse.

Diese allerliebste, aus dem Becker'schen Taschenbuche 1820 entlehnte Kleinigkeit wird dem geistvollen Herausgeber dieses Almanachs eine bedeutende Classe seiner Leserinnen — nämlich die Tanten — zu Feindinnen machen, gegen welche alle Gunst der Nichten

ihm nichts helfen wird, zumal da aus jeder runden Nichte — wenn sie zu lange ihrn bleibt, mit der Zeit eine breite Tante wird. Er hätte das jetzt, wo sein Almanach im gefährlichen Präcedenzstreite mit dem Leipziger Annale begangen ist, nicht thun sollen, weil die breiten Tanten in der Regel mehr Geld haben, als die runden Nichten. Uebrigens ist das Gedichtchen sehr instructiv, denn unter tausend Lesern wissen zehn die Tanne nicht von der Fichte zu unterscheiden, wenn sie auch Oberforstmeister und sehr wohl darauf ausgelernt wären, die Nichten den Tanten vorzuziehen. Freilich, wenn, wie es erbötlich wäre, die Forst- und Oberforstmeister aus den Forststellen aufgehoben würden, dann könnte diese Schwarzholzconcurrenz nicht vorkommen, allein dann verlören auch manche Küchen das herkömmliche Vorkaufsrecht bei der Wildprettskammer und — wer kann etwas gegen die unordentliche Verjährung ausrichten?

Freilich giebt's sogar auch Fälle, wo die Tante hager und die Nichte ein breites Trutschchen ist und wo der Oberforstmeister Tanne und Fichte unterscheiden kann, aber Exceptio firmat regulam — und auf jeden Fall hat dann die Tante ein breites Maul und die Nichte einen runden Mund und am Ende würde so ein zum Meisterstuhl erhobener Grünkopf von Oberförster (wenn er auch als Büchsenspanner in seiner Jugend den Hut in allen Etagen intereßirt hätte,) doch eine schlechte Figur bei der römischen Cour machen. In dem alten Waidmanne selbst würde es lieber seyn, unter seinen geraden Hochstämmen mit seinen Treibern und Holzhauern ein tüchtiges Frühstück zu genießen und von Zeit zu Zeit ein heiliges Donnerwetter in den Waldsturm hinein loszulassen, als unter dem ... Rücken der Höflinge und dem Gestänker der Hofdamen den stummen Zuschauer einer langweiligen Gala zu machen. Die Krone der deutschen Waidmänner bleibt der ... Herr Wrede und in ihm soll jeder Jägerbursche, ohne sich von Tanten und Nichten stören zu lassen, sein Vorbild verehren — und soll seinen Beruf, — in Friedenszeiten die Hasen und in Kriegszeiten die feindlichen Vorposten auf's Korn zu nehmen — wohl erwägen. Denn dieser letzte Beruf bleibt, wenn auch mit der Zeit es keine herrschaftliche Waldungen und Reviere mehr gäbe, sondern es für dienlicher erachtet würde, die großen Nationaldomänen in segensreicheres Privateigenthum zu zertheilen. In diesem Falle würde die Holzwirthschaft tadellos seyn, weil begreiflicher Weise der Staat als grandioser Forstmann mehr Stöcken geben muß als der ein kleineres, folglich mehr zu übersehendes Eigenthum besitzende Privatmann. — Doch wohin ist der Griffel von den breiten Tanten und runden Nichten hingerathen? — wahrlich in ein Modelldickicht, wo weder Schwarz- noch Rothwild durchbrechen kann noch will!

Brief an Spiritus Asper.

Werthester!

Als eifriger Leser der unter Ihrer Redaction erscheinenden Ostert ... und zugleich als eifriger Besucher des jetzt bei Ihnen weilenden Theaters habe ich Ihren Theaterdiscurs zwar nicht ohne Theilnahme gelesen, allein mich doch dabei der Reflexion nicht erwehren können, daß die bedauernden Spaßvögel die ehrenwerthen Kunstleistungen Ihrer Bühne eben nicht kunstgerecht behandelt haben. Man weiß nicht, wie man mit den Herren Wortführern dieser Gespräche daran ist, und wenn ich mich in die Seelen der Schauspieler, welche bekrittelt werden, hineindenke, — so bekenne ich Ihnen frei, daß diese Art der Behandlung — diese Beleuchtung mit Wachskerzen mir nicht anständig wäre. Es kommt mir gerade so vor, als wenn mir einer ein Gemälde in der Beleuchtung von Feuerstein und Stahl zeigen wollte, und ich

bewundere die Geduld Ihres Publicums und — der betreffenden Künstler. — Erlauben Sie daher mir, der ich zwar ein Freund aus der Provinz, doch zum öftern Thalia's Tempel in der Hauptstadt besuche, — einmal ein ernstes Wort über die jetzt bei Ihnen weilenden Schauspieler, — ein ernstes Wort, sage ich — denn ich schreibe dieses wieder, nachdem ich die Ahnfrau gesehen habe.

Mit übler Ahnung ging ich der Aufführung dieses blutdurchwirkten Stückes, welches ich, als ich es zum erstenmale las, mit dem Jagdhemde eines Bucaniers verglich — entgegen, und mit nichts weniger als froher Empfindung verließ ich das Haus, — allein mit mir nahm ich die Ueberzeugung, daß von Seiten der Schauspieler eine ausgezeichnete Leistung geschehen sei. Dieses war mir auch genug, weil ich von jeher viel auf die Walcherische Gesellschaft hatte und bei Vergleichung mit andern immer gefunden habe, daß sie unter den mir bekannten ambulanten Truppen die bei weitem vorzüglichste, ja unter Begünstigung des Locals und der Comparsen und der Pluralität des Personals mit den stehenden Gesellschaften zu Leipzig und Dresden in die Schranken zu treten im Stande sei.

Hr. Hartmann sen. als Jaromir hat mir einen Beweis abgelegt, daß er des Dichters grausen weiten Sinn völlig erfaßt habe und hat mich den unwesentlichen Mangel des Anzugs — (nämlich der rothen Unterkleider, welche zu den andern Umgebungen z. B. zum rothen Lehnstuhle nicht wohl herpaßten) gänzlich vergessen lassen. Er war mir, was ich mir aus mehrern Darstellungen, (z. B. des Fiesco, Carl Moor, Don Carlos etc.) vorgenommen habe, werther, als die Leipziger Löwe und Stein (über letztern hat schon die Presse ihn in allem Betrachte höher gestellt) und selbst der Dresdner Hellwig kann mir ihn, obwohl an edler Haltung, doch nicht an Wärme des Spiels zu übertreffen. Er ist und bleibt der Erste unter diesem Priestercollegium der thespischen Musen und verdient es Hierophant bei ihren ernsten Opfern zu seyn. Nie habe ich ihn ohne feine Stimmungen, nie ohne Studium gefunden, und ich habe mich oft im Stillen verwundert, ihn immer noch an der Spitze eines ambulanten Vereins zu treffen. Er hat den Geist, die Kraft und den Willen, und der Genius der Jugend wird ihm noch lange seine Blüthenkränze gönnen.

Würdig bei ihm in Sprache und Action zeigte sich Mad. Müller als Bertha, — aber ihre gewöhnlichen Fehler — Nachlässigkeit im stummen Spiel, während andere reden und handeln, verließ sie auch diesmal nicht ganz; — doch andere Umstände stumpfen mir die Schärfe des kritischen Urtheils, und lassen mich in weiterer Zergliederung inne halten. Das weiß ich aber, daß ihr Wahnsinn so tief als der eingebildete Scorpion in das Herz bohrte.

Der alte Boretin, Herr Spengler, erwarb gegen das Ende mehr, als am Anfange und lieferte vollkräftig den Beweis, daß er als allseitiger Künstler Energie besitze, die ihm angeborene komische Maske in das tragische Gesicht ohne Verzerrung umzugestalten. Ueber seine Verdienste als Sänger und Regisseur der Oper schweige ich, weil ich keine Musik verstehe, aber frei bekenne ich, daß noch wenige Komiker so mein Zwerchfell erschüttert haben als er.

Mad. Hartmann, deren Studium und Haltung ich in mehrern Rollen, als z. B. der Sappho, Isabelle etc. verehrt habe, spielte diesmal nicht mit, allein sie wird in derartigen dem reifern Frauenalter zusagenden Rollen immer befriedigen.

Den jüngern Hartmann habe ich bloß in Nebenrollen, und seine durch ihn verbor-

den, mehrere aber auf dem vom Dichter bezweckten Standpunkt erhalten gesehen.

Dem. Ehrhardt und Löhn, (als Sängerinnen kann ich sie nicht beurtheilen, sondern bloß das Urtheil andern nachsprechen, daß erstere mehr die Forderung der Kunst befriedigt, diese den Waldgesang der Natur wiedergiebt,) sind im Kranze der Thalia angenehme Blüthen zwar nicht des allerersten Ranges, aber ihr Farbenspiel und Duft gehören zur Harmonie der Guirlanden, welche die scenische Kunst jetzt den guten Altenburgern windet. Die Ehrhardt hat eine Lebhaftigkeit der Action (als Victorin und Fridolin hat sie wahrlich die Herzen gerührt,) welche Geschick und Liebe zur Sache bekundet, und die Löhn macht in dem ihr zugetheilten Rollenkreise durch ihr munteres naives Spiel den angenehmsten Eindruck (es wäre denn, daß der fatale Soufflierkasten, dessen unerhörliche Größe Sie mit Recht bekämpfen, aus der netten Frau ein Brustbild machte.) — und sie hat auch wohl in der Oper sich als sichere Thronfolgerin legitimiert.

Hr. Klingemann, dessen Talent ich sonst in weitern Kreisen sich bewegen gesehen, habe ich nur wenig beachten können, weil er stets untergeordnete Rollen gespielt, und muß muthmaßen, daß irgend ein Riegel der Verhältnisse diesen muntern Geist mehr niederhalte, als sich's gebührt.

Von Dem. Hildebrand kann ich nur wenig sagen. — sie hat mir als Gurli gefallen und sie wird immer allen gefallen, welche wissen, daß die natürlichen Reize des Kindheitsalters mehr werth sind, als die gemalten, und daß manchmal der einfache Zauber der Jugend alle bunte Magie der Kunst in den Hintergrund stellt. Dasselbe gilt wohl auch einigen Theils von Dem. Müller, und vielleicht ist auch wohl nicht am unrechten Orte bemerkt, daß die blonden Actricen Ihres Theaters dafür zu sorgen haben, den Mangel des optischen Effekts durch geschwärzte Augenbraunen und dunkle Perücken zu ergänzen.

Was die übrigen Mitglieder der Gesellschaft anlangt, so kann ich sie nur als Kunstlehrlinge betrachten, und gebe gern zu, daß man mit ihren Fehlern, wie mit ihrer Mittelmäßigkeit Geduld haben muß, wohl aber die Pflicht hat, ihr unverkennbares Streben nach Vervollkommnung zu ehren und zu bemerken.

Verzeihen Sie meinen — ehrlichen Provinzialismen und verrathen Sie mich nicht! Schließlich muß ich Ihnen meinen Beifall über die Bekämpfung des Soufflierkastens wiederholen, aber bedauernd prophezeihen, daß sie dieses [illegible] nicht wegbringen werden. Sie haben dies lediglich Ihrer Spottsucht zuzuschreiben, denn hätten Sie gebetener Orts ein gutes Wort gesprochen, so wäre der Uebelstand längst gehoben, — aber so, und wenn Sie ein ganzes Blatt darüber schrieben, kommen Sie nicht weiter als Ihnen der weise Salomon Spr. Sal. Cap. 22 V. 27 prophezeiht. Lassen Sie sich auch das eine Warnung seyn für die [redacted]ischen Spätzchen!

Gott befohlen!

Stets

Ihr

Apolda,
den 6ten Nov. 1819.

ergebener
Tezumund Denis,
Bürgermeister.

Des Kreispfarrers Valediction an seine Zuhörer. Im Herbst 1819.

Lebe wohl! lebt wohl auf Wiedersehn,
Bis einst der Frühling wird erwachen
Und von der Thauluft mildem Wehn
Berührt — die Schläfer auferstehn,
Um Gottes Flammen anzufachen.

Es kann — denn Unglücksjahr zieht —
Ein harter harter Winter kommen:
Dann am vergoldeten Camin
Bleibt's kalt, doch Eines Oelchens Glühn
Hält warm das Hüttchen jedes Frommen;

Und wie durch's Feitern junger Most,
  Der trüb' entquoll der Hefe Keltern
Sich klärt zu starker Geisteskraft,
So wird durch harten Seelenfrost
  Der Feuergeist der Jugend ältern.
Nur der dem irdischen Bereich
  Entrückte Geist des Herrn verspottet
Des Winters Macht und lacht, obgleich
Der Boreas und Eurus Reich
  Sich wider ihn zusammenrottet:
Von oben schmilzt sein Feuerhauch
  Der Diplomatik Schnee zusammen
Und unten — es verräth der Rauch
Die Gluth — nach der Vulkane Brauch
  Sprengt er das Eis mit hellen Flammen.
Doch alles — besser wie — wird bald
  Sich friedlich lösen, wenn der Winter
Gelind ist oder mäßig kalt;
Den Geist des Herrn reizt nur Gewalt
  Zum heiligen Kampf für seine Kinder:
Ungern die Ordnung der Natur
  Zerstört er — und liebt stilles Walten;
Sein glimpfliches Begehr ist nur,
Des unterdrückten Lebens Spur
  Den Winter über zu erhalten.
Darum du Pandämonium
  Der kalten finstern Wintergeister!
Geh mit der Erde glimpflich um!
Umsonst machst du die [illegible] stumm,
  Der Geist des Herrn bleibt ewig Meister.

Fragment aus Simplicissimi Sommerreisen.

Wie kommen die Schriftsteller wie die kleinen Kinder und die Verleger wie die Ammen vor. ja so eine rechte nahrhafte Amme, wie z. B. C. W. G. ꝛc. ist nicht anders dem Bilde der Diana zu Ephesus zu vergleichen, — und die anonyme Welt, welche bei diesem Nahrungs[illegible] in der letzten Classe lecker ist dürfte dann die Setzer, Buchbinder, Schriftgießer, Papierfabrikanten und andere Handlanger der Literatur bedeuten. Sie alle schreien: Heil die Diana zu Ephesus! so lange die [illegible] Milch giebt — oder sie fangen [illegible] zu reden, wenn sie auf ihre Nahrungströpfchen warten müssen oder die Milchgeberin sich für insolvent erklärt. Doch am meisten haben die armen Ammen von den Ungezogenheiten der Kinder selbst auszustehen. Das schreiet, das strampelt, das zappelt, das will immer gefüttert seyn, oder doch einen sogenannten Zulp im Mäulchen haben: —

Ein ungezogenes Musenkind
Macht seiner Amme Noth und Sorgen:
Sie muß, wenn ausgeleert die Milchgewölbe sind,
Aus fremden Milchwirthschaften borgen
Und auch dabei auf Zeitungswind
Und Auram popularem horchen.
Das Püppchen, das so selbstgefällig lacht
Gepackt in goldverbrämten Windel
Nehmt ja vorm Luftzug der Kritik in Acht! —
Denn sonst bekommt es Krampf und Schwindel
Und schreit sich braun und blau — und macht —
Antikritiken in die Windel.

Besonders so ein Almanachskorb voll Säuglinge, Knaben und Flegeljährlinge macht der Pflegeramme mit Heben und Legen die größte Noth. Da will immer eines weicher liegen oder eher Futter haben, als das Andere, manche wollen recht geschmackvoll eingedeckelt seyn, andere sind mit ihren Bilderchen nicht zufrieden, etliche wollen weißere Windeln haben — kurz die geduldigste Amme muß heilfroh seyn, — wenn diese Kindergeschenke oder Geschenkeskinder der Literatur auf dem Christmarkte (dahin gehören sie) abgesetzt sind. Selbst die alte erfahrene Kindermuhme, welche voran gehend die Bilderchen zu erklären pflegt, kann das unerzogene Völkchen im Korbe nicht beruhigen, so wenig als die güldnen Sterne im Uraniens Diademe die Mehlflecken und Sternschnuppen zu verklären vermögen — Ich will aufhören, sonst möchte mich der Gelehrten-Senat als Deserteur von der Fahne des guten Geschmacks den Kindern wie [illegible] den Präceptor von Fabrik überliefern, und wenn ich da Gassen laufen müßte, so möchte wohl gleich der Sara mit zur Execution gebracht werden — denn die elenden Scribenten haben mit den genialischen Köpfen Raubsucht und Grobheit gemein.

Auch die Ammen verwöhnen die Kinder und steifen sie in der Dummheit, denn wenn

der ungerathene Balg sich etwa an einem Richterstuhl der Kritik stößt, da schimpft und schlägt die Amme mit, und oft ärger noch, als ihre Pflegebefohlenen. Freilich muß ihr am meisten am Gedeihen des Kindes liegen, denn sie hat den größten Gewinn davon, wenn es ein Goldsöhnchen des Publicums wird, und schlägt die Ammenkosten reichlich heraus, wenn die Lesewelt sich zur Kinderstube drängt. Gerathen aber die Pfleglinge nicht und werden als ungezogene Rangen geächtet, oder als blödsinnige Wechselbälge auf die Seite geschoben, dann hört die Amme am schlimmsten, denn hat sie umsonst gefüttert und gewickelt und thut am Besten, wenn sie von der schlechten Brut sich lossagt. Das werden nachher die unzähligen Lumpen- und Bettelkinder, die einem überall in den öffentlichen und heimlichen Gemächern begegnen und schmutzig und zerrissen die Unzucht der Musen und Grazien verrathen.

Theateranzeige.

Sonntags, den 7. November. Es sind sie gewesen! Es waren sie! Es sind sie! Ein komisch-dramatisches Gemälde: bestehend aus drei charakteristischen Darstellungen verschiedener Zeitalter, von Heigel.

Montags, den 8. November. Hieronymus Knicker, komische Oper in 3 Acten, Musik von Dittersdorf; vorher: Der Mann in vielerlei Gestalten, Lustspiel in 1 Act.

Mittwochs, den 10. November. Egmont, historisches Schauspiel in 5 Acten, von Göthe. Zum Benefiz für Herrn Hartmann sen.

Donnerstags, den 11. November. Die Pagenstreiche, Lustspiel in 5 Acten, von Kotzebue.

Freitags, den 12. November. Figaro's Hochzeit, große Oper in 4 Acten, Musik von Mozart.

Glosse.

Sowohl der Zahl als dem Gehalte nach könnte man sagen, daß in bevorstehender Woche unser Theater seine Kirmse gebe. Der Sonntag wird die Mittwoche frey, obschon der Montag und Freitag durch die Tafelmusik einladen — und am lustigsten wird's zum Donnerstage hergehen. Kirmse ist eigentlich Kirchenweihe, und ist das Theater nicht eine Kirche? — zwar ohne Pfarrer und Agende; aber die Weihe der Kunst kann auch diese Hallen weltlicher Lust so heiligen, daß Zöllner, Pharisäer und andere Sünder, welche im Gotteshause verstockt bleiben, solche zerknirscht verlassen. Für dieses Mal concentrirt sich die Weihe der Kraft auf Egmont — den edlen Märtyrer — und mögen wir zuversichtlich hoffen, daß dem Dichter gebührende Ehre werde angethan und das Benefiz vom Künstler auf der Stelle werde vergolten werden.

Historischer Rückblick.

6te November 1632. Gustav Adolph siegt und fällt bei Lützen.

Großer Tag — einer großen Zeit! — welcher von den kleinen Menschen unserer kleinen Zeit längst vergessen ist. Deutschlands, ja des ganzen Continents evangelische Freiheit stand damals auf dem Spiele, und eines Opfertodes starb der fromme Held. Wohl sind die Breiten um Lützen und Leipzig die heiligste deutsche Erde und wenn wir die Tausende zählen, welche dort für die gute Sache bluteten und starben, wenn wir die segensreichen Folgen berechnen, sollten wir marmorne Ehrensäulen — doch Zöllner und Sünder machen uns einen Strich durch die Rechnung und Markpfähle belehren uns, daß die Politik die Gränzen der Moral nicht kenne und mit der öffentlichen Meinung wie der Wind mit der Kreuzfahne spiele.

Osterländische Blätter

herausgegeben

von

Spiritus Asper, Simplicissimus und Comp.

13. November Nr. 45. (II. Folge Nr. 19.) 1819.

Saxo-Epi-Grammaticus über herrschende Zeitwörter.

Demagog.

„Demagog (griechisch, Volksleiter) heißt in Demokratien oder gemischten Staatsverfassungen ein Anführer des Volks, welcher die Gunst desselben benutzt, um dasselbe in seinen Beschlüssen und Unternehmungen zu leiten. Ein solcher war z. B. Perikles bei den Griechen. Viele Talente, vorzüglich das einer einschmeichelnden Beredsamkeit, Staatsklugheit und Tapferkeit, erwarben bei den Alten dieses Ansehen und die schwankende Stelle eines Volksgünstlings. Man verbindet mit diesem Worte gewöhnlich nicht die beste Bedeutung, weil beinahe alle Demagogen der ältern und neuern Zeit das Interesse des Volks mehr verriethen, als beförderten, und am meisten nur auf ihren Nutzen bedacht waren. Die eifrigen Volksfreunde in Frankreich, die ausschließend für wahre Patrioten gelten wollten, ein Marat, Robespierre, Herzog von Orleans und Andere, haben dem Credit des Wortes Demagog durch ihr schändliches Betragen den letzten Stoß gegeben.“

„So deutet sich das berühmte Conversationslexikon*) über dieß herrschende Zeitwort so ernst

---

*) Dieses merkwürdige, neuerdings auch den Titel: „Real-Encyclopädie“ führende Buch ist durch seinen glänzenden Debit ein wahres Zeichen der Zeit, aber auch ein unvergängliches Denkmal der allseitigen deutschen Literatur: — und gleichwohl hat es keinen deutschen Titel. Man könnte es nennen:

„Das Buch der Weisheit für's Leben,“
„Aller Welt Noth- und Hülfsbuch,“
„Tempelschatz aller Musen und Grazien,“
„Die Sonne des Wissens.“ rc.

So ernstlich alle diese Namen gemeint sind, so stolz kann das Osterland seyn, daß in seiner Mitte das gute Werk zur Reife gediehen. Kein Land der Welt mit allen seinen Gelehrten würde im Stande seyn, ein so allseitiges Buch in so gedrängter Form und in so kurzer Zeit herzustellen, ein Buch, das, wie die Bibel in der Haushaltung keines Christen, in der Bibliothek keines Gebildeten fehlen darf.

als richtig aus und völlig damit übereinstimmend es im Artikel: — Demokratie.

„Demokratie ist diejenige Regierungsform, bei welcher das Volk selbst (d. h. sämmtliche Bürger zusammengenommen) die höchste Gewalt ausübt. Es könnte dieses geschehen unmittelbar von sämmtlichen Staatsbürgern, und zwar durch Einhelligkeit oder Mehrheit der Stimmen, (dieses ist die reine oder absolute Demokratie, welche in der Möglichkeit ein Unding ist und in ihrem Entstehen zur Anarchie führen muß, weil hier der Unterschied der Befehlenden und Gehorchenden ganz zusammenfällt.) oder mittelbar, d. i. durch Repräsentanten, (repräsentative Demokratie.) Die Demokratie finden wir als herrschende Form der alten Zeit, und der großen und aufopfernden Vaterlandsliebe, welche dadurch erweckt wird, daß sie jedem Bürger ein Gefühl der Würde und Unabhängigkeit durch die möglichste Gleichheit derselben, durch die möglichste Theilnahme an der öffentlichen Verwaltung und durch die Publicität der letzten mittheilt. — Mit Aufhebung der auf Bürgertugend gegründeten und durch Gesetze geregelten Gleichheit, z. B. durch Luxus und Habsucht, geht diese Form zu Grunde. Ihre Nachtheile sind dann zunächst Parteigeist im Innern und Verwirrung bei zu weit getriebener Gleichheit, Herrschaft der blinden, veränderlichen Volksgunst und des Neides über das Verdienst und leidenschaftliche Zügellosigkeit in der Uebereilung, Mangel an Einheit und Schnelligkeit in Ausführung nothwendiger Beschlüsse, daher Schwäche nach außen; so geht die Demokratie unaufhaltsam in Aristokratie oder Despotie unter, indem die Repräsentanten allmählig Aristokraten werden, oder ein einziger Ausgezeichneter das Ruder ergreift. In der neuern Zeit gediehen die Demokratien nicht.“

Alles wahr und bewährt — aber darum kann doch der Cosmopolit den Gedanken, daß mit der moralischen Veredlung der Menschheit die Vervollkommnung der Staatsverfassungen gleichen Schritt halten werde, nicht aufgeben.

Jahrtausende können vergehen, ohne daß ein Strahl von oben, wie das Edelsteinthau auf das Thal der Mängel fällt; Jahrtausende vergehen, ehe solches Licht in die Herzen der Völker und Fürsten dringt: aber das Maaß endlicher Zeit ist keine Schranke für das unendliche Ideal.

Alle Cultur des Einzelnen wie der Gesammtheit, der Körper wie der Seelenkraft, entfernt sich von der Natur, um im Kreislaufe auf sie zurückzukommen — und das Sinnbild der Ewigkeit, die in den Schwanz sich beißende Schlange wird im Streben alles Zeitlichen sichtbar.

Wenden wir dieß auf die Geschichte der Bildung und Verfassung der Staaten an, so wird es dem Weisen klar, daß wir jede vollkommne Harmonie im Uebereinstimmen der Natur und [illegible] — Natur und Vernunft eines Volks eins sind, der Kreislauf seines politischen Seyns vollendet seyn werde. Wer weiß — ist an diesen Standpunkt der Menschheit nicht das Ende der Welt geknüpft? —

Diese ernsten Betrachtungen gehen in Schmerz über, wenn man erwägt, wie in unsern Tagen die an sich reinen und edlen Worte: „Demagog“ und „Demokratie“ so unreine und unedle Bedeutung erhalten haben. Der Ausdruck „demagogische Umtriebe“ — an sich nichts, als das Streben, auf das Volk zu wirken, bedeutend — ist eine Rubrik für das neueste Capitel einer Halsgerichtsordnung geworden und hat sogar die Errichtung eines besondern Gerichts*) in unserm Vaterlande veranlaßt

*) Wir hoffen, daß die Nachwelt dieß Gericht einen [illegible] nennen, und [illegible] nicht, — daß sie solches mit den Namen einer Chambre ardente brandmarken werde.

und der Name Demagog ist zum Greuel worden.

Der gewaltigste edelste Demagog im reinen Sinne des Worts war unser Heiland Jesus Christus, — ein mächtiger edler Demagog ist jeder tüchtige Lehrer des Evangeliums, jeder würdige Regent, jeder wahrhaft große Staatsmann. Man erkenne nur den Begriff Volk und Volksthum in seinem Adel und in seiner Reinheit, so wird man auch die Ausdrücke: Führer und Herrschaft des Volks nicht entweihend gebrauchen. Zumal die Staatslehrer und Staatsgrammatiker haben die heilige Pflicht, edlen Worten ihren edlen Sinn zu erhalten, — denn niederträchtige Benennung trägt dazu bei, den Benannten niederträchtig zu machen oder reizt doch den Beschimpften — und wer Ehre im Leibe hat, hat's auch allemal auf dem Leibe, sich Genugthuung zu verschaffen. Warum sagt man nicht statt demagogische, geradezu aufrührerische Umtriebe, warum nicht statt Demagog Volksverführer, warum nicht statt Demokratie Pöbelherrschaft? Dann weiß der Volksfreund und der Volksmann, wie das Volk selbst, daß sie nicht gemeint sind und tragen selbst das Ihrige redlich bei, der Umtriebe des Pöbels und seiner Rädelsführer zu steuern. Vini.

Fragment aus Simplicissimi Sommerreisen.

Eine Kutsche ist, mit Prinz Libu*) zu reden, ein Haus oder vielmehr eine Stube auf Rädern — und, da mit jemand in Einem Hause sich bleibend aufhalten, zusammenwohnen heißt, so ist die Reisegesellschaft Einer Kutsche eine und zwar die engste Art von Hausgenossenschaft, so der Tischnachbarschaft an Grad und der Bettgenossenschaft nahe kommt. Darum ist es ein gut Ding — mit guten Freunden, getreuen Nachbarn und dergleichen eine Reise zu machen.

Es ist ein kleiner enger Freundschaftsbund auf ein kurzes Leben. Küche und Keller sind gemeinschaftlich, jeder Witzfunke zündet, jedes Wehen fröhlicher Laune bringt die Klapper- und Plappermühlen der Unterhaltung in raschen Gang. Herzensthüren und Fenster stehen nahe und offen und alle Temperamentsschwächen und Charakterecken müssen die Prüfung der Freundschaft bestehen: ja, der verstockteste Teufel ist nicht im Stande, auf einer mehrtägigen Reise seinen Pferdefuß verborgen zu halten, wogegen aber auch die Engelsflügel eines Reisegefährten, zumal eines weiblichen, durch die geistigen Reibungen aus der matten Vergoldung in die hellste Politur übergehen. Aber darum ist auch das Zusammenkutschiren ein bedenkliches Wesen für eifersüchtige Ehemänner und Liebhaber, wenn Amor mit ihren Liebespfändern über Land fährt. Denn die kleine Kutschstube wird, wie jedes volle Frauenzimmer, leicht zur Badstube, welche durch äußere und innere Heizmittel schnell zu einer Hitze von 100° Fahrenheit erwärmet wird — und da Ellbogen und Kniescheiben unvermeidlich zusammentreffen, so bleibt eine Kutsche unläugbar für Amors Pfeile der nächste Schießstand q. e. d.

Aber diese erzeugt auch eine abscheuliche Kehrseite des Kutschenlebens, wenn man solches mit Widerlingen und Dummköpfen führen muß und mag man in solchem Falle lieber stolz zu Fuße gehen, als seine Lebenszeit in einem verhaßten Dunstkreise qualen lassen.

*) Prinz Libu — ein Königssohn von den Pelew-Inseln, folgte dem Capitän Wilson 1784 nach London, starb aber daselbst an den Blattern nach einem fünfmonatlichen Aufenthalte, nachdem er häufige Proben seiner Herzensgüte und seines Verstandes gegeben hatte.

[illegible] Stunde, als er mit zwei Freunden und einer Freundin in eine neue Kutsche stieg, um gen Dresden zu reisen.

Die neue Kutsche.

So wie die Kutsche — eine vielfach zusammengesetzte Maschine — die bewegenden geistigen Wesen zum Zwecke der Reise durch den Umtrieb roher und feiner, regelloser und regelmäßiger Kräfte fördert, also thut der Staatswagen mit dem Volke — und eine neue Kutsche ist wie eine neue Constitution, wo man einsitzen und aushalten muß. Der Minister und nicht der Fürst ist der Kutscher, obwohl auch wahrhaft große Herren oft selbst fahren und den Kutscher auf die Pferde schicken mögen. Das [illegible] Gesindel hinten darauf sind die Hofleute, welche der Bequemlichkeit des Reisepelzes halber da sind und die Pferde oder auch anderes Spannvieh ic. das ist der Nährstand, welcher die andern Stände durch Dick und Dünn fortschleppt. Die Gelehrten und Künstler und der Adel und die Reichen sitzen im Wagen und discuriren und schmausen und der Wehrstand allein muß manchmal vorspannen, wenn's durch die Kriegslöcher gehet. Der Wagen sind allerlei, doch die größte Mannigfaltigkeit findet sich unter den Staatswagen unserer Zeit. Eine ganze Berline nach neuester Mode mit Trophäen und Adlergold geschmückt, eine K. S.....Halbchaise, ein schwerfälliger Wiener Wagen mit Papier ausgeflickt, eine russische Troschke auf Weide und Steppen berechnet, ein englischer Phaeton durch die Dampfmaschine des Ministeriums getrieben (es fährt sich herrlich darin, aber — aber, wenn der Kessel platzt!) — ein Hamburger Stuhlwagen mit beschädigter, jedoch trefflich reparirter Schärpe, eine Pariser Batarde, an welcher der neue Schlußnagel anfangs bedenklich war, jetzt aber unzerbrechlich fest ist, eine spanische Staatskarosse, von welcher die Vernunft ständig geführt worden, ein päpstlicher Mistkarren, welcher den verdammten hierarchischen Unrath wieder auf die Engelsburg schleppt und besser zu Ausschlemmung der pontinischen Sümpfe gebrauchet würde, ein K. W.....Rüstwagen, der mit seinen weiten Gleisen alle Straßenordnung stört, eine W...... Carrete, die sich selbst ins Geschirr fährt, die H. C..... Cabriolets, von welchen das Eine vorzufahren begehrt, weil der Kutscher die Sporen des großen Brandes angeschnallt hat, ein H... Lastwagen, welcher unter ständischen Gravaminibus seufzt — und endlich die F. R.... L.... A... H... N... W. ic. — Kinderwägelchen: — kurz, die Remise meines Humors ist voll — und kaum behalte ich ein Plätzchen für den großen Gesellschaftswagen, woran der weil. heil. römischen Reichs Handwerker zu F.... bauen. Es fehlt den damit beschäftigten Gesellen nicht an guten Werkzeugen, noch an gutem Willen, noch an Fleiß; aber die Meister kommen langsam wegen des [illegible] überein — und so werde ich vom [illegible] Betheiligten ein [illegible] Schnäpschen aus meiner mit hippokratischem Liquor gefüllten Reiseflasche zu reichen:

Auf! Sattler, Wagner, Riemer, Schmiede
Und Schlosser! macht die Arbeit gut!
Daß hinten, vorn und in der Mitte —
(Sonst lacht der Bergmann und der Dritte)
Das Werk auf guten Federn ruht.
Auf Fuß und Schrittwerk achte, Freund,
Wenn Rappe, Brauner, Fuchs und Schimmel
Vom Riemen frei zum Werk des Rheins
Nur leichter zieh'n, als sonst — doch Eins
Ist Noth — ein fester Friedenshimmel.

Doch, wie überall, wird man auch hier mit den Handwerkern seine Noth haben, daß sie bald ausländischer Modesucht, bald altem Zunftgeschwätze folgen, auch auf ihren Trinkstuben bebenken, überspannte Rechnungen machen, [illegible], ja, einander in die Haare gerathen und wieder unverrichteter Sache auseinander gehen, wenn nicht etwa der gefangene [illegible] zu St. Helena

(der fast alle zünftigen Staatswagenkünstler einmal außer Nahrung gesetzt hatte) wieder zum losgelassenen Popanz wird.

Also philosophirte Simplicissimus, als er in der neuen Kutsche saß, welche seufzend ihre Probefuhre begann.

Der Zeitgeist und der Geist der Zeit.

Zwei Geister fordern meine Leier,
Der Zeitgeist und der Geist der Zeit;
Als Denker der und der als Schreier,
Als Züchtling der — der als Befreier —
Die Kluft vom Ungeheuer
Zum Engelsbild ist weit.

Fluch Dir! Du Mißgeburt der Hölle,
Im Schlamm der Sündenfluth erzeugt!
Ein Kreuz vor Dir an jeder Schwelle!
Hinweg von Noahs Opferstelle,
Wo ob des Rauches Welle
Der Regenbogen steigt!

Hinweg mit Deinen blut'gen Krallen
Vom Volksthum und vom Herrscherthron!
Hinweg! wo Siegeshymnen schallen
Des heil'gen Kriegs in deutschen Hallen:
Der Opfer Zahl — gefallen
Durch Dich — ist Legion.

Nimm mit Dein schreckliches Gefolge,
Wenn Du entfliehst vorm Himmelslicht,
Den Meuchelmord mit blut'gem Dolche,
Des Aufruhrs und der Zwietracht Molche!
Das gute Volk will solche
Verruchte Fratzen nicht.

Dein Reich ist aus — sobald von oben
Der Strahl das trifft, worauf er zielt;
Sobald die, welche jetzt verschroben
Von Politik als Henker toben,
In sanften Psalmen loben
Den Herrn, der sie erhielt.

Fahr hin, Du Zeitgeist! unsrer Tage
Verhaßtes Irrlicht! Bild des Trugs!
Dein falsches Pfund nimm aus der Wage
Des Rechts! dann schweigt der Völker Klage,
Dann ist nicht mehr die Frage
Vom Frevel des Verzugs!

Doch Du — o Geist der Zeit! Geborner
Des Lichts! o senke Dich herab,
Herab auf's Häuflein bald Verlorner,
Zum finstern Werke bald Verschworner!
Errette Du Erkorner!
Sie von der Lügen Grab;

Erhalte der Gesalbten Blicke,
Daß sie mit eignen Augen seh'n
Und ihrer falschen Räthe Tücke
Erkennend — des Verführung Stricke,
Der Zerstörer Völker Glücke,
Mit Mannskraft [illegible]!

Erleuchte hell die Gotteshäuser,
Daß alles Volk im Geist des Herrn
Von Tag zu Tage werde weiser,
Das Seine gebe seinem Kaiser
Und nicht um dürre Reiser
Verderbe Stamm und Kern.

O heile Du den Riß, der breiter
Als je gerieth ins heil'ge Band
Durch Finsterling' und Zeichendeuter;
O heil'ge wiederum die Streiter
Des heil'gen Kriegs! nicht weiter
Laß trennen Fürst und Land!

Ja Du gewährst! im linden Wehen
Folgst Du des Krieges Wettern nach:
Du sühnst den Frevel, der geschehen
Im Hirtenthal — auf Fürstenhöhen —
Ja! in Erfüllung gehen
Wird, was Dein Mund versprach.

So sei der Zeitgeist fern vertrieben —
Der Geist der Zeit — er bleib' uns nah
Und hold, wie immer er geblieben!
Ein Wort ist uns ins Herz geschrieben —
Ruft mit mir — meine Lieben!
Heil Dir, Germania!

Theaterdiscurs.

(Die Gewöhnlichen. Später Nachtlampadius.)

Spiritus Asper. Meine Freunde! seit uns Herr Treumund Welp das Gewissen geschärft hat, wird mir's bedenklich, weiter über das Theater zu plaisantiren.

Simplicissimus. Ei und wenn Herr Ornis Bürgermeister des hundert Thore habenden Thebens wäre, da er es doch nur von Applä ist, ich lasse mir mein einziges Thor, durch welches ich mit der Welt rede, nicht verschließen.

Conrector. Porta patens esto, nulli claudatur honesto! — d. h. wir wollen bloß reden, was wir verantworten können!

Spiritus Asper. Nun ich sage vor allem frei, daß unsere Freunde — ungeachtet ihnen das dritte Gebot eingeschärft worden — doch den vergangenen Sonntag nicht geheiligt haben.

Saxo-Epi-Grammaticus.

Man sagt sonst: „Aller guten Dinge
Sind drei!“
Hier war — verzeih's dem Dichterlinge! —
Nicht Eins dabei.

Conrector. Ja das — Omne trinum est perfectum*) traf nicht ein.

Simplicissimus. Mir ist dieses dreifältige Ding mitunter sehr einfältig vorgekommen.

Spiritus Asper. Mich, kenn' ich nur die gute Oper — wenn die, zu Weißenfelde gefallen wäre!

Simplicissimus. Nun es ist auch gut; denn wenn wir uns Sonntags vor Lachen ausgeschüttet hätten, so wäre uns nichts für den Montag übrig geblieben.

Spiritus Asper. Ja das ist wahr, der selige Dittersdorf hat die Knicker und Filze lächerlich genug ausstaffirt. Eigen ist's, daß unter allen menschlichen Gebrechen nur die Taubheit komischen Effect auf der Bühne macht.

Simplicissimus. Wie in der menschlichen Gesellschaft — doch bitte ich das Zipperlein nicht zu vergessen.

Spiritus Asper. So alt die Oper ist, so viel Vergnügen hat sie dem Publicum gemacht — ich glaube, daß die großen ernsten Opern nicht solchen Eindrucks sich zu erfreuen gehabt haben.

Simplicissimus. Das ist sehr erklärlich — denn die Zahl der Geweiheten ist unter unsern Musikliebhabern nicht groß — und bei den lustigen Opernarien fallen den Herrn und Damen immer ihre Clavierstunden ein. Wenn die alten bekannten Klänge ertönen, dann wird das Bißchen Musik, was sie im Herzen haben, — samt der Erinnerung an manches Schäferstündchen, zumal bei den verheiratheten Frauenzimmern, rege, welche in der Regel, sobald sie ihr Bißchen Kunst an den Mann gebracht, aufhören, es in der Kunst weiter zu bringen. Was Wunder, wenn da in hundert Herzen die innere Stimme —

Spiritus Asper. — oft lauter wird, als den Nachbarn gefällig ist.

Simplicissimus. Diese Theilnahme an der Kunst ist doch natürlich — aber wenn die Leutchen, an denen die Majestät des Donners und das Liebliche des Waldgesanges vorübergeht, manchmal bei den größten Opern und Concerten so entzückt thun, als wenn sie den Generalbaß verständen, — [illegible] mit dem [illegible]

Spiritus Asper. Ruhig! ruhig! — Sie ändern das so wenig, als andere hysterisch, und hämorrhoidalisch-ästhetische Zufälle der eleganten Welt.

Conrector. Ueber alles das habe ich nicht reflectirt. — Vis comica Spengleri ließ mir keine Zeit dazu.

Saxo-Epi-Grammaticus.

In dieser Oper — wer auch nicht Musik versteht,
Sieht doch, daß Hand in Hand die Mus' und Momus geht.

(Nachtlampadius tritt ein.)

Spiritus Asper. Sieh da! willkommen, Herr Freipfarrer! Wir haben noch nie die Ehre gehabt, Sie bei unserm Theaterdiscurs zu hören. Ich habe sie heute im Egmont gesehen — sagen Sie uns Ihre Meinung.

Nachtlampadius. Ihr Diener, meine Herren! Ich will gern mein Scherflein zur Unterhaltung beitragen, — aber ich erkläre frei — über ein Stück wie Egmont kann

---

*) Alles dreifältige ist vollkommen

ich weder Mühe machen noch leiden! Wollen Sie meine kurzen Gedanken darüber wissen, so haben Sie die Güte, mich ohne Unterbrechung anzuhören.

Alle. Sprechen Sie! Sprechen Sie!

Nachtlampadius. Unter Göthe's Kunstwerken ist mir von jeher **Egmont** eines der liebsten gewesen. Er hat es in der Fülle und Kraft seiner Jugend geschaffen und darin eine Summe köstlicher, das Wesen der Welt oder des Menschen umgreifender Gedanken niedergelegt. Man kann den Helden nur lieben und bedauern, genießt aber der schönen historischen Beruhigung, daß er nicht als vergebliches Opfer für die gute Sache gefallen. Wohl liegt darum in der Wahl dieses Stücks zur Benefizvorstellung ein Beweis von Achtung gegen das Publicum, welcher den Lohn größerer Frequenz verdient hätte, obwohl ich dieß gern der Verspätung der Annoncen und andern zufälligen äußern Umständen zuschreiben mag.

Hr. **Hartmann** war seiner Rolle Meister, das wird jeder sagen, welcher den Genius des Dichters verehrt und nur bedauern, daß man für nöthig gehalten, so viele Personen und Scenen zu streichen, weil dadurch der Effect unvermeidlich gestört wurde: — eine Störung, welche dieses Drama am wenigsten vertragen kann. Die rührenden erotischen Partien geriethen durch solche Verstümmelung in Gefahr zu sinken und selbst das politische Geschmeide des Helden verliert einige Brillanten.

Mad. **Müller** hat durch ihr vortreffliches Spiel das Interesse vollkommen erhalten, welches der Dichter dem unglücklichen **Clärchen** giebt.

Sehr zufrieden bin ich auch mit der Darstellung des **Alba** in Form und Wesen, wie auch mit den andern Nebenrollen des **Vansen**, **Richard** etc., nur am jungen Alba tadle ich das Costüm, wenn auch das Spiel leidlich war. Der 46jährige Egmont sah jugendlicher aus, als der blutjunge Ferdinand, und durch die halbe Rüstung wurde die ganze Figur etwas ungeschlacht. **Oranien** war nicht in seinem Nase — und historischem Charakter, doch hat auch der Dichter nicht übrigen Fleiß an ihn verwendet.

Im Ganzen fand ich die Vorstellung gelungen und Trauerbild und Trommel griffen richtig in den rührenden Schluß ein — kurz ich verließ das Schauspielhaus mit dem Gefühl einer nicht bloß vertriebenen, sondern auf Kunstgenuß verwendeten Zeit.

Verzeihen Sie, meine Herrn! daß ich mit einer trocknen und ernsten Meinung mich in Ihre humoristischen Gespräche gemischt habe —.

Spiritus Asper. Lieber Herr Pastor! ich bitte recht sehr! —

Conrector. Im Gegentheil — Varietas delectat!

Simplicissimus. Ja wohl! aber was sagen Sie zum Souffleurkasten und unsrer Fehde darum?

Nachtlampadius. Wenn ich komischen Kollen hätte, würde ich eine burleske Ilias — eine Art Batrachomyomachie darüber dichten — aber Scherz bei Seite! ich rathe Ihnen, die Belagerung aufzuheben, sonst kasteien Sie die Leser Ihres Blattes, — und im Ernst muß ich sagen, daß ich es sehr unfreundlich, ja unmanierlich gegen das Publicum finde, wenn die Direction oder wem es sonst zukommt, dessen Wünsche unbeachtet läßt. Der Uebelstand ist so augenscheinlich, als dessen Verbesserung leicht, und — wenn sich dieser Kasten von selbst erniedrigen wird, so wird der Architect erhöhet werden.

Spiritus Asper. Wohl gesprochen, alter Maulwurf!

Conrector. Nulla salus bello, pacem deposcimus omnes *)! Praeterea censeo —

Simplicissimus. Still, Hr. Conrector! — Die Philologen sind doch Trotzköpfe!

Conrector. Ja weil sie immer hart Holz bohren müssen — aber solche Weltkinder —

*) Unheil bringet der Krieg, wie alle wünschen den Frieden.

Saxo-Epi-Grammaticus.
Halt! meine Herrn! — bei unserm Freundschaftsbunde!
Ein Reich, das uneins wird, das geht zu Grunde!

Nachtlampadisch. Friede sei mit euch! Morgen werden uns die Pagenstreiche, etwas zu lachen geben.

Spiritus Asper. Mit nichten! Kotzebues Rehbock und Körners Wetter aus Bremen werden uns regaliren.

Nachtlampadius. Ei! warum zeigen Sie falsch an in Ihren Blättern? — Wer nun dem Pagen zu Liebe, (er verdient seine zahlreichen Gönner,) vom Weiten herkommt —

Simplicissimus. Erhält von uns Ersatz der Reisekosten.

Spiritus Asper. Wir sind nicht Schuld, — die Direction aber auch nicht, welche beim beschränkten Personale der Gesellschaft oft auf die Heiserkeit einer einzigen Kehle Rücksicht nehmen muß. Inzwischen für uns bleibt's immer unangenehm, weil dadurch gedruckte Lügen in unser Blatt kommen. — Doch solche Lügen machen uns weniger zu schaffen, als gewisse Wahrheiten. Doch, meine Herrn! Zeit hat Ehre — Schlafen Sie wohl!

Alle! Gute Nacht! Gute Nacht!

Das Allerleihaus*).

(Fragmentarische Fortsetzung.)

Wo — wird man fragen — befinden sich die geheimen Oertchen der Allerleihäusler, welche die gewöhnliche deutsche Sprache „Häuschen" nennt, (weil der gesunde Mensch doch alltäglich nach Luthers Gedenkverslein*) dort angesessen ist,) die feine Mundart aber mit dem Namen „Abtritt, Secret, Commodité — Apartement — (κατ' ἐξοχην) Gelegenheit" — bezeichnet**), und welche durch die volkswitzige Metapher „Sedem pro Sede" mit consularischen Ehrenzeichen geschmückt werden***)?

Wir antworten — Es herrscht nicht die reinlichste Wirthschaft. — Taglöhner, Dienstleute und die ganze Familie benutzen die überall verstreuten öffentlichen Blätterhaufen — und auch die Kehrichtwinkel und die Patres familias — haben Nachtstühle — und eigne Secretäre dazu. Auch Schulmeister und Schulkinder und selbst die Kunstarbeiter haben ihre eignen Gelegenheiten und sie sind es, welche zur Ostermesse die große, zur Michaelismesse die kleine .... Fuhre versorgen. Kurz es fehlt im Allerleihause nicht an Druckern und Setzern und Verlegern geheimen und öffentlichen Unraths — und es ist kein Haus in der ganzen Umgegend, wo [illegible] gesch[illegible]eben wird. Es ist in dieser Hinsicht dem Stabulum Augiae zu vergleichen und dessen Hausvätern nicht zu verdenken, daß sie die angebliche Nothdurft auf den Hausbedarf einschränken und verlangen, daß Niemand aus bloßem Muthwillen die schmutzige

*) Unsre Leser mögen verzeihen, wenn die Nachrichten übers Allerleihaus nicht mehr in ganz folgerechter Ordnung, sondern fragmentarisch gegeben werden. Es wird jetzt darin hier und da gebaut, und man kann auch alle Lokamente nicht füglich untersuchen, zumal die kleinen, weil die kleinen Leute in der Regel übelnehmischer sind, als die großen.

*) Luthers Tischrede:
„Alle Monate ein Schmäuschen,
Alle Wochen ....
Alle Tage aufs Häuschen"
documentirt auch die Sprachrichtigkeit des Worts.

**) Der feine Lateiner sagt per Aposiopesin. „Locus, quo Saturi — (Ort, wo die Satten.)"

***) Diese Sellam curulem — den Sorgestuhl aller Phlegmatiker — wohl anzubringen, muß jeder Architect verstehen, wenn ihm nicht die empfindlichsten Vorwürfe unter die Nase gerieben werden sollen. Unsre Vorfahren hatten derbe Mauern und Gerundsmerken, das sieht man an den alten Ritterschlössern, aber sie vergaßen nie, der kreisenden Natur die Geburtshülfe bequem anzulegen.

(Nebst einer Beilage.)

Freitags, den 19. November. **Belmonte und Constanze.** Große Oper in 3 Acten, Musik von **Mozart.**

Sonntags, den 21. November. **Gustav Wasa,** Schauspiel in 5 Acten, von **Kotzebue.**

Historischer Rückblick.

13te November 1603 An diesem Tage wird zu Weimar zwischen den Söhnen Herzog **Friedrich Wilhelms I.** und **Johanns** die Landestheilung vollendet, und Altenburg ein selbstständiges Fürstenthum mit Sitz und Stimme auf dem Reichstage zu Regensburg.

Glosse.

Das war eine Zeit, wo allenfalls die Selbstständigkeit und Reichsunmittelbarkeit eines kleinen deutschen Fürsten etwas werth war: denn selbst Fürstenhelden, wie der **Braunschweiger** und **Bernhardt,** und Kriegsfürsten wie der **Mansfelder** und **Wallensteiner** durften als muthige Springer über Primogenitur und Legitimität hinweg nach Kronen streben. Zwar war in den Zeiten Napoleons der Kriegsgott auch freigebig mit Diademen, aber es waren keine freien Herrscherkronen, sondern nur Satrapenbinden, welche der große Usurpator unter seine Trabanten und Nepoten austheilte. Uebrigens dauerte die besondere fürstliche Herrlichkeit Altenburgs nur 69 Jahr von 1603 bis 1672, wo solches Ernst dem Frommen zustarb.

Wäre das Ernestinische Sachsen unter Einem Fürsten, so dürfte Altenburg keklich die Metropolitanwürde verlangen, wenn es auch strategisch betrachtet zu nahe an der Grenze läge, denn Gotha, Weimar, Hildburghausen, Coburg und Meiningen müssen an Leben und Bedeutung zurücktreten. Wohl der guten Stadt, daß ihr Flor nicht von einer Hofhaltung noch von der Plusmacherei des Mammons abhängig ist! Wohl ihr, daß ihr bestes Gewerbe im Verkehr der Tribus rustica besteht! — denn solches erhält ihr den republikanischen Geist, solches wehrt dem Geburts- und Geldadel alle ungebührlichen Anmaßungen und verbürgt einen Nahrungsster selbst für diejenigen Zeiten, in welchen demagogische Umtriebe aufhören ein Verbrechen zu seyn. Altenburg ist der natürliche Centralpunkt des osterländischen Gaues und würde es noch mehr seyn, wenn es möglich wäre, die leidigen Abgaben und Staatsschulden zu vermindern, welche gleich den Blattläusen (Aphis, Linn.*) an der Altenburgischen Rosa Semper vivens sitzen, und doch nicht genug abnehmen wollen, obgleich unsre wackern Staatswirthschafter wie die Blattlauslöwen, (Hemerobius, Linn.) mit Tilgungsfonds unter die Landesschulden hineinfahren. Wenn die Altenburgische Rose nicht eine Abart vom Ducatenröschen wäre, (man konnte sie in der Laubthalerperiode eine Ducaten-Rose nennen, doch in jetzigen Zeiten nur ½ Kronen-Röslein, so hätte sie jenes mitessende Ungeziefer nicht aushalten mögen, allein die gute Natur und der fette Boden, und die redliche Pflege der Gärtner haben sie bei Kräften erhalten; ja wir dürfen hoffen, daß wir aus rosa Altenburgensi noch ein gutes Stückchen verhältnißmäßig in den Tag der deutschen Wiedergeburt hineinleben mögen.

---

*) Die Vergleichung der Landesschulden mit Blattläusen rechtfertigt sich auch durch die naturhistorische Beobachtung, daß die Larve des Insects solcher in großen Massen vertilgt — aber freilich auch wieder fortpflanzt.

Masse vermehre und daß Jedermann dabei die Regel der Decenz in Acht nehme und die ohnehin noch vom Schlamme der verronnenen Sündfluth mit mephitischen Düften geschwängerte Atmosphäre nicht noch mehr verunreinige. Denn es ist doch wahrlich besser, durch eine gute Hauspolizei die Luft rein und gesund und besonders den guten Geruch in den Fechtschulen zu erhalten, als die Nothwendigkeit herbeizuführen, daß — wie bei Nachbar Ludwigen, — der große Schmutzkönig — der alles mit herkulischer Kraft aufrührende Dämon der Revolution — eine reinigende Sündfluth durch die Gemächer ergieße. Man züchtige nur jeden sich frech und unzeitig entblößenden ......kerl mit eingeweichter Ruthe, (woran Niemand stirbt,) und es wird der Ungebühr steuern, ohne daß man die peinliche Halsgerichtsordnung zu Hülfe zu nehmen braucht, — man jage das Gesindel, welches unverständig raisonnirt und sobelt, aus Kost und Lohn, — und es wird keiner seinen Lebensunterhalt auf das Spiel einer frechen Zunge setzen. Der Druckerschmutz — zumal seit der Steindruck erfunden und somit jeder Eckstein eine Gelegenheit worden ist — ist der Ausweg mit Gewalt nicht zu wehren — und die schärfste geheime Cabinets-Polizei kann es nicht verhindern, daß im Schlupfwinkel der Anonymität pesterregende Anhäufungen entstehen, wogegen selbst die Prändlischen Räucherkerzen nichts helfen würden. — Wer will zunächst die durch den Studzwang vermehrten Expectorationen der Catheder- und Kanzelschreier, wer die verderblichen Herzensergießungen hindern, welche in den Necken- und Kinderstuben Statt finden müssen, wenn die gewöhnlichen Ressourcen verschlossen sind! — Kurz — die Natur läßt sich nicht zwingen, — wohl aber wollen wir (der Himmel gebe, daß wir nicht aus dem Regen in die Traufe kommen) einen Sprung aus diesen Heimlichkeiten in die offenen vier Comtoirstuben des Herrn Commerzienraths Mammon und seiner Buchhalter der Gebrüder Hep hep thun, welche Lokalmente unter die Merkwürdigkeiten des Arbeitshauses gehören.

Nachricht.

Indem ich mich nach Gebot der neuen Gesetze als einzigen Redacteur der Osterl. Bl. nenne, finde ich es schicklich, meiner Wochenschrift einen andern Namen zu geben. Die Vorrechte der Maskenfreiheit, deren wenigstens der Scherz ungern entbehrt, fallen nun weg, und wenn ich auch den Spiritus Asper, Simplicissimus und Comp. als stehende Masken hinfort brauchen kann und werde, so geziemt mir doch, durch einen andern Namen zu bekunden, daß ich nicht bloß für die Lesewelt des Osterlandes schreibe und redigire. Die Umtaufe wird im nächsten Blatte erfolgen und da ich noch unentschieden bin, so werde ich gern den guten Rath der Freunde, Gevattern, [illegible] schwebt mir ein trefflicher Name vor, doch bin ich von dessen Genialität nicht so überzeugt, als Johannis des Täufers Vater, — werde aber auch, wenn die Andern „Zacharias“ sagen, nicht so derb, wie ein gewisses altes Gesangbuch besagt, auf meiner Meinung bestehen.

Altenburg, am 13ten November 1819.

Ferdinand Hempel.

Theateranzeige.

Sonntags, den 14. November. Macbeth, Trauerspiel in 5 Acten, nach Shakespear, von F. v. Schiller.

Montags, den 15. November. Die Pagenstreiche, Lustspiel in 5 Acten, von Kotzebue.

Mittwochs, den 17. November. Wilhelm Tell, historisches Schauspiel in 5 Acten, von Schiller. Zum Benefiz für Herr und Mad. Müller.

Osterländische Blätter

herausgegeben

von

Spiritus Asper, Simplicissimus und Comp.

Nichts für ungut!

20. November Nr. 46. (N. Folge Nr. 20.) 1819.

Fragmentarische Nachrichten aus dem Allerleihause.

(Fortsetzung.)

Es hat nämlich der Herr Commerzienrath Mammon vier besondere privilegirte Comtoirstuben, welche er mit seinen Buchhaltern, den Gebrüdern Hep hep dirigirt. Seine Commis sind meistens aus der Familie Schwengel und bekennen sich viele darunter zur Bengelianischen Secte, und seine Markthelfer nimmt er gern aus dem Stamme Hartknoch.

Drei davon liegen an der Nordseite nach Mstr. Dünnquarks Fischerhütte zu, nämlich das Comtoir zu den drei Silberthürmen, das zum silbernen Schlüssel, und das dritte „Hansens alte Herrlichkeit“ genannt; das vierte heißt zum goldnen Adler und liegt gegen Abend nicht weit von der neuen Richterstube, wo die beiden Schmerlbäche sich vereinigen.

Die Hauptgeschäfte in allen vieren werden mit der alten Wurzel Radix gemacht, von welcher der Apostel Paulus im ersten Briefe an den Timotheus C. 6. V. 1 — 10 erzählt und durch welche die ganzen [illegible] verarmt ist, und welche sonstens wieder überhand nimmt, wenn auch einmal der Krieg mit eiserner Hand das Terrain rajolt. Sie ist die Cubikwurzel aller Mammons-Rechnungen, eine wahre Nießwurz, nur daß dem davon Niesenden nicht „Gott“ — sondern —, der Teufel helf dir! von der Menge zugerufen wird, eine Skorzoner- oder Cichorienwurz, welche den Quell geselliger Freude den Kaffee verfälscht, eine Rhabarbara, welche die Patienten reinigt und peinigt, — doch die Wurzelkrämerei wird nicht aufhören, so lange die heilige Macht der Zahlen dauert.

Uebrigens herrscht in den drei nördlichen Comtoirs ein edler fester Sinn für das Gemeinwohl des Allerleihauses und hat sich solcher mit Gut und Blut bewährt, als der Barthelsche Prozeß zur Crise kam. Barthel hatte kurz vorher aller drei Wechselstuben sich bemächtigt, um namentlich ins Comtoir zu den drei Silberthürmen, nachdem er solches seinem

schwachen und unvorsichtigen Gegnern durch Verrath der benachbarten Fischerknechte wieder entrissen hatte, einen groben Factor eingewiegt, welcher dem Herrn Commerzienrath und dessen Leuten gräulich mitspielte. Er zerschlug die Sitzbank, quälte und prügelte Buchhalter, Commis und Markthelfer, und machte eine Hauptwache aus dem Comtoir, verbot noch strenger allen Briefwechsel mit Wammons Hauptfreunde, dem Kaufmann John Bull, ließ sich und seine Spießgesellen tractiren, raubte und plünderte, und verrammelte sich so fest, daß er mit aller Gewalt nicht herauszubringen war, bis endlich Mstr. Ludwig ihm zu befehlen bekam und den Unhold aus der Stube ziehen hieß. Das that er denn wohl, durfte aber leider alle Preß-Louisdor, Ducaten rc. welche er zusammen gequält hatte, mitnehmen, doch hat Mstr. Ludwig nach der Zeit einige Vergütung thun müssen. Anjetzo steht alles wieder gut, das Comtoir ist wieder gesäubert und eingerichtet, zumal die neue Sitzbank für den Hrn. Commerzienrath hergestellt und das ganze Verkehr mit John Bull, Hering, dem Nachbar Fischer, dem Eisenhändler Schneekönig, und dem gewaltigen Peter in seiner alten Lebhaftigkeit und Ordnung. — Ja die Wasserfahrt um die ganze Jungfernaue und noch weiter nach allen Himmelsgegenden ist wieder frei, es wimmelt von Kähnen und Marktschiffen und das Comtoir zu den drei Silberbäumen kann sich keck das zweite der Welt nennen. Aehnlich ist es hergegangen und wiedergekommen in den beiden andern nördlichen Comtoirs.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fragment aus Simplicissimi Sommerreisen.

(Fortsetzung.)

Die Bibliothek.

Der Eintritt in eine Bibliothek erweckt jedesmal in mir angenehme Empfindungen und Sehnsucht nach dem Amte eines Bibliothekars: — und heute stiegen diese Gefühle aufs höchste, als die Prunksäle des Japanischen Pallastes sich mit allen ihren Schätzen mir öffneten. Es ist sträflich, nach einer Weltherrschaft zu streben, und ich bin ein ewiger Zeit Verschwörer gegen die in der schönen Welt und in der Lesewelt sich bildenden Dynastien und Universalmonarchien, ja ich würde meinen besten Freund, wie Verrina den Fiesco, von der obersten Sprosse der Himmelsleiter stürzen, — aber in so einer Bücherwelt Selbst- und Alleinherrscher zu seyn, das gönne ich mir und Andern. So ein Bibliothekar muß geboren werden — er weiß nicht wie — und muß als Vertrauter der Musen bald inne werden, daß sie es besser und treuer mit ihren Günstlingen meinen, als jede andere Gottheit. Ihre goldenen Gaben sind bleibend und die Genüsse ihrer Mysterien, da der Götzendienst der Magie und Alchemie zerstört ist, da die wundersame Erscheinung des Magnetismus, und was ihm anhängig und von ihm ausgehend, von hellen Köpfen erleuchtet und in den Sphären des Empirismus niedergehalten werden, sind so unsträflich, als unerschöpflich, — und wenn auch leider das Leben zu kurz ist, um den unermeßlichen Freudenhimmel der Kunst und Wissenschaft zu gewinnen, so reicht doch schon die Schriftkundigkeit in einer Region hin, um die Welthändel und Leute verächtlich zu finden. Ja, das kleinste Musenhimmelschlößchen wird ein köstliches [illegible] für seinen Besitzer, und wenn er vollends Kraft und Recht hat, zu schaffen, wenn sein schuldenfreies Gütchen ihn und seine Hausgenossen reichlich nähret, wenn gute, getreue Freunde, Nachbarn und dergleichen zur Hand sind, wenn die Jugend des Geistes das alternde Leben frisch erhält, und Amors Frühling mit Blüthen, Hymens Sonne mit Früchten den Edelsorten segnet, — wer ist glücklicher, als ein solcher Musenschirmflüssiger Freiherr! Ein solcher aber kann der glückliche Bibliothekar seyn, der in diesem königlichen Salon schaltet und waltet,

der Ehrenmann in seiner Bücherwelt Tag für Tag an den wunderbaren Schätzen seines Reiches sich ergötzen, und [illegible] durch einen Blick auf die herrliche Königsstadt und die noch herrlichere Gegend erfrischen darf.

Sein Reich ist nicht von dieser Welt,
Die halb verbittert, halb rebellt,
Wie ihre Fürsten, [illegible] und zittert
Und neue Götzen sich bestellt,
Kaum wie der alte Gott zerschmettert.

Sein Himmel trennt nicht die Wetter,
Die aus dem Nacht des Kabinets
Entquellend (so wie das Gericht
Des Gleichgewichts) die Erdenvetter
Umstricken wie ein [illegible].

Bei allem, was in unsrer Zeit
Sich Schlecht — und Gut's zugetragen
Brennt ihn kein Reiz der Neuigkeit,
Weil alte Bücher ihm viel mehr
Gedenkenswerther Dinge sagen.

Er läßt kein graues Haar sich wachsen,
Ob über Meer und Continent
Die alte Zwietracht lodernd brennt —
Und selbst der letzte Streit durch Sachsen
Verkürzet nicht sein Regiment.

Auf den japanischen Pallast
Beschränkt, lebt er, wie Japans Kaiser,
Und jenem noch so großen Gast
Doch lieber gehn, als kommen läßt
Und denkt, „Er macht mich doch nicht weiser."

Doch, wenn ein aus- und inwendig
Gerühmter Bücherwurm sich zeigt,
Da wird — die Musen sind beständig
In Gastfreundschaft — auch er lebendig
Bis Seel' und Seele sich verzweigt.

Dann unermeßlicher Verkehr
Beginnt im Austausch der Gedanken:
Notizen schwärmen Heer auf Heer,
Der Wortkampf brennt — man weiß nicht mehr,
Ob sie sich herzen oder zanken.

In Incunabeln, Manuscripten
Verschimmelten Codicibus,
Und Weisheitsresten aus Aegypten,
Die Griechenland und Rom [illegible],
Dreht sich ihr Podex plumbeus.

Da stand der Bibliothekar,
Als er wie Katz' und Hund verbissen
Mit einem [illegible] war,
Vor mir: — da wurde mir es klar
Daß beide mehr als ich noch wissen.

„Wo ist der Bücherbüchsenhüter?"
Ruft's hinter mir — o Lästerung!
Es rief's, wie Milch und Blut so jung,
Ein deutscher Sprachverbesserungswüther —
Erwach'! heil'ger Adelung!

So rief ich, als ich hier in dem durch Adelungs Priesterthum verherrlichten Musentempel einen jungen preußischen Puristen (der Schnurrbart und das aufgeblähte Air verrieth einen Streiter des heiligen Krieges) hinter mir nach dem Bibliothekar fragen hörte. Und warum sollte ich mich nicht an diesen Schutzheiligen und Genius loci wenden, an den starken grammatischen Hercules, welcher den Augias-Stall der deutschen Sprache mit dem Strome seines Wörterbuchs ausgefegt hat! Ach, wenn er doch käme, und mit Keulen[illegible] schlüge unter die alten und jungen Narren, welche den Unrath wieder haufenweise zu Markte bringen und am Gebäude unsrer Sprache, das wie ein ehrwürdiger Münster emporragt, einen babylonischen Thurmbau beginnen. —

Turpius ejicitur, quam non admittitur hospes, sollten die barschen Herren bedenken, welche es im Sinne haben, alle die Gäste fremder, namentlich französischer Zunge, welchen die gastfreundliche deutsche Sprache Dach und Fach eingeräumt hat, hinauszuwerfen, und dafür verschimmelte Wortmumien und [illegible] ins Sprachzimmer und in die Schulstube einzuführen, oder neue groteske Wechselbälge unterzuschieben. Dies Beginnen erscheint so grausam, als wenn man die Nachkommen der Refugiés vertreiben wollte, durch welche hie und da so herrliche Mischungen deutscher und französischer Charakterzüge und Industrie entstanden sind — und ohne welche namentlich die Cultur des nördlichen und protestantischen Deutschlands um einige Statio-

nen zurückgeschreckt seyn würde. Nach lächerlicher aber ist es, wenn die Puristen die Tho-ten der deutschen Höfen nachahmen und ihren [illegible] zur [illegible] aufgeben wollen, denn [illegible] Herren alle [illegible] sie alle Schriften [illegible] Landrechte, und alle Schulmeister zum Landsturm gegen die ausländischen Wörter aufbieten, sie vermögen nichts gegen die [illegible] des Magisters [illegible], und gegen den [illegible] der [illegible], welche im [illegible] Sprachen die [illegible] [illegible] worden, und das ertheilte Bürgerrecht [illegible] oder etwas veraltetes [illegible]standenes zu begünstigen, sich auf keine Weise [illegible] lassen, wenn sie auch, [illegible] den Lauten deutscher Zunge, einer [illegible] nichts in den Weg legen. — Eine lebende Sprache gleicht einem [illegible], welches nach und nach sich selbst reinigt, jedoch auch hie und da die Nachhülfe eines verständigen Forstmannes nicht verschmähet, und als prangender Hochwald den Gipfel der Cultur erreichet, ja, wenn es auch mit Stumpf und Stiel durch die Revolutionen des Schicksals versinkt — dennoch als todte Kohle für Musentempel und Opfer tüchtiges Brennmaterial liefert, wie z. B. die griechischen und lateinischen Sprachen. Indessen, ihr Herren Reinigungseiferer! soll man euren zerstörenden und schöpferischen Bemühungen nicht allen Werth und Erfolg absprechen, und wird euch doch die Nachwelt segnen, wenn ihr den deutschen Titelunrath aufräumen könntet. Die Mesdames und Demoiselles, — und die leidige Syncope Mamsell sind hie und da vertrieben, (obgleich der Russische Sprachgebrauch — das Plusquamperfectum mit dem Praesenti zu verwechseln viel dabei gethan, um uns, zwar nicht um die Mamsellen, doch um die Ehrlichkeit des Titels zu bringen). Aber lieben Freunde! ihr habt unrecht gethan, die bürgerlichen Jungfrauen aus Reihen der Adelichen Damen zu reinigen, die ohnehin durch den Andrang der reichen Bürger und Bauer auf die Rittergüter fast alles Heirathsgut verloren haben.

Ihr glaubet gar nicht, welche Schrecknisse und [illegible] ihr in dem [illegible] Stunde [illegible] habt.

Mein kleiner Finger [illegible] Hülfe einer [illegible]fertigen Base hat mir [illegible], [illegible] Nebel [illegible] in einem [illegible] Mein Freundin, eine [illegible] Tochter, hatte von ihrem Geliebten, einem in Berlin am Tische [illegible] dienenden Freiwilligen Jäger, einen Brief mit der Adresse: „An Fräulein Sophie Müller," erhalten und dieser war unglücklicherweise in die Hände einer Stiftsdame gerathen, welche zunächst dem Heile ihrer Seele die Controle über die Correspondenz der Zofen zum [illegible] Geschäfte ihres [illegible] Winterabends erwählet hatte. Kraft ihres Rechts, alles wissen zu wollen, öffnete sie den Brief — und fand unter andern eine [illegible] Meldung des jungen Mannes, daß nach neuem Sprachgebrauch er seine Geliebte nun Fräulein nennen dürfe, und in ihr immer ein gnädiges Fräulein zu verehren hoffe. —

Eine heftige Ohnmacht, so anhaltend, als vor 50 Jahren, da der König von .... im Bade zu N. in ihrem Beiseyn den Ball mit einer Kaufmannsfrau eröffnete, — hielt sie lange im Sessel gefangen, aber die entflohenen Lebensgeister kehrten im Sturmschritte zurück — sie raffte sich empor und eilte spornstreichs zur [illegible], doch ich will die Schrecknisse der Zeit verhehlen und nur soviel verrathen,

„daß der [illegible], ein über die Maßen geschickter Jurist, Auftrag erhalten hat, eine Deduction zu fertigen, worinnen er beweisen soll,

„daß der Titel **Fräulein** nur den Adlichen Jungfrauen gebühre."

Ich meines Orts will aus dem Buche der Bücher — der Bibel beweisen,

„daß der Titel **Fräulein**, allen Jung-

frauen, wie sie Gott erschaffen hat, gebühret

und

daß an diesem Titel nichts besonders ist."

Denn im 1sten Capitel Mos. V. 27 heißt es.

„Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn, und er schuf sie ein Männlein und ein Fräulein."

und man wird je tragen, daß alle Mädchen vor und nach dem verlornen Paradiese Evas Töchter sind.

Ferner stehet desgleichen im 6ten Cap. des 1sten Buch Mos. V. 19.

„Da sprach Gott zu Noah,

„Und du sollst in den Kasten thun allerley Thier von allem Fleisch je ein Paar Männlein und Fräulein, daß sie lebendig bleiben bei dir."

Weiter heißt es im 7ten Cap. V. 2.

„Aus allerlei reinem Vieh nimm zu dir je Sieben und Sieben, das Männlein und das Fräulein. Von dem unreinen Vieh je ein Paar, das Männlein und sein Fräulein u. s. w."

Da waren ja im Kasten Noahs Fräuleins über Fräuleins, und es ist gar nicht abzusehen, wie man sich nach dem Fräuleintitel reißen kann. Ich lasse übrigens an seinen Ort gestellet, welche Sorte von den animalischen Fräuleins bei der Sündfluth am tiefsten ins Wasser gegangen ist, und folgere aus den Proportionsverhältnissen nur soviel, daß, da von jeder reinen Art 7 Stück, von jeder unreinen 1 Stück in die Arche aufgenommen worden, die Zahl der reinen Fräuleins, die sechsmal größere noch jetzt seyn müsse.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theaterdiscurs.

(Die Gewöhnlichen, nebst Nachtlampadius.)

Nachtlampadius. Meine Herrn! — wenn Sie mir an Ihren Theaterdiscurs Theil zu nehmen erlauben, so müssen Sie mir wieder gestatten, ernsthaft zu reden.

Alte. Thun Sie das! — wir hören gern zu.

Nachtlampadius. Der Kotzebuesche Rehbock hat mich am Dienstag [illegible] seinen [illegible] ganz bald von der [illegible], obschon ich gern merkte, daß die [illegible] Stellen ausgeschnitten und von den [illegible] übrigens sehr gut agierenden [illegible] nichts verdorben worden, um die [illegible] tigen Scherze noch herunter zuziehen.

Spiritus Asper. Sie haben Recht Freund! — und das gesetzte Publikum wird Ihnen beistimmen, aber nicht die Liebhaber der Zweideutigkeiten, welchen das [illegible] des bekannten Glockenklang wie Harmonika tönt.

Nachtlampadius. Damit nahm's Kotzebue nicht genau — er dachte, was Shakespear recht ist, ist mir billig! — Indeß das schadet gerade nicht zuviel! — wenn aber Actrices und Acteurs, (zumal die letztern) die [illegible] übertreiben, das ist schlimmer! Mamsellen- und [illegible]-Küsse entziehen das Mienenspiel und sind wahre Diavolini für die in den Discretionsjahren befindliche Jugend.

Simplicissimus. Lieber Moralist! hat Sie denn aber der Vetter aus Bremen — nicht verföhnt?

Nachtlampadius. In etwas — denn diese angenehme Kleinigkeit ist von allen vortrefflich gegeben worden.

Conrector. Ich denke — puris omnia pura*)!

Saxo-Epi-Grammaticus.

Den Musen, ob sie auch auf Pelleufüßen wandeln,
Geziemt es nimmermehr, mit Teufels — . . zu handeln.

*) Dem Reinen ist alles rein!

Nachtlampadius. Sie sagen ein derbes doch wahres Wort. Aber wissen sie meine Herrn! die [illegible] ist oft so mit anderm artigen Gewürz und Kunstelixiren versetzt, daß die Menschen gar kein Arges haben, bis das Gift sich dem Blute mitgetheilet hat. Ich führe zum neuesten und treffendsten Beispiele an — erschrecken Sie nicht!

Die Hochzeit des Figaro!

Die Sittlichkeit dieser Oper ist der Sittlichkeit durchaus nachtheilig. Die lüsterne Liebelei, welche mit den heiligsten Verhältnissen ihren Spott treibt, die weichlichen Umtriebe des Herzverdrehenden Cherubin unter den Weibern, die Leichtheit der Männer zu lieben, diese ganze sexuelle Sündhaftigkeit, welche sich in Mozarts Tonzauber noch verführerischer abspiegelt, muß unbefangene jugendliche Herzen in Gefahr bringen, ihr Paradies zu verlieren.

Spiritus Asper. Herr Pastor! — wenn Sie so wollen, dann machen Sie die Musen zu Nonnen und den Apoll zum Keuschheitswächter. Was Sie sagen, beweist nur, daß gewisse Theaterstücke dem unreifen Alter schaden können, — aber

Simplicissimus. — wo finden Sie in der Stadt unreife Jugend? So [illegible] sie ist, so selten ist sie ohne Wurmstich.

Nachtlampadius. Aber die Kinderwelt — die Kinderwelt! — auf dem Theaterzettel steht: Kinder unter 7 Jahren bezahlen nur die Hälfte, — doch ich sage Ihnen, die andere Hälfte wird am jüngsten Gerichte nachgezahlet werden.

Spiritus Asper. Der Eifer ist löblich, Freund! aber unnütz. Uebrigens werden Sie bei näherer Erkundigung vom Ganzen, wie vom Einzelnen der [illegible] Gesellschaft hören, daß sie den besten sittlichen Ruf bewahrt und bewahren wird, wenn aus den vielen Brautpaaren gute Ehegespanne werden.

Simplicissimus. Lassen wir das gut seyn! Meiner Ansicht nach sollten die Schauspieler auf das Cölibat verpflichtet werden, wie wahre Vestalen das heilige Kunstfeuer wahren.

Spiritus Asper. Auf solche Grundsätze würden sie weder ein stehendes, noch ein wanderndes Theater erhalten können, — denn dergleichen ist hinter den Coulissen viel geliebt worden.

Conrector. Meine Freunde! Sie treiben heute viel Allotria. Reden wir vom Macbeth*) — hic Rhodus — hic salta!

Nachtlampadius. Ich mag dieses Stück nicht leiden, — der Teufel solls gethan haben durch seine Hexenbrut, — was im Grunde doch das böse Macbethische Ehepaar aus schnödem Ehrgeiz verübte. Auch thuts nicht gut, solchen Frevel in solcher grausamkalter Haltung darzustellen: — so etwas macht Bösewichtern einen Muth, welchen die am Ende eintretende poetische Gerechtigkeit nicht niederschlagen kann.

Spiritus Asper. So tief denke ich nicht — aber das rede ich frei, daß der aus dem Shakespear von Schiller mit Mühe übergetragene Geist Mühe hatte, das Stück vorm Sinken zu bewahren!

Simplicissimus. Ja! die Hexen und die gemahlte Flamme, die Kesselgeister und die [illegible] Rothmäntel, waren für den Ernst zu spaßhaft, für den Spaß zu ernsthaft.

Saxo-Epi-Grammaticus.

Um Shakespear's [illegible] wieder
Zu geben braucht' es Riesenglieder:
Ja! mit den Fündigen ist leicht
Doch — seine Tugend schwer erreicht.

---

*) Hier ist Zeit und Ort zu reden.

Spiritus Asper. Offenbar ist der historische Grund, worauf dieses Stück gemalt ist, uns viel zu fern und uninteressant, als daß uns dessen geschichtliche Partien anziehen könnten. Fragen Sie einmal im ganzen Publicum herum, was ein Thane von Cawdor und von Fife zu bedeuten gehabt habe? —

Simplicissimus. Ach, du lieber Gott! — wenn Sie historische Kenntniß vom Publicum verlangen, da begehren Sie viel zu viel. Von Schottland und seinen alten Königen? —

Conrector. Das ist für Große und Geringe terra incognita *).

Simplicissimus. — und wirds bleiben. Die meisten kennen ja unsre alten Herzoge nicht.

Spiritus Asper. Da sprechen die Pagenstreiche besser an —

Simplicissimus. Oder hätten besser ansprechen sollen, wenn sie genialer ausgeführt worden wären.

Nachtlampadius. Da liegt die Schuld mehr an der platten Spaßhaftigkeit des Dichters. Geben Sie Acht — nach zehn Jahren wird von Kotzebues Lustspielen nicht sehr die Rede mehr seyn. Solche plumpe Fratzen werden dann der Mühe nicht mehr werth geachtet werden.

Spiritus Asper. Der Page war in seiner Art behend genug und verrieth oft das verliebte Mädchen. Der alte Onkel, Stiefelchen und Heldenlinn, machten ihre Sache gut, aber was schwer am Boden liegt, ist nicht aufzurichten.

Simplicissimus. Ueberhaupt das Stück ist eine alte Carvalle, — unsere Freunde sollten frische Waare auf den Naschmarkt bringen.

Spiritus Asper. Ja Bester! es fehlt uns Deutschen sehr an neuen Lustspielen.

Simplicissimus. Das ist natürlich — wir sind seit 10 Jahren keines volksthümlichen Lebens froh geworden.

Spiritus Asper. Je nu! die Wiener liefern doch viel burleske Stücke — da haben Sie die falsche Prima donna, welche seit geraumer Zeit die Leipziger bethört.

Simplicissimus. Das ist nun so ein Selbstkitzel.

Saxo-Epi-Grammaticus.

Was wir von ihr auch hören oder lesen —
Die Muse spricht — es ist ein falsches Wesen.

Nachtlampadius. Gemach meine Herrn! Gönnen sie doch jedem sein Vergnügen! Ich lache viel lieber, als daß ich lange Weile habe.

Conrector. Ridendo dicere verum *) — das ist das Wahre!

Simplicissimus. Darum lache ich und sage — mit Thümmel

„Ich harre, du harrest, wir harren
Des [illegible] Vergang,
Doch währet lustigen Narren
Die Zeit nimmer zu lang.

d. h. wir brauchen Zeitvertreib und darum haben wir abonnirt; —

Spiritus Asper. — bezahlen aber gern dem Genie ein Benefiz mit Geld, Worten und Weihrauch.

*) Böhmische Dörfer.

*) Lachend die Wahrheit sagen. —

Nachricht

an die Leser der Österr. Bl.

Ich habe im vorigen Blatte von einem im jetzigen zu bewirkenden Umtaufe der Österr. Bl. gesprochen und bin auch noch dazu entschlossen — aber ich bin noch nicht mit dem Gevatterbitten zu Rande, da noch ere bedenkliche Herrschaften die Ehre sich verbeten haben. Das Kind ist doch bald zwei Jahre alt und folglich etwas schwer aus seiner zweiten Taufe zu heben, indem ein Schreikalb und hat bisweilen Anfälle vom bösen Wesen, — ja einige fanden [illegible] einer Art Ruhr, welche wie das gelbe Fieber [illegible] wird. Indessen hoffe ich noch ehrliche Gevattern zu bekommen, welche zwar keine Geldstücke, aber doch den guten Geist der Wahrheit und Freiheit einbinden werden. Der Freimaurer und der Küster des Pfaffenbergs werden die Taufhandlung verrichten und alle Teufel austreiben, welche [illegible] in den Kindern der Welt [illegible] ist.

Ferdinand Hempel.

Theateranzeige.

Montags, den 22. November. Die Vertrauten, Lustspiel in 2 Acten, von Müllner. Zum Beschluß: **Haß allen Frauen**, Lustspiel in 1 Act, von Castelli.

Mittwoche, den 24 November. Zum Benefiz für Herrn Hartmann. **Belmonte und Constanze**, große Oper in 3 Acten, Musik von Mozart.

Freitags, den 26. November. **Joseph**, große Oper in 3 Acten, Musik von Mehul.

Sonntags, den 28. November. **Das Intermezzo**, Lustspiel in 5 Acten, von Kotzebue.

Historischer Rückblick.

Am 20sten November 1813 wird der französische Marschall Gouvion St. Cyr mit der Garnison von Dresden hier kapitulationswidrig angehalten.

Glosse.

Volenti non fit injuria — war wohl der triftigste Grund dieser auffallenden Maßregel. Indessen traf auch hier ein
„Quicquid delirant reges plectuntur Achivi;"
denn wir untergebenen Österländer hatten die Einquartierungslast und das Nervenfieber von dieser punischen Treue und die Obrigkeiten und Lehnsherren ein durch Schreibgebühren und Lehnwaaren einträgliches Erhebungsjahr.

Osterländische Blätter

herausgegeben

von

Spiritus Asper, Simplicissimus und Comp.

Nichts für ungut!

27. November — Nr. 47. (V. Folge Nr. 20.) — 1819.

Fragment aus Simplicissimi Sommerreisen.

(Fortsetzung.)

Die Bibliothek.

Doch, mein junger Purist unterbrach mich in meiner langen Betrachtung — er redete von der herrlichen Stimme der Fräulein Tochter eines Feuerkugelwerfer-Warnholds welche er vorigen Tages im Tönhosenzusammenklange zum Schwachstarktastenkasten habe singen hören. Meine stumme Wuth brach in unauslöschliches Gelächter aus, als ich hörte,

„daß vom Gesange der Tochter eines Grenadierlieutenants im gestrigen Concert zum Pianoforte"

die Rede sey; und wendete mich, allen Versuch zu einer Mohrenwäsche und Narrenkolbenlauserei aufgebend, in die innern Gemächer der Bibliothek.

Das drückende Motto des Daniel Heinsius Quantum est quod nescimus! war der Endpunct meiner Gefühle, als ich die weitläuftigen Säle durchstrichen und die Massen von Büchern überschauet hatte. Wie viel hast du nicht gelesen, wie viel werden von dir ungelesen bleiben — und wie viel könntest du auch lesen, wenn du noch dein ganzes Leben hier lesend verbringen wolltest — und welche Masse von Büchern der alten Welt ist nicht verloren gegangen, von welchen wir nicht einmal die Titel wissen! Acht Wochen lang wurden die Bäder von Alexandrien mit der Bibliothek der Ptolemäer geheizet, welche der Kalif Omar durch sein despotisches Dilemma zum Feuer verdammte — und hierdurch den Philologen der kommenden Zeit ihre Gelehrsamkeit leichter machte. Was wird alle Tage geschrieben, was noch geschrieben werden? und du selbst hast die Thorheit begangen, auch noch ein Stäubchen zum großen Haufen zu legen und willst desgleichen ferner thun? —

Der Schlag der Eßglocke unterbrach meine demüthigen Gedanken und das Bedürfniß des Magens trieb mich und alle Anwesenden aus dem Vorrathshause der Weisheit zu der mittäglichen Nahrungsquelle des Leibes. Von da trieb mich das Verdauungsfieber auf. —

Die große Brücke.

Ein schönes deutsches Werk, das, ob es gleich eine Apocope von 7 Jochen, der Vestungswerke und der katholischen Kirche wegen erlitten, und auch im heiligen Kriege arg mitgenommen worden, noch ehrenfest genug seinen Platz behauptet. Der Schaden in der Mitte, welchen der böse Davoust in seiner Satrapen-Laune gestiftet*), ist völlig wieder hergestellt, so daß man dem Ganzen nicht das Mindeste ansiehet.

„Ach du lieber Gott! wenn aller Schaden, welchen die Franzosen in Deutschland vorn, in der Mitte und hinten angerichtet haben, so wieder gut gemacht werden könnte!“ seufzte ich:

„Ja wohl!“ fiel mir ein Invalide, welcher mein Selbstgespräch behorcht hatte, ins Wort — „aber das liegt oft nicht am Kranken, sondern an den Doktoren. Seh'n Sie mich an — ich wär' ein gesunder Körper geblieben, wenn mich das französische Malheur nicht ergriffen hätte, — und auch da hätte es nichts zu bedeuten gehabt, denn die politischen und galanten Krankheiten legt man ab, wie die Kleider, aber ach die Doktoren! die Doktoren! Hören Sie meine Krankheitsgeschichte!

Das fremde Gift — in allen Nerven —
(Vom Kopfe an, bis an die Zeh')
Ließ man mich in die Charité
Der Administration erst werfen.

Da hielten Arzt' und Charlatane,
Alltäglich ihre Conferenz,
Und Minderung der Corpulenz
War der Centralpunkt ihrer Plane.

Zahnärzte rief man, die auf Märkten,
Der kleinen Städte groß gethan,
Auf daß sie mit dem Pelikan
Die Operation verstärkten.

Schröpfköpfe, Seidelbast und Pflaster
In antibrownian'schem Styl,
Laxanzen und Latwergen viel
Verordneten die Medicaster,

Und schwächten meine edlen Glieder
Durch Fontenell und Aderlaß: —
Viel Blut floß in ihr Dintenfaß,
Doch ich lag immer härter nieder.

Frühstück der Aerzte (— solche Waare
Ist lecker!) zu bezahlen nahm,
Man Rock und Wams, ja ohne Scham
Verkaufte man des Kranken Haare.

Das füllte der Doktoren Kissen,
Ich durch mein Naturell genaß —
Und bat nun ohne Unterlaß,
Mich aus dem Lazareth zu lassen

Und war zur Aerzte Zeitvertreibe
Beinah durch alle Schulen durch,
Da — schnitt ein gierger Chirurg
Das beste Stückchen mir vom Leibe.

„Ja lieber Herr!“ fuhr der arme Invalide fort „wie ich den Schnitt verwinde da kann mein letztes Stündlein herankommen. Der böse hochringsbauchige Kerl, habe ich mir sagen lassen, hat sich das abgeschnittene Stück, als Vorlage vor seinen Magen mit dem Weh-gehenke festgeschnallt, und meint es soll anwachsen und seiner schmalen Taille ein beleibtes Ansehen geben. Ich denke aber — schnalle du wie du willst, wenn die Zeit meiner Auflösung und das jüngste Gericht kömmt, da werde ich mich aus dem Grabe aufrichten, und im Angesichte aller himmlischen Heerschaaren schreien: Gieb mir meinen Bauch wieder! und da will ich die Oberärzte verklagen die mir, als ich ins Lazareth kam, heilig versprachen,

daß ich nichts von meinen gesunden Gliedmaßen verlieren sollte,

und gleichwohl, als sie das Consilium medicum in . . erhalten hatten, mich ohne Noth, ohne Gnade, ohne Barmherzigkeit der Amputation unterwarfen.“

„Ja ich wollte — der Chirurg hätte mich wie der Haifisch den Prophet Jonas verschlun-

---

*) Die Geschichte sollte diesen Banco-Ruptor zum Herzog von Entzweybrücken brandmarken!

gen, — denn im Wallfischbauche ist, trotz der dunkeln Herberge besser Leben, als ohne Bauch, — und man hatte doch Hoffnung, unversehrt wieder ans Tageslicht zu kommen."

„Lieber Mann!" fiel ich ihm tröstend ein, — „beruhige Er sich, — mit Hülfe guter Diät kann Er sich ganz wieder erholen, und wenn's einmal wieder Krieg giebt, anderwärts gute Beute machen, und sich ausfüttern."

„Ja! es hat sich kein Erholen," versetzte er mürrisch — „es ist wahr, ich bin immer noch bei Leibe, und auch nicht ohne Mittel. — Seh'n Sie —" (hier wies er mir eine Rolle neue Speciesthaler) — „der Segen des Bergbaues fließt mir reichlich zu — aber die Zubuße zu meinen Kuren kostet viel, und Salz, Brot und Holz, was ich sonst für meine Wirthschaft überflüssig hatte, ist mir jetzt ganz knapp zugemessen. Wenn man einmal heruntergekommen ist, so kommt man nicht so leicht wieder in die Höhe. Ich bin nur froh, daß sie mir meinen Leipziger Geldbeutel, und meinen Meißner Porzellantopf gelassen haben, — (ich hatte Noth, das bei der Gemeinheit zu erhalten) — und will nun meine Tage in Ruhe beschließen."

„Das thue Er, lieber Alter!" sagte ich — (hier waren wir mit einander an das große Crucifix auf dem fünften Pfeiler gekommen.)

„Sieht Er! um die Mittnacht windet sich jetzt noch die Schlange der Politik, und doch wird der mit der Dornenkrone, Ihn armen Schächer ins Paradies versetzen, ehe noch die bösen Kriegsknechte ihr Würfelspiel beschlossen haben! — Was hat sich nicht mancher kümmerliche Kreuzträger gefallen lassen müssen!" — So waren wir über ein Joch nach dem andern weg, und zur Statue Augusts des II. gekommen.

„Ja!" seufzte mein braver Sachse, — — indem er den goldenen Herrscher anblickte „das verdammte Pohlen ist unser Unglück. Unser alter August sprengte so im Galopp in die Luft hinein, und wollte auf dem wackelichen sarmatischen Throne ein festes Reich gründen, und der warschauische Herzogshut, welchen der große Teufel unserm guten König wie eine Nebelkappe über den Kopf stürzte, taugte so wenig, als jener Narrenkram der Pohlen, welchen ein einziger schmutziger Starost mit seinem Veto erschüttern konnte. Die geraden Sächsischen Churschwerdter, und die krummen Säbel der Polaken paßten nicht zusammen, und die vergoldete Kupfermasse hier, die sich so schwerfällig erhebt, und die Stutzperücke auf dem römischen Feldherrn-Costüme erinnern schmerzlich an das gebrochene Grab der königlich-polnischen Hoheit. Das wilde abentheuerliche wetterwendische Volk der Sarmaten, und die hellen, wackern, treuen Sachsen an Einen Staatswagen zu spannen, konnte so wenig gut thun, als ein tückisches Tartarenpferd mit einem braven germanischen Rosse zu koppeln. Solche wilde teuflische Race paßt nur gut in die Cavalcade der Apocalypse, welche der Verderber Napoleon durch Europa geführt hat — und verhüte auch künftig einmal in den Kriegsplan eines Königs von Mitternacht, der romantische Gedanken hegt —"

„Gott bessers! lieber Mann!" sprach ich. — „aus sechs Trübsalen hat uns der Herr errettet, und in der siebenten wird uns kein Uebel treffen. — Wenn vom heiligen Bunde und vom weislichen Bundestage uns nur das Heil erwächst, daß zwischen Rhein, Donau und Elbe die Deutsche Macht zusammenhält und mit dem Panzer der Einigkeit sich rüstet, so können die welschen Dolche im Rücken und von der Seite, uns so wenig als die Wendischen Piken von vorn schaden. Doch wir haben uns im Discurse erhitzt — dort in der Eisbude bei der kalten Madame, wollen wir uns erholen — und zeigen, daß wir über kalte und hitzige Getränke so gut Herr werden können, als unsere Nachkommen über die Nachbarn in Norden und Süden. —"

Also thaten wir. — Ich bezwang eine Schale Gefrornes, er ein Quart Liqueur, und wandten uns scheidend, — er zum schwarzen Thore hin, um die Freuden der Welt im Lehmann'schen Bade zu genießen, ich wieder nach dem Japanischen Palais, um ins Reich der Geister zu streifen.

Etwas vom Allerleihause,

welches aber kein Beitrag zur Topographie der Jungfernaue ist.

Meine Leser, welche die Güte haben, sich der humoristischen Aufsätze zu erinnern, die unter der Rubrick Allerleihaus in Nr. 12 sqq. gegeben worden, müssen wissen, daß ich diesen Artikeln die Ehre verdanke, nachgedruckt zu werden und zwar in Leipzig. Ein dasiger Buchdrucker Namens Friedrich Richter hat es sich keinen Raub geachtet, diese Aufsätze nebst noch einigen andern, ohne weiteres und ohne alle Censur und Angabe des Druckers und Verlegers auf 1½ Bogen nachzudrucken und Tausende von Exemplaren hiervon in Leipzig gleich „den Liedern gedruckt in diesem Jahr" durch Colporteurs zu verkaufen. Von dieser unverschämten Beeinträchtigung durch den Augenschein vergewissert, stand ich keinen Augenblick an, die copeilich beifolgende Anzeige bei dem Stadtrath zu Leipzig einzugeben, wie auch in dasiger Zeitung eine behufige Annonce einrücken zu lassen. So zweifelhaft die von mir gesuchte Genugthuung ist, so ärgerlich muß mir eine auf solche Art erlangte Celebrität seyn; denn wer die Umstände nicht weiß, kann auf mich den Verdacht werfen, als habe ich auf solche Art jenen Aufsatz unter das Publikum einer größern Stadt bringen wollen. Es ist aber doch wahrlich ein Unterschied, ob ich gegen meine Paarhundert Leser einen unverfänglichen Scherz mache, oder ob ich, wie ein Marktschreier, Tausende von Blättern solches Inhalts in einer fremden größern Stadt durch illegale Umtriebe ausbreite.

Der Redacteur d. Osterl. B.

Abschrift.

An den Stadtrath zu Leipzig rc.

Bei zufälliger Anwesenheit hörte ich Endesunterzeichneter Redacteur der in Altenburg unter dem Titel „Osterländische Blätter" herauskommenden Wochenschrift mit Befremden,

„daß seit mehrern Tagen in Leipzig einige ohne Censur und Angabe des Druckers und Verlegers gedruckte Bogen unter der Rubrik:

„Das Allerleihaus.
Ein Beitrag zur allgemeinen Topographie der Jungfernaue (aus den Osterländischen Blättern")
in großer Menge coursiren.

Unverzüglich verschaffte ich mir das im Original beigehende Exemplar von einem unbekannten Colporteur und fand allerdings:

daß diese 1½ Bogen ein rein diebischer Nachdruck aus meiner Wochenschrift seyen

und erfuhr bei näherer Erkundigung:

daß die Verbreitung dieser nachgedruckten Bogen von zwei hiesigen Einwohnern nämlich —
dem Buchdrucker Friedrich Richter
und dem Buchbinder Grim
herrühren und diese wohl Tausende von Exemplaren, wie das beiliegende, hier verkauft hätten.

Ich lasse alle vermögenden Ansprüche, welche aus dieser Beeinträchtigung wie gegen diese beiden Männer erwachsen, zu besonderer Ausführung vorbehalten; allein ich bin es mir,

zumal in den jetzigen bedenklichen Zeiten, durchaus schuldig, diesem Unfuge zu steuern. Denn es ist ein großer Unterschied, ob ein Aufsatz in einer, ein kleines Publicum habenden Wochenschrift in Gesellschaft vielleicht mildernder beruhigender Aufsätze nach und nach erscheine, oder ob er besonders abgedruckt, gleich ephemeren Pamphlets, durch die niedrigsten Colporteurs, unter allem Volke marktschreierisch vertrödelt werde.

Gesetzt man fände in so einem Aufsatze hinterher mehr Anstößiges als bei dessen erstem Erscheinen, wer nimmt mir, dem Verfasser, den Verdacht ab, als habe ich solchen in großer Menge in einer größern Stadt durch eine Winkeldruckerei abdrucken, oder durch Colporteurs der niedrigsten Classe in Circulation setzen, ja so in die Hände des gemeinen Pöbels bringen lassen?

Ich bitte daher

Ew. wollen unverlängt gegen den Buchdrucker Friedrich Richter und den Buchbinder Grim allhier wegen Abdruck und Verkauf des fraglichen Aufsatzes aus den Osterl. Blättern mit scharfer Untersuchung und Bestrafung verfahren.

Alles weitere Wohldero Dexterität, und Legalität anheimstellend verharre ich in schuldiger Hochachtung

Ew. ɔc.

Leipzig,
am 22 November
1819.

....

Das Allerleihaus.

(Fragmentarische Fortsetzung.)

Freilich die alten Zeiten „von Hansens alter Herrlichkeit“ sind nicht mehr, wo diese Comtoiristen die Schiedsrichter zwischen Mstr. Dünnquarck und dem Eisenhändler Schneekönig machten und überall am Morgentische das prae hatten, — doch was diese Wechselstuben noch gelten — das gelten sie durchs Geld. Sie geben überhaupt eine rechte Idee von der Gewalt des Geldes und des Handels und Wandels — zumal in ruhigen Zeiten. Fast alle Allerleihäusler stehen in Hrn. Mammons Büchern, wenn auch nicht als böse Schuldner, doch als solche, bei denen Fonds festgefahren sind. Die Herren haben sämmtlich von alten Prozessen und namentlich von den Barthlichen Rechtshändeln her tüchtige Schulden und können nimmer zu Kräften kommen, weil sie zu viel auf ihre Gewerbekammer und auf ihre Hausverwaltung wenden. Denn da ist keiner, der nicht — wäre es auch in der friedlichsten Zeit — eine übermäßige Zahl von Klopffechtern hält, keiner der nicht eine Menge unnützes Heidesindel füttert, was weiter nichts zu thun hat, als der Frau vom Hause die Schleppe zu tragen und dem Hausherrn die Zeit zu vertreiben. Was die faulen Knechte und hoffärtigen Mägde und die vielerlei Spielsächelchen und Narretheien, zusammt dem Kriegsspaß kosten, — das macht zumal bei den kleinen Leuten im Allerleihause entsetzlich viel aus, wie sie denn auch mitunter viel überflüssiges Federvieh halten und manche für Müssiggänger eine wahre Stallfütterung angelegt haben. Dazu müssen nun die schutzverwandten Taglöhner und Handwerker und Gärtner ihrem Schirmherrn geben sat, satis, abunde, affatim, copiose — ja am Ende für deren Schulden haften.

Doch so ist es überall in der Jungfer Aue und an vielen Orten schlimmer, als im Allerleihause — denn das muß man den mehresten Herren im Allerleihause nachsagen — sie sind nicht Schuld an der Sünde ihrer Väter und thun alles, um ihren Untergebenen das Leben leichter zu machen aber — freilich das hält auch das gute Vernehmen fest und macht alle Stänkereien der Schulmeister und Schulkinder

unschädlich, welche, ob sie gleich nichts zur Sache reden, doch am mehrsten und gewöhnlich unglücklich raisonniren. Doch ich bin ganz von dem Comtoire Hrn. Mammons abgekommen — und will nur von dem zum goldnen Adler bemerken, daß dort die Agenten sämmtlicher Herren im Allerleihause ihre Conferenz halten. Dort ist Hrn. Mammons Buchhalter der Großhephep, welcher sich dünkt, durch seine Goldfäddchen das ganze Allerleihaus, ja die ganze Junaferngasse zu dirigiren und es doch mit allen seinen Millionen wahrscheinlich nicht weiter bringt als sich zweimal des Tages satt zu essen. — Es ist ein eigner Spuck im Allerleihause mit dem Namen Hephep gewesen, der wahrscheinlich mit den andern Kindereien der Schuljugend zusammenhängt, — aber die Erwachsenen haben sich wie billig und vernünftig darein gelegt und den ungezogenen Knaben die Mäuler gestopft. Wie kommen die beschnittenen Hepheps dazu, vor den unbeschnittenen, deren Zahl auch Legion ist, so gehänselt zu werden und die ewigen Sünden zwischen Käufer und Verkäufer allein zu büßen! Müssen ja ohnehin alle das Ungemach des politischen Aussatzes leiden und können den Character indelebilis des ewigen Juden, welcher sie als systematische Egoisten stempelt, weder aus ihrem Geschäfte noch aus ihren Gesichtern vertilgen!

....

Theaterdiscurs.

(Spiritus Asper. Simplicissimus. Conrector.)

Spiritus Asper. Ah! Sieh da Hr. Simplicissimus! Sie sind in Leipzig gewesen — erzählen Sie uns!

Simplicissimus. Wird nicht viel zu erzählen seyn. Sie wissen — Leipzig ist außer der Messe ziemlich trivial, zumal in solchen Novembertagen, wo die Reize der schönen Umgebungen entblättert sind.

Spiritus Asper. Je nun — ich gestehe Ihnen, daß ich recht gern außer der Messe in Leipzig verweile, weil man seine Freunde besser genießen kann. In der Messe rennt und treibt alles sich im Carroussel des Mammons herum.

Simplicissimus. Ja! Leipzig außer der Messe ist — wie der Kaufmann außer dem Comtoire viel freundlicher und humaner; — wie eine Weltdame die im Full dress einen nicht des Blickes würdigt, oder im Hauskleide und Negligee vertraulich kos't.

Spiritus Asper. Was haben Sie im Theater gesehen?

Simplicissimus. Denken Sie — die falsche Prima Donna — die bereits zum achtenmale am Zwergfell des dortigen Publikums rüttelt.

Spiritus Asper. Ei Possen und kein Ende!

Simplicissimus. Warum soll die Theaterdirektion ein Ende machen! Das Stück füllt die Casse, die Acteurs und Actricen bringen einen neuen Spaß über den andern unter den stehenden Macken Krähwinkels an.

Conrector. Virtus post nummos*).

Simplicissimus. Der Directeur singt mit Tezel

„Sobald das Geld im Kasten klingt ꝛc.“

Aber Scherz bei Seite! — das elegante ästhetische Leipzig sollte doch aufhören, so eine falsche Prima Donna zu fetiren. Ein oder zweimal läßt man sichs gefallen, daß die über

*) Geld, Geld, Geld!

der Posse stehenden Schauspieler mit Vergnügen Harlekinaden treiben, denn —

Conrector. Dulce est desipere in loco — *)

Simplicissimus. Aber so oft und mit so sichtlicher Selbstgefälligkeit in der Narrenjoke paradiren, das ziemt doch der hohen Priesterschaft der Musen nicht. Wie kann sich ein Stein in der Livree, eine Böhler in der Moulaffi-Rolle (die nicht einmal eine Koketterie im Anzug mit sich führt, wie andre Roles travestis) auf die Dauer gefallen! Wie kann ein Genast so wiederholt die Zauberkünste weiblicher Toilette zu spöttischer Schau tragen! Ja den Bouffons Koch und Geiling verdenke ichs nicht, daß sie ihr Licht gern vor den Leuten leuchten lassen, aber die andern verrathen alle einen sinkenden Kunstsinn.

Es geht dieser Gesellschaft, wie manchmal einer lustigen Kirmespartbie — sie kann nicht aus dem Läppischen herauskommen.

Spiritus Asper. Da hat doch wohl auch der Geschmack des Publicums am Läppischen seinen Theil daran.

Simplicissimus. Dem sei nun wie ihm sei — die falsche Prima Donna mit ihren wahrhaft komischen Parthien war mein Sonntagsvergnügen — aber dafür hatte ich eine schöne Sabbathsfeier in der Lyra. Dies ist eine ästhetische Wintergesellschaft, welche alle 14 Tage im Corridor des Theaters ihre Versammlung hält.

Spiritus Asper. Das macht den Leipzigern Ehre. Denn wahrhaftig die gebildeten Männer und Frauen einer halbwegen Stadt können nicht anständigere und feinere Conversation, als in einem solchen den Musen geweihten Zirkel finden.

Conrector. Doch muß das Modicum et Medicum dabei beobachtet werden.

Spiritus Asper. Nun, wie hats Ihnen denn gefallen?

Simplicissimus. Im Ganzen sehr wohl — zumal alle musikalischen Parthien ob ich gleich nichts davon verstehe und dahero auch nicht regelmäßig mit applaudirt habe, wie hier jedesmal geschah. Das finde ich zu höflich, allemal zu applaudiren.

Conrector. Quotidiana vilescunt *).

Simplicissimus. Doch einmal habe ich mit geklatscht — als die Vorlesung der Geschwister, dieses finnigen dramatischen Familienstücks von Göthe, — zu Ende war. — Da sprach Dem. Schaffner die Worte der Mariane, (zumal die letzten) zu seelenvoll, als daß ich hätte ruhig bleiben können. Aber desto kälter ließ mich die Declamation der Hero und Leander von Hr. Dr. B.., der bei einem wohlklingenden Organ so schwach sprach, daß der fürchterliche Sturm welcher den Leander verschlingt zum zephyrischen Säuseln wurde. Noch übler gefiel mir aber Sache und Vortrag des Herrn Dr. S . . . . ., welcher in ernster monotoner Baßstimme seine humoristischen Pensa hersagte. Der langweilige, folgsame Mann von Weisser, wurde mit seinem gräßlichem Refrain „Wenn es ihm seine Frau befiehlt" noch langweiliger, und nur das war kurzweilig, daß Hr. Dr. S . . . . oft aussprach, — „befiehlt:"

Doch im Ganzen habe ich — wie gesagt, die Lyra vielbesaitet und gutgestimmt gefunden, und der Hermespriester, welcher mit dem Instrumente sich befaßt, beweist, daß sein Gott

*) Süß ists zu rechter Zeit zu tollen.

*) Das Gewöhnliche wird gemein.

der erste Erfinder der Leier war. Ich habe mehr Vertrauen zu diesem Heptachord als zu einer mit ihr rivalisirenden Guitarre, welche so viel ich weiß, aus dem durch einen bedenklichen Riß beschädigten Resonanzboden der Lyra des vorigen Winters zusammengezimmert werden soll.

Spiritus Asper. Was haben wir von diesen Instrumenten einer andern Stadt. Mich dauert das stumm und versteckt im Winkel stehende Fortepiano unserer Theegesellschaft. —

Simplicissimus. — welches auch noch die fortdauernde Winterlust unserer gebildeten Cirkel seyn würde, wenn man es in einem öffentlichen Saale aufgestellt hätte. So aber von einer Privatwohnung in die Andere geschleppt, mußte es am Ende sich total verstimmen.

Conrector. Tempora mutantur, et nos mutamur in illis. *)

Spiritus Asper. Lassen wir die vergangenen Zeiten!

Conrector. Olim meminisse juvabit. **)

*) Die Zeiten ändern sich, und wir mit ihnen.

**) Einst wird uns der Gedanke daran erfreuen.

Advents-Gedanken.

Des Jahres Sanduhr läßt nun bald
Die letzten Körnchen rinnen:
Die Weihnachtszeit naht mit Gewalt —
Es muß nun andere Gestalt,
Die Christenheit gewinnen.

Geschlossen schon ist's Kirchenjahr,
Seit in den Tempeln feieren
Das Volk oft muß — ach! längst schon war
Man nie im Stand, die fromme Schaar
Genau zu registriren.

Nicht Pfarrzwang, nicht der Glaubenseid
Kann die Vernunft jetzt binden;
Frei im verbrämten Ehrenkleid,
Geht sie herum und ruft: Ihr seyd,
Durch mich nur frei von Sünden.

Der Staat — der schwer zu rechnen hat,
Was die Bilanz besage, —
Besorgt — man hab' in Land und Stadt
Der Striche im Kalender satt. —
Und träumt vom jüngsten Tage.

Wie thöricht! — denn das Volk ist treu,
Ist willig und geduldig,
Und hat vor fremden Rettern Scheu —
Und wäre Dank für allerlei —
Gern seinen Fürsten schuldig.

Darum — vor'm heiligen Abend noch,
Verlohnt sich's nachzudenken:
Das Volk mit einer Gabe doch —
Wär's nur ein Polster unter'm Joch —
Zur Weihnacht zu beschenken.

P. S. Will man das nicht — so gäb's noch eins
Das machte Freude sonder Zweifel
Vom Niemen bis zur Fluth des Rhein's:
Knecht Ruprecht — der rumort im ....
Den jagt! woher er kam — zum Teufel.

Ferdinand Hempel, Redacteur.

Osterländische Blätter

herausgegeben

von

Spiritus Asper, Simplicissimus und Comp.

Nichts für ungut!

4. December Nr. 48. (N. Folge Nr. 22.) 1819.

Das Allerleihaus.

(Fragmentarische Fortsetzung.)

Im Allerleihause sind drei Kirchen, oder vielmehr vor ungefähr 300 Jahren wurde die uralte christliche Kirche in drei [illegible] abgetheilt; als, wie uns Swift im Mährchen von der Tonne erzählt, die drei Brüder Peter, Martin und Jack über die Auslegung des väterlichen Testaments uneinig geworden waren. Swift beschreibt ausführlich, wie Peters Anmaßung und Aberwitz die andern Brüder zu diesem Schritte bewogen, und wie es dabei in John Bulls Hause zugegangen; aber eigentlich im Allerleihause ist der Hauptspektakel gewesen, wenigstens hat da Martin die ersten ernstlichen Schritte zur Behauptung seiner Rechte gethan.

Das ganze Allerleihaus nahm den eifrigsten Theil daran, es setzte einigemal sehr blutige Köpfe, und wenn Meister Ludwigs Vorfahren, noch mehr aber Martins Vetter und Freund, der Eisenhändler drüben über dem Morgenteiche, nicht geholfen hätten, so wäre Peter nicht nur ganz oben drauf gekommen, sondern Meister Franzens Vorbesitzer hätten bei der Gelegenheit und unter dem Vorwand, den Martin und Jack zu Paaren zu treiben, das ganze Haus eingenommen. Jetzt hat nun die Kirchensache ganz Ruhe und wird schwerlich darüber wieder im Allerleihause ernsthafter Streit entstehen, weil alle vernünftigen Allerleihäusler darin eins sind, daß beim Chorale:

„Wir glauben all' an Einen Gott:"

es nicht auf die verschiedenen Melodien ankomme. Peters Antheil an der Kirche ist der geschmückteste, ja er ist mit Pracht überfüllt, aber hat das wenigste Licht und auch Mangel an freier Luft, weil bunte Bilder in den Fenstern das Eindringen der Taghelle verhindern und von den vielen brennenden Kerzen und häufigem Räuchern sich viel Stickluft entwickelt. Martins und Jacks Antheile haben mit unter zu wenig äußern Zierrath, aber sie sind durchgehends hell und ist darin gesunde freie Luft, denn sie haben Communication mit dem Philosophen-Gange, welcher (bei Petern thut's ein düsterer gewölbter Kreuzgang) sich um das Gotteshaus herumzieht

Manchmal dringt zu viel freie Luft hinein, und stört die Betenden in der Andacht. So vor ungefähr 20 Jahren machten einige Secten, namentlich die von der scharfen Kante, von der Fichte und von der Schelle rc. so viel Lärm im Philosophen-Gange, daß die Scheidewand der Kirche einfiel, und Pfarrer und Küster, ja ein guter Theil der Gemeinde sich verkältete. Zwar hat man seit der Zeit die Verbindung des Ganges mit dem Kirchengebäude wieder vernünftig hergestellt und beschränkt; allein viele wollen es doch seit der Zeit kühler im Gotteshause finden, als gut ist. Neuerdings hat man auch einsehen lernen, daß Martin und Jack Thoren gewesen, die bei der Theilung mit Peter ihnen zugekommenen Kirchen Antheile zu trennen, und fängt an, die leichte Scheidewand niederzureißen, wodurch das Ganze augenscheinlich an Heilung und architectonischer Harmonie gewinnt.

Beide haben jedoch bei der Trennung von Petern, und nachher noch mehr den Fehler begangen, den herrschaftlichen Stand in der Kirche und die Kapellen der Juristen zu groß zu machen, wodurch offenbar die ganze übrige Gemeinde in ihrer evangelischen Freiheit beeinträchtigt worden ist. Vor Gott und in seinem Dienste sind wir alle gleich und auf die ganze Gemeinde, nicht auf die Herrschaften in der Kapelle, nicht auf die Juristen in der Kirche und deren Zusammensitzereien sollte es ankommen, wer Gottes Wort zu verkünden und auszulegen hätte.

Das ist auch ganz wider die Abrede, die Martin und Jack mit den Herrschaften nahmen, als sie ihre eigenen Gotteshäuser einrichteten und reinigten, und jene die unnützen oder reichen Kleinodien und Meßgewänder sich zulegten. Uebrigens wird das wohl mit der Zeit wieder in seine alten Wege kommen, wenn einmal die drei Brüder über den Sinn des väterlichen Testaments wieder zu vernünftigem Einverständniß, und zu der Erkenntniß gelangen, daß der wahre Gottesdienst nicht zwischen vier Mauern gehört, und daß eine ganze freie Bergpredigt mehr werth ist, als der zierlichste Vortrag eines durch die Kanzel halbirten, und durch die Formula concordiae eingepreßten Pfarrherrn.

Wir kommen nun zu den Schulstuben des Allerleihauses.

(Die Fortsetzung folgt.)

Letzter Theaterdiscurs.

(Die Gewöhnlichen)

Spiritus Asper. Nun ist's aus mit unsrer Theaterlust und folglich auch mit dem Discurs darüber.

Simplicissimus. Nun ja, es hat alles seine Zeit — die Brezeln haben auch keine längere Periode und sind doch ein weit wohlfeileres Vergnügen.

Spiritus Asper. Ja die Theatercoups schlagen alles andere öffentliche Divertissement nieder:

Simplicissimus. Ja! es war gut, daß die Theaterkuh starb, das Futter war alle.

Nachtlampadine. Meine Herren! ich finde Ihre Calembours und Witzeleien so unanständig als undankbar. Seitdem die Theatergesellschaften aufgehört haben, ja folglich seit geraumer Zeit, liegt das ästhetische Vergnügensfeld fast ganz in der Brache und Sie und die lieben Ihrigen haben manche angenehme Stunde, welche Sie schwerlich besser, wenn auch kostspieliger verbracht hätten, im Theater

verlebt. Sie können für Altenburg nicht mehr verlangen. Sie können von einer ambulanten Gesellschaft nicht mehr begehren, als was Ihnen geworden — und Sie werden gewiß — darauf kenne ich Ihre guten Herzen und empfänglichen Gemüther — die geschiedenen Künstler, Kunstverwandten und Kunstlieblinge mit Freuden wieder empfangen.

Concertrat. Haben Recht, Herr Pastor! doch einige pia desideria —

Nachtlampadius. Bleiben allemal — auch bei den größten Bühnen — unerfüllt. Kurz seyn Sie zufrieden und werden Sie es im trivialen Kreislaufe Ihrer Tabagien und Karten-ausstellungen bald inne, daß ein halbweges Musenspiel der beste Zeitvertreib sey. Ihre gewöhnlichen Amüsements, (das a privatissimum fällt einem dabei ein,) haben fast nichts Geistiges, als die dabei vorkommenden Spirituosa, oder die dabei servirt werdende Hippokrene ist durch das beigemischte Waschwasser des Frauenzimmers und ungesalzene Brühe der Stutzerwelt zur schwachen Tisane also verdünnt, daß sie für jeden Genießer von classischer Bildung zum abführenden Mittel wird.

Spiritus Asper. Ei! ei! Hr. Freipfarrer! — Sie sprechen gar zu frei! Wie wollen Sie Ihre Lästerungen auf unsre schöne ästhetische Welt verantworten!

Nachtlampadius. Verzeihen Sie meinem Eifer! — aber mich hat es in Harnisch gebracht, daß ich so oft in und außerm Theater ungebührliche stumme oder laute Kritiken wahrgenommen habe.

Spiritus Asper. Was nennen Sie stumme Kritiken?

Nachtlampadius. Wenn man während der Vorstellung nicht aufs Theater schaut, sondern im Hause sich umsieht — und laute Kritiken? — nun da brauchen Sie nur in die Cotterien zu gehen, — da qualmt oft in Einem unbärtigen Munde Cigarre und Kunstsinn um die Wette, um die Atmosphäre der Conversation zu verderben — und eifrige Billardspieler wechseln mit Stößen auf die Bälle und auf die Schauspieler ab.

Spiritus Asper. Bester! das ist eine eigene Sache mit der Kunst, welche von der Menge bezahlt wird. Dem Schauspieler geschieht gewöhnlich zu viel Lob und Tadel — von den unmaßgeblichen, wie von den anmaßlichen Zuschauern: — und hieran hat ihre Eitelkeit viel Schuld. Wie oft wird ihnen applaudirt ohne alle Raison! wie oft gehört ihnen nichts, dem Dichter alles, was sie schmückt! — und doch ist auch unser Publicum in den Vorstellungen selbst tolerant, ja mitleidig — schwach gegen die Erbärmlichen gewesen.

Simplicissimus. Ja unsre Armenanstalten sind auch darin zu loben.

Nachtlampadius. Sobald der Applaus aufmuntert, ist er am rechten Orte, aber ich gebe gern zu, daß man des Guten zu viel thut. Der wahre Künstler aber ist reich — und braucht keine Unterstützung aus der Hülfscasse des Publicums, die ihm ohnehin hoch genug angerechnet und von Seinesgleichen — Hr. Simplicissimus! mit scharfer Glosse gekippt und gewippt wird.

Simplicissimus. Nun! nun — ich meine es nicht so schlimm und treibe gern Spaß mit denen, so ihn verstehen.

Spiritus Asper. So meine ich auch — und glaube, daß unser Discurs unseren Freunden und dem Publicum angenehmer gewesen, als wenn wir die Schönheiten und Mängel jeder Darstellung anatomirt hätten.

Diese ausführlichen Expecterationen gehören in kein öffentliches Unterhaltungsblatt, —

denn so viel artistisches und ästhetisches Gewürz man in die langen Brühen thut, so wird man ihrer doch bald überdrüßig und wenn die berühmtesten Garköche sie bereitet hätten.

Simplicissimus. Uns hat der theatralische Gedankenklotz viel Späne für das Caminfeuer geselliger Rede gegeben. Der Hr. Conrector warf seine lateinischen Brocken, Hr. Saxo-Epi-Grammaticus seine epigrammatischen Stachelnüsse hinein und so hat es denn ein Stück in die Winternacht hinein gebrennt — aber Hr. Saxo-Epi-Grammaticus, Sie reden gar nichts bei diesem Schlußdiscurse — ist Ihre Muse ganz verstummt?

Saxo-Epi-Grammaticus. Nichts weniger als das — ich kann Ihnen mit einem Epiloge aufwarten, der zwar nicht zum Halten bestellt, aber von mir als Schlußstein unserer Theatergespräche bearbeitet worden. Er ist ohne alle Complimente — und wenn Sie wollen — mit Complimenten für Gesellschaft und Publicum und trifft manchen Nagel, ja selbst den größten aller theatralischen Treffer auf den Kopf.

Hören Sie:

Epilog der Waltherischen Schauspielergesellschaft im Komödienhause zu Altenburg am 1sten December 1819, sub rosa gehalten.

So lebt denn wohl — ihr Musenfreunde
Der guten Stadt am Deutschen Bach!
Leb wohl du freundliche Gemeinde
Der Kunst! ja selbst ade! — ihr Feinde!
Habt Dank für Dach und Fach!

Dank! — daß, obgleich die Ernteschel
Nicht sehr vermehrt unsern Schatz,
Der [illegible] Vetter Michel
Doch Abends da war, Dank dem Stichel
Des Osterländ'schen Blatts!

Dank Euch! daß uns're Knalleffecte
Doch durchgeschlagen dann und wann,
Daß trotz verschied'nem Dialecte
Doch unser Spiel Empfindung weckte,
Verständlich jedermann;

Dank für der [illegible] Fülle!
— Sie schmückten unsern Dornenkranz: —
Denn Ehre und der gute Wille
(Das Geld entging halb in der Stille)
Des Publicums blieb ganz.

Verzeihung! — wenn ein Missethäter
Manchmal herausgelassen ward:
Zu spät erkennt man oft Verräther
Der Kunst. Begnügt Ihr Mittelstädter
Euch mit der Mittel-Art —

Die uns're Mehrzahl ist: bescheidet
Euch, daß die Muse an der Spree
Und Elb' und Pleiße, die Ihr neidet
Nicht immer sich in Gala kleidet,
Trotz höherem Entree!

Kein Hof und keine Stadt bezahlten
Den ächten Schmuck — er steht ein Loch! —
Nur wenig ächte Steine strahlten
Am Bühnen-Himmel: — alle prahlen
Mit Glasfluß statt Demant.

Nehmt sechs von der Berliner Truppe,
Und zieht nur vier den Dresdnern ab;
Ja nehmt nur Eine schöne Puppe
Den Leipzigern! — die volle Gruppe
Der Kunst wird leeres Grab.

Drei — vier Brillanten — doch mit Wölkchen
Ein paar Rosetten — leicht gefaßt —
Formirten ein Juwelen — Nelkchen,
So für das Altenburger Völkchen,
Zum Abendschmucke paßt:

Dazu — die eben nichts verderben,
Smaragd, Rubin und Chrysopras,
Agat und Carniol und Scherben
Von Frauenglas — und einen derben,
Verkannten Rauchtopas.

Wer weiß — ist unter unsern Steinen,
(— Es schleifen täglich Kunst und Zeit —)
Die jetzt noch blind und roh erscheinen,
Nicht mancher, der erst Übung seinen
Gehalt und Glanz verleiht!

Lebt wohl! wenn wir einst wiederkommen,
Dann an Actricen und Acteurs
Spürt Wachsthum Ihr zur Kunste Frommen —
Doch hoffentlich hat abgenommen,
Der Kasten des Souffleurs.

Die Fensterscheiben.

Veit Ludwig von Seckendorf, Des Ernste großer Canzler, gleich berühmt durch sein Leben und seine Schriften — (wer kennt nicht seinen Fürsten- und Kirchenstaat und dann seinen Commentatius historicus et apologeticus de Lutheranismo, durch welches letztere Werk er dem Jesuiten Maimburg das Schandmaul stopfte,) bereiste im J. 1641 in seinem 15ten Jahre Frankreich und schwankte damals noch zwischen Degen und Feder. In dieser Lage einmal zum Zählen der Fensterscheiben gestimmt, vertraute er ihnen seine Gedanken mit demantenem Griffel und 108 Jahr hernach entdeckte der berühmte Schöpflin zu Straßburg diese Reliquien in einem Wirthshause des innern Frankreich und sandte sie Einem der Familie. Diese Scheiben sind rund und etwa vier Zoll im Durchschnitt — auf der einen steht:

„Vitus Ludovicus a Seckendorf Eq. Franc.
„vel pace vel bello clarum fieri licet *)."
1643.

Auf der andern, welche einen Sprung der ganzen Länge nach hat, ist folgendes eingegraben:

„Respice finem
„Fortuna vitrea est.
„Vitus Ludovicus a Seckendorf Eq. Franc.
„Si fortuna favet caveto tolli,
„Si fortuna tonat caveto mergi *)."
1643.

---

und da die Scheibe wahrscheinlich über der Fertigung obigen Strichs zersprang, ist noch beigefügt:

„Glück und Glas, wie bald bricht das."

Dieser ehrenwerthe Cavalier, der mit Recht — Omnium Nobilium Christianissimus, omnium Christianorum Nobilissimus — genannt werden, war ein Mann nach dem Herzen Gottes und des Volks, und würde anjetzo überall auf seinem Platze seyn, wo das Heil deutscher Nation berathen wird. Auch seine Zeit, wo er als Heros togatus die Sache des Rautenkranzes und der Evangelischen führete, fiel in die Nachwehen eines Kriegs, welcher das Vaterland furchtbar zerrüttet hatte und hätte es damals einen heiligen Bund der europäischen Mächte gegeben, er hätte sicher seinen Theil daran gehabt, wäre damals ein besondrer deutscher Bundestag gehalten worden, — er hätte dabei, wie im Vertrauen der Fürsten und Völker, ehrenfest gesessen.

Er — in der Bibel eisenfest,
Wie in den hohen deutschen Rechten;
Er würde bis aufs Blut den Rest
Des heil'gen röm'schen Reichs verfechten;

Den Fürsten- wie den Kirchenstaat
Im Aufruhr feindlicher Gewalten,
Würd' er gewiß durch Rath und That
In Eintracht mit dem Volksthum halten;

Und seinen Scharfblick ins Gewühl
Der aufgeregten Geister senden;

---

*) Im Krieg oder Frieden ist die Bahn der Ehre offen.

*) Bedenke das Ende
Das Glück ist wandelbar.
Im Glück erhebe dich nicht!
Im Unglück sinke nicht!

Und siehe wie vom Schattenspiel
Des Teufels an der Wand sich sträuben.

Wo manche jetzt Gespenster sehn,
Da sieht er kleine Harlekine
Mit großen sich im Taumel drehn
Auf einer Musen Faschingsbühne.

„Wie! — spricht er — „Kennt ihr besser nicht
„Der Deutschen Hang an ihren Fürsten?
„Glaubt ihr — sie gäben ihre Pflicht
„Preis solchen tollenden Hanswürsten?"

„Wähnt ihr — sie hätten frechen Sinn
„Daß Trieb den neuen Friedenssiegen
„Und griffen nur Banditenweis
„Zum Dolch, statt ihrer braven Degen?"

„Vertraut aufs Volk! noch mehr auf Gott!
„Ihr ändert nichts — ist's Seine Sache
„Und schärfer als der Kinderspott
„Trifft der gekränkten Menschheit Rache!"

Also mit starkem Geist und Kraft
Hätt' er im Rath die Jesuiten
Der Politik so ehrenhaft
Als Hamburgs Freund einst bestritten.

Solche alte Glasscheiben sind köstliche Ehrenspiegel und hoch zu schätzen; denn sie spiegeln einen frommen Staatsmann ab, welcher den teuflischen Satz: „die Politik dürfe keine Moral anerkennen," durch That und Wort widerlegte. Während die Moral des heiligen Crispins wollen unsere Politiker studiren, aber die Armen laufen doch barfuß, oder bekommen Holzschuhe — nach Amerika, — und es giebt eben nicht viel Leder zu stehlen, weil der Krieg die Vorräthe aufgezehrt hat. — So viel ist auch gewiß, daß wenn jetzt junge deutsche Cavaliere durch Frankreich reisen, ihr Latein wohl selten hinreicht, die Scheiben eines französischen Wirthshauses auf Jahrhunderte zu verewigen, wiewohl von jeher in Paris Ludwigs Sippschaft der Bourbons familienweis mit den Musen gute Freundschaft zu halten pflegt.

Von Kirchensachen.

Wenn man den evangelischen Kirchenstaat, zumal in Deutschland betrachtet, so kann man sich der wehmüthigen Ansicht nicht erwehren, daß seit Luthers Zeit in der Reformation der Kirche nicht sonderliche Fortschritte, ja hie und da Rückschritte gemacht worden, und daß der schöne Morgen der evangelischen Freiheit nirgends zur klaren Tageshelle gediehen. Anstatt, das — wie der bescheiden Gottesmann selbst sagt — von ihm nur angefangene Werk fortzusetzen und Vernunft und Glauben einander immer näher zu bringen, führten die protestantischen Theologen neue Scheidemauern zwischen beiden auf, und der reine Sinn der Christuslehre, welche der Vernunft auch nicht den geringsten Zwang anthut, blieb verkannt: ja über der Aufführung des Lehrgebäudes der Orthodoxie vergaßen sie — das Eindringen der Juristen in die Kirche zu verhindern, und gaben unschätzbare Collegialrechte der Gemeinden den Fürsten und ihren Dienern Preis. Nicht genug, daß die säcularisirenden Landesherren die kostbaren Kirchengüter verschacherten, kirchliche Gebäude und Fundationen in Beschlag nahmen, kurz das vertriebene Pabstthum beerbten, sondern sie bemächtigten sich auch der Kirchengewalt über ihre ganzen Länder bis auf diesen Tag, und die Juristen säumten nicht, durch eine Menge von Scheingründen diese Schritte zu rechtfertigen, da doch eigentlich nur Einwilligung der Gemeinden — ausdrückliche oder stillschweigende, gilt gleich viel — die Kirchengewalt mit der Landeshoheit rechtlich verbinden konnte. So ist's denn gekommen, daß die oberste Staatsgewalt, weit mehr denn ihr als solcher zukommt, mit den kirchlichen Angelegenheiten sich befaßt, und daß die ganze Landeskirchengemeinde, wie die einzelnen Gemeinheiten nur noch einen Schatten von Collegialrechten besitzen.

Nun leidet es freilich keinen Zweifel, daß bei der durch die Reformation geförderten Wiedergeburt der evangelischen Freiheit die pro-

evangelischen Gemeinden als Unmündige zu betrachten waren und daher die Vormundschaft des Staates so nothwendig als rechtlich sich ergab, und daß man nach einer dreihundertjährigen Führung dieser Tutel nirgends vernommen, daß eine ganze Landeskirchen-Gemeinde oder eine einzelne Kirchfahrt sich für majoren erklärt, und die Kirchengewalt zurückgefordert habe, — allein wichtig ist doch die Frage:

„Ob solches überhaupt oder in Ansehung einzelner Collegialrechte geschehen dürfe?“

— eine Frage, welche doch in der jetzigen Zeit oder auch künftig, wenn Fürsten und Völker ihre Verhältnisse gründlicher auseinandersetzen und bestimmen, zur Sprache kommen kann.

Der Kreispfarrer des Pfefferberges, welcher jetzt Zeit hat, auf seinem Studierstübchen über solche Sachen nachzudenken, will seine Meinung hierüber aussprechen, wie folgt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Umtaufe der Osterl. Bl. betreffend.

Die Zeit der vorstehenden Um- oder Wiedertaufe der Osterl. Bl. rückt immer näher heran, und ob es gleich — quod Deus avertat! — weder Noth- noch Dinte- noch eine ... Taufe werden wird, — so dringt doch der Kreispfarrer auf Vollziehung der feierlichen Ceremonie und behauptet auch, daß er für nöthig halte, den Exorcismus vorzunehmen. Ich habe daher mich nach Pathen unter den Wörtern neuerer Zeit umgesehen, aber da ist mir's schlecht gegangen. Ich machte der Mode meine Aufwartung, aber da kam ich schön an.

„Sie wies mit Ungestüm die Thür
Und schrie: „Ei daß mich Gott bewahre
Vor solchem Pathchen für und für!
Das wär' ein Freund' und würde mir
Beim Tanzen Kletten in die Haare!“

Ich eilte zum Verlag des guten Geschmacks, aber er erwiederte auf mein Begehren — indem er die Cigarre abklopfte:

„Mein Freundchen! da die Mode nicht
Das Kind will aus der Taufe heben,
Verbeut es die Vaterpflicht
Mir so ein Pomeran zu geben.

Und überhaupt — dein kleiner Sohn,
Hat durch sein Schrei'n dir werden lassen,
Er hält auf einen guten Ton
Nicht viel — und darum kann ich ihn
Nicht mit dem Pathe mich befassen.“

Nicht besser ging mirs bei der Mesalliance — sie schnitt mir, als ich meine Worte angebracht hatte, ein malitiöses Gesicht und kreischte mich an:

„Herr! schickt sich's, so der aller Welt
Die Gegenwarte zu verstehen,
Und um ein ... Lesekarte,
Das bald noch auf der Tasche fällt,
So einen Bankert beizustehen?

Ein Ding, daß keine Amme nährt,
Verlohnt's wohl noch einmal zu taufen?
Doch wollen Sie, wenn's lange währt,
Vielleicht mehr Windeln unbeschwert
Noch an den Hadertumm verkaufen?“

Ich rannte ohne Abschied fort, um beim Luxus anzuklopfen, diesem freundlichen, wohlhabenden und wohlthätigen Gönner der Modewelt, und klagte ihm meine Noth. Er lächelte gnädig verächtlich und sprach hö-flich:

„Wenn's ein Roman, ein Almanach,
Vielleicht ... irgend einem Buch
Ein Prachtwerk oder sonst was wäre,
Woran man Geld mit Glanz verlieret —
Doch so ein schmutziges Bettelding,
In Packtuch und in grobes Linnen

Bestiehet kann daß seinen Wind
Theseus niemals gewinnen.“

Schier muthlos durch den allenthalben erhaltenen unfreundlichen Bescheid wagte ich es nicht bei den andern Göttern der neuen Welt, als da sind: die Speculation, der Zeitgeist, rc. vorzusprechen, und war so verlegen, wie eine arme Gefallne, deren Kind niemand heben will, — da kam mir tröstende Erinnerung an meine guten Freunde und alten Bekannte aus der heidnischen Götterwelt, und so eilt' ich nun aus aller Verlegenheit, — denn diese guten Alten haben mir noch selten eine Bitte abgeschlagen. Wohlan denn! —

Ich bitte zu Gevatterinnen
Die Musen und die Charitinnen,
Zusammt dem Momus und Apoll
Und — kann ich seine Gunst gewinnen —
Macht Aeolus das Mandel voll.

Denn er der mächt'ge Gott der Winde,
Er ist's, der meinem armen Kinde
Am ärgsten helfen kann; — vielleicht,
Daß seine Huld zum Eingebinde
Mir einen Schlauch voll Beifall reicht.

Sie ist das Lebensgut der Geister
Von solcher Art, und regt zu dreister
Empörung Kiel und Tintenfaß,
Und stählt den kleinen Pritschenmeister
Selbst gegen großer Narren Haß:

Ja wenn sie mit Orcans-Stärke
Einst [illegible] des [illegible] Reiches Werke
Und jeden Stänker beten lehrt,
Daß er den Tag der Rache merke,
Mein Hüttchen läßt sie unversehrt.

Als der große Bußtag eingeläutet wurde.

Den großen Bußtag läuten sie jetzt ein:
Doch fasten, büßen, beten nur die Kleinen;
Wann wird — er muß einmal erscheinen —
Der Großen Bußtag seyn?

Sano-Epi-Grammaticus.

Fragment aus der großen Litaney.

Herr! hilf uns aus der großen Noth,
So uns die kleinen Menschen machen,
Und bändige, die uns bedroht,
Die Brut des überwundnen Drachen.

Ach! ihre Zahl ist Legion —
Sie lauern an des Bettlers Hütte,
Sie schleichen um des Fürsten Thron
Und nisten in des Volkes Mitte;

Sie mästen sich vom Mark des Staats,
Vergiften jede Nahrungsquelle
[illegible]
[illegible]

Ihr Pesthauch macht die Weltluft schwül
Und blind der Wahrheit Sonnenspiegel,
Und lähmt im frohen Musenspiel
Des Genius verjüngte Flügel.

Sie spotten menschlicher Gewalt,
Ergänzen sich wie Lerna's Hyder
Und zieh'n in wechselnder Gestalt
Im Weltgewühle hin und wieder.

Herr! halt mit ihnen das Gericht,
Eh'! eh' wir all verderben müssen!
Wer — wo sind sie? — wir sagens nicht; —
Dein Blitz wird sie zu finden wissen.

Ferdinand Hempel, Redacteur.

Osterländische Blätter

herausgegeben

von

Spiritus Asper, Simplicissimus und Comp.

Nichts für ungut!

11. December Nr. 49. (XI. Folge Nr. 23.) 1819.

Das Allerleihaus.

(Fragmentarische Fortsetzung.)

Vom Schulwesen.

Von langer Zeit her haben die Schulen im Allerleihause großen Ruhm in der ganzen Jungfern-Aue gehabt, und auch jetzt noch ist wahre Gelehrsamkeit und Aufklärung da in Masse zu finden. Nirgends haben Schulmeister und Schuljugend so viel Freiheit*), und schon in den untersten Classen wird den Knaben viel Willen und Flucht gelassen.

Das alles ist auch gut und herrlich gewesen, weil Freiheit zu allen Dingen, vorzüglich aber zum Musendienste nutzt, — bis auf unsere Tage. Die Jungen lernten etwas, aus Muttersöhnchen wurden brave Bursche und nachher tüchtige Arbeiter, denn sie bekamen Ehre in den Leib und Bart im Gesicht, und lebten froh und frei in dieser Schulzeit, ja es war ein wahres Gaudium, die muntern Kerlchen in der Fülle ihres Schulwitzes zu sehen, wie sie in der Schule zu den Füßen ihrer Meister fleißig und ruhig saßen, und nachher in den Freistunden herumtollten. Das ist aber nicht mehr alles so. In der kritischen Periode 1813 sqq., wo es im großen Vorteilischen Spolienprozeße darauf ankam, den frechen Ruhestörer samt seinen Helfershelfern aus seinem widerrechtlichen Besitz des größten Theils des Allerleihauses zu werfen, und den rechtmäßigen wieder erlangten Besitz zu behaupten, da wurden alle jungen Leute, die nur einen Prügel tragen oder einen Stein werfen konnten, und so auch die Schuljugend [illegible] aufgeboten, die Schule wurde ausgeleert [illegible] sie liefen zu Hunderten mit, und halfen den großen Störenfried und seine Bande mit losschlagen. Sie gingen muthig mit ins Zeug und wenn sie auch gerade nicht den Ausschlag gaben, wie des Capitäns Feldwilm Compagnie, Meister Franzens Gesellen und die fremden Schmiedeknechte und Stangenreiter, so nahmen sie doch auch ihre Leute auf sich und encouragirten den andern Troß durch ihre lustigen Lieder und munteres Treiben, und es

*) Anmk. des Setzers. Wenigstens gehabt.

wurde viel, ja vielleicht mehr Wesens mit ihnen und ihrer Vortheile gemacht, als gut war. Als nun die Prügelei aus war, und Bartel seinen Prozeß mit Trompeten und Pauken verloren, ja dazu sein Schläge und endlich Arrest bekommen hatte, und nun alles wieder in seine alte Ordnung kam, — ja da waren die jungen Herrn ein wenig verwildert und jeder, der mit zugeschlagen hatte, dachte nun schon ausgelernt oder doch das Recht zu haben, mit in das Hauswesen zu reden. Einige Schulmeister geriethen auf die curiose Idee, daß weil in solchen Prügeleien mit derbem Zugreifen und behenden Sprüngen mehr als mit Griechisch und Latein ausgerichtet wird, man absonderlich in den Flegeljahren die Knaben im Springen, Werfen, Boxen rc. tüchtig exerzieren müsse, und fingen an, die Spielstunden als ein Hauptstück der Lection zu behandeln, was natürlich der lieben Jugend gar herrlich zusagte. Sie tummelten sich nun alle Tage tüchtig auf dem Hof und fingen nun auch an, in ihrer Tracht sich so abenteuerlich zu halten, daß man eine Pflanzschule von Bucaniern und Flibustiern in ihnen zu erblicken glaubte: — und daher der politischen Grandezza, daß ihr das Wesen zum Greuel und Aergerniß wurde, nicht zu verdenken war. Nun traf sich's gerade, daß im Allerleihause das Jubiläum von Martins erstem ernstlichen Disput mit Petern gefeiert wurde, und da fiel es denn den Schülern ein, das Fest in der Zelle zu begehen, wo Martin sich einmal geraume Zeit vor seinen Feinden versteckt gehalten und viel an der ächten Copie des letzten Testaments gearbeitet hatte. Sie zogen schaarenweis, einige Schulmeister auch mit, dahin, und machten ihre Sache recht anständig und feierlich, bis auf einen kleinen Spaß, der weit übler aufgenommen wurde, als er gemeint war. Sie trugen nämlich Späne zusammen, zündeten ein Feuerchen an, tanzten und jubelten im Kreise herum und machten eine Brüderschaft auf Leben und Tod die sämmtlichen Allerleihäusler unter Einen Hut zu bringen — und so wie Martin vor dreihundert Jahren einen Bullen, den Peter auf ihn losgelassen hatte, sammt einer alten Kirchenagende ins Feuer warf, machten sie sich das Späßchen, allerlei ihnen mißfällige Scartecken, und sodann den großen Allerleihäuslern und andern Herrn zum Hohne einige Lieblingsgeräthschaften derselben zu verbrennen.

Von den Schulmeistern, welche dem Unfuge hätten steuern, wenigstens das Auf- und Anfällige dabei verhindern können und sollen, hatten einige auch mit dabei ihren Muthwillen ausgelassen, und siehe da, was geschah: Man fand die Scartecken ganz wider die Feuerordnung, die Scribler, deren Machwerk mit verbrannt worden war, bliesen Feuerlärm und machten den großen Herrn über die Gebühr Angst, was für Unglück aus diesem Lustfeuer entstehen könne, — also, daß Schulmeister und Schüler viel harte Worte hören mußten, respective abgesetzt wurden und dergleichen.

Solches nahmen nun wieder die jungen Herrn sammt ihren Präceptoren übel, und die beiderseitige Ungeschliffenheit stieg aufs Höchste, so einer der jungen Burschen wurde so giftig, daß er einem der anderseitigen Feuerlärmschreier das Messer in den Leib rannte. Das machte die Sache nur noch schlimmer, denn nunmehr ließen die Schulfeinde an der Schuljugend kein gutes Haar, und brachten es dahin, daß man ein scharfes Aug auf alle Schulstuben warf und die Freiheit der Schulmeister und Schüler möglichst beschnitt. Dazu kam, daß viele Schulmeister sich über die ganze Einrichtung des Allerleihauses und über die Ausgleichung nach dem vortrefflichen Preußischen Raisonnements erlaubten, die ihnen gar nicht zukamen, und so auch aus den Schülern manche nämlicher Raisoneurs, Murrmaulen und Malcontenten machten, welche kein kluger Hausvater in seiner Familie gern haben kann.

Viele Schüler, statt daß sie in den Freistunden spazieren gehen oder Ballschlagen, oder einander ihre Lectionen überhören sollten, rotte-

den sich nun in politische Clubs zusammen, hielten Schwurgerichtssitzungen, Tagsatzungen u. dgl. und redeten von Dingen, wozu sie weder Verstand noch Beruf hatten, und brachten es dahin, daß jeder Schulstube noch ein besonderer Aufseher gesetzt wurde, der dem Kabi-Magister aufs Pult sehen und über das Thun und Treiben der Schüler wachen soll. Das alles wird nun mit der Zeit nachlassen, wenn man sieht, daß es mit jenen Clubsleben keine Gefahr hat, und die jungen Herren samt ihren verkannten Informatoren zu der bescheidenen Erkenntniß gelangen, daß zwischen einer Mappe und einem Ministerportefeuille ein eben so großer Unterschied, als zwischen einem Commandostab und einem Präceptorstecken sei: — aber leider die schöne herrliche Schulfreiheit ist auf einige Zeit verdorben und es kann lange dauern, ehe das alte Vertrauen wieder hergestellt wird. Das Gute hat jedoch vor der Hand dieses Einsehen der Hausväter in die Schulenwirthschaft gehabt, daß die übermäßigen Bolzstanden eingestellt und die Huronierhemden abgelegt worden.

Von Kirchensachen.

(Fortsetzung.)

Holt man weit aus — meint der Kreispfarrer — so bringt man tief ein, — und darum nimmt er einen tüchtigen Anlauf in dieser ernsten Sache.

Eine Kirche ist eine Gesellschaft, die sich gemeinsamen Gottesdienstes wegen zusammen thut, und erst nach dem Heimgang Christi haben die von den Juden ausgeschlossenen Christen besondere Zusammenkünfte angestellt, und allmählig eigne Gemeinden und Kirchen gebildet. Also die Apostel und noch weniger der Heiland haben keine Gedanken an solche Kirchenverfassungen gehabt, wie sie jetzt in der Christenheit herrschen. Jesus spricht: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt;“ und all sein Wort und That weist dahin,

„daß zwar die Weltleute das Evangelium hören, aber in dessen Verkündigung sich nicht mischen sollen.“

Das letztere geschah denn auch von Anfang herein wenig, außer durch Verfolgung der Bekenner des Christenthums, aber als durch wunderbares Wachsthum die Religion der Christen das Heidenthum aus dem römischen Reiche verdrängte, so fingen die weltlichen Regenten an, kraft ihrer Majestät, sich um die Kirchenverfassung zu bekümmern, so wie auf der andern Seite die Kirche sich in die Staatssachen mischte. Es war auch inzwischen die Kirche aus dem einfachen Verhältnisse einzelner von einander unabhängiger Kirchengemeinden ganz herausgetreten, und hatte sich als mächtiger Status in statu formirt. Von nun an vermengte Staat und Kirche sich immer mehr mit einander, das Oberhaupt der Kirche wurde ein weltlicher Fürst, und es war kein christliches Land, wo nicht Staats- und Kirchensachen in einander verwickelt und Staatsregiment und Kirchengewalt im Streite begriffen gewesen wären; so am Ende machte die Kirche oder vielmehr deren Häupter dem Staate so über den Kopf, daß es mit dessen Majestätsrechten einen Narren sehr übel aussah. Hiernächst hatte auch der Clerus und der Papst die ganze Kirchengewalt an sich gerissen, so daß den ganzen Landesgemeinden wie den einzelnen Kirchfahrten von ihren ursprünglichen Collegialrechten fast nichts geblieben war.

So standen die Sachen, als die Reformation die Fesseln, worin das Papstthum Staat und Kirche hielt, sprengte, und die evangelische Freiheit wieder herstellte.

Beide Gesellschaften, die des Staats und der Kirche, wurden hierdurch bei den Protestanten frei, und ohne Frage stehen die Rechte

der Staatsgewalt, so sich der Clerus angemaßt hatte, an den Landesherrn, die vom Clerus usurpirten Collegialrechte der Landeskirchen-Gemeinden, wie der einzelnen Kirchfahrten, an die Gemeinheiten zurück.

Da griffen nun die Fürsten zu, und nahmen nicht allein das Ihrige, sondern auch die Collegialrechte der Kirchengemeinden — kurz die ganze Kirchengewalt in Beschlag, und setzten zu deren Handhabung Consistorien *) aus Juristen und Geistlichen zusammen nieder; — und so kamen die Juristen wieder in die Kirche und die Gemeinden um die heimgefallenen Collegialrechte, weil — sie nichts davon wußten, was ihnen heimgefallen sei.

Die Menge dachte, — das müßte nun wohl so seyn, daß der Landesherr und sein Consistorium an die Stelle des Papstes, Bischofs ꝛc. und des vorher ganz geistlichen Gerichts trete, und hat sich dies nun dreihundert Jahre lang gefallen lassen, und wird sich bei dem bessern und milden Regimente unserer protestantischen Fürsten und ihrer Räthe solches ferner gefallen lassen.

Solches kann indeß der Untersuchung jener Frage nicht entgegen stehen, und darum will der Kreispfarrer zwei Sätze an- und ausführen, nämlich:

1. Die protestantischen Gemeinden sind berechtigt, die in den Händen des Landesherrn befindliche Kirchengewalt zurückzuverlangen.

2. Es wird von Nutzen seyn, wenn die protestantischen Gemeinden die kirchlichen Collegialgerechtsame zurückverlangen und selbst ausüben.

Seine Gründe sind folgende:

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Consistorium — locus quo consistitur. Die alten römischen Kaiser hatten, zumal seit Hadrian, ein Rechtscollegium kaiserlicher Räthe, welches unmittelbar vom Kaiser zu entscheidende Sachen führte, und dieses hieß Consistorium Sacrum oder Principum. Als die Bischöfe die Gerichtsbarkeit in geistlichen Sachen erhielten, so setzten sie zu deren Verwaltung ebenfalls Consistorien nieder, und die protestantischen Landesherren thaten nach der Reformation ein gleiches, ja sie ließen ihren Consistorien diejenigen Sachen, welche die kirchliche Behörde sich angemaßt hatte, z. B. Ehesachen, Personalangelegenheiten der Kirchendiener ꝛc. bis auf diesen Tag.

Die Umtaufe der Österl. Bl.

Getreu meinem Entschluß, die Pathen meines neugeborenen Töchterchens aus der alten Götterwelt zu wählen, sattelte ich [illegible] Pegasus und ritt nach Delphi, wo ich den Apoll, sammt den neun Musen und drei Grazien und den Momus eben beim Thee und im Gespräch über die neueste Literatur fand. Sie recensirten eben die frischbackenen Almanache und Zeitschriften, und zeichneten gefälligst, (die Götter haben Esprit du corps wie die Menschen,) die Urania und den Hermes aus, als ich eintrat und unter zierlichen Verbeugungen meine Bitte anbrachte:

„Ihr Götter!" flehe ich mit Erröthen —
„Mein kleiner Balg ist euch bekannt;
Ihn umzutaufen ist vonnöthen,
Weil sich der Vater hat genannt.

Die Wiege wird ihm täglich enger,
So wächst er in die Welt hinein,
Und denkt! — der Schlingel will nicht länger
Für's Osterland geboren seyn.

Wollt ihr ihn auf der Taufe haben! —
Den Namen soll ich euch entdecken,
Denn wie ihr wißt, am Titel stehen
Die Federn wie am Vögelein."

Die Musen lachten, die Grazien lächelten, Momus spitzte den Mund, doch Apoll schüttelte die ambrosischen Locken und nahm das Wort:

Schuft! sprach er — eigentlich verdiente
Dein Witz nicht solche Vertheidigung —
Er, welcher oft Thalia's Kunst
Durch Parodirerei sich erschuf,
Ja jüngst in ihrem Heiligthum,
Als meine neuste Lyra tönte
Den kleinsten Mißgriff boshaft vor,
Dem ganzen Publikum verhöhnte,
Der oft den Grazien das Blut
In die verschämten Wangen jagte,
Und in des Witzes Übermuth
Ja doch die Gottesschändung wagte;
Wir wollen kommen! — doch sonst
Den Namen anbelangt — ich dächte —
Wenn man das ganze Musenspiel
Ins Eine Wort Tamponett brächte! —

„Halt! rief Momus, ein „Herr Gevatter wo bleiben ich und Du — und unsere drei schönen Mitgevatterinnen — und wer weiß wen der Herr noch mitgebeten hat!" „Allerdings," sagte ich „— meine Herrschaften! von Ihnen weg eile ich zum Aeolus." — Ja! rief Apoll —

Ja! das ist eine andre Sache,
Nicht vor greif' ich dem Verlauf,
Den ich noch auch in ihrem Fache
Jedwede Mode schon weiß.

Das ist der wichtigste Herr Pathe
Für dein so ungeregtes Kind; —
Gehe hin zu ihm, wenn ich dir rathe
Und bettle guten Zeitungswind.

Ich ließ mir das nicht zweimal sagen und eilte — nachdem mir Urania eine Tasse Nectar-Thee, worein die jüngste Grazie gehörig Zucker und Momus etwas Rum gethan, zur Erquickung gereicht hatte, — nach Aeolien zu kommen. Hier fand ich's ganz so, wie Homer und Virgil die Windburg beschreiben.

Ich fand den alten Gott der Winde
Da schnarchend auf dem Felsenthron,
Und seine Brust hob sich, hob linde
Sich in den Lüften ein und aus.

So eben bändigt' er — vom Norden
Zurück kam dieser wilde Gast —
Den Zeitungswind, der wäre fast
So giftig als der Samum worden.

Er hatte wiederholt Thron für Throne
Umsaust die Häupter der Monarchen,
Und manchen Heldenkranz ihm
Geraubt in seinem wilden Schnarchen.

Geschwängert mit dem Moderruch
Der verwesenden Bäucher,
Trug er geheimen Wehmut Geruch
Vom Eismeer hin bis an die Donau.

Und hallt' um jede Herrscherstirn
Des Donners tobende Gewitter,
Und Nebelwolken um das Hirn
Der wackern heiligen Bundesritter.

Das Schicksal winkte, da ergriff
Der Gott den Unhold schnell und zwängte
Ihn ein, daß er durch das beengte
Gefäß wie Fiebermühle pfiff.

Die Bändigung des wilden Sohnes hatte den Greis ganz matt und warm gemacht — er ließ sich von einem Paar Zephyretten die heiße Stirn mit zärtlichen Flügelwedeln fächeln, und hörte geduldig mein Sprüchlein, welches also lautete:

O höre Du, der Winde Herrscher,
Gelassen meine Bitte an,
Die oft an dich mehr als Ein aber schon
Windmüchel nicht umsonst gethan!

Gevatter steh bei meinem Kinde,
Daß sich als abenteuerliches Blatt,
Nach eben Deiner gnädigen Winde
Schwindelhaft erfreuet hat.

[illegible] auf der Vorsaal' oft [illegible]
Von neuen Namen hin und her. —
Wie Töchtern einst dem Arm zur Weihe
Der Hochzeit durch die Säule trug.

Du hältst ja nicht dem [illegible]
Einst mich — den [illegible] —
[illegible]! alter Herr [illegible]!
[illegible] zwölf [illegible]?

Das zog gewaltig — die [illegible] so freundlich wie du, als die Juno ihre schönste Hofdame verlohr — und nachdem der Gott einigemal so stark gemacht hatte, daß die vom gegenwärtigen Zeitungswinde mitgebrachten Ephemeriden auf die Seite flogen, erscholl die Antwort:

Wohl! armer Sterblicher! erhöhet
Hat Dein Geschick von allen Winden,
Die Du so fromm nah' mein Hause[?] finden,
Hat Dir ein weiser [illegible] geweiht,
Doch magst Du so [illegible] finden,
Daß keiner mild in's Weite [illegible]
Mit Deinen schweren Ketten [illegible].

Das Untat [illegible] Ärmer
Wand' an zur [illegible] Weihe
Von [illegible] [illegible] [illegible]
Zu [illegible] und zu [illegible]
Und zu [illegible] — [illegible]
Von [illegible] nimmt nur heraus,
Wenn's Noth thut, daß Dein Geist erwache;

Aus diesen [illegible] Erdwind nimm!
[illegible] er und [illegible]
Und mich — ist es dem Winde [illegible] —
Von deinen Dächern es befreien,
Immer als möcht' er zu Sturmes Grimm,
Und der [illegible] [illegible]
Gönnt sich den [illegible] Zug zu [illegible].

Doch — die einst durch das deutsche Land
Das Stadt- und [illegible] verlangte,
Die Wolfsluft — [illegible] [illegible]
Bringt Sie — gebrauche mit Verstand!
Allein Dein Glück — ich hätt' [illegible]
Es [illegible] — schier vergessen,

Das Allerleihaus

hält gewonnt!

Fragment aus dem Schauspiele „Was grad ist, hält.“

(Scene. Die Börsenhalle zu [illegible].)

— — — — — — — — — — —

Hr. Sperling. Guten Morgen! Herr Duraton! Sie sind und bleiben doch der alte feine Franzose! — Sie mögen Ihre alte Perücke von Ludwig dem [illegible] her oder das republikanische Kostüm oder die [illegible] Ludwigs des [illegible] tragen. Warum kommen Sie so wenig ins Publikum?

Hr. Duraton. Ich bin zwar seit dem siebenjährigen Kriege hier [illegible] [illegible] worden und meine [illegible] mit unseren [illegible] haben überall gegolten — und ich habe mich mit Ihnen, Herr Sperling, und Ihren Verwandten, so selbst mit Herrn Kreuzer, unserem [illegible], immer auf gutem und [illegible] Fuße gehalten, da ich habe die [illegible] des Herrn [illegible], der, ob er gleich jünger und nicht ganz so bei Casse ist, als ich, mit mir auf der Börse abwechseln wollte, geduldig ertragen, weil [illegible] in meinem Charakter liegt, — aber wär's jetzt im Handel und Wandel zugeht, da muß man sich zurückziehen, — da ist ja der große Herr Courant und seine Sippschaft, die bringen ja alle gute und feine Gesellschaft vom Platz.

Hr. Wildemann. Ja so wahr ich ein [illegible] vom Harze bin, die Anmaßungen gehen weit — und es fehlt nicht viel, so sehen wir den unverschämten Herrn Ephraim in seinen Nachkommen wieder aufleben.

Hr. Harrthaler. Sie haben Recht, Herr Vetter! — bei meinem Bart und meiner Krone — ich, der erst seit Kurzem wieder die Börse besuche, weil meine Sparbüchse leer und es mir [illegible] wurde, von der Schwer [illegible]

zu zehren — muß mich von den jungen Laffen behandeln lassen, als wenn —

Hr. Species. Geht mir's und meinen Brüdern denn besser. Was hilft uns das Privilegium, daß schon 10 von uns eine feine Gesellschaft genannt werden, wo von andern 30, 40, 60, 80, ja 120 dazu gehören? Unsere Kinder von 16, 8, 4 und 2 Jahren müssen sich noch mehr gefallen lassen und immer auf die Seite kriechen, wenn die kleinen Courantchen mit ihren rothen Bäckchen und fliegenden Haaren kommen.

Hr. Ducaton. Ja rothe Backen giebt's in der Familie, das ist wahr — aber es ist nicht das Roth der Scham, sondern das Signum ? Kupfer-Göttin mit welcher sich die ganze Sippschaft ungebührlich vermengt.

Hr. Kreuzer. Ja ich bin zwar ein Emigrant, weil mich die Papiermachergesellen aus meinem Hause jagten und mache meine Geschäfte als Reisender — aber ich muß gestehen, ich kann mich unter den Herrn Courants auch nicht wohl befinden. Ich weiß gar nicht, wie ich mich mit ihnen stehen soll und argwohne, daß sie mir die silberne Tresse von meinem Hute geschnitten haben und sich schlechtere daraus fabriciren lassen.

Hr. Species. Damit hat's wohl seine Richtigkeit — denn sie kaufen auch alles ausgebrannte Silber bei den Juden zusammen. Sie haben ja keine Kaye wie wir aber doch schlechtere — und haben doch die breitesten Silbertressen auf ihren Livreen — Es thut mir nur leid, daß mein Geleitsohn Talara mit den Courants Brüderschaft gemacht hat, — indessen ich habe mich von seiner Mutter und ihm geschieden, — und der Welt nie seinen wahren Werth verhehlt.

Hr. Ducaton. Aber, meine Herrn! soll denn das Unwesen so fortgehen? Zwar ich — wie Sie wissen sehr mitgenommener Franzose — kann hier in Deutschland so wenig bestimmen, als mein junger Landsmann Herr Sechsfrank, den ich zuweilen hier getroffen habe, — auch läßt es meine Abgeschliffenheit nicht zu, mit den rohen Sechsern mich zu messen, — aber Sie, so gediegene, durch Ordnung und Recht hier heimische Geschäftsleute — sollten doch eingreifen, bevor Ihr | Renommee zu Grunde geht.

Hr. Species. Sie haben Recht! — denn wenn wir Hrn. Courant und seine Sippschaft so fort schalten lassen, so werden sie uns von der Börse jagen, wie sie uns und unsere Kinder und Dienerschaft vom Markte und von den Bierbänken vertrieben haben. Wir behalten wahrlich nichts, als das enge Stübchen, was uns unser Freund der Steuereinnahmer zur Conversation vergönnt.

Hr. Hartthaler. Das kürzeste ist — wir schließen ihnen die Börsenhalle vor der Nase zu. Wir sind ja eher da gewesen —

Hr. Species. Oder wir betragen uns so herabsehend gegen sie, daß sie selbst die Lust verlieren, unter uns Geschäfte zu machen. — Doch eben kommen die Grobiane herein gerasselt.

(Hr. Courant mit ihm Hr. Halb Hr. Drittel, Hr. Sechstel und Hr. Zwölftel, wie auch die Papiermacher Tresor, Pfandbrief, stürmen herein und schreien durch einander:)

„Allons! lustig meine Herrn! — wie ist der Cours? wer hat gutes altes Silber? — wer will mit auf die Naumburger Frostmesse? — Ich nehme Bestellungen an auf Elozapfen, Montaffen, Calender, Grillenspiele ꝛc.“

Hr. Ducaton. Meine Herrn, Ihr Ungestüm, Ihre Zudringlichkeit —

Hr Courant. Still, Franzmann! sonst kommen wir wieder nach Paris.

Hr. Kreuzer. Mein Herr! Sie gelten viel zu wenig, als daß Sie hier solchen Spektakel verführen könnten! —

Hr. Courant. Herr Landläufer! kein Wort!

Hr. Species. Lieber Nachbar! — ich werde mein Hausrecht gebrauchen müssen.

Hr. Wildemann. Ich werde Ihre Grobheit beim Bundestage anzeigen müssen. —

Hr. Courant. Wie? was? Hausrecht? Grobheit? Ist nicht das halbe Haus mein? Bin ich nicht ein feiner Geschäftsmann? —

Heda! ihr meine Freunde und Vettern! — ergreift eure eiserne Kreuze! zieht eure großen Messer! — das Eisen zwingt alles! (Tumult die Andern reißen aus — Courant und seine Leute behaupten den Platz.)

Hr. Courant. Nun fort, meine Kinder! in den Keller! auf so eine Motion schmecken die Austern.

Börsendiener. (nachdem alle fort sind)

Noth bricht Eisen,
Das kann ich beweisen,
Wär mir nicht der Henkel zerrissen,
So . . . .

Hiatus in Mpto.

Marktdiscurs.

Gottfried. Hans.

G. Gevatter! Du siehst mir so verdrüßlich aus — und hast doch deine ganze Marktfuhre verkauft. Es war eine fette Katze voll Preußischer Thaler, die von deinem Handel mager wurde.

H. Aber auch ein rechter Haufen Kernsäcke, die ich dafür hingeben mußte. Das liebe Getreide gilt auch gar zu wenig — und wenn man nur nicht so viel am Gelde verlöre. Man büßt hinten und vorn ein. — Vorn auf dem Markte mußte ich die preußischen Thaler für gutes Geld nehmen, — und verlor 2 Gr. 6 Pf. am Thaler — und hinten beim Steuereinnehmer hatte ich gut Geld zu zahlen, — da mußt ich beim Wechsler 2 Gr. 4 Pf. auf den Thaler geben.

G. Ja das sieht man so einem blanken Silberrundchen nicht an, daß es nur zwei Pfennige mehr als ein Gülden werth wäre.

H. Ja ich verliere an den 16 Schf., die ich heute für 42 Thlr. verkauft habe, gerade 3 Thlr. 14 Gr. — das ist zu arg!

G. Sonst hab' ichs preuß. Geld lieb — es ist so gättlich im Zählen. Da war sonst das Kronengeld, das schon einen mit den Pfennig-Anhängseln, und die Laubthaler hatten keinen festen Stand und kein sicheres Gewicht.

H. Ja! wenn wir doch nur die Scherereien noch hätten — und die guten Preise: — jetzt haben wir andere Plackerei mit dem Gelde, und schlechte Preise.

G. Aber doch eine gute Ernte. Gevatter! dein Taglöhner, der sechs Kinder zu ernähren hat, spricht nicht so, und die armen Leute im Oberlande auch nicht.

H. Hm! Wenn uns Bauern der Fickensamen ausgeht, so haben die Bürger und Taglöhner auch keine Ernte — denn wir bringen doch's Geld in's Land und lassen's in der Stadt — viel oder wenig, je nachdem der Markt lohnt.

G. Nur das ist schlimm, daß die Bürger mit ihren Sachen nicht herunter wollen.

H. Etwas spürt man's schon, aber es ist doch noch kein rechter Satz da.

G. Gevatter! bedenke, die Leute haben theuern Einkauf gehabt, und alte Schäden vom Kriege her auszubessern.

H. Ei! wir auch und das ganze Land — und in der Stadt haben sie auch viel im Kriege verdient.

G. Aber nicht alle — mein Gevatter! wir haben's immer besser auf dem Dorfe. Uns macht's doch alles zu und wenn wir uns einschränken, Steuern und Gaben wirft doch die Wirthschaft ab.

H. Ja! wer nicht schwer eingesetzt ist — hat keine Noth, aber wer viel zu verinteressiren hat.

G. Da wird auch Rath — die Capitalisten haben Geduld und zu 4 Procent ist überall Geld zu bekommen. Frag nur an bei der Landesbank!

H. Ich weiß dir nicht — ich sorge es wird alle Tage schlechter — sieh nur! der einzige preuß. Thlr. ist der ganze Rest von meiner heutigen Fuhre. Es ist ein neuer mit dem N.

G. Was heißt das?

H. Da haben sie wollen aus der Falte in der Fahne ein N. herausklügeln, und auf Napoleon deuteln — ich lese „Nimmt.“ —

G. Nein! Gevatter da weiß ich einen andern Trost heraus, zusammen — aber versteht sich am Rande — Gott mit uns!

Ferdinand Hempel, Redacteur.

Osterländische Blätter

letzte Nummer

herausgegeben

von

Spiritus Asper, Simplicissimus und Comp.

Nichts für ungut!

18. December Nr. 50. (N. Folge Nr. 24.) 1819.

Vorbemerkung. Unsere Leser werden uns verzeihen, daß wir mit dieser Nummer schließen. Ein halbes Hundert und respective zwei Dutzend machen geschickte Zahlenabschlüsse, — doch erheblichere Gründe sind:

1. Wir haben einigemal Viertelbogen zugegeben, (siehe Nr. 1, 4, 6 und 17 der neuen Folge,) und somit die 52 Bogen voll gemacht.
2. Wir sind ohnehin so wohlfeil gewesen, daß auf den Bogen nicht einmal ein Groschen kommt.
3. Wir müssen jetzt am Münzfußstreit des Herrn Courant leiden. (Solamen miseris, socios habuisse malorum)
4. Wir sind so manierlich gewesen, postnumerando uns bezahlen zu lassen — da andere im Voraus einkassiren, — kurz wenn unser Publicum billig seyn will, so wird es uns Weihnachtsferien gönnen.

Die Redaction.

Das Allerleihaus.

(Fragmentarische Fortsetzung.)

Aus dem Schulwesen läßt sich schon schließen, daß es mit den Künsten und Wissenschaften im Allerleihause eigens bestellt sei. Viel Köpfe, viel Sinne, und welche Köpfe sind verschiedener als die der Künstler und Gelehrten, und wo haben sie mehr Gelegenheit an einander zu rennen, als in dem so winklich gebauten und in so

viele Kästerchen abgetheilten Allerleihause. Das ist freilich bei Meister Ludwigen, dem Kaufmann John Bull und andern Jungfernauern anders, die haben große einfach regelmäßige Gebäude und geräumige Kunst- und Lehrsäle, wo das ganze große für die schönen Sachen sich interessirende Publicum ab- und zugeht und das Verdienst zu schätzen und zu verstehen weiß: ja es ist schon ein großer Unterschied zwischen den Apartements der großen Allerleihändler und den kleinen Logementen der Uebrigen. Je kleiner und ärmer die Familie, desto weniger kann sie auf Künste und Wissenschaften verwenden, und in den niedern Haushaltungen ist daher den [illegible], Hausdichtern, den reisenden Virtuosen etc. und allen, die mit Kunst und Wissenschaft nach Brote gehen, der Brotkorb hoch gehängt, und was den Weihrauch anlangt, so wird's mit ein Paar Räucherkerzchen auf dem Simschen, oder einigen Wachholderkörnern auf dem Kohlfeuer abgethan, — wenn in jenen geräumigen Localen große Pfannen köstlichen Rauchwerks dampfen. Das hindert indessen doch das Genie nicht am Durchbruche, und zumal in der Ehrlichischen Familie*) befinden sich soviel Artisten und Schriftgelehrten, daß man die ganze Jungfernaue damit versorgen könnte, wie sie denn auch häufig auswandern und zu größern Ehren kommen, als daheim.

Ja es gab einmal eine Zeit, wo der eine Vetter Ehrlich in seinem kleinen [illegible] die größten Genies von allerlei Art beisammen hatte und auch jetzt kann der alte Meister Ehrlich damit groß thun, wie irgend einer seiner Nachbarn. Viele wollen auch behaupten, daß, wenn einmal das Innere des Allerleihauses gleich den andern Gebäuden der Jungfernaue in ein großes Ganzes umgebaut werden sollte, nicht soviel Künstler und Gelehrte dann ihr Unterkommen finden würden, weil sich die Zahl der unabhängigen Männer vermindern müßte. Wohl möglich — aber es würde doch mehr Einheit und Kraft in alle Fächer kommen, man würde von Einer Allerleihaus-Musik, Allerleihaus-Malerei, Allerleihaus-Dichtkunst etc. sprechen können, ohne von den Nachbarn ausgelacht zu werden, welche mit Recht sagen — Meister Franzens Hauscapelle spiele aus einem andern Tone als die des Capitäns Friedwilm. und Meister Ehrlichs Zeichenmeister habe eine andere Manier als der des Meisters Max — und die Hrn. Allerleihändler wüßten eigentlich nicht, wer in ihrem Hause Koch oder Kellner sei. Desgleichen würden die Allerleihändler nicht soviel auf ihre Nachbarn horchen und diesen alles Kluge und Thörichte ohne Unterschied nachmachen, würden ihre guten Leute durch bessere Besoldung festhalten und dem Brotneide und Kastengeiste nicht soviel Spielraum lassen, — kurz die Musen würden im Allerleihause mehr Ehre, Nahrung und Leben haben und man würde das bald an Einem und vornehmen Dialecte merken, da doch jetzt eine abscheuliche Sprachverwirrung und Sprachverderbniß noch herrscht.

Mstr. Ludwigs Lieblingsspäßchen und John Bulls holperigte Sentenzen würden bald aus der Mode kommen und da niemand besser als die Allerleihändler in den alten Büchern bewandert ist, so würde bald ein goldnes Zeitalter der Schriftsteller und Künstler statt der metallnen Epoche eintreten, die lauter Producte von vielfacher Composition als das Aes corinthiacum liefert. Da haben sie jetzt ihr Wesen mit alten vergoldeten Hutschildern aus des Metzgers Meister Evans*) Hause, andere wieder mit den Theaterpuppen, die vor ein Paar hundert Jahren ein Pferdeknecht John Bulls zwar meisterhaft aber doch

---

*) Man verstehe Familie im altrömischen Sinne.

*) Mstr. Evan, der Metzger, wohnt auf der Spitze der Jungfernaue, die in den großen Teich hineinragt. Da ist von jeher viel geschlachtet worden, doch soll er jetzt in Gefahr stehen, seine große Fleischbank in Columbia zu verlieren.

etwas drüber Köpfe, andere endlich bewundern die Götzenbilder, welche die Verfahren des Alfons Dünngeist und des Eisenhändlers Schmelzkönig anbeteten, — und wenn gleich geronnenes Blut und Grabesmoder an diesen mitunter schön ungestalteten Figuren hängt, so belieben doch viel Narren im Allerleihause das alles göttlich zu finden, weil es etwas altes und fremdes ist. Vorzüglich übertreiben es darin die im Allerleihause grassirenden Theaterhandsblutwurstmacher, und fragen nicht nach dem Geschmacke, wenn nur genug Blut in den Gedärmen ist und die Zipfel mit Schicksalsfäden verknüpfet sind.

Von Kirchensachen.

(Fortsetzung.)

Ad. 1.

Es ist etwas zufälliges, wenn die Gesellschaft, welche den Staat bildet, zugleich auch die Landeskirchengemeinheit, eben so zufällig, als wenn eine einzelne Kirchfahrt unter einer Gerichtsherrschaft steht — eben so zufällig; als wenn die Glieder einer täglichen Conversationsressource auch eine wöchentliche Concertgesellschaft ausmachen.

Wir wollen annehmen, daß eine solche Concertgesellschaft, nachdem sie von der Zwingherrschaft eines despotischen Wirths derb entledigt gewesen wäre, geduldig es gelitten, daß der Vorsteher des andern Vereins die Gesellschaftsgewalt ohne weiteres an sich genommen und lange, lange Zeit ausgeübt hätte, — und jetzt auf einmal den gesellschaftlichen Beschluß faßte, ihre Collegialrechte selbst oder durch Andere auszuüben, wer könnte ihr das Recht absprechen, solches zu thun? Also verhält sich's auch mit dem Staate und der Kirche — und da jede einzelne Kirchengemeinde wie eine Gesellschaft zu betrachten ist, so ist keine Frage, daß auch ihr das Recht zukomme, ihre Collegialrechte vom zeitherigen Verweser zu reclamiren, ohne einen andern Grund, als ihren Willen anzugeben.

Es liegt kein Vertrag im Mittel, und wenn auch der jetzt die Kirchengewalt handhabende Landesherr gegen jeden Dritten, der ihm solches streitig machen wollte, zur Rechtfertigung anführen kann, daß die Gemeinde ihm die Kirchengewalt durch stillschweigende Einwilligung erlassen habe, — so würde doch dieses Argument gegen eine von der Gemeinde selbst ausgehende Reclamation nicht verfangen.

Alle Anwendung der civilrechtlichen Verjährungstheorie wäre bei diesem Streben, aber die Sphäre des Privatrechtes erhabenen Verhältnisse unzulässig, so wie auf der andern Seite dem Landesherrn seine Majestätsrechte über die Kirche, wie über jede in seinem Staate vorhandene Gesellschaft in voller Integrität bleiben müßte. Desgleichen wäre eine so reclamirende Gemeinde verbunden, dem Landesherrn als Negotiorum gestoris das id, quod interest zu ersetzen, was er etwa wegen der von ihm eingesetzten Behörden fordern könnte, obgleich er schwerlich selbst eine Vergütung für die zeitherige Administration verlangen dürfte, dieweil er unaufgefordert die Kirchengewalt übernommen hat.

Selbst das, daß der Landesherr einwenden wollte — seine Vorfahren hätten die Kirchengewalt bei der Reformation in der Meinung, ein Recht zu haben, (opinione juris) an sich genommen und fortgeführt, und auch er glaube dazu ein Recht zu haben, würden nicht ihn von der Verbindlichkeit befreien, der Gemeinde ihr Eigenthum wieder zu übergeben, welches seine Verfahren aus Irrthum in Besitz genommen und behalten und er gleichermaßen fort besessen hätte.

Eben so wenig würden alle die obern und untern Staatsdiener, durch welche der Lan-

desherr selber die Kirchengewalt ausübte, ein Recht haben, den Reclamationen der Gemeinde zu widersprechen weil ihr Amtsvertrag lediglich vom Landesherrn ertheilt sind; allein wohl wäre die reclamirende Gemeinde verbunden, dem Landesherrn die Ansprüche zu vergüten, welche derselbe seinen Beamten wegen des aufgehobenen Amtsvertrags zu befriedigen hätte.

Hiermit verficht der Kreispfarrer seinen ersten Satz, verwahrt sich aber feierlich, daß er dadurch keine Gemeinde aufwiegeln wolle, sich ihres Rechts überhaupt oder in schädlichem Maaße zu bedienen — eine Verwahrung, welche durch die Vertheidigung und Erörterung des zweiten Satzes eigentlich überflüssig. Jedoch in jetzigen Zeiten, wo man hinter jeder freisinnigen Expectoration demagogische Umtriebe wittern will, nichts schaden kann. Der Kreispfarrer will Licht in ein von Finsterlingen seither ummebeltes Verhältniß bringen und glaubt, daß solches Licht die Fürsten und ihre Diener aufmerksamer in der Handhabung einer nur precär besessenen Gewalt mache, den Gemeinden aber eine edlere Haltung geben werde, als sie in der Unwissenheit ihrer Befugnisse zu haben pflegen.

Ad. 2.

Es würde die seither bestehende Ordnung der Dinge ohne Noth stören, wenn die einzelnen Kirchengemeinden ihre Collegialrechte zurückfordern und selbst ausüben wollten, und wäre es daher ein schädliches Beginnen, ihnen solches zu rathen — aber solches wäre nicht der Fall bei der ganzen Landeskirchengemeinde.

Diese thäte wohl, die Juristen ganz aus der Kirche zu weisen und durch von ihr gesetzte Beamte die Kirchengewalt auszuüben. Die Kirche sollte sich vom Staate trennen, so wie jeder denkende Staatsbürger sein kirchliches Verhältniß vom weltlichen trennt. Hier bindet ihn die aus dem Staatsvertrage entspringende Unterthanspflicht an die Gesetze; dort ist er evangelischfreies Mitglied der Religionsgesellschaft und hat gleichen Stand, gleiche Rechte mit seinen Brüdern.

Der Unterschied ist wichtig und würde bald wichtige Folgen haben. Das mit der Gewissensfreiheit und mit der Würde der Religion unverträgliche Patronatsrecht würde zu Grabe gehen, das Volksthum würde durch die Religion veredelt, sclavische Bande des Pfarr- und Schulzwangs würden zerbrochen und bald das freie, reine Christenthum hergestellt werden. Das in todter Hand liegende Kirchengut käme wieder ins Commerz, der Stand der Schullehrer zu Ehren, die Kirchen würden gesunde Tempel des Herrn, die Gottesäcker anständige Friedhöfe, die Pfarrherrn entgingen der Gefahr zu versauern und sich den Tod auf zu beschwerlichen Filialswegen zu holen, Beicht- und Opferpfennige, Zehnten und Weihnachtsbrod ꝛc. und der ganze lästige Wust der Stolgebühren entwürdigte nicht mehr die Seelsorge, Wiegen, Brautbetten und Särge wären nicht mehr geistliche Geleits- und Zollstätten, die Liturgie nicht mehr die steife Fessel denkender Religionslehrer, der abscheuliche, Gottes Wort schändende Name einer Pönitenzpfarre würde vertilgt, die unsaubern Eheprozesse verunehrten nicht den hohen Rath der Kirche — kurz wir würden Zeichen und Wunder sehen, wenn eine ganze Landeskirche die Kirchengewalt zurücknähme und nun durch einen gemeinsamen Beschluß aller Kirchfahrten deren fernere Handhabung organisirte. Aber wird das wohl jetzt irgendwo geschehen? Wird man nicht hinter der wahren Rechtsnothdurft evangelischer Freiheit demagogische Umtriebe suchen? Darum werden denn wohl überall die ganze Landesgemeinde, wie die einzelnen Kirchfahrten in ihrem alten Kirchenschlendrian fortschlepen, bis — doch es ist besser, gleich dem Organisten, dem in seine Hütte kehrenden Israel etwas nachzuleiern.

Es wird das neue Kirchenjahr,
Dem alten gleich zum Schlusse leben,
Und eher bricht das Glas, als klar
Der Küster darf die Fenster scheuern:
Das, was hinein in heil'ge Schrift
Die Menschensatzung hat getragen,
Das bleibe — und was den Geist betrifft,
So refirirt der große Magen.

Denn Leib- und Lebensnothdurft ist
Assecurirt auf Kirchengüter,
Und selbst für's Grab des heilgen Christ
Fänd' ohne Geld man keine Hüter:
Zusammen bleibe Kirch' und Staat
Wie Seele mit dem Leib verbunden,
Bis Gottes Wort der Menschen That
Wie Geist sich todtem Leib entwunden.

Nachtlampadius, Freipfarrer
des Pfefferbergs.

Die Kunst aufzuhören.

„Aller Anfang ist schwer!" — ist ein gewöhnliches Sprichwort, welches auch überall, (den sogenannten Haberlump ausgenommen,) zutrifft, aber noch schwerer mag wohl seyn — die Kunst aufzuhören: und wenn man in der großen und kleinen Welt die Passionsgeschichte eines Unglücksprinzen aus den Quellen studirt, so wird man mehr als zu oft finden, daß alles am verfehlten Augenblicke des Aufhörens gelegen habe.

Napoleon säße in Paris und nicht in St. Helena, wenn er das Aufhören verstanden hätte und Herr Austermagen läge auf seinem Sopha und nicht auf dem Gottesacker, wenn er es immer beim ersten Hundert jener verführerischen Seemuscheln, (welche für manche den Reiz der Anadyomene haben,) hätte bewenden lassen.

Fräulein Cynthia hätte ihre rothen Wangen noch, wenn sie eine Stunde eher vom Balle gegangen wäre, — und Herr Springinsfeld würde Fluth statt der Ebbe in seinem Beutel spüren, wenn er den ihm am ägyptischen Königshofe aufgegangenen Glücksstern nicht bis zum Niedergange mitten in die zusammenschlagenden Wogen des rothen Meeres hinein verfolgt hätte.

Hinz und Kunz — sonst Seelenfreunde, sind jetzt Todtfeinde — warum? — weil Kunz im scherzhaften Wortwechsel die Schraube ohne Ende drehete und Victors herrliche Reßinante wäre noch jetzt die Schönheitsfolie ihres wilden Reiters, wenn dieser nicht auf der Promenade in unaufhörlichem Galoppe paradiret hätte.

Reimbands neuestes Gedicht hätte unstreitig den Preis errungen, wenn es in der Mitte schlüße, und der Virtuose Perearlo würde im letztern Concerte wüthenden Applaus geerntet haben, wenn er seine Phantasien zehn Minuten früher geendiget hätte.

Goldmunds Predigten würden jederzeit Eindrücke in dem Herzen der Zuhörer zurücklassen, wenn sie um die Hälfte kürzer wären, — und Weißhaupt würde für einen vollkommenen Referenten gelten, wenn er sich überwinden könnte, nach Vortrag des Nöthigen innezuhalten.

Amandus wäre der liebenswürdigste aller Gesellschafter, wenn er aufhören könnte, sich zu verlieben — und die verblühte Amanda längst eine glückliche Gattin, wenn sie der Herzensjagd ein Ziel zu setzen vermocht hätte.

Blasius hätte mehr Geld in der Tasche und weniger Rubinen auf der Nase, wenn er beim Frühstücke sich mit drei Schnitten*) begnügte und Paracelsus hätte

*) Ein Schnitt = ein Achtel beweis't bei geschmierenden Weinschenken, daß zwei Hälften mehr als ein Ganzes sind, nach dem Hesiodischen Wort:

seine gesunden Launen und Humor noch, wenn er in der Dämmerung mit Lesen und Schreiben pausirt und vor Mitternacht sein Lucubriren gelassen hätte. Wohl dem, welchem die Freundschaft nicht vergeblich — ein warnendes „Halt er an!“ zuruft, wenn er des Vergnügens Steckenpferd oder des Berufes [illegible] überreitet! Wohl dem, welcher den ärztlichen Rath — dann aufzuhören, wenn's am besten schmeckt, — nicht bloß bei der täglichen Mahlzeit, sondern bei allen feinen und groben Genüssen des Leibes und der Seele in Ehren hält! — denn ihm wird Freund Hayn dereinst auch zu rechter Stunde mit freundlichem Gruße zurufen: „Halt er an!“ wie mir jetzt meine Muse winkt, aufzuhören und mit folgenden Denkreimen Abschied zu nehmen:

Zu rechter Zeit aufzuhören
Und selbst im Uebermaß der Gunst
Sein Glück vom Stillstand zu beschwören,
Ist wahrlich eine schwere Kunst.

Jedweder Becher des Genusses
Ist halb geleert nur gesund,
Denn Heimath des Ueberdrusses
Verbleibt sich [illegible] auf dem Grund.

Bei Amors Schwank hat oft das zarte
Beglückte Paar zuviel gethan;
Hör' auf, vertr' auf heil'voller Freude!
Der Brautnacht schreit — Halt er an!

Darum genießt! — doch nicht bethören
Von unersättlicher Begier
Laßt euch! — die Kunst recht aufzuhören
Bekunde selbst dies Blatt Papier!

Narren [illegible]
Thoren sind, welche nicht wissen, wie viel mehr
Halb sei als Ganzes.

Gleichniß.

Der Zeitgeist gleicht einem Papierdrachen, welchen die muntre Jugend im freien Volksleben gegen den contrairen Hofwind steigen läßt. Je heftiger dieser bläst, desto höher fliegt der Drache.

1. Timoth. Cap. 6. V. 10.

Von allen Uebeln ist der schnöde Geiz die Wurzel —
Haut ihr das Erdwerk ab, so wuchert noch der Sprößling.
Da wär' ein Radicalreformer vielen noth. —
Doch ruft ihn nicht: — er kommt von selbst — der ew'ge Tod.

Ferdinand Hemret, Redacteur.

Das in voriger Nummer angekündigte „Allerleihaus“ wird, wenigstens als Fortsetzung dieser Blätter, nicht erscheinen.

Museum
ausländischer Meisterwerke

historischen, philosophischen und belletristischen Inhaltes.

In neuen Verdeutschungen.

Fünftes Bändchen:

Yoriks empfindsame Reise.

H 1915. 1711

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1826.

Yoriks
mpfindsame Reise

durch

Frankreich und Italien.

Aus dem Englischen

des

Sterne.

Nebst dessen Leben und Charakteristik

von

Peregrinus Syntax.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann
1826.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BERLIN

Yoriks
empfindsame Reise
durch
Frankreich und Italien.

Sternes Leben und Charakteristik.

Lawrence Sterne, gebohren am 24sten November 1718. zu Clonmel in Süd-Irland und gestorben am 18ten März 1768. zu London, brachte sonach sein Leben auf 55 J. 7 M. 6 Tage, wovon jedoch kaum das letzte Fünftel als Periode seiner Autorschaft anzunehmen ist. Sein Vater war der Lieutenant Roge. Sterne, Enkel eines Erzbischofs Sterne, (— wie St. selbst erzählt —) „ein kleiner munterer Mann, höchst thätig und etwas rasch und hitzig, aber doch geduldig gegen die Beschwerden des Dienstes und des Schicksals und so freundlich, wohlwollend und arglos im Leben, daß er Andern stets das Beste zutrauete, und daß man ihn des Tages zehnmal hätte betrügen können, wenn es nicht an neunmal genug gewesen wäre.“ St. mochte wohl selbst viel von diesen Eigenschaften geerbt haben, doch mehr davon noch trug er auf die weltbekannten Charaktere des Onkel Toby und des Corporals Trim und auf Tristram und Yorik über, und da durch die wechselnden Standquartiere seines Vaters, dem die Familie überall im Lande folgte, St's Kinderjahre ziem-

lich nomadisch = militärisch waren, so dürfte die sichtliche Vorliebe und Menschenkenntniß, mit welcher sein Humor das Militär behandelt, aus den unverlöschlichen Erinnerungen des Knabenalters zu erklären seyn. Erst im 8ten Jahre lernte er lesen und schreiben, und in dieser Zeit hatte er auch das Schicksal, in einen Mühlgraben zu fallen und unverletzt unter einem gehenden Mühlrade durchzukommen: — gewissermaßen eine Vorbedeutung, daß es dereinst auch seinem ewigen Autorleben nichts schaden werde, unter das Rad der Kritik und in die Umtriebe der Medisance zu gerathen. Mit Anfange des J. 1723. schickte ihn der Vater in ein Institut bei Halifax, wo er bis Ende 1731. blieb und einen geschickten Oberlehrer hatte, welcher auch das Talent des Knaben besage folgender Anecdote erkannte. Die Decke der Schulstube war neu übertüncht worden, und da die Leiter zufällig stehen geblieben, kam St. auf den Einfall hinaufzusteigen, und seinen Vor= und Zunamen mit großen Buchstaben aufzupinseln. Der Unterlehrer züchtigte ihn deshalb hart, allein der Oberlehrer war über diese Züchtigung sehr entrüstet und sagte dem Schüler zum Troste — sein Name solle nie ausgelöscht werden, denn er sey ein talentvoller Knabe, welcher gewiß dereinst sich auszeichnen werde: — Ueber dieser Aeußerung — erzählt St. selbst — vergaß ich die empfangnen Schläge.

Nach des Vaters Tode (er † 1731. in Jamaica) nahm sich ein Vetter, Jacob Sterne, Doctor Juris, Domherr und Pfründner zu York des Jünglings an,

und schickte ihn 1732. auf die Universität Cambridge, wo er den gewöhnlichen 8jährigen Curs absolvirte und die Würden eines Baccalaureus und Magisters erhielt. Er war als Student lustiger als fleißig, und machte dann und wann seinen Obern zu schaffen, doch verließ er Cambridge mit dem academischen Zeugniß eines originellen Kopfes, in welchem nichts Arges, wohl aber viel Talent sey, wenn er nur solches gebrauchen wolle. Nun 27 Jahre alt ging er nach York und erhielt durch des Vetters Einfluß die mäßige Pfründe eines Vicars von Sutton und später eine Präbende an der Cathedrale zu York. Hier lernte er seine nachherige Gattin kennen, welche, da nach zweijähriger Werbung die Liebe alle Bedenklichkeiten überwunden hatte, ihm die Hand reichte, und in der Folge durch einen ihrer Freunde die benachbarte Pfründe zu Stillington zuwendete. Dies kam ihm um so besser zu statten, als sein Gönner und Vetter, ein großer Parteimann, ihm bitter feind wurde, weil er sich durchaus nicht verstehen wollte, ihm zu Gefallen Artikel in politische Blätter zu liefern. So blieb er denn beinahe 20 Jahre zu Sutton, versah seine Pfründen, unterhielt sich mit Lesen, Malen (er war ein trefflicher Zeichner —) Musik und Jagd und war froh und gesund — ja er hätte vielleicht sein Leben dort unbemerkt beschlossen, wenn nicht der Zufall ihn sich fühlen gelehrt hätte. Die Gelegenheit hierzu war folgende: Der Besitzer einer reichen Pfründe — nicht zufrieden solche lebenslang zu genießen — versuchte durch allerhand schlechte Mittel deren Genuß

auf seine Frau und Kinder auszudehnen, was einem damit beauwortschafteten Freunde Sternes natürlich zum Nachtheil gereichte. Dieser — ein sehr würdiger Geistlicher — wollte oder konnte nichts dagegen thun, — da erwachte Sternes Geist, um dem Freunde gegen schreiendes Unrecht zu helfen, und erhielt wahrscheinlich dadurch den ersten Impuls zur nachherigen Autorschaft. Er schrieb:

„die Geschichte eines guten warmen Wacht-Mantels, dessen Besitzer aber — nicht begnügt, seine Schultern damit zu bedecken, auch einen Ueberrock für seine Frau und ein Paar Hosen für seinen Sohn daraus schneiden lassen möchte"

— und schon hierin und im Uebrigen des Titels lag soviel treffende und scharfe Satyre, daß als der eigennützige Geistliche davon hörte, er sein Wort gab, von seinem Plan abzustehen, wenn das Pamphlet unterdrückt würde *). Dies geschah und Sternes Freunde wurde die Stelle erhalten. Dieser Vorfall nebst St's. geselligen Talenten, besonders dessen glänzender Witz, machten ihn in seinen Umgebungen bekannt und beliebt, allein noch war sein Ruhm nicht bis nach London gedrungen. Er predigte alle Sonn- und Feiertage Morgens in Sutton und Nachmittags in Stillington, versah seine Prädende in York und lebte von seinen Pfrün-

*) Später ist das Pamphlet erschienen unter dem Titel. A political Romance addressed to N. Esquire of York:

den anständig und als hoffentliche Zierde der Kirche (— er hatte nichts als zwei Predigten drucken lassen — **) als sein durch oberwähnten Vorfall geweckter Rabelais'scher Geist ihn zur Autorschaft hintrieb und — in der Welt Lauf und Lüste — verstrickte.

Er ließ die beiden ersten Bände von „Tristram Shandy's Leben und Meinungen", 1759. zu York drucken und die ganze Auflage Londoner Buchhändlern anbieten, aber sie wollten kaum die Auslagen für Druck und Papier geben und St. sah sich daher zum Selbstverlage genöthigt, unterließ aber alle Kunstgriffe, wodurch sonst Autoren den Absatz ihrer Erstlinge zu befördern suchen. Indeß! einige Exemplare fanden den Weg nach London — der Genius des Humors siegte u in kurzem war die beträchtliche Auflage verkauft; den Sosiern aber gingen die Augen auf, also daß sie nun um den Ankauf der zweiten Auflage eiferten. St. verkaufte sie um 600 Pf. (etwa 15000 Rthlr. Conv. M.) da man ihm für die erste Auflage und Eigenthum anfangs nur 50 Pf. geboten hatte.

**) Diese Predigten waren:

„Der Gewissensfall Elias und der Wittwe zu Zarpath," eine Predigt gehalten am Charfreitage den 17ten April 1747. zum Besten zweier Freischulen zu York:

„Der Mißbrauch des Gewissens", eine Predigt in der St. Peterskirche zu York den 2[illegible]ten Jul. 1750 gehalten:

und letztere kommt im Tristram Shandy II. c. 17. vor.

Das Buch war bald in aller Händen — jedermann las, viele lobten, wenige verstanden es, doch Sternes Ruhm war begründet. Er ward Mode in London, wohin er sich selbst 1760. begab, um die zweite Ausgabe der beiden ersten Theile zu besorgen, und von der gelehrten und schönen Welt alle die Huldigungen in vollem Maße empfing, womit das Publicum solcher Hauptstädte gegen unvermuthet emportauchende Original-Genies so freigebig zu seyn pflegt. Die Lebeleute von Stande, die Schöngeister und Gelehrten buhlten um seine Gesellschaft und schätzten es sich zur Ehre, einen Abend mit dem Verfasser des Tristram Shandy zugebracht zu haben; ja einer seiner neuen Verehrer, Lord Falconbridge, verschaffte ihm die einträgliche und angenehme Pfarrstelle zu Coxwould. St. wurde nun ganz Schriftsteller und ließ seine Pfründen (wie dies in England bekanntlich angeht und gewöhnlich ist) durch Capellane verwalten, doch gab er 1760. zwei Bände Predigten unter Yoriks Namen heraus, welchen, so sehr sie sich durch Strenge der Kritik, Reinheit des Styls, Schönheit des Vortrags und Lauterkeit der Moral auszeichneten, doch nur der Tristram Shandy den Weg zur Celebrität gebahnt hatte. Ja man tadelte fast allgemein, daß er den Namen Yorik gewählt, was niemanden befremden wird, welcher das heut zu Tage noch pedantische englische Kirchenwesen und die noch heut zu Tage in bigotter Sonntagsfeier und orthodoxer Anhänglichkeit an alte Form sich aussprechende Befangenheit der öffentlichen Meinung

über den äußern Religionscultus kennt. Ein Autorname entlehnt aus einem Romane von einem drolligen Pfarrer, welcher sich als Abkömmling des im Hamlet (zwar nur als Todtenkopf) vorkommenden uralten dänischen Hofnarren präconisirte, mußte den bewölkten und bewolkten Amtsbrüdern Sternes, welche er im Tristram Shandy durch so beißende und mitunter wohl persönliche Satyre gegeißelt hatte, ein ärgerlicher Anstoß und willkommner Anlaß seyn, ihre Rache durch hämische Kritiken und bösen Leumund an ihm auszulassen. St. ließ sich dadurch nicht irren und wurde durch das Urtheil von Gönnern und Freunden, wie Warburton und Garrik getröstet, jedoch von ihnen auch redlich und freimüthig zur Zügelung seines Humors ermahnt, was aber — wie gewöhnlich bei originellen Humoristen — wenig fruchtete. Im Jahr 1761. gab er den 3ten und 4ten Theil des Tristram Shandy heraus und fand zwar noch zahlreiche Bewunderer, aber doch das Publicum im Ganzen etwas gleichgültiger, weil Styl und Manier den Reiz der Neuheit und viele Leser den Geschmack an den unaufhörlichen Digressionen verloren hatten, welche zwar immer originell und unnachahmlich, aber doch oft zu gelehrt und weitläufig waren, um die Menge schlagend zu interessiren. Hiernächst wollte man die sinnigsten und witzigsten Anspielungen oft zu dunkel finden und einige neidische Recensenten machten es sich zum angelegentlichsten Geschäft, über des Autors häufige Verstöße gegen Zucht und Ehrbarkeit zu moralisiren: — ein Geschäft, wel-

ches bei der bekannten Prüderie des englischen Conversationstons dem geistlichen Autor viele Verehrer und, noch mehr Verehrerinnen abspenstig machen mochte. Dennoch hatte Tristram Shandy wie gesagt Liebhaber vollauf und St. noch Schreiblust genug. Denn 1762. erschienen der 5te und 6te, 1765. der 7te und 8te, und 1767. der 9te Band des herrlichen Werks — alle im frischen Glanze unversiegbaren Humors, und obgleich St. inzwischen 1766. zwei neue Bände Predigten (die bekannten Reden an Esel) herausgab, und im Sommer 1767. zu Coxwould seine empfindsame Reise durch Frankreich und Italien zu schreiben begann (wovon zwei Bände mit Anfang des Jahres 1768. in Druck kamen), so hatte er doch vor, nach Vollendung des letztern auf 4 Bände berechneten Werks den Tristram Shandy mit erquicktem Geiste fortzusetzen: — ein Vorsatz, welchen der Tod vereitelte.

St. war seit 1760 mit der Autorschaft in Leben und Lust der Welt tiefer gerathen, als seiner Gesundheit und wohl auch seinen ökonomischen Umständen zuträglich seyn mochte. Er ward lungensüchtig, und ob er gleich der Luftveränderung wegen 1762. mit seiner Familie nach Frankreich reiste und da gegen zwei Jahre in Paris, Toulouse und Montpellier sich aufhielt, ferner 1765. in gleicher Absicht eine Reise nach Italien machte, so konnte er doch nirgends gründliche Heilung seines Brustübels erlangen, sondern erlag solchem am 18ten März 1768. in London, wohin er sich begeben

hatte, die Ausgabe der fertigen zwei ersten Bände der „Empfindsamen Reise" zu besorgen und das Uebrige zum Drucke vorzubereiten. Schon im Februar 1768. fühlte er die unabwendbare Annäherung des Todes, behielt aber seine heitre Laune bis zum letzten Augenblicke seines Lebens. Er starb lächelnd über die Thorheiten der Menschen, scherzend über sich und seine Feinde und Freunde, doch voll herzlichsten Gefühls gegen Letztere und — arm. Ein schwarzes Kleid, ein Paar dergleichen sammtne Beinkleider und etwas Wäsche — ungefähr das Reisegepäck seiner empfindsamen Fahrt durch Frankreich und Italien — machten sein ganzes Heergeräthe aus, als er die letzte Reise begann. Sein Verleger, der Buchhändler Cadill, ließ ihn Mittags in der Stille auf dem neuen Gottesacker der Pfarrei St. George beisetzen. Nur zwei Freunde folgten seiner Leiche und keine Glocke tönte; aber bald ließ sich ein hämischer Nachruf in einem Tageblatte — the Newspapers — hören. Hinter der einfachen Anzeige des Blatts vom 18ten März:

„Died at his lodgings in Bond-street, the Rev. Mr. Sterne.

„Alas, poor Yorik! I knew him well; a fellow of infinite jest, most excellent fancy etc.

Wit, Humor, Genius hadst thou, all agree;
One grain of Wisdom had been worth the Three!

„Gestorben ist der Ehrw. Mr. Sterne in seiner Wohnung in der Bondstreet"

folgte:

„Ach armer Yorik! — ein unendlich spaßhafter und höchst launiger Gesell u. s. w.,

und zum Schlusse des Distichen:

„Du hattest Witz, Humor, Genie — vollauf!
Ein Weisheits-Korn wög' alles Dreies auf!"

Ein Freund des Verstorbenen wies den hämischen Anzeiger durch Folgendes zurecht:

To the Author of de above Lines on the death of Yorik.

„So! . . . this is wisdom — to insult the dead;
Heap fancied crimes upon a mortal's head:
Well — be it so; — such wisdom — and such art
Shall never — never shall approach my heart,
Whatever Yorik's lot, in whate'er state,
I'd gladly risk it in the hour of fate,
Sooner than join with thee! — I would say rather
Unto corruption — „Thou shalt be my father."
Be thine the avenging angel's lot, decreed
To point each fault and aggravate each deed.
Angel of mercy! — thy sweet task be mine
To blot them, ere they reach the throne divine!

Yorik, farewell! peace dwell around thy stone —
Accept this tribut from a friend unknown.
In human breasts, white pity has a claim,
Le Fevres Story shall enhance thy fame;
Toby's benevolence each heart expand,
And faithfull Trim confess the masters hand,
„One generous tear unto the Monk you gave;
Oh let me weed this nettle from thy grave!"

An den Verfasser obiger Zeilen auf Yoriks Tod.

„So! — das ist Weisheit, — einen Todten höhnen
Und häufen falsche Schuld auf einen Sterblichen!
Nun sey's! — an solche Weisheit, solche Studien
Wird nimmer — nimmer sich mein Herz gewöhnen.
Was Yoriks Loos und Zustand immer ist —
Ich wag' es d'rauf in letzter Lebensfrist,
Doch eh' zu Dir ich hielte — lieber
Ging ich zu Kindern der Verdammniß über.
Des Rache-Engels Amt sey Deines,
Der aufsticht jeden Fehl und anschwärzt jede That!
Des Gnaden-Engels süß Geschäft sey meines, —
Ihn reinigen, bevor er Gottes Throne naht!
Yorik leb wohl! — und Friede Deinem Grabe!
Vom unbekannten Freund empfange diese Gabe!
So lang im Menschen spricht mitleidiges Gefühl,
Verklärt Deinen Ruhm Le Fevres Sterbepfühl;
Wird weiter jedes Herz durch Onkel Tobys Milde
Und dient der treue Trim zu einem Meisterbilde.
Dem guten Mönche konnt'st Du edle Thränen weihn —
Von dieser Nessel — o laß mich Dein Grab befrein!

Garrik dichtete folgende Grabschrift auf den innigsten und verehrtesten Freund:

„Shall pride a heap of sculptured marble raise,
Some worthless, unmourn'd titled fool to praise;
And shall we not by one poor grave-stone learn,
Where genius, wit and humour sleep with Sterne?“

Wenn Hochmuth Marmor thürmt in künstlicher Gestalt
Zu eines Thoren Ruhm, der nur durch Titel galt,
Soll ein geringer Stein uns nicht die Kunde bringen,
Wo Witz, Humor, Genie mit Sterne schlafen gingen?

Eine andere Grabschrift wurde von einer Dame geliefert:

„Sterne! rest for ever and no longer fear
The critic's censure, or the coxcomb's sneer.
The gate of Envy now is clos'd on thee,
And Fame her hundred doors shall open free:
Ages unborn shall celebrate the page,
Where friendly join the satyrist and sage.
O'er Yorik's tomb the brightest eyes shall weep,
And British Genius mournfull vigils keep:
Then, sighing, say, to vindicate thy fame
„Great were his faults, but glorious was his flame."

Ruh' aus auf ewig Sterne! und fürchte Aristarchen
Nicht länger, noch daß je die Gecken Dich beschnarchen!
Geschlossen gegen Dich ist jetzt des Neides Rachen,
Doch offen wird der Ruhm nun hundert Thore machen.
Geschlecht noch ungezeugt wird Deine Schriften preisen,
Wo freundlich sich begrüßt der Spötter mit dem Weisen:
An Yoriks Urne wird das hellste Auge weinen
Und Englands Genius im Trauerkleid erscheinen
Und seufzend kündigen zu Deines Ruhmes Steuer
„Sein Fehl war groß, doch glorreich seines Geistes Feuer!"

Folgende Grabschrift steht auf Sternes Leichensteine, (welcher übrigens nur die simplen Worte

Near to this place
lies the body of
the reverend Laurence Sterne, A. M.
died etc.

enthält).

Ah! molliter ossa quiescant!

If a sound head, warm heart, and breast humane
Unsullied worth, and soul without a stain,
If mental powers could ever justly claim
The well-won tribute of immortal fame,
Sterne was the Man, who with gigantic stride
Mowed down luxuriant follies far and wide.
Yet what, though keenest knowledge of mankind
Unseal'd to him the springs that move the mind,
What did it cost him? Ridicul'd, abus'd,
By fools insulted, and by prudes accus'd.
In his, mild reader, view thy future fate,
Like him despise, what 'twere a sin to hate.

Gesunder Kopf, warm Herz und lautrer Werth,
Humanität und reine Seele
Und Geisteskraft mit vollem Recht begehrt,
Daß ew'gen Ruhms Tribut nicht fehle:
Sterne war der Mann: er, der mit Riesenschritten
Die üpp'ge Thorenwelt zertrat, doch ob er schon
Als feinster Menschenkenner traf den Ton, —
Was hat er nicht dafür gelitten? —
Er ward verlacht, verdreht, an seiner Ehre
Von Narr'n gekränkt, von Heuchlern angeklagt:
So — lieber Leser! wirst auch Du dereinst geplagt —
Wie Er verachte, was erlaubt zu hassen wäre!

Solches Todtengericht hielten St's Zeitgenossen über ihn und die rechtskräftigen Urtheile der Nachwelt sind nicht minder gerecht ausgefallen, wenigstens in Deutschland, obwohl das Heer seiner Nachtreter — zumal der empfindsamen Reisenden und sentimentalen Romanschreiber in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts — ein wahres Servum pecus imitatorum —

der deutschen Literatur so wenig zur Ehre gereicht, als die Generatio aequivoca von Romanen und Novellen, welche die Fluth der Walter Scottischen Romane und was ihnen anhängig — durch den bei der Innundation unserer belletristischen Sandflächen und Gemeintriften abgesetzten Schlamm verursacht hat.

Sterne ist und bleibt der originellste, wo nicht der beste Humorist seiner Nation und seiner Zeit — vielleicht aller Nationen und aller Zeiten: — doch — was ist Humor?

So fragt auch Erasmus Sincerus in seiner Epistel „de arte humoristica ad Udalricum Sincerum:

„Was ist Humor“ fragst Du — von meinen Bildern
Verwirrt mehr, als belehrt — „nun eigentlich?
Die Frage ist Beruf für mich,
Dir ihn auf andre Art zu schildern;
Doch nur nicht festen Pinselstrich
Verlange! denn das sonderbare Wesen
Im Denken, Reden, Schreiben, Lesen —
Erscheint und wirkt veränderlich.

Humor — fasst einen Ocean
Von hin und wieder strömenden Gedanken:
Bald spritzt den Wogenschaum er himmelan,
Bald wühlt er tief sich zu des Orkus Schranken,
Bald spiegelt er in stiller glatter Fluth
Der Erde Paradies, des Himmels Lichter,
Bald brandet er am Schicksals-Damm mit Muth
Und stürzt sich trüb' in der Charybde Trichter.

O Leser! traue nie, wenn er gemüthlich Dich
Im stillen Golf auf Murmelwellen schaukelt

Und Deine Gondel wonniglich
Ein Panorama rings umgaukelt!
Ein jäher Stoß an ein verborgnes Riff
Schreckt Dich empor aus seligem Entzücken,
Ein Blitz aus blauer Luft schlägt in das Schiff
Und Nacht und Nebel wirds vor Deinen Blicken.

Doch zagt auch nicht! die Scene wechselt schnell: —
Unschädlich war der Stoß dem festen Kiele,
Der Schlag glitt ab am Leiter der Gefühle
Ein Sonnenblick des Glaubens macht es hell, —
Und eh' Du über alles Dich besonnen,
Was wechselnd Dir begegnet auf der Fahrt,
Hast Du vor Ungemach bewahrt
Den stillen Port — Beruhigung gewonnen.

So mannichfach Natur ihr Fluidum und Gas
Im weiten Reich erzeugt und bereitet,
So vielfach der Affect ohn' Unterlaß
Das Menschenherz verwirrt und leitet:
So vielgestaltig offenbart
Sich der Humor in Wort und Schrift und Thaten:
Vernimm mein Freund! was mir von der und jener Art
Der Genius so eben hat verrathen." rc.

Vorstehende Beantwortung der Frage: „was ist Humor?" ist selbst humoristisch, folglich nicht erschöpfend, weil der Humor nichts weniger als eine gründliche Auseinandersetzung liebt: — indessen! wollte man die Definitionen und Reflexionen der Aesthetiker über den Humor von Sulzer und Lessing an bis zu Jean Paul hier nur auszüglich zusammenstellen, so wäre man sicher, dem Leser dieses Vorworts den Humor zu verderben. Ziemlich befriedigend zwar ist der

Artikel „Humor" im Brockhausischen Conversationslexikon ausgearbeitet *) und giebt auch hinlängliche etymologische Aufklärung über den verschiedentlich aufgekommenen Sprachgebrauch, doch ist er vom Nebel der neuen ästhetischen Schule nicht ganz frei. Man begnügt sich dahin zu verweisen und folgende bezügliche Aphorismen hinzuzusetzen.

Das Wesentliche des Humors besteht in dem, was die Seele jeglicher Unterhaltung im Leben ist, — in abwechselnder und überraschender Genialität und bedingt es sonach, daß der Humoristiker nächst den Naturgaben des Witzes und der Laune allseitig wissenschaftliche Cultur besitze, damit der schaffende Genius nie um den Stoff, der bildende nie um die Form verlegen sey. Der Humor kennt kein Gesetz des Geschmacks, als das, — nicht langweilig zu werden, keine Regel des Anstands, als die — den Schleier der Unschuld nicht anzutasten, keine Vorschrift der Moral, als die — das Laster nicht zu preisen und die Tugend nicht zu höhnen. Sonst ist ihm freigegeben, in beliebiger Form über alles ernste und thörichte, hohe und niedere, feine und grobe, öffentliche und häusliche Thun und Treiben der Menschen, seine Glossen zu machen und in dem ihm zwischen und mit der Satyre und Komik angewiesenen Spielraume sein Wesen zu haben.

---

*) Dem Chiffre-Schlüssel zufolge vom Hrn. Prof. Gruber in Halle.

St's von ihm selbst herausgegebene Werke sind alle vollkommen humoristisch, sogar seine Predigten, doch diese neigen sich mehr zur politischen Satyre und seyen oft durch den freimüthigen Tadel und bittern Spott, womit er die bekannten brittischen Kirchen- und Staatsgebrechen angreift, in liberale Verwunderung. Sein größtes Werk — ein wahres Symplurium des Humors — sind „Tristram Shandy's Leben und Meinungen", welche in allen ihren neun Theilen von Anfang bis zum Ende (eigentlich haben sie weder Anfang noch Ende) durch in einander verschlungene Digressionen den unerschöpflichen Reichthum und die unübertreffliche Gewandtheit des Autors bekunden. Es ist kein Kapitel darin, aus dessen Eingange sich dessen Schluß, aus dessen Schlusse sich der Eingang des folgenden Kapitels nur ahnen ließe. Alle Blitze des Witzes kommen von heitrem Himmel, alle Pfeile des Spottes fliegen, ohne daß man die Senne klingen hört, und — treffen, alle Blicke ins menschliche Herz, so tief und richtig sie sind, überraschen; sie rühren, ja sie entzücken, wenn sie auf die Lichtseite der menschlichen Natur fallen und mildern, wenn sie die Schattenseite erfassen, durch beigesellten schalkhaften Scherz die Empfindung des Unmuths. Die durchgeführten Hauptcharaktere sind mit den angelegten Nebencharakteren so natürlich und doch originell — anmuthig versponnen und verwebt und dabei so seltsame Allotria eingewirkt, daß wirklich der Roman schon als solcher (denn er ist eigentlich nur die

Folie des brillanten Gedankenspiels) nicht seines gleichen hat, und daß man gern die nicht selten stattfindenden Anstriche — bisweilen Anstöße — gegen die hergebrachte Decenz und den feinen Geschmack hingehen läßt. Weniger Nachsicht finden die oft weitläufigen Digressionen — zumal beim jetzigen Leser, wenn sie zu tief in veraltete Thorheiten der Gelehrten-Welt eingehen und eine Bekanntschaft mit längst der Vergessenheit übergebenem Wuste voraussetzen. Gleichwohl sind die Digressionen die Nerven und Reize des Buchs. Der Autor sagt dies selbst (Tristram Sh. I. 22.) mit folgenden Worten:

„Digressionen sind unwidersprechlich der Sonnenschein — sie sind das Leben, die Seele des Lesens. — Wollte man sie z. B. aus diesem Buche wegwerfen, so werfe man immerhin nur gleich das ganze Buch mit weg; — ein kalter ewiger Winter würde in jedem Theile desselben herrschen; man gebe sie aber dem Schriftsteller wieder; — hervor geht er wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, frohlockt jedem entgegen, verbreitet Leben und Mannichfaltigkeit und wehret der Sättigung.

Die ganze Kunst besteht in der Geschicklichkeit, sie zu kochen und anzurichten, so daß nicht nur der Leser, sondern auch der Autor seine Rechnung dabei findet, dessen Bedrängniß in diesem Punkte wirklich Mitleid verdient. Denn — beginnt er eine Digression, so steht von dem Augenblick an, wie

ich sehe, sein ganzes Werk stockstill; und — schreitet er mit seinem Hauptwerke fort: — ja! dann hat's mit der Digression ein Ende.

— Das ist jämmerliche Sudelarbeit! — Deswegen hab' ich denn, vom Anfang des gegenwärtigen an, das Hauptwerk und seine Nebentheile durch Bindewerke so mit einander verkreuzet und die digressiven und progressiven Bewegungen — ein Rad in dem andern — dergestalt zusammengefügt und verbunden, daß die ganze Maschine überhaupt genommen im Gange geblieben ist" ꝛc.

St's nach seinem Tode herausgegebene Briefe an Elisa, an seine Tochter und an Freunde, charakterisiren ihn nicht sowohl als Schriftsteller, denn als Menschen. Wir wissen nicht, ob er sie je dem Druck übergeben wollte, — und man hat wenig Recht einen Schriftsteller als solchen über die Producte zu loben, welche er vielleicht nicht öffentlich machen wollte. Indessen — diese Briefe sind so elegant, als geistreich und gefühlvoll, und machen seinem Verstande, wie seinem Herzen gleiche Ehre.

Desto mehr in Anspruch nimmt St's Schwanengesang, worin der Tod ihn unterbrach — nämlich:

Yoriks empfindsame Reise durch Frankreich und Italien.

Obwohl nur ein Fragment — ist diese Reise doch der Triumph des sentimentalen Humors und die beste

von St's Schriften. Sie ist eine Frucht der Reisen, welche er seiner Gesundheit wegen von 1762—1766. nach Frankreich und Italien machte, und wurde im Sommer 1767. auf dem angenehmen Pfarrsitze zu Coxwould geschrieben, nachdem ihm dieselben Reisen schon Stoff zu mehrern interessanten Episoden in den letztern Theilen des Tristram Shandy gegeben hatten: ja, da die Person des Reisenden, der so drollige, als geistreiche und gefühlvolle Pfarrer Yorik, aus jenem Hauptwerk entlehnt ist, so dürfte man die ganze Reise auch als eine Episode desselben annehmen, wenn nicht St. selbst in seinen Briefen geäußert hätte, daß er Willens war, die Reise in 4 Bänden zu vollenden und dann mit dem Tristram Shandy fortzufahren, bis ihm der Odem des Lebens ausginge. Die zwei Bände seiner reinen Arbeit bekunden, daß er sich im Verlaufe seines schriftstellerischen Lebens stylistisch und ästhetisch vervollkommt hatte und nur durch den Tod gehindert wurde, sich selbst zu übertreffen; denn ob auch nach seinem Tode die zwei versprochenen Bände von einer fremden Hand bearbeitet erschienen und deutlich die Benutzung Sternescher Materialien verriethen, so fehlte ihnen doch der Stempel des Meisters, welcher nur nachgeahmt, nicht erreicht werden konnte *). Die Ma-

*) Der treffliche Uebersetzer Bode fand für gut, auch diese zwei unächten Bände zu übertragen, doch wir meinten vor der Hand uns auf das reine Original-Fragment beschränken zu müssen, wenn wir auch ge-

nier, welche St. in dieser Reise angenommen, unterscheidet trotz der mehrfachen darin vorkommenden Beziehungen und Zurückweisungen auf Tristram Shandy, sich durch sorgfältigere Feile und durch Vermeidung der Mängel dieses Werkes, ohne der Vorzüge desselben zu entrathen: denn es giebt darin keine langweiligen und gelehrten Digressionen, und Yoriks Sentimentalität ist der einzige und individuelle Faden, an welchem die mannichfaltigen humoristischen Gewebe angereihet sind. St. schuf, um das Werkchen zu betiteln, das in der englischen Sprache bis dahin unbekannte Beiwort „sentimental“, wofür der rasche deutsche Uebersetzer Bode (seine Uebertragung erschien schon 1769.) anfangs das Wort „sittlich“ gewählt hatte, jedoch durch einen seiner hermeneutischen Rathsmänner (Lessing oder Ebert) veranlaßt wurde, dafür „empfindsam“ zu erkiesen *). Wir können nicht

---

nöthigt waren, im kitzlichsten Momente der Reise abzubrechen.

*) Der Rathsmann sagte:

„Es kommt darauf an, Wort durch Wort zu übersetzen: nicht eines durch mehrere zu umschreiben. Bemerken Sie sodann, daß sentimental ein neues Wort ist. War es Sterne erlaubt, sich ein neues Wort zu bilden, so darf es auch sein Uebersetzer. Die Engländer hatten gar kein Adjectivum von sentiment: wir haben von Empfindung mehr als Eines. Empfindlich, empfindbar, empfindungsreich —

umhin, hierorts die Vortrefflichkeit der Bodeschen Uebersetzung anzuerkennen, bemerken jedoch bescheidentlich, daß nach Verlauf von mehr als 50 Jahren es wohl vergönnt sey, eine neue zu versuchen, da ein Humorist wie St. für die Ewigkeit geschrieben und also vollkommnes Recht auf eine im neuern Geist der seitdem so vorgerückten deutschen Sprache abgefaßte Uebertragung hat.

Noch etwas von St's Charakter und Stellung im Leben, so viel nach einem halben Jahrhundert darüber zu reden ist.

St. hat seine Weltanschauung als Dichter (mit der neuen Schule zweideutig, ja unmaßgeblich zu reden) in seinen Werken genugsam offenbart — oder mit andern Worten — darinnen sein Leben abgespiegelt — oder umgekehrt: — oder keines von allen! — denn wer möchte denn je wagen, etwas Humoristisches zu schreiben, wenn man die Extravaganzen des Genius bei der Centralberechnung des Herzens zu

---

aber diese sagen alle etwas anders. Wagen Sie „empfindsam!" Wenn eine mühsame Reise eine Reise heißt, bei der viel Mühe ist, so kann ja auch eine empfindsame Reise eine Reise heißen, bei der viel Empfindung war. Ich will nicht sagen, daß Sie die Analogie ganz auf Ihrer Seite haben dürften, aber was die Leser vors erste bei dem Worte noch nicht denken, das mögen sie sich nach und nach dabei zu denken gewöhnen. (Siehe Vorbericht zu Bodens Uebersetzung. Hamburg bei Cramer 1769.)

Grunde legen wollte. Soviel ist gewiß — St. hatte wie jeder glückliche Humorist viel Feinde und Verläumder, und diese wollten seinen Charakter durchaus nicht mit denjenigen Gefühlen im Einklange finden, welche er, wie man behauptet, unter Yoriks und Tristrams Maske sich beilegt. Die Zeloten seiner Zeit aus allen Classen, zumal die Wächter Zions, verklagten ihn laut, und der vornehme Horaz Walpole bezüchtigte ihn öffentlich der Hartherzigkeit gegen seine Mutter und Schwester und stellte das Mitleid mit einem todten Esel damit in hämischen Gegensatz. Daß seine Frau nach 20jähriger Ehe von ihm und in ein Kloster ging, daß er trotz seiner guten Revenüen höchst verarmt und verschuldet starb, will freilich in den Augen strenger Moralisten nichts Gutes besagen: — indessen! wer mag einen Stein auf ein Genie werfen, welches nach einem langen heitren und unbefangnen Stilleleben in den Nimbus der Autor-Glorie und in den Wirbel der Weltlust gerieth! Daß er kein guter Wirth war, ist gewiß — aber die Sparsamkeit ist eine schwere Tugend für den Humoristen, zumal für den sentimentalen — und Humor und Geiz vertragen sich nie in Einem Herzen: — und wissen wir denn, wie oft seine Milde und Gutherzigkeit ihm durch die bedächtigsten Rechnungen einen Strich gemacht haben? Seine Briefe an Elisa sind freilich zu zärtlich für den Mann einer Andern, aber wer kann ohne Einsicht der Privat-Acten über einen Ehe-

zwist absprechen? — wer die platonischen Extravaganzen eines Genie's richten? Gewiß war er ein zärtlicher Vater gegen seine einzige Tochter Lydia — das zeugen seine Briefe — und wenn auch sein geringer und überschuldeter Nachlaß es verbot, die Erbschaft cum beneficio inventarii anzutreten, so empfanden doch seine Hinterbliebenen durch die Großmuth seiner Freunde und durch das für die Opera posthuma einkommende Honorar, daß sie einen reichen Erblasser zu beweinen hatten. Niemand kann St's Tod tiefer betrauert haben, als der deutsche Gelehrte, welcher dem Uebersetzer Bode bei desfalsiger Nachricht sagte (es war Lessing oder Ebert):

„Gern hätte ich ihm fünf Jahre von meinem Leben abgetreten, wenn sich das thun ließe — und hätt' ich auch gewiß gewußt, daß mein ganzer Ueberrest nur 10 oder 8 Jahre betrüge: — doch mit dem Bedinge, daß er hätte schreiben müssen, gleichviel was — Leben und Meinungen, oder Predigten oder Reisen."

Sagen wir mit tausend Andern an seinem Leichensteine: „Ach! armer Yorik!" und bitten den Himmel, daß er in unsrer Zeit und in unserer Zeit je eher je lieber einen solchen Geist erwecke! Zu solcher Bitte wollen wir vor allen das schöne Geschlecht eingeladen haben, — denn St's Humor zeigte sich am schonendsten gegen die Frauen. Zwar ließ er keine weibliche Schwäche ungerügt, doch gab er nur sanfte

Streiche und wußte die milde und duldende Weiblichkeit, sammt allen kleinen und großen Tugenden der Töchter Eva's zu rechter Zeit herauszuheben. Ja auch über Staatsgebrechen und Nationalfehler satyrisirte er — ausgenommen in seinen Predigten — sehr gutmüthig — und beachtete — zumal wenn er vom schönen Frankreich handelte — das ridendo dicere verum so anmuthig und geistreich, daß auch der egoistischste Franzmann ihm nicht zürnen konnte. Nur gegen den gelehrten Pedantismus und gegen die abscheuliche Hierarchie seines Vaterlands zog er am schärfsten zu Felde, und mit beinahe tückischen Klettenwürfen befehdete er den Papismus. Dies alles hindert uns nicht, noch einmal auszurufen:

„O wenn er doch jetzt eine empfindsame Reise durch das ganze civilisirte Europa machte!"

Wir würden alle leiden, — aber alle zufrieden seyn — es wäre denn, daß man ihm den Humor so vergällte, daß er — die privaten Thorheiten der schönen und gelehrten Welt außer dem Ziele lassend, sich zu nichts, als zur Fortsetzung seiner „Reden an Esel entschlösse!

Schlüßlich müssen wir zur Steuer der Wahrheit anzeigen, daß wir die behufigsten Notizen zu bevorstehendem Aufsatz aus

„Sternes Selbstbiographie“

und

„Hirschings Historisch-literarischem Handbuche“ Leipzig 1809. bei Schwickert,

und aus

„Walter Scotts Lebensbeschreibungen berühmter brittischer Dichter und Prosaisten“. Leipzig 1826. bei Friedrich Fleischer,

entnommen haben, und verweisen diejenigen, welche St's geniale Kunst in ihre Elemente zerlegt betrachten wollen, zunächst auf die Jenaische Allgem. Lit. Zeitung von 1805. No. 189.

Yoriks
empfindsame Reise
durch
Frankreich und Italien.

I.

In Frankreich — sagt ich — machen sie das Ding besser. — „Waren Sie denn in Frankreich?“ frug der Andre — und wendete sich mit höflichst triumphirender Miene schnell gegen mich. — „Sonderbar!“ brummt' ich und überlegte mir's daß 21 Seemeilen (weiter ist's bestimmt nicht von Dover nach Calais) jemanden solche Ansprüche geben können. „Ich will selbst hinsehen!“ — so brach ich ab, ging stracks nach Haus packte ein halbes Dutzend Hemden und ein paar schwarzsei dene Hosen zusammen — sah auf den Aermel und sprach „der Rock, den ich anhabe, wirds noch thun!“ — nahm einen Platz auf der Dover Post, und da das Packetboot am andern Morgen um 9 Uhr abging, saß ich gegen 3 Uhr bei einem fricassirten Hühnchen so unstreitig in Frankreich z

Tische, daß, wär' ich die Nacht an einer Indigestion gestorben, die ganze Welt den Eintritt des Droit d'Aubaine *) nicht hätte hindern können. Meine Hemden und schwarzseidene Hosen, Mantelsack und alles wär' an den König von Frankreich gefallen — selbst das kleine Bild, was ich so lange getragen — und — Elisa! ich habe Dir's so oft gesagt — mit ins Grab nehmen wollte — hätten sie mir vom Halse gerissen. Wie ungroßmüthig! sich der Trümmer eines argiosen Reisenden zu bemächtigen, welchen Ihre Unterthanen ins Land gelockt haben! beim Himmel Sire! das ist nicht wohl gethan und thut mir sehr leid, daß ich darüber mit dem Herrscher eines so civilisirten und höflichen und durch Humanität und Feingefühl so berühmten Volkes zu rechten habe — Doch ich habe ja kaum einen Fuß in Ihr Gebiet gesetzt. —

II.

C a l a i s.

Als ich mein Mittagsmahl geendet und auf die Gesundheit des Königs von Frankreich getrunken hatte, um mich zu

---

*) Droit d'Aubaine — Heimfallsrecht — hieß sonst in Frankreich das Recht des Fiscus, sich der Verlassenschaft jedes im Lande verstorbenen Fremden, mit Ausschluß aller Testaments- und Intestaterben, zu bemächtigen. Vor Alters war dieses alle Gastfreundschaft beleidigende Recht in allen europäischen Staaten üblich, aber nur Frankreich hatte solches bis auf die neueren Zeiten beibehalten, jedoch auch mit mehrern Staaten durch Verträge aufgehoben, — bis es 1790 durch ein Decret der National-Versammlung ganz cassirt wurde.

überzeugen, daß ich wider ihn keinen Groll, sondern im Gegentheil hohe Achtung vor seinem leutseligen Charakter hege, — stand ich auf — einen Zoll länger wegen der Ausgleichung. „Nein!“ — sagte ich — die Bourbons sind keineswegs ein grausames Geschlecht — sie können mißgedeutet werden, wie andre Menschen, aber es ist eine gewisse Milde in ihrem Blute. *) Bei diesem Bekenntnisse fühlte ich auf meinen Wangen eine zartere Röthe — wärmer und menschenfreundlicher, als daß sie der Burgunder (wenigstens der nicht für zwei Livres die Flasche, wie ich getrunken,) hätte erzeugen können.

„Gerechter Gott!“ rief ich und stieß meinen Mantelsack auf die Seite — „was steckt denn in den Gütern dieser Welt, daß sie unsre Gemüther so erbittern und uns beiläufig mit vielen unsrer gutherzigen Brüder so greulich verfeinden?“

Wenn der Mensch Frieden hat mit den Menschen, — wie ist dann das schwerste Metall in seinen Händen mehr als federleicht! — er zieht seinen Beutel und hält ihn locker und offen und schaut sich rund um, als wenn er jemand zum Theilen suchte. — Ich that dergleichen und fühlte jegliches Gefäß meines Körpers erweitert: — alle Pulse klopften frisch und harmonisch und jede Lebenskraft regte sich mit so weniger Reibung, daß es die physicalischste Preciöse von Frankreich verwirrt haben würde: — mit allem ihren Materialismus würde sie mich kaum eine Maschine haben nennen können.

„Ich getraute mich — sagt' ich bei mir selbst — ihren Glauben umzukehren.“

Der Zugang dieser Idee trieb jetzt die Natur aufs Höchste

---

*) Diese einfachen Reflexionen Yoriks sagen mehr und bleibender für die Dynastie der Bourbons, als alle Declamationen der Ultras.

— ich war schon vorher mit der Welt in Frieden und dies machte mich mit mir selbst einig. —

„Wär' ich jetzt König von Frankreich — rief ich — welch ein Augenblick für eine Waise, mich um ihres Vaters Mantelsack zu bitten!“

III.

Der Mönch.

Calais.

Kaum waren diese Worte heraus, als ein armer Mönch vom Orden des heiligen Franciskus ins Zimmer trat, mich um ein Almosen für sein Kloster zu bitten. Kein Mensch achtet darauf, daß seine Tugenden das Spiel des Zufalles sind — oder der Eine mag so großmüthig seyn, als der Andre vermöglich — Sed non quoad hanc — oder sey es, wie es wolle — denn über die Ebbe und Fluth unsrer Launen giebt es kein geregeltes System. Meines Wissens mögen sie von den nämlichen Ursachen abhängen, welche auf das Meer selbst einwirken — und dies voraus zu setzen würde uns oft keine Unehre machen. Ich — für meine Person wenigstens — bin sicher, daß ich in vielen Fällen weit vergnügter wäre, wenn die Welt sagte, „ich hätte einen Handel mit dem Monde, wobei weder Sünde noch Schande gewesen — als daß etwas, worin so viel von beiden lag, ganz und gar für meine eigne Handlung und That passirte.

Doch dem sey, wie ihm wolle. — Im Moment, als ich ihn erblickte, war ich im voraus entschlossen, ihm nicht einen einzigen Sous zu geben — und folglich steckte ich meinen Beutel in die Tasche, knöpfte diese zu, setzte mich ein Bißchen mehr in mein Centrum und ging gravitätisch auf ihn los: dabei, fürchte ich, war etwas verbieterisches in

meinem Blicke — noch in diesem Moment habe ich seine Gestalt vor Augen und denke, — es lag etwas darinnen, was besseres verdiente.

Der Mönch — nach den Lücken der ehemaligen Tonsur zu urtheilen (ein paar dünne Silberhaare über den Schläfen war der ganze Rest davon) mochte gegen 70 Jahre alt seyn, aber nach den Augen und nach der Art ihres Feuers, welches mehr durch die Höflichkeit, als durch die Jahre gemildert schien, konnte er nicht mehr als 60 haben. Die Wahrheit mochte in der Mitte liegen — er war gewiß 65 — und mit dieser Rechnung stimmte sein ganzes Ansehn, obgleich etwas Furchen vor der Zeit hineingezogen zu haben schien.

Es war einer von den Köpfen, welche Guido so oft gemalt hat, — sanft — blaß — durchdringend und frei von der gewöhnlichen Vorstellung der fetten, behaglichen und abwärts blickenden Dummheit: er schaute vorwärts, aber so als wenn er nach etwas jenseits dieser Welt schaute. Wie einer seines Ordens zu diesem Kopfe kam, das weiß der Himmel, der ihn auf eines Mönchs Schultern fallen ließ, am besten, aber er hätte für einen Braminen gepaßt und wäre ich ihm in Indiens Gefilden begegnet, ich hätte ihn verehrt.

Das Uebrige des Umrisses mag mit wenig Strichen gegeben werden — man kann die Zeichnung jedermann machen lassen, denn er war weder elegant, noch sonst etwas, als wozu Charakter und Ausdruck ihn machten: es war eine dünne spärliche Gestalt, etwas über die gewöhnliche Länge, wenn sie sich nicht durch vorwärts gebogene Haltung verkürzte, doch dies war die Stellung des Bittenden — und wie sie noch jetzt vor meiner Einbildung steht — sie gewann mehr dadurch, als sie verlor.

Als er drei Schritte ins Zimmer gethan, stand er still und legte seine linke Hand auf die Brust (einen dünnen weißen Wanderstab hielt er in der Rechten) und als ich ihm nahe gekommen, machte er seine Anrede mit einer kleinen Erzählung von den Bedürfnissen seines Klosters und der Armuth seines Ordens — und das mit so einfacher Anmuth und mit

so viel sittlicher Entschuldigung in Blick und Haltung — ich mußte bezaubert seyn, daß mich's nicht rührte! —

Aber die Hauptursache war — ich hatte im voraus beschlossen, ihm nicht einen Sous zu geben.

IV.

Der Mönch.

Calais.

„Sehr wahr!" sagte ich — um dem aufwärtsgerichteten Blicke, womit er seine Anrede schloß, zu antworten, „Sehr wahr! der Himmel helfe denen, welche keine andre Hülfe haben als die Wohlthätigkeit der Welt, deren Capital — fürchte ich — keineswegs zur Befriedigung der großen Ansprüche hinreicht, welche stündlich darauf gemacht werden.

Wie ich die Worte „große Ansprüche" sprach, ließ er einen leichten Blick auf den Aermel seines Gewands fallen: — ich fühlte die ganze Stärke dieser Berufung. — Ich erkenne es — sagte ich — ein grobes Kleid und nur alle drei Jahr ein neues, nebst magrer Kost — das sind Kleinigkeiten, — aber da man diese in der Welt mit wenig Fleiß erwerben kann, so ist es wahrhaft erbärmlich, daß zu deren Anschaffung Ihr Orden sich zu einem Fonds drängen will, welcher das Eigenthum der Lahmen, Blinden, Alten und Schwachen ist; auch der Gefangene, welcher auf seinem Schmerzens-Lager die Tage zählt und wiederzählt, schmachtet nach seinem Antheile daran: — und wären Sie vom Orden der Barmherzigen Brüder, anstatt von dem des Heiligen Franciskus — so arm ich bin — fuhr ich fort und zeigte auf meinen Mantelsack — mit Freuden hätt' ich ihn zur Befreiung der Unglücklichen geöffnet." Der Mönch machte mir

ne Verbeugung. — „Aber vor allen andern — sprach ich
eiter — haben die Unglücklichen unsres Vaterlands die er-
n Rechte und ich habe daheim Tausende in Noth hinter-
ssen. Der Mönch nickte mir herzlich zu — als wollte er
gen: „Ich zweifle nicht, daß in jedem Winkel der Erde,
ie in unserem Kloster Elend genug ist.“ „Aber wir unter-
heiden,“ sagte ich und legte, um seine Berufung zu erle-
gen, meine Hand auf den Aermel seines Gewands, „wir
nterscheiden, lieber Pater! zwischen denen, welche blos das
Brot ihres eignen Fleißes essen wollen und denen, welche
ndrer Leute Brot essen und keinen andern Lebensplan haben,
ls solches in Faulheit und Unwissenheit um Gotteswil-
en zu erlangen.“

Der arme Franciskaner erwiederte nichts — eine plötz-
liche Fieberröthe flog über seine Wangen, doch ohne zu ver-
weilen — die Natur schien bei ihm ihre Empfindlichkeit ab-
gelegt zu haben, er zeigte keine — sondern ließ seinen Stab
n den Arm fallen, drückte seine Hände mit Ergebung an die
Brust und zog sich zurück.

V.

Der Mönch.

Calais.

Wie er die Thüre zumachte, klopfte mein Herz. — Pah!
— sagte ich in drei verschiedenen Pausen mit einem Anstrich
von Sorglosigkeit, aber es wollte nicht helfen: jede unfreund-
liche Sylbe, die ich ausgesprochen, drängte sich mir ins Ge-
dächtniß zurück. Ich erwog — ich hatte kein Recht über den
armen Franciskaner, als ihm seine Bitte abzuschlagen und
dies war hart genug für den Getäuschten ohne die Zugabe
unsanfter Reden. — Ich bedachte seine grauen Haare —

es kam mir vor, als träte seine freundliche Gestalt wieder herein und fragte mich höflich — was er mir denn zu Leide gethan? — und warum ich ihn so behandeln könne? — Ich hätte 20 Livres für einen Advokaten gegeben. — „Ich habe mich sehr übel betragen — sagte ich mir selbst — „doch ich habe nur eben meine Reisen begonnen und werde bessere Manieren lernen als ich bisher hatte.

VI.

Der Desobligeant.

Calais.

Wenn der Mensch mit sich selbst unzufrieden ist, so hat das doch immer einen Vortheil — es versetzt in eine vortreffliche Gemüthsstimmung, um einen Handel zu machen. Da nun durch Frankreich und Italien nicht ohne Wagen zu reisen ist und die Natur uns gemeiniglich zu den für uns bequemsten Dingen hintreibt, so ging ich in den Wagenhof, um so etwas für meinen Zweck zu kaufen oder zu miethen. Ein alter Desobligeant im abgelegensten Winkel des Hofs stach mir beim ersten Anblick in die Augen, also stieg ich flugs hinein und fand ihn in so leidlich guter Harmonie mit meinen Gefühlen, daß ich auf der Stelle dem Kellner befahl, Mr. Dessein, den Herrn des Hotels zu rufen, — aber Mr. Dessein war in die Vesper gegangen — und da ich nicht Lust hatte, dem Franciskaner zu begegnen, welchen ich auf der andern Seite des Hofs mit einer eben im Gasthof angekommenen Dame im Gespräche begriffen sah, zog ich den taffeten Vorhang zu und da ich doch beschlossen hatte meine Reise zu beschreiben, so nahm ich Feder und Tinte heraus und schrieb die Vorrede dazu im Desobligeant.

VII.

Vorrede im Desobligeant.

Schon mancher peripatetische Philosoph muß wahrgenommen haben, daß die Natur, um das Mißvergnügen des Menschen einzuhegen, aus eigner unstrittiger Macht gewisse Grenzen und Schranken errichtet hat. Sie hat ihren Zweck am leichtesten und bequemsten dadurch erreicht, daß sie ihm die fast unüberwindliche Nothwendigkeit auflegt, in der Heimath seine Wohlfahrt zu begründen und seine Leiden zu ertragen. Nur dort hat sie ihn mit den passendsten Gegenständen versehen, welche an seinem Glücke Theil nehmen, aber auch einen Theil derjenigen Bürde tragen, welche in allen Ländern und Zeiten für Ein Paar Schultern immer zu schwer gewesen. Zwar sind wir einigermaßen im Stande, bisweilen unser Wohlseyn über diese Grenzen auszudehnen, aber mit der Einschränkung, daß durch Mangel an Sprachkenntnissen, Verbindungen und Umgebungen, dann durch Verschiedenheit der Erziehung, Sitten und Gewohnheiten, die Schwierigkeiten, uns außer unsrer Sphäre mitzutheilen, sich so häufen, daß dies oft ganz unmöglich wird.

Hieraus folgt immer, daß außer dem Vaterland im Commerze der Gefühle die Bilanz gegen den Reisenden ist: — er muß zu gemachtem Preise etwas kaufen, woran ihm wenig liegt, — sie wechseln seine Conversation selten ohne hohen Disconto gegen die ihrige — und da beiläufig ihn das fort und fort zu billigern Mäklern der Conversation, so gut er sie finden kann, hintreiben wird, so gehört kein großer Wahrsagergeist dazu, seinen Part zu errathen.

Dies bringt mich zu meinem Punct und führt mich natürlich, (wenn mich nur das Schaukeln dieses Desobligeants dahin kommen läßt) sowohl zu den wirkenden, als endlichen Ursachen des Reisens.

Müßige Leute, die ihr Vaterland verlassen und mit Grund

oder Gründen auf Reisen gehen, haben dazu eine der folgenden allgemeinen Ursachen

Gebrechlichkeit des Körpers,
Schwachheit des Geistes, oder
Unvermeidliche Noth.

Die beiden ersten Klassen begreifen alle Reisenden zu Wasser und zu Lande, welche an Hochmuth, Neugier, Eitelkeit oder Milzsucht leiden — und deren Unterabtheilung und Verzweigung geht ins Unendliche.

Die dritte Klasse begreift das ganze Heer wandernder Märtyrer, besonders diejenigen Reisenden, welche ihre Fahrten cum beneficio Cleri antreten, — entweder als Verbrecher unter Aufsicht von durch die Obrigkeit empfohlnen Hofmeistern, — oder junge durch grausame Aeltern oder Vormünder des Landes verwiesene Herrn, welche unter Aufsicht von Hofmeistern reisen, so Oxford, Aberdeen und Glasgow empfohlen haben.

Es giebt eine vierte Klasse — aber so gering an der Zahl, daß sie keine Abtheilung verdiente, wenn nicht in einem Buche dieser Art größte Bestimmtheit und Pünctlichkeit nöthig wäre, um Verwirrung der Charakter zu vermeiden. Das sind solche Leute, welche in der Absicht übers Meer gehen und in fremden Ländern privatisiren, um aus mancherlei Gründen und unter mancherlei Vorwänden Geld zu sparen; — allein da sie sich und Andern einen großen Theil unnöthiger Mühe ersparen könnten, wenn sie zu Haus ihr Geld sparten, und da ihre Reisegründe den wenigsten Bezug auf alle andern Arten von Auswandrern haben, so will ich diese Herren durch den Namen

Simple Reisende

unterscheiden.

Also kann man sämmtliche Reisende unter folgende Rubriken bringen:

Müßige Reisende,
Neugierige Reisende,
Lügende Reisende,

Hochmüthige Reisende,
Eitle Reisende,
Milzsüchtige Reisende.
Dann folgen die Reisenden aus Noth:
Der verbrecherische und sündhafte Reisende,
Der unglückliche und unschuldige Reisende,
Der simple Reisende,
und zuletzt unter allen — (wenn Sie erlauben) —
Der empfindsame Reisende;
— womit ich mich selbst meine, der ich gereiset bin und nun mich niedersetze, um Bericht darüber zu erstatten, — so gut aus Noth und **besoin de voyager**, als irgend einer in der Klasse.

Zugleich sehe ich wohl ein, daß da meine Reisen und meine Bemerkungen beide von denen aller meiner Vorgänger völlig verschieden seyn werden, ich auf einer ganz eignen Nische für mich hätte bestehen können: — allein — ich möchte dem eitlen Reisenden ins Gehege kommen, wenn ich die Aufmerksamkeit auf mich ziehen wollte, bevor ich dazu einen bessern Grund, als die bloße Neuheit meines Vehikels hätte.

Genug für meinen Leser, (wenn er selbst gereist ist) daß er durch Studium und Erwägung des Vorstehenden im Stand ist, sich seinen eignen Platz und Rang im Verzeichniß anzuweisen: — es ist ein Schritt zu seiner Selbsterkenntniß: — denn man kann Zehen gegen Eins wetten, daß er von allem, was er eingesogen und davon gebracht, bis auf diese Stunde einigen Anstrich und Aehnlichkeit behalten hat.

Der Mann, welcher zuerst die Burgunder-Traube auf das Vorgebirge der guten Hoffnung verpflanzte, (wohlbemerkt! — es war ein Holländer —) ließ sichs nicht träumen, daß er denselben Wein auf dem Cap trinken würde, welchen dieselbe Traube auf Frankreichs Bergen giebt, — er war zu phlegmatisch dazu —, aber sonder Zweifel hoffte er eine Art von weinigem Nasse zum trinken; doch — ob gut, schlecht oder unmaßgeblich? — er besaß genug Welt-

kenntniß um zu wissen, daß solches nicht von seiner Wahl abhinge, sondern daß das — was man gewöhnlich Glück nennt, den Erfolg entscheiden werde. Wie immer — er hoffte das Beste und in dieser Hoffnung und voll ungemessenen Vertrauens zur Stärke seines Kopfs und zur Tiefe seines Bedachts, konnte Myn Heer beides in seinem neuen Weingarten niedertrinken und durch Entdeckung seiner Nuditäten seinen Leuten etwas zu lachen geben.

Eben so gehts mit dem armen Reisenden, welcher durch die civilisirtern Reiche der Erde schifft und kutschirt, um Kenntnisse und Bildung zu erlangen.

Kenntnisse und Bildung sind zu gewinnen, wenn man in deren Absicht schifft und kutschirt, ob aber nützliche Kenntnisse und reelle Bildung? — das ist alles Lotterie — und selbst wenn der Reisende glücklich ist, so muß, wenn es einigen Nutzen bringen soll, der erworbene Schatz mit Vorsicht und Mäßigkeit angewendet werden: allein da die Glücksfälle wunderbarerweise anders, als zum Gewinnen und Verwenden ausschlagen, so bin ich der Meinung, daß ein Mann eben so klug thäte, wenn er es über sich gewinnen könnte, ohne ausheimische Kenntnisse oder ausheimische Bildung zufrieden zu leben; — zumal in einem Lande, was eben keinen Mangel an beiden hat. Wahrlich! — es hat meinem Herzen oft und vielmals wehe gethan, wenn ich bemerkt habe, wieviel böse Wege ein neugieriger Reisender gemessen, um Ansichten und Entdeckungen zu machen, die er alle — wie Sancho Pansa zum Don Quixote sagte — zu Haus im Trocknen hätte sehen können. Unser Zeitalter ist so aufgeklärt, daß kaum ein Land oder ein Winkel von Europa ist, dessen Strahlen nicht mit andern gekreuzt und untermischt wären: — Wissenschaft in ihren meisten Zweigen und Geschäften gleicht einer italienischen Straßen-Musik, an welcher man Theil nehmen mag, ohne zu bezahlen. Nun ist aber keine Nation unter der Sonne — Gott sey mein Zeuge (vor dessen Richterstuhl ich einst kommen und Rechenschaft von diesem Buche geben muß), daß ich nicht ruhmredig spreche! —

„Nun ist keine Nation unter der Sonne, welche an mehrer mannigfaltigen Gelehrsamkeit Ueberfluß hätte, — wo man bequemer um Wissenschaften werben und sicherer sich erwerben könnte, als hier, — wo die Künste so ermuntert würden und so schnell empor stiegen, — wo die Natur (im Ganzen genommen) so wenig zu verantworten hätte, — und wo — schlüßlich mehr Witz und Mannigfaltigkeit der Charakter wäre, um den Geist zu nähren. Wo wollen Sie denn hin meine lieben Landsleute?

„Wir besehen nur diese Chaise," sagten sie: „Ihr gehorsamster Diener!" sagte ich, sprang heraus und nahm meinen Hut ab. „Wir wunderten uns — sagte der Eine von ihnen, (welcher wie ich fand ein neugieriger Reisender war,) woher die Bewegung käme." „Die Bewegung — sagte ich kaltblütig — kommt vom Schreiben einer Vorrede." „Nie habe ich — sagte der Andere, (der ein simpler Reisender war) von einer Vorrede gehört, die im Desobligeant geschrieben worden wäre." „Es wäre besser gewesen — sagte ich — in einem Vis-à-vis."

Weil nun aber ein Engländer nicht reist, um Engländer zu sehen, — so ging ich zurück nach meinem Zimmer.

VIII.

Calais.

Als ich nach meinem Zimmer über den Gang schritt, merkte ich, daß etwas mehr Schatten darin machte als ich; — es war wirklich Mr. Dessein, der Herr des Hotels, welcher eben aus der Vesper kam und mit dem Hut unterm Arme mir höflichst nachfolgend mich an mein Bedürfniß erinnerte. Ich hatte mir den Gedanken mit dem Desobligeant ziemlich aus dem Sinne geschrieben, und da Mr. Dessein davon mit

Achselzucken sprach, als wenn er für mich nicht passen möchte, so fiel mir's gleich ein, daß er irgend einem unschuldigen Reisenden gehörte, welcher ihn auf seiner Heimreise Mr. Dessein zu bestmöglichem Verkauf anvertrauet hatte. Vier Monate waren verflossen, seit er seine Laufbahn durch Europa in einem Winkel von Mr. Desseins Wagenhofe beendigt hatte und da er bei der Ausfahrt nur obenhin ausgeflickt worden war, so hatte er, ob man ihn gleich am Mont Cenis zweimal aus einander genommen, bei allen seinen Begebnissen nicht viel, aber bei keiner so wenig gewonnen, als daß er so viele Monate ohne Barmherzigkeit in Mr. Desseins Wagenhofwinkel gestanden hatte. Viel war freilich nicht für ihn zu sagen, — aber doch etwas: — und wenn ein Paar Worte das Elend aus der Noth retten können, so hasse ich den Menschen, der damit knickern kann.

„Wär' ich nun der Herr dieses Hotels — sagte ich — und legte die Spitze meines Zeigefingers auf Mr. Desseins Brust — so thäte ich mein möglichstes, diesen unglücklichen Desobligeant los zu werden — wie er so da steht wackelt er Ihnen, so oft Sie vorüber gehen, Vorwürfe zu.

„Mon Dieu! — sagte Mr. Dessein — ich habe kein Interesse dabei!“ „Ausgenommen — versetzte ich — das Interesse Mr. Dessein! was Personen von gewisser Denkungsart an ihren eignen Gefühlen haben: — Ich bin's überzeugt von einem Manne, welcher sowohl für andre, als für sich Gefühl hat — jede regnichte Nacht (leugnen Sie es so viel Sie wollen) muß Ihr Gemüth beunruhigen — Mr. Dessein! Sie müssen soviel leiden, als diese Maschine. —“

Ich habe immer bemerkt, — wenn in einem Complimente soviel Saures als Süßes liegt, daß ein Engländer stets verlegen ist, ob er es annehmen oder ignoriren solle: ein Franzose niemals — Mr. Dessein machte mir einen Bückling.

„C'est bien vrai! — sagte er — aber in diesem Falle würde ich eine Unruhe mit der andern vertauschen — und mit Verlust: Bedenken Sie selbst, mein werthester Herr! wenn ich Ihnen eine Chaise gäbe, welche auf dem halben

Wege nach Paris in Stücken zerfiele, bedenken Sie selbst! wie schmerzlich es mir seyn müßte, einem honetten Mann eine so üble Meinung von mir beigebracht zu haben — mir, dem soviel an der Achtung eines homme d'esprit gelegen ist!"

Die Dosis war ganz nach meinem eignen Recepte gemacht, also konnte ich nicht umhin, sie zu nehmen — ich gab Mr. Dessein seinen Bückling zurück und ohne weitere Casuisterei gingen wir nach seiner Remise, um seinen Vorrath von Chaisen zu besehen.

IX.

Auf der Straße.

Calais.

Es muß doch eine feindselige Art von Welt seyn, wo der Käufer (auch nur einer elenden Postchaise) mit dem Verkäufer zum Abschlusse des Handels nicht über die Straße gehen kann, ohne sofort in dieselbe Stimmung zu fallen und seinen Handelsmann mit denselben Augen anzusehen, als ob er mit ihm auf dem Wege zum Hydepark wäre um sich zu duelliren. Ich meines Theils, — nur ein schlechter Fechter und Mr. Dessein keineswegs gewachsen — ich fühlte alle Gemüthsbewegungen, welche eine solche Situation begleiten. Ich sah Mr. Dessein durch und durch, betrachtete ihn, als er vor mir hin ging, im Profile, dann en façe — dachte — er säh aus wie ein Jude, dann wie ein Türke, — fand seine Perücke widrig — verfluchte ihn — wünschte ihn zum Teufel.

„Und das alles muß im Herzen auflodern wegen eines Bettels von 3 oder 4 Louisdors, warum höchstens er mich übertheuern konnte? „Niedrige Leidenschaft!" sprach ich — und drehte mich um, wie man gewöhnlich bei plötzlichem

Wechsel der Empfindung zu thun pflegt. — „Niedrige — grobe Leidenschaft! deine Hand ist gegen jedermann und jedermanns Hand gegen dich!“ „Das verhüte der Himmel!“ sagte sie und fuhr mit ihrer Hand an die Stirn, — denn ich hatte volle Fronte gegen die Dame gemacht, welche ich mit dem Mönch in Gespräch gesehen hatte, — sie war uns unbemerkt gefolgt. „Wahrlich — das verhüte der Himmel!“ sagte ich und bot ihr die Hand. Sie nahm es unbedenklich an, denn sie trug ein paar schwarzseidene Handschuhe, die nur am Daumen und zwei Vorderfingern offen waren und ich führte sie zur Thüre der Remise.

Mr. Dessein hatte mehr als 50 Diable! über den Schlüssel ausgestoßen, bevor er innen wurde, daß er einen unrechten mitgebracht hatte. Wir waren so ungeduldig als er auf die Eröffnung und so aufmerksam auf das Hinderniß, daß ich fortwährend und ohne es zu wissen ihre Hand behielt — und so standen wir denn Hand in Hand und mit unsern Gesichtern gegen die Remisen-Thüre gekehrt, als uns Mr. Dessein verließ und sagte, daß er in fünf Minuten wieder da seyn wolle.

Nun ist ein Gespräch von fünf Minuten in einer solchen Situation mehr werth, als eines von eben so viel Jahrhunderten, wobei man die Gesichter gegen die Straße kehrt; denn in letzterm Falle nimmt man den Gesprächsstoff von äußern Gegenständen und Begebenheiten, wenn aber die Augen auf eine todte weiße Fläche geheftet sind, nimmt man ihn rein aus sich selbst. Ein Stillschweigen von einem einzigen Augenblicke nach Mr. Desseins weggehen wäre der Situation fatal gewesen. — Sie hätte sich unfehlbar herumgedreht — also begann ich die Conversation auf der Stelle.

Doch — was mich dazu bewog — (denn ich schreibe nicht, um meines Herzens Schwachheiten auf dieser Reise zu vertheidigen, sondern zu erzählen,) soll so aufrichtig beschrieben werden, als ich es empfand.

X.

Die Remisen-Thüre.

Calais.

Als ich dem Leser erzählte, daß ich aus dem Desobligeant deswegen nicht gern heraus wollte, weil ich den Mönch mit der eben angekommenen Dame im trauten Gespräche sah, so sagte ich ihm die Wahrheit — aber nicht die volle Wahrheit, denn die Erscheinung wie die Gestalt der Dame, mit welcher er sprach, hielten mich gleich stark zurück. Der Argwohn, daß er ihr den Vorgang erzählet habe — durchkreuzte mein Gehirn: — das verstimmte mich — ich wünschte ihn in sein Kloster.

Wenn das Herz dem Verstande voreilt, so erspart es der Urtheilskraft eine Menge Mühe: — ich war gewiß — sie war eines von den bessern Wesen — wie immer! ich dachte nicht mehr an Sie, sondern wandte mich ab und schrieb meine Vorrede.

Der Eindruck kehrte wieder, als ich mit ihr auf der Straße zusammen traf; die wahrsame Freimüthigkeit, womit sie mir ihre Hand gab, zeigte meines Bedünkens ihre gute Bildung und Takt — und als ich sie führte, fühlte ich in ihrem Wesen eine liebliche Biegsamkeit, welche über alle meine Lebensgeister eine heitere Ruhe verbreitete. — Gütiger Gott! wer möchte nicht ein solches Geschöpf durch die ganze Welt mit sich führen! —

Noch hatte ich ihr Gesicht nicht gesehen — das war nicht wesentlich — denn das Gemälde war augenblicklich angelegt und lange vorher, ehe wir zur Remisen-Thüre kamen, hatte die **Phantasie** den ganzen Kopf vollendet und freute sich, daß er ihrer Göttin so gut stand, als wenn sie ihn aus dem Grunde der Tiber herausgeholt hätte. Aber Phantasie! du bist eine verführte und verführende Dirne und ob du gleich siebenmal des Tages uns mit deinen Gemälden und Bildern

betrügst, so thust du es doch mit so viel Anmuth und schmückst deine Schildereien mit so viel lichten Engelsgestalten, daß es eine Schande ist mit dir zu brechen.

Als wir an die Remisen-Thüre gekommen waren, zog sie die Hand von der Stirn und ließ mich das Original sehen — es war ein Gesicht von etwa 26 Jahren — hell und transparent — brünett — im kunstlosen Putz ohne Schminke und Puder — nicht klassisch schön, aber es lag etwas darin, was mich in meiner Stimmung viel mehr anzog — es war interessant. Mich däuchte — es war der Charakter des Witwenblickes und zwar im Abnehmen, wenn die zwei ersten Paroxismen des Schmerzes vorüber sind und man gelassen anfängt, sich über den Verlust zu beruhigen: — doch konnten auch tausend andre Leiden dieselben Linien gezogen haben. Diese wünschte ich zu wissen und war zur Nachfrage bereit — (hätte es der gute Conversationston erlaubt wie zu Esra's Zeit.)

„Was fehlet dir? und warum bist du bekümmert? und warum ist deine Seele beunruhigt?“ *)

Mit Einem Wort — ich fühlte Wohlwollen gegen sie und beschloß, auf eine oder die andre Art mein Scherflein Höflichkeit, wenn nicht Dienstfertigkeit ihr zu widmen.

Das waren meine Beweggründe — und in dieser Stimmung, ihnen Raum zu geben, ward ich allein gelassen mit der Dame — Hand in Hand und mit unsern beiden Gesich-

---

*) Das Buch Nehemia Cap. II. v. 2.

Nach Luthers Uebersetzung:

Da sprach der König zu mir: „Warum siehest du so übel? Du bist ja nicht krank? Das ists nicht, sondern du bist schwermüthig.“

Die Orientalisten mögen ausmachen, welches die richtigere Uebersetzung sey — hier passen beide.

rn näher gegen die Remisen-Thüre gekehrt, als bestimmt
othwendig war.

XI.

Die Remisen-Thüre.

Calais.

„Gewiß! — schöne Dame! — sagte ich und hob leicht
re Hand als ich begann — es ist eine der närrischen Fü-
ngen des Glücks, — zwei völlig Fremde von verschiede-
m Geschlecht und vielleicht aus verschiedenen Winkeln der
rde — bei den Händen zu nehmen und sie plötzlich in eine
trauliche Stellung zu setzen, als kaum die Freundschaft —
d hätte sie Mondenlang darauf gesonnen — hätte zuwege
ingen können. — „Und Ihre Betrachtung darüber mein
err! zeigt, wie sehr dieser Zufall Sie in Verlegenheit setz-
" Bei einer erwünschten Situation ist nichts übler ange-
acht, als eine Anspielung auf die sie herbeiführenden Um-
nde. „Sie danken dem Glücke — fuhr sie fort — Sie hat-
n Recht — das Herz wußte es und war zufrieden — und
r, außer einem englischen Philosophen, würde davon dem
rstande Notiz gegeben haben, um das Urtheil umzustoßen?
Wie Sie dies sagte, zog sie ihre Hand mit einem Blicke
rück, welchen ich für hinreichende Erklärung des Ter-
s hielt.

Es ist ein armseliges Gemälde, welches ich von der Schwach-
t meines Herzens durch das Geständniß geben will, daß es
e Pein litt, welche würdigere Veranlassungen nicht hatten
regen können. Ich war ganz weg ob des Verlustes ihrer
nd und die Art wie ich sie verloren, goß weder Oel noch
ein in meine Wunden; nie in meinem Leben fühlte ich so
nmerlich den Schmerz schüchterner Erniederung.

Die Triumphe eines wahrhaft weiblichen Herzens über

solche Niederlagen sind kurz. In sehr wenig Secunden legte sie ihre Hand auf den Aufschlag meines Rocks, um ihre Antwort fortzusetzen und so auf eine oder die andre Art — Gott weiß wie! gewann ich meine Situation wieder: — Sie hatte nichts hinzu zu fügen.

Ich fing sogleich an eine andre Unterhaltung für die Dame zu modeln, denn aus dem Geist und der Moral der vorigen schloß ich, mich in ihrem Charakter geirrt zu haben; aber als sie ihr Gesicht gegen mich wendete, war der Geist, welcher ihre Antwort beseelt hatte, verflogen — die Muskeln abgespannt — und ich gewahrte wieder den schutzlosen Blick der Bedrängniß, welcher mich zuerst für sie interessirte. Wie traurig, solche Lebhaftigkeit als Beute des Kummers zu sehen! Ich bedauerte sie von Herzen und — ob das gleich einem erstarrten Herzen lächerlich genug vorkommen mag — ich hätte sie in meine Arme nehmen und ihr auf offener Straße ohne Erröthen liebkosen können.

Die Pulsschläge meiner Finger, welche sich um die ihrigen schmiegten, sagten ihr, was in mir vorging — sie blickte wieder — es folgte ein Stillschweigen von einigen Augenblicken.

In dieser Pause — besorge ich — mußte ich leicht versucht haben ihre Hand enger zu fassen, denn ich fühlte es subtil in der meinigen, — nicht daß sie die ihrige wegzog, doch als wenn sie darauf dächte — und ich hätte sie unfehlbar zum zweitenmale verloren, hätte nicht Instinkt mehr als Vernunft mich zum letzten Hülfsmittel in dergleichen Gefahren geführt — nämlich sie so locker zu halten, als wenn ich selbst jeden Augenblick sie fahren lassen wollte. So ließ sie mir die Hand, bis Mr. Dessein mit dem Schlüssel zurückkam — und mittlerweile sann ich darauf die übeln Eindrücke zu verlöschen, so des armen Mönchs Geschichte mit mir, falls er sie ihr erzählt hätte, gegen mich bei ihr gemacht haben mußten.

XII.

Die Schnupftabaks-Dose.

Calais.

Der gute alte Mönch war etwa sechs Schritte von uns, als mir der Gedanke an ihn durch den Kopf fuhr, und näherte sich uns, doch ein wenig seitwärts, als wäre er ungewiß, ob er uns stören solle oder nicht? Indessen — sobald er an uns kam, stand er mit völliger Freimüthigkeit still und bot mir die hörnerne Schnupftabaksdose, welche er in der Hand hatte, offen dar. „Versuchen Sie den meinigen!" sagte ich und zog meine Dose heraus (— es war eine kleine schildpattene —) und gab sie ihm in die Hand. „Der ist excellent!" sagte der Mönch. „So thun Sie mir den Gefallen — erwiederte ich — und behalten Dose und Tabak, und wenn Sie eine Prise daraus nehmen — so erinnern Sie sich bisweilen — es war das Sühnopfer eines Mannes, welcher Ihnen einmal unfreundlich begegnete — doch nicht von Herzen."

Der arme Mönch ward roth wie ein Scharlach — „Mon Dieu! sagte er und schlug die Hände zusammen — Sie haben mir nie unfreundlich begegnet." „Ich sollte meinen — sprach die Dame — das sieht ihm nicht gleich." Nun kam das Erröthen an mich — aber aus welchen Beweggründen? — das lasse ich den wenigen Gefühlvollen über zu zergliedern. „Verzeihen Sie Madame! — versetzte ich — ich behandelte ihn sehr unfreundlich und das ohne Ursache." „Das ist unmöglich — sagte die Dame. — „Mein Gott! — rief der Mönch mit einer Wärme der Betheurung, welche nicht ihn anzugehen schien, — die Schuld lag an mir und meinem indiscreten Eifer." — Dem widersprach die Dame und ich behauptete mit ihr, es wäre unmöglich, daß ein so gesetzter Mann jemand beleidigen könne.

Ich wußte nicht, daß Streit so süß und angenehm auf

die Nerven wirken könnte, als ich damals empfand. — Wir schwiegen eine Zeitlang ohne die närrische Aengstlichkeit zu fühlen, welche sich einstellt, wenn man so in Gesellschaften einander zehn Minuten ohne ein Wort zu sagen angafft. Inzwischen rieb der Mönch seine Horndose auf dem Aermel seines Gewands und als sie durch die Friction eine Art Glanz erhalten hatte, machte er eine tiefe Verbeugung und sagte: „es wäre zu spät, auszumachen, ob uns Schwäche oder Güte unserer Charakter in diesen Zwist verwickelt hätten — doch sey das wie ihm wolle — er bäte, wir möchten mit den Dosen tauschen.“ Bei diesen Worten bot er mir die seinige mit der einen Hand und nahm die meinige mit der andern Hand, küßte sie, steckte sie — mit einem Strome von Gutmüthigkeit in seinen Blicken — in den Busen und nahm seinen Abschied.

Ich betrachte diese Dose wie die technischen Mittel meiner Religion zu Erhebung des Gemüths: wahrlich! selten gehe ich ohne sie aus und oft habe ich durch sie ihres Besitzers milden Geist beschworen, um den meinigen bei Kämpfen des Lebens zu regeln. Ihm hatten sie, wie ich aus seiner Geschichte erfuhr, vollauf zu schaffen gemacht — bis ungefähr ins 45ste Jahr, wo er — für einige Kriegsdienste schlecht belohnt und zu gleicher Zeit in der zärtlichsten aller Leidenschaften unglücklich — dem Degen und dem schönen Geschlecht entsagte und nicht sowohl zum Kloster, als zu sich selbst seine Zuflucht nahm.

Ich fühle mich beklommen, wenn ich hinzufüge, daß ich auf meiner letzten Reise durch Calais bei Erkundigung nach dem Pater Lorenzo erfuhr — er sey vor fast drei Monaten gestorben und nicht im Kloster, sondern nach seinem Verlangen in einem kleinen dazu gehörigen Kirchhofe — ungefähr eine Stunde davon — begraben. Ich verlangte sehr zu sehen, wo sie ihn hingelegt hätten. Als ich bei seinem Grabe saß — die kleine Horndose hervorzog — und eine oder zwei Nesseln, denen es nicht zukam hier zu wachsen, aus dem Hügel riß, — so wirkte das alles so mächtig auf mein Gefühl,

daß ich in einen Strom von Thränen ausbrach! — doch ich bin weichherzig wie ein Weib und ich bitte die Welt, nicht zu lächeln, sondern mich zu bedauern.

XIII.

Die Remisen-Thüre.

Calais.

Die ganze Zeit über hatte ich die Hand der Dame nicht fahren lassen und hatte sie so lange gehalten, daß es unanständig gewesen wäre, sie auszulassen, ohne sie vorher an meine Lippen zu drücken. Als ich es that, traten Blut und Lebensgeister, welche von ihr gewichen waren, zurück.

Da nun zufällig die beiden Reisenden, welche ich im Wagenhofe gesprochen, in dieser Krise vorüber gingen und unsre Mittheilungen bemerkten, setzten sie natürlich sich in den Kopf, daß wir wenigstens Mann und Frau seyn müßten, also, daß sie bei der Remisen-Thüre still standen und der Eine von ihnen — der neugierige Reisende — fragte, ob wir nächsten Morgen nach Paris gehen würden? „Ich könnte es nur für mich verbürgen — sagte ich und die Dame fügte hinzu: sie ginge nach Amiens. „Da speisten wir gestern Mittags — sagte der simple Reisende. „Sie gehen gerade mitten durch die Stadt auf Ihrer Reise nach Paris" setzte der Andre hinzu. Ich war eben willens mich tausendmal für die Notiz zu bedanken, daß Amiens auf der Straße nach Paris läge, aber da ich meines armen Mönchs Horndöschen herauszog, um eine Prise zu nehmen, so machte ich ihm eine stille Verbeugung und wünschte glückliche Reise nach Dover: — Sie verließen uns. —

Was wäre denn nun arges dabei — sagte ich zu mir — wenn ich diese bedrängte Dame ersuchte, die Hälfte meiner

Chaise anzunehmen — und was für großes Unglück könnte daraus entstehen?

Jede niedre Leidenschaft und schlimme Neigung meiner Natur kam bei Stellung dieses Vorschlags in Allarm. Es wird dich nöthigen, ein drittes Pferd zu nehmen — sagte der Geiz — und das wird dir 20 Livres aus dem Beutel lokken. — Du weißt nicht, wer sie ist — sagte der Argwohn — oder welche Ungelegenheiten dir die Sache machen kann?" — sagte die Feigheit. —

„Verlaß dich darauf Yorik! — sagte die Weltklugheit — man wird sagen, du seyest mit einer Maitresse durchgegangen und in Calais sey das Rendezvous gewesen. —

„Du kannst hernach — schrie die Heuchelei laut — keinem Menschen gerade ins Gesicht sehen — noch in der Kirche emporkommen — sagte die Niederträchtigkeit, noch je etwas mehr werden, als ein lausiger Pfründner — sagte der Stolz. —

„Aber es wäre doch höflich — sagte ich — und da ich gewöhnlich nach dem ersten Impuls handle und daher selten diesen Cabalen Gehör gebe, welche meines Wissens zu nichts dienen, als das Herz demant = hart zu machen, — wandte ich mich sofort gegen die Dame. Aber sie war während der Verhandlung der Sache — unbemerkt fortgeschlichen und hatte bevor ich zum Entschlusse kam schon 10 bis 12 Schritte in die Straße gethan. Ich ging ihr also mit großen Schritten nach um ihr mit besten mir zu Gebote stehenden Ausdrücken den Antrag zu thun; allein da ich bemerkte, daß sie mit dem Kopf in die Hand gelehnt ging, — mit dem langsamen kurzgemessenen Schritte des Nachdenkens und ihre Augen Schritt für Schritt zu Boden gerichtet — so fiel mirs ein, daß sie vielleicht selbst die Sache überlegte. „Gott helfe ihr! — sagte ich — sie hat vielleicht eine Schwiegermutter — oder eine tartüffische Tante oder ein dummes altes Weib über die Sache zu Rathe zu ziehen, so gut wie ich: — so wollte ich denn den Prozeß nicht unterbrechen und in der Meinung, daß es galanter wäre sie durch Accord, als durch

Ueberraschung zu gewinnen, wandte ich mich weg und ging etliche Mal vor der Remisen-Thüre auf und ab, während sie an der andern Seite sinnend spazierte.

XIV.

Auf der Straße.

Calais.

Beim ersten Anblicke der Dame hatte ich mir's in den Kopf gesetzt — sie sey eines der bessern Wesen — und dann nahm ich als zweites eben so unwiderlegliches Axiom an, daß sie Wittwe sey und das Ansehn einer Bedrängten habe. — Weiter ging ich nicht — ich gewann Grund genug für die Situation, welche mir behagte, und — wäre sie bis Mitternacht an meinem Arme geblieben, — ich hätte treu an meinem Systeme gehalten und sie nur unter dieser allgemeinen Idee betrachtet.

Kaum hatte sie sich 20 Schritte von mir entfernt, so forderte mich eine innere Stimme zu näherer Untersuchung auf: — ich kam auf den Gedanken fernerer Trennung — ich möchte vermuthlich sie nie wieder sehen — das Herz nimmt gern alles mit, es kann — und ich wollte doch auf den Fall, daß wir uns nie wieder treffen sollten, gern die Wege wissen, auf welchen meine Wünsche zu ihr gelangen könnten. Mit Einem Wort — ich wünschte ihren und ihrer Familie Namen und ihren Stand zu kennen und eben so gut zu wissen, woher sie käme, als ich wußte wohin sie ging: — aber hinter das alles war nicht zu kommen! Hundert kleine Delicatessen standen im Wege. Ich machte zwanzig verschiedene Pläne — man konnte da nicht gerade zu fragen — das war unmöglich.

Ein kleiner französischer Capitain von gutem Ansehn, wel-

eben die Straße herunter getanzt kam, zeigte mir, das sey die leichteste Sache von der Welt. Denn eben als die Dame wieder nach der Remisen-Thüre sich zurück wendete, huschte er zwischen uns und führte sich selbst bei mir auf und ehe er da noch recht angenommen war, bat er mich, ich möchte ihm die Ehre geben und ihn der Dame vorstellen: — ich war selbst noch nicht vorgestellt — also wandte er sich selbst zu ihr und verrichtete es selbst eben so gut mit der Frage: „Ob sie von Paris käme?" „Nein! sie ginge des Weges — sagte sie. — „Vous n'étes pas de Londres?" — Nein! erwiederte sie. — So müssen Madame aus Flandern gekommen seyn. — Apparement vous étes Flamande?" frug der Capitain. — „Sie wär's — antwortete die Dame. — „Peut-être de Lisle?" setzte er hinzu. — Sie wäre nicht von Lisle, sagte sie — oder Arras? — oder Cambray? oder Gent? — oder Brüssel? — Sie antwortete — sie wäre aus Brüssel.

„Er hätte die Ehre gehabt — sagte er — im letzten Kriege beim Bombardement zu seyn — es habe pour cela eine vortreffliche Lage und sey voller Noblesse gewesen, als die Kaiserlichen durch die Franzosen (— die Dame machte einen kleinen Knix —) daraus vertrieben worden wären, — dann erzählte er ihr die Affaire und wie viel Antheil er daran gehabt — bat um die Ehre ihren Namen zu wissen — und machte seine Reverenz.

„Et Madame a son mari?" — frug er und sah zurück, nachdem er schon zwei Schritte fort war — und ohne die Antwort abzuwarten — tanzte er die Straße hinunter.

Hätte ich sieben Lehrjahre in der feinen Lebensart ausgestanden, — so weit hätte ich es nie gebracht.

XV.

Die Remise.

Calais.

Als uns der kleine französische Capitain verlassen hatte, kam Mr. Dessein mit dem Remisen=Schlüssel und führte uns sogleich in sein Wagen=Magazin. Das erste was mein Auge faßte, als Mr. Dessein die Thüre öffnete, war ein andrer alter geflickter Desobligeant — und ungeachtet er eine genaue Copie von dem war, welcher eine Stunde vorher im Wagenhofe meine Phantasie so erhitzet hatte, so regte doch jetzt sein bloßer Anblick eine unangenehme Empfindung in mir auf; — und ich dachte — es müßte ein filziges Thier gewesen seyn, in dessen Herz der erste Gedanke zu Erbauung einer solchen Maschine gekommen, — und nicht viel liebreicher war ich gegen den gesinnt, welcher davon Gebrauch zu machen denken könnte.

Ich bemerkte, daß die Dame so wenig als ich davon eingenommen war, also führte uns Mr. Dessein zu ein paar neben einander stehenden Chaisen und erzählte uns zu ihrer Empfehlung, daß Lord A und Lord B sie zur großen Tour gekauft hätten, daß sie aber nicht weiter als Paris gekommen, mithin in aller Rücksicht so gut als neu wären. Sie waren zu gut — also wendete ich mich zu einer Dritten, welche dahinter stand und begann sogleich um den Preiß zu dingen. — „Aber — es können kaum zwei Personen darin sitzen — sagte ich, öffnete die Thür und stieg hinein. „Haben Sie die Güte Madame! hineinzusteigen — sagte Mr. Dessein und bot ihr den Arm. — Die Dame besann sich eine halbe Secunde und stieg ein — und da der Kellner in diesem Augenblicke Mr. Dessein winkte, daß er ihm etwas zu sagen habe, schlug er die Thüre zu und verließ uns.

XVI.

Die Remise.

Calais.

„C'est bien comique — das ist sehr drollig — sagte die Dame lächelnd — in Erwägung, daß wir jetzt zum zweitenmale durch ein paar närrische Zufälle mit einander allein gelassen wurden, — c'est bien comique! — sagte sie.

„Da fehlt nichts dazu — sagte ich — als es so zu machen, wie es der komische Brauch französischer Galanterie ist, — im ersten Momente zu liebeln und im zweiten seine Person anzutragen.“

„Das ist ihre Force — sagte sie.“

„Man nimmt es wenigstens an und wie das zugegangen — fuhr ich fort — weiß ich nicht, aber sie stehen gewiß in dem Credite, daß sie die Liebe besser kennen und besser darum werben, als alle andre Nationen der Erde; aber ich meines Theils halte sie für thörigte Stümper und für die schlechteste Schützencompagnie, die je Cupido's Geduld geprüft hat.“

„Wie kann man denken durch Sentiments Liebe zu erregen!“

„Eben so gut dächte ich einen stattlichen Anzug aus Schnitzeln zu fertigen — und das nun Knall und Fall — beim ersten Anblicke durch eine Erklärung — das heißt den Antrag und sich selbst dazu — mit allen pours und contres — einem kaltblütigen Gemüthe zur Sichtung überliefern.“

Die Dame merkte auf, als wenn sie von mir die Fortsetzung erwartete.

„Bedenken Sie dann Madame! — fuhr ich fort und legte meine Hand auf die ihrige. —

„Daß ernsthafte Leute die Liebe hassen des Namens wegen.“ —

„Daß Egoisten sie hassen ihrer selbst wegen.“ —

„Heuchler des Himmels wegen.“ —

„Und daß wir alle — alt und jung — durch die bloße Nachricht zehnmal mehr erschreckt, als beschädigt werden. Welchen Mangel an Einsicht in diesem Zweige des Commerzes verräth nicht ein Mann, welcher seinen Lippen ein Wort entfahren läßt, bevor er wenigstens ein oder zwei Stunden sich mit Stillschweigen darüber gequält hat! Eine Reihe kleiner ruhiger Gefälligkeiten — nicht so bestimmt, daß sie Besorgniß erregen, nicht so unmaßgeblich, daß sie verkannt werden; — dann und wann ein zärtlicher Blick — und wenig oder nichts davon gesprochen — erlaubt die Natur gegen eine Geliebte und diese deutet sich's nach ihrem Sinne. — “

„So muß ich — sagte die Dame erröthend — feierlich erklären, daß Sie mir die ganze Zeit über Ihre Liebe zu erkennen gegeben haben.“

XVII.

Die Remise.

Calais.

Mr. Dessein kam zurück, uns aus der Chaise zu lassen und benachrichtigte die Dame, daß ihr Bruder der Graf von L. eben im Hotel angekommen wäre. Ob ich gleich unendliches Wohlwollen gegen die Dame hegte, so kann ich doch nicht sagen, daß ich in meinem Herzen über den Zufall erfreut war — und ich konnte nicht umhin, ihr das zu sagen; „denn Madam! sprach ich — es vernichtet einen Vorschlag, den ich eben thun wollte.“

„Sie brauchen nicht zu sagen — welchen? — sagte sie, indem sie ihre Hand auf die meinige legte und mich unterbrach. — Ein Mann lieber Herr! hat selten einem Frauenzimmer ein gütiges Anerbieten zu machen, wovon es nicht einige Minuten vorher eine Ahnung hätte.“

„Damit waffnet sie die Natur zu ihrem unmittelbaren Schutze — sagte ich.“ Aber ich denke — sprach sie und sah mir in die Augen — ich hatte nichts böses zu fürchten — und um aufrichtig gegen Sie zu seyn — ich war entschlossen es anzunehmen. — Hätte ich es — (sie stockte einen Augenblick —) Ihr Wohlwollen würde mir eine Geschichte entlockt haben, welche das Mitleiden zur einzigen gefährlichen Sache auf der Reise hätte machen können.

Wie sie dies sagte litt sie, daß ich ihre Hand zweimal küßte und mit einem Blicke voll Empfindung gemischt mit Kummer stieg sie aus der Chaise und sagte adieu!

XVIII.

Auf der Straße.

Calais.

Nie in meinem Leben habe ich einen Handel von zwölf Guineen so hurtig abgeschlossen: — meine Zeit schien mir nach dem Verluste der Dame lästig und da ich wußte, daß bis ich in Bewegung käme, jeder Moment so gut als zwei seyn würde, bestellte ich stracks die Postpferde und ging nach dem Hotel.

„Herr Gott! sagte ich — als ich die Stadt-Uhr vier schlagen hörte — und überlegte, daß ich kaum über eine Stunde in Calais gewesen wäre.

Welch eine Menge von Begebenheiten kann derjenige mit dieser kleinen Lebensspanne umfassen, welcher sein Herz für alles interessirt und für das, was Zeit und Zufall auf seinen Reisen ihm fortwährend darbieten, Augen hat und nichts übergeht, woran er seine Hände mit Ehren legen kann! —

Kommt bei einem nichts heraus, so kommt's beim andern — thut nichts! — 's ist ein Versuch über die mensch-

liche Natur — ich habe den Hinweg für den Herweg — 's ist genug — das Vergnügen des Versuchs hat meine Sinne und den bessern Theil meines Bluts munter erhalten und den größern eingeschläfert.

Mich dauert der Mann, welcher von Dan bis Berseba reisen und ausrufen kann: „Es ist alles dürr!“ — und so ists und so wird ihm die ganze Welt seyn, wenn er nicht der Früchte warten will, die sich ihm darbieten. „Ich erkläre — sagte ich und schlug meine Hände fröhlich zusammen — wäre ich in einer Wüste — ich würde etwas finden, worauf ich meine Neigung richten könnte. Könnte ich nicht besseres thun, so würde ich sie auf irgend eine süße Myrthe heften oder mich an irgend eine melancholische Cypresse anzuschließen suchen — ich würde um ihren Schatten buhlen und für ihren Schutz sie freundlich grüßen. Meinen Namen schnitt ich ein und schwüre, sie wären die lieblichsten Bäume der Wüste: — wenn ihre Blätter welkten, würde ich trauern und wenn sie sich erquickten, würde ich mit ihnen wieder aufleben.

Der gelehrte Smelfungus*) reiste von Boulogne nach Paris — von Paris nach Rom — und so weiter — aber mit Spleen und Gelbsucht ging er aus und jeder Gegenstand wo er vorbei kam war entfärbt und verzerrt. Er schrieb darüber einen Bericht, aber es war nichts als der Bericht von seinen unglückseligen Empfindungen.

Ich traf Smelfungus im großen Porticus des Pantheons — er kam just heraus. — „Es ist nichts als ein ungeheurer Kaufplatz“ sagte er: „Ich wünschte Sie hätten nichts schlimmeres von der Mediceischen Venus gesagt“ erwiederte ich, denn als ich durch Florenz kam, hatte ich gehört, daß er ohne wirklich den geringsten Anlaß gegen

---

*) Unter Smelfungus meint Sterne seinen Zeitgenossen, den berühmten Smollet, dessen Reisen durch Frankreich und Italien eben damals (1766.) herausgekommen waren.

die Göttin gröblich ausgefallen und sie ärger wie eine gemeine Gassenhure behandelt habe.

Ich stieß wieder auf Smelfungus in Turin bei seiner Heimreise und da hatte er eine klägliche Geschichte von jammervollen Begebenheiten zu erzählen, worinnen er von beweglichen Zufällen zu Wasser und zu Lande sprach und von Cannibalen, die einander auffressen — die Anthropophagi — *) — er war in jedem Gasthofe wo er hingekommen, lebendig geschunden, teuflisch gemißhandelt und ärger mitgenommen worden, als St. Bartholomäus. —

„Ich wills der Welt erzählen! —" rief Smelfungus — „Sie thun besser — versetzte ich — Sie erzählen es Ihrem Arzte."

Mundungus — unermeßlich reich — machte die ganze große Tour — ging von Rom nach Neapel — von Neapel nach Venedig — von Venedig nach Wien, nach Dresden — nach Berlin — ohne eine einzige honette Bekanntschaft und ohne eine einzige ergötzliche Anecdote davon erzählen zu können, aber er war schnurstracks fortgereist — weder rechts noch links schauend, damit weder Liebe noch Mitleid ihn aus dem Gleise locken möchten.

Friede ihnen — wenn er zu finden ist! — aber der Himmel, wenn hinein zu kommen mit solchem Charakter möglich wäre, würde keine Mittel haben ihnen solchen zu geben. — Jeder selige Geist würde ihnen auf Fittigen der Liebe entgegen fliegen, sie zu bewillkommen. — Die Seelen des Smelfungus und Mundungus würden nichts davon hören — fremd wären ihnen die Wechselchöre der Freude, fremd die Entzückungen der Liebe, fremd die Begrüßungen in gemeinschaftlicher Wonne: — ich bedaure sie herzlich — sie haben dafür keine Empfänglichkeit mitgebracht und wären dem Smelfungus und Mundungus die glückseligsten Wohnungen im Himmel angewiesen, sie würden so weit von aller Glückseligkeit

*) Siehe Othello's Rede an den Senat. Act. 1. Sc. 3.

entfernt seyn, daß die Seelen des Smelfungus und Mundungus da Buße thun müßten in alle Ewigkeit.

XIX.

Montreuil.

Einmal hatte ich meinen Mantelsack hinten vom Wagen verloren, — zweimal war ich im Regen ausgestiegen — und zwar einmal bis an die Kniee in den Roth, um dem Postillon ihn anbinden zu helfen, — ohne ausfinden zu können, woran's fehlte: — Nicht eher als bis ich nach Montreuil kam, wo mich der Wirth fragte — ob ich keinen Bedienten brauche? — da fiel mir es ein — das wäre es eigentlich.

„Einen Bedienten? — den brauche ich leider sehr —“ sprach ich. — „Nun also, mein Herr! sagte der Wirth — da ist ein hübscher junger Mensch, der sehr stolz auf die Ehre seyn wird, einem Engländer zu dienen. „Aber warum einem Engländer lieber als einem Andern? „Sie sind so generös“ sagte der Wirth. „Ich will mich erschießen lassen — murmelte ich für mich — wenn mich das nicht heute Abend noch einen Livre kostet“ — „Aber mein Herr! sie haben's auch, womit sie's können“ fügte er hinzu. „Auch für das wird ein Livre mehr angesetzt“ brummte ich. — „Es war nur gestern Abends — sagte der Wirth — qu'un Mylord Anglois présentoit un écu à la fille de chambre“ — „Tant pis pour mademoiselle Jeanneton!“ sagte ich.

Nun war Jeanneton des Wirths Tochter und da er mich für einen Anfänger im Französischen hielt, so nahm er sich die Freiheit mich zu belehren, — ich hätte nicht sagen sollen — tant pis, sondern — tant mieux. „Tant mieux — toujours Monsieur! — wenn etwas zu gewinnen ist — sagte er tant pis — wenn das nicht ist. Es läuft auf Eins hinaus — sagte ich — „Pardonnez-moi!“ sagte der Wirth.

Ich kann keine schicklichere Gelegenheit ergreifen, um ein für allemal zu bemerken, daß, da tant pis und tant mieux zwei von den großen Angeln der französischen Conversation sind, ein Fremder wohlthut, sich in deren Gebrauch recht einzurichten, bevor er nach Paris kommt.

Ein vorlauter französischer Marquis fragte an der Tafel unsers Gesandten Herrn Hume, — ob er der Dichter Hume wäre? „Nein!“ sagte Hume ganz gelassen. — Tant pis! — versetzte der Marquis.

„Es ist der Geschichtschreiber Hume“ — sagte ein Andrer. „Tant mieux“ — sagte der Marquis: — und Hume, ein Mann von vortrefflichem Herzen, dankte ihm für beides.

Als mich der Wirth in dieser Sache zu rechte gewiesen hatte, rufte er La Fleur herein; — so hieß der junge Mensch, von dem er gesprochen hatte — sagte aber zuvor — was seine Talente anbelange, maße er sich nicht an etwas zu sprechen — Monsieur könnte am besten beurtheilen, was ihm zusagen würde — doch für La Fleurs Ehrlichkeit wollte er mit seinem ganzen Vermögen bürgen.“

Der Wirth sagte dies mit einer Art, welche mich sogleich zum vorseyenden Geschäft einrichtete — und La Fleur, welcher draußen in der beklommenen Erwartung harrte, die alle Söhne der Natur zu ihrer Zeit empfunden haben, trat herein.

XX.

M o n t r e u i l.

Ich werde für Menschen aller Art sehr leicht beim ersten Anblick eingenommen, aber nie leichter, als wenn ein armer Teufel seine Dienste einem eben so armen Teufel als ich anbietet, — und da ich diese Schwäche kenne, so lasse ich aus diesem Grunde meinen Verstand immer ein wenig zurücktreten und das mehr oder minder nach dem Modus oder Casus,

in welchem ich bin — und ich mag hinzufügen — nach dem Genus der Person, über welche ich zu gebieten habe.

Als La Fleur ins Zimmer trat, so entschied — nach jedem Abzuge meines Verstandes der unbefangene Blick und Anstand des Burschen auf der Stelle die Sache zu seinem Vortheil; also miethete ich ihn vorerst und dann fing ich an, mich nach seiner Brauchbarkeit zu erkundigen, — doch — meinte ich — ich werde alle seine Talente entdecken, wenn ich sie brauche — und — überdem — ein Franzose kann ja alles.

Nun konnte der arme La Fleur in der Welt nichts, als die Trommel schlagen und ein oder zwei Märsche auf der Pfeife blasen: — ich war entschlossen seine Talente zu entfalten und kann nicht sagen, daß meine Schwachheit je von meiner Klugheit mehr verhöhnt worden ist, als bei diesem Versuche.

La Fleur hatte, wie es der mehresten Franzosen ritterliche Art ist, frühzeitig damit angefangen, ein paar Jahre zu dienen, und als die vorbei waren, hatte er seine Lust gebüßt und überdieß gefunden, daß die Ehre die Trommel zu schlagen vermuthlich ihr eigner Lohn seyn würde; — also da ihm das keine andere Bahn des Ruhms eröffnete, so zog er sich zurück à ses terres und lebte comme il plaisoit à Dieu — das heißt — von nichts.

Und so hast du — sagte die Klugheit — hast du einen Tambour gemiethet, dich auf deiner Reise durch Frankreich und Italien zu bedienen! — „Pah! sage ich — macht nicht die Hälfte unsers Adels dieselbe Tour mit einem wirklichen Compagnon de Voyage und muß noch dazu den Pfeifer und allen Teufel bezahlen?“ — Wenn man sich aus so einem unebnen Handel mit einer Equivoque wickeln kann, ist das so übel nicht. „Aber La Fleur! — sagt' ich — Er kann doch noch sonst etwas? „O qu'oui“ — er könnte Stiefeletten machen und ein wenig auf der Geige spielen. — Bravo! sagte die Klugheit. — Warum! ich spiele selbst den Baß — sagte ich — wir werden's recht gut machen! — La

Fleur! kann er barbieren und die Perücke ein wenig zu recht machen?“ — „Er habe dazu den besten Willen.“ — „Das ist ja dem Himmel genug! — unterbrach ich ihn — und muß es mir seyn.“ So kam das Abendessen und da ich auf der einen Seite des Stuhls einen lustigen englischen Wachtelhund und einen französischen Bedienten von möglichst munterem Ansehn auf der andern hatte, so war ich mit meinem Reiche von Herzensgrunde zufrieden und wenn die Monarchen wüßten, was sie eigentlich wollten, so möchten sie eben so zufrieden seyn, als ich es war.

XXI.

Montreuil.

Da La Fleur die ganze Reise durch Frankreich und Italien mit mir gemacht hat und noch oft auftreten wird, so muß ich den Leser ein wenig mehr für ihn durch die Bemerkung einnehmen, daß ich nie weniger als bei diesem Burschen Ursache hatte, die gewöhnlichen Triebfedern meiner Handlungen zu bereuen. Es war eine so treue, zuthuliche und unschuldige Seele, als nur je den Fersen eines Philosophen nachgetreten ist und obgleich seine an sich recht guten Talente des Trommelns und Stiefeletten = Machens mir nicht von großem Nutzen seyn konnten, so ward ich doch stündlich durch die Munterkeit seines Gemüths belohnt: — das ersetzte alle Mängel. In seinen Blicken fand ich einen sichern Trost bei allen Beschwerlichkeiten und Kümmernissen meines Lebens — und bald hätte ich hinzugesetzt — auch des seinigen, — aber La Fleur war über alles hinaus; denn ob Hunger oder Durst oder Kälte oder Blöße oder Wachen — oder was immer für Streiche des Schicksals ihn auf unsrer Reise trafen — man fand keine Spur davon in seinem Gesicht. Er war immer derselbe, so daß wenn ich ein Stück von Phi=

losophen bin, (was mir der Satan dann und wann in den Kopf setzt,) dieser Stolz allezeit durch die Betrachtung gedemüthigt wird, wie sehr ich es der Temperaments-Philosophie dieses armen Burschen danke, mich in eine bessere hineingeschämt zu haben. Bei alledem hatte La Fleur einen kleinen Anstrich von Geckenhaftigkeit — er schien aber beim ersten Anblicke mehr ein Geck der Natur als der Kunst — und ehe ich noch drei Tage mit ihm in Paris gewesen war, schien er mir ganz und gar kein Geck zu seyn.

XXII.

Montreuil.

Am nächsten Morgen, als La Fleur seinen Dienst bei mir antrat, übergab ich ihm den Schlüssel zu meinem Mantelsacke mit einem Verzeichnisse meines halben Dutzends Hemden und des Paars seidener Beinkleider, befahl ihm alles auf die Chaise zu packen und die Pferde anspannen zu lassen und hieß den Wirth mit der Rechnung hereinkommen.

„C'est un garcon de bonne fortune!“ sagte der Wirth und zeigte durchs Fenster auf ein halbes Dutzend Dirnen, die sich um La Fleur versammelt hatten und, während der Postillon die Pferde brachte, sehr freundlichen Abschied von ihm nahmen. La Fleur küßte allen rund herum und wiederholt die Hände und dreimal wischte er sich die Augen und dreimal versprach er allen, ihnen Ablaß von Rom mitzubringen.

„Der junge Bursch — sagte der Wirth — ist in der ganzen Stadt beliebt und da ist kaum ein Winkel in Montreuil, wo man seinen Verlust nicht fühlen sollte: — Er hat das einzige Unglück in der Welt — fuhr er fort: — Er ist immer in der Liebe — „Deß bin ich herzlich froh — sagte ich — das wird mir die Mühe ersparen, jede Nacht meine Beinkleider untern Kopf zu legen.“ Mit diesen Worten hielt ich

nicht so wohl La Fleur als mir selbst eine Lobrede, indem ich mein ganzes Leben hindurch in eine oder die andre Prinzessinn verliebt gewesen bin — und ich hoffe — das soll so fortgehen, bis ich sterbe: denn ich bin fest überzeugt, daß wenn ich je einmal eine niedrige Handlung begehe, so muß das in der Zwischenzeit von einer Leidenschaft zur andern geschehen. So lang ein solches Interregnum dauert, spüre ich mein Herz versperrt — ich kann kaum einen Groschen für die Armuth herausbringen — und darum suche ich es so kurz zu machen wie möglich — und im Augenblick als ich wieder Feuer gefangen habe — bin ich wiederum ganz Großmuth und Wohlwollen und thue für oder mit jedermann alles in der Welt, sobald man mich überzeugt, daß es nichts sündhaftes ist.

Doch mit diesen Worten — wahrlich! lobe ich die Liebe — nicht mich.

XXIII.

Ein Fragment.

Die Stadt Abdera, obgleich Demokrit da lebte und alle Kräfte der Ironie und des Lachens zu ihrer Besserung versuchte, war die niederträchtigste und lüderlichste Stadt in ganz Thracien. Welche Vergiftungen, Verschwörungen, und Meuchelmorde — Schmähschriften, Pasquille und Tumulte! bei Tage war nicht auf der Gasse zu gehen — noch ärger war's bei Nacht.

Da als es am übelsten war begab sichs, daß die Andromeda des Euripides zu Abdera aufgeführt wurde; das ganze Publikum war davon entzückt, aber von allen entzückenden Stellen wirkte keine mehr auf die Imagination, als die zärtlichen Triebe der Natur, welche der Dichter in die pathetische Rede des Perseus verwebt hatte:

„O! Amor, Herr der Götter und der Menschen!"

Jedermann redete am folgenden Tag in reinen Jamben und sprach von nichts, als des Perseus pathetischer Anrede. „O! Amor, Herr der Götter und der Menschen!" — in jeder Gasse, jedem Hause Abderas — „O! Amor! Amor!" — gleich den ungekünstelten Noten einer süßen Melodie, welche uns unwillkürlich auf den Lippen schwellt — in jedem Munde nichts als „O Amor! Amor — Herr der Götter und der Menschen!" Das Feuer nahm überhand — und die ganze Stadt — gleich Einem Menschenherzen — öffnete sich der Liebe.

Kein Apotheker konnte einen Gran Nießwurz verkaufen, kein Waffenschmidt hatte das Herz, ein Werkzeug des Todes zu schmieden — Freundschaft und Tugend begegneten und küßten einander auf der Straße — das goldne Zeitalter kehrte wieder und schwebte über der Stadt Abdera. Jeder Abderit nahm sein Haberrohr und jede Abderitinn verließ ihr Purpurgewebe, und setzte sich züchtig nieder und lauschte dem Gesange.

Das konnte nur der Gott ausrichten — sagt das Fragment — dessen Herrschaft vom Himmel zur Erde und selbst in die Tiefen des Meeres reicht.

XXIV.

Montreuil.

Wenn alles bereit und jeder Artikel im Gasthofe bezankt und bezahlt ist, so bleibt — (außer man wäre durch diese Geschichten ein wenig versauert worden —) noch immer etwas vor der Thür abzumachen, bevor man in den Wagen steigen kann — und das ist — mit den umstehenden Söhnen und Töchtern der Armuth. Niemand sage „laßt sie zum

Teufel gehen!" — das heißt den wenigen Elenden einen grausamen Weg weisen — und sie haben ohnedem genug gelitten. Ich halte es immer für besser, einige Sous in die Hand zu nehmen und ich möchte jedem honetten Reisenden rathen, ein gleiches zu thun — er hat nicht nöthig diese Ausgaben so genau einzutragen — es wird schon anderwärts registrirt.

Was mich betrifft, so giebt niemand so wenig als ich, denn ich kenne wenige, die so wenig zu geben haben — aber da dies meine erste wohlthätige Handlung in Frankreich war, so nahm ich mehr Notiz davon.

„Nun das wird gut geben — ich habe nur acht Sous (— ich schüttelte sie in der Hand —) und hier sind acht arme Männer und acht arme Weiber dazu.

Ein armer zerlumpter Kerl, der kein Hemd auf dem Leibe hatte, gab sogleich seine Ansprüche damit auf, daß er sich zwei Schritte aus dem Cirkel zurückzog — und für seinen Theil einen entsagenden Bückling machte. Hätte ein ganzes Parterre einhellig geschrieen „Place aux Dames!" es würde das Gefühl der Ehrerbietung für das schöne Geschlecht nicht halb so stark ausgedrückt haben. Gerechter Himmel! aus welchen weisen Gründen hast du es eingerichtet, das Bettelei und Urbanität, welche in andern Ländern so weit von einander sind, hier sich vereinigt finden.

Ich nöthigte ihm einen Sous auf, blos wegen seiner Politesse.

Ein armer kleiner muntrer Knirps, der mir im Kreise gegen über stand, zog — indem er etwas, was einmal ein Hut gewesen war, unter den Arm steckte, seine Dose aus der Tasche und bot freigebig zu beiden Seiten eine Prise herum — es war eine gewichtige Gabe und wurde mit Bescheidenheit abgelehnt. — Das arme kleine Männchen nöthigte mit gutherzigem Kopfnicken — „Prenez-en! — prenez! — sagte er und so wo anders hin — und da nahm jedes eine Prise. — „Jammerschade! wenn deine Dose jemals leer seyn sollte — sagte ich bei mir — und legte ein

paar Sous hinein, indem ich ein Prischen herausnahm, um den Werth der Gabe zu erhöhen. Er fühlte das Gewicht der zweiten Verbindlichkeit mehr als das der ersten — sie war ihm eine Ehre — die andre nur eine Wohlthat — er machte mir daher einen Bückling bis auf die Erde.

„Hier! sagte ich zu einem alten Soldaten mit Einer Hand, welcher im Felde gewesen und vom Dienste völlig abgemergelt war — hier sind ein paar Sous für dich.“ — Vive le Roi! — sagte der alte Soldat.

Jetzt blieben mir nur drei Sous, — einen gab ich weg blos pour l'amour de Dieu — denn darauf fußte sie ihre Bitte — das arme Weib hatte eine verrenkte Hüfte — es konnte nicht wohl ein andrer Grund seyn.

„Mon cher et très chéritable Monsieur!“ — „da ist nicht zu widerstehen“ — sagte ich.

„Mylord Anglois!“ — der bloße Schall ist das Geld werth — also gab ich meinen letzten Sous dafür hin. Aber im Eifer des Gebens hatte ich einen Pauvre honteux übersehen, der niemand hatte, einen Sous für ihn zu bitten und der — meines Bedünkens — eher verhungert wäre, als daß er selbst für sich gebeten hätte. Er stand bei der Chaise ein wenig außer dem Kreiß und wischte eine Thräne aus dem Gesichte, welches nach meiner Meinung bessere Tage gesehen hatte. „Guter Gott! — sagte ich und ich habe keinen einzigen Sous übrig für ihn. —“ Aber du hast ja Tausende rief die Natur in mir mit aller in mir rege werdenden Kraft — und so gab ich ihm — es macht nichts — was — ich schäme mich jetzt zu sagen — wieviel: — damals schämte ich mich zu denken — wie wenig: — folglich, wenn der Leser sich einen Begriff von meiner Disposition machen kann, und da ich ihm zwei feste Punkte gegeben habe, mag er urtheilen, daß die bestimmte Summe zwischen 1 und 2 Livres war.

Für die übrigen hatte ich nichts auszutheilen, als „Dieu vous benisse!“ „Et le bon Dieu vous bénisse encore!“ sagte der alte Soldat, der Knirps ꝛc. Der Pauvre honteux

konnte nichts sagen — er zog ein kleines Schnupftuch heraus und wischte sich wegwendend die Augen — und ich dachte — er dankte mir mehr, wie sie alle.

XXV.

Der Post-Klepper.

Nachdem ich alle diese Kleinigkeiten abgethan hatte, setzte ich mich in meine Postchaise mit mehr Behagen, als ich je in meinem Leben mich in eine Postchaise gesetzt habe — und als La Fleur einen großen Courierstiefel auf diese, den andern auf jene Seite eines kleinen Postkleppers geworfen hatte, (denn seine Beine konnte ich für nichts rechnen) zuckelte er vor mir hin, so glücklich und stracklich wie ein Prinz. —

Aber was ist Glück — was ist Größe im bunten Schauspiele des Lebens! Ehe wir noch eine halbe Meile zurückgelegt hatten, hemmte — ein todter Esel plötzlich La Fleurs Carriere; — sein Klepper wollte nicht vorbei — sie geriethen in Streit und der arme Kerl wurde beim ersten Satz aus seinen Courierstiefeln gehoben.

La Fleur ertrug seinen Fall wie ein französischer Christ — er sagte nichts mehr und nichts weniger dazu als — Diable! raffte sich flugs zusammen, kam wieder rittlings auf seinen Klepper zu sitzen und schlug auf ihn los wie auf eine Trommel.

Der Klepper flog von einer Seite der Straße zur andern — dann wieder zurück — dann hier hin — dann dorthin — nur nicht beim todten Esel vorbei. — La Fleur bestand darauf — und der Klepper warf ihn ab.

„Was hast Du denn mit Deinem Gaule La Fleur? — sagte ich." — Monsieur! — sagte er — c'est un cheval le plus opiniâtre du monde!" Na! wenn die Bestie eigensinnig ist — versetzte ich — so soll sie ihres Weges ge-

ben!" Also ließ ihn La Fleur los und gab ihm einen tüchtigen Hieb — da nahm mich der Klepper beim Wort und machte linksum nach Montreuil. „Peste!" sagte La Fleur.

Es ist nicht mal à propos hier zu bemerken, daß obgleich La Fleur bei dieser Begegniß zwei verschiedner Ausrufungen sich bediente, — nämlich Diable! oder Peste! — nichts desto weniger drei dergleichen in der französischen Sprache sind, welche eine oder die andre wie Positiv, Comparativ und Superlativ in jedem unerwarteten Unfalle des Lebens gebraucht werden.

„Le Diable! Der erste und positive Gradus — wird mehrentheils gebraucht bei gewöhnlicher Bewegung des Gemüths, wenn nur geringfügige Dinge gegen unsere Erwartungen ausfallen, z. B. wenn man einen contrairen Pasch wirft — La Fleurs Herabfall vom Pferde und so weiter: — daher auch bei der Hahnreihschaft heißts allezeit „Le Diable!"

Aber in Fällen, wo der Wurf etwas ärgerliches hat, als z. B. daß der Klepper davon lief und La Fleur in Courierstiefeln zu Fuße zurückließ — tritt der zweite Grad ein.

Da heißt's dann — „Peste!"

Und für den dritten —

Doch hier ist mein Herz von Beileid und Mitgefühl durchdrungen, wenn ich bedenke, welch Elend ein so verfeinertes Volk getroffen und wie bitter es ihm angekommen seyn müsse, zum Gebrauch eines solchen Worts gezwungen zu werden. — O ihr Mächte! die ihr in der Noth die Zunge mit Beredsamkeit begabt, verleiht mir — wie auch mein Wurf sey — verleiht mir, daß ich nur ehrbare Worte ausrufe! — und ich will meiner Natur Raum geben.

Aber da dergleichen in Frankreich nicht zu haben waren, so beschloß ich jedes Uebel das mich beträfe — ohne alle Ausrufung hinzunehmen.

La Fleur, der solchen Bund nicht mit sich gemacht hatte, folgte dem Klepper mit seinen Blicken, bis er ihm aus dem Gesichte gekommen — und dann — mögen Sie sich vorstel-

len, wenns beliebt, mit welchem Wort er die ganze Geschichte schloß. Da ein scheugewordenes Pferd in Courierstiefeln nicht einzuholen war, so blieb nichts übrig, als La Fleur hinten auf den Wagen oder hinein zu nehmen. —

Ich zog das Letztere vor und in einer halben Stunde erreichten wir das Posthaus zu Nampont.

XXVI.

Nampont.

Der todte Esel.

Und das — sagte er und steckte die Ueberbleibsel einer Brotrinde in den Ranzen, — das wäre deine Portion gewesen — sagte er — hättest du noch gelebt und es mit mir theilen können." Dem Tone nach dachte ich, die Anrede gälte seinem Kind, allein sie galt seinem Esel — und demselben Esel, den wir todt auf der Straße gesehen und welcher La Fleurs Unfall veranlaßt hatte. Der Mann schien ihn sehr zu beklagen und erinnerte mich sogleich an Sancho Pansa's Klaglied über den seinigen: — doch er that es mit wahrern Tönen der Natur.

Der Leidtragende saß auf einer steinernen Bank an der Thür — des Esels Sattelkissen und Zaum neben sich — welche er von Zeit zu Zeit aufhob — dann niederlegte, dann ansah und den Kopf schüttelte. Dann nahm er seine Brotrinde wieder aus dem Ranzen, als ob er sie essen wollte und hielt sie eine Weile in der Hand — dann legte er sie auf das Gebiß des Zaumes — blickte betrübt auf diese kleine Vorrichtung — und dann seufzte er.

Seine aufrichtige Trauer versammelte Leute um ihn und unter diesen La Fleur, während die Pferde herbeigeschafft wurden: ich war in der Chaise sitzen geblieben und konnte über die Köpfe hineinsehen und hören.

Er sagte, er käme unlängst aus Spanien, wohin er vom äußersten Ende Frankens gereist und wäre nun jetzt auf der Heimreise so weit gekommen, als sein Esel gestorben. — Jedermann schien neugierig zu wissen, was für ein Geschäft solch einen armen alten Mann so weit von Hause hatte wegführen können.

Er erzählte — es hätte dem Himmel gefallen, ihn mit drei Söhnen zu segnen — den schönsten Jungen in ganz Deutschland: — er hätte in Einer Woche die zwei ältesten durch die Blattern verloren und da der jüngste auch davon befallen worden, so hätte er in der Angst, alle zu verlieren, ein Gelübde gethan, — wenn ihm der Himmel den lassen würde — nach St. Jago in Spanien zu wallfahrten. Als der Trauernde so weit in seiner Erzählung gekommen, hielt er inne, der Natur ihre Schuld zu bezahlen und weinte bitterlich.

Er sagte — der Himmel hätte ihn erhört und er wäre aus seiner Hütte mit dieser armen Creatur abgereist und hätte an ihr immer einen geduldigen Gefährten seiner Pilgrimschaft gefunden — sie hätte auf dem ganzen Weg Ein Brot mit ihm gegessen und wäre ihm wie ein Freund gewesen.

Alle Umstehenden hörten dem armen Manne mit Bedauern zu. — La Fleur bot ihm Geld — der Trauernde sagte — er brauche keins — es war ihm nicht um den Werth, sondern um den Verlust des Esels. Er war überzeugt — sagte er — daß ihn der Esel lieb hatte und erzählte darauf eine lange Geschichte von einem Unfall auf ihrer Passage über die Pyrenäen, wo sie zwei bis drei Tage von einander getrennt gewesen: während der Zeit hatte ihn der Esel so sehr gesucht, als er den Esel und sie hatten beide kaum etwas gegessen oder getrunken, bis sie sich wiedergefunden.

„Du hast doch noch einen Trost Freund! — sagte ich — beim Verluste Deines armen Thiers: — Du warst gewiß ein guter Herr gegen dasselbe.“ — Ach! — sagte der Leidtragende — da er noch lebte glaubte ich's — aber jetzt, da

er todt ist, denke ich anders: ich fürchte — mein eignes und meines Kummers Gewicht zusammen — waren zu viel für ihn und verkürzten des armen Geschöpfes Tage: — und ich fürchte — ich habe ihn auf dem Gewissen." „Die Welt sollte sich schämen — sagte ich zu mir — hätten wir einander so lieb, als der arme Kerl seinen Esel — so wär's doch noch etwas.

XXVII.

Nampont.

Der Postillon.

Die traurige Stimmung, in welche mich die Geschichte des armen Kerls versetzet hatte, forderte einige Beachtung, — der Postillon gab nicht das Mindeste drauf, sondern fuhr in vollem Gallop auf dem Pflaster davon.

Die durstigste Seele in der sandigsten Wüste Arabiens kann nach einem Trunk kühlen Wassers nicht mehr lechzen, als die meinige nach feierlicher und ruhiger Bewegung — und ich würde den Postillon hoch geschätzt haben, wenn er mit mir in gedankenvollem Schritte weggeleiert wäre. Im Gegentheil — eben als der Trauernde seine Schmerzensgeschichte geendigt hatte, gab der Kerl jedem seiner Thiere einen unmenschlichen Hieb und jagte mit einem Teufelsgeprassel davon.

Ich schrie ihm so laut ich konnte zu — er sollte um's Himmelswillen sachte fahren — aber je lauter ich schrie, desto umbarmherziger jagte er. „Hol' ihn der Henker mit seinem Jagen!" — sagte ich — er wird fortfahren meine Nerven zu zerwühlen, bis er mich in Wuth gebracht hat — und dann wird er langsam gehen lassen, damit ich mich des süßen Nachgefühls erfreuen kann."

Der Postillon traf das zum Bewundern; — unter der Zeit daß er bis zum Fuß eines steilen Hügels ungefähr eine halbe Meile von Nampont gekommen war, hatte er mich gegen sich aufgebracht — und darüber gegen mich selbst.

Jetzt erforderte mein Zustand eine andere Behandlung und ein guter rasselnder Gallop wäre mir sehr dienlich gewesen. —

„Jetzt bitt' ich — fahr zu! fahr zu lieber Schwager! — sagte ich:

Der Postillon wies auf den Hügel — da versuchte ich wieder auf die Geschichte des armen Deutschen und seines Esels zurückzukommen, aber ich hatte den Faden zerrissen und konnte eben so wenig wieder hinein kommen, als der Postillon in den Trab.

„Hier hat der Teufel sein Spiel! — sagte ich — da sitze ich so redlich als irgend ein Mensch gesinnt, das Schlimmste zum Besten zu kehren — und alles geht der Quere.

Wenigstens ein sanftes Linderungsmittel gegen Uebel beut uns die Natur — ich nahm es dankbar aus ihrer Hand und schlief ein — und das erste Wort, was mich weckte, war Amiens.

Hilf Himmel! — sagte ich und rieb mir die Augen — das ist ja die nämliche Stadt, wohin meine arme Dame kommen wird.

XXVIII.

Amiens.

Die Worte waren kaum aus meinem Munde, als die Postchaise des Grafen von L. mit seiner Schwester schnell vorbeifuhr: — sie hatte just Zeit, mir ein Erkennungscompliment zu machen und das so, — daß sie mir sagte — sie hätte mich noch nicht aufgegeben. Sie erfüllte, was ihr Blick versprach — denn, ehe ich mit meinem Abendessen fer-

tig war, trat ihres Bruders Bediente mit einem Billet ins Zimmer, worin sie sagte — sie habe sich die Freiheit genommen, mich mit einem Briefe zu beschweren, welchen ich in Paris am ersten Morgen, wo ich nichts zu thun hätte, selbst an Madam R. übergeben möchte. Noch war hinzugefügt — es thäte ihr leid, daß sie — durch welchen Penchant wüßte sie nicht — abgehalten worden, mir ihre Geschichte zu erzählen, daß sie mir solches immer noch schuldig bliebe — und wenn mich je mein Weg durch Brüssel führen und ich nicht den Namen von Madame de L... vergessen haben sollte, daß Madame de L... sich ein Vergnügen daraus machen würde, diese Schuld abzutragen.

„In Brüssel also finde ich dich wieder schöne Seele! — sagte ich — ich brauche ja nur aus Italien durch Deutschland nach Holland und über Flandern nach Hause zu gehen — es wird kaum zehn Posten aus dem Wege seyn — und wenn es auch tausend wären, — welch ein moralisches Vergnügen wird meine Reise krönen, wenn ich von den rührenden Episoden einer Leidensgeschichte, die eine solche Dulderinn mir erzählt, hingerissen werde! — Sie weinen zu sehen! — und ob ich auch die Quelle ihrer Thränen nicht trocknen kann, welche köstliche Empfindung bleibt mir noch, wenn ich sie der Ersten und Schönsten der Frauen von den Wangen wische und — das Tuch in der Hand die ganze Nacht schweigend an ihrer Seite sitze!

Es war nichts böses in diesen Gefühlen und doch machte ich auf der Stelle meinem Herzen die bittersten und ärgsten Vorwürfe.

Wie ich dem Leser bereits erzählt habe, hat es immer eine besondere Glückseligkeit meines Lebens ausgemacht, fast allezeit in irgend Eine bis zum Erbarmen verliebt zu seyn, — und da eben meine letzte Flamme bei jäher Wendung um eine Ecke durch einen Stoßwind der Eifersucht ausgeblasen war, so hatte ich sie just drei Monate zuvor bei der reinen Ampel Elisa's wieder angezündet und dabei geschworen — sie sollte die ganze Reise über dauern. — Was soll ich die Sache ver-

hehlen! — ich hatte ihr ewige Treue geschworen und sie hatte ein Recht auf mein ganzes Herz. — Meine Leidenschaft theilen — hieß sie schwächen — sie blos geben, hieß sie aufs Spiel setzen — und wo man wagt kann man verlieren — Und Yorik! was wirst du einem Herzen antworten können das so voll Treue und Vertrauen ist — so gut — so liebreich und schonend!

„Ich will nicht nach Brüssel gehen! — sagte ich mich selbst unterbrechend — aber meine Einbildungskraft ging weiter. — Ich erinnerte mich ihres Blicks in der Krise der Trennung, wo keines von uns vermochte, das Lebewohl auszusprechen! Ich sah auf das Bild, was sie an einem schwarzen Band um meinen Nacken hing — und erröthete, als ich es anblickte. Ich hätte die Welt darum gegeben, es zu küssen — aber ich schämte mich. „Und sollte diese zarte Blume — sagte ich und drückte es zwischen meine Hände — bis auf die Wurzel zerstört werden — zerstört durch dich Yorik! der du versprachst sie in deinem Busen zu hegen!

„Ewiger Quell der Seligkeit! — rief ich und kniete zur Erde — sey du mein Zeuge und jeder reine Geist, welcher daraus trinkt, sey auch mein Zeuge! — ich möchte nicht nach Brüssel reisen, außer — Elisa ginge mit mir — und wenn mich der Weg gen Himmel führte!

In dergleichen Entzückungen wird das Herz dem Verstande zum Trotz immer zu viel sagen.

XXIX.

Der Brief.

Amiens.

Fortuna hatte La Fleur nicht gelächelt, denn er war unglücklich gewesen in den Thaten seiner Ritterschaft und Gele-

genheit, seinen Eifer für meinen Dienst zu beweisen, hatte von der Zeit an, wo er in solchen getreten war, (und das mochten ungefähr 24 Stunden seyn) nicht Einmal sich dargeboten. Der arme Bursche brannte vor Ungeduld — und da die Ankunft des gräflich L... schen Bedienten mit dem Briefe die erste schickliche Gelegenheit war, welche sich ihm darbot, so packte sie La Fleur; und um seinem Herrn Ehre zu machen, nahm er ihn mit sich in das hintere Sprachzimmer des Wirthshauses und traktirte ihn mit ein paar Gläsern besten Picardons und der gräflich L... sche Bediente, um es zu erwiedern und in der Höflichkeit hinter La Fleur nicht zurückzubleiben, hatte diesen mit zurück ins Hotel des Grafen genommen.

La Fleurs Zuvorkommenheit (sein bloßer Blick verschaffte ihm Eingang) setzte bald alle Dienstboten der Küche mit ihm in Vertraulichkeit und als ein Franzose, der was er auch für Talente besitzt — damit nicht spröde ist sie zu zeigen, hatte La Fleur in weniger als fünf Minuten seine Querpfeife hervorgezogen und indem er mit der ersten Note den Ball selbst eröffnete, ließ er Fille de Chambre, Maitre d'hôtel, Koch, Kutscher und den ganzen Haushalt, Hunde und Katzen, benebst einem alten Affen — tanzen: ich glaube seit der Sündfluth hat man keine lustigere Küche gesehen.

Madame de L..., welche aus ihres Bruders Zimmer nach dem ihrigen ging, hörte den fröhlichen Lärm unten und klingelte die Fille de Chambre herbei, um sich darnach zu erkundigen und da sie vernahm, daß es der Bediente des englischen Herrn sey, welcher das ganze Haus mit seiner Pfeife in solche Fröhlichkeit versetzt habe, hieß sie ihn heraufkommen.

Da der arme Kerl nicht leer vor ihr erscheinen wollte, so hatte er sich treppauf gehend mit tausend Complimenten seines Herrn an Madame de L... beladen und eine lange Apokryphe von Erkundigungen nach der Madame de L... Befinden hinzugefügt: — er sagte ihr — daß Monsieur sein Herr um ihre Erholung von den Beschwerden der Reise en désespoir

wäre — und zum Beschlusse, daß Monsieur die Ehre gehabt den Brief der Madame zu empfangen.

„Und er hat mir die Ehre erzeigt — unterbrach Madame de L... La Fleur — mein Billet zu erwiedern?“

Madame de L... hatte das mit so zuversichtlichem Tone gesagt, daß La Fleur nicht vermochte ihre Hoffnung zu täuschen — er zitterte für meine Ehre — und möglich auch, daß er für die seinige nicht uninteressirt war: — als ein Mensch, der einem Herrn anzugehören fähig wäre, welcher der égards vis-à-vis d'une femme ermangelte: — so daß als Madame de L... La Fleur fragte — ob er ihr keinen Brief bringe? — La Fleur antwortete „O qu'oui!“ Hiermit legte er seinen Hut auf die Erde, hielt mit der linken Hand die Patte der rechten Rocktasche und suchte das Billet mit der Rechten — dann umgekehrt — Diable! — dann durchsuchte er alle Taschen — Tasche für Tasche — rund herum — selbst die Uhrtasche nicht vergessend — Peste! — dann kramte La Fleur aus auf den Boden — eine schmutzige Halsbinde — ein Schnupftuch — einen Kamm — eine Peitschenschnur — eine Nachtmütze, dann guckte er in den Hut. — Quelle étourderie! — er hatte das Billet im Wirthshause auf dem Tische liegen lassen — er wollte zurückrennen und in drei Minuten wieder da seyn.

Ich war eben mit meinem Abendessen fertig, als La Fleur kam und mir Nachricht von seinem ganzen Abenteuer gab — er erzählte die Geschichte so einfach, als sie war und fügte nur hinzu — daß wenn Monsieur (par hazard) vergessen hätte, der Madame Brief zu beantworten, so gäbe das Arrangement Gelegenheit den Faux pas wieder gut zu machen — und wenn nicht — so bliebe die Sache wie sie wäre.

Nun war ich in meiner Etiquette nicht ganz sicher — ob ich sollte geschrieben haben oder nicht — doch wäre ich's auch gewesen — der Teufel hätte es übel genommen, es war blos der Diensteifer eines wohlmeinenden Geschöpfs für meine Ehre — und wie immer er den Weg verfehlt oder mich damit in Verlegenheit gesetzt haben möchte — sein Herz hatte keine

Schuld — ich mußte ja nicht schreiben — und was mehr als alles galt — er sah nicht aus, als wenn er gefehlet hätte.

„'s ist alles recht gut La Fleur! — sagte ich — das war genug. La Fleur flog wie ein Blitz aus dem Zimmer und kam mit Dinte, Feder und Papier zurück, trat an den Tisch und legte alles genau vor mich hin, mit so vergnügtem Aussehen, daß ich nicht umhin konnte, die Feder zu ergreifen.

Ich fing an und wieder an — und ob ich gleich nichts zu sagen hatte und dies Nichts in einem halben Dutzend Zeilen hätte ausgedrückt werden können, machte ich doch ein halbes Dutzend Eingänge und konnte nichts mir zu Danke zuwege bringen.

Kurz! — ich war nicht aufgelegt zum Schreiben.

La Fleur ging und brachte ein wenig Wasser im Glase, um die Dinte zu verdünnen. — Dann holte er Sand und Siegelwachs. — Es war alles Eins — ich schrieb und löschte aus — und zerriß — und verbrannte — und schrieb wieder. — „Le Diable l'emporte!“ sagte ich halblaut zu mir — ich kann den Brief da nicht schreiben!“ und warf mit diesen Worten verzweifelnd die Feder hin. Gleich als ich die Feder weggeworfen hatte näherte sich La Fleur dem Tische mit ehrerbietigster Manier und indem er sich wegen der Freiheit, so er sich nehmen wolle, tausendmal entschuldigte, sagte er mir, er habe einen Brief in der Tasche, welchen ein Tambour seines Regiments an eine Corporalsfrau geschrieben, der — er traue es sich zu behaupten — auf die Gelegenheit passen würde.

Ich hatte Lust dem armen Burschen seinen Willen zu lassen: „Also bitte ich laß sehen!“

La Fleur zog flugs eine kleine schmuzige mit Briefchen und übelzugerichteten Billets-doux vollgestopfte Brieftasche heraus, legte sie auf den Tisch, löste dann alle zusammenhaltenden Riemen und überlief einen nach dem andern, bis er an den rechten Brief kam.

„La voilà! — sagte er und schlug die Hände zusammen,

darauf entfaltete er ihn und legte ihn vor mich hin und trat während ich las, drei Schritte vom Tische zurück.

Der Brief.

Madame!

Je suis pénétré de la douleur la plus vive réduit en même temps au désespoir par le retour imprévu du Caporal, qui rend notre entrevue de ce soir la chose du monde la plus impossible.

Mais vive la joie! et toute la mienne sera de penser à vous.

L'amour n'est rien sans sentiment —

Et le sentiment est encore moins sans amour.

On dit qu'on ne doit jamais se désespérer.

On dit aussi que Monsieur le caporal monte la garde mercredi: alors ce sera mon tour

Chacun a son tour.

En attendant — vive l'amour! et vive la bagatelle!

Je suis, Madame

avec tous les sentimens le plus respectueux et le plus tendres,

tout à vous

Jacques Rocque.

Der Corporal war nur in den Grafen umzuändern und nichts vom Mittwochs auf die Wache ziehn zu sagen — und der Brief war weder recht noch schlecht. Also um dem armen Burschen, welcher für meine Ehre die seinige und die Ehre des Briefs zitternd da stand, einen Gefallen zu thun, schöpfte ich sauber die Sahne ab und quirlte sie nach meiner Manier — besiegelte es und schickte ihn damit zu Madame de L... — und am folgenden Morgen setzten wir unsre Reise nach Paris fort.

XXX.

P a r i s.

Wenn ein Mann kraft seiner Equipage zum Zwecke kommen und mit einem halben Dutzend Lakaien und etlichen Köchen daher rauschend alles fördern kann, so geht das recht wohl an in solch einem Orte wie Paris — er mag da in eine Gasse hineinfahren, von welcher Seite er will. Ein armer Prinz, welcher schwach an Cavallerie und dessen ganze Infanterie nicht über Einen Mann stark ist, thut am besten, das Feld zu räumen und sich im Cabinet auszuzeichnen, wenn er sich hinauf und hinein schwingen kann. Ich sage hinauf und hinein, denn da läßt es sich nicht so senkrecht zwischen sie hinuntersteigen mit einem „Me voici, mes enfans!“ „Hier bin ich!“ — was auch mancher denken mag. Ich gestehe, mein erstes Gefühl, als ich einsam und allein in meinem Zimmer im Hotel mich befand, war bei weitem nicht so angenehm, als ich mir vorgestellt hatte. Ich ging ernsthaft in meinem bestäubten schwarzen Rocke zum Fenster und sah durchs Glas die ganze Welt in Gelb, Grün und Blau nach dem Ringe des Vergnügens rennen: die Alten mit gebrochnen Lanzen und Helmen, von welchen die Visiere verloren gegangen, — die Jungen in goldgleichem Waffenglanze, bebuscht mit allen bunten Federn des Orients — alle — alle — stießen darauf zu, wie die bezauberten Ritter in den Turnieren der Vorzeit um Ruhm und Liebe.

„Ach! armer Yorik! — rief ich — was sollst du hier machen! beim ersten Anprall an dieses schimmernde Getöse gehst du in Trümmern! — suche — suche irgend eine gewundene Allee — am Ende mit einem Drehkreuze verwahrt, wo nie eine Carosse rollte, noch eine Fackel ihre Strahlen schoß — dort magst du deine Seele in süßer Unterhaltung mit irgend einer artigen Grisette von Barbiersfrau trösten und Zutritt zu dergleichen Coterien gewinnen. Eh will ich zu Grunde gehen — als ich das thue! — sagte ich und zog

den Brief heraus, welchen ich an Madame de R. zu übergeben hatte. „Mein erster Gang soll zu dieser Dame seyn!“ Also rufte ich La Fleur, mir sogleich einen Barbier zu holen und wiederzukommen und mein Kleid auszubürsten.

XXXI.

Die Perücke.

Paris.

Als der Barbier kam, weigerte er sich schlechterdings, — mit meiner Perücke etwas zu thun zu haben: es war entweder über oder unter seiner Kunst. Mir blieb nichts übrig, als eine andre fertige auf seine eigne Recommendation zu nehmen.

„Aber ich fürchte Freund! — sagte ich — diese Locke wird nicht stehen.“ Tauchen Sie sie in den Ocean und sie wird stehen! versetzte er.

„Wie hoch ist doch alles geschraubt in dieser Stadt!“ — dachte ich — Der höchste Ideenschwung eines englischen Perückenmachers hätte sie nur in einen Eimer Wassers getunkt.“ — Welcher Unterschied! — es ist wie Zeit und Ewigkeit.

Ich gestehe — ich hasse alle frostigen Ausdrücke, wie die sie erzeugenden schwächlichen Ideen und werde von den großen Werken der Natur gewöhnlich so ergriffen, daß ich meines Theils, wenn ich es ermachen könnte, nie geringer als wenigstens berghohe Gleichnisse aufstellen würde. Alles was man gegen die französische Erhabenheit bei diesem Beispiele sagen kann, ist dies, daß die Größe mehr im Wort und weniger in der Sache liegt. Sonder Zweifel füllt der Ocean das Gemüth mit ungeheuren Ideen, aber da Paris so tief im Lande liegt, so war's nicht wahrscheinlich, daß

ich einhundert Meilen auf der Post reisen würde, um die Probe zu machen. — Der Pariser Barbier dachte nichts dabei.

Der Wassereimer aber, neben die Meeres-Tiefe gestellt, macht gewiß in der Rede eine traurige Figur: und doch kann man sagen, — er hat einen Vorzug — er steht im nächsten Zimmer, und die Dauer der Locken kann ohne weiteres im Augenblicke geprüft werden.

Ehrlichst die Wahrheit zu sagen und nach reiner Untersuchung der Sache — „der französische Ausdruck verspricht mehr, als er leistet".

Ich bin der Meinung, daß ich die scharfen und unterscheidenden Merkmale der Nationalcharakter in diesen närrischen Kleinigkeiten besser, als in den wichtigsten Staatsgeschäften ausfinden kann, in welchen die größten Männer aller Nationen so gleicherweise handeln und wandeln, daß ich nicht neun Pence darum gäbe, sie zu sortiren.

Ich war so lange unter den Händen meines Barbiers, daß es zu spät wurde, nur daran zu denken, daß ich diesen Abend noch mit meinem Briefe zu Madame de R. ginge: aber wenn man in allen Stücken zum Ausgehen angezogen ist, so ist mit dem Nachdenken nicht viel zu machen; also merkte ich mir den Namen des Hotel de Modene, wo ich eingekehrt war und ging aus, ohne den geringsten Vorsatz wohin. „Unterwegs — sagte ich — will ich daran denken.

XXXII.

Der Puls.

Paris.

Heil euch ihr kleinen süßen Gefälligkeiten des Lebens! denn ihr ebnet dessen Pfad. Gleich der Anmuth und Schön-

heit, welche beim ersten Anblick die Neigungen der Liebe erzeugen, öffnet ihr dem Fremden die Pforte und laßt ihn ein.

„Ich bitte Madame! — sagte ich — haben Sie die Güte, mir zu sagen, welchen Weg ich nach der Opéra Comique einschlagen soll" — Recht gern Monsieur! — sagte sie und legte ihre Arbeit weg. —

Ich hatte im Vorbeigehen in ein halbes Dutzend Läden geblickt, um ein Gesicht zu finden, was nicht so aussahe, als wenn es durch eine solche Unterbrechung gestört werden würde, bis ich endlich an dieses kam, welches meinen Gedanken zusagte. Ich trat hinein.

Sie saß auf einem niedrigen Stuhl im Raume des Ladens der Thür gegenüber und stickte an ein Paar Manschetten.

Très volontiers. — Sehr gern! — sagte sie und legte ihre Arbeit neben sich auf einen Stuhl und stand vom niedrigen Stuhl, auf welchem sie saß, mit so freundlicher Bewegung und freundlicher Miene auf, daß wenn ich ihr auch 50 Louisd'or zu lösen gegeben hatte, doch hätte sagen müssen: Die Frau ist dankbar!

Monsieur! sagte sie und ging mit mir an die Thüre des Ladens und zeigte mit der Hand die Straße hinunter, wo ich zu gehen hatte. Halten Sie sich erst links — mais prenez garde! — da kommen zwei Gassen — und haben Sie die Güte die zweite zu nehmen — Dann wenn Sie ein Weilchen gegangen sind, werden Sie eine Kirche sehen und wenn Sie die vorbei sind, dann bemühen Sie sich gerade rechts und dann kommen Sie gleich an den Pont neuf, worüber Sie müssen, und dort wird Jedermann sich ein Vergnügen machen, Sie hinzuweisen.

Sie wiederholte ihre Anweisung dreimal — das drittemal mit so freundlicher Geduld als das erstemal — und wenn Ton und Manier eine Bedeutung haben (was sie gewiß haben außer bei Herzen, welche dafür gesperrt sind) so schien ihr wirklich daran zu liegen, daß ich mich nicht verirren sollte.

Ich will nicht behaupten, daß (ob sie gleich eine der hübschesten Grisetten war, die ich je gesehen) die Schönheit dieser Frau mein Gefühl für ihre Gefälligkeit so erhöhte; nur so viel erinnere ich mich, daß ich ihr tief in die Augen sah, als ich ihr meine Dankbarkeit versicherte, und daß ich meinen Dank so oft als sie ihren Unterricht wiederholte.

Ich war nicht zehn Schritte von der Thür, als ich jedes Wort was sie mir gesagt, vergessen hatte: — also sah ich zurück und da ich gewahr wurde, daß sie noch in der Thüre stand, als wenn sie sehen wollte, ob ich recht ginge oder nicht — kehrt ich zurück, um sie zu fragen, ob ich zuerst rechts oder links gehen sollte? — denn das hatte ich rein vergessen. Ists möglich? — sagte sie halb lachend. — Das ist sehr möglich — versetzte ich — wenn ein Mann mehr auf eine Frau, als auf ihre Lehren denkt.

Da dies wirkliche Wahrheit war, so nahm sie es, wie jedes Frauenzimmer eine solche ehrliche Versicherung nimmt — sie machte eine leichte Verneigung.

Attendez! — sagte sie und legte ihre Hand auf meinen Arm mich aufzuhalten, und rief einem Burschen im Hinterladen zu, ein Päckchen Handschuh zurecht zu machen. Eben wollte ich ihn mit einem Paket in das Viertel schicken — sagte sie — und wenn Sie die Güte haben wollen so lange herein zu treten — er wird im Augenblicke fertig seyn und er soll Sie an Ort und Stelle bringen. — Ich ging also mit in den Ladenraum, und nahm die Manschetten in die Hand, als wenn ich Lust mich zu setzen hätte — sie setzte sich in ihren Armstuhl und ich ohne weiteres mich neben sie.

Monsieur! — sagte sie — er wird im Augenblicke fertig seyn. — Und in diesem Augenblicke — erwiederte ich — möchte ich Ihnen für Ihre Gefälligkeiten etwas recht verbindliches sagen. Jedermann kann gelegentlich eine Handlung des guten Herzens verrichten, aber eine Reihe solcher Handlungen zeigt, daß der Charakter daran Theil habe — und gewiß! wenn dasselbe Blut, das vom Herzen kommt, nach den äußern Theilen hinströmt (hier ergriff ich ihre Hand am

Gelenke), so müssen Sie den besten weiblichen Puls von der Welt haben. Fühlen Sie ihn — sagte sie — und hielt den Arm her. Ich legte also meinen Hut nieder, nahm ihre Finger in die eine Hand und die beiden Vorderfinger der Andern legte ich an die Pulsader. —

Wollte der Himmel! mein theurer Eugenius! Du wärest vorübergegangen und hättest mich in meinem schwarzen Rocke und mit meinem Jammergesichte sitzen sehen, wie ich alle Schläge — Schlag für Schlag — mit eben solcher Devotion zählte, als wenn ich die kritische Ebbe oder Fluth ihres Fiebers zu beobachten gehabt hätte. — Wie würdest Du gelacht und über meine neue Profession moralisirt haben! — und Du hättest lachen und moralisiren mögen! Glaube mir lieber Eugenius! — würde ich gesagt haben: — es giebt schlimmere Beschäftigungen in der Welt, als einem Frauenzimmer an den Puls greifen. „Aber einer Grisette! — würdest Du gesagt haben — und in einem offnen Laden Yorik!" Desto besser! — denn wenn meine Absichten redlich sind Eugenius! so kümmere ich mich nicht, ob's die ganze Welt sieht, daß ich an den Puls fühle.

XXXIII.

Der Ehemann.

Paris.

Ich hatte zwanzig Schläge gezählt und war fast gegen vierzig, als ihr Ehemann ganz unerwartet aus dem Hinterzimmer in den Laden trat und mich ein wenig aus der Rechnung brachte. — „Es wäre nur ihr Mann — sagte sie — als fing ich ein neues altes Schock an. Monsieur ist so gütig — sagte sie — da er eben vorbeigeht, und bemüht sich mir an den Puls zu fühlen." Der Ehemann nahm seinen

Hut und sagte mit einer Verbeugung, daß ich ihm zu viel Ehre erzeige — und nachdem er dieses gesagt, setzte er seinen Hut wieder auf und ging hinaus. „Guter Gott! — sagte ich bei mir, als er hinausging — kann dieser Mann der Gatte dieser Frau seyn!“ Die Wenigen, welche den Grund dieser Ausrufung wissen, mögen es sich nicht verdrießen lassen, wenn ich es denen erkläre, die es nicht wissen.

In London scheint ein Ladenkrämer und eines Ladenkrämers Frau von Einem Fleisch und Bein zu seyn: die verschiedenen Gaben der Seele und des Körpers besitzt zuweilen das Eine, zuweilen das Andere, so daß sie gewöhnlich al pari stehen und so genau in einander passen, als es Mann und Frau noth thut.

In Paris sind kaum zwei verschiedene Classen von Wesen: denn da legislative und executive Gewalt des Ladens nicht auf dem Ehemanne beruht, so kommt er selten hinein. Geschäftlos sitzt er in einem dunkeln elenden Hinterzimmer mit seiner rauchen Nachtmütze, derselbe rohe Sohn der Natur wie ihn die Natur gelassen.

Da der Genius eines Volks, wo nichts als die Monarchie salisch ist, dieses Departement nebst verschiednen andern ganz den Weibern überlassen hat, so haben diese bei beständigem Verkehre mit Kunden alles Stands und Rangs vom Morgen bis zum Abend, gleich rohen Kieseln, welche man lange in einem Sacke zusammenrüttelt, ihre rauhen und scharfen Ecken durch freundliche Collisionen abgeschliffen und sind nicht nur rund und glatt geworden, sondern einige von ihnen nehmen eine Politur an, wie ein Brillant — Monsieur le Mari ist wenig besser als ein Pflasterstein.

Wahrlich! wahrlich! Mensch! es ist nicht gut, daß Du allein sitzest — Du wurdest zum geselligen Verkehr und freundlichen Umgange geschaffen — und mein Beweis ist die Veredlung, welche unsere Naturen dadurch erhalten.

„Und wie geht er? Monsieur!“ — sagte sie. —

„Völlig so gutartig — sagte ich und sah ihr ruhig ins Auge — als ich erwartet habe.“ Sie wollte mir etwas ver-

bindliches erwiedern — aber der Bursche kam in den Laden mit den Handschuhen: — „A propos!“ — sagte ich — ich brauche selbst ein Paar.

XXXIV.

Die Handschuhe.

Paris.

Die schöne Grisette stand bei diesen Worten auf und ging hinter den Ladentisch, langte ein Pack herunter und öffnete es. Ich ging vor und stellte mich gegenüber — sie waren alle zu weit. Die schöne Grisette maß ein Paar nach dem andern über meine Hand — es wollte die Dimensionen nicht ändern. — Sie bat — ich möchte ein Paar anprobiren, welche die engsten zu seyn schienen. Sie hielt sie offen — meine Hand schlüpfte auf einmal hinein. — Es will's nicht thun — sagte ich und schüttelte den Kopf ein wenig. — „Nein!“ sagte sie und that dergleichen.

Es giebt gewisse zusammengesetzte Blicke einfacher Feinheit, wo Posse und Vernunft und Ernst und Thorheit so vermischt sind, daß alle Sprachen des babylonischen Thurmbaues miteinander sie doch nicht ausdrucken könnten — sie werden so plötzlich mitgetheilt und aufgefangen, daß man kaum sagen kann, welcher Theil den andern ansteckt. Ich überlasse es euch wortreichen Männern, ganze Seiten damit anzufüllen. — Von der Hand ist's genug zu sagen — die Handschuhe wollten's nicht thun — also unsere Hände in unsere Arme geschlagen, lehnten wir uns beide auf den Ladentisch — er war schmal und eben nur Raum genug für das Handschuhpacket.

Die schöne Grisette sah einigemal auf die Handschuhe, dann seitwärts ins Fenster — dann auf die Handschuh, und

dann auf mich. Ich war nicht geneigt dieses Stillschweigen zu brechen — ich folgte ihrem Beispiele: also sah ich auf die Handschuhe, dann ins Fenster — dann auf die Handschuhe — dann auf sie und so fort wechselsweise.

Ich fand, daß ich bei jedem Angriffe beträchtlich einbüßte — sie hatte ein lebhaftes schwarzes Auge und schoß unter langen und seidenen Wimpern so durchdringende Blicke hervor, daß es mir durch Herz und Nieren ging. — Dieß mag sonderbar klingen, aber ich konnte es wirklich fühlen, daß es geschah.

„Es thut nichts — sagte ich, nahm ein Paar nächst mir und steckte es in die Tasche.

Ich war empfindlich, daß die schöne Grisette nicht über einen einzigen Livre über den Preiß vorgeschlagen hatte; — ich wünschte sie hätte noch einen Livre mehr gefordert und zerbrach mir den Kopf, wie ich das Ding anbringen könnte. Denken Sie denn, mein werther Herr! — sagte sie, meine Verlegenheit mißverstehend — daß ich einen Fremden um Einen Sous überhalten könnte — und einen Fremden, der mehr aus Politesse, als weil er Handschuh braucht, mir die Ehre giebt, sich auf mich zu verlassen. „M'en croyez-vous capable?“ „Wahrlich nicht! — sagte ich — und wenn Sie es könnten, wäre mir's lieb.“ — So zählte ich ihr das Geld in die Hand und mit einer tiefern Verbeugung, als man gewöhnlich einer Ladenkrämersfrau macht, ging ich fort und ihr Bursche mit einem Packt Handschuhe folgte mir.

XXXV.

Die Uebersetzung.

Paris.

In der Loge, wo man mich einließ, war niemand als ein alter freundlicher französischer Offizier. Ich liebe diesen Stand, nicht nur weil ich einen Mann ehre, dessen Sitten

durch einen Beruf gemildert sind, welcher schlechte Menschen schlimmer macht, sondern weil ich einst einen kannte; — denn er ist nicht mehr — und warum sollte ich nicht eine Seite vom Untergange dadurch retten, daß ich seinen Namen darauf schriebe und der Welt erzählte — es war der Capitän Tobias Shandy, der Theuerste meiner Gemeinde und meiner Freunde, an dessen Menschenliebe (ob es gleich lange her, daß er gestorben) ich nie denke ohne in Thränen zu zerfließen. Seinetwegen habe ich eine Vorliebe für das ganze Corps der Veteranen — also schritt ich über die zwei hintersten Reihen Bänke und setzte mich neben ihn.

Der alte Offizier las aufmerksam mit einer großen Brille in einem kleinen Büchelchen — es mochte der Opern-Text seyn. Sobald ich mich niedergesetzt hatte, that er die Brille ab und in ein Chagrinfutteral und steckte sie mit dem Buch in die Tasche. Ich stand halb auf und machte ihm eine Verbeugung.

Uebersetzt das in irgend eine cultivirte Sprache der Welt — der Sinn ist dieser:

„Hier ist ein armer Fremder in die Loge gekommen — er scheint niemand zu kennen und würde, wenn er auch sieben Jahr in Paris wäre, niemand kennen lernen, sobald jeder dem er nahe käme, die Brille auf der Nase behielte — das hieße ihm die Thüre der Conversation vor der Nase zuschlagen und ihn gröber behandeln, als ein Deutscher." *)

Der französische Offizier hätte das eben so gut alles laut sagen können — und hätte er das gethan — so hätte ich den Bückling den ich machte, eben so gut ins Französische über-

*) Der erste deutsche Uebersetzer Sternes, der wackere Bode, fand für gut, hier statt des Deutschen einen Holländer (wie im Cap. XXXVI. einen Engländer zu interpoliren), allein mit Unrecht, denn Urbanität ist — ehrlich gestanden — keine deutsche National-Tugend, am wenigsten der deutschen Reisenden.

setzt und zu ihm gesagt: „Ich erkenne seine Höflichkeit und danke ihm dafür tausendmal.“

Kein Geheimniß befördert die Fortschritte der Geselligkeit mehr, als dieser Abkürzungsmethode Meister zu werden und in klarer wörtlicher Uebersetzung der verschiednen Bewegungen der Blicke und Glieder mit allen ihren Deutungen und Wendungen schnell zu seyn. Mir meines Orts ist es durch lange Gewohnheit mechanisch geworden, daß wenn ich durch die Straßen von London gehe, ich immer übersetzend meines Weges ziehe und mehr als einmal bin ich in Cirkeln gewesen, wo nicht drei Worte gesprochen wurden und habe doch mehr als zwanzig verschiedene Zwiegespräche mit weggebracht, welche ich alle recht gut hätte niederschreiben und beschwören können.

In Mailand wollte ich eines Abends in Martini's Concert gehen und trat eben in die Thüre des Saals, als die Marquise v. F... etwas eilig herauskam — sie stand vor mir, bevor ich sie sah, also sprang ich auf die Seite ihr Platz zu machen — sie hatte das Nämliche auf der nämlichen Seite gethan, also stießen wir mit den Köpfen zusammen. Sie wendete sich augenblicklich nach der andern Seite, um hinauszukommen — ich war eben so unglücklich als sie, denn ich sprang auch auf diese Seite und verrennte ihr da wieder den Paß. Wir flogen beide nach der andern Seite und dann zurück und wieder so — es war lächerlich — wir wurden beide entsetzlich roth — endlich that ich zuletzt, was ich gleich anfangs hätte thun sollen — ich stand stockstill und die Marquise hatte keine Schwierigkeit mehr. Ich konnte unmöglich eher in den Saal gehen, ohne ihr die Genugthuung zu geben und ihr mit meinen Blicken bis ans Ende der Gallerie zu folgen. Sie sah sich zweimal um und hielt sich immer seitwärts, als ob sie jedem Heraufkommenden Platz machen wollte. Nein! — sagte ich — das ist schlecht übersetzt — die Marquise hat ein Recht darauf, daß ich mich bestens bei ihr entschuldige — und hierdurch wird mir dazu Raum gegeben: — also eilte ich und bat um Verzeihung wegen der Verlegenheit, in welche

ich sie gesetzt und sagte — es sey meine Absicht gewesen ihr Platz zu machen. Sie antwortete — dieselbe Absicht gegen mich hätte sie geleitet — und so dankten wir einander wechselseitig. Sie war bis an die Treppe gekommen und da ich sah, daß kein Cicisbeo bei ihr war, bat ich um Erlaubniß sie an den Wagen zu führen — und als wir die Treppe hinuntergingen standen wir auf jeder dritten Stufe still, um vom Concert und unserm Abenteuer zu reden. — „Auf mein Wort Madame!“ sagte ich, als ich ihr in den Wagen geholfen — Sechsmal habe ich mich bestrebt, Sie herauszulassen. Und ich machte sechs Versuche — versetzte sie — Sie hinein zu lassen. Ich bitte den Himmel, daß Sie den siebenten machen — sagte ich: Von Herzen gern — sagte sie und machte Platz — Das Leben ist zu kurz, um lange Complimente zu machen — also stieg ich ein und fuhr mit ihr nach Hause. Was aus dem Concerte geworden — das mag St. Cecilia, wenn sie darin war, wie ich vermuthe — besser wissen als ich.

Ich will nur hinzufügen, daß die Bekanntschaft, welche aus dieser Uebersetzung entstand, mich mehr als irgend eine andere, so ich in Italien zu machen die Ehre hatte, vergnügt hat.

XXXVI.

Der Zwerg.

Paris.

Ich hatte die Bemerkung in meinem Leben nicht gehört, außer von Einem — und wer das war, wird wahrscheinlich in diesem Capitel herauskommen: da ich also ganz und gar nicht im voraus eingenommen war, so mußte wohl Grund vorhanden seyn, daß es mir im Augenblick, als ich

aufs Parterre sah, auffiel — und das war das unerklärliche Spiel der Natur in einer solchen Menge von Zwergen. Sie spielt sonder Zweifel zu gewissen Zeiten fast in jedem Winkel der Erde, aber in Paris ist ihr Scherz endlos. Die Göttin scheint hier so kurzweilig zu seyn, als sie weise ist.

Da ich meine Idee aus der Opéra comique mit mir nahm, so maß ich darnach jeden, den ich auf der Gasse gehen sah. Welch eine traurige Anwendung, — besonders wenn die Statur äußerst kurz war — das Gesicht äußerst trübe — die Augen lebhaft — die Nase lang — die Zähne weiß — die Kinnbacken hervorstehend, — so viel Elende zu sehen, welche durch Gewalt des Zufalls aus ihrer eigenthümlichen Classe bis selbst an den Rand einer andern getrieben werden, welche niederzuschreiben mir weh thut: — jeder dritte Mann ein Pygmäe! — einige mit verschrobenen Köpfen und höckerigen Rücken — andere mit krummen Beinen — eine dritte Art von der Hand der Natur im sechsten und siebenten Jahre des Wachsthums aufgehalten, — eine vierte in ihrem vollkommnen und natürlichen Zustande ist gleich den Zwergobststämmchen von den ersten Keimen und Zasern ihres Daseyns bestimmt gewesen, nie höher zu wachsen.

Ein medicinischer Reisender möchte sagen — das kommt vom ungebührlichen Einwickeln! — ein Milzsüchtiger — vom Mangel der Luft — und ein neugieriger Reisender, um das System zu befestigen, möchte die Höhe ihrer Häuser, die Enge ihrer Gassen messen — und in wie wenig Quadratfußen Raum im sechsten und siebenten Stockwerk eine solche Anzahl von Bourgeoisie zusammen ißt und schläft: — ich aber erinnere mich, daß Hr. Shandy der Aeltere, welcher über alles anders dachte, als andere Menschen, als er eines Abends über diese Dinge sprach, die Behauptung aufstellte: „daß Kinder wie andre Thiere immer zu einer gewissen Größe erwachsen möchten; vorausgesetzt, daß sie recht auf die Welt kämen, — aber das Elend wäre, die Bürger von Paris deckten so auf einander, daß sie wirklich nicht Raum genug hätten welche zu erzielen.“ Ich nenne

das nicht etwas erzielen — sagte er — es ist — nichts erzielen. Ja! fuhr er fort und stand im Eifer des Beweises auf — es heißt etwas schlimmeres erzielen als Nichts, wenn alles was man erzielt hat, nach zwanzig oder fünf und zwanzig Jahren darauf gewendeter zärtlichster Pflege und nahrhaftester Speisung, nicht so hoch gewachsen ist, als mein Schenkel. Da nun Hr. Shandy von sehr kurzer Statur war, so konnte man nichts stärkeres darüber sagen.

Da dies Werk nichts mit Forschungen zu thun hat, so lasse ich diese Erklärung auf sich beruhen, und begnüge mich mit der Wahrheit der Bemerkungen, welche sich in jeder Gasse und Nebengasse von Paris bestätigt. Ich ging einmal die hinunter, welche vom Carrousel nach dem Palais Royal führt, und da ich einen kleinen Knaben am Rande der durch die Gasse laufenden Rinne in einiger Verlegenheit sah, reichte ich ihm die Hand und half ihm herüber. Als ich ihm hernach ins Gesicht sah, erkannte ich, daß er etwa ein Vierziger war: — „Das kümmert mich nicht — sagte ich — irgend ein gutherziger Mensch wird mirs einmal wieder thun, wenn ich ein Neunziger bin."

Ich fühle in mir einige Grundsätzchen, welche mich zum Wohlwollen gegen diesen armen verbutteten Theil meiner Mitmenschen hinneigen, die weder Größe noch Kraft haben in der Welt emporzukommen. Ich kanns nicht mit ansehen, wenn einer davon mit Füßen getreten wird und hatte mich kaum neben meinen alten französischen Offizier niedergesetzt, als dieser Unmuth rege wurde, indem ich den Fall unter unserer Loge wirklich eintreten sah.

Am Ende des Orchesters und zwischen diesem und der ersten Seiten-Loge ist ein schmaler Gang gelassen, wohin bei vollem Hause viele Personen allen Standes ihre Zuflucht nehmen. Ob man gleich stehen muß, wie im Parterre, muß man doch denselben Preis zahlen, wie im Orchester. Ein armes wehrloses Wesen von gedachter Classe war auf eine oder die andere Art auf diesen unglücklichen Platz gedrängt worden — der Abend war schwül und es war von Geschöpfen umringt, die zwei bis drittehalb

Fuß länger waren. Der Zwerg litt unaussprechlich von allen Seiten, aber was ihn am mehrsten beschwerte, war ein langer starker Deutscher, fast sieben Fuß hoch, der gerade zwischen ihm und aller Möglichkeit stand, etwas vom Theater oder allen Acteurs zu sehen. Der arme Zwerg that sein möglichstes, um durch eine Oeffnung zwischen des Deutschen Arm und Leib einen Blick auf das was vorging, zu gewinnen, — er versuchte es an der einen, dann an der andern Seite, aber der Deutsche stand vierschrötig in der unnachgebendsten Stellung, die man sich denken kann. — Der Zwerg hätte eben so gut auf dem Boden des tiefsten Ziehbrunnens von Paris gestanden — er hob also seine Hand bis zu des deutschen Aermel und klagte ihm seine Noth. Der Deutsche wendete seinen Kopf und sah auf ihn herab wie Goliath auf David — und nahm fühllos seine alte Stellung ein.

Eben nahm ich eine Prise aus meines Mönchs kleiner Horndose. — Und mein theurer Mönch! wie würde Dein weiches und gefälliges Gemüth — so geschaffen zum Dulden und Schonen — wie gütig würde es auf die Klagen dieser armen Seele gehört haben!

Der alte französische Offizier bemerkte, daß ich bei dieser Apostrophe die Augen bewegt erhob und nahm sich die Freiheit zu fragen — was ich denn hätte? — Ich erzählte ihm die Sache mit drei Worten und fügte hinzu, wie inhuman das sey.

Inzwischen war der Zwerg aufs äußerste gebracht und in der ersten Aufwallung (sie ist gewöhnlich unvernünftig) hatte er dem Deutschen gesagt, er wolle ihm seinen langen Zopf mit dem Messer wegschneiden. — Der Deutsche sah sich kaltblütig um und sagte, er solle es nur thun, wenn er hinaufreichen könne.

Eine Beleidigung durch Hohn geschärft — bringt jeden gefühlvollen Mann in Harnisch: ich hätte aus der Loge springen mögen um abzuhelfen. Der alte Offizier that es mit viel weniger Umständen; er beugte sich ein wenig hinaus, winkte einer Schildwache und zeigte zugleich mit dem Finger auf den Nothstand — die Schildwache verfügte sich dahin.

Es bedurfte keiner Beschwerdeführung, — die Sache sprach selbst — der Soldat stieß den Deutschen mit der Muskete zurück, faßte den armen Zwerg bei der Hand und stellte ihn vor jenen. Das ist edel! sagte ich und klatschte. „Und doch — sagte der alte Offizier — würde man das in England nicht erlauben."

„In England, lieber Herr! — sagte ich — sitzen wir alle gemächlich."

Der alte Offizier würde mich wieder in meinen Takt gebracht haben, wenn ich heraus gewesen wäre — indem er sagte, das sey ein bon mot — und weil ein bon mot in Paris allemal etwas werth ist, so bot er mir eine Prise Tabak.

XXXVII.

Die Rose.

Paris.

Jetzt kam die Reihe an mich, den alten französischen Offizier zu fragen — was es gäbe? — denn ein Geschrei: „Haussez les mains, Monsieur l'Abbé?" welches von ein Dutzend verschiednen Stellen des Parterres wiederhallte, war mir eben so unverständlich, als ihm meine Apostrophe an den Mönch gewesen war.

Er erzählte mir — es hätte in einer von den obern Logen ein armer Abbé sich vermuthlich verlornerweise hinter ein Paar Grisetten gepflanzt, — um die Oper zu sehen, — den hätte das Parterre ausgespähet und bestände nun darauf, daß er während der Vorstellung beide Hände sehen lassen solle. Und kann man glauben — sagte ich - daß ein Geistlicher die Tasche einer Grisette befreveln könne? — Der alte französische Offizier flüsterte mir lächelnd etwas ins Ohr

und öffnete mir das Verständniß über eine Sache, wovon ich keine Idee hatte.

Guter Gott! — sagte ich — und wandte blaß vor Erstaunen mich weg — ists möglich, daß eine so von Sentiments durchdrungene Nation zugleich so unsauber und sich selbst so ungleich seyn kann! „Quelle grossiereté!“ — fügte ich hinzu.

Der französische Offizier sagte mir, es wäre eine unartige Satyre auf den Clerus, welche im Theater sich noch von der Zeit herschreibe, da Molière seinen Tartuffe gegeben hätte, welche aber gleich andern Ueberbleibseln der gothischen Sitten sich zu verlieren anfange. Jede Nation — fuhr er fort — hat ihre Raffinements und ihre Grossieretés, welche sie sich wechselsweise an- und abgewöhnen — er sey in verschiednen Ländern gewesen, aber nie in einem, wo er nicht gewisse Delicatessen gefunden, welche in einem andern zu fehlen schienen. Le Pour et le Contre se trouvent en chaque nation. Allenthalben — sagte er — findet sich ein Gleichgewicht von Gutem und Bösem und nichts, als daß man weiß — es ist so — kann die eine Hälfte der Welt von den Vorurtheilen befreien, welche sie gegen die andre gefaßt hat. — Der Nutzen des Reisens rücksichtlich des savoir vivre wäre sowohl viele Menschen, als deren Sitten kennen zu lernen, es lehrte uns wechselseitige Toleranz — und wechselseitige Toleranz — beschloß er — lehrte uns wechselseitige Liebe.

Der alte französische Offizier äußerte dies mit einem so aufrichtigen und vernünftigen Anstande, als mit dem ersten günstigen Eindrucke seines Charakters übereinkam. Ich dachte — ich liebte den Mann — aber ich fürchte — ich verkannte den Gegenstand. Es war meine eigne Art zu denken — nur mit dem Unterschied — ich hätte es nicht halb so gut ausdrücken können.

Es ist gleich beschwerlich für beide, den Reiter und sein Thier, wenn letzteres mit gespitzten Ohren geht und allerwegs über jeden noch nicht gesehenen Gegenstand stutzig wird.

Ich bin damit so wenig, als irgend eine andre lebendige Creatur geplagt und doch bekenne ich ehrlich, daß mich im ersten Monate viele Dinge verwundet und viele Wörter roth gemacht haben, die ich im zweiten unmaßgeblich und vollkommen unschuldig gefunden habe.

Madame de Rambouillet, nachdem ich ungefähr sechs Wochen mit ihr bekannt war, that mir die Ehre an, mich in ihrem Wagen ungefähr zwei Meilen weit außer der Stadt mit zu nehmen. Madame de Rambouillet ist die züchtigste aller Frauen und ich wünsche nie eine mit mehr Tugend und reinerem Herzen zu sehen. Als wir zurückfuhren bat mich Madame de Rambouillet, die Schnur zu ziehen. — Ich fragte — was ihr fehle? „Rien que pisser — sagte Madame de Rambouillet.

Zürne nicht — edler Reisender! daß Madame de Rambouillet pissen muß — und ihr schönen mystischen Nymphen! gehe jede und pflücke ihre Rose und streue sie auf ihren Pfad! denn Madame de Rambouillet that nicht mehr. —

Ich hob Madame de Rambouillet aus dem Wagen — und wäre ich der Priester der keuschen Castalia gewesen, ich könnte an ihrer Quelle nicht mit ehrfurchtsvollerem Anstande gedient haben.

XXXVIII.

Die Kammer-Jungfer.

Paris.

Was der alte französische Offizier über das Reisen geäußert hatte, erinnerte mich an den Rath des Polonius darüber an seinen Sohn — und da mich dies auf Hamlet und Hamlet auf die übrigen Werke Shakespear's brachte, so ging ich auf dem Heimweg über den Quai de Conti, um mir sie sämmtlich zu kaufen.

Der Buchhändler sagte, er hätte kein einziges Exemplar

— Comment! — sagte ich und nahm einen Band von dem Exemplare, was zwischen uns auf der Auslage lag. Er sagte, — dies wäre ihm nur zum Einbindenlassen gegeben worden und er würde es morgen zum Grafen von B... nach Versailles schicken.

„Also lies't der Graf von B...*) den Shakespear? frug ich — „C'est un esprit fort" — versetzte der Buchhändler. — Er liebt englische Schriften und — Monsieur! — was ihm noch mehr Ehre macht, die Engländer. „Sie sprechen so verbindlich — sagte ich — daß es einen Engländer wohl verpflichten mag, ein paar Louisd'or in Ihrem Laden anzulegen. Der Buchhändler machte einen Bückling und wollte eben etwas antworten, als ein junges ehrbares Mädchen von ungefähr 20 Jahren — (sie schien nach ihrem Ansehen und Anzug Kammerjungfer bei irgend einer andächtigen Dame von Stande zu seyn —) in den Laden kam und les Egarements du Coeur et de l'Esprit, verlangte. Der Buchhändler gab ihr sogleich das Buch — sie zog einen grünatlassenen mit einem Bande von nämlicher Farbe eingefaßten Beutel hervor, steckte Daumen und Finger hinein und bezahlte. Da ich nichts mehr im Laden zu thun hatte, gingen wir beide zusammen hinaus.

„Und was haben Sie mit den Verirrungen des Herzens zu schaffen liebes Kind! — sagte ich — da Sie kaum wissen ob Sie eines haben und nicht eher darüber ins Klare kommen können, bis Ihnen die Liebe es sagt oder irgend ein treuloser Schäfer es zum Seufzen bringt? — Dieu m'en garde! sagte das Mädchen. „Mit Recht — sagte ich — und wenn das Herz gut ist, so wäre es Schade, wenn's gestohlen werden sollte: — es ist ein kleiner Schatz für Sie und giebt Ihrem Gesicht eine schönere Zierde, als ein Perlenschmuck."

*) Der Graf von Bissy, Mitglied der französischen Academie.

Das junge Mädchen horchte mir mit submisser Aufmerksamkeit zu und behielt dabei die ganze Zeit über den Beutel in der Hand. „Der ist sehr klein“ — sagte ich — und faßte ihn beim Band an. — Sie hielt ihn her — „es ist wenig darin liebes Kind“ — sagte ich — aber sey nur so gut, als du schön bist, so wird ihn der Himmel füllen. Ich hatte zwei Kronen in der Hand, wofür ich den Shakespear kaufen wollte, und als sie den Beutel ganz fahren ließ, steckte ich eine hinein, zog das Band in eine doppelte Schleife und gab ihr ihn zurück.

Das junge Mädchen machte mir einen mehr ehrerbietigen als tiefen Knix — es war eine von jenen dankbaren ruhigen Senkungen, wobei die Seele sich selbst neigt und der Körper nur die Anzeige verrichtet. Ich habe in meinem Leben keinem Mädchen eine Krone mit halb so viel Vergnügen gegeben.

„Mein Rath liebes Kind! — sagte ich — wäre Ihnen keine Stecknadel werth gewesen, wenn ich dies nicht dazu gegeben hätte, aber jetzt — wenn Sie die Krone sehen, erinnern Sie sich daran; — also liebes Kind! verthun Sie es nicht in Bändern!“ „Auf mein Wort Herr! — sagte das Mädchen ernsthaft — ich bin nicht fähig — und gab mir bei diesen Worten, wie es bei solchen kleinen Ehrenversicherungen gebräuchlich ist, die Hand „En vérité Monsieur, je mettrai cet argent à part“ sagte sie.

Wenn zwischen Mann und Weib eine tugendhafte Verabredung getroffen ist, so heiligt das ihre geheimsten Gänge; also ob es gleich dämmerte, machten wir, da wir Einen Weg zu nehmen hatten, uns doch kein Gewissen daraus mit einander längs dem Quai de Conti zu gehen.

Sie machte mir, als sie fortging, einen zweiten Knix und ehe wir zwanzig Schritte von der Thür entfernt waren — als hätte sie vorher nicht genug gethan, machte sie einen kleinen Halt — mir wieder zu sagen, daß sie mir danke.

„Es wäre ein kleiner Tribut — sagte ich — welchen ich nicht umhin gekonnt der Tugend zu entrichten: und um alles

in der Welt möchte ich mich nicht in der Person irren, welcher ich ihn gegeben: — denn liebes Kind! ich sah auf deinem Gesicht Unschuld — und pfui des Mannes, welcher je ihr Fallstricke legt!

Das Mädchen schien von dem was ich sagte auf irgend eine oder die andre Weise gerührt und holte einen tiefen Seufzer: — ich fand mich nicht ermächtigt, darnach zu fragen, also sagte ich nichts mehr, bis ich an die Ecke der Rue de Nevers kam, wo wir uns trennen sollten.

„Aber liebes Kind! — sagte ich — ist das der rechte Weg nach dem Hôtel de Modene?" Sie sagte mir — er sey's — oder ich könnte auch durch die Rue de Guinegaud gehen. „Liebes Kind! sagte ich — so will ich durch die Rue de Guinegaud gehen — aus zwei Ursachen — erstens macht es mir Vergnügen und dann — will ich so weit ich kann Sie durch meine Gesellschaft schützen." Das Mädchen war empfänglich für meine Höflichkeit und sagte — Sie wünsche daß das Hôtel de Modene in der Rue de St. Pierre läge. — „Wohnen Sie dort?" — frug ich. Sie erzählte mir, sie wäre Kammerjungfer bei Madame de R. — „Guter Gott! — rief ich — das ist dieselbe Dame, an welche ich einen Brief von Amiens mitgebracht habe." Das Mädchen erzählte — sie glaube, daß Madame de R . . einen Fremden mit einem Brief erwarte und ungeduldig wäre, ihn zu sehen: — also bat ich das Mädchen der Madame de R. mich zu empfehlen und ihr zu sagen, daß ich ihr morgen früh gewiß meine Aufwartung machen werde.

Während dies vorging, standen wir an der Ecke der Rue de Nevers still dann hielten wir einen Augenblick an, um es mit ihren Egarements du Coeur bequemer einzurichten, als daß sie solche in der Hand trüge: — es waren zwei Bände — also hielt ich, während sie den ersten in die Tasche steckte den andern und dann hielt sie die Tasche her und ich steckte den andern hinein.

Es ist süß zu empfinden, mit welchen fein gesponnenen Fäden unsre Neigungen zusammen gezogen werden.

Wir setzten uns wieder in Gang und beim dritten Schritte
te das Mädchen ihre Hand in meinen Arm — den ich ihr
en bieten wollte, aber sie that es von selbst mit so unbe-
ngner Einfalt, daß man merkte — es fiel ihr nicht ein,
ß sie mich zum erstenmale sähe. Ich meines Theils fühlte
ne so starke Ueberzeugung von Blutsfreundschaft, daß ich
cht umhin konnte, mich halb umzudrehen und ihr ins Ge-
ht zu blicken, ob ich nicht eine Familienähnlichkeit entdecken
nnte. „He! sagte ich — sind wir nicht alle verwandt?"
Als wir ans Ende der Rue de Guinegaud kamen hielt
an, um ihr im rechten Ernst adieu! zu sagen. — Das
ädchen wollte mir wieder danken für meine Gesellschaft und
rt gkeit — sie sagte mir zweimal Adieu! ich wiederholte es
en so oft und unser Abschied war so herzlich, daß — wenn
wo anders gewesen wäre — ich nicht sicher bin, ob ich das
cht durch einen Liebeskuß — so warm und heilig als den
nes Apostels — bezeugt hätte.
Aber da in Paris nur die Männer sich küssen, so that ich,
as auf dasselbe hinausläuft — ich wünschte ihr Gottes
egen.

XXXIX.

D e r P a ß.

P a r i s.

Als ich heim ins Hotel kam, meldete mir La Fleur, daß
r Polizei-Lieutenant nach mir fragen lassen. „Hol's der
enker! — sagte ich — ich weiß schon warum?" Es ist Zeit,
aß es der Leser auch erfahre, denn in der Reihe der Bege-
nheiten wo es vorfiel, wurde es ausgelassen; — nicht daß
h es vergessen hätte, sondern weil, wenn ichs dort erzählt
ätte, der Leser jetzt es vergessen haben würde — und jetzt ist
e Zeit, wo ichs brauche.

Ich hatte London in solcher Uebereilung verlassen, daß ich nicht daran gedacht hatte, daß wir mit Frankreich im Kriege waren, und war bis Dover gekommen und hatte durch mein Fernglas schon die Hügel jenseits Boulogne erblickt, bevor mir die Idee davon und mit ihr folglich einfiel, daß man dahin nicht ohne Paß gehen dürfe.

Wenn ich nur bis ans Ende einer Gasse gehe, so ist mirs in den Tod zuwider, nicht klüger zurück zu kehren, als ich ausgegangen bin — und da ich nun eben jetzt der Weisheit halber eine der größten Anstrengungen machte, so konnte ich den Gedanken ans Umkehren desto weniger ertragen: — also da ich hörte, daß der Graf von .... das Packetboot gemiethet hatte, so bat ich ihn, mich in seiner Suite mitzunehmen. Der Graf wußte etwas weniges von mir und machte also wenig oder gar keine Schwierigkeit — nur sagte er — seine Neigung mir zu dienen könne nicht weiter als Calais reichen, weil er über Brüssel nach Paris zurückkehre, — indessen wenn ich einmal hinüber wäre möchte ich ohne Aufhalt nach Paris kommen, aber in Paris müßte ich mir Freunde verschaffen und selbst für mich sorgen. — „Lassen Sie mich nur in Paris seyn — Herr Graf! sagte ich — da will ichs schon machen.“ So schiffte ich mich ein und dachte nicht weiter an die Sache.

Als mir La Fleur meldete, daß der Polizei-Lieutenant sich nach mir erkundigen lassen, fiel mir das Ding plötzlich ein — und eben da La Fleur mir alles berichtet hatte, kam der Herr des Hotels ins Zimmer um dasselbe zu erzählen, mit dem Zusatz, daß man besonders nach meinem Passe gefragt hätte: — der Herr des Hotels schloß mit den Worten „hoffentlich haben Sie einen.“ Meiner Treu' nicht! sagte ich.

Der Herr des Hotels trat drei Schritte zurück von mir, wie von einer angesteckten Person, als ich dies erklärte, — und La Fleur näherte sich mir drei Schritte mit der Bewegung einer gutherzigen Seele, die jemanden aus der Noth helfen will. Der Bursche gewann dadurch mein Herz — und nach diesem einzigen Zuge kannte ich seinen Charakter voll=

ommen und konnte mich so fest auf ihn verlassen, als wenn r mir sieben Jahre treu gedient hätte.

„Mon Seigneur!“ — rief der Herr des Hotels — doch aßte er sich nach der Ausrufung und änderte den Ton. — Wenn Monsieur — sagte er — keinen Paß hat, so hat er wahrscheinlicherweise Freunde in Paris, welche ihm einen erschaffen können.“ Das ich nicht wüßte — sagte ich mit inem Anstriche von Gleichgültigkeit. „Dann certes — ver- tzte er — wird man Sie in die Bastille schicken oder au noins ins Châtelet.“ „Ha! ha! sagte ich — der König on Frankreich ist ein rechter guter Mann — er thut niemand twas zu Leide.“ — Cela n'empeche pas — sagte er. — Sie werden gewiß morgen in die Bastille geschickt werden. Aber ich habe ja Ihre Zimmer auf einen Monat gemiethet — antwortete ich — und alle Könige von Frankreich und in er ganzen Welt sollen mich nicht herausbringen.“ La Fleur lüsterte mir ins Ohr, daß dem Könige von Frankreich sich iemand widersetzen könne.

„Pardi! sagte mein Wirth — ces Messieurs Anglois ont des gens très extraordinaires“ — und nachdem er es esagt und beschworen, ging er hinaus.

XL.

Der Paß.

Das Hotel in Paris.

Ich konnte es nicht übers Herz bringen, La Fleur durch ine ernsthafte Miene wegen des Gegenstandes meiner Verle- enheit zu peinigen, und aus dieser Ursache hatte ich die Sache so cavalièrement behandelt und um ihm zu zeigen, wie venig mirs im Sinne liege, verschloß ichs in mir und sprach vährend er mir beim Abendessen aufwartete mit gewöhnli-

cher Heiterkeit von Paris und der Opéra comique. La Fleur war selbst darin gewesen und mir durch die Straßen bis an den Buchladen nachgefolgt, aber da er mich mit der jungen Kammerjungfer herauskommen und den Quai de Conti hinuntergehen sah, so hielt es La Fleur für unnöthig, mir einen Schritt weiter zu folgen: — also seine eigenen Betrachtungen darüber anstellend, nahm er einen kürzeren Weg und kam Zeit genug ins Hotel, um bei meiner Ankunft von der Polizeigeschichte unterrichtet zu seyn.

Als der ehrliche Kerl abgenommen hatte und hinunter gegangen war, um selbst zu Abend zu essen, fing ich an über meine Lage ein wenig ernstlicher nachzudenken.

Und hier Eugenius! ich weiß du wirst lächeln, wenn du dich des kurzen Zwiesprachs erinnerst, welchen wir im Momente meiner Abreise hatten. — Ich muß es hier erzählen.

Eugenius — wohlwissend, daß ich so wenig mit Geld, als mit Gedanken überladen zu seyn pflege, hatte mich bei Seite gezogen, um mich zu fragen, für wieviel ich denn gesorgt hätte? Als ich ihm die Summe genau angab, schüttelte er den Kopf und sagte, das würde es nicht thun — dann zog er seine Börse hervor, um solche in die meinige auszuleeren. „Auf mein Gewissen! ich habe genug Eugenius — sagte ich.“ Wahrlich! Yorik! Sie haben es nicht — erwiederte Eugenius — ich kenne Frankreich und Italien besser als Sie.“ — „Aber Sie erwägen nicht Eugenius! — sagte ich und wies sein Anerbieten zurück — daß bevor ich drei Tage in Paris verweile, ich schon sorgen werde irgend etwas zu sagen oder zu thun, weßhalb man mich in die Bastille schleppen muß und dort werde ich ein paar Monate ganz auf Kosten des Königs von Frankreich leben.“ — „Ich bitte um Verzeihung — sagte Eugenius trocken — an diese Hülfsquelle hatte ich nicht gedacht.“

Jetzt war aus dem Scherz Ernst geworden.

Ist es Thorheit oder Sorglosigkeit der Philosophie – oder Starrsinn — oder sonst etwas in mir — nach alle dem, als La

e hinuntergegangen und ich allein war, — ich konnte
Gemüth nicht herabstimmen, anders von der Sache zu
n, als ich gegen Eugenius davon gesprochen hatte.

— Und was ists denn mit der Bastille! — das Schreck-
liegt im Worte. — Nehme mans so hoch man will —
ich zu mir — Bastille ist ein andres Wort für Tower
Tower ist weiter nichts als ein andres Wort für ein
s, aus welchem man nicht heraus kann. Gott helfe den
n Podagristen — sie kommen zweimal des Jahrs in solche
! — aber mit neun Livres des Tages und Feder, Dinte
Papier und Geduld kann ein Mann, und wenn er auch
heraus darf, recht gut darin leben — wenigstens einen
at oder sechs Wochen — denn sind diese zu Ende, so
, falls er ein argloser Gesell ist, seine Unschuld klar wer-
und er kommt besser und weiser heraus als er hineinge-
en ist.

Als ich dies bei mir abgemacht hatte, ward ich veranlaßt
wodurch? habe ich vergessen —) in den Hof zu gehen und
mit nicht geringem Triumph über mein Raisonnement
Treppe hinunter. „Verwünscht sey der düstre Pinsel!
agte ich prahlerisch — ich beneide nicht dessen Kraft, wo-
man die Uebel des Lebens in so harten und grauslichen
en schildert.“ Die Seele brütet ängstlich über Gegen-
den, welche sie sich selbst vergrößert und verdüstert hat:
ht solche auf ihre wahre Farbe und Gestalt herab, so
sie darüber hinweg. „Wahr ists — sagte ich den Satz
htigend — mit der Bastille ists kein Spaß — man be-
e sie aber ihrer Thürme — fülle die Gräben aus — neh-
ie Ziehbrücken von ihren Thoren — man nenne es blos
einfachen Arrest und unterstelle, daß er bloß wegen
tyrannischen Krankheit und nicht wegen eines tyranni-
Mannes statt finde — so verschwindet das Ueble und
erträgt das andre ohne Klagen.“

Im Jubel des Selbstgesprächs wurde ich durch eine Stim-
unterbrochen, die mir von einem Kinde zu kommen schien,
ges klagte, daß es nicht heraus könne: — ich sah auf und

erblickte weder Mann noch Weib noch Kind — und ging ohne mich zu bekümmern weiter.

Auf meiner Rückkehr über die Gallerie hörte ich die nämlichen Worte zweimal wiederholen und als ich aufblickte, sah ich — es war ein Staar in einem kleinen Käfig. — Ich kann nich' 'raus! ich kann nich' 'raus! — sagte der Staar.

Ich blieb stehen und sah den Vogel an — und so oft jemand über die Gallerie ging — so flatterte er gegen die Seite des Käfigs, wo man vorbeiging und wiederholte dieselbe Klage über seine Haft. „Ich kann nich' 'raus! — sagte der Staar: „Gott helf dir — sagte ich — aber ich will dich herauslassen, koste es was es will. — Also ging ich um den Käfig herum, um die Thüre zu finden, aber sie war so fest und doppelt mit Drath verflochten, daß ich sie nicht öffnen konnte, ohne den ganzen Käfig in Stücken zu schlagen. — Ich legte beide Hände ans Werk.

Der Vogel flog gegen den Ort, wo ich seine Befreiung versuchte und indem er seinen Kopf durchs Gitter drängte, preßte er seine Brust ungeduldig dagegen. „Ich fürchte armes Geschöpf! — sagte ich — ich kann dich nicht in Freiheit setzen. — „Nein!“ sagte der Staar. — „Ich kann nich' 'raus! ich kann nich' 'raus!“

Ich betheure, nie ist mein Gefühl inniger erregt worden, — nie in meinem Leben erinnere ich mich eines Zufalls, welcher meine zerstreuten Geister von dem mit meiner Vernunft getriebenen Narrenspiele so plötzlich heimgerufen hätte. So mechanisch die Laute waren, so rein im Tone der Natur erklangen sie, daß sie in einem Momente mein ganzes systematisches Raisonnement von der Bastille über den Haufen warfen: — ich ging schwermüthig wieder die Treppe hinauf und nahm jedes Wort zurück, was ich im Hinuntergehen gesprochen hatte.

„Verkleide dich, wie du willst — Sklaverei! — sagte ich — immer — immer bist du ein bittrer Trank und ob man gleich allezeit dich Tausenden zu trinken gegeben — bist du darum nicht weniger bitter. „Dein Kelch ist es — wandte

h mich zur Freiheit — dreimal süße und holde Göttin! wel-
en alle heimlich und öffentlich verehren — welcher lieblich
undet und munden wird, bis die Natur selbst sich verwan-
lt. Kein Wort-Schwall kann dein schneeweißes Gewand
flecken, keine chemische Kraft deinen Scepter in Eisen ver-
andeln. Der Hirt, welchem du lächelst beim Genusse sei-
er Brotrinde, ist glücklicher als der Monarch, von dessen
ofe du verbannt bist. — „Barmherziger Himmel! — rief
h und kniete beim Aufsteigen auf der obersten Stufe nieder
— gieb mir nur Gesundheit großer Verleiher derselben und
ieb mir dann diese schöne Göttin zur Gesellschaft! — dann
hütte deine Bischofsmützen, wenn es deiner Vorsehung gut
ünkt, auf die Köpfe, welchen es darnach wehe thut!

XLI.

Der Gefangene.

Paris.

Der Vogel in seinem Käfig verfolgte mich in mein Zim-
ner — ich setzte mich knapp an meinen Tisch und begann —
en Kopf in die Hand gestützt — mir das Elend der Gefan-
genschaft vorzustellen. Ich war eben recht gestimmt dazu
und so gab ich meiner Einbildungskraft vollen Spielraum.

Ich wollte mit den Millionen meiner Nebengeschöpfe an-
fangen, die nur zum Erbe der Sklaverei geboren werden,
aber da ich fand, daß — so ergreifend auch das Gemälde
war — ich mir es doch nicht nahe genug stellen konnte und
daß die Menge der Gruppen mich nur verwirrte, so nahm
ich einen einzelnen Gefangnen in Sinn und nachdem ich ihn
erst in seinen Kerker gesetzt hatte, sah ich durch das Zwielicht
seiner Gitterthür, um das Gemälde zu entwerfen.

Ich sah seinen Leib halb abgezehrt von langer Harre und

Haft und fühlte, welches Siechthum des Herzens aus getäuschter Hoffnung entstehe. Bei näherer Betrachtung fand ich ihn bleich und fieberhaft — in dreißig Jahren hatte kein fächelnder West sein Blut gekühlt — er hatte während der Zeit weder Sonne noch Mond gesehen, noch war die Stimme eines Freundes oder Verwandten durch sein Gitter gedrungen. — Seine Kinder — —

Doch hier begann mein Herz zu bluten und ich mußte zu einem andern Theile des Gemäldes übergehen.

Er saß im hintersten Winkel seines Lochs am Boden auf ein wenig Stroh — das war sein Stuhl und Bett: — bei seinem Haupte lag ein kleiner Kalender von dünnen Stäbchen, worauf die Zahl der hier zugebrachten unglücklichen Tage und Nächte eingekerbt war: — er hatte, eines dieser dünnen Stäbchen in der Hand und ritzte mit einem rostigen Nagel einen neuen Elendstag zum Haufen der übrigen hinzu. Als ich das wenige Licht, was er hatte, verdunkelte, hob er das Auge hoffnungslos gegen die Thür, schlug es wieder nieder — schüttelte das Haupt und ging wiederum an sein klägliches Geschäft. Ich hörte die Ketten an seinen Füßen klirren, als er seinen Leib wendete, um das kleine Hölzchen zum Bündel zu legen. Er stieß einen tiefen Seufzer aus — ich sah das Eisen in seine Seele fahren — ich zerfloß in Thränen — ich konnte das Gemälde der Gefangenschaft, welches meine Phantasie entworfen hatte, nicht ertragen — ich sprang vom Stuhl auf, rufte La Fleur und befahl ihm eine Remise zu bestellen und sie morgen früh neun Uhr an der Thüre des Hotels bereit zu halten.

„Ich will gerade zum M. Duc de Choiseul selbst gehen!“ sagte ich.

La Fleur wollte mich zu Bette bringen, da ich aber nicht wollte, daß er etwas an meinen Wangen sähe, was dem ehrlichen Kerl Herzweh verursacht haben würde, so sagte ich ihm, ich wollte allein zu Bette gehen und hieß ihn dasselbe thun.

XLII.

Der Staar.

Weg nach Versailles.

ur bestimmten Stunde stieg ich in meine Remise. — La
r hinten auf — und ich befahl dem Kutscher gerade nach
ailles zu fahren.

Da ich auf diesem Wege nichts oder vielmehr nichts von
fand, wonach ich auf Reisen sehe, kann ich das leere
t mit nichts besserem, als mit der Geschichte des Vogels
n, von welchem das vorige Capitel handelte.

Als der ehrenwerthe H..... zu Dover auf guten Wind
tete, hatte sein Reitknecht ein englischer Bursch den Vo-
der noch nicht recht fliegen konnte, auf den Klippen ge-
gen und nahm ihn, da er ihn nicht gern umkommen las-
wollte, am Busen mit auf das Paketboot und da er ihn
ütterte und hegte, gewann er ihn in ein paar Tagen lieb
brachte ihn wohlbehalten nach Paris. In Paris wandte
inen Livre an einen kleinen Bauer für den Staar und da
n den fünf Monaten welche er mit seinem Herrn da blieb
ts besseres zu thun hatte, — so lehrte er ihn die vier
achen Worte (und nicht mehr) in seiner Muttersprache,
che mich so sehr zu seinem Schuldner gemacht hatten.

Da sein Herr nach Italien ging, so gab der Bursche den
gel dem Herrn des Hotels — aber sein kurzer Freiheits-
ang ertönte in einer in Paris unbekannten Sprache
der Vogel hatte wenig oder gar keinen Werth bei ihm ge-
nnen. — La Fleur kaufte ihn sammt dem Bauer um eine
sche Burgunder.

Auf der Rückreise aus Italien nahm ich ihn mit in das
nd, in dessen Sprache er sein Sprüchlein gelernt hatte —
erzählte seine Geschichte dem Lord A. Lord A. bat mich
den Vogel, nach einer Woche gab ihn Lord A. an Lord
— Lord B. machte damit ein Präsent an Lord C. und

Lord C's Kammerdiener verkaufte ihn an Lord D's Kammerdiener. — Lord D. gab ihn weiter an Lord E. und so weiter durchs halbe Alphabet herum. Aus diesem Range kam er ins Unterhaus und ging durch die Hände einer Menge Parlamentsmitglieder, aber diese wollten alle h i n e i n und mein Vogel wollte h e r a u s und daher fand er fast eben so wenig Anwarth in London als in Paris.

Es ist unmöglich, daß viele meiner Leser nicht von ihm gehört hätten und wenn ihn jemand nur zufällig gesehen hätte, so bitte ich um Erlaubniß ihm zu berichten, daß dieser Vogel mein Vogel war — oder irgend eine schlechte Copie die ihn vorstellen sollte.

Ich habe nichts weiter von ihm zu sagen, als daß ich diesen armen Staar bis auf diesen Tag auf dem Helme meines Wappens geführt habe. — Und nun mögen die Wappenherolde ihre Helmdecken darum schlagen, wenn sie dürfen.

XLIII.

Die Anrede.

Versailles.

Ich möchte nicht gern meine Feinde mir in die Seele schauen lassen, wenn ich im Begriffe bin jemand um Schutz anzusprechen, weshalb ich denn gewöhnlich mich selbst zu beschützen trachte; aber dieser Glanz zu Mr. le Duc de C. war eine nothgedrungene Handlung: — wäre es eine Handlung aus freier Wahl gewesen, so würde ich sie vermuthlich wie andre Leute verrichtet haben.

Wie viel häßliche Plane niederträchtiger Anrede entwarf unterwegs mein knechtisches Herz! — für jeden hätte ich die Bastille verdient.

Denn als ich Versailles ansichtig wurde, wollte mir nichts

gen, als Worte und Redensarten zusammensetzen und
lungen und Töne aussinnen, um mich in Monsieur le
de C. Gunst hinein zu winden. „Das wirds thun —
ich. — „Eben so gut — warf ich ein — wie ein
d, welches ihm ein verwegener Schneider brächte ohne
er das Maß genommen zu haben.“ — „Thor! — fuhr
ort — sieh erst Monsieur le Duc's Antlitz! — beobachte
für ein Charakter darin geschrieben ist! bemerke die Po-
in welcher er dich anhört! achte auf die Wendungen und
drücke seines Körpers und seiner Glieder! — Und wegen
Tacts — der erste Laut, welcher seinen Lippen ent-
pft, wird ihn dir angeben — und von dem allen zusam-
wirst du auf der Stelle eine Anrede zusammensetzen,
che dem Duc nicht mißfallen kann. — Die Ingredienzen
seine eignen und sehr wahrscheinlich gut einzunehmen.“
„Wohl! — sagte ich — ich wünschte es wäre gut ab-
ufen. Wieder zaghaft! — als ob nicht Mann gegen
nn auf der ganzen Erdfläche einander gleich ständen —
wenn im Felde — warum nicht im Kabinete von Ange-
zu Angesicht. Und glaube mir Yorik! wenn dem nicht
t, — so ist der Mensch falsch gegen sich selbst und ver-
seine eignen Hülfstruppen zehnmal, ehe es die Natur
nal thut. Geh zum Duc de C. mit einer Bastille in dei-
Mienen — und ich wette mein Leben — man schickt
bevor eine halbe Stunde vergeht mit Wache nach Paris
ick.“
„Das glaube ich — sagte ich — und so will ich denn zum
zoge mit aller Fröhlichkeit und Höflichkeit von der Welt.“ —
„Und da bist du wieder unrecht — erwiederte ich — ein
ges Gemüth Yorik! schweift nicht in Extremen aus —
ist immer in seinem Mittelpunkt.“ „Gut! Gut! schrie
— als der Kutscher durchs Thor fuhr — ich finde —
werde es schon gut machen und inzwischen, daß er im
e herumfuhr und mich an die Pforte brachte, fand ich,
meine eigne Vorlesung bei mir so gefruchtet hatte, daß
die Stufen weder wie ein Opfer der Gerechtigkeit hinauf-

stieg, welches auf der obersten das Leben verlieren sollte, noch mit solchen Sprüngen und Doppelschritten, als ich thue Elisa! — wenn ich zu Dir fliege."

Als ich in die Thüre des Salons trat, kam mir ein Mann entgegen — wahrscheinlich der Maître d'Hotel — doch hatte er mehr das Ansehn eines Untersecretairs) und sagte mir — der Duc de C. habe Geschäfte. „Ich bin völlig unwissend mit den Formalien zu Erhaltung einer Audienz — sagte ich — denn ich bin hier ganz fremd und — was bei den jetzigen politischen Conjunkturen schlimm ist, noch dazu ein Engländer. Er erwiederte — das vergrößere die Schwierigkeiten nicht. Ich verbeugte mich leicht oder sagte, daß ich dem Monsieur le Duc etwas Wichtiges zu melden hätte. Der Secretair sah nach der Treppe hinauf, als wollte er mich verlassen, um diese Nachricht jemand mitzutheilen. — „Aber Sie dürfen mich nicht mißverstehen — sagte ich — denn was ich zu sagen habe, ist auf keine Weise wichtig für Monsieur le Duc de C., aber von der größten Wichtigkeit für mich selbst. „C'est une autre affaire — versetzte er. — „Ganz und gar nicht — sagte ich — für einen edelmüthigen Mann — aber ich bitte lieber Herr! — fuhr ich fort — wenn kann ein Fremder hoffen vorzukommen? „In nicht weniger als zwei Stunden — sagte er — und sah auf die Uhr. Die Menge von Equipagen im Hofe schien die Bemerkung zu rechtfertigen, daß ich keine frühere Aussicht hätte und da das Auf- und Niedergehen im Salon, ohne nur mit einer Seele reden zu können, so schlimm war, als die Zeit über in der Bastille zu sitzen — ging ich sofort zu meiner Remise zurück und hieß dem Kutscher mich zum nächsten Gasthofe — zum Cordon bleu bringen.

Ich denke es ist eine Bestimmung des Schicksals, daß ich selten dahin komme, wohin ich will.

XLIV.

Der Pastetenbäcker.

Versailles.

ihe ich halb die Straße hinunter war, änderte ich mei-
Sinn: „da ich doch einmal in Versailles bin — dachte
— könnte ich mir wohl die Stadt besehen: also zog ich
Schnur an und befahl dem Kutscher durch einige der
ptstraßen herumzufahren — ich denke der Ort ist eben
zu groß. —“ „Bitte um Verzeihung! — wies mich
Kutscher zu recht und sagte mir — daß er superb wäre
daß viele von den ersten Herzögen, Marquis und Gra-
hier Hotels hatten.“ Der Graf von B…, von welchem
Buchhändler auf dem Quai de Conti Abends vorher so
schönes gesprochen hatte, fiel mir sogleich ein. — Und
um sollte ich nicht zum Grafen von B. gehen, der eine
hohe Idee von englischer Literatur und von Engländern
, — und ihm meine Geschichte erzählen? So änderte ich
nen Vorsatz zum zweitenmale — in der That aber wars
drittenmale, denn ich hatte ja vor, heute zur Madame
R. in die Rue de St. Pierre zu gehen und hatte ihr durch
Kammerjungfer ehrerbietig melden lassen, daß ich ge-
meine Aufwartung machen würde: — aber ich werde
den Umständen beherrscht — ich kann sie nicht beherr-
n: da ich also an der andern Seite der Gasse einen Mann
einem Korbe stehen sah, als hätte er etwas zu verkau-
, so sagte ich zu La Fleur — er solle zu ihm gehen und
nach dem Hotel des Grafen erkundigen.
La Fleur kam ein wenig blaß zurück und erzählte mir,
sey ein Ludwigs-Ritter, der Pasteten feil hielte. „Es
unmöglich La Fleur!“ — sagte ich — La Fleur konnte
r von der Erscheinung nicht mehr Auskunft geben, als ich
bst, aber er bestand auf seiner Erzählung — er hätte das
ldgefaßte Kreuz mit dem rothen Band im Knopfloch hän-

gen sehen — sagte er — und hatte in den Korb geguckt und die Pasteten gesehen, welche der Chevalier feil hielt, — er konnte sich nicht irren.

Eine solche Katastrophe im Leben eines Menschen weckt eine bessere Regung als die der Neugierde — ich konnte nicht umhin einige Zeit aus der Remise auf ihn zu schauen — jemehr ich ihn ansah und sein Kreuz und seinen Korb, desto stärkern Eindruck machten sie auf mich — ich stieg aus dem Wagen und ging hin zu ihm.

Er hatte eine saubere linnene Schürze vor, welche bis an die Kniee ging, mit einer Art von Lätzchen, was bis halb auf die Brust reichte, und ob dessen Saume — doch ein wenig darunter versteckt — hing sein Kreuz. Sein Korb voll kleiner Pastetchen war mit einer weißen damastnen Serviette bedeckt, eine andre dergleichen war über den Boden gebreitet — und alles hatte ein solches Ansehn von Propreté und Nettigkeit, daß man ihm seine Pastetchen so gut aus Appetit, als aus Gutherzigkeit abkaufen mochte.

Er bot sie niemanden an, sondern stand ruhig damit an der Ecke eines Hotels und verkaufte sie denen, welche sie unangerufen kaufen wollten.

Er war ungefähr acht und vierzig Jahre — hatte ein gesetztes, ja mehr ernsthaftes Aussehen. — Mich wunderte das nicht. Ich ging mehr zu seinem Korbe, als zu ihm, hob die Serviette auf, nahm ein Pastetchen in die Hand und bat ihn, mir die mich bewegende Erscheinung zu erklären.

Er erzählte mir in wenig Worten, daß er seine besten Jahre im Kriegsdienste zugebracht und nachdem er sein kleines Erbtheil zugesetzt, eine Compagnie und zugleich das Kreuz erhalten hätte: aber da beim letzten Friedensschlusse sein Regiment reducirt worden und das ganze Corps nebst einigen andern Regimentern ohne Versorgung geblieben, so hätte er sich in der weiten Welt ohne Freunde, ohne Geld und wahrlich! — sagte er — ohne das Geringste befunden, als dies — hier zeigte er auf sein Kreuz. Der arme Chevalier ge-

wann mein Mitleid und am Ende des Auftritts meine Achtung dazu.

„Der König — sagte er — wäre einer der großmüthigsten Fürsten, allein seine Großmuth könne weder allen helfen, noch alle belohnen — und sein Unglück wäre nur, daß er unter der Zahl sey. Er habe ein kleines Weibchen — sagte er — was er liebte und die büke die Pasteten — und — fügte er hinzu — er hielte es für keine Schande, sie und sich auf diese Art vor Mangel zu schützen, bis ihm die Vorsehung eine bessere darböte.“

Es wäre grausam, dem gutherzigen Leser das Vergnügen vorzuenthalten und zu übergehen, was mit diesem armen St. Ludwigs-Ritter neun Monate nachher geschah.

Es scheint, daß er gewöhnlich seinen Stand an der eisernen Pforte nahm, welche zum Palaste führt, und da sein Kreuz die Augen vieler Menschen auf sich gezogen, so hatten viele dieselben Fragen an ihn gethan. Er hatte ihnen dieselbe Geschichte erzählt und immer mit solcher Bescheidenheit oder Gutmüthigkeit, daß es bis zu den Ohren des Königs gekommen war, und dieser — als er vernahm, daß der Chevalier ein braver Offizier und beim ganzen Regiment als Mann von Ehre und Rechtschaffenheit geachtet wäre — legte ihm seinen kleinen Handel durch eine Pension von 1500 Livres.

Da ich diese Geschichte zum Vergnügen des Lesers erzählt habe, — so bitte ich — er wolle mir erlauben, eine andre außer der Ordnung mir selbst zu Gefallen zu erzählen. Beide verbreiten Licht über einander und es wäre Schade, wenn sie getrennt werden sollten.

XLV.

Der Degen.

Rennes.

Wenn Staaten und Reiche ihre Perioden des Verfalls haben und an die Reihe kommen Noth und Armuth zu fühlen, so halte ich mich nicht bei Erzählung der Ursachen auf, welche die Familie d' E... in Bretagne nach und nach herunter gebracht hatten. Der Marquis d' E. hatte mit größter Standhaftigkeit gegen seine Umstände gekämpft, weil er von dem was seine Vorfahren waren, einige Reste zu erhalten und sie auch der Welt zu zeigen wünschte, — aber ihre unkluge Wirthschaft hatte ihn außer Stand gesetzt das zu thun. Es war genug übrig für den geringen Bedarf der Dunkelheit, — aber er hatte zwei Knaben, die sahen auf zu ihm nach Glanz. Er glaubte — sie verdienten es. Er hatte seinen Degen versucht — der konnte ihm keinen Weg öffnen — das Avancement war zu kostbar — und bloßes Sparen konnte das nicht schaffen — da blieb kein anderes Mittel übrig, als der Handel.

In jeder andern Provinz in Frankreich außer Bretagne hieß dies die Wurzeln des kleinen Baums, welchen sein Stolz und Vaterliebe wieder aufblühen zu sehen wünschte, auf ewig verdorren machen. Aber da in Bretagne dafür gesorgt war, so benutzte dies der Marquis und erschien bei Gelegenheit der Ständeversammlung zu Rennes, von seinen zwei Söhnen begleitet vorm Gerichtshof und nachdem er das Recht eines alten Gesetzes (welches — sagte er — obgleich selten angerufen, nichts destoweniger in Kraft sey) aus einander gesetzt hatte, nahm er den Degen von seiner Seite. „Hier! — sprach er — nehmen Sie und bewahren ihn treu, bis bessere Zeiten mich in den Stand setzen, ihn zurückzufordern.“

Der Präsident nahm den Degen des Marquis an — und

ieser verzog einige Minuten, um ihn ins Hausarchiv seiner
Familie niedergelegt zu sehn — und entfernte sich.

Tages darauf schiffte er sich mit seiner ganzen Familie
ach Martinique ein und nach ungefähr 19 bis 20 Jahren
glücklichen Handelsfleißes und einigen unvermutheten Erb-
schaftsanfällen von entfernten Verwandten — kam er zurück,
einen Adel zu reclamiren und zu behaupten.

Es war ein glücklicher Zufall, der nur einem empfindsa-
men Reisenden begegnen wird, daß ich bei dieser feierlichen
Rücknahme gerade zu Rennes war. Ich nenne sie feierlich —
denn sie war mir's.

Der Marquis trat mit seiner ganzen Familie in den
Saal — er führte seine Gemahlin — sein ältester Sohn
führte die Schwester und der jüngste Sohn stand auf der an-
dern Seite nächst der Mutter: — Er hielt zweimal sein
Schnupftuch vors Gesicht.

Es herrschte eine Todtenstille. Als sich der Marquis dem
Tribunal auf sechs Schritte genähert hatte, gab er die Mar-
quise seinem jüngsten Sohne, trat drei Schritte vor seiner
Familie heraus und verlangte seinen Degen zurück. — Sein
Degen wurde ihm gegeben und im Augenblick, als er ihn in
die Hand bekommen, riß er ihn fast ganz aus der Scheide: —
es war das leuchtende Antlitz eines Freundes, den er einst
aufgegeben hatte: — er betrachtete ihn aufmerksam — der
Länge nach — vom Gefäß anfangend, als wollte er sehen,
ob es der nämliche sey — da bemerkte er einen kleinen Rost-
fleck, der sich nächst der Spitze angesetzt hatte — brachte ihn
näher ans Auge und beugte sein Haupt darüber — und mich
dünkt — ich sah eine Thräne darauf fallen: — daß ich mich
nicht irrte, zeigt das folgende.

„Ich werde schon ein anderes Mittel finden, ihn her-
aus zu bringen" — sagte er.

Nachdem der Marquis dies gesagt hatte, steckte er den
Degen wieder in die Scheide, verbeugte sich gegen dessen Be-

wahrer und ging mit Frau und Tochter und seinen Söhnen, die ihm folgten, hinaus.

O! wie beneidete ich ihn um seine Gefühle!

XLVI.

Der Paß.

Versailles.

Ich ward ohne Schwierigkeit beim Grafen de B. vorgelassen. Shakespear's Werke lagen auf dem Tisch und er blätterte darin. Ich ging nah' an den Tisch und nachdem ich einen solchen Blick auf die Bücher geworfen, woraus er entnehmen konnte, daß ich wußte, was sie wären, sagte ich — „ich käme ohne jemand, der mich vorstellte, weil ich in seinem Zimmer einen Freund anzutreffen wüßte, der — ich verließe mich darauf — das für mich thun würde:“ — „es ist mein Landsmann der große Shakespear — sagte ich und zeigte auf seine Werke — et ayez la bonté, mon cher ami! — setzte ich mit einer Apostrophe an seinen Geist hinzu — de me faire cet honneur là. —“

Der Graf lächelte über diese sonderbare Einführung und da er gewahr ward, daß ich ein wenig blaß und kränklich aussah, bestand er darauf, daß ich einen Armstuhl nehmen sollte; — also setzte ich mich und um ihm das Kopfbrechen über einen so ungeregelten Besuch zu ersparen, erzählte ich ihm einfach den Vorfall im Buchladen und wie mich das bewogen hätte, mich mit der Geschichte meiner kleinen Verlegenheit lieber an ihn, als an einen andern Mann in Frankreich zu wenden. „Und was ist ihre Verlegenheit? — lassen Sie mich hören!“ sagte der Graf. Da erzählte ich ihm die Geschichte just so, wie ich sie dem Leser erzählt habe. — „Und Monsieur le Comte! — sagte ich zum Beschlusse. —

Der Wirth des Hotels behauptet, ich müßte in die Bastille geschickt werden, — aber ich kann es nicht begreifen — fuhr ich fort — denn da ich in die Hände des gesittetsten Volks der Welt gerathen und mir bewußt bin, daß ich ein rechtschaffner Mann und nicht in der Absicht gekommen bin, die Blößen des Landes auszuspähen, so dachte ich kaum daß ich seiner Gnade bedürfen würde. Es stimmt nicht mit der französischen Tapferkeit zusammen, Monsieur le Comte! solche wider einen Invaliden zu beweisen."

Eine lebhafte Röthe stieg dem Grafen de B. in die Wangen, als ich dies sprach „Ne craignez rien! — Fürchten Sie nichts!" — sagte er. — „Wahrlich! das thue ich auch nicht — erwiederte ich — „überdem — fuhr ich in einem etwas scherzhaften Tone fort — ich habe den ganzen Weg über von London nach Paris gelacht — und ich denke nicht, daß Monsieur le Duc de Choiseul ein solcher Feind des Frohsinns ist, daß er mich zu meinem Leidwesen zurückschikken sollte."

„Monsieur le Comte! (hier bückte ich mich ein wenig) ich wende mich an Sie, ihn zu ersuchen, daß er das nicht thue."

Der Graf hörte mich mit großer Gutherzigkeit an — sonst hätte ich nicht halb soviel gesprochen — und ein paarmal sagte er — „c'est bien dit!" Also ließ ich meine Sache beruhen und beschloß nichts weiter davon zu sprechen.

Der Graf leitete das Gespräch — wir redeten von gleichgültigen Dingen, von Büchern und Welthändeln und Menschen — und dann von den Frauen. — „Gott segne sie alle! — sagte ich, nachdem viel davon gesprochen worden; — kein Mensch auf Erden liebt sie so als ich; — nach allen Schwachheiten, die ich gesehen, nach allen Satyren die ich über sie gelesen, liebe ich sie immerfort und bin fest überzeugt, daß ein Mann, welcher nicht eine Art von Zuneigung zum ganzen Geschlecht hat, nicht fähig ist, eine Einzige gebührlich zu lieben.

Hé bien Monsieur l'Anglois! — sagte der Graf lustig.

— Sie sind nicht gekommen die Blößen des Landes auszuspähen — ich glaube Ihnen — ni encore — darf ich behaupten — die unsrer Damen. — Aber erlauben Sie mir zu vermuthen, wenn par hazard sie Ihnen in den Weg kommen — die Ansicht wird Sie nicht erfreuen.

Ich habe etwas in mir, was den Anstoß der geringsten Zote nicht vertragen kann. Oft habe ich mich bemühet, im fröhlichen Geplauder darüber Herr zu werden und mit unendlicher Mühe habe ich gegen ein Dutzend Frauenzimmer tausend Dinge gewagt, wovon ich gegen ein einzelnes nicht das Geringste wagen könnte und wenn ich den Himmel damit gewinnen sollte.

„Verzeihen Sie Monsieur le Comte! — sagte ich — Sähe ich die Blößen Ihres Landes, so würde ich auf sie mit thränenden Augen schauen, — aber was die Ihrer Frauen betrifft — (ich erröthete über die in mir erregten Ideen) so bin ich darin so evangelisch und habe gegen alles, was sie schwaches an sich haben, solches Mitgefühl, daß ich gern einen Mantel darüber deckte, wenn ich ihn nur darüber zu werfen verstände." „Aber — fuhr ich fort — ich wünschte die Blößen ihrer Herzen auszuspähen und unter den verschiedenen Verkleidungen der Sitten, des Climas und der Religion das Gute in ihnen herauszufinden, um mein eignes Herz darnach zu bilden, — und — darum bin ich gekommen."

„Aus diesem Grunde Monsieur le Comte! — fuhr ich fort — habe ich weder das Palais Royal noch Luxemburg, noch die Façade des Louvre gesehen, noch habe ich die Kataloge anzuschwellen versucht, welche wir von Gemählden, Statuen und Kirchen haben. Ich sehe jedes schöne Wesen für einen Tempel an, wo ich hinein gehen und die darin aufgehangenen Original-Gemählde und Skizzen lieber betrachten möchte, als selbst Raphaels Verklärung.

„Der Durst danach — fuhr ich fort — ist so ungeduldig, als der, welcher die Kenner entflammt und hat mich aus meiner Heimath nach Frankreich geführt und wird mich aus Frankreich nach Italien führen — es ist eine ruhige Reise

des Herzens in Folge der **Natur** und der aus ihr entspringenden Regungen, welche uns zu einer mehr als gewöhnlichen Liebe gegen einander und gegen die Welt stimmen.

Der Graf sagte mir hierüber eine Menge Höflichkeiten und fügte sehr artig hinzu — wie sehr er Shakespear für Verschaffung meiner Bekanntschaft verbunden wäre: — „aber — à propos! — sagte er — Shakespear ist voll von großen Dingen — er vergaß die geringe Kleinigkeit, mir Ihren Namen zu nennen — das setzt Sie in die Nothwendigkeit es selbst zu thun."

XLVII.

Der Paß.

Versailles.

Nichts in der Welt bringt mich mehr in Verlegenheit, als jemanden aus einander zu setzen, wer ich bin; — denn da giebts kaum einen Menschen, von welchem ich nicht bessere Nachrichten geben könnte, als von mir selbst — und ich habe oft gewünscht, ich könnte es mit Einem Worte thun — und damit aus. — Hier war es das einzige Mal und die einzige Gelegenheit in meinem Leben das zu thun, denn Shakespear lag auf dem Tisch und da ich mich erinnerte, daß ich darin stände, so nahm ich den Hamlet und schlug ohne weiteres die Todtengräber-Scene im fünften Act auf, legte meinen Finger auf Yorick, hielt dem Grafen das Buch vor und den Finger auf dem Namen fest und sagte, „Me voici!"

Jetzt — ob nun die Idee von des armen Yoriks Schädel durch die Wirklichkeit des meinigen dem Grafen aus dem Gedächtniß gekommen — oder durch was für Zauberei er eine Periode von 7 — 800 Jahren übersehen konnte, — thut hier nichts zur Sache — soviel ist gewiß, daß die Franzosen besser begreifen, als Begriffe verbinden. Ich wundere mich über nichts in der Welt und am mindesten hierüber, ja um

so weniger, als einer der Ersten unserer Kirche, für dessen Rechtschaffenheit und väterliche Gesinnungen ich die tiefste Ehrfurcht hege, in demselben Fall in gleichen Irrthum gerieth. „Er könne sich nicht überwinden — sagte er — Predigten zu lesen, welche des Königs von Dänemark Hofnarr geschrieben habe.“ „Gut — Mylord! — sagte ich — aber es giebt zwei Yoriks — der Yorik, deß Ew. Hochwürden gedenken, ist schon vor 800 Jahren gestorben und begraben, er florirte an Horwendillus Hofe — der andere Yorik, welcher an keinem Hofe florirt hat, bin ich selbst Mylord!“ Er schüttelte den Kopf. „Guter Gott! — sagte ich — Mylord! Sie könnten eben so gut Alexander den Großen und Alexander den Kupferschmidt mit einander verwechseln. „Es wäre alles Eins — versetzte er.

„Wenn Alexander der Große — sagte ich — Ew. Hochwürden hätte befördern können, so würden Ew. Hochwürden das nicht gesagt haben.“

Der arme Graf v. B. fiel in den nämlichen Irrthum.

„Et Monsieur est-il Yorik?“ — rief der Graf. — „Je le suis“ — sagte ich. „Vous?“ — „Moi — moi qui ai l'honneur de vous parler, Monsieur le Comte“ — „Mon Dieu! — sagte er und umarmte mich — Vous êtes Yorik!“

Der Graf steckte schnell den Shakespear ein und ließ mich allein im Zimmer.

XLVIII.

Der Paß.

Versailles.

Ich konnte so wenig begreifen, warum der Graf das Zimmer so eilig verlassen, als warum er den Shakespear einge-

steckt hatte. — Geheimnisse, welche sich selbst entwickeln müssen, sind nicht werth, daß man Zeit mit Vermuthungen darüber verliert: — es war besser in Shakespear zu lesen — also schlug ich auf — Viel Lärmen um nichts! Ich versetzte mich sofort aus meinem Armstuhle nach Messina in Sicilien und ward so mit Don Pedro, Benedict und Beatrix beschäftigt, daß ich weder an Versailles, noch an den Grafen, noch an den Paß dachte.

O anmuthige Biegsamkeit des menschlichen Geistes, daß er sich auf einmal solchen Täuschungen hingeben und dadurch die lästigen Momente der Erwartung und Sorge unterschlagen kann! Lange — lange schon hättet ihr meine Tage zusammengezählt, wenn ich nicht einen so großen Theil davon auf diesem bezauberten Boden gewandelt wäre. Wenn mein Weg zu rauh für meine Füße oder zu steil für meine Kräfte ist, so gehe ich davon ab zu irgend einem ebnen sanften Pfade, welchen die Phantasie mit Rosenknospen der Freude bestreut hat und bin ich da eine kleine Weile gewandelt, so komme ich gestärkt und erfrischt zurück. Wenn Widerwärtigkeiten schwer mich drücken und keine Zuflucht in der Welt gegen sie zu finden ist, so wähle ich einen neuen Weg — ich verlasse sie — und weil ich eine klärere Idee von den elysäischen Feldern als vom Himmel habe, so dränge ich mich da hinein gleich dem Aeneas — ich sehe ihn dem schwermüthigen Schatten seiner verlassenen Dido begegnen und wie er wünscht mit ihr zu reden — ich sehe den beleidigten Geist kopfschüttelnd und schweigend vom Urheber ihres Jammers und ihrer Schande sich wenden — meine Gefühle verlieren sich in den ihrigen und in Empfindungen, welche mich schon als Schüler in Bekümmerniß um sie zu versetzen pflegten.

Wahrlich! das heißt nicht in einem leeren Schatten wandeln — noch ist solcher Kummer des Menschen ein bloßer Wahn: — aber öfters ist das der Fall, wenn er sich wegen Erfolg seines innern Aufruhrs blos auf die Vernunft verläßt. — Von mir kann ich

versichern — ich war nie im Stande eine böse Regung meines Herzens so entscheidend zu besiegen, als wenn ich möglichst schnell irgend eine andre gute und sanfte Regung aufstörte, um auf deren Grund und Boden zu fechten.

Als ich mit dem dritten Acte zu Ende war, trat der Graf von B. ins Zimmer mit dem Paß in der Hand. „Monsieur le Duc de C. — sagte er — ist, ich muß sagen, ein so guter Prophet als Staatsmann. „Un homme qui rit — sprach der Duc — ne sera jamais dangereux.“ „Wäre es für einen andern, als den Königlichen Hoffpaßmacher gewesen — fügte der Graf hinzu — so hätte ich dies unter zwei Stunden nicht erhalten. „Pardonnez-moi Monsieur le Comte!“ — sagte ich — ich bin nicht Königlicher Hoffpaßmacher! — „Sie sind doch wohl Yorik?“ — „Ja!“ — Et vous plaisantez! — Ich antwortete — ich machte freilich Spaß, aber ich würde nicht dafür bezahlt — es geschähe ganz auf meine Kosten.

„Wir haben keinen Spaßmacher am Hofe Monsieur le Comte! — sagte ich — den letzten hatten wir unter der zuchtlosen Regierung Karls II. Seitdem haben sich unsre Sitten allmählig so verfeinert, daß gegenwärtig unser Hof voller Patrioten ist, welche nichts als die Ehre und das Heil unsres Vaterlandes wünschen — und unsre Damen sind so keusch, so untadelig, so gut, so fromm —, daß da nichts ist, worüber ein Hofnarr Spaß machen könnte.

„Voilà un persiflage! — rief der Graf.

XLIX.

Der Paß.

Versailles.

Der Paß war gerichtet an alle Gouverneur-Lieutenants, Gouverneurs und Stadt-Commandanten, Generale der Ar-

mee, Richter und alle Gerichtsbeamte, „den Herrn Yorik Königlichen Hofspaßmacher und sein Gepäck ungehindert passiren zu lassen. — Ich gestehe — der Triumph über die Erlangung des Passes, ward mir nicht wenig durch die Figur verleidet, welche ich darin machte: — aber in der Welt ist nichts ohne Mischung und einige unserer ernsthaftesten Gottesgelehrten haben zu behaupten gewagt, daß selbst der Genuß mit einem Seufzer verbunden sey und daß der höchste, welchen sie kennten, sich gewöhnlicherweise mit nichts besserem, als einer Convulsion endete.

Ich erinnere mich, daß der ernste und gelehrte Beveriskius in seinem Commentar über die Geschlechter der Menschen von Adam an, mitten in einer Note sehr naiv abbricht, um der Welt Nachricht von ein paar Spazen zu geben, welche sich draußen an seinen Fenster-Rahmen gesetzt, ihn immer im Schreiben gestört und endlich von seiner Genealogie ganz abgebracht hatten.

Es ist sonderbar — schreibt Beveriskius — aber es ist sichere Thatsache (denn ich habe aus Curiosität bei jedesmale mit der Feder einen Strich gemacht) der Sperlingshahn hat während der kurzen Zeit, worin ich die andre Hälfte dieser Note hätte ausschreiben können, mich drei und zwanzig und ein halbes Mal durch seine Liebkosungen gestört.

Wie huldreich — fügt Beveriskius hinzu — ist der Himmel gegen seine Geschöpfe! Unglücklicher Yorik! daß der ernsthafteste deiner Amtsbrüder im Stande ist, so etwas in die Welt zu schreiben, was dir blos beim Abschreiben in der Studirstube das Gesicht mit Purpur färbt!

Doch dies hat nichts mit meinen Reisen zu schaffen — also bitte ich zweimal — zweimal deshalb um Verzeihung!

I.

Der Charakter.

Versailles.

„Und wie finden Sie die Franzosen?“ — fragte der Graf von W. als er mir den Paß eingehändigt hatte.

Der Leser kann wohl denken, daß nach einer so verbindlichen Probe von Gefälligkeit ich nicht verlegen seyn konnte, auf seine Frage etwas schmeichelhaftes zu antworten.

„Mais passe, pour cela“ — sprechen Sie freimüthig — sagte er — finden Sie nicht bei den Franzosen alle die Urbanität, welche die Welt ihnen zur Ehre rechnet? „Ich hätte alles gefunden — sagte ich — was dies bestätigte.“ „Vraiment! — sagte der Graf — les François sont polis!“ Bis zum Exceß — erwiederte ich.

Der Graf faßte das Wort — Exceß — auf, als wenn ich damit mehr gemeint als gesagt hätte. Ich vertheidigte mich dagegen so lange ich konnte — er blieb dabei, ich habe noch etwas im Rückhalt — und ich sollte nur meine Meinung frei sagen.

„Ich glaube Monsieur le Comte! — sagte ich — daß der Mensch wie jedes musikalische Instrument einen bestimmten Umfang hat und daß sowohl gefällige als andre Töne jeden Schlüssel zu ihm brauchen, also daß wenn man eine Note zu hoch oder zu tief anschlägt, entweder oben oder unten eine fehlen muß, um das System der Harmonie zu erfüllen.“ — Der Graf von W. verstand keine Musik, also ersuchte er mich um eine anderweite Erklärung. „Eine polirte Nation mein lieber Herr Graf! — sagte ich — macht jeden zu ihrem Schuldner — und daneben hat die Urbanität selbst gleich dem schönen Geschlechte so viel Reize, daß es wider den Mann gehet, ihr etwas schädliches beizumessen; — und doch — glaube ich — giebt es nur eine gewisse Linie der Vollkommenheit, welche der Mensch — nehmen wir sie alle zusammen — zu errei-

chen ermächtigt ist. — Geht er darüber hinaus, so tauscht er seine Talente mehr aus, als daß er sie erwirbt. — Ich getraue mir nicht zu sagen, in wiefern dieß hinsichtlich des Punktes, wovon wir sprechen, die Franzosen treffe; aber sollten jemals die Engländer in den Fall kommen, daß sie im Fortschreiten ihrer Verfeinerung zu derselben Politur gelangten, welche die Franzosen auszeichnet, so würden wir wenn auch nicht die den Menschen mehr zu humanen als höflichen Handlungen leitende Politesse des Herzens, doch wenigstens die besondere Mannigfaltigkeit und Originalität des Charakters verlieren, welche uns nicht nur von einander, sondern auch von der ganzen Welt unterscheidet."

Ich hatte ein paar Schillinge von König Wilhelm — glatt wie Glas — in der Tasche und — in der Voraussetzung, daß sie mir zur Erläuterung meiner Hypothese dienen würden, hatte ich sie, da ich bis dahin gekommen, in die Hand genommen.

„Sehen Sie — Monsieur le Comte! — sagte ich — und stand auf und legte sie vor ihn auf den Tisch — dadurch, daß sie seit 70 Jahren aus einer Tasche in die andre gegangen und sich an einander geklimpert und gerieben haben, sind sie einander so ähnlich geworden, daß man kaum einen Schilling vom andern unterscheiden kann."

Die Engländer — gleich alten Schaustücken, welche man beiseite legt und die durch wenig Hände gehen, behalten das erste scharfe Gepräge welches ihnen die feine Hand der Natur gab — sie sind nicht so behaglich anzufühlen, dagegen aber ist die Schrift so sichtlich, daß man auf den ersten Blick erkennt, wessen das Bild und die Ueberschrift ist. „Doch — Monsieur le Comte! — fügte ich hinzu und wollte das, was ich gesagt, mildern — die Franzosen haben so viele treffliche Eigenschaften, daß sie dieser füglich entrathen können, — sie sind ein so loyales, tapferes, edelmüthiges, geistreiches und gutherziges Volk, als nur unterm Himmel zu finden ist; aber sie haben einen Fehler — sie sind zu ernsthaft." „Mon

Dieu!" — rief der Graf und sprang aus seinem Armstuhl auf.

„Mais vous plaisantez!" — sagte er, um seine Ausrufung zu mildern. Ich legte meine Hand auf die Brust und versicherte ihm ernstlichst es wäre meine bestimmte Meinung.

Der Graf sagte — es thäte ihm sehr leid, daß er es nicht abwarten könnte meine Gründe zu hören, weil er eben zum Duc de C. zum Diner gehen müsse.

„Doch wenn es Ihnen nicht zu weit nach Versailles ist, um eine Suppe mit mir zu essen, so bitte ich, daß bevor Sie Frankreich verlassen, ich das Vergnügen habe zu erfahren, ob Sie Ihre Meinung zurücknehmen oder behaupten wollen: Aber wenn Sie sie behaupten Monsieur l' Anglois! — sagte er — so müssen Sie es aus allen Kräften thun, weil Sie die ganze Welt gegen sich haben." Ich versprach dem Grafen, ich würde mir die Ehre geben bei ihm zu speisen, ehe ich nach Italien abreiste. — Hiermit nahm ich Abschied.

LI.

Die Versuchung.

Paris.

Als ich vorm Hotel abstieg, sagte mir der Pförtner, — ein junges Frauenzimmer mit einem Handkörbchen habe eben nach mir gefragt. — „Ich weiß nicht — sagte er — ob sie schon weg ist oder nicht." Ich nahm meinen Zimmerschlüssel von ihm und ging die Treppe hinauf und als ich bis auf zehn Stufen zum Vorplatze meiner Thüre gekommen war, begegnete ich ihr gleich wie sie herunter gehen wollte.

Es war die hübsche Kammerjungfer, mit der ich über den Quai de Conti gegangen war — Madame de R. hatte sie

mit einigen Aufträgen zu einer Marchande de Mode geschickt, welche ein paar Schritte vom Hotel de Modene wohnte, und da ich mit meinem Besuch ausgeblieben war, befahl sie ihr nachzufragen, ob ich Paris verlassen — und wäre dem so — ob ich einen Brief an sie zurückgelassen hätte?

Da die hübsche Kammerjungfer so nah an meiner Thüre war, kehrte sie mit mir um und ging auf ein paar Augenblicke, während ich eine Karte schrieb, mit auf mein Zimmer.

Es war ein schöner stiller Abend — in den letzten Tagen des Maies — die rothen Fenstervorhänge (mit denen des Bettes von Einer Farbe) — waren niedergelassen — durch sie goß die untergehende Sonne eine so warme Tinte auf das Gesicht der hübschen Kammerjungfer, daß ich dachte — sie erröthete — der Gedanke machte mich selbst roth — wir waren ganz allein und das brachte eine zweite Röthe in mein Gesicht, bevor die erste Zeit hatte zu verfliegen.

Es giebt eine Art angenehmen halb-schuldigen Erröthens, woran das Blut mehr Schuld hat, als der Mensch — es wird mit Ungestüm vom Herzen abgefertigt und die Tugend fliegt hinterher, nicht — es zurückzurufen, sondern die Empfindungen, welche es verursacht, den Nerven angenehmer zu machen; — sie gesellt sich dazu.

Aber ich will es nicht beschreiben — ich fühlte anfangs etwas, was mit den Lehren der Tugend, die ich ihr vorigen Abend gegeben nicht im strengen Einklang war — ich suchte fünf Minuten nach einer Karte — ich wußte ich hatte keine — ich nahm eine Feder — ich legte sie wieder nieder — meine Hand zitterte — der Teufel war in mir.

Ich weiß es so gut, als ein Andrer, daß er ein Widersacher ist, welcher, wenn wir widerstehen, von uns fleucht, aber ich widerstehe ihm durchaus selten, aus Angst, daß ich — obgleich Sieger — doch immer eine Wunde im Kampfe bekommen möchte. Ich gebe also den Triumph gegen die Sicherheit auf und anstatt darauf zu denken ihn in die Flucht zu jagen, fliehe ich gewöhnlich selbst.

Die hübsche Kammerjungfer kam dicht ans Bureau, wo ich nach einer Karte suchte, nahm erst die Feder, welche ich weggelegt hatte, dann wollte sie mir das Dintenfaß halten — sie that es so reizend, daß ichs schier angenommen hätte — aber ich wagte es nicht. „Mein Kind! ich habe nichts worauf ich schreiben kann — sagte ich. „O! — sagte sie ganz unschuldig — schreiben Sie, worauf Sie wollen.

— Ich wollte eben ausrufen: „So will ichs auf Deine Lippen schreiben schönes Mädchen!“ „Thu' ich das so bin ich verloren“ — sagte ich — also ergriff ich ihre Hand und führte sie zur Thür und bat sie die Lehren nicht zu vergessen, welche ich ihr gegeben hätte. Sie sagte — das würde sie wahrhaftig nicht — und da sie dies mit einiger Ernsthaftigkeit äußerte, so wandte sie sich und gab mir ihre zusammengefalteten Hände in die meinigen. Es war in dieser Situation unmöglich sie nicht zu drücken — ich wünschte sie los zu lassen und die ganze Zeit über da ich sie hielt, argumentirte ich mir dagegen — und doch behielt ich sie fort. — In zwei Minuten fand ich, daß ich den ganzen Kampf noch einmal zu bestehen hatte — und fühlte bei dem Gedanken alle meine Glieder und Gebeine zittern.

Der Fuß des Bettes mochte gegen anderthalb Schritte von unserm Standplatz entfernt seyn — ich hielt immer noch ihre Hände — und wie das zuging, davon kann ich keine Rechenschaft geben — ich bat sie nicht — ich zog sie nicht — noch dachte ich ans Bette. — Doch so geschah es — wir saßen beide.

Ich will Ihnen eben — sagte die hübsche Kammerjungfer — den kleinen Beutel zeigen, welchen ich heute zu Aufbewahrung Ihrer Krone gemacht habe. Damit fuhr sie mit der Hand in ihre rechte Tasche, die mir zunächst war und fühlte einige Zeit darinnen herum — dann in die linke: — sie hatte ihn verloren. Ich hatte niemals ruhiger gewartet — endlich war er in der rechten Tasche — sie zog ihn heraus — er war von grünem Taffet mit einem Stückchen durchnäheten Atlas gefüttert und just groß genug für die Krone: — sie gab mir ihn in die Hand — er war niedlich — und

ich hielt ihn zehn Minuten lang mit dem Rücken meiner Hand auf ihrem Schooße ruhend — und sah bald auf den Beutel, bald nach der einen Seite.

In der Falte meines Hemd-Kragens waren ein paar Stiche losgegangen, — die hübsche Kammerjungfer zog ohne ein Wort zu sagen ihr kleines Nähzeug heraus, fädelte ein Nädelchen ein und nähete sie zu — ich sah voraus, daß würde den Ruhm des Tages aufs Spiel setzen und als sie an meinem Nacken still hin und her nestelte, fühlte ich die Lorbern beben, welche die Einbildung um meine Schläfe gewunden hatte.

Ihr war im Gehen ein Schuhriemen aufgegangen und die Schnalle wollte herausfallen. — „Sieh! — sagte die Kammerjungfer und hob den Fuß. — Ich konnte es für mein Leben nicht lassen, zu dankbarer Ergegnung die Schnalle wieder fest zu machen und den Riemen durchzuziehen — und als ich damit fertig war und den andern Fuß mit aufhob, um zu sehen ob beides in der Ordnung wäre, that ich das zu rasch und brachte die hübsche Kammerjungfer unvermeidlich aus dem Gleichgewicht und dann —

LII.

Der Sieg.

Paris.

Ja! — und dann — Ihr die ihr mit eiskalten Köpfen und lauwarmen Herzen eure Leidenschaften wegraisonniren oder maskiren könnt — sagt mir, was ist es für ein Verbrechen, daß der Mensch welche hat! — und für was kann sein Geist beim Geiste der Geister verantwortlich seyn, als für sein Benehmen darunter!

Wenn die Natur das Gewebe zärtlicher Empfindungen so

gewoben, daß einige Fäden von Liebe und Verlangen durch das Stück laufen, muß dann die ganze Webe zerrissen werden, um sie heraus zu ziehen? Gieb solchen Stoikern die Ruthe — großer Herrscher der Natur! — sagte ich zu mir — Auf welche Proben auch deine Versehung meine Tugend stellen — wie groß meine Gefahr — wie meine Lage seyn mag — laß mich die daraus entstehenden und mir als Manne zukommenden Regungen empfinden! — und wenn ich solche rechtschaffen beherrsche, so will ich dem Erfolg deiner Gerechtigkeit vertrauen — denn du hast uns gemacht — und nicht wir uns selbst.

Als ich meine Anrede geendigt, hob ich die hübsche Kammerjungfer bei der Hand auf und führte sie aus dem Zimmer — sie blieb bei mir stehen, bis ich abgeschlossen und den Schlüssel eingesteckt hatte und dann — denn der Sieg war entschieden — und nicht eher drückte ich meine Lippen auf ihre Wangen, nahm sie wieder bei der Hand und führte sie bis an die Hausthür.

LIII.

Das Geheimniß.

Paris.

Wer Herzenskenntniß besitzt wird einsehen, daß mirs unmöglich war, auf der Stelle in mein Zimmer zurück zu gehen: — das hieße nach Schluß eines Musikstücks, welches die Empfindungen stark angesprochen, ein kaltes und schales spielen: — deßwegen, als ich die Hand der hübschen Kammerjungfer losgelassen, blieb ich einige Zeit an der Thüre des Hotels stehen und besah und betrachtete die Vorübergehenden, bis ein einziger Gegenstand meine Aufmerksamkeit fesselte und mich doch zu keiner sichern Reflexion kommen ließ.

Es war eine hohe Figur mit einem philosophisch-ernsthaft-hitzigem Blicke, welche langsam die Straße auf- und niederging und nach ungefähr 60 Schritten an jeder Seite des Hotels wieder umkehrte. Der Mann war etwa 52 Jahr alt, hielt ein dünnes Rohr unterm Arm und trug einen dunkelgrauen Rock, Weste und Beinkleider, die schon einige Jahr gedient zu haben schienen, — doch waren sie noch reinlich und im Ganzen hatte er den Anstrich einer frugalen Propreté. Aus seinem Hutabziehen und aus seiner Stellung, womit er verschiedene auf seinem Weg anredete, sah ich, daß er um Almosen bat, ich nahm also einige Sous aus der Tasche, um sie ihm zu geben, wenn er auf seiner Rückkehr mich anspräche. Er ging vor mir vorbei ohne etwas zu bitten, — und doch that er nicht fünf Schritte weiter, als er eine kleine Frau anredete — (ich hätte ihm sehr wahrscheinlich zweimal mehr gegeben.) Kaum war er mit der Frau fertig, als er vor einer andern welche desselben Weges kam den Hut zog. — Ein alter Herr kam langsamen Schritts — und nach ihm ein junger Springinsfeld — er ließ sie beide vorbei und begehrte nichts. Ich beobachtete ihn eine halbe Stunde lang, in welcher Zeit er ein Dutzendmal auf- und niederging, und fand, daß er denselben Plan unverändert befolgte.

Zwei Dinge besonders setzten dabei mein Gehirn in Arbeit, aber vergeblich — das eine war, daß der Mann seine Sache nur bei Frauenzimmern vorbrachte, — das andre, — was für eine Historie und welche Art von Beredsamkeit es seyn konnte, die die Herzen der Frauen erweichte und wovon er wußte, daß sie bei Männern vergebens angewendet werden würde.

Noch zwei andre Umstände verwickelten dies Geheimniß — der eine war, er sagte jedem Frauenzimmer, was er ihm zu sagen hatte, ins Ohr und das mit einer Manier, die mehr das Ansehn eines Geheimnisses als einer Bitte hatte; — der Andre war — er war immer glücklich, — denn er hielt nie ein Frauenzimmer an, das nicht den Beutel gezogen und ihm etwas gegeben hätte.

Ich vermochte kein System zu bilden, woraus ich das Phänomen hätte erklären können.

Ich hatte ein Räthsel auf bekommen, um mich den Rest des Abends über damit zu unterhalten — und so ging ich treppauf in mein Zimmer.

LIV.

Der Gewissens-Fall.

Paris.

Mir folgte unmittelbar der Herr des Hotels, kam in mein Zimmer und sagte mir — ich müßte mich nach einem andern Logis umsehen. „Wie so Freund!" sagte ich. Er antwortete — ich hätte mich mit einem jungen Frauenzimmer diesen Abend zwei Stunden lang im Zimmer eingeschlossen gehabt und das sey gegen die Regeln seines Hauses. „Recht wohl — sagt ich — wir wollen als gute Freunde scheiden — aber das Mädchen ist nicht schlimmer — und ich bin nicht schlimmer — und auch Sie werden just so bleiben, als ich Sie gefunden habe. „Es wäre hinlänglich — sagte er — den Credit seines Hotels umzustürzen" — Voyez vous Monsieur! — sagte er und zeigte nach dem Ende des Bettes, wo wir gesessen hatten. Ich gestehe — es hatte einigen Schein von Beweis, doch da mein Stolz nicht ertrug, mich ins Detail der Sache einzulassen, ermahnte ich ihn so ruhig zu schlafen, als ich es diese Nacht vorhätte — und ich würde morgen beim Frühstücke bezahlen, was ich schuldig wäre.

„Ich würde nichts erwähnt haben Monsieur! — sagte er — und wenn Sie 20 Mädchen gehabt hätten — („Das ist ein Altschock mehr — unterbrach ich ihn — als ich je haben will —) — wenn es nur — fügte er hinzu — morgens gewesen wäre." „Und macht denn in Paris ein Unterschied

in der Tageszeit einen Unterschied in der Sünde?“ — „Es macht — sagte er — einen Unterschied im Skandale.“ — Ich habe eine gute Distinction von Herzen gern und kann nicht sagen, daß ich auf den Mann unversöhnlich böse gewesen wäre. „Ich gestehe — nahm der Herr des Hotels das Wort wieder — es ist nothwendig, daß einem Fremden in Paris die Gelegenheit verschafft wird, Spitzen, seidne Strümpfe, Manschetten et tout cela zu kaufen, und es hat nichts auf sich, wenn ein Frauenzimmer mit einem Bandkorbe kommt.“ — „Bei meinem Gewissen! — sagte ich — sie hatte einen — aber ich habe nicht hinein gesehen.“ „Also — sagte er — hat Monsieur nichts gekauft?“ — Nicht das geringste — erwiederte ich. — „Weil — sagte er — ich Ihnen eine empfehlen kann, die mit Ihnen en conscience handeln wird.“ Aber ich muß sie noch diesen Abend sehen — sagte ich. Er machte einen tiefen Bückling und ging hinunter.

Nun will ich triumphiren über diesen Maître d'Hôtel — rief ich — und was dann? — dann will ich ihm merken lassen, daß ich weiß was für ein niederträchtiger Kerl er ist. — Und dann? und dann? — Ich war mir selbst zu nahe, um zu sagen, es geschähe um andrer willen — ich hatte keine gute Antwort übrig gelassen. Es war mehr Aerger als Grundsatz in meinem Plane und darum ward ich seiner vor der Ausführung überdrüssig.

Nach wenig Minuten kam die Grisette mit ihrem Spitzenkorbe herein. — Ich will nichts kaufen — auf keinen Fall — sagte ich zu mir.

Die Grisette wollte mir alles zeigen — ich war hart zu befriedigen: sie that, als merkte sie nichts — sie öffnete ihr kleines Magazin und legte alle ihre Spitzen vor mir neben einander aus — wickelte sie auf und ab eine nach der andern mit der geduldigsten Freundlichkeit. — Ich möchte kaufen oder nicht — sie wollte mir alles nach meinem eignen Preiße lassen — das arme Geschöpf schien ängstlich, um etwas zu lösen und legte es darauf an, mich zu gewinnen, nicht sowohl

auf erdünkelte, als — wie ich fühlte — auf unschuldige und schmeichelnde Weise.

Wenn einem Mann auf honette Weise gar nichts anzuheben ist, — so ist er schlimmer denn schlimm. — Mein Herz gab nach und ich ließ meinen zweiten Vorsatz so ruhig fahren, als den ersten. Warum sollte ich jemand wegen des Verbrechens des andern züchtigen! — Wenn du diesem Tyrannen von Wirth zinsbar bist — dachte ich und sah ihr in's Gesicht — so ist dein Brot um so härter.

Hätte ich auch nicht mehr, als vier Louis'dor im Beutel gehabt, so würde ich doch nicht haben eher aufstehen und ihr die Thür weisen können, als bis ich zuvor drei davon für ein Paar Manschetten angelegt hätte.

Der Herr des Hotels wird den Profit mit ihr theilen — thut nichts — denn ich habe nur bezahlt, was vor mir mancher arme Tropf für eine Handlung bezahlt hat, die er nicht begehen, noch darauf denken konnte.

LV.

Das Räthsel.

Paris.

Als La Fleur heraufkam, mich beim Abendessen zu bedienen, sagte er mir, wie leid es dem Herrn des Hotels thäte, mich durch Aufkündigung des Logis beleidigt zu haben.

Ein Mensch der eine gute Nachtruhe zu würdigen weiß, wird sich mit keinem Groll im Herzen niederlegen, wenn er dem abhelfen kann. — Also befahl ich La Fleur dem Herrn des Hotels zu sagen, daß es meinerseits mir leid thäte, ihm Anlaß gegeben zu haben — und wenn Er will La Fleur, so kann Er ihm sagen, daß ich das junge Frauenzimmer wenn es wieder käme, nicht sprechen werde. Dies Opfer brachte

Xt ihm, sondern mir, denn da ich so nährlich entkom-
war ich entschlossen, mich nicht wieder in Gefahr zu
n, sondern wo möglich Paris mit aller der Tugend zu
sen, womit ich hingekommen war.
C'est déroger à la noblesse Monsieur!“ — sagte
eur und bückte sich dabei bis zur Erde. — Et encore
sieur! — sagte er — können Ihren Sinn ändern —
wenn (par hazard) Monsieur sich amüsiren wollen. —
finde aber kein Amusement darin — unterbrach ich
—
Mon Dieu!“ — sagte La Fleur und nahm ab.
Eine Stunde nachher kam er mich zu Bette zu bringen
war ungewöhnlich dienstfertig — es schwebte ihm etwas
der Junge, was er mir sagen oder von mir bitten möchte
was nicht heraus wollte: — ich konnte nicht begreifen,
das seyn mochte und gab mir in der That wenig Mühe
usfindig zu machen, weil ich ein andres viel interessan-
Räthsel, nämlich den vor der Thüre des Hotels um Al-
en bittenden Mann im Kopfe hatte. Ich hätte etwas
um gegeben der Sache auf den Grund zu kommen und das
t aus Neugierde (— die ist überhaupt eine so niedrige
ache des Forschens, daß ich ihre Befriedigung um keinen
den Sous erkaufen möchte —) aber ein Arcanum — dachte
— welches so schnell und so sicher das Herz jedes Frauen-
mers, dem man sich nähert, erweicht, ist wenigstens so
l werth als der Stein der Weisen. Hätte ich beide In-
n — ich würde eines davon um den Besitz dieses Arca-
ms geben.
Ich schüttelte und wendete es fast die ganze Nacht hin-
rch in meinem Hirnkasten herum, ohne im geringsten da-
nter zu kommen und als ich morgens aufwachte, fand ich
einen Geist durch meine Träume so zerrüttet, als je der
önig von Babylon *) — und ich stehe nicht an zu behaup-

---

*) Daniel C. II. v. 1 und 2.

ten — sie auszulegen würde alle Weisen von Paris so verlegen gemacht haben, als die von Chaldäa.

LVI.

Der Sonntag.

Paris.

Es war Sonntag und als La Fleur früh herein trat mit Caffee, Kringel und Butter, war er so stattlich geputzt, daß ich ihn kaum kannte.

Ich hatte ihm zu Montreuil versprochen, ihm, wenn wir nach Paris kämen, einen neuen Hut mit silbernem Knopf und Schnur und überdieß vier Louisd'or pour s'adoniser — zu geben: — und der arme Bursche — ich muß ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen — hatte Wunder damit gethan.

Er hatte einen guten reinlichen hellen Scharlachrock und Beinkleider von selbem Stücke gekauft: — sie wären — sagte er — für keine Krone abgetragen *) — für diese Anmerkung wünschte ich ihn zum Henker. Er sah wie neu aus, so daß ob ich gleich die Unthunlichkeit wußte, mir lieber eingebildet hätte, ich hätte den Burschen neu gekleidet, als daß alles aus der Rue de la Friperie herstammte.

Das ist aber ein Scrupel, der in Paris das Herz nicht beschwert.

Er hatte dazu noch eine nette blau-atlassene fantastisch genug gestickte Weste erhandelt — sie hatte zwar im Dienst ein wenig gelitten, war aber doch rein gesäubert — das Gold war aufgeputzt — im Ganzen war's ein Pracher-Staat — und da das Blau nicht schreiend war, so stand es gut zu Rock

*) Man denke an die Farbe der englischen Uniform!

nd Hosen; — überdies hat er mit dem Gelde noch einen euen Haarbeutel und eine Solitaire heraus gequetscht und eim Trödler hatte er auf ein paar goldne Kniegürtel zu inen Beinkleidern bestanden. Für vier Livres aus seinem gnen Beutel hatte er ein paar musselinene Manschetten — ien brodées — und für fünf Livres ein paar weißseidene Strümpfe gekauft — und obendrein hatte ihm die Natur eine übsche Figur gegeben, welche ihm keinen Sous kostete.

So ausstaffirt, nach neuester Mode frisirt und mit einem chönen Bouquet an der Brust kam er ins Zimmer — mit inem Wort — er sah so festlich aus, daß mir mit einem mal infiel — es wäre Sonntag — und beides combinirend merkte ch gleich, die Vergunst welche er vorigen Abend gewünscht, väre, den Tag so zuzubringen, wie beiläufig ihn jedermann n Paris zuzubringen pflegt. Ich hatte das kaum gemuth- maßt, als La Fleur mit unendlicher Submission, jedoch mit inem zuversichtlichen Blick — als wenn ich es ihm nicht ab- schlagen würde — mich bat, ich möchte ihn den Tag beurlau- ben — pour faire le galant vis-à-vis de sa maitresse.

Nun hatte ich selbst vor, dasselbe zu thun vis-à-vis de Madame de R. — Ich hatte deßwegen die Remise auf heute behalten und es hätte meiner Eitelkeit nicht leid gethan, einen so wohl geputzten Diener als La Fleur hinten auf dem Wa- gen zu haben — ich mißte ihn recht ungern.

Aber in dergleichen Collisionen muß man nicht rechten, sondern fühlen. Die Söhne und Töchter der Dienstbar- keit entsagen in ihren Contrakten der Freiheit, aber nicht der Natur. Sie sind von Fleisch und Blut und haben mitten im Hause des Zwangs ihre kleinen Wünsche und Eitelkeiten so gut als ihre Dienstherrschaften. Zwar lassen sie ihre Selbst- verleugnung sich bezahlen — und ihre Prätensionen sind oft so unbillig, daß ich sie ihnen wohl versagen möchte, wenn nicht ihr Stand mir die Macht hierzu zu leicht in die Hand gäbe. — Siehe! — Siehe, ich bin dein Knecht — nimmt mir auf einmal alle herrliche Gewalt.

„Du kannst gehen La Fleur!“ — sagte ich.

— Und was für eine Geliebte kannst du dir während der kurzen Zeit in Paris aufgelesen haben? — La Fleur legte die Hand auf die Brust und sagte — es wäre eine petite Demoiselle beim Monsieur le Comte de B. — La Fleur hatte ein Herz — geschaffen für Geselligkeit — und ließ — die Wahrheit von ihm zu reden, so wenig, als sein Herr Gelegenheiten entwischen; so hatte er auf eine oder die andre Art — wie eigentlich — weiß der Himmel — während ich auf meinem Posten zu thun hatte — auf der Treppenreihe mit der Demoiselle Bekanntschaft gemacht und so gut ich da Zeit fand, den Grafen für mein Interesse zu gewinnen, so gut hatte La Fleur für sich das Mädchen gewonnen.

Die Dienstleute — schien es — würden heute nach Paris kommen und er hätte mit ihr und ein Paar Bedienten des Grafen eine Partie auf den Boulevards verabredet.

Glückliches Volk! daß es wenigstens Einmal in der Woche sicher ist, alle seine Sorgen bei Seite zu legen und die Bürden der Trübsal zu vertanzen, zu versingen und wegzuscherzen, welche andre Nationen der Erde niederdrücken.

LVII.

Das Fragment.

Paris.

La Fleur hatte mir etwas zum Zeitvertreibe für den Tag hinterlassen, mehr als ich bedungen oder als je in seinen oder meinen Kopf hätte kommen können.

Er hatte mir den kleinen Schnitt Butter auf einem Johannisbeerblatte gebracht und da der Morgen warm war und er es eine gute Strecke zu holen hatte, so hatte er sich ein Stück Maculatur ausgebeten, um es zwischen das Johannis-

beerblatt und seine Hand zu legen. Da dies Tellers genug war, so hieß ich's ihn wie's war auf den Tisch legen und da ich mich entschlossen hatte den ganzen Tag zu Hause zu bleiben, so befahl ich ihm beim Tracteur ein Mittagsessen zu bestellen und mich beim Frühstücke allein zu lassen.

Als ich die Butter verzehrt hatte, warf ich das Johannisbeerblatt aus dem Fenster und wollte eben das mit der Maculatur thun, — allein da ich anhielt um erst eine Zeile zu lesen und dies mich zur zweiten und dritten hinriß, so dachte ich es sey mehr werth, machte das Fenster zu, zog einen Armstuhl dahin und setzte mich nieder es zu lesen.

Es war in altem Französisch aus Rabelai's Zeiten und so viel ich davon verstand mochte es auch von ihm geschrieben seyn. Es war überdieß mit gothischen Lettern gedruckt und diese waren durch Schimmel und Länge der Zeit so bleich und verwischt, daß es mich unendliche Mühe kostete etwas heraus zu bringen. Ich warf es hin und dann schrieb ich einen Brief an Eugenius — dann nahm ichs wieder auf und marterte meine Geduld aufs Neue damit und dann um mich davon zu erholen, schrieb ich an Elisa. Noch immer lag mirs im Sinn und die Schwierigkeit des Verstehens erhöhete nur die Begierde.

Ich aß mein Mittagsmahl und nachdem ich mein Gemüth durch eine Flasche Burgunder erhellet hatte, war ich wieder darüber her und nachdem ich zwei oder drei Stunden mit eben so viel Aufmerksamkeit darauf geblinzelt hatte, als je Gruter oder Jacob Spon auf eine unverständliche Inschrift gethan haben mögen, so glaubte ich hinter den Sinn gekommen zu seyn: doch um dessen gewiß zu seyn, bildete ich mir ein — am besten sey's, es ins Englische zu übersetzen und zu sehen, wie sichs ausnähme. So ging ich denn ganz gemächlich daran — wie ein Tändler thut — bisweilen ein paar Sätze geschrieben — dann ein paar Gänge durchs Zimmer gemacht — dann aus dem Fenster auf den Weltlauf gesehen — so daß

es neun Uhr Abends war, bevor ich fertig wurde. Dann fing ich an zu lesen, wie folgt.

LVIII.

Das Fragment.

Paris.

„Jetzt als die Frau des Notars mit ihm über den Punkt so hitzig disputirte, sagte der Notar (das Pergament hinwerfend —): „Ich wollte daß ein andrer Notar hier wäre, um alles das nieder zu schreiben und zu attestiren."

„Und was wollte Er dann thun Monsieur? — sagte sie und sprang rasch auf. Des Notars Frau war ein kleiner Sprüdteufel von einem Weibe und der Notar dachte den Sturm durch eine milde Antwort zu beschwichtigen." Ich würde zu Bette gehen — erwiederte er: „Zum Teufel mag er gehen! antwortete des Notars Frau.

Nun traf sichs, daß nur Ein Bett im Hause war; die andern zwei Zimmer waren wie es in Paris Sitte ist unmöblirt — und der Notar, welcher keine Lust hatte in Einem Bette mit einer Frau zu liegen, welche ihn eben über Hals und Kopf zum Teufel geschickt hatte, nahm Hut und Stock und seinen kurzen Mantel — denn die Nacht war sehr windig — und ging übel gelaunt gegen den Pont-Neuf zu.

Wer über den Pont-Neuf gegangen, muß bekennen, daß unter allen Brücken, die je in der Welt gebauet worden, diese die prächtigste — die zierlichste — die größte — die leichteste — die längste — die breiteste ist, welche je auf der Oberfläche dieses Erdwasserballs Land und Land verbindet.

(„Hiernach scheint es, als wenn der Autor des Fragments kein Franzose gewesen wäre.")

schlimmste Uebelstand, welchen die Gottesgelehrten
ctoren der Sorbonne daran rügen, ist, daß sobald
Bischen Wind in oder um Paris ist, hier gottslä=
r als auf irgend einem freien Platze der Stadt gela=
rt wird — und das aus guten und überzeugenden
n Messieurs! — denn er kommt auf einen los ohne
n „Vorgesehen! und mit solchen unvermutheten
, daß unter den wenigen, welche mit dem Hut auf
opfe darüber gehen, nicht Einer unter Funfzigen ist,
nicht zwei und einen halben Livre (damit ist der Hut
zahlt) aufs Spiel setzte.
r arme Notar, als er eben bei der Schildwache vor=
, hielt instinktmäßig sein Rohr an die Seite des Huts,
wie er damit in die Höhe fuhr, stieß er mit der Spitze
tocks an den Hutrand der Schildwache und warf ihr
h den Hut über das Geländer gerade in die Seine.
Es ist ein böser Wind, der niemanden et=
Gutes bringt, — sagte der Schiffer, der ihn auf=
Die Schildwache — ein Gascogner — strich sofort
wickelbart und schlug das Gewehr an. Damals feuerte
noch die Musketen mit Lunten ab und eine alte Frau,
r der Wind am Ende der Brücke die Papierlaterne aus=
en, hatte um wieder anzuzünden der Schildwache die
abgeborgt — das gab dem Gascogner einen Augenblick
ein Blut abzukühlen und wendete die Sache besser zu
Vortheil. — „Es ist ein böser Wind“ —
er, nahm des Notars Kastorhut und rechtfertigte die
r durch das Sprichwort des Schiffers.
er arme Notar passirte die Brücke und indem er längs
ue Dauphine in die Vorstadt St. Germain ging, be=
er so dahin stapelnd sich folgenderweise: „Was für
nglücklicher Mann bin ich! — sagte der Notar — daß
le meine Tage ein Spiel der Stürme seyn muß! —
h geboren bin, allenthalben wo ich gehe und stehe, den
n des bösen Leumunds gegen mich und meinen Beruf
en zu sehen — daß ich durch den Donner der Kirche in

die Ehe mit einem Gewitter von Weibe genöthigt worden, daß ich durch häusliche Winde aus meinem Hause vertrieben und durch einen pontificischen meines Kastorhuts beraubt worden — daß ich hier baarhaupt in einer windigen Nacht der Gnade des Zufalls und seiner Ebbe und Fluth überlassen bin — wo soll ich mein Haupt hinlegen! Elender Mann! — Welcher Wind aus allen zwei und dreißig Strichen des Compasses kann dir etwas gutes zuwehen, wie er es deinen übrigen Mitgeschöpfen thut?"

Als der Notar so sein Schicksal beklagend an einem dunkeln Gange vorbeiging, rief eine Stimme einem Mädchen und befahl ihr, sie solle nach dem nächsten Notar laufen: — da er nun der nächste Notar war, machte er sich diesen Umstand zu Nutze, ging durch den Gang zur Thür und dann wurde er durch eine Art alten Salons in ein Zimmer geführt, welches von allem Hausrath entblößt war, außer einem Sponton, Ringkragen und altem verrosteten Degen und Bandelieren, die symmetrisch an vier Stellen der Wand aufgehängt waren.

Ein alter Mann — vordem ein Edelmann und — wenn der Verfall des Glücks den Adel nicht verdirbt — zur Zeit noch ein Edelmann — lag im Bette — das Haupt auf seine Hand gestützt — nahe dabei stand ein Tisch mit einer brennenden Lampe und nah am Tische stand ein Stuhl. Der Notar setzte sich darauf, nahm sein Dintenfaß und einige Bogen Papier, die er in der Tasche führte, heraus, legte es vor sich auf den Tisch, tunkte seine Feder ein und lehnte sich mit der Brust über den Tisch und setzte alles in Bereitschaft, des Edelmanns letzten Willen und Testament niederzuschreiben.

„Ach! Monsieur le Notaire! — sagte der Edelmann und hob sich ein wenig empor — ich habe nichts zu vermachen, womit ich die Vermächtnißkosten decken könnte, außer meine eigne Geschichte und ich könnte nicht in Frieden sterben, wenn ich sie nicht der Welt als Vermächtniß hinterließe; — den Profit welcher herauskommt vermache ich Ihnen für die Mühe des Niederschreibens — es ist eine so ungewöhn-

liche Geschichte, daß sie alle Menschenkinder lesen müssen — es wird das Glück Ihrer Familie machen. Der Notar tunkte seine Feder ins Dintenfaß. „Allmächtiger Lenker aller Zufälle meines Lebens! — sagte der alte Edelmann — indem er ernst aufblickte und seine Hände gen Himmel hob — du, dessen Hand mich durch solch ein Labyrinth sonderbarer Wege in diesen Jammer geführt hast, hilf dem ablegenden Gedächtniß eines alten schwachen Mannes von gebrochenem Herzen! regiere meine Zunge durch den Geist deiner ewigen Wahrheit, damit dieser Fremde nichts niederschreibe, als was in dem Buche geschrieben ist, nach dessen Ausweis — so sagte er und faltete die Hände — ich verdammt oder frei gesprochen werde."

Der Notar hielt die Spitze seiner Feder zwischen die Lampe und seine Augen.

„Es ist eine Geschichte Monsieur le Notaire! — sagte der Edelmann, welche jede Regung der Natur empören wird — den Menschlichen wird sie durchbohren und selbst das Herz der Grausamkeit mit Mitleid erfüllen."

Der Notar brannte vor Begierde anzufangen und tunkte seine Feder zum drittenmale ins Dintenfaß — und der alte Edelmann sich ein wenig mehr gegen den Notar wendend begann seine Geschichte mit folgenden Worten zu dictiren. — „Und wo ist das Uebrige davon La Fleur! — sagte ich, als dieser eben ins Zimmer trat.

LIX.

Das Fragment und das Bouquet.

Paris.

Als La Fleur näher an den Tisch kam und begriffen hatte, was mir eigentlich abging, sagte er mir — es wären noch

ein Paar Bogen davon da, womit er die Stengel eines Blumenstraußes, welchen er der Demoiselle auf den Boulevards überreicht, umwickelt hätte, um ihn zusammenzuhalten. „O! so bitte ich dich La Fleur — sagte ich — geh zurück ins Hotel des Grafen von B. und sieh, daß du's bekommen kannst.“ „Gar kein Zweifel — sagte La Fleur und flog davon.

In sehr kurzer Zeit kam der arme Bursch ganz außer Athem zurück und mit tiefern Zügen der Betrübniß im Gesicht, als der bloße Verlust des Fragments hätte verursachen können. — Juste ciel! — in weniger denn zwei Minuten, seit der arme Bursch zärtlichen Abschied genommen, hatte seine treulose Geliebte sein Gage d'amour einem von des Grafen Lakayen gegeben — der Lakay einer jungen Nätherin — und die Nätherin endlich einem Fiedler zusamt meinem Fragmente. Unsre Mißgeschicke waren verflochten — ich seufzte — und La Fleur gab das Echo.

„Wie treulos! — rief La Fleur — „wie unglücklich! sagte ich.

„Monsieur! — sagte La Fleur — es sollte mich nicht ärgern, wenn sie es verloren hätte.“ —

„Auch mich nicht La Fleur — sagte ich — wenn ichs nur gefunden hätte.“

Ob das geschehen oder nicht? — wird man hernach sehen.

LX.

Die wohlthätige Handlung.

Paris.

Der Mann, welcher es unter seiner Würde hält oder sich fürchtet in einen dunklen Gang zu gehen, kann ein sehr guter Mann seyn und zu hundert Sachen taugen, aber er wird

en guten empfindsamen Reisenden machen. Ich
te wenig auf die vielen Dinge, welche ich am hellen Mit=
auf breiter und offner Straße vorgehen sehe. Die Na=
ist scheu und haßt es vor Zuschauern zu handeln: aber
solchen unbeobachteten Winkeln sieht man zuweilen eine
zelne kurze Scene von ihr, welche alle Sentiments von
em Dutzend französischer Komödien zusammen aufwiegt —
d doch sind diese vollkommen fein — und wenn ich eine
hr als gewöhnlich brillante Affaire unter den Händen habe,
für einen Prediger so gut wie für einen Helden paßt, so
hme ich gewöhnlich meine Predigt daher — und was den
ert anlangt — Cappadocia, Pontus und Asia, Phrygia
d Pamphylia *) — passen so gut dazu, als irgend einer in
r Bibel.

Aus der Opéra comique führt ein langer dunkler Gang
eine enge Gasse, welcher von den wenigen betreten wird,
e nach der Oper demüthig auf einen Fiacre warten oder in
r Stille zu Fuße nach Hause gehen wollen. Am Ende ge=
en das Theater zu ist er durch ein dünnes Talglicht beleuch=
t, dessen Schein man ehe man halb durch ist fast verliert,
ber nahe an der Thür (es ist mehr zur Zierde als zum Nutz=
en) sieht man es wie einen Fixstern letzter Größe — es
rennt — schafft aber der Welt so weit wir sie kennen wenig
Nutzen.

Als ich durch diesen Gang hinausging bemerkte ich etwa
fünf bis sechs Schritte vom Ausgange zwei Damen Arm in
Arm mit dem Rucken gegen die Wand — wie mirs schien
auf einen Fiacre wartend. Da sie nächst an der Thüre wa=
ren, so dachte ich — sie hätten ein früheres Recht, — also
schob ich mich anderthalb Schritte von ihnen ein und nahm
ruhig meinen Stand — ich trug schwarz und war also kaum
zu sehen.

---

*) Apost. Gesch. 2, 9, 10.

Die Dame zunächst mir war eine hohe magre Frauenfigur — etwa eine Sechs und Dreißigerin — die andre von gleichem Wuchs und Gestalt etwa eine Vierzigerin: — man konnte an keiner Merkmale des Ehe- oder Wittwenstandes finden; sie schienen ein paar ächte vestalische Schwestern, ununtergraben von Liebkosungen, unangefochten von zärtlichen Tändeleien, — ich hätte wünschen können sie glücklich zu machen, aber diesen Abend war ihr Glück bestimmt von einer andern Seite zu kommen.

Eine leise Stimme bat in wohlgewählten Ausdrücken und lieblichen Cadenzen von beiden ein zwölf Sousstück um Gotteswillen. Es kam mir sonderbar vor, daß ein Bettler die Summe des Almosens bestimmte — und daß die Summe von zwölf Sous für das, was man gewöhnlich im Dunkeln giebt, zuviel ist. Beide schienen darüber so befremdet als ich. „Zwölf Sous! — sagte die Eine. — „Ein Zwölfsousstück! — sagte die Andre — ohne ihm zu antworten.

Der arme Mann sagte, er könne unmöglich von Damen Ihres Ranges weniger bitten — und bückte sich bis auf die Erde.

„Ei! sagten sie — wir haben kein kleines Geld! Der Bettler schwieg ein paar Augenblicke, dann erneuerte er seine Bitte.

„Meine schönen jungen Damen! — sagte er — verschließen Sie doch nicht Ihre gütigen Ohren gegen mich! „Auf mein Wort guter Mann! — sagte die Jüngere — wir haben nicht gewechselt. „So segne Sie Gott! — sagte der arme Mann — und vervielfache die Freuden, welche Sie andern gewähren können, ohne zu wechseln!“ Ich bemerkte, daß die älteste Schwester die Hand in die Tasche steckte: „Ich will sehen — sagte sie — ob ich einen Sous habe.“ „Einen Sous! Geben Sie zwölf! — die Natur war so gütig gegen Sie — seyn Sie gütig gegen einen armen Mann!“ „Von Herzen gern Freund! — sagte die Jüngere — wenn ich's nur hätte.“

„Meine schöne Barmherzige! — sagte er und wandte sich

an die Aeltere — was ist's denn, als Ihre Güte und Menschlichkeit, welche Ihren Augen so süßen Glanz verleihen, daß sie in diesem dunkeln Gange wie der Morgen selbst leuchten! — und was ist es anders, worüber der Marquis von Santerre und sein Bruder soviel sprachen, als sie jetzt hier vorbeiginaen?

Die zwei Damen schienen sehr gerührt und unwillkührlich fuhren sie zu gleicher Zeit mit den Händen in die Taschen und jede brachte ein Zwölf-Sousstück heraus.

Zwischen ihnen und dem armen Supplikanten war jetzt kein Streit mehr — er dauerte fort unter ihnen, welche das Almosen von zwölf Sous geben sollte — und um den Zwist zu enden gaben sie es beide — und der Mann ging fort.

LXI.

Das gelöste Räthsel.

Paris.

Ich ging ihm eilig nach — es war derselbe Mann, dessen glückliches Almosen-Sammeln bei Frauen vor der Thüre des Hotels mich so geschoren hatte — und ich fand auf einmal sein Geheimniß oder wenigstens dessen Basis — es war die Schmeichelei. Köstliche Essenz! wie erfrischend bist du der Natur! wie stark sind alle ihre Kräfte und alle ihre Schwachheiten auf deiner Seite! wie lieblich mischest du dich ins Geblüte und hilfst ihm durch die schwierigsten und verwickeltsten Gänge zum Herzen!

Der arme Mann, da er hier nicht durch die Zeit beschränkt war, hatte hier eine reichlichere Dosis gegeben, gewiß wußte er's auch für die vielen schnellen Fälle, welche er auf der Straße abzuthun hatte, in kleinere Form zu bringen; aber wie er es anstellte es zu verbessern, zu versüßen, zu concentri-

ren und zuzurichten, das zu untersuchen will ich meinen Geist nicht plagen: — genug! der Bettler gewann zwei Zwölf-Sousstücke — und diejenigen, welche viel größere Dinge damit gewonnen haben, können das Uebrige am besten erzählen.

LXII.

Paris.

Wir kommen in der Welt nicht so sehr dadurch vorwärts, daß wir Dienste leisten, als daß wir sie empfangen: — man pflanzt einen welken Zweig und dann begießt man ihn, weil man ihn gepflanzt hat.

Monsieur le Comte de B. bloß weil er mir in der Geschichte mit dem Paß eine Gefälligkeit erwiesen hatte, wollte weiter gehen und mir eine andre dadurch erweisen, daß er mich während der wenigen Tage meines Aufenthalts in Paris mit einigen Personen von Stande bekannt machte — und daß diese mich andern vorstellten und so weiter.

Ich hatte mich meines Geheimnisses eben zu rechter Zeit bemeistert, um davon einigen Nutzen zu ziehen: außerdem möchte ich — wie es gewöhnlich der Fall ist — ein oder zweimal herum dinirt und soupirt haben und dann, wenn ich die französischen Blicke und Mienen in plattes Englisch übersetzt hätte, würde ich sogleich bemerkt haben, daß ich mich des Couverts irgend eines unterhaltendern Gastes bemächtigt hätte und in der Folge würde ich alle meine Plätze einen nach dem andern haben aufgeben müssen, — blos aus der Ursache, weil ich ihn nicht behaupten konnte. Aber so ging die Sache eben nicht sehr schlimm.

Ich hatte die Ehre beim alten Marquis de B. aufgeführt zu werden: — vor alten Zeiten hatte er sich beim Cour d'amour durch einige kleine Heldenthaten ausgezeichnet und

tte sich seitdem immer nach der Idee von Lanzenbrecher nd Turnier gekleidet; — der Marquis sah gern, daß man chte, die Sache beruhe nicht blos in seiner Einbildung. — Er hatte Lust einen Streifzug nach England zu machen" — nd fragte mich viel nach den englischen Damen. Ich bitte ie — Herr Marquis! — sagte ich — bleiben Sie wo Sie nd! Les Messieurs Anglois — können ihnen ohnehin jetzt um einen freundlichen Blick abgewinnen." — Der Marquis bat mich zum Souper.

Monsieur P. — der Generalpachter — erkundigte sich en so nach unsern Abgaben. „Sie wären sehr beträchtlich — hörte er. „Wenn wir sie nur einzubringen verständen" — sagte ich und machte ihm eine kleine Verbeugung.

Nur durch diese Ausdrücke brachte ich's dahin, daß ich zu M. P's Concerten eingeladen wurde.

Man hatte nicht wohl gethan, mich der Madame de Q. ls einen Esprit vorzustellen. — Madame de Q. war selbst in Esprit: — sie brannte vor Ungeduld mich zu sehen und u hören. Ehe ich mich setzte sah ich — sie gab keinen Sous arum ob ich Witz hatte oder nicht? — ich war zu gelassen, m von dem übrigen überzeugt zu werden. Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich nicht die Lippen geöffnet habe.

Madame de Q. betheuerte jedermann, dem sie begegnete — Sie hätte in ihrem Leben keine lehrreichere Unterhaltung mit inem Manne gehabt.

In der Regierung einer französischen Dame giebt es drei Epochen: — sie ist Cokette — dann Freigeist — dann Betschwester — und so lange das dauert, ist nie die Herrschaft verloren — sie verändert blos ihre Unterthanen. Wenn fünf und dreißig Jahre und mehr ihre Staaten von Sklaven der Liebe entvölkert haben, so bevölkert sie sie wieder mit Sklaven des Unglaubens — und dann mit Sklaven der Kirche.

Madame de V. schwankte zwischen den beiden ersten Epochen — die Farbe der Rosen war fast verblichen — sie hätte schon vor fünf Jahren Freigeist werden sollen, als ich die Ehre hatte ihr meinen ersten Besuch zu machen.

Sie ließ mich auf dasselbe Sopha mit ihr setzen, um den Streit über den Punkt der Religion näher auszufechten. — Kurz Madame de V. sagte mir — sie glaube gar nichts.

Ich sagte der Madame de V. — es möchte wohl ihr Grundsatz seyn, aber sicher nicht ihr Vortheil, die Außenwerke zu schleifen, ohne welche eine Citadelle wie die ihrige — meines Bedünkens — nicht zu vertheidigen wäre. Es sey nichts gefährlicheres für eine Schönheit, als Freigeist zu seyn: — ich sey es meinem Glauben schuldig ihr das nicht zu verhehlen — ich hatte nicht fünf Minuten neben ihr auf dem Sopha gesessen, ohne daß ich angefangen Anschläge zu machen, — und was ist's als die Empfindung der Religion und die Ueberzeugung, daß sie dergleichen in ihrer Brust hege, was sie in der Geburt erstickte! „Wir sind nicht von Demant — sagte ich — indem ich ihre Hand ergriff — „und aller Zwang wird erfordert, bis das Alter zu seiner Zeit sich herschleicht und solchen uns auferlegt. „Aber meine Theuerste! — sagte ich — und küßte ihre Hand — es ist — es ist zu früh!“

Ich sage — ich hatte in ganz Paris den Credit Madame de V. beehrt zu haben: Sie betheuerte gegen Monsieur D. und den Abbé M.*), daß ich in einer halben Stunde mehr für die geoffenbarte Religion gesagt hätte, als ihre ganze Encyklopädie dagegen. — Ich ward augenblicklich in die Coterie-Liste der Madame de V. eingetragen und sie schob die Epoche der Freigeisterei auf zwei Jahre hinaus.

Ich erinnere mich — es war in dieser Coterie — mitten in einem Gespräche, worin ich die Nothwendigkeit der ersten Ursache bewies, daß der junge Graf de Fainéant mich bei der Hand zum entferntesten Winkel des Zimmers führte, um mir zu sagen, daß meine Solitaire zu eng um den Hals wäre: — sie müßte plus badinant seyn, sagte der Graf und sah auf die seinige herab — doch Monsieur Yorik! ein Wort zu dem Weisen. —“ „Und von dem

*) Diderot und der Abbé Morellet.

fen Monsieur le Comte! erwiederte ich mich verbeu=
— ist genug." Der Graf de Fainéant umarmte
eifriger, als je ein Sterblicher mich umarmt hat.
Drei Wochen lang war ich der Meinung eines jeden, mit
ich zusammen traf. — Pardi! ce Monsieur Yorik
autant d'esprit, que nous autres. — „Il raisonne
— sagte ein Andrer. „C'est un bon enfant! —
e ein Dritter. — Und um diesen Preis hätte ich essen
trinken und mein Lebetage vergnügt seyn können in Pa=
— aber es war eine entehrende Rechnung. Ich fing an
zu schämen — es war der Lohn eines Sklaven — jedes
ubl der Ehre empörte sich dagegen; — je höher ich stieg,
mehr ward ich an mein Bettler=System gebunden
je besser die Coterie — desto mehr Kinder der Kunst —
schmachtete nach denen der Natur — und eines Abends,
dem ich mich einem halben Dutzend verschiedenen Leuten
riagt Preiß gegeben hatte — ward ich verdrießlich —
zu Bette und befahl La Fleur, mir auf den Morgen
rde zur Abreise nach Italien zu bestellen.

LXIII.

M a r i a.

M o u l i n s.

Ich hatte nie in irgend einer Gestalt die Noth der Fülle em=
nden, bis jetzt: — durch Bourbonnois zu reisen — den
nsten Theil von Frankreich, — in der Wonnezeit der
nlese, wo die Natur ihren Ueberfluß in jedermanns
hooß schüttet und jedes Auge empor gerichtet ist, — eine
se, auf welcher bei jedem Schritte die Musik den Takt
Arbeit schlägt und alle Kinder der Natur jauchzend ihre
auben samm ln — da durchzupassiren mit meinen umher=
weifenden Neigungen, die sich bei jeder Gruppe entzünden
wo jede Gruppe mit einem Abenteuer schwanger geht.

Gerechter Himmel! das würde zwanzig Bände füllen — und ach! — ich hatte nur wenige kleine Blätter gelassen, um das hineinzupfropfen — und die Hälfte davon mußte ich der armen Maria widmen, welche mein Freund Herr Shandy unweit Moulins antraf.*) Die Geschichte, welche er von diesem verrückten Mädchen erzählte, hatte mich nicht wenig gerührt, als ich sie las, aber als ich in die Nähe ihres Wohnorts kam, ergriff sie mein Gemüth wiederum so stark, daß es mich unwiderstehlich trieb, eine halbe Stunde aus dem Wege zum Dorfe, wo ihre Eltern wohnten, zu reisen, um mich nach ihr zu erkundigen.

Das heißt — ich gestehe es — gleich dem Ritter von der traurigen Gestalt auf melancholische Abenteuer ausgehen — aber ich weiß nicht, wie das kommt — nie bin ich der Existenz meiner Seele so bewußt, als wenn ich in dergleichen verwickelt werde.

Die alte Mutter kam zur Thür — ihr Blick erzählte mir die Geschichte, bevor sie den Mund öffnete: — sie hatte ihren Mann verloren — er war — sagte sie — ungefähr einen Monat vorher aus Gram über Maria's Wahnsinn gestorben: „sie hätten anfangs gefürchtet — fügte sie hinzu — das möchte dem armen Mädchen das Bischen Verstand, was sie noch besäße, nehmen, — aber im Gegentheil — es hätte sie mehr zu sich gebracht: — Noch hätte sie keine Ruhe. — „Ihre arme Tochter — sagte sie und weinte — wanderte irgendwo an der Heerstraße herum.“

Warum geht mein Puls so langsam, indem ich dies schreibe? — und was machte, daß La Fleur, dessen Herz nur zur Freude gestimmt zu seyn schien, während daß die Frau vor uns stand und erzählte, zweimal mit abichter Hand über die Augen fuhr! — Ich befahl dem Postillon, wieder nach der Heerstraße umzulenken.

Als wir eine halbe Stunde vor Moulins gekommen wa-

---

*) Tristram Shandy Band IX. C. 24.

wo sich ein kleiner Querweg nach einem Gebüsch öffnete
kte ich die arme Maria unter einem Pappelbaume siz-
— sie stemmte die Ellbogen in ihren Schoos und lehnte
aupt seitwärts in die Hand — ein kleines Bächlein floß
uße des Baumes vorüber.

ch hieß den Postillon mit der Chaise voraus nach Mou-
fahren — La Fleur sollte mein Abendessen bestellen und
ollte zu Fuße nachkommen.

Sie war weiß und fast so gekleidet, wie mein Freund sie
rieben, ausgenommen, daß ihre Haare, welche sie vor-
n einem seidnen Netze getragen, frei hingen. Desglei-
hatte sie noch an ihrem Mieder ein blaß-grünes Band
bracht, welches über die Schultern bis auf die Hüfte
und woran ihre Flöte hing. Ihre Ziege war so ungetreu
rden, als ihr Liebhaber und sie hatte statt ihrer einen klei-
Hund sich zugelegt, und mit einer Schnur an ihren Gür-
ngehängt. Als ich auf ihren Hund blickte, zog sie ihn
der Leine an sich. — „Du sollst mich nicht verlassen Syl-
" — sagte sie. Ich blickte in Maria's Augen und sah,
sie mehr an ihren Vater, als an ihren Liebhaber oder
Ziege dachte, — denn als sie das äußerte rollten ihr die
änen über die Wangen. Ich setzte mich dicht bei ihr nie-
und Maria ließ mich die rollenden Thränen mit dem
nupftuche wegwischen — ich netzte es dann mit meinen
nen — und dann mit den ihrigen — und dann mit den
nen und dann wischte ich wieder die ihrigen ab — und
em ich dies that, fühlte ich solche unbeschreibliche Regun-
in meinem Innern, welche ich sicher durch keine Com-
ation von Materie und Bewegung erklären kann.

Ich bin gewiß — ich habe eine Seele! — und alle Bü-
r, womit die Materialisten die Welt geängstet haben, kön-
n mich nicht vom Gegentheil überzeugen.

LXIV.

Maria.

Moulins.

Als Maria ein wenig zu sich selbst gekommen war, fragte ich sie, „ob sie sich einer blassen schmächtigen Mannsperson erinnerte, welche sich vor ungefähr zwei Jahren zwischen sie und ihre Ziege gesetzt hätte?“ Sie sagte — sie wäre damals sehr zerrüttet gewesen, doch erinnerte sie sichs aus zwei Umständen — daß — so schlecht sie war — sie doch gesehen, der Mann hätte Mitleiden mit ihr gehabt — und danächst, daß ihre Ziege sein Schnupftuch gestohlen und daß sie solche wegen des Diebstahls geschlagen: — sie hätte es im Bache gewaschen und seitdem immer in der Tasche getragen, um es ihm wieder zu geben, falls er wieder hieher kommen sollte, was er — fügte sie hinzu — ihr halb und halb versprochen hätte. Als sie nun das erzählte, zog sie das Schnupftuch aus der Tasche, um mich es sehen zu lassen: sie hatte es ganz sauber in ein paar Weinblätter umwickelt und mit einem Sprößling rings umwunden — und wie sie es aufmachte, sah ich in einem der Zipfel ein S gezeichnet.

Sie erzählte mir — seitdem wäre sie bis Rom gestreift und einmal rund um die St. Peterskirche gegangen und wieder zurückgekommen — sie hätte den Weg allein durch die Apenninen gefunden und wäre durch die ganze Lombardei gereist, ohne Geld — und durch die steinigen Wege Savoyens ohne Schuhe: — wie sie das ertragen und wie sie durchgekommen — könnte sie nicht sagen — „*aber der liebe Gott schickt warmen Wind* — sagte Maria — *wenn das Lamm geschoren ist.*“

„Ja wohl geschoren! und das bis aufs Fleisch — sagte ich — und wärest Du in meinem Vaterlande, wo ich eine Hütte habe, ich wollte Dich hinein nehmen und Dich schützen — da solltest Du von meinem Brot essen und aus meinem Be-

aber trinken — ich wollte Deinen Sylvio liebkosen — in allen Schwachheiten und Irrungen wollte ich Dich aufsuchen und heimführen — wenn die Sonne unterginge wollte ich mein Gebet verrichten und wenn ich das gethan — solltest Du Dein Abendlied auf der Flöte spielen und das Rauchwerk meines Opfers würde nicht weniger gnädig darum angenommen werden, daß es mit dem eines gebrochenen Herzens zugleich gen Himmel stiege.

Mein Herz schmolz — da ich dies sagte — und da Maria indem ich mein Schnupftuch herauszog bemerkte daß es schon vom vielen Gebrauche naß wäre, wollte sie es durchaus im Bächlein waschen: „Und wo will Sie es denn trocknen Maria?“ — fragte ich — „Ich will es in meinem Busen trocknen — sagte sie — es würde mir wohl thun.“

„Und ist Ihr Herz immer noch so heiß Maria? — fragte ich.

Ich berührte die Saite, an welcher alle ihre Schmerzen hingen. — Sie sah mir einige Zeit mit sinniger Verwirrung ins Gesicht und dann ohne etwas zu sagen nahm sie ihre Flöte und spielte ihren Gesang an die heilige Jungfrau. Die Saite, die ich angeschlagen, hörte auf zu schwingen — und in ein paar Minuten kam Maria wieder zu sich — ließ die Flöte fahren — und stand auf.

„Und wo will Sie hingehen Maria? — fragte ich. Sie sagte „nach Moulins.“ Laß uns zusammen gehen — sagte ich. Maria legte ihren Arm in den meinigen und verlängerte die Leine um den Hund folgen zu lassen — und in dieser Ordnung zogen wir in Moulins ein.

LXV.

M a r i a.

M o u l i n s.

Ob ich gleich das Küssen und Grüßen auf offnem Markte hasse, so stand ich doch, als wir darauf angekommen waren, still, um Maria zum letzten Mal anzublicken und ihr das letzte Lebewohl zu geben.

Maria obgleich nicht hoch, war dennoch eine der feinsten Gestalten: — ihre Leiden hatten ihren Blicken etwas überirdisches verliehen — doch war sie noch immer weiblich — und hatte soviel von dem, was das Herz an einem Weibe wünscht und das Auge sucht, daß — könnte sie die fixen Ideen aus ihrem Gehirn und ich Elisa aus dem meinigen bringen — sie nicht allein von meinem Brot essen und aus meinem Becher trinken sollte: — sondern Maria sollte an meinem Busen liegen und mir wie eine Tochter seyn.

Lebe wohl — armes unglückliches Mädchen! Schlürfe ein das Oel und den Wein, so das Mitleid eines seiner Straße ziehenden Fremden jetzt in Deine Wunden gießt! Das Wesen, welches Dir zweimal Wunden geschlagen, — das allein kann sie auf ewig verbinden!

LXVI.

B o u r b o n n o i s.

Von nichts hatte ich mir eine so ausschweifende Freuden-Idee gemacht, als von einer Reise durch diesen Theil von Frankreich während der Weinlese: aber die Gefühle des Mitleids, welche durch diesen Weg der Betrübniß mich bedräng-

ten, hatten mich dazu ganz unfähig gemacht: — bei jeder fröhlichen Scene sah ich im Hintergrunde Maria unter ihrer Pappel sitzen — und ich war beinahe bis Lyon gekommen, bevor ich sie ganz in Schatten bringen konnte.

Theure Empfindsamkeit! unerschöpfter Quell alles dessen, was werthvoll an unsern Freuden oder köstlich an unsern Leiden ist! Du kettest Deinen Märtyrer nieder auf das Strohlager — und du bists — die ihn zum Himmel empor hebt! Ewiger Quell unsrer Gefühle! — Hier will ich dich suchen — und dies ist deine Göttlichkeit, welche sich in mir regt, nicht, daß in einigen traurigen und siechen Momenten *) meine Seele zurückbebt in sich selbst und vor der Vernichtung sich entsetzt (bloßer Wortprunk!) sondern daß ich edle Freuden und edle Leiden außer mir empfinden kann. —

Alles kommt von Dir — große — große Weltseele! welche sich bewegt, wenn in der entferntesten Wüste deiner Schöpfung ein Haar von unserm Haupte fällt. — Von dir gerührt zieht Eugenius meinen Vorhang auf, wenn ich sieche, hört meine Erzählung der Symptome und klagt das Wetter an über die Schwachheit seiner Nerven. Du giebst davon zuweilen dem rohesten Bauer der die unwirthbarsten Gebirge durchstreicht, einen Theil: — er findet ein zerrissenes Lamm von eines Andern Heerde. — Jetzt sehe ich ihn mit seinem Kopf auf seinem Schäferstabe lehnend und mit mitleidigem Gefühle darauf blickend. — O! wäre ich einen Augenblick früher gekommen! — es blutet sich zu Tode — sein fühlendes Herz blutet mit.

Friede mit dir du edler Hirt! — ich sehe du gehst mit Kummer von dannen — aber deine Freude soll ihn aufwiegen — denn glücklich ist deine Hütte — glücklich wer sie mit dir theilt — und glücklich sind die Lämmer, welche um dich herum spielen.

---

*) Addisons Cato Act. V. Sc. I.

LXVII.

Das Abendmahl.

Als wir begannen den Berg Taurira hinaufzufahren, war ein Hufeisen am Vorderfuße des Deichselpferds losgegangen: der Postillon stieg ab, nahm das Eisen herunter und steckte es in die Tasche, da wir nun fünf bis sechs Meilen bergan zu fahren hatten und dieses Pferd unsere letzte Hülfe war, so bestand ich darauf, daß das Eisen so gut wie möglich wieder festgemacht werden sollte, aber der Postillon hatte die Nägel weggeworfen und ohne die konnte der Hammer im Kutschkasten nichts helfen, — also ließ ich fortfahren.

Wir waren noch keine Viertelstunde höher gekommen, als der arme Teufel auf einem steinigen Wege das zweite Eisen und noch dazu am andern Vorderfuße verlor. Da sprang ich mit rechtem Ernst aus dem Wagen und da ich ungefähr tausend Schritte linker Hand ein Haus liegen sah, so erhielt ich mit vieler Mühe vom Postillon, daß er dahin fuhr. Die Ansicht des Hauses und seiner Umgebungen versöhnte mich als wir näher kamen ganz mit dem Unfalle. Es war ein kleiner Meierhof, mit ungefähr zwanzig Acker Weingarten und ungefähr eben so viel Kornland umgeben — und dicht am Haus auf der einen Seite war ein Küchengarten von ungefähr anderthalbem Acker, mit allem angefüllt, was in eines französischen Bauers Haus einen Ueberfluß macht — und an der andern Seite war ein kleines Gehölz, was das Holz zum Zurichten hergab. Es war ungefähr acht Uhr Abends, als ich zum Hause kam — ich überließ dem Postillon seine Sache zu machen, so gut er konnte — und ging meines Orts gerade ins Haus.

Die Familie bestand aus einem alten grauköpfigen Mann und seiner Frau, mit fünf oder sechs Söhnen und Schwiegersöhnen und deren verschiedenen Weibern und einer Hecke muntrer Kinder.

Sie saßen zusammen bei ihrem Linsengericht — ein gro=

fes Weizenbrot mitten auf dem Tisch und an dessen Ende einen Weinkrug, welcher durch alle Absätze der Mahlzeit Freude zu geben versprach — es war ein Liebesmahl.

Der alte Mann stand auf mich zu empfangen und begehrte mit ehrerbietiger Herzlichkeit, daß ich mich an den Tisch setzen sollte: — mein Herz hatte schon Platz genommen, als ich ins Zimmer trat, also setzte ich mich nieder wie ein Sohn der Familie und um so bald als möglich mich in diesen Charakter einzukleiden, borgte ich gleich des alten Vaters Messer, nahm das Brot und schnitt mir einen tüchtigen Runken herunter — und wie ich das that, sah ich in jedem Auge das Zeugniß nicht nur eines ehrlichen, sondern auch eines dankbaren Willkommens dafür, daß ich nicht daran gezweifelt zu haben schien.

Was ist dies — oder sage mir Natur! — was sonst, das mir diesen Bissen so schmackhaft machte? — und welcher Zaubermacht danke ichs, daß der Zug, welchen ich aus dem Kruge that so köstlich mundete, daß ich ihn bis diese Stunde noch schmecke?

War das Abendmahl nach meinem Geschmacke, so war es noch mehr das darauf folgende Gratias.

LXVIII.

Das Gratias.

Als das Abendessen vorbei war, schlug der alte Mann mit dem Messerheft auf den Tisch — es war das Zeichen sich zum Tanze zu schicken: — im Augenblicke, als das Zeichen gegeben war, liefen die Weiber und Mädchen alle ins Hinterzimmer, um sich die Haare aufzubinden — und die jungen Männer zur Thür, um ihre Gesichter zu waschen und ihre

Sabots*) mit andern zu vertauschen und in drei Minuten war alles fertig auf einem kleinen freien Platze vorm Haus anzufangen. — Der alte Mann und seine Frau kamen heraus und ich setzte mich zwischen sie auf eine Rasenbank bei der Thüre.

Der alte Mann war vor einigen und funfzig Jahren ziemlich stark auf der Leier gewesen — und noch jetzt so alt er war spielte er sie gut genug für seinen Zweck. Dann und wann sang seine Frau mit darein — dann pausirte sie — und begleitete den alten Mann wieder, indeß Kinder und Kindeskinder vor ihnen tanzten.

Es war nicht ganz in der Mitte des zweiten Tanzes, da kam mirs bei verschiedenen Pausen, wo sie alle gen Himmel zu sehen schienen, vor, als wenn ich eine von den gewöhnlichen Wirkungen der Fröhlichkeit abweichende Erhebung des Geistes bemerkte: — mit Einem Worte — mich dünkte, ich sähe Religion sich in den Tanz mischen; — aber da ich sie nie so vergesellschaftet gefunden hatte, so würde ichs für eine Täuschung meiner mich so oft mißleitenden Einbildungskraft genommen haben, wenn mir der alte Mann nicht beim Schlusse des Tanzes gesagt hätte, daß das ihre beständige Gewohnheit wäre und daß er es sein Lebelang sich zur Regel gemacht hätte, nach dem Abendmahle seine Familie zum Tanz und zur Freude aufzuforderen; — denn — sagte er — er glaube, daß ein frohes und zufriedenes Gemüth der beste Dank wäre, welchen ein ungelehrter Bauer dem Himmel bringen könnte. — „Oder auch ein gelehrter Prälat“ — sagte ich.

---

*) Holzschuhe.

LXIX.

Der delicate Fall.

Wenn man die Spitze des Berges Taurira erreichet hat, so geht es jäh hinunter nach Lyon. Dann ists vorbei mit allen schnellen Bewegungen. Man muß vorsichtig reisen und für das Gefühl ists am besten, sich damit nicht zu übereilen; also ward ich mit einem Vetturino eins, sich mit ein paar Mauleseln Zeit zu nehmen und mich in meinem eignen Wagen wohlbehalten durch Savoyen nach Turin zu bringen.

Armes, geduldiges, friedliches, ehrliches Volk! fürchte nichts! — Deine Armuth, der Schutz deiner Tugenden, wird nie von der Welt beneidet werden, noch wird sie darum deine Thäler befeinden. Natur! mitten in deinen Abweichungen bist du doch freundlich gegen die Dürftigkeit, welche du geschaffen — mit allen deinen großen Werken um dich hast du wenig übrig der Sense oder der Sichel zu geben, aber diesem Wenigen verliehest du Sicherheit und Schutz und lieblich sind die Wohnungen, welche so gedeckt sind.

Laßt den ermüdeten Reisenden seinen Klagen Luft machen über die plötzlichen Gefahren und Wendungen eurer Wege — über eure Felsen — eure Abgründe — über die Schwierigkeit bergauf — das Grausen bergunter zu fahren — über die unersteiglichen Gebirge und die Wasserfälle, welche große Felsenstücke von der Höhe herabrollen und ihm den Weg verrammeln! —

Die Bauern hatten den ganzen Tag gearbeitet, um ein Bruchstück der Art zwischen St. Michael und Modane wegzuräumen und als zur selben Zeit mein Vetturino da anlangte, fehlten noch volle zwei Stunden, bevor nur eine Passage nebenweg gewonnen werden konnte: — hier war nichts zu thun, als in Geduld zu warten. Es war ein nasser und stürmischer Abend, daß also der Vetturino sowohl durch den Aufhalt als durch das alles zusammen genöthigt wurde, fünf

Willen vor seiner Station in einem kleinen artigen Wirthshause nächst der Straße einzukehren.

Ich nahm sofort Besitz von meinem Schlafzimmer, ließ ein tüchtiges Feuer anmachen, bestellte mein Abendessen und dankte eben dem Himmel, daß es nicht schlimmer abgelaufen wäre, als ein Fuhrwerk anlangte, worinnen eine Dame mit ihrer Dienerin saß.

Da nun kein andres Schlafzimmer im Hause war, so wies die Wirthin sie ohne weiteres in das meinige und sagte ihr, als sie sie hereinführte, daß niemand darin wäre, als ein englischer Herr — daß zwei gute Betten darin ständen und daß am Zimmer noch ein Cabinet wäre, wo noch eins befindlich sei. Der Ton mit welchem sie von diesem Bette sprach war nicht empfehlend — „indeß — sagte sie — es sind drei Betten da und drei Menschen und — sie wage es zu sagen — der Herr würde schon etwas thun, um die Sache in Ordnung zu bringen. Ich ließ der Dame keinen Augenblick darüber Vermuthungen anzustellen, sondern erklärte ihr sogleich — ich würde thun, was in meinen Kräften stände. Da dies nicht auf völlige Uebergabe meines Schlafzimmers hinauslief, so fühlte ich mich noch in so weit als dessen Eigner, um berechtigt zu seyn darin die Honneurs zu machen: — also bat ich die Dame sich zu setzen — nöthigte sie zum wärmsten Sitze — forderte mehr Holz und hieß der Wirthin das Abendessen vermehren und uns mit ihrem besten Weine bedienen.

Die Dame hatte kaum fünf Minuten sich am Feuer gewärmt, als sie anfing den Kopf herum zu drehen und einen Blick auf die Betten zu werfen und je öfter sie ihre Augen dahin richtete, desto verwirrter kehrten sie zurück. Ich fühlte für sie und für mich, — aber in wenigen Minuten fand ich mich durch ihre Blicke und durch den Fall selbst so in Verlegenheit, als die Dame möglichst selbst seyn konnte.

Es war zu allen diesen Beunruhigungen an sich schon genug, daß die Betten, wo wir schlafen sollten, in Einem und demselben Zimmer standen, aber ihre Stellung (— sie standen parallel und so nahe beisammen, daß kaum ein schmaler Raum

für einen geflochtenen Stuhl dazwischen war —) machte uns die Sache noch beschwerlicher. Sie waren überdieß nahe beim Feuer und die Ausladung des Kamins auf der einen, und ein Traagpfeiler des Zimmers auf der andern Seite bildeten eine Art Alkoven, welcher der Schamhaftigkeit unsere Gefühle nicht zusagte. Wenn noch etwas dazu kommen konnte, so war es das — die zwei Betten waren so schmal, daß gar nicht daran zu denken war — die Dame und ihr Mädchen möchten zusammen schlafen, welches für beide hätte zuträglich seyn können: denn wenn auch mein Danebenliegen keine wünschenswerthe Sache gewesen wäre, so würde es doch nicht etwas so furchtbares gewesen seyn, worüber nicht die Einbildungskraft ohne Qual hätte wegkommen können.

Das kleine Nebenzimmer gab uns wenig oder gar keinen Trost — es war ein dumpfiges kaltes Closet, mit einem halben Fensterladen und einem Fenster, worin weder Glas noch geöltes Papier war, um Wind und Wetter abzuhalten.

Ich that mir keinen Zwang an, meinen Husten zu unterdrücken, als die Dame hinein guckte, — also wurde der Fall auf die Alternative reducirt — entweder die Dame mußte ihre Gesundheit ihren Gefühlen aufopfern und das Cabinet für sich nehmen und das Bett neben mir dem Mädchen überlassen — oder das Mädchen mußte ins Closet ꝛc. ꝛc. —

Die Dame war eine Piemonteserin ungefähr gegen dreißig — mit einer Gluth von Gesundheit auf ihren Wangen. Das Mädchen war eine Lyonerin von zwanzig Jahren, feurig und lebhaft wie nur ein französisches Mädchen seyn kann. Da waren überall Anstöße — und das hindernde Felsenstück im Wege, was uns in diese Noth gebracht hatte, so groß es erschien, als die Bauern es wegräumten, war ein Kiesel gegen das, was uns jetzt im Wege lag. Ich habe noch hinzu zu setzen — es minderte nicht die auf unsren Seelen liegende Last, daß wir beide zu delicat waren, uns die Gefühle über diese Gelegenheit mitzutheilen.

Wir setzten uns nieder zum Abendessen — und hätten wir keinen edlern Wein gehabt, als den uns ein kleiner savoyscher

Gasthof liefern konnte, — so würden unsre Zungen gebunden geblieben seyn, bis die Noth selbst sie gelöst hätte: — aber die Dame hatte einige Flaschen Burgunder im Wagen und ließ durch das Kammermädchen ein paar holen, so daß als das Abendessen vorbei und wir allein gelassen waren, wir uns hinlänglich inspirirt fanden, wenigstens ohne Zurückhaltung von unserer Situation zu sprechen. Wir dreheten es auf alle Seiten und debattirten und betrachteten es in jedem Lichte im Verlauf einer zweistündigen Negotiation, zu deren Ende die Artikel zwischen uns nach Art und Weise eines Friedenstraktats final festgesetzt und stipulirt wurden — und ich glaube mit soviel Religion und gutem Vertrauen von beiden Seiten, als bei irgend einem Traktate, welcher bis jetzt die Ehre gehabt hat, der Nachwelt überliefert zu werden.

Es waren folgende:

I) Da Monsieur im rechtmäßigen Besitze des Schlafzimmers ist, und das Bett nächst dem Feuer für das wärmste hält, so besteht er darauf, daß ihm von Seiten der Dame solches zugestanden werde:

Zugestanden von Madame mit dem Zusatze „daß da die Vorhänge des Betts von dünnem durchsichtigem Gattune sind und auch zu knapp scheinen um zugezogen werden zu können, das Kammermädchen die Oeffnung mit großen Stecknadeln oder auch mit Nähnadel und Zwirn auf eine solche Art zumachen soll, daß man es für eine Barriere von Seiten Monsieurs erachten kann.

II) Von Seiten der Madame wird bedungen, daß Monsieur die ganze Nacht im Schlafrock bleiben soll.

Abgeschlagen: — um so mehr, da Monsieur keinen Schlafrock hat: er hat nichts in seinem Mantelsack als sechs Hemden und ein paar schwarzseidne Beinkleider.

Die Erwähnung der Beinkleider brachte eine Veränder-

rung in den Artikel — denn die Beinkleider wurden als Aequivalent für den Schlafrock angenommen — und so ward stipulirt und festgesetzt, daß ich die ganze Nacht in meinen schwarzseidnen Beinkleidern schlafen sollte.

III) Es wird von Seiten der Dame darauf bestanden und bedungen, daß wenn Monsieur zu Bette gegangen und Feuer und Licht ausgelöscht worden, Monsieur die ganze Nacht kein einziges Wort sprechen soll.

Zugestanden: ausgenommen, daß Monsieurs Abendsegen für keinen Bruch des Traktats gehalten werden soll.

Nur Ein Punkt war in diesem Traktate vergessen und der war — die Art und Weise, wie ich und die Dame verbunden seyn sollten, uns auszukleiden und zu Bette zu gehen: — da gab es nur eine Art es zu thun — und die lasse ich den Leser errathen — verwahre mich aber indem ichs thue — daß wenn es nicht die delicateste in der Natur ist, der Fehler an seiner eignen Einbildung liegt, worüber ich nicht zum erstenmale klage.

Als wir nun zu Bette waren — ich weiß nicht ob es die Neuheit der Situation — oder was es sonst war? — ich konnte kein Auge zu thun — ich versuchte es auf der und jener Seite — ich wendete und wendete mich wieder, bis eine volle Stunde nach Mitternacht meine Natur und Geduld ermüdet waren. — „O mein Gott!“ — sagte ich:

„Sie haben die Traktaten gebrochen Monsieur!“ — sagte die Dame, welche nicht mehr geschlafen hatte, als ich. — Ich bat tausendmal um Verzeihung und bestand darauf — es sey nur eine Ausrufung. — Sie behauptete — es sey ein völliger Friedensbruch — ich behauptete — es sey es nach der Clausul des dritten Artikels nicht.

Die Dame wollte durchaus nicht nachgeben, ob sie gleich dadurch ihre Barriere schwächte; denn in der Hitze des Streits konnte ich hören, daß zwei oder drei große Stecknadeln aus dem Vorhange auf die Erde fielen.

Bei meinem Wort und Ehre Madame! — sagte ich und streckte den Arm betheurungsweise aus dem Bette — (ich wollte hinzufügen, daß ich nicht gegen die entferntesten Ideen des möglichsten Anstands von der Welt gefehlt hätte. —) Allein die Kammerjungfer hatte den Wortwechsel zwischen uns gehört und in der Furcht, daß es zu Thätlichkeiten kommen könnte, war sie ganz leise aus dem Closet und da es dunkel war zwischen unsre Betten geschlichen und in engen Zwischenräumen so weit gekommen, daß sie gerade zwischen mir und der Dame in einer Linie stand. —

Also da ich meine Hand ausstreckte, faßte ich der Kammerjungfer ihre —

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK
BERLIN